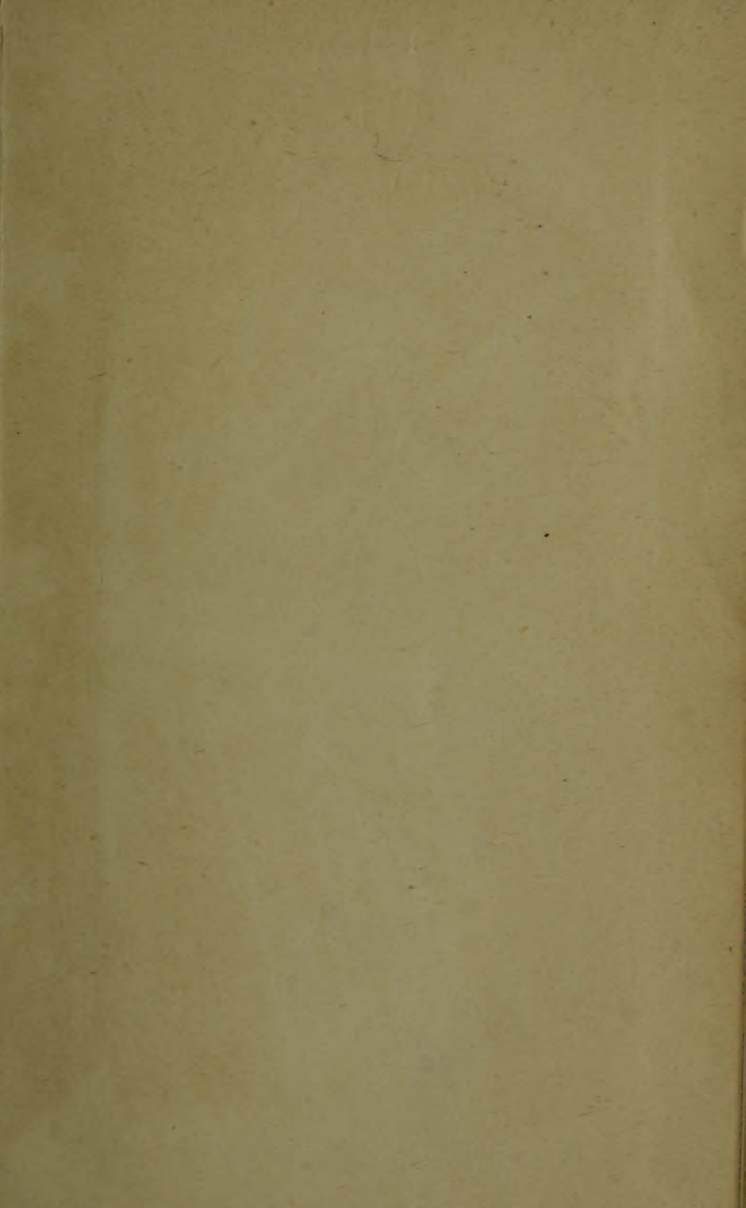
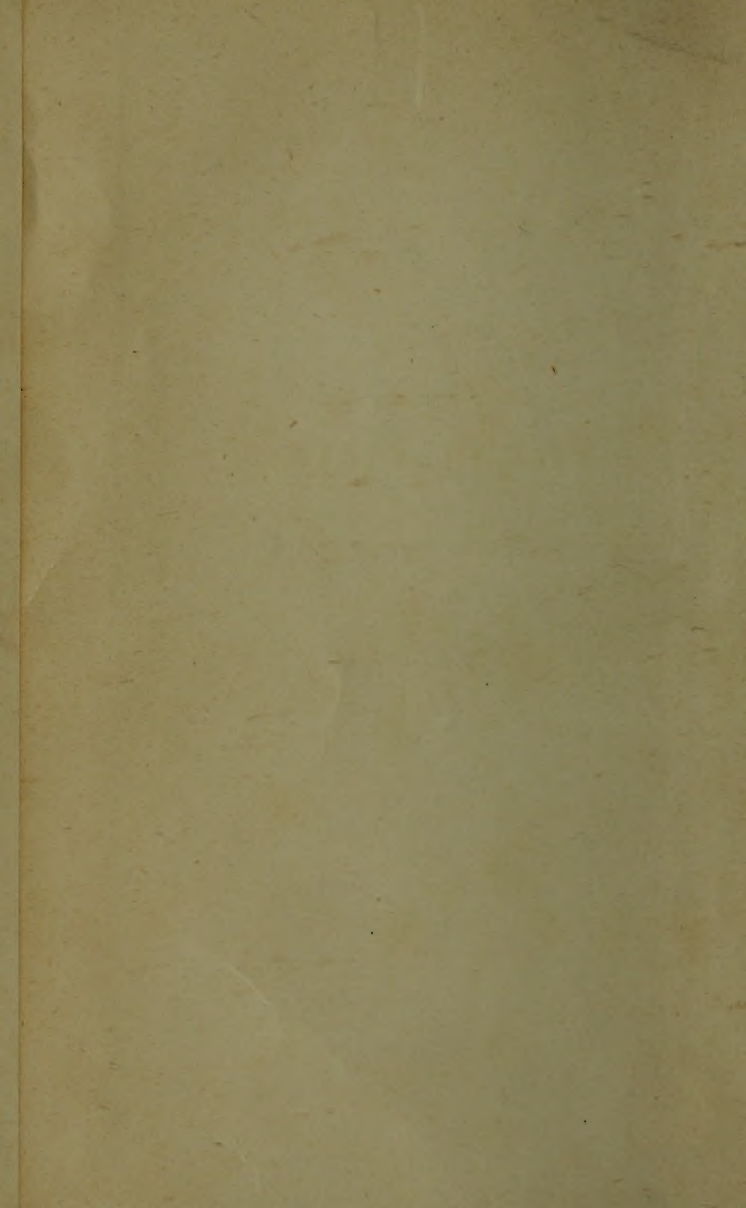








Vierzig Jahre.

In demselben Verlage ist kürzlich erschienen:



von

Karl von Holtei.

In einem Lexicon-Octav-Bande.

Ladenpreis 4 Thaler.

Es enthält dieser, mit möglichster Raumersparniß und Saube
keit gedruckte starke Band nicht weniger als 48 poetische u
sittliche Theaterstücke, welche sämmtlich aufgeführt und große
theils sehr beliebt worden sind. Es kostet demnach jedes Stü
nur 2½ Sgr. Familienbibliotheken, Theatern und Les
anstalten dürfte diese schöne und billige Ausgabe nicht unwi
kommen sein.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Fünfter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte!“
Göthe, im Tasso.

Breslau,
Verlag von August Schulz.
1845.

Sagt ihr mir Schlimmes nach, so sagt ich's
im Voraus,
Und nahm euch diesen Ruhm zum Besten
Theile weg.
Platen.

Un sort brillant serait chose importune
Pour moi, rimeur, qui vis de temps perdu.
M'est il tombé des miettes de fortune,
Tout bas je dis: ce pain ne m'est pas dû.
Quel artisan, pauvre, hélas! quoi qu 'il fasse,
N'a plus que moi droit à ce peu de bien!!?
Sans trop rougir, fouillons dans ma besace.
En me créant Dieu m'a dit: ne sois rien!
Beranger.

Eh! mon Dieu, vivons trivialement comme les autres. La poésie est dans nous mêmes, elle est dans tout, et n'a pas besoin d'une vie d'exception et d'ascétisme.
G. Sand.

Albrecht hatte mir in einem Eckhause am „Spittelmarkt," bei'm Schneidermeister Filter eine Wohnung besorgt; was man in Berlin „chambre garnie" zu nennen beliebt. — „Einfach, aber so geschmacklos wie möglich!" — Mir, der ich durch meine, — leider nun verkaufte, — eigene Einrichtung an einige Anmuth häuslicher Bequemlichkeit gewöhnt gewesen, fiel die Entbehrung ziemlich schwer. Denn was wir mit leichtem Herzen vermissen, wo wir als Reisende verweilen, das wünschen wir zu haben, wo wir uns wie in der Heimath betrachten. Ursprünglich beherbergten meine guten Schneidersleute drei „ledige Herren." Da aber die drei Herbergen, eine mit der andern kommunizirten und

ich ungebetene Nachbarschaft in nächster Nähe fürchtete, so miethete ich bald alle drei Zimmer für mich allein. Und auf diese Weise begann ich mein neu-beschlossenes sinnig-entworfenes Ersparungssystem in's Werk zu setzen.

Berlin gefiel mir im Allgemeinen nicht mehr so gut, als vor meiner französischen Reise. Ich hatte aus Paris einen neuen Maasstab für großstädtisches Leben mitgebracht; dieser wollte hier nicht immer passen.

Da waren es denn zunächst zwei Häuser, in denen ich Ersatz fand, für jenen höheren Zustand von Pariser Geselligkeit; zwei Häuser, welche bei gründlicher Verschiedenheit ihrer Richtung, doch in Einem sich begegneten: in freisinniger Gastlichkeit und in dem Bedürfniß, derselben offen zu stehen, ohne Rücksicht auf Rang und Stand, lediglich mit Beachtung geistiger Vorzüge und Talente. Merkwürdig genug sind aus diesen beiden Häusern, beide jüdischen Ursprungs, zwei Männer hervorgegangen, welche jetzt als berühmte Künstler einen hohen, wo nicht den höchsten Rang in der deutschen Musikwelt einnehmen und deren Ruf und Name von Paris nach London klingt. Und wie diese beiden gewissermaßen die äußersten Pole in Ausübung ihrer Kunst bilden, so waren auch damals schon ihre Vaterhäuser Repräsentanten des verschiedenartigsten Geschmacks, der widerstrebend'sten Ansichten. Zwar glänzte Meyerbeer noch nicht auf der hohen Stufe europäischen Ruhmes, auf welche ihn seitdem sein „Robert" und seine „Hugenotten" gehoben; zwar stand der Compositeur des „Paulus" Herr Felix Mendelsohn-Bartholdy damals noch im zartesten Jünglingsalter; aber schon be-

zeichneten beide zwei sich entgegengesetzte Puissancen, die durch viele sie umgebende Verehrer und prophetische Verkünder ihrer Zukunft fast zu Partheien wurden. Meiner gänzlichen Unfähigkeit, in musikalischen Sachen ein kritisches Wort mit reden zu dürfen, verdank' ich die Erlaubniß, wie der Blinde von der Farbe in's Zeug hinein, rücksichtslos zu schwatzen; und es wird Meyerbeer weder schmeicheln, noch Mendelsohn verletzen, wenn ich unbefangen, meinen lebhaften sinnlichen Eindrücken folgend, zur bunten, hochflatternden Fahne des Mannes schwöre, der den vierten Akt der Hugenotten komponirt hat. Doch soll mich das nicht abhalten, mit innigem Danke der schönen Abende zu gedenken, die ich in Mendelsohn's älterlichem Hause verleben dürfen, wo Alles was sich in Berlin durch Geist, Genie und Bildung auszeichnete, ab- und zuging und wo ich eine Zeit hindurch heimisch war. Die Töchter des Hauses, ihrer vortrefflichen Eltern eben so würdig in weiblicher Art und Richtung, als es Felix in künstlerischem Streben nur immer seyn konnte, zeichneten sich meines Erachtens vor vielen unterrichteten und allseitig gebildeten jungen Damen hauptsächlich dadurch aus, daß sie der fröhlichen Unbefangenheit niemals entsagten und daß in dem um sie versammelten, durch sie geschmückten Kreise, jeder Scherz Geltung, jeder lustige Einfall, mocht' er auch in das Gewand kindischer Albernheit gehüllt seyn, Anerkennung fand. Von den Beschwerlichkeiten, die der Mensch in sogenannten geistreichen Zirkeln auszustehen hat, wo jedes Wort auf die Wage gelegt, jeder Blick berechnet, jede Miene beobachtet werden muß, war bei

1*

Bartholdy's keine Spur zu finden. Man ließ sich gehen und wer nur nicht aus den Schranken geselliger Sitte wich, war willkommen; wer mit einer Dummheit durchfiel, wurde verdientermaßen ausgelacht, — und wenn er mitzulachen verstand, blieb er bei Ehren.

Eine Zierde jener Gesellschaft waren Ludwig Robert und seine wunderschöne Frau, Friederike, die fast niemals fehlten. Friederike Robert, von Allen die ihr und den Familien mit denen sie verkehrte näher standen, kurzweg: „Rike" genannt, war nicht nur merkwürdig durch ihre Persönlichkeit, sie war es auch durch ihr Verhältniß zu den Berliner Umgebungen. Wie ein düstrer Nebel zog der bedenkliche Ruf ihrer Vergangenheit vor ihr her und drohte fast, sie zu umhüllen; — aber wie die Sonne den häßlichsten Nebel manchmal zerreißt, so strahlte ihrer Schönheit Sonne wieder durch und das schwatzende Geflüster verstummte und Rike blieb Ludwig Roberts schöne, holde, heitere, allgeliebte Gattin. Auch im Bartholdy'schen Hause, wo weiblich guter Ruf vielleicht der einzige Artikel war, nach welchem bei näherem Umgang streng geforscht wurde, siegte ihre Person über jede Bedenklichkeit und sie war die Freundin der Frauen, wie sie die von allen Männern Verehrte war.

Ihr Gatte mit seinem scharfen Verstande, seinem reichen Talente, seinem verbissenen Humor, — der um so verbissener wurde, je weniger es dem Talente gelingen wollte, verdiente Anerkennung zu finden, — hatte zu viel Abstoßendes in seinem Wesen und Betragen, als daß man ihn angenehm und liebenswürdig hätte nennen dürfen. Der Dichter des Drama „die Macht der Ver-

hältnisse“ sprach aus seiner ganzen Erscheinung. Er war mehr hypochonder und menschenscheu, wie umgänglich und gesprächig. Dennoch gönnt' er mir, dem er früher schon, erst in Dresden, später in Berlin, wo meine Frau noch lebte, herzlich entgegengekommen war, volles Vertrauen, zog mich dringend in sein Haus und gar bald fand ein unausgesetzter Umgang zwischen uns statt. Mein geistreicher Freund Wilibald Alexis hat in einem seiner Erinnerungs-Aufsätze, (weiß ich doch selbst nicht wo ich denselben gelesen?) angedeutet, daß sich Roberts und mein theatralisch-produktives Talent, eben ihrer großen Verschiedenheit wegen, gewissermaßen gegenseitig ergänzt und daß meine leichte, oft oberflächliche Flüchtigkeit im Schaffen, Roberts gewichtigem, didaktischem Ernst gegenüber, ihn häufig zu dem Wunsche veranlaßt hätten, wir möchten doch gemeinsam arbeiten, den Pariser Schriftstellern ähnlich. Vielleicht war es auch die Verschiedenheit der Charaktere, welche Robert an mir so viel Wohlgefallen finden ließ. Wenn ich einen Tag von ihm wegblieb, flugs lud er mich durch ein Morgenbilletchen ein und wenn ich bei Bartholdy's, namentlich an den Sonntäglichen Gesellschafts-Abenden zu spät erschien, war er mürrisch bis ich eintraf. Herman Franck, der Sohn eines Breslauischen, allgemein geachteten Kaufmannshauses, dessen nähere Bekanntschaft ich schon vor der Reise nach Paris gemacht, schloß sich während dieses Sommers mir fester an und wir wurden wahre Freunde. Ohne literarisch-produktiv seyn zu wollen, besaß er doch die Fähigkeit dafür, die sich denn, wie in solchen Fällen gewöhnlich, auf Kritik warf; und da er

mich außerdem in Vielem übersah, auch an Wissen mir weit überlegen war, so konnte nicht fehlen, daß mein bester Freund zum schärfsten Richter meiner poetischen Versuche wurde. Was bisweilen momentane Verstimmungen herbeiführte.

Franck gehörte auch zu den regelmäßigen Besuchern der Bartholdy'schen Vereinigungen. Dort auch lernte ich Frau von Varnhagen, Roberts Schwester, die meinem Vorlesen bald geneigt wurde und mich öfters zu sich bat, genauer kennen, nachdem ich ihren Gemal schon von früher, aus unserer Literaria kannte und denselben immer zuvorkommend, glatt und vornehm-freundlich gegen mich gefunden hatte. Bei Bartholdy's ward er besonders hoch verehrt und gab sich daselbst auch freier, heiterer und unbefangener, als irgendwo; ja er ging sogar auf unsere Koterie-Späße willig ein. Franck und ich hatten ein Wochenblatt begründet, welches (freilich nur geschrieben, nicht gedruckt) allsonntäglich unter dem Titel: „Schnee- und Thee-Zeitung" erschien.

Eine von mir gelieferte alte große Blechschachtel*),

---

*) Das Schicksal dieser „Blechschachtel" ist merkwürdig genug, um das Plätzchen, welches ich ihm hier gönnen will, zu verdienen. Ursprünglich war sie ein Kaffee- und Zucker-Behälter, den meine alte Pflegemutter für ihre Haushaltung benützt hatte, lange bevor ich noch das Licht der Welt erblickt. Mit dem Nachlaß der Verstorbenen kam sie in unsern Besitz und leistete mir und meiner ersten Frau vielfache Dienste auf weiten Hin- und Herreisen.

Als meine öffentlichen Vorträge in Berlin begannen, ward sie von meinen Billetabnehmern erwählt, um die eingehenden Eintrittskarten aufzunehmen. Zum Redaktionsbüreau erhoben, mußte

verschlossen und mit einem Sparbüchsen ähnlichen Spalt versehen nahm die Beiträge auf, aus denen wir, als Redaktion, unser Journal zusammenstellten und da verschmähte Varnhagen nicht, auch ein Blättchen hineinzuschieben. Ich weiß nicht, welche Bibliothek jetzt im

---

sie sich dann den Einschnitt gefallen lassen, den ein kühner Klemptner in ihren bis dahin unverletzten Deckel machte. Wie die Schnee- und Thee-Zeitung, vielen ihrer Schwestern unähnlich, nicht aus Mangel an Lesern, sondern vielmehr aus Mangel an Stoff, einging, kam Blechschachtel wieder in meine Wohnung und stand lange unbenützt und unbeachtet unter meinem Bett. Meine zweite Frau erkannte mit praktischem Blick die Vielseitigkeit der alten, hochbetagten Freundin und machte sie zum Magazin für Ueberbleibsel von ihren unzähligen Stickereien in bunter Wolle. In dieser Eigenschaft diente Blechschachtel so lange wir in Berlin lebten und begleitete uns auch wieder auf unsern Kunstreisen, bis nach Wien. Als wir die Kaiserstadt nach zweijährigem Aufenthalt verließen und ich, um den Reisewagen von überflüssigem Ballast zu säubern, mit strenger Haustyrannei auf „völligem Ausverkauf" bestand, gerieth auch Blechschachtel zum großen Jammer der Meinigen in die Hände der „Tandler" (Trödler). Und nun sollte man denken, wäre sie von mir getrennt und ich säße in Riga, Blechschachtel in Wien; getrennt auf ewig? Mit nichten! Im Jahre 1841 geh' ich eines schwülen staubigen Sommerabendes (wie ihn nur Wien's Vorstädte kennen), durch kleine Gassel und Gassen nach Schwarzenbergs Garten und erblicke auf den Stufen eines armseeligen Trödler-Ladens, neben allerlei Haus- und Unrath Blechschachtel! Ja, sie war es, leibhaftig, unverändert und lache wer will und kann! mich durchschauerten Wonne und Weh' bei diesem Anblick. Natürlich kauft' ich sie alsogleich für den mäßigen Preis von zwei Zwanzigern wieder zurück, trug sie heim und brachte sie zum Angebinde meiner Tochter in ihre neue Haushaltung, wo sie, hoff' ich als Erbstück meinen Enkeln verbleiben wird.

Besitz dieser seltensten Manuskripte seyn mag; jedoch weiß ich, daß jeder Leser, dem sie zufällig vor Augen kommen sollten, in Versuchung gerathen dürfte, wo nicht sämmtliche Mitarbeiter, doch mindestens die Herrn Redactoren für wahnsinnig zu erklären. Wir waren es denn auch in einem gewissen Grade: Jugend, Uebermuth, Lebenslust, Wohlbehagen, Leichtsinn und einiges Talent! — Dies Alles gehörig durcheinander gemischt giebt jenen Grad von lustiger Tollheit, oder toller Lustigkeit in der wir zu schwelgen pflegten, und welche um so weniger gestört wurde, als die mir einwohnende und leicht zu weckende Sentimentalität, für den Augenblick keinen Gegenstand hatte, woran sie ihre Seufzer prüfen konnte.

Im Gegentheil! Neben dem Verkehr mit feinen, sittsamen Leuten und Familien, denen ich den größten Theil meiner Zeit widmend, alle guten Vorsätze fleißig zu seyn, zum Opfer brachte, ging ein anderer Verkehr mit wilden Gesellen seinen täglichen, ich sollte sagen nächtlichen, Gang, und förderte meine „Tollheit" noch in einem ganz anderem, tolleren Sinne. Es hatte sich nämlich in einem Weinkeller, neben dem Königstädter Theater, ein Kreis von Gästen zusammengefunden, dessen Präsident der in diesem Buche schon oft erwähnte kleine Albrecht war. Diesem unserm Kreise zu Ehren hieß der Keller schlechthin das „Tollhaus." Und über dieses Tollhaus, so wie über den damit in Verbindung stehenden „Tempel der Tugend" werd' ich mir jetzt zwei möglichst kurze ab- und ausschweifende Kapitelchen erlauben.

Das Tollhaus.

Es war für uns, seine Mitglieder, stillschweigend anerkannte Pflicht, keinen Abend, — man versammelte sich gewöhnlich nach Beendigung des Schauspiels, — auszubleiben und wer nicht im Theater gewesen war, suchte der Gesellschaft die ihn fest gehalten, doch noch ein halbes Stündchen vor Mitternacht abzuzwacken, um es im Keller zuzubringen. Freilich war dieser Keller ein Weinkeller. Aber die Lust am Weine war es nicht, die uns hinablockte. Von unserer ganzen Klike wüßt' ich niemals, auch nur Einen unmäßig gesehen zu haben. Wir tranken gewöhnlich nur wenige Gläser. Der Wahnsinn war es, dem wir huldigten und der bisweilen einen fast beunruhigenden Charakter annahm. Zunächst hatte die Nähe des Königstädtischen Theaters und die Freundlichkeit des jungen, theaterliebenden Wirthes uns in die unterirdischen Räume gezogen. Später aber, nachdem wir uns einmal eingewöhnt und das Schicksal uns einige seltsame Originale als Stammgäste zugeführt, war es dem kleinen Albrecht, diesem im Erkennen, Fördern und Ausbilden alles Komischen wahrhaft großen Menschen, gelungen, den Unsinn in ein System zu bringen und uns dadurch zwiefach zu fesseln. Wenn ich, so kurz als möglich, nur um eine Probe jener „Tollheit in welcher Methode war" zu geben, hier einige Reden im Kellerstyl mittheile, so möge man mir nicht zürnen und mindestens mein gutes Gedächtniß loben, welches mit unerschütterlicher Treue jenes Vokabularium aufbewahrte.

Ein Gast: Mir ein Flakon Melaleukaleuka=Dendron!

Ein Anderer: Mir ein Flakon Fußpomade!

Ein Dritter: Ein Cello Kreide, ein Flakon Schlemm=kreide und eine Portion Kunst!

Ein Vierter: Ein kaltes Schreibbuch, für mich.

Aufwärter: Befehlen Sie Morphium, oder et caetera mit et caetera? oder Morgenröthe, Mastdarm, oder Ribbespeer?

Ein Fünfter: Ich habe keine Theorie!

Ein Sechster: Hier fehlt ein Besenstiel!

Ein Siebenter: Ich brauche Grau zur Morgenröthe!

Ein Achter: Noch ein Rund um die Welt und etwas peruvianischen Balsam!

Ein Neunter: Ich habe weder Ernst noch Heiter.

Und so ging es fort.

Erfährst du nun, mein armer, unwillig werdender Leser, daß Morphium (Ochsenzunge), et caetera mit et caetera (Butter und Käse), Morgenröthe (Schinken), Mastdarm (Wurst), Ribbespeer (Schweinebraten), rother Wein (Melaleukaleukadendron), weißer (Fußpomade), Selterser Wasser (Schlemmkreide), bedeutet, so wirst du es auch konsequent finden, wie Champagner geschlemm=kreidete Fußpomade) heißt. Daß das Messer (Ernst) genannt wird, hat symbolische Bedeutung. Warum sollte im Gegensatz nicht die Gabel (Heiter) seyn. Denn:

„Ernst ist das Leben, Heiter ist die Kunst!"

schreit auf einmal der wilde Chorus und in's Keller=stübchen tritt ein Mann, dem dieser grüßende Zuruf gilt. —

Von ihm war die Sprachverwirrung ausgegangen.

Ihm und seinen überschwenglichen Ausdrücken zu Ehren, hatte die ganze Schaar sich mühselig eingeprägt, ihre einfachsten Bedürfnisse unter seltsam komplizirten Benennungen zu fordern. Er war praktischer Arzt; als solcher nicht ohne Kenntnisse und Verdienste. In seinem Berufe schlicht und verständig. In der Weinstube aber und zwar noch eh' er einen Tropfen genossen, wie auch er stets mäßig blieb, vollkommen verrückt. Auf's Entschiedenste sprach sich diese Verrücktheit aus, sobald man ihn auf seine Ansichten von deklamatorischem Vortrage (der musikalischen und anderen Abnormitäten nicht zu gedenken!) zu bringen wußte. Ich bin doch oft und an vielen Orten mit seltsamen Käutzen zusammen getroffen, aber etwas Aehnliches ist mir sonst nirgends vor Augen getreten. In unerschütterlicher Zuversicht sprach er die Ansicht aus, daß er einem Jeden, ohne Unterschied des Alters, der Figur, der Bildung u. s. w. auf's Genaueste zu bestimmen vermöge, wieviel Zeit nöthig seyn würde, ihn als vollkommenen Kunstredner auszubilden, sobald er ihn die Worte: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst" einigemal habe hersagen hören. Natürlich waren wir alle, die Schauspieler des Königstädter Theaters an der Spitze, stets bereit, uns probiren zu lassen und selten verging eine Nacht, wo nicht mindestens Einer mit zierlich gespreizten Füßen, ängstlich vorgebogenem Oberkörper und sorgsam gekrümmten Armen bemüht gewesen wäre das total unmögliche Vorbild in wenigstens annähernder Nachahmung zu erreichen. Unermüdlich ausdauernd war dabei der vortreffliche Lokalkomiker Rösicke, der mit heiligem Ernste jede Forderung des

Meisters zu erfüllen suchte und ihn stets in der Meinung zu erhalten wußte, daß er fest an ihn und seine Lehren glaube. Das Allertollste bei dieser Tollheit blieb aber doch die Erzählung, wie er (der Meister), auf seine unfehlbare Theorie gerathen sey. Er versicherte nämlich, ein hübsches Mädchen beobachtet zu haben, welches, um lästigem Gedränge auf einer sehr belebten Straße zu entschlüpfen, einen kühnen Sprung über einige Wagendeichseln riskirt und dabei ihre Füße bis an die Waden gezeigt habe. Dieser Anblick hatte ihm den richtigen Begriff von nöthiger Vereinigung zwischen plastisch-mimischer und rhetorischer Darstellung gegeben und auf dieser Bahn war er weiter fortgeschritten. Was unser Albrecht seiner Seits gethan, um den Wahnsinnigen noch wahnsinniger zu machen und wie Jeder von uns nach eigenen Kräften mehr oder minder hinzugefügt, dem Weinkeller das Ehrenwort: „Tollhaus" zu konserviren, vermag ich nicht weiter auseinanderzusetzen. Ich erwähne nur noch eines Menschen, der als völliger Gegensatz zu jenem gesprächigen, mittheilsamen Arzt, stets in mildes Schweigen versenkt blieb; ein pensionirter Lieutenant, welcher niemals eine Schlacht mitgefochten, seit zwanzig Jahren das Stadtviertel in welchem er wohnte nicht verlassen hatte; dessen ganzes Wesen Aengstlichkeit athmete, die er nur noch in Gutmüthigkeit überbot. Kinder und Hunde erfreuten sich seines unbedingten Wohlwollens. Vor allen übrigen Menschen schwebt' er in steter Furcht, nicht etwa aus Besorgniß, daß ihm ein Leid zugefügt werde, — denn wer hätte das vermocht!? — sondern lediglich, daß ihn Einer oder der Andere zum

Lachen bringen möge? Davor zitterte der Aermste. Sobald er nur zu lachen angefangen, war er verloren. Je länger sein fester Wille dagegen ankämpfte, desto gefährlicher ward dann die Explosion. Ein gewaltsamer Schrei ging ihr voran; sogleich folgte die Erschütterung des Zwerchfelles, die sich unfreiwillig der kleinen gedrungenen Figur mittheilte und sie von Kopf zu Fuß konvulsivisch durchschüttelte. Dann rief er aus: „ja, verflucht!" Und bei diesem Ausrufe zwang es ihn, mit dem Zeigefinger den Boden zu berühren. Kaum aber war dies geschehen, so mußte der ganze Mensch dem Finger folgen; er legte sich auf den Bauch und kroch, immer krampfhaft lachend, langsam auf allen Vieren zur Pforte hinaus, die Einsamkeit suchend, aus der er dann spät und furchtbar angegriffen, zurückkehrte, um mit Hut und Stock bewaffnet, die Gesellschaft stumm und beschämt zu verlassen. Wer ihn lachen machte, war sein böser Geist und auch hier stand der Schauspieler Rösicke wieder oben an. Aber nicht nur für Spott und Uebermuth, auch für künstlerische Begeisterung hatte das Theater seine Repräsentanten im Keller-Tollhaus. Manch' lebhaft-förderndes Wort für die Interessen des damals in enger Conzessions-Beschränkung muthig strebenden Königsstädter Theaters, wurde dort gewechselt; manch' schöner Gesang, getragen von den besten deutschen Sängern, deren Grundbaß der unvergeßliche Spitzeder war, tönte dort in den gewölbten Hallen wieder; der Poesie ward ihr Recht, nicht allein im Gebiete gefälligen Wahnsinns, sondern auch in Ernst oder Wehmuth; und kein Triumph, keine Niederlage schritt über die Bretter

ohne unter der Erde ein Echo zu finden. Wohl führten Neubegier, oder Lust am Weine, so manchen Gast in unsre Kreise, der nichts mitbrachte, was ihm Geltung verleihen konnte. Aber Solchen erging es, wie den fremdartigen Stoffen, die der edle Rebensaft, wenn er gährt und arbeitet, von sich scheidet und auswirft; und wer etwa unsere Andeutungen darüber nicht verstehen wollte, wer aufdringlich-lästig beharrte, dem wies zuletzt unser Keller-Wirth in seiner ächt-hamburgischen Vollkraft den Ort, wo die Maurer das Loch gelassen hatten. Braver Freund! Ich sah dich so manchen unerträglichen Säufer und Schwätzer freudig hinauswerfen, unbekümmert, ob deine Kasse durch den Verlust des beleidigten Gastes Schaden und Ausfall erleiden könne!?

Die Ehre Deines Tollhauses stand Dir höher! — Nicht ohne nahe Beziehung zu diesem, war der schon erwähnte

Tempel der Tugend

welcher auch mehrere Jahre hindurch bestand und auf den ich, denke man dieses Geständnisses wegen noch so ungünstig von mir, stets mit Regungen jugendlicher Freude zurückblicken werde. Ihn ausführlich zu schildern, untersagt der sogenannte Anstand. Seh' ich doch schon gar Viele bei dieser negativen Erklärung verächtlich die Nasen rümpfen. Da dies aber bei Lesung meines Buches nicht zum Erstenmale und wie ich befürchten muß nicht zum Letztenmale vorgekommen seyn wird, so thu' ich, als entging' es mir.

Albrecht, nachdem er sich von der Verwaltung der

ihm und seiner Führung durch längere Zeit anvertraut gewesenen Steingut-Fabrik losgemacht, war Berliner Bürger geworden, in den Besitz eines nicht unbedeutenden Grundstücks getreten und hatte daselbst, freilich in sehr abgelegener Gegend, eine Fabrik für die von ihm erfundene „Steinpappe" und ähnliche Erzeugnisse angelegt. Das Wohnhaus, oder Häuschen, an einer fast nur von armen Leuten bewohnten Nebenstraße, entsprach was Höhe der Zimmer, Thüren und Fenster betraf, vollkommen seiner Gnomenartigen Figur. Ein hübscher, baumgrüner Garten, der an einer Seite von den Fabrikgebäuden eingeschlossen, an den übrigen mit Nachbargärten, von denen der größere einem dicken Walde glich, begrenzt wurde, stieß unmittelbar an die Zwergenwohnung und lief in ein noch Zwergenhafteres, noch Gnomenartigeres Hinterhäuschen aus, welchem eben der antisymbolische Name „Tempel der Tugend" beigelegt wurde. Ursprünglich hatte mein kleiner, geistreicher, liebenswürdiger Freund, in jener „petite maison" für sich allein und im Stillen einen Zufluchtsort vor den scharfen Augen der Welt gesucht. Aber wie er nicht gemacht war, sich zu isoliren, war es ihm auch unmöglich, sein Glück im Geheimniß zu finden. Ihm war, im Gegensatze zu Schillers gleißnerischer Königin „das Schweigen kein Gott der Glücklichen!" Er sorgte unermüdlich dafür, besser zu bleiben, als sein Ruf es seyn sollte.

So ward denn auch uns, seinen näheren Freunden, der Tempel geöffnet, in welchem wir, — konnten gleich lange Gestalten wie ich nur sehr gebückt eintreten, — uns doch

nicht selten hoch über die wichtigsten Männer im Lande erhaben wähnten. Bei mäßigem Male, zu dem jeder Theilnehmer eine Schüssel, das Tollhaus jedoch, um sein Recht über uns nicht einzubüßen, den Wein lieferte, durchlebten wir so manche Sommernacht, theils im Tempel selbst, theils, wenn erst die liebe Nachbarschaft den Schlaf der Gerechten schlief, im blumendurchdufteten Garten. Und war es auch nicht Venus von Amathunt die auf dem Altare des Tempels stand, so durften doch weibliche Genossinnen jener Nächte, stets nur im Geleite der Grazien erscheinen. Schwieriger ward der Tempeldienst im harten Winter, wo man durch schmalgefegte Schneesteige wanken und gleiten und sich an Wein und Liebe wärmen mußte. Denn im Tempel selbst blieb es, trotz eines kleinen, eisernen Oefchens, entsetzlich kalt. Ich erinnere mich einer solchen Januar-Nacht, bei furchtbarem Frost. Wir begannen sehr vergnügt, der Ofen glühte, die Versammlung war zahlreich, die Speisen vortrefflich, der Wein floß reichlicher als gewöhnlich. Doch schon mitten in der Nacht waren durch die größere Zahl der Anwesenden sämmtliche Nahrungsmittel erschöpft, der Holzvorrath ging zu Ende, die Gluth des Ofens ließ nach, das Feuer der Gesellschaft war auch schon erloschen und eine Aussicht, die Sitzung abzukürzen war durchaus nicht vorhanden, weil unsere Damen, die nur unter dem Vorwande, bei Freundinnen die Nacht zuzubringen, Urlaub erhalten hatten, vor Tages-Anbruch den Heimweg nicht antreten durften. Die Kälte drang fühlbar durch jene dünnen Wände und in Mänteln und Ueberröcken fingen wir an zu klappern. Holz konnte

nicht herbeigeschafft werden, ohne die Bewohner oder Bewohnerinnen des Vorderhauses von unserer geheimnißvollen, ihnen verhüllten Zusammenkunft in Kenntniß zu setzen. Da entdeckte Heinrich in dem „Alkoven der Tugend" (denn Alles was in jenem Bereiche sich vorfand, sogar Schüsseln, Töpfe, Handtücher und dergleichen wurde durch dies zierende Beiwort geschmückt), entdeckte Heinrich eine Kiste mit unzähligen alten Gesang- und Gebetbüchern, wurmdurchstochenen Postillen, die dem kleinen Albrecht durch Erbschaft zugefallen und in jenen Winkel gerathen waren. Mit diesen nahmen wir keinen Anstand einzuheizen und brachten wirklich, bei sparsamer Ofenwärme und fortdauernder Bewegung den kältesten Morgen heran, ohne erfroren zu seyn. — Nun leugne mir noch Einer ab, daß der Pfad zur Tugend beschwerlich ist!

Ich nannte Heinrich! Und in ihm den harmlosesten, wohlwollendsten, nachgiebigsten, gefälligsten und geselligsten Gesellen unseres leichten Völkchens. Hübsch, klug, gewandt und anmuthig mußt' er ein Liebling der Weiber seyn. Niemals aber zeigt' er sich eitel; niemals macht' er Vorrechte und Vorzüge geltend, einem Minder-Beliebten in den Weg zu treten, ihm die Freude zu verkümmern. Jeden Scherz verstand er, auf jeden Vorschlag ging er ein, nichts nahm er übel und wurde durch nichts verstimmt. In jener Winternacht blieb er das belebende Prinzip der Erstarrenden und lehrte zuerst durch sein muthiges Beispiel, wie man in solchem Vereine den Frost besiegen könne. Wo du auch weilen magst, guter Heinrich, sollten diese Blätter in deine Hände fallen,

lasse noch einmal einen Frühlingsstrahl der Jugend über Dein Antlitz leuchten, wenn Du jenes Winters gedenkst! — Tollhaus wie Tempel reichen durch mehrere Jahre meines Berliner Aufenthaltes, sowohl vor als nach der Pariser Reise. Beiden ist jetzt von meinetwegen ihr Recht geschehen und ich gehe in den Berichten über mich und mein Leben weiter.

Was ich in den vorhergehenden Bänden schon mehrfach angedeutet, muß ich auch hier wieder bemerken: wenn mein Leben in mancher Beziehung ein wildes und wüstes genannt werden durfte, den Freuden häuslicher Sammlung und Abgeschiedenheit, den Stunden ernster Selbstbetrachtung entsagt' ich darum eben so wenig, als zarterem, geselligen Verkehre und dem Umgange mit hochgebildeten und gelehrten Männern. So gab ich auch unsere literarische Gesellschaft, welche damals in vollster Blüthe stand, durchaus nicht auf, war im Gegentheil mehr als je Hitzigs rechte Hand und factotum. In dieser Eigenschaft wurd' ich Veranlassung zu einem sehr ergötzlichen Mißverständniß, welches zuerst gerührte Theilnahme, nach seiner Lösung aber lautes Gelächter herbeiführte. Matthisson war zum Besuch in Berlin. Hitzig hatte, den achtungswürdigen Gast zu ehren, für nächsten Montag eine Festversammlung mit Gästen ausgeschrieben und mich beauftragt den Sänger des „Elisiums“ mit einem poetischen Gruße zu empfangen. Sonnabends war ich mit Hermann Franck, bei kühlem Wetter, sehr sommerlich bekleidet, nach Charlottenburg gefahren, hatte dort, wider Gewohnheit und im Freien sitzend, aufgeregt durch lebhaftes Gespräch, ganze Fluthen

von rothem Wein mit Wasser getrunken, mich schon unwohl zu Bette gelegt und war gegen Morgen in einem Zustande erwacht, der, wenn die Cholera im Jahre 1827 für Berlin schon erfunden gewesen wäre, mich ohne Barmherzigkeit in's Spital geliefert haben würde. Nachdem ich mich bis Nachmittag vergebens mit der Hoffnung getröstet hatte, die furchtbarsten, nie erlebten Evakuationen jeder Art und Gattung müßten endlich doch meinen Leiden ein Ende machen; jene Hoffnung aber sich als durchaus trügerisch erwies und mir immer jammervoller zu Sinne wurde, entschloß ich mich, meine Schneidersleute um einen Arzt auszusenden und nannte ihnen auf gutes Glück den Namen des mir persönlich durchaus unbekannten Hofmedikus Dr. Busse, der unter den praktischen Aerzten Berlin's für einen der gediegensten galt und gilt. An einem schönen Sonntage, zwischen vier und sieben Uhr sind Berliner schwer daheim zu finden und der gequälte Geschäftsmann will auch einmal Athem holen. Meine Boten kamen mit der Kunde zurück: Dr. Busse sey ausgeflogen und ich, der sich dem Kampfe fortdauernden, steigenden Uebelseyns mit gänzlicher Erschöpfung, nicht mehr gewachsen fühlte, stöhnte und flehte angstvoll, sie möchten mir den ersten besten Arzt, dessen Kutsche sie in den Gassen anhalten könnten, herbeischleppen. Meister und Lehrbursch — (Gesellen vacant) — stürzten abermals fort. Nach einem Stündchen, der Tag fing schon an sich zu neigen, kam die gute Schneiderfrau vor mein Sofa, auf ihren weichsten Socken geschlichen und meldete: den Herrn Doktor, der um Erlaubniß bitte, mir seine Aufwartung zu machen, wenn er

nicht störe? Diese Eingangsphrase für einen ersehnten Arzt war mir neu und ich sagte ungeduldig: Nur herein! Schüchternen Schrittes und mit bedenklichsten Mienen trat nun ein kleiner, sanfter Greis in's Zimmer, den ich in Berlin jemals geseh'n zu haben mich nicht erinnerte; auch trug er einen oder mehrere mir fremde Orden; — indessen in Berlin giebt es so viele Aerzte! — Er nahte mir und sprach sehr leise. Er könne sich's nicht versagen, äußerte er, einen Sänger persönlich kennen zu lernen, dessen Grabeslieder*) ihn so innig gerührt und es thue ihm doppelt weh', mich leidend zu finden. Ich, der eben wieder das Herannahen einer qualvollen Explosion verspürte und mit dem, wie man zu sagen pflegt, Tod und Leben rang, murmelte höchst verdrießlich: Herr Doktor, hier handelt sich's nicht mehr um meine Grabeslieder, sondern um mein eignes Grab, wohin ich unfehlbar gelange, wenn Sie mir nicht helfen. Dabei blökte ich ihm, vom dumpfen Instinkt der Todesangst angetrieben meine Zunge entgegen, so weit selbige reichen wollte. Das war dem elegischen Dichter denn doch zu arg und er fragte, ob mir die Hausfrau seinen Namen nicht genannt habe? Er sey Matthisson!

Hätt' er sich als Homer, als Shakspere, als Göthe, als Beranger oder als Rückert zu erkennen gegeben, — in jenem schauderhaften Moment würd' ich ihn fortgewiesen haben, um ihn nicht zum Zeugen der Greuel zu machen, die wieder bevorstanden. Ich bat ihn, mich zu verlassen, da ich unfähig sey, eines Menschen Gegenwart

---

*) Er meinte die Gedichte auf Luisens Tod.

zu ertragen und er ging, sanft und theilnehmend, wie er gekommen war, augenblicklich von dannen. Eine Stunde später kam Dr. Busse, rasch und entschieden, ein sichrer Helfer; gab sich mit kurzen Worten als Freund und Kenner meiner dramatischen Vorträge kund, und erklärte nach ärztlicher Prüfung, daß mir — ein Brechmittel Noth thue.

Nach Allem was ich bereits in diesem Felde menschlichen Wissens geleistet, erschien mir sein Antrag einigermaßen problematisch, aber ich mußte mich fügen. Getrost verschlang ich die höllisch-süße, veilchenduftige Mixtur, durchlebte noch eine Stunde der Trübsal, fühlte mich erleichtert und fieberfrei und sank, Busse's Namen auf dankbaren Lippen, in erquickenden Schlummer, aus dem mich erst die hohe Montags-Sonne zu dem Gefühle vollkommener Herstellung erweckte. Unter den düstern Bildern des vergangenen Tages stand nun meine Grobheit gegen den edlen Dichtergreis obenan; weshalb ich auch nichts Eiligeres zu thun wußte, als mich hinzusetzen und ihn mit recht herzlich gemeinten Strofen anzusingen. Pünktlich fand ich mich gegen sieben Uhr im Kemperschen Garten, wo die Literaria sich den Sommer über zu versammeln pflegte, mit meinen Begrüßungsversen ein, und näherte mich, von Bäumen gedeckt, ungesehen und unbemerkt dem Tische, um den die älteren Herren und Freunde bereits vereiniget waren. Sie saßen ernst, fast niedergeschlagen da, wie wenn ein trauriges Ereigniß sie verstimmt hätte? Ich lauschte ein Weilchen und hörte bald meinen Namen mit dem Ausdrucke wohlwollender Theilnahme nennen. Herzliches Bedauern,

daß ich so rasch, so früh von der Erde scheiden solle, that sich kund. Sie gaben mir nicht einen Tag mehr zu leben. Mit einem Worte: Matthisson war kurz vorher bei Hitzig herangefahren, hatte von seinem gestrigen Besuche bei mir und von mir als einem Sterbenden gesprochen. Da sprang ich vor, wie Weber Zettel im Sommernachtstraum: „Wo sind die Herzensjungen?“ — Und Geheime Staats-, wie Ober-Tribunalsräthe, Kriminalräthe, Kammergerichtsräthe, Justizräthe, Professoren und Literaten riefen mir entgegen: „Zettel!? — o allertrefflichster Tag! gebenedeyte Stunde!“ Ich war von den Todten auferstanden. — Als ich aber vor der zahlreichen Versammlung, in schwach erleuchtetem Saale, bleicher noch als sonst, auftrat, Matthisson durch meine Verse zu begrüßen, wäre dieser, vor dem ich mich bis dahin verborgen gehalten und dem man die Ueberraschung bewahrt hatte, schier vom Stuhle gefallen. Meine Empfangsstrofen, die ich, wie die meisten meiner ähnlichen Gelegenheits-Arbeiten verzettelt habe und nirgend aufzutreiben weiß, begannen mit den Worten des zu feiernden Dichters: „Schweigend, in der Abenddämm'rung Schleier rc.“ und klangen in diesem Tone weiter. Sie verfehlten ihren Eindruck auf den Besungenen eben so wenig, als auf den größeren Theil unserer Gesellschaft. Doch eben so wenig fehlte jemals in diesem Kreise die Negation. An jenem Abende wurde sie zunächst durch Varnhagen vertreten, der es sich nicht ausreden ließ, daß ich mich über den alten Herrn und seine Sentimentalität nur hätte lustig machen wollen, und daß es mir trefflich gelungen sey. Davon war ich denn freilich auf tau-

send Meilen entfernt gewesen, hatte vielmehr die Sache, meinem eigensten Hange zur Sentimentalität entsprechend, verzweifelt ernsthaft gemeint. Aber so gelangt man bisweilen zu Lobsprüchen, die man am wenigsten verdient hat.

Noch eines andern Gastes, einer literarisch-kritischen Celebrität, ist hier Erwähnung zu thun, den ich bei meiner Rückkehr aus Frankreich bereits in Berlin, dort in mehreren Zirkeln, namentlich auch bei Mendelssohn's und Beer's gefunden hatte. Ich meine August Wilhelm v. Schlegel. Mit Bedauern entdeckte ich, daß eine von ihm zur Schau getragene Geckenhaftigkeit, die sich in weibisch-eitlem Ausputz und halb kindischer Spielerei mit seinem Ordenskram gefiel, manchen sehr subordinirten Mitgliedern der Berliner Gesellschaft, Gelegenheit wurde, ihn zur Zielscheibe ihres Witzes zu machen. Ich bin einer solchen Undankbarkeit niemals theilhaftig geworden und habe mir stets in gehorsamer Andacht, seine bisweilen allerdings langweiligen oder prahlhaften Auseinandersetzungen angehört; weil ich von jener angefochtenen Persönlichkeit, den geistigen Heros nicht trennen wollte, noch konnte, der uns so viel Großes, Schönes, Wahres gesagt, der unsre poetische Sprache geschmückt und veredelt, der uns einen deutschen Shakspere gegeben. Mochte er im Verlaufe jener peripathetischen Dialoge, die wir, Hüte unter'm Arm und Theetassen in der Hand, in Fensterbrüstungen oder Saalwinkeln öfters pflogen, mich immerhin versichern, seine früheren Bemühungen seyen Kinderei; jetzt erst, seitdem er indischen Boden umackere und pflüge, erwerb' er wahre Verdienste; aber

die deutsche Nation sey durch ihre Theilnahmlosigkeit solcher Mühwaltung unwürdig und was dergleichen Behauptungen mehr waren — ich ließ mich dadurch nicht irre machen; ich ließ den neuen alten Schlegel reden und hielt mich in meinem Herzen an den alten alten, das heißt an den jungen, der jung und deutsch bleiben wird, so lange deutsche Sprache blüht. Einmal mußt' ich ihm dennoch untreu werden, das heißt: ich flüchtete tief beschämt — (beschämt in seine Seele hinein!) — aus einer großen Gesellschaft, sein Gespräch und seine Nähe vermeidend. Er hatte den Wunsch geäußert, oder vielmehr er hatte eingewilligt, vor einer ausgesuchten Versammlung als Vorleser aufzutreten; will sagen, als deklamatorischer, irgend ein dramatisches Werk reproduzirender (denn ästhetische Vorlesungen antiquarische über bildende Kunst, oder dergleichen, ich weiß es nicht, hatte er bereits im Saale der Singakademie gehalten!) — Das Beer'sche Haus, stets bereit für schöne Zwecke, ließ sich auch hier die Gelegenheit nicht entgehen, seine Hallen zu öffnen, und da ein milder Frühling blühte, so waren Blumen- und Gewächshaus, nebst den daran stoßenden Räumen sinnig für diesen Zweck geordnet und geschmückt worden. Es wimmelte von Eingeladenen; was in Berlin nur fait von Kunst, Poesie, Literatur und Wissenschaft machte, drängte sich da zwischen vornehmer und reicher Welt umher. Schlegel bestieg den für ihn gebauten Thron, zog seine Lorgnette vor und begann den „Hamlet," von dem er den ersten Akt und dann Calderons „Andacht zum Kreuze," von der er gleichfalls den ersten Akt, dieses kolossale, nieerreichte, wundersame Mei=

sterstück dramatisch=theatralischer Exposition, vortrug. Was soll ich's leugnen, er machte seine Sachen herzlich schlecht. Von Benützung der schwachen Mittel, des gebrechlichen Organs, war durchaus nicht die Rede; von künstlerischen Intentionen konnte nichts zur Anschauung kommen, weil er nicht im Flusse zu bleiben vermochte, sondern sich genöthigt sah, mit seinem Augenglase immer wieder die Stelle im Buche aufzuspüren, bei der ihm der Athem ausgegangen war, und wo er, sich zu erholen, den Blick in die Höh' gerichtet. Es war halt ein alter Herr, der da in den Versen herumstümperte. — Aber in was für Versen! In den Versen, die er gebildet; durch die er uns den Geist großer, unsterblicher Dichter, der Zierden zweier großer Nationen, so unnachahmlich wiedergegeben. Dabei blieb ich; daran hielt ich fest; und während meine Umgebungen, auf ächt berlinische Weise, spöttisch lächelten, flüsterten und die lieben Damen mit den verwünschten seidnen Mantillen und Tüchern ungeduldige Unruhe rauschten, über die Sessel hin= und herrutschend, wie Schuljungen in der Klasse, wenn es drei Viertel auf Zwölf geschlagen; — senkt' ich meinen Blick zu Boden und versuchte, obgleich nicht ohne Mühe, der Verehrung für Schlegel auch heute treu zu bleiben. Als er geendet und ein erzwungenes, obligates Aplaudiren, von denen die ihm zunächst saßen, mit sichtbarer Anstrengung geleistet war, brach das bis dahin schwer=gehegte Wild durch die Umzäumung in's Freie, und im Garten bildeten sich unterschiedliche Gruppen, deren eine sich die undankbare Aufgabe stellte, mein Talent für dramatische Rezitation auf Kosten des so

eben Durchgefallenen zu erheben. Nie sind mir derlei oberflächliche Redensarten alberner erschienen, als an jenem Abende und ich konnte mich nicht enthalten, einem berühmten und vielgepriesenen Manne, der mir mit diplomatisch-herablassender Süssigkeit sagte: heute haben Sie einen wahren Triumph gefeiert, ziemlich derb zu erwiedern: Herr Geheimerath, von einer Vergleichung zwischen Herrn v. Schlegel und mir darf in artistischer Beziehung wohl nicht die Rede seyn; denn er lieset eben nur in geselligem Kreise als Dilettant und wenn ich's nicht besser könnte, als er's heute gemacht hat, würden sich die Leute hüten, mir Eintrittsgeld zu bezahlen. Uebrigens würd' ich mich über alle Maßen glücklich fühlen, noch viel schlechter zu deklamiren, als er, wenn ich sonst nur die Hälfte dessen jemals zu leisten vermöchte, was Herr v. Schlegel längst wieder vergessen hat. — Es war ein ehrlicher Zorn, den ich verspürte; und wenn ein solcher in mir waltet, red' ich gar nicht dumm.

Auch das Berliner Hoftheater freute sich eines bedeutenden Gastes, einer Schauspielerin, deren Andenken bei allen fühlenden Menschen, in allen empfänglichen Herzen, durch sie erhoben und begeistert, nimmer untergehen wird, so lange jene Menschen leben, so lange jene Herzen schlagen. Sofie Müller, vom Wiener Burgtheater. Man kannte in Berlin kaum deren Namen. Damals war die Reiselust noch nicht so allgemein, die Wege zu ihrer Befriedigung waren noch nicht so geebnet, als heut' zu Tage. Von den Berliner Theaterfreunden wußten wohl nur die Wenigsten etwas mehr über Sofie

Müller, als daß sie eben Mitglied des kaiserlichen Hof-
theaters sey. Bei ihrer ersten Gastrolle, als Olga in
Raupachs „Leibeigenen" war das Schauspielhaus halb
leer und ich weiß mich sehr genau zu besinnen, daß als
sie auftrat, der beifällige Gruß, durch welchen ein unter-
richtetes Publikum achtungswerthe Gäste zu bewill-
komm'nen pflegt, wahrscheinlich ganz ausgeblieben wäre,
wenn nicht mein Freund Franck, ich und der kaiserliche
Legationsrath Herr v. Werner, der in unserer Nähe im
Balkon saß, begonnen hätten. Als die Künstlerin einige
Scenen gespielt hatte, waren keine Vorklatscher mehr
von Nöthen. Das Entzücken wurde allgemein. Es
hielt dauernd an, vom ersten bis zum letzten Abend ihrer
Anwesenheit.

Ich betracht' es wie eine der schwersten Entbehrungen,
welche mir bei Vollendung dieses, — schon viel zu breit-
gehaltenen — Buches obliegt, daß der zugemessene
Raum nicht gestattet, mich über die Schauspielerin Sofie
Müller, und über ihre Bedeutung für's deutsche Theater
auszusprechen. Ich will mich mit dem Selbstbewußt-
seyn trösten, daß ich doch nur ein äußerst unvollkomme-
ner Ausleger meiner eigenen, wenn gleich sehr lebendi-
gen, Ansichten bleiben dürfte und will dabei des vor-
trefflichen F. L. W. Meyer gedenken, der in seinem Leben
Schröders, (einem in Deutschland viel zu wenig ge-
kannten Buche), mit treffender Wahrheit sagt:

„Es ist der Triumph, aber auch der Fluch des Schau-
spielers, daß keine Worte seine Vollkommenheit zu
schildern vermögen und der Umfang seiner Verdienste
nur von Augenzeugen begriffen werden kann."

Auf Niemand möchte dieser Ausspruch schlagendere Anwendung finden, als auf Sofie Müller, weil allen ihren natürlichen und künstlerisch=ausgebildeten Gaben, auch noch die seltenste, bezaubernd'ste aller: ein unbeschreiblicher Wohllaut der Stimme beigegeben war. Nur wer sie sprechen hören, kann wissen und glauben, wie tief eines menschlichen Wesens Sprache den Hörer zu durchdringen, zu rühren, zu erschüttern vermag. Mir fällt dabei abermals der alte Meyer ein, der uns erzählt, daß sein geliebter Schröder, als er einstmals bei vorzugsweise heit'rer Laune, die Arten und Unarten sämmtlicher berühmter Schauspieler seiner Zeit zum Ergötzen der Hörer kopirte und nun aufgefordert wurde, auch Eckhof erscheinen zu lassen, plötzlich abbrach, und zu Meyer sehr ernsthaft sagte: „ach Freund, dann geben sie mir erst sein Organ!" — Bei der Unvergeßlichen, von welcher hier die Rede ist ging die Wirkung dieses Klanges so weit, daß sie durch den simplen Vortrag rhetorischer Passagen, wie z. B. der Monologe aus „Jungfrau von Orleans," die ja wahrlich jede Berliner Köchin auswendig weiß und die durch tragische Situation Niemand mehr ergreifen werden, die Hörer in heiße Thränen versetzte. Man mußte weinen, weil sie sprach; wie man bei manchen Melodieen, wenn sie in stiller Nacht wehmüthig in unsern Traum klingen, weinen muß.

Meine Freunde, und noch mehr meine Feinde, gaben mir Schuld, ich sey verliebt in die Müller und Saphir ließ drucken: meine in der Vossiischen Zeitung erscheinenden Kritiken über die Künstlerin, wären Liebesbriefe, in Recensionen = Form. Ich habe jene Aufsätze nicht zur

Hand, um mich heut bei kaltem Blute zu überzeugen, ob der mir gemachte Vorwurf gerecht gewesen oder nicht? Doch will ich für nichts gut sagen. Gewiß war der Eindruck, den die Künstlerin auf mich machte, nicht nur ein künstlerischer. Wie ließe sich das auch so scharf sondern, wo im Gebiete dramatischer Darstellung, das Kunstwerk aufs Innigste mit der Persönlichkeit verschmilzt und ohne diese gar nicht gedacht, folglich auch niemals von ihr getrennt werden kann. Deshalb müssen Theaterkritiken, die einigermaßen in das Wesen des Darstellers eingehen, diesen, wenn sie tadelnd sind, immer mehr verletzen, als andere Künstler, deren Produktionen von ihnen selbst gesondert erscheinen, sich durch noch härtere Rügen jemals verletzt fühlen können. Deshalb auch müssen lobende und preisende Aufsätze dieser Gattung, und nun gar erst, wenn sie sich für jugendliche Weiblichkeit begeistern, stets den Charakter persönlicher Huldigung annehmen, der Schreiber mag dies nun beabsichtigen, oder vermeiden. Ich kann zarter Anmuth, ächt weiblicher Huld, lebhaftestem Ausdruck tiefer poetischer Empfindung auf der Bühne, kein Lobredner werden, ohne zugleich die Eigenschaften zu preisen, die sich außer der Bühne an der Gepriesenen geltend machen; und wie die Schauspielerin, auch im Leben, nie vergessen darf, daß sie mit ihrem ganzen Seyn und Wirken im Dienste der Grazien steht, so wird ihr Bewunderer, wenn er sie in Gesellschaft erblickt, wohl niemals vergessen können, daß es diese Augen, diese Lippen, diese edlen Glieder sind, deren Feuer, Wohllaut und Gebehrdung ihn von den Brettern herab entzückten. Wer für eine

junge, liebenswürdige Künstlerin schwärmt, weil sie eben eine wahre Künstlerin ist, der wird für das Mädchen, für die Frau, findet er Gelegenheit ihr zu begegnen, und entdeckt er in ihrer ächt-weiblichen Ausbildung die Grundlage der künstlerischen, wahrhaftig nicht gleichgültig bleiben; um so weniger, je seltner sonst diese Harmonie zwischen Theater- und Erdenleben ist, und je öfter man sich durch nähere Bekanntschaft enttäuscht, aus seiner jugendlich-heiligen Schwärmerei höchst prosaisch herausgerissen sieht. Auf solche Weise war nun auch meine liebende Neigung für Sofie Müller beschaffen. Und insofern hatten die mich Neckenden Recht und Unrecht. Wenn sie an meine Liebe den Maaßstab legen wollten, der für Neigungen ähnlicher Gattung gebräuchlich ist, so war er gewiß zu plump und roh. Ich täusche mich darüber nicht. Es existirt noch ein sprechendes Zeugniß für meinen Zustand, ein Gedicht*): „Das erste Wort" überschrieben, welches denn auch das letzte blieb.

Eines höchst splendiden Diner's im Beer'schen Hause muß ich aus jener Zeit gedenken. Nicht gerade weil dergleichen dort selten gewesen wären, sondern mehr deshalb

*) Schon einige Male hab' ich in den vorhergehenden Bänden auf einzelne meiner Gedichte mich berufen, und werde mich genöthigt sehen, dies noch öfter zu thun. Möcht' es mir gestattet seyn, diejenigen Leser, welche wohlwollenden Antheil an mir nehmen, darauf hinzuweisen, daß eine Auswahl meiner lyrischen Gedichte (Berlin, Vereinsbuchhandlung, 1844) erschienen ist, die wohl eigentlich zu den „Vierzig Jahren" gehört, so wie man stets, sey die Erndte auch zweifelhaft ausgefallen, einen Blumenstrauß auf den Erndtekranz heftet.

weil auch der reichste Haushalt, die ausgebreitetste Bekanntschaft nicht oft im Stande seyn werden: A. W. v. Schlegel, Alexander v. Humboldt, Professor Hegel, Professor Gans, neben Sofie Müller, Henriette Sontag und Angelika Catalani zu placiren; des berühmten Gewürmes von meiner Species gar nicht erst zu gedenken. — Humboldt hatte, dem Rufe des verstorbenen Königs gemäß, Paris mit Berlin vertauscht und setzte hier sein Leben unverändert fort, welches darin bestand und besteht, seinen vertraulichen Umgang mit den Großen dieser Erde, fürs Beste der Wissenschaft, für Förderung der Gelehrsamkeit und der Künste, fürs Gedeihen jedes edlen Unternehmens, für Unterstützung hilfsbedürftiger Menschen, zu verwenden und zu benützen. Des Guten und Schönen, was unter Friedrich Wilhelm dem Dritten durch Alexander v. Humboldt angeregt, begünstigt und begründet worden, ist kein Ende und ihm um so höher anzurechnen, weil es oft nur seinem geistigen Uebergewicht, und diesem wieder doch nur im Verein mit seiner unermüdlich-ausdauernden Gutmüthigkeit, gelingen konnte, gegen mancherlei hemmende Umgebungen siegreich zu wirken. Es giebt Menschen, deren Namen bei jeder Gelegenheit dankbar-preisend zu nennen, allen Guten heilige Pflicht bleibt. Unter diesen steht Alexander v. Humboldt obenan; nicht der Gelehrte, diesen zu würdigen bin ich nicht fähig; aber der Mensch: der reine, wahre, muthige Mensch, der freisinnige, der auch vor Thronen weder schmeichelt, noch heuchelt, — noch schweigt! — Ich suchte, ihm in Berlin an manchen Orten begegnend, fortzusetzen, was mir schon in Paris bis-

weilen erfolgreich gelungen: den großen Mann in eine kleine Ecke zu bringen und ihn, wenn der Charivari sogenannter allgemeiner Conversation seine Lebensgeister fast ermattet, zu einem Gespräch mit mir zu reizen, in welchem ich natürlich nur die Eingangsreden hatte, ihm aber mit Wonne das Weitere überließ. Bei seiner steten Mittheilungsfähigkeit, ja bei seinem Bedürfniß dieselbe geltend zu machen und bei der geistigen Herablassung, die er auch dem beschränktesten Hörer zu gönnen weiß, trug mir mein Experiment gute Früchte, und ich werde z. B. eine seiner Herzensergießungen über Liebe, Musik und Glauben, die ich einer ihn sehr langweilenden musikalischen Soiree in Paris verdanke, eben so wenig vergessen, als ich den Muth hätte, ihren Inhalt hier abdrucken zu lassen. Bei jenem Beer'schen Diner, bei welchem es im großen, herrlichen Saale sehr lustig zuging und bei welchem ich durch einen Toast (es war irgend ein Fest in der Familie), gegen Spontini, täusch' ich mich nicht, in Angelegenheit einer Carl Maria v. Weber'schen Oper, die Affektion der schon antiquirten aber noch immer höchst interessanten Catalani auf mich zog, hat Letztere auch jenes weltberühmte Wort über die Sontag: „ihr Genre ist nicht der größeste, aber sie ist die Größte in ihrem Genre!" ausgesprochen. Dieser Ausspruch schien damals noch sehr treffend; doch weder wir, noch die Catalani konnten vorherahnen, wie hoch Henriette Sontag nach ihrer zweiten Rückkehr von Paris auch im höchsten Genre erscheinen würde. Ihre Semiramis, Desdemona, Donna Anna, zeigten uns erst die Möglichkeit solchen Fortschrittes.

Nächst der Freundlichkeit der Frau Angelika schwebt mir von jenem Festtage auch noch die Erinnerung sehr deutlich vor, wie ich mich mit meinen Worten, Blicken und Benehmen zwischen Sofie Müller und Henriette Sontag, beiden gegenüber, in großer Verlegenheit befand. Die Letztere ignorirte mich längst und gab mir nur so viel Red' und Antwort, als bei unvermeidlichen Gesprächen unvermeidlich war; die Erstere gefiel sich darin, mich mit ihren sehr sanftmüthigen und feinen Neckereien darauf hinzuweisen, daß ich ja doch eigentlich zur Fahne der Oper geschworen hätte und daß jeder Abfall ein Verbrechen sey. Dergleichen konnte die Sängerin, war ich ihr auch noch so gleichgültig, ganz stillschweigend doch nicht ruhig mit anhören, und sie fing nun, schon in lebhafterem Taktmaße, mich wegen meines Ueberganges zum rezitirenden Schauspiel zu verhöhnen an. Dies Kreuzfeuer traf mich an sehr empfindlichen Stellen, weil ich es meinerseits nicht erwiedern wollte, andererseits nicht durfte, noch konnte; es wurde zum Fegefeuerchen, in welchem ich manche Herzenssünden abbüßte und aus dem ich zuletzt, nicht ohne Spuren der Läuterung entschlüpfte. Seit jenem Mittage hab' ich nicht mehr für Sofie geschmachtet. Im Gegentheil: ich faßte den heroischen Entschluß, Berlin so bald als möglich, auf einige Wochen zu verlassen, um vor mir selbst sicher zu seyn. Bevor ich diesen Entschluß zur Ausführung brachte, mußte ein theatralischer Versuch ins Leben treten. Das in Paris, nach Scribe's Original von mir verdeutschte, und in jeder Beziehung umgeformte Liederspiel: „Die verwandelte Katze" sollte auf der König-

städter Bühne zur Aufführung gelangen. Schmelka, Beckmann und Julie Holzbecher waren darin beschäftigt. Die Letztere, welche seit ihrem, (im 4. Bande, Seite 134 erwähnten) Uebertritt zum Königstädter Theater, unter dem Namen „die kleine Holzbecher" für ein reizendes, rasch erblühendes, schönes Kind gegolten und in naiven Rollen Beifall gefunden hatte, war schon im vergangenen Jahre mit bedeutenderen Parthien bedacht worden und hatte ihrem Talente jetzt, durch die wohlgelungene Darstellung der „Mirandolina" (23. Juli 1827), welche Karl Blum eigens für sie geschrieben, den günstigsten Ruf erworben. Die Rolle der „Minette" in der verwandelten Katze war, wie schon im vorigen Bande angedeutet, von mir ursprünglich für die Sontag bestimmt gewesen und deshalb mit hübschen aber nicht leichten Melodien durchwebt worden, die Hl. A. Freund allerliebst instrumentirt hatte. Julie, obgleich musikalisch gebildet und erzogen, reichte doch kaum mit ihrer Stimme dafür aus und es gab mancherlei Bedenklichkeiten; auch in die allerdings schwierige und gefährliche Darstellung der Katzennatur, gestand das arme Mädchen sich nicht recht finden zu können und ich erbat mir deshalb von ihren Eltern die Erlaubniß, mich bei ihnen einstellen und der Tochter andeuten zu dürfen, durch welche Streiche die bezaubernde „Jenny Vertpré" als Minette ganz Paris entzückt habe. Lehrer und Schülerin wurden von den diskreten Eltern in ein Nebenzimmer geführt und dort ungestört ihren Studien überlassen. Es war eine eigene Situation. Julie kaum fähig, die Schüchternheit zu überwinden, die jede Darstellerin befällt, wenn sie im

engen Raume, ohne von der Coulissenluft gehoben und getragen zu seyn, spielen soll; ich, nicht minder verlegen, ihr gegenüber, mein Manuscript in der einen, das Taschentuch in der andern Hand, mir den Schweiß von der Stirn zu trocknen, den die Unterweisung erpreßte. Es war ein heißer Sommer. Julie, im dünnen weißen Kleidchen, kurz geschürzt, ganz im Zuschnitt des etwas üppigen Theater-Katzen-Kostums, auf weichen Sophakissen, die den Boden deckten, kauernd, kriechend, sich die Nase reibend, Milch schlürfend, schnurrend, Mäuse fangend,... mir ging mehrmals der Athem aus und ich vergaß die Stichwörter zu bringen. Doch da sich die Sittsamkeit und unbefangenste Natur des bescheidenen Mädchens, auch in den gefährlichsten und schlüpfrigsten Positүren treu blieb, so konnte bei diesem Anblick eigentlich kein sie verletzender Gedanke erwachen; und daneben stand ja doch immer Sofie Müller, wie ein Cherub mit einem Palmenzweige.

Am 9. August wurde, täuschen mich meine flüchtigen schriftlichen Notizen nicht, „Minette, oder die verwandelte Katze" zum Erstenmale aufgeführt.

Am 9. August reisete ich, nachdem ich die Generalprobe bis auf den letzten Bogenstrich mitgemacht, und dann mit Hermann Franck gespeiset hatte, mit diesem nach Breslau ab. Als wir Nachmittags, gegen 5 Uhr beim Königstädter Theater vorbeifuhren, standen schon einige Menschen des Einlasses harrend, vor der Thür, denen ich aus dem Wagen zurief: Aplaudirt!

Hermann, sonst nicht geneigt, mich und mein Treiben durch freundschaftliche Nachgiebigkeit zu schonen, konnte

doch nicht umhin diese großartige Autorentsagung einigermaßen zu bewundern.

Das Stück gefiel an sich nur mäßig; die Darstellung desto mehr und das entzückende Kätzlein gewann sich durch diese Rolle viele neue Bewunderer, unter denen vorzüglich Einer ein höchst wichtiger war und lange blieb!!! Wovon zu seiner Zeit, ein Mehreres!

Mein Aufenthalt in Breslau war durch nichts ausgezeichnet, als durch den erneuten, persönlichen Umgang mit Schall, durch den angenehmsten Aufenthalt in Francks väterlichem Hause, durch Besuche auf dem Lande und durch den zum Vorsatz reifenden Plan, nach meiner Rückkehr in Berlin eine im ernsteren Style gehaltene dramaturgische Zeitschrift zu gründen; ein Plan, den ich schon lange mit mir umhertrug, den ich jetzt im Reisewagen des Breiteren mit Franck durchgesprochen und von dem ich mich so lebhaft angeregt und erfüllt wähnte, daß ich gar nicht erwarten konnte, ihn ins Leben treten zu sehen. Sehr begreiflich war denn auch der aus diesem neuen Unternehmen hergeleitete Wunsch, mich in Berlin, als meinem eigentlichen Wohnplatz wieder festzusetzen. Ich miethete deshalb, gleich nach meiner Ankunft eine Jahreswohnung, und erklärte meinen Gönnern und Freunden, daß ich von ihnen gewärtig sey, sie würden mich und meine neue Wohnung „ausstatten." Die Meisten, bei denen ich aus- und einging, faßten diese halb im Scherz ausgesprochene Bitte, nicht anders auf, als sie gemeint war, weil sie wohl wußten, daß Eigennutz, oder Habsucht von meinen Fehlern der geringste sey; gerade deshalb aber ließen sie sich's nicht nehmen,

den kindischen Wunsch mir zu erfüllen und sehr bald waren zwei artige Wohnstübchen nebst Bedientenzimmer mit mannigfachem Hausrath und Mobilien der abweichendsten Form und Gattung, verschiedenen Zeitaltern gehörig, angefüllt; weshalb ich die ganze Einrichtung mein Berliner Stammbuch zu nennen pflegte.

Ein Diener ward angenommen, der auf den Namen August hörte und den ich in eine Livree mit gelbem Kragen steckte, um mein schlesisches Heimathland anzudeuten. Ihm Knöpfe mit unserm Wappen gießen zu lassen, fehlte mir der aristokratische Antrieb; doch will ich geradezu gestehen, daß ich ein= oder zweimal ernstlich daran dachte, bis ich dann, mich auf einer so überschwenglichen Albernheit ertappend, mich selbst unbeschreiblich auslachte.

August wird, nachdem er jetzt sein bescheidenes Antritts=Kompliment gemacht, auf dem Schauplatz wieder erscheinen, vielleicht nicht ohne Theilnahme zu erregen, wird denselben jedoch unter, für ihn keineswegs günstigen, Umständen verlassen.

Aeußerliche Anregungen werden häufig zu innerlichen. Die Behaglichkeit meiner neuen Wohnung machte mich fleißig und ohne den bisherigen Umgang, in seinen vielfarbigsten Nüancen, irgend aufzugeben, ja, ohne nur einen späten Abend und seine Genüsse im Stich zu lassen, fand ich mich doch nach Mitternacht immer im Arbeitsstübchen ein und brachte viel und mancherlei vor mich, wobei denn auch die üble, mir heut noch anhängende Gewohnheit: in den Morgen hinein aufzubleiben, und

dafür in den Tag hinein zu schlafen, immer festere Wurzeln faßte.

Der projektirten Zeitschrift fand sich ein Verleger, mein Freund Joseephy, als Besitzer der Haude-Spener-schen Buchhandlung und sie erschien unter dem Titel: „Monatliche Beiträge zur Geschichte dramatischer Kunst und Literatur.“ Unpartheiisch darf ich sagen, daß sie anständig und nicht werthlos auftrat und die Theilnahme gediegener Männer und redlicher Theaterfreunde fand; — aber auch nur dieser. Dem verehrten Publikum gewährte sie keine Unterhaltung. Ich hatte freilich in den einleitenden Ankündigungen den Mund etwas voll genommen, da hieß es unter Anderm:

„Der Herausgeber, der das Theater kennt und beur-theilen zu können glaubt, wie sich die Intentionen der Künstler zur Ausführung verhalten, hat in mancherlei Beziehungen zur Bühne die unglaubliche Eitelkeit, die vermeinte Unfehlbarkeit der Schauspieler, sowie die Un-kenntniß mancher Directionen kennen lernen. Er hat keinen Grund darüber zu schweigen und will um so offen-herziger der Arroganz stolzer Stümper in den Weg tre-ten, als er den Willen hat, alles Gute anzuerkennen und jedem bescheidenen Streben mild und freundlich die Bahn zu zeigen, die des Talentes würdig ist.“

„Wir erwarten keine goldenen Früchte von unserm Unternehmen. Wir wissen, wie tief der edlere Antheil an edler Kritik gesunken ist. Schande den Schreibern, die diese falsche Richtung aus kleinlichem Eigennutz begünstigt haben. Doppelte Schande, wenn sie nicht ohne Talent sind!“

Weiter oben wurde einmal gesagt:

„Die größeren Zeitschriften verfolgen zu viele Richtungen; der Theater-Artikel in den politischen Zeitungen ist vom Raume zu sehr beschränkt; einige kleine, hauptsächlich bitterer und ironischer Polemik offen stehende Blätter, haben einen so seichten und so niedrigen Ton angestimmt, tragen ihre leicht zu kaufenden Partheilichkeit so offen zur Schau, daß von Kritik wohl nicht mehr die Rede seyn kann. Es ist nie mehr als jetzt an der Zeit gewesen, mit fester Hand mitten in das verworrene Treiben einen Pfahl zu stecken, um den die besseren Theaterfreunde sich sammeln und ihre Ansichten austauschen, oder berichtigen könnten. Dies ist der Sinn dieses Unternehmens" ꝛc.

Diesen unglücklichen „Pfahl" ließ Freund Saphir sich nicht entgehen. Er schrieb sogleich einen Aufsatz: „Ein Pfahl im Fleische der Literatur!" und wie mirs darin erging, mag Jeder leicht ermessen, der die Berliner Schnellpost gelesen. Ich las zu jener Zeit schon gar kein ähnliches Blatt mehr und hörte nur davon erzählen. Fleiß und vielseitige Beschäftigung bleiben übrigens das sicherste Remedium gegen Unmuth, der aus verletzter Eitelkeit entstehen möchte.

An beiden fehlte mir's nicht, weder an Beschäftigung, noch an Fleiß für dieselbe. Ich that Alles für die Redaction meiner Monatschrift durch Correspondenz und war auch produktiv thätig dafür. Ich bereitete mich auf einen großen Cyklus dramatischer Vorträge, in den ich, um fünfzehn Abende zu füllen, gar manches mir noch nicht geläufige Werk, mit dem ich mich nur durch ernstes

Studium vertraut machen konnte, aufzunehmen genöthigt war. Es war dies der vierte Winter, wo ich in Berlin öffentlich auftrat und der Andrang war größer, der Zuhörerkreis gewählter und zugleich zahlreicher als je. Auch in Privatgesellschaften wurd' ich häufig in Anspruch genommen und was in solchen, wo nach dem angreifenden und fast erschöpfenden Vortrage eines dramatischen Gedichtes, stets noch geselliger Genuß gelitten werden mußte, an geistiger Tagelöhner-Arbeit zu leisten war, kann zuletzt nur Derjenige gründlich beurtheilen, welcher selbst einmal das Glück empfunden, Künstler in der Mode zu seyn. Unleugbar hab' ich durch ein leidenschaftliches, oft wildes Leben zu Zeiten in meine Gesundheit gestürmt und in mehr als einer Richtung dazu beigetragen, mich alt zu machen. Aber mehr als diese Extravaganzen, haben, das ist gewiß, die Freuden und Ehren der guten Gesellschaft an mir gethan — jene Qual: unterhalten, amüsiren, beleben zu helfen; jene furchtbaren Anstrengungen, charmant zu seyn! Nichts kommt theurer zu steh'n, wie der Ruf eines liebenswürdigen und geistreichen Mannes; man bezahlt ihn mit den edelsten, unersetzlichsten Kräften seines Lebens. Und wenn man nicht ein entsetzlich eitler Affe ist, der sich durch momentane, nichtssagende Huldigungen geschmeichelt und belohnt fühlt, wenn man im Gegentheil die Leerheit des ganzen Treibens durchschaut, so langweilt man sich obenein auch noch bis zum Tode dabei. Und das eben wirkt so tödtlich.

Trotz dieser Leiden, die gerade in jenem Winter am heftigsten auf mich eindrangen, empfand ich noch Spann-

kraft genug, um auch dramatisch-produktiv zu seyn. Ich schrieb den dritten (diesen zuerst) und ersten Akt der „Lenore," zu der ich schon in Paris durch Meyerbeer aufgefordert worden war und die ich ihm, selbstsüchtiger und undankbarer Weise, aus dem Bereich der großen fantastischen Oper, wohin er sie gebracht wissen wollte, in's Gebiet des Liederspieles und Melodrama's weg eskamotirte.

Auch an einer Unzahl lyrisch-poetischer Uebungen, zum Theil einer schönen Frau, einer der schönsten in Berlin, geltend, ließ ich es nicht fehlen. Schon längst hatte Agnes — so wollen wir sie nennen — mich bemerken lassen, daß sie mir gewogen sey und ich hätte blind seyn müssen, um dies zu verkennen. Aber daß diese Gewogenheit aus den Grenzen freundschaftlichen Umgangs, oder von dem gewöhnlichen Fußpfade conversationeller Theefreundschaft, in dunklere Regionen des Myrthenwäldchens am Wege, führen könne, war mir nicht eingefallen; ich hatte, wie so häufig, wieder einmal den Wald vor lauter Bäumen nicht geseh'n. Ein Freund mußte mich erst wegen meines Verhältnisses zu Agnesen beneidend necken, um mich auf die Idee zu bringen, daß ein solches überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liege. Ich fand — am Schreibtische nie verzagt, — den Muth, meine Anerkennung ihrer wirklich majestätischen Schönheit, in Gewand eines kleinen Gedichtes zu kleiden, welches etwa mit den Worten schloß: „wenn ich nun fragte, darf ich Dich lieben? Was würdest Du entgegnen?" Dies Gedichtchen gab ich ihr, in Gegenwart ihres Gemahls, der auf alle Männer eifersüchtig schien, nur auf

mich nicht — denn er achtete mich für höchst gefahrlos — mit einem Bonbon in die Hand. Sie las es ohne Aufschub, als wenn es eine zu jenem Bonbon gehörige Devise gewesen wäre und sagte sogleich mit fester Stimme: Ja! Nun hätt' ich ja doch ein Esel, und noch dazu ein recht schwer-beladener Pack-Esel seyn müssen, wenn ich auf dem bewußten Pfade der Freundschaft verblieben wäre. Und so bildete sich denn allerdings ein „Verhältniß," mit allem Zubehör, in dessen Dauer mein Diener August zuerst seine Talente à la Figaro entfaltete und wirklich einige Züge zum Besten gab, von denen sogar Beaumarchais nicht ganz verächtlich geurtheilt haben dürfte. Niemals aber hätt' ich geglaubt, daß mit so vielem Feuer leidenschaftlichster Gluth, ein so scrupuloses Erwägen von Recht und Unrecht, von Pflicht und Liebe, in einem weiblichen Wesen verbunden seyn könnte. Die daraus hervorgehenden Widersprüche steigerten denn auch meine erotischen Zustände bisweilen in's Unerträgliche. — Wäre mir die Erinnerung an Agnesen nicht um ihrer selbst willen ewig theuer und werth, so müßten die um sie und mit ihr durchlebten Tage schon deshalb in meinem Gedächtniß bestehen, weil eine Frau von seltenen Geistes- und Herzens-Gaben, eine Frau, der das wunderbare Loos beschieden war, kurz nach ihrem Tode als eine hochberühmte Persönlichkeit aufzustehen, sich geneigt fand, unsere Liebe freundlich zu beschützen. Und dies auf desto eigenthümlichere Weise, je näher ihr gerade der natürliche Beruf gelegen hätte, sich dagegen zu stellen. Aber die Weiber sind unergründlich, und die bedeutenden vor Allen!

Während ich nun in Berlin redigirte, schriftstellerte, correspondirte, dichtete, schwärmte, rasete, sang, trank, liebte, lebte und vorlas, — letzteres mit reichlichstem Erfolge in jeder Art, — hatte sich, durch die fürsorglichen und einflußreichen Bemühungen des Herrn Kanzelars **Dr.** v. Müller in Weimar ein Verein gebildet, welcher mich dorthin berief, sobald meine Verpflichtungen gegen die berliner Abonnenten gelöset seyn würden. Ich betrachtete diese Vocation wie das Erfreulichste was mir begegnen könnte, die Reise nach Ilm-Athen wie eine Art von Triumphzug. Bevor ich diesen antreten konnte, war mir in Berlin noch eine schmähliche Niederlage vorbehalten. Eine parodische Posse: „Staberl als Robinson," durch welche ich den Versuch wagen wollte, in Berlin nachzuahmen, was ich in Paris gesehen, wurde auf dem Königstädter Theater gegeben und mit einem wüthenden Tumult, der durch die Gegenkämpfe aplaudirender Gönner nur wuchs, ausgepfiffen, gezischt, gepocht und gehöhnt, daß man wirklich nichts Tolleres sich vorstellen kann. Ich habe diesen poetisch-theatralischen Wechselbalg in meinem (Breslau, bei A. Schulz, 1845) in einem Bande erschienenen „Theater" mitgetheilt, wo Diejenigen, die etwa Theil an solchen Dingen nehmen, ihn nachlesen und die Gründe selbst aufsuchen mögen, durch welche ein solch unerlebter Skandal herbeigeführt wurde. Allen gebildeten Lesern aber wird es lehrreich und interessant seyn, hier abgedruckt*) zu finden,

*) An der Richtung und dem Inhalte Ihrer Monatschrift hab' ich mich sehr erfreut. Die bisherigen Hefte enthalten viel Gutes

was Immermann mir bei diesem Anlasse über Parodie und Travestie im Allgemeinen schrieb und was ich, um

---

und Gedachtes — und was das Beste ist, praktisch Brauchbares. Ich wünsche nur, daß eben die Güte des Inhalts dem Institute nicht seinen Untergang bereiten möge (!!!); ein Wunsch, der nicht seltsam klingt, wenn man dem Treiben und den Bedürfnissen des Tages achtsam zusieht. — Was Sie bei Gelegenheit Ihrer Travestie sagen, hat mich zum Nachdenken über diesen Gegenstand aufgefordert, und ich theile Ihnen das Resultat desselben mit. Zuvörderst muß ich Ihnen sagen, daß ich recht viel Gutes, Witziges und Launiges in Ihrem Stücke gefunden habe, nur ist mir dir Idee nicht recht klar erschienen, auch glaube ich, werden Sie sich vor Ihrem Hange zu allzuhäufigen und zu spielenden Wortspielen in Acht nehmen müssen. Abgeseh'n hiervon, so scheint mir der Grund der Schwierigkeit des Gelingens der Travestie gerade in deren Eigenthümlichkeit selbst zu liegen: ihre Natur widerspricht gewissermaßen der Natur eines Drama's und mithin der Natur derjenigen Erwartungen und Anforderungen, mit welchen wir vor dem Vorhange Platz nehmen. Vom Drama verlangen wir vor allen Dingen eine wirkliche Handlung und Charaktere, die diese Handlung vor unsern Augen darstellen. Die Travestie will dagegen von vorn herein uns auf den Anspruch verzichten machen, eine wirkliche Handlung und Fabel zu seh'n; ihre abenteuerlichen Figuren müssen mit jedem Worte uns sagen, daß sie nicht Charaktere (d. h. Repräsentanten des Lebens), sondern nur Träger des Spottes über Dinge sind, die außerhalb des Kreises der Dichtung liegen. Daher das Unverständliche, Unklare, was sich so leicht in diese Dichtungen einschleicht; daher die Kälte und Ermüdung der Zuschauer, die sie in den meisten Fällen hervorbringen; denn das Interesse der Zuschauer ist kein unmittelbares, wie im Drama, sondern ein mittelbares, nur aus der Vergleichung zwischen dem witzigen Zerrbilde und den durch dasselbe verspotteten Lächerlichkeiten entspringendes; mithin an und für sich schon ein viel schwächeres. Es möchte daher zu

den Raum nicht allzusehr zu beengen, in eine Note verweise.

Die berliner Vorlesungen schloß ich mit Göthe's „Egmont,“ der zu jener Zeit auf dem Hoftheater nicht gegeben werden durfte, wie ich denn stets nach Dramen griff, denen die Bühne versagt blieb. Ich richtete, den Hörern dankend und mit Hinweisung auf die mir bevorstehende Kunstreise nach Weimar, einige Abschiedsstrofen an mein Publikum, von denen mir vier Zeilen unvergeßlich blieben, weil Saphir abermals Gelegenheit fand, an diese, einen mit großem Jubel aufgenommenen Witz zu knüpfen. Ich hatte gesagt:

Travestie und Parodie vielleicht der allergrößten komischen Laune und Kraft bedürfen, um eine Wirkung hervorzubringen. Wir finden nur da, wo höchst lebendige Menschen, ein höchst erregbares Publikum, was mit allen um sich her vorgehenden Lächerlichkeiten in unmittelbaren Kontakt sich beständig setzte, an allen Erscheinungen des Tages sinnlichsten Antheil nahm, daß Travestie und Parodie sich als selbstständige Dichtungsart ausbilden und halten konnte. An solchen Orten fühlen die Zuschauer jede Beziehung und indentifiziren sich leicht mit dem Dichter und seinem Spotte, weil ihrer Seele die Dinge, die er bescherzt, so gegenwärtig sind, als sie der seinigen waren. Deswegen konnte Aristophanes in Athen sein durchaus parodisches Lustspiel gründen; deshalb wirft in Paris jede Lächerlichkeit im Leben und in der Literatur zum Ergötzen der Zuschauer auf den kleinern Theatern der Vorstädte ihre parodischen Schatten; deshalb ist es auch in Wien noch zu wagen, dem Volke dergleichen Sachen vorzuführen. In Norddeutschland ist es dagegen, wie Sie wissen, ganz anders. Wir steh'n den äußern Dingen weit ferner, als die Athener, Pariser und Wiener, und der komische Dichter hat einen viel härteren Kampf mit dem, allem Komischen so furchtbaren: „Was ist die Pointe davon?“

Der Begeist'rung Morgenröthe
Hat uns freudig angelacht,
Und mit unserm Vater Göthe
Haben wir den Schluß gemacht.

Gute, hausbackene Reime, deren tausend ähnliche durchs Thor schlüpfen, ohne beachtet zu werden. Doch das war bei einer Wache, wie Saphir sie uns gegenüber hielt, nicht denkbar; der ließ sich nichts entgehen. Und alsogleich hub er an: „Vater Göthe, Mutter Heigendorf (Jagemann) und Sohn Holtei." Wie oft hab' ich diese verwünschte Zusammenstellung als Neckerei vernehmen müssen!

Im Januar des Jahres Achtzehnhundert und acht und zwanzig begannen meine deklamatorischen Vorträge in Weimar, zu welchen Johanna Schopenhauer und Friedrich v. Müller, unter Göthe's ermunternder Protektion ein für Weimars Einwohnerzahl beträchtliches Abonnement gesammelt hatten. Um dies Kapitel gleich von Anfang abzuthun, will ich nicht unerwähnt lassen, daß mir mein künstlerisches Walten und Wirken in der Stadt der Musen weniger Freude und Befriedigung gewährte, wie ich erwartet. Die Theilnahme war eine sehr gestörte, zerrissene. Es begannen unzählige Winterbelustigungen, Assembleen und Bälle, und da diese sorgfältig auf Abende verlegt werden mußten (schon des Hofes wegen), wo das Theater feierte, so trafen sie gewöhnlich mit meinen Lese-Abenden zusammen, was die ganz natürliche Folge hatte, daß ich immer vor einem vollen Saale zu lesen anfing, vor einem unruhigen, ungeduldigen, der Ballstunde und

ihrem Schlag entgegenharrenden, im Geiste schon hüpfenden fortfuhr, und vor einem halb-leeren endete. Ich, durch die feierliche, bis zum letzten Wort ausdauernde Aufmerksamkeit der berliner Versammlungen verwöhnt und obenein, wie es wohl bei einer so unglaublich-anstrengenden, alle geistigen wie körperlichen Fakultäten in Anspruch nehmenden Produktion nicht anders möglich ist, fieberhaft aufgeregt, wurde dadurch oft sehr verstimmt und es waren die Rücksichten nöthig, welche mir eine allgemein gegönnte huldreiche und liebevolle Aufnahme zur Pflicht machte, daß ich nicht bisweilen der Verstimmung nachgebend, das Buch zuklappte und meiner Wege ging. Einige treue Anhängerinnen, — und unter diesen nicht nur solche, die ihrer Jahre wegen über die Tanzstunde hinaus waren, — harrten freilich tröstend aus, daneben auch all' die älteren Herren, die auf literarische und poetische Bildung Anspruch machen durften, und mit diesen lernt' ich mich endlich für die letzten Akte begnügen. Ermüdend und bisweilen unerträglich war es, nach Beendigung solcher anstrengenden Leistungen, selbst noch in den Gesellschaften erscheinen und dort nicht nur jedem Fragenden Rede stehen, sondern auch häufig durch Lied oder Wort, irgend eine Lücke im Gange der Unterhaltung ausfüllen zu müssen*). Ja, nicht einmal beklagen durft'

*) Daß ich einigermaßen der Löwe des Tages war, verbürgt mir unter andern aufbewahrten Papieren, ein buntes, von zarter Hand beschriebenes Blättchen, welches mir bei einem Maskenscherz überreicht wurde:

„Vielen bereitest Du Wonne, Dich wünschen Viele zu hören,
Wo Du erscheinest, Du bringst überall Freude mit hin!“

ich mich über diese beklagenswerthen Ansprüche, weil sie einen Beweis erwünschten Successes im Allgemeinen für mich abgaben, und um diesen möglichst zu erringen, kommt Unser Einer ja doch nur in eine fremde Stadt. Durft' ich mir doch auch etwas darauf einbilden, daß von mir die Rede war, daß man mich zu haben wünschte, daß man keine Gesellschaft gab, ohne mich einzuladen, an einem Orte und zu einer Epoche, wo außer mir nur britische Herkunft galt, wo nur englische Sprache blühte; wo der Gast durch den londoner Destillations-Kolben gelaufen seyn mußte, wenn er geistig gelten sollte. Weimar hatte, vorzugsweise in jenem Winter, die englische Krankheit. Zum Theil ging sie vom Hofe aus, da der verstorbene Großherzog, — vielleicht aus politisch-ökonomischen Rücksichten? — den jungen englischen Bären, die auf den Continent gesendet wurden, zunächst um von Göthe's Namen gleichsam geleckt zu werden*), möglichste Freiheit und Zuvorkommenheit gönnte, andern Theils aber von den weimarischen Damen höhern Standes, denen Alles gefiel, sogar jede Insolenz, wenn sie nur britisch war. Es wollte mich bisweilen bedünken, die Schönen leiteten Englisch von Engel ab. Und dennoch fehlt' es unter den jungen, vergötterten Engeln nicht an

*) In einem Liedchen „Es giebt nur ein Weimar!" welches ich dort machte und häufig sang, hieß es bezüglich darauf:

„Seyn viel junge Männer in Weimar zu seh'n?"
Genug! doch sie reden, man kann's kaum versteh'n.
„Wie kommt das? hab'n s' denn nicht gut sprechen gelernt?"
Das kommt halt, weil England zu weit ist entfernt.
„Sie studir'n also da? Nu, was lernen sie dann?"
Ei, sie lern'n Allerlei, mit der Galopp' fang'n s' an!

recht tüchtigen Bengeln. Daß ich dies unverhohlen und mit meiner schlesischen Naivetät immer und überall aussprach, zog mir die Neigung der weimarischen jüngern Männerwelt zu; daß ich es aussprechen durfte, ohne mir die Frauenwelt zu erzürnen, war ein Beweis nachsichtig gegönnter Huld, die mir besonders Göthe's Schwiegertochter, Ottilie, zu Theil zu werden ließ und seitdem unveränderlich und fest bewahrte. Schrieb sie mir doch später einmal:

„Sie haben die allergrößte Anlage, ein Engländer zu werden, denn als ich August frug, was Sie ihm geschrieben, meint' er, Sie hätten sich erinnert, wie es hier gewesen, wo er Ihnen begegnet, was ihr gethan, u. s. w. Sehen Sie, das ist nun gerade, wie alle Briefe aus Großbritanien lauten; vergebens hofft man über Ministerialwechsel oder dergleichen zu erfahren. Man erfährt nur, wie man in Weimar ist, wie man dort Galopp getanzt, wie man dort Schlitten gefahren was man gesprochen, und wie man sich getrennt.“

In Ottiliens Hause, welches mir stets gastlich offen stand und wo ich auch im Umgang mit ihrer originellen Großmutter, der lebensfrischen alten Gräfin Henkel v. Donnersmark Excellenz, mit ihrer Mutter, der geistvollen, ernsten Frau v. Pogwisch, mit ihrer liebenswürdigen, bei steten Leiden doch unveränderlich heitern und sanften Schwester Ulrike, schöne, mir unvergeßliche Stunden verlebte, war ich sehr bald heimisch. Noch mehr wurd' ich es bei Johanna Schopenhauer. Diese herrliche Frau, die mich wie einen älteren Sohn behandelte und mir vom ersten Tage näherer Bekannt-

schaft, bis zum letzten Athemzuge ihres Lebens eine liebevolle, jeder Entfernung und Trennung Trotz bietende Freundschaft bewahrte, war mir in Weimar eigentlich der Mittelpunkt des Daseyns. Gleichviel, ob sie, mich zu erfreuen, eine kleine lustige Schaar, kluger und lustiger junger Männer um ihren Theetisch versammelte und uns jeden Uebermuth gestattete, mochten wir noch so wild toben und lärmen, — oder ob sie in geweihten, feierlichen Abendstunden geistiger und gemüthiger Sammlung, mit mir allein bis tief in die Nacht sitzend, meine klagenden Selbstbekenntnisse vernahm, beruhigend und ermunternd mir einredete, über literarische Entwürfe sprach, keinen Tadel verhehlte, jede Spur von Talent anerkannte und immer mild, schonend, empfänglich, theilnehmend, edel blieb. Ihr langer, vertrauter Umgang mit Göthe, dessen steter Verkehr in ihrem Hause erst aufgehört hatte, seitdem er das seine nicht mehr verließ; die vielen Spuren seiner bei ihr verlebten Abende, die in unzähligen, während des Gesprächs leicht hingeworfenen Handzeichnungen und Schriftproben vorhanden waren; die lebhafte Erinnerung an alle Götheschen, Schillerschen, Wielandschen, Herderschen und überhaupt weimarischen Zustände, die sie entweder aus eigenem Miterlebniß, oder aus beredtem Munde anschauender Zeugen anführen könnte; dies, im Verein mit ihrer produktiven Kraft, ihrem ächt-weiblich gebliebenen Talente der Darstellung, machte sie zu einem unerschöpflichen Quell belehrender Unterhaltung. Dabei war ihre Einrichtung so zierlich und sauber, Alles so sorgsam gehalten, die Räume so friedlich und traulich, die Wände mit

mit schönen Gemälden, zum Theil ihr Werk, geziert, über sie und ihre Umgebung ein so wohlthuender Friede verbreitet, daß jene Dämonen des irdischen Taumels und der unersättlichen Gier nach Lebenslust, die störend in mir tobten und mich in manchen Sumpf geführt, schüchtern entwichen, sobald ich nur bei ihr eintrat. Aber ihr durft' ich Alles bekennen, Alles erzählen, mein Herz vor ihr ausschütten und ohne Heuchelei erschien ich bei meiner Freundin, als der wahre, wirkliche Mensch in seiner ungeschmückten Natürlichkeit. Und so mag mir's nun geglaubt werden, oder nicht: sey mir die Wahl gestellt, — heute — zu jeder Stunde — ob ich den glücklichsten Abend, den süßeste Liebe mir je gegeben, oder ob ich einen solchen ernsten, wehmüthigen, traulichen Abend bei meiner alten verkrummten Freundin noch einmal durchleben will? Ich wähle den letzteren!

Frau Johanna führte mich auch einmal hinüber nach Jena, wo ich für irgend einen wohlthätigen Zweck, vor großer Versammlung von Damen, Professoren und Studenten den Egmont las und wo wir nachher bei dem ehrwürdigen Frommann'schen Ehepaar, im kleinen Familienzirkel, zu dem sich nur Gries eingefunden, sehr froh und glücklich waren. Am andern Tage gab mir der Kurator der Universität, Herr von Motz, ein Diner, bei welchem ich den Professoren vorgestellt wurde, und spät Abends trafen wir wieder in Weimar ein, überschüttet mit gutmüthigem Spott, wegen unseres „zärtlichen Verhältnisses."

Daß ich ein solches in Weimar anknüpfte, wohlgemeinten Warnungen meiner mütterlichen Freundin zu-

wider, darf ich nicht verleugnen; eben so wenig, als ich mich des Breiteren darüber auslassen darf. Es war mit mannigfachen Gefahren verbunden und hätte zu garstigen Extremen führen können. Auch hier wieder zeigte sich der Diener August in krimineller Gewandheit, da er mit einer Zofe meiner Schönen listig anknüpfte und auf diese Weise, ohne dazu aufgefordert zu seyn, ganz aus eigenem Antriebe und aus Lust am Bösen, uns Gelegenheiten verschaffte, auf die wir ohne ihn gewiß niemals gekommen wären.

Neben all' diesen Zerstreuungen und Störungen blieb ich doch in Weimar nicht unthätig. Mehrere größere Aufsätze für mein Journal wurden ausgearbeitet und „Lenore" ward nicht aus den Augen gelassen; vielmehr mit Herrn Musikdirektor Eberwein das Nöthige für die dazu gehörige Instrumental-Begleitung und melodramatische Komposition besprochen und vorbereitet. Das „Mantellied" mußte damals schon in allen Gesellschaften ertönen und sang ich:

„Und wenn die letzte Kugel kommt,"
„In's preuss'sche Herz hinein!"

so wirkten diese Worte selbst auf das junge Alt-England. Bei dem Mantelliede und bei Alt-England, da ich es eben noch einmal nannte, fällt mir ein, daß während meines Weimarischen Aufenthaltes die Söhne des Lord Wellington: Lord Wellesley und Markis Duro einige Tage daselbst verweilten und daß ich mehrmals mit ihnen zusammen war. Sie zeichneten sich vor den Meisten ihrer anwesenden Landsleute dadurch aus, daß sie jene aristokratische Haltung und den britischen Hoch-

muth, den die Andern eben nur als gemacht zur Schau tragen wollten, wirklich ganz ehrlich hegten und dabei nicht ohne Gutmüthigkeit, auch von feinen Sitten und Formen waren. Damit läßt sich denn schon auskommen, und mit ihnen konnte man reden. Da war ich denn eines schönen Abends, an Ottiliens Theetisch, Augenzeuge eines Auftritts, der die darin handelnden Akteurs betrachtet, eben kein alltäglicher genannt werden dürfte. Meines Erinnerns war Niemand anwesend, als die Damen und die Kinder vom Hause, Kanzler von Müller, die beiden Lörde und ich. Einem der Knaben, ich dächte Wolfgang, wurde die mütterliche Anweisung zu Theil, sich morgen sein Haar beschneiden zu lassen. Markis Duro versicherte, dieser Kunst sey er gewachsen, trotz dem besten Friseur. Allgemeine Aeußerung des Erstaunens mit beigefügten Ausdrücken des Zweifels! Der Markis beschwört; die brüderliche Lordschaft bestätigt. Es wird nach Scheeren gerufen — und Wellington's Sohn nimmt Göthe's Enkel zwischen seine Knie und schneidet dem armen Jungen den Schädel ratzenkahl, aber nicht ohne Talent für's Scheeren.

In Weimar war es mir beschieden, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu machen, dessen Schriften ich heißhungrig verschlungen und nach dessen Anblick ich mich lange schon gesehnt hatte.

Er kam an einem düstern, schneestöberigen Winternachmittag mit einem Briefe des Frankfurter Malers Oppenheim in mein Zimmer getreten und hieß Börne! Gewiß würd' ich mich, meiner löblichen Abgeschmacktheit gemäß, mit einem Manne dessen scharfen

Geist ich so hoch achtete, unter allen Umständen nüchtern und dürftig erwiesen haben. Bei Börne's Taubheit aber war es ganz unvermeidlich, in schlechte Conversation zu fallen und er war, bei Gott! nicht geeignet Einem heraus zu helfen. Seine Richtung ging nach Berlin. Er verlangte Briefe an Berliner Literaten. Ich gab ihm deren an Ludwig Robert, Buchhändler Joseephy, Wilibald Alexis*) und viele Andere. Sonst wußt' ich nicht, was ich mit dem Bewunderten beginnen sollte, dessen persönlicher Eindruck so erstaunlich vom schriftstellerischen abwich und der mich, deutsch herausgesprochen, furchtbar langweilte. In's Theater wollt' er nicht gehen. Mit ihm allein, der sonst keine Katze in Weimar kannte, wär ich den langen Abend hindurch schon aus Respeckt nicht geblieben. Wohin mit meinem berühmten Manne? Je nun, wohin, als zu ihr, die für Alles Rath wußte, die mit allen Menschen umzugehen verstand, die zwar eine Art von Juden- und eigentlich auch Börne-Haß hegte, die mir aber doch nicht Nein sagen konnte. Und so saßen wir denn bei der guten armen Schopenhauer und ennuyirten diese treue Seele dermaßen, daß sie den Gähnkrampf bekam und daß ich Gott dankte, als Zeit und Schicklichkeit vergönnten, meinen Ludwig Börne in sein Nachtlager zu geleiten.

Gutzkov sagt in Börne's Leben pag. 112, „Börne war

---

*) Wenn Börne irgendwo drucken lassen, Wilibald Alexis habe sich ihm gewissermaßen angebettelt, oder dergleichen, so war dies eine Unwahrheit, oder eine irrthümliche Verwechslung. Den Brief den ich ihm für W. A. mitgab hatte B. ausdrücklich begehrt und noch dazu mit sehr lobpreisender Bezeichnung meines Berliner Freundes.

einmal nahe daran, Göthen in Weimar vorgestellt zu werden; Holtei wollte ihn einführen. Doch schlug es Börne aus." Ich kann mich wirklich nicht mehr darauf besinnen, ob davon zwischen uns die Rede war; daß ich ihn aber hätte bei Göthe einführen wollen, ist schon deshalb unmöglich, weil Börne gleich mit der Erklärung ankam: am nächsten Morgen zeitig aufbrechen zn müssen. Und an jenem Sonntag-Abend, wo er eingetroffen war, hätt' ich's ja für Tausend Thaler nicht gewagt, bei'm alten Herrn einzudringen; so standen wir Beide, Göthe und ich, gar nicht mitsammen. Und nun gar ein Fremder!! Börne!! Ich glaube Friedrich, der Leibdiener Göthe's, wie sehr er sonst mein Gönner seyn mochte, hätte mich bei der bloßen Zumuthung einer solchen Anmeldung über die Stiege geworfen!

Als ich einige Tage später Gelegenheit nahm, Börne's Anwesenheit zu erwähnen, äußerte sich Göthe so gar nicht über ihn, daß ich unmöglich zu einer Meinung gelangen konnte, wie er ihn wohl aufgenommen haben würde?

Zierlich geschriebene, von ihm eigenhändig unterzeichnete Einladungskarten, riefen im Durchschnitt wöchentlich einmal, auch wohl öfter, zu Göthe's Mittagstisch, wo acht bis zehn Personen versammelt wurden; bisweilen um einen unvermeidlichen Fremden abtödten zu helfen; gewöhnlich aber, um bei einem wohlbereiteten, schlichten Mahle und sehr gutem Weine, ein paar Stunden frei und heiter zu verleben. Er war ein sehr angenehmer, aufmerksamer Wirth; behielt sogar gern im Gedächtniß, was Dieser und Jener vorzüglich zu essen liebte und

trieb dann durch bedeutsame Augenwinke die Diener an, jene beliebte Schüssel noch einmal an den passenden Platz zu tragen. Zum Trinken nöthigte der hohe Greis selten mit Worten, — wohl aber durch That und Beispiel; denn er trank wie ein Alter und mich hat es immer in meinem Herzen mit gelabt, wenn ich ihn seinen Würzburger voll Andacht schlürfen sah. Ein Fläsch'chen Champagner bei'm Dessert verschmäht' er auch nicht. Der Genuß des Weines belebte sichtlich seine Sprechlust und steigerte die Fülle seines Ausdrucks, bisweilen sogar zu heftigen Gebehrden des Zornes, wenn irgend ein ihm widerwärtiger Gegenstand an die Reihe kam. In Ernst wie Scherz, in Glimpf wie Unglimpf, hörte sich's ihm prächtig zu. Dagegen redete sich's nicht besonders, denn was man sagte schien wenig Eindruck zu machen; schien vielmehr an der Glätte seines Stahlpanzers abzugleiten und häufig ganz verloren zu gehen. Von Vielen aber die um den Tisch saßen, war anzunehmen, daß sie der Aeußerung eines Fremden nicht eher Antheil oder Beifall zu gönnen wagten, als bis Göthe's zustimmendes Kopfnicken sie dazu ermuthiget haben würde. Dieser Zustand erkältete mich allerdings, wenn er mich auch nicht abschreckte; ganz vollkommen frei hab' ich mich an Göthe's Tafel (mit Ausnahme des Erstenmales im vorigen Jahre), nur dann gefühlt, wenn er selbst sprach; und weiß also wirklich nicht, wie ich das Lob verdient haben kann, welches er mir in einem Schreiben an Prof. Zelter, mein *geselliges* Auftreten anlangend, ertheilt? Von dem *öffentlichen* Auftreten, dem er niemals beiwohnte, eben weil er des Abends sein Haus nie mehr verließ,

wurde ihm durch Ottilie, August, Herrn v. Müller und Andere berichtet. Das kurze Gespräch welches er über diesen Gegenstand mit mir gehabt und welches ich in meinen „Briefen aus und nach Grafenort" zitirte, sind' ich der Vollständigkeit*) wegen für passend, hier einzuschalten.

---

*) So begab es sich denn, daß er mich einmal nach dem Mittagessen in eine Fensterbrüstung manoeuvrirte und in seiner eigenthümlich-unbeschreiblichen Manier also sprach: Nun, Sie haben sich ja bisher recht brav gehalten, wie ich hörte. Sie müssen sich nicht wundern, daß ich Sie noch nicht gebeten habe, mir Ihre Sachen vorzumachen; ich habe Gründe dazu. Ihnen wird nicht fremd seyn, daß wir zu unserer Zeit uns auch mit dergleichen beschäftiget und viel darüber gedacht haben? Nun hat man sich denn seine Ansichten über Deklamation, Rezitation, theatralischen Vortrag und besonders über die scharfen Unterscheidungen, die den Vorleser vom Darsteller trennen, fest gestellt. Und da kommen denn die jungen Leute und werfen das Alles über den Haufen. Nun! das ist ja recht schön! Aber von uns Alten könnt ihr nicht verlangen, daß wir sogleich ohne Weiteres nachgeben sollen. Also ich sehe nur zwei Auswege: entweder Sie gewinnen mich für Ihre Künste? ....Dann zwingen Sie mich, auf's Neue darüber zu denken, und das würde mich stören, denn wir haben noch Viel zu thun! — Oder es gelingt Ihnen nicht, mich irre zu machen und Sie befriedigen mich nicht?.... Dann hätten wir Beide keine Freude davon. Also denk' ich, es sey besser, es bleibt wie es ist. — Nun, wie gefällt es Ihnen in Weimar? Nicht wahr, es stickt (sic!) viel Bildung in dem Orte? Wir haben denn auch wohl das Unsere dazu gethan!

Ew. Excellenz, sagte ich fest, denn jetzt wollte ich doch etwas Positives mitnehmen, ich soll morgen die zu Faust gehörige „Helena" vorlesen. Ich habe mir zwar alle Mühe damit gegeben, aber Alles verstehe ich doch nicht. Möchten Sie mir nicht z. B. erklären, was eigentlich damit gemeint sey, wenn Faust an Helena's Seite, die

Ich habe bei Weitem nicht Alles gelesen, was nach Göthe's Tode von verschiedenen mehr oder minder berufenen Schriftstellern als lebendiges Wort seines Mundes gesammelt und der Oeffentlichkeit übergeben worden ist. Ich kann also auch keineswegs verbürgen, daß nicht schon Andere Etwas von dem Wenigen hätten drucken lassen, was in meinen Augen aufbewahrungswürdig, hier folgen soll. Ich habe nichts, was ich von ihm erzähle durch Dritte vernommen, sondern lediglich von seinen Lippen. Warum aber könnt' er nicht zweimal und noch öfter dasselbe gesagt haben? Gewiß hat er es gethan. — — —

Man hatte die Schriftstellerin Sophie Mereau, nachherige Brentano genannt. Göthe lobte sie sehr bedingt und gedachte sogleich ihres Gatten. Ja, sagte er, spöttisch lächelnd, der Brentano, das war auch so Einer, der gern für einen ganzen Kerl gegolten hätte. Er stieg vor Sophiens Wohnung am Weinspalier bis an's Fenster hinauf, bei nächtlicher Weile, um die Leute glauben zu machen, es wäre viel dahinter. Aber es war und wurde nichts! Zuletzt warf er sich in die Frömmigkeit. Wie denn überhaupt alle die von Natur Verschnittenen, nachher gern überfromm werden, wenn sie endlich eingesehen haben, daß sie anderswo zu kurz kamen und daß es mit dem Leben nicht geht. Da lob ich

---

Land-Gebiete an einzelne Heerführer vertheilt? Ob eine bestimmte Andeutung....

Er ließ mich nicht ausreden, sondern unterbrach mich sehr freundlich: ja, ja, ihr guten Kinder, wenn ihr nur nicht so dumm wäret? — Hierauf ließ er mich stehen 2c.

mir meine alten, ehemaligen Kapuziner: die fraßen Stockfisch und — — — in einer Nacht. So war auch der Werner*); ein schönes Talent. Ich habe mich

---

*) Die Schopenhauer, die einen wahren Schatz von lustigen Schwänken aus der Weimarischen Blütezeit bewahrte, mit dem sie aber sehr sparsam blieb und nur ihre Vertrautesten hineinblicken ließ, erzählte mir, als ich bei ihr dieses Tischgespräch's erwähnte, folgende köstliche Historie. Göthe ließ ein Werner'sches Stück, ich dächte „Wanda" wär' es gewesen, aufführen. Am Tage der Darstellung waren der Dichter und einige nähere Freunde, unter diesen die Schopenhauer, bei Göthe zum Essen. Auf die Frage, wo man sich nach dem Theater versammeln würde, suchte der Vorsichtige, der allzugroßen Andrang fürchtete, die Last von sich ab und sie, wie er es oft in ähnlichen Fällen that, der armen Schopenhauer zuzuwenden, die gastfrei und gefällig dergleichen Schicksale über sich ergehen lassen mußte. Diesmal kam es ihr, da sie gar nichts vorbereitet hatte, denn doch ein wenig zu schnell, und wurde um so bedenklicher, weil sie die Aufführung des Werner'schen Stückes doch um keinen Preis versäumen wollte und folglich keine Zeit mehr hatte, sich um den Haushalt zu bekümmern. Sie eilte in größter Angst heim und rief eben nur ihrer Wirthschafterin zu: wir bekommen auf die Nacht Schaaren von Gästen, richte Dich ein und hilf Dir, so gut Du kannst! Als nun, nach höchst zweifelhaftem aber doch scheinbaren Erfolge, die Gäste eintrafen, nahmen die Frauen an der improvisirten Tafel Platz, die Herren standen mit ihren Tellern umher. Für Göthe und Werner waren zwei Stühle in der Mitte bestimmt; zwischen ihnen auf dem Tische stand ein wilder Schweinskopf, von welchem die Wirthin schon des Tages zuvor gegessen. In ihrer Angst hatte die Haushälterin durch einen großen Kranz von Lorbeerblättern, die Anschnittswunde zu verdecken gesucht. Göthe erhub, diesen Schmuck erblickend, mächtig seine Stimme und rief, dem bekanntlich sehr zynischen und nicht immer sauber gewaschenen Werner zu: Zwei gekrönte Häupter an einer Tafel? Das geht

ſeiner von Herzen angenommen und ihn redlich zu fördern geſucht, auf alle Weiſe! Aber wie er nachher aus Italien zurückkam, da las er uns gleich am erſten Abend ein Sonett vor, worin er den aufgehenden Mond mit einer Hoſtie verglich. Da hatt' ich genug und ließ ihn laufen. —

Es war von Fouqué die Rede. Göthe wurde warm in Lobpreiſungen der „Undine." Das iſt ein anmuthiges Büchlein und trifft ſo recht den Ton, der Einem wohl thut. Später wollt' es dem armen Fouqué mit nichts mehr ſo gut gelingen. Und das merkte er nicht. Aber es iſt nicht anders. Der liebe Gott gibt dem Dichter einen Metallſtab mit, zu ſeinem Bedarf. Von Außen ſieht ſolches Ding aus wie eine Goldbarre. Bei Manchen iſt es auch Gold, mindeſtens ein tüchtiges Stück lang.

Bei Vielen iſt es das liebe, reine Kupfer, nur an den Polen des Stabes etwas Gold. Da bröckelt nun der Anfänger los, giebt aus, wird ſtolz, weil ſein Gold im Kurſe gilt und wähnt, das müſſe ſo fort geh'n. So bröckelt er immer luſtig weiter. Hernach wenn er ſchon längſt bei'm Kupfer iſt, wundert er ſich, daß die dummen Leute es nicht mehr für Gold annehmen wollen. —

Von Jean Paul: Wie ihm die Fantaſie ausging

---

nicht? Und er nahm dem wilden Schweinskopf ſeinen Kranz und ſetzte ihn dem Dichter der „Wanda" auf den Kopf. — Vielleicht dachte Werner an die oben erwähnte Hoſtien-Geſchichte, wenn er in Zeiten ſeiner Wiener Heiligkeit von Göthe redend, letzteren nur „dieſer große Heide" zu bezeichnen pflegte. Ein Ausdruck den der liebenswürdige Grillparzer, — wenn er Werners oſtpreußiſchen Dialekt nachahmt, unwiderſtehlich! — gar nicht vergeſſen kann.

und ihm nichts Großes mehr einfallen wollte, da quält' er sich um Kleinigkeiten ab und trieb Wortklauberei. So hatt' er seine ewige Angst und seinen Aerger wegen der „s" des Genitivs. Mir, der ich selten selbst geschrieben was ich zum Druck beförderte, und, weil ich diktirte, mich dazu verschiedener Hände bedienen mußte, war die konsequente Rechtschreibung immer ziemlich gleichgültig. Wie dieses oder jenes Wort geschrieben wird, darauf kommt es doch eigentlich nicht an; sondern darauf, daß die Leser verstehen, was man damit sagen wollte! Und das haben die lieben Deutschen bei mir doch manchmal gethan. —

Von Tieck: Als er sie vollendet hatte, las er mir im alten Schlosse in Jena seine „Genovefa" vor. Nachdem er geendet, meint ich', wir hätten zehn Uhr; es war aber schon tief in der Nacht, ohne daß ich's gewahr geworden. Das will aber schon etwas sagen, mir so drei Stunden aus meinem Leben weggelesen zu haben. —

Von der Bibliothek in Jena: Es war eine Lebensaufgabe unseres Großherzog's, die Universitäts-Bibliothek mit — [ich bin nicht mehr im Stande zu sagen mit welcher? — **H.**] — zu verbinden. Dazu fehlte im bisherigen Lokale der Raum und wir wollten den daran grenzenden anatomischen Saal dafür haben. Dagegen erhob sich großer Protest und veranlaßte langes Hin- und Herschreiben, wobei mir die Zeit lang wurde. Ich bestellte mir also Maurer und Handlanger und lies ohne Weiteres durchbrechen. Nun hatten gerade die Herren vom Senate eine Sitzung, um sich über diese Angelegenheit zu berathen und als sie das Spektakel in der Mauer

vernahmen, hielten sie erschreckt inne und erhuben lauschend ihre Köpfe. Da stürzte der Pedell in die Sitzung und schrie: „Hochweise Herren, Er kommt schon von der andern Seite herein!" Die Stadtmauer, welche sich vor den Fenstern des Gemaches hinzog, wo die Manuskripte aufbewahrt werden, hab' ich, weil sie weder Licht noch Luft zuließ und die Pergamente modrig wurden und beschlugen, gleichfalls ex propriis niederreißen lassen. Nachher, als es geschehen, war es gut. „Wir waren eines Tages vorzugsweise vergnügt bei Tische und auch die ernsteren Genossen wurden gesprächig. Da rollte ein Wagen dumpf und langsam über den Platz vor G's Hause. Ein Wagen auf dem „Plan" ist an und für sich nichts Gewöhnliches und dieser rollte gar ungewöhnlich. Göthe sah, daß ich aufmerksam hinhorchte und zum Präsidenten von Schwendler, welcher an seiner Rechten saß, gewendet, sprach er: Es war einmal ein Römer, — zwar weiß ich in diesem Augenblicke nicht, wie der verdammte Kerl hieß, und es ist auch nichts daran gelegen, — der pflegte, wenn er seine Gäste gut traktiret hatte, plötzlich und unerwartet ein künstlich zusammengefügtes Todtengerippe quer über der Tafel vor ihnen aufzurollen, um sie daran zu mahnen, daß auch sie, sammt allen Delikatessen, die sie bei ihm gefressen, zu Staub und Moder werden müßten. Da ich nun auf dergleichen Moral-Predigten nicht verfallen bin, so sorgt hier unser Herr Polizeidirektor dafür und läßt den Leichenwagen, der sonst einen andern Weg verfolgte, jetzt bei uns vorbeifahren. Und weil die guten Leute es lieben, sich um die Stunde begraben zu lassen, wo ich

speise, so ist das in seiner Art immer ein sehr hübsches memento mori! —"

„Es war einmal in dem kleinen Landstädtchen Weisseritz ein braver Prediger, der wohl andere Geschäfte haben mochte, als für jeden Sonntag eine neue Predigt zu machen. Er fand es angemessen Jahr aus Jahr ein dieselbe zu halten, die er denn auch sehr brav vortrug und an der sich seine Kirchkinder stets erbau'ten. Nun wollte der Himmel, daß ein Theil des Städtchens und mit diesem das Haus des Herrn in Flammen aufgehen sollte; so daß am nächsten Sonntage die Gemeinde genöthigt war, sich in einer großen Scheune zu versammeln. Das Außerordentliche dieser Versammlung regte unsern Pastor auf und er hielt sich verpflichtet, diesmal aus dem alten Geleise zu biegen und eine neue, auf diesen feierlich-traurigen Tag eigens geschriebene Predigt zu halten. Er fing mit tiefer Rührung an: „So lasset uns heute, „meine andächtigen Zuhörer miteinander betrachten, das, „durch Gottes unerforschlichen Rathschluß in die Asche „gelegte Weisseritz!" Greise, Männer, Weiber und Kinder sahen sich fragend an und harrten, hoch erstaunt, der Dinge die da kommen sollten? Aber unser Pastor fühlte sich unfähig seinen alten Grundsätzen treulos zu werden und mit frommer Zuversicht fuhr er fort: „Im „ersten Theile werden wir hören, wie die Saducäer ihn „verführen wollten, und im zweiten, wie er ihnen das „Maul stopfte!" Worauf sich denn die Gemeinde sogleich wieder beruhigte. —"

„Als Seine Majestät Friedrich Wilhelm der Dritte vor Jahren bei unserer „Herrschaft" in Weimar zum

Besuche anwesend waren, hatte sich eine Menge Volk aus der Umgegend eingefunden, welches, Ihn wo möglich zu sehen, das Schloß umstand. Ich, der ich in jener Zeit bei „extravaganten" Gelegenheiten noch zu Hofe ging, begegnete auf dem Heimwege einen alten thüringschen Leineweber, welcher früher, wo ich eine kleine ländliche Besitzung gehabt, dort mein Nachbar gewesen war. Nun mein Alter, sprach ich ihn an, ihr seyd denn auch herein gekommen, den König zu sehn? Ja, Herr Geheemerath, antwortetete der Weber, aber das iss ja nischt! Ich dachte, 's sollte der alte Fritze seyn." —

„Excellenz Gräfin Henkel hatte einen Ball gegeben, bei welchem Jung-Alt-England natürlich wieder obenauf gewesen war, und sich zum Theil recht unnütz gemacht hatte. Sämmtliche Herren waren indignirt, sämmtliche Damen entschuldigten vermittelnd; wie immer, mit vorherrschendem Geiste, aber auch mit unverkennbarem Partei-Geist, Göthe's Schwiegertochter, die ihrer Parteilichkeit gar nicht Hehl haben wollte und sich selbst den britischen Konsul in Weimar zu nennen pflegte. Mich liebten die Antianglomanen als Tirailleur vorauszuschicken, wenn es galt, irgend ein Mittags- oder Thee-Tisch-Gefecht gegen die englische Kolonie zu unternehmen. Ich war denn auch bei'm Diner nach jenem Balle redlich vorangegangen und hatte durch mein kühnes Beispiel zur Nachfolge ermuthigt. Hofrath Vogel, des alten Großherzogs und Göthe's Hausarzt, wie Freund, mein biedrer, trefflicher Landsmann, stürzte sich nach mir in's Treffen, er zitirte, als Beleg für meine allgemein gehaltene Anklage, das besondere Beispiel, wie einige

Söhne Albion's, sich in den Tanzpausen der Länge lang auf den Sofa's herumgerekelt, während ihre Tänzerinnen vor ihnen gestanden. Das schien freilich sehr schlagend. Aber Frau Ottilie ließ sich nicht irre machen. Schon längst, erwiederte sie, hab' ich's der Großmama gesagt, daß die Kanapee's in den Ecken des Saales völlig unbrauchbar sind, sie stecken so tief in der Mauer, und sind so breit, daß, um einigermaßen bequem zu sitzen, man unwillkürlich in eine liegende Stellung kommt.

Nun ich weiß doch nicht, entgegnete Vogel sehr bescheiden, ich habe mit Frau von X. — (nebenbei erwähnt: eine recht häßliche Dame!) — dort gesessen, und —...... Und, unterbrach ihn Göthe, Ihr bekamt keine Lust Euch zu legen? O Ihr guten Kinder! —

Außer dem in einer vorstehenden Note angeführten Gespräch über das Vorlesen, hab' ich in direkter Beziehung auf mein eigenes Streben als Künstler, oder Schriftsteller nichts aus Göthe's Munde vernommen. Hauptsächlich wohl deshalb, weil es mir an Kühnheit mangelte, ihn mit fragenden Zumuthungen zu belästigen. An Kühnheit und — ehrlich gestanden — an Lust. Wozu auch? Sein Urtheil, wie es über den gang und gäben Formen schwebte, und wie er es zugleich in seltsame, halb mystische Phrasen zu hüllen pflegte, konnte Demjenigen, welcher die schlichte Praxis, namentlich der Bühne, vor Augen zu behalten und dem Publikum der Gegenwart auf geradem Wege beizukommen wünschte, weder ersprießlich noch fördernd seyn. Göthe in seiner

Vornehmheit, (ich gebrauche diesen Ausdruck hier im besten Sinne), hatte sich von jeher viel zu sehr isolirt, um zu lernen, oder nur lernen zu wollen, wie man mit einer großen beweglichen Masse umgehen soll. Auch als er das Weimarsche Theater führte, hatt' er kein Publikum vor sich, sondern lediglich eine Versammlung von Leuten, die entweder vom Hofe, oder in geistiger Beziehung von ihm abhingen und die, auch wenn sie sich bei irgend einem Experimente in dramatischer Sphäre langweilten, ihrer Langweile höchstens durch mühsam verhaltenes Gähnen Luft machen durften. Deshalb konnt' er's mit einer Wernerschen „Wanda" mit einem Schlegelschen „Jon," ja mit noch kurioseren curiosis wagen. Litt er doch keine Rezensionen in auswärtigen Blättern, um wie viel weniger hätt' er den Ausbruch der Ungeduld im Parterre geduldet. Aus seiner Ansicht war er im vollkommensten Rechte. Denn er sagte: sie wissen doch nicht was sie wollen und so mögen sie mir's überlassen, für sie zu wählen. Aber auf diese Weise konnt' er unmöglich gelernt haben, folglich noch weniger lehren, wie man's anfangen solle, eine Komödie ungepfiffen über die Berliner Bretter zu bringen? Und nicht anders stand es zuletzt um seine Ansicht von der Darstellungskunst. So tief und poetisch seine Gedanken über die Harmonie des Ganzen, in welcher das Einzelne aufgehen und unter welche das Virtuosenthum sich fügen solle, auch gewesen sind; welch' ewige Wahrheiten er auch darüber ausgesprochen; in der Realität einer vom Augenblick und dessen Ansprüchen beherrschten Bühne, findet sich weder Zeit noch Raum durch sekundaire Ta=

lente, ja durch zum Theil talentlose Mitglieder, jene Wirkungen vorzubereiten, deren sich die sogenannte Weimarische Schule rühmt. Was ich noch von Resten jener goldenen Zeit sah, war sehr schwach, Vieles sogar total manierirt und unwahr und ich mußte die einheimischen laudatores temporis acti im Stillen bewundern, die laut bewunderten, was mir höchlich mißfiel. Graff, Heide, Oels, Mad. Jagemann, — ich habe niemals begriffen, wie diese neben Wolff's hatten gelten und Schillern und Göthe'n genügen können? Doch darüber mußte man natürlich schweigen und nur bei der Freundin Schopenhauer, wagt' ich meinem Herzen Luft zu machen. Es ist unglaublich, wie viel bei Beurtheilung theatralischer Aufführungen und ihrer einzelnen Theilnehmer, die liebe Gewohnheit thut. Schröder, der große Praktikus Schröder, thut darüber folgenden Ausspruch:

„Laßt eine gute Gesellschaft eine Stadt verlassen, und „ihr eine sehr schlechte folgen, so wird zwar in der ersten „Zeit das Misfallen allgemein seyn, allein es werden „keine drei Wochen vergehen, so wird es heißen: Ei „nun, Der, oder Die, hat es doch heute nicht übel ge„macht. Nach und nach wird Mehreren dies Lob er„theilt werden. Bald hernach wird man hören: das „muß man sagen, das heutige Stück wurde trefflich „gegeben, beinahe so gut, als von den vorigen. Laß „diese arme Menschen nun das Glück haben, ein paar „sehr gefallende Stücke zu bekommen, so wird der „Werth der vorigen Gesellschaft nur noch in dem Ge„dächtnisse sehr Weniger leben. Wer hat nicht erfah-

„ren, wie bald, und durch Wen! unersetzbare Perso=
„nen ersetzt wurden! Haben wir nicht erlebt, daß der
„höchsten Unwahrheit und der Mittelmäßigkeit, die
„Ehre des Herausrufens zu Theil wurde?“

Muß man diese Worte in ihrer vollen Wahrheit gel=
ten lassen, so wird man auch geneigt seyn, den Weima=
ranern die Begeisterung für ihre Bühnenmitglieder zu=
zugestehen, für dieselben, die in schönen Blüthetagen
deutscher Poesie, das Höchste was diese geboten, vor ihnen
in's Leben geführt hatten, und noch dazu unter energisch=
konsequenter Leitung eines Mannes, der die gleichfalls
Schröderischen Worte: „Diese unwiderlegbaren
Beispiele beweisen, daß der Geschmack des
Publikums zu bilden ist und gebildet werden
muß!“ zum Wahlspruch für seine Theaterführung
gemacht hatte.

Nur einmal, während meines langen Aufenthaltes in
W. ward mir das Glück zu Theil, Göthe'n ein Viertel=
stündchen gegenüber zu sitzen, ohne andere Gesellschaft,
als den ihm sehr vertrauten und keine Eröffnung hin=
dernden (sogenannten: Kunscht=) Meyer. Ich war an
einem freundlichen Februarmorgen spazieren gelaufen
und lief ihm, der mit Meyer eine Spazierfahrt machte,
queer über den Weg. Er ließ halten und lud mich ein,
mitzufahren. Da war er sehr zutraulich und liebevoll,
anders als im Speisesaal; so zwar, daß ich mich ge=
traute, ihn mehrfach mit „Sie“ anzureden, ohne mich
der verzweifelten „Excellenz“ zu bedienen. Diese Excel=
lenz, die ich ja herzlich gern jedem vornehmen Staats=

beamteten im reichsten, vollsten Klange meines nicht undeutlichen Sprachorgan's zukommen lasse, störte mich — kindisch genug — doch jedesmal, wenn ich im Gespräch mit ihm, daran dachte, daß er zufällig der Dichter des „Werther," „Meister," „Faust," der „Isigenia" und anderer ähnlicher, nicht gänzlich zu verwerfender Kleinigkeiten sey. Es konnte mich manchmal sogar im Essen stören, wenn die Andern so unermüdlich mit dieser Excellenz umherwarfen und einmal blieb mir völlig der Bissen im Munde stecken, als ein Tischgast, von einem hübschen Bürgermädchen redend, den Ausdruck gebrauchte: „sie hat sich an den Dichtungen Euer Excellenz heranzubilden gesucht!" I, daß Du — — —!! Ist in solchen Momenten nicht die Frage erlaubt: — vorausgesetzt, von Einem der bei Göthe schwört und ihn auswendig weiß! — was wäre Göthe dem deutschen Volke, und was vielleicht das Volk durch ihn geworden, wenn er genöthigt gewesen wäre, in einer großen Stadt, ohne Rang, ohne Titel, ohne Orden, ganz wie ein anderer Mensch sich durchzuschlagen und so — — Um Gotteswillen, Ihr Herren, thut mir nichts, ich bin ja schon still! Nur Ein's muß ich noch sagen, und wenn ich Duelle bekäme: „des Epimenides Erwachen" hätt' er dann nicht — verfaßt!

— — Bei jener Spazierfahrt ging's über's Theater her, hauptsächlich war von unserm Königstädter Personale die Rede, und ich erzählte ihm mancherlei Schwänke, die er fröhlich hinnahm. Dabei kamen wir auch auf „Auguste Sutorius," die einige Zeit in Weimar gewesen. Diese hatte, als sie ihm vorgestellt wurde, in eine gar=

stige Fußangel getreten. Der Berliner Hofschauspieler Krüger, zum Besuch in W. anwesend, hatte sich die Erlaubniß erbeten, die junge talentvolle Schauspielerin bei Göthe einzuführen und dieser empfing sie denn nun, in seiner feierlichen Visitenmanier, in welche sich die Schülerin des Wiener Theaterton's schwer zu finden wußte. Die Conversation mag gerade nicht von Geist und Leben gesprudelt haben, ich kann mir's denken. Krüger, nach Belebungsmitteln haschend, kam auf den unseeligen Gedanken, einzuwerfen: Demoiselle Sutorius hat auch schon die Sofie in den „Mitschuldigen," (das einzige Göthe'sche Stück auf dem Königstädter Repertoir!) gespielt; worauf die in der Literatur völlig Unbewanderte, mit lebhaftestem Widerwillen erwiedert: „Ach ich bitt', Herr Krüger, reden Sie mir nicht von dem grauslichen Stück, das ist mir meine zuwiderste Rolle!" Und Göthe, während Krüger auf eine Oeffnung in der Diele rechnet, durch die er zu Kellertiefen versinken möchte, spricht mit antiker Ruhe: „Nun, nun, das ist ja schön*)."

Ich hab' im vierten Bande nicht verschwiegen, daß ich mich bei meinem ersten Aufenthalt in Weimar von

*) Man muß dabei an die Catalani denken, der Aehnliches bei ihm widerfuhr. Sie wollte, um zu zeigen, daß sie auch etwas von Göthe wisse, ihr Licht in der deutschen Poesie leuchten lassen und adressirte ihm, die in angewohnter königlicher Würde huldreich-herablassenden Worte: „j'ai vu vôtre „Werther“ à Paris, Potier y est trés comique!“ — Bekanntlich existirt eine tolle Farce unter dem Titel: „les souffrances du jeune Werther,“ als boshafteste Parodie auf „Werthers Leiden."

Göthe's Sohne, August, mehr zurückgestoßen als angezogen fühlte und daß sein — ich möchte sagen: brutales Wesen mir misfiel. Diesmal entging mir wohl nicht, daß er sich mir zu nähern suchte, — aber ich suchte ihm zu entgehen und wich ihm aus. Er bemerkte das und nun war er vollkommen kalt, fremd, — ja stolz gegen mich. Da kam in meinen Vorträgen „Faust" an die Reihe. Ich las dies Gedicht in Weimar, wie ich mir's für Berlin eingerichtet. Ich darf sagen, daß nach dieser auf mehrjährige Prüfung und Erfahrung gegründeten Einrichtung, trotz allen nothwendigen Ausscheidungen nichts Wesentliches fehlt und daß ich dem allumfassenden Gedichte eine Konzentration zu geben gelernt habe, die von den Versen: „Habe nun ach, Philosophie!" bis zu Gretchens letztem Auftritt im Kerker reicht und dennoch bei'm Vortrage den Zeitraum von zwei Stunden um Weniges überschreitet. Die Wirkung war eine entschiedene. Bei keinem Anwesenden aber that sie sich stürmischer kund, als bei August. Dieser, sonst ein sehr kühler Lober meines Talentes, wartete kaum ab, daß ich von den Stufen, auf denen ich mein Wesen trieb, herabgestiegen war, um mich bei beiden Händen zu fassen und mir mit thränenfeuchten Augen zu sagen, welche Freude ich ihm gemacht. Seine Worte waren: ich werd's dem Vater sagen, daß ich Vieles im Faust erst heute verstanden habe. Ich war besonnen und klarsehend genug, um zu empfinden, daß August's Begeisterung, wie sie da im Saale vor mich hin trat und mir vor vielen erstaunten Zeugen huldigte, mehr dem Gedicht seines Vaters, als meinen Anstrengungen galt, eben das aber

machte mich ihm geneigter, denn warum soll ich's leugnen, ich hatte die Meinung Vieler theilend, ihn bisher für einen halben Barbaren gehalten und war jetzt aufs Freudigste überrascht, ihn so empfänglich zu finden. Von diesem Abende fing unsere Freundschaft an. Wir sahen uns täglich und wurden Vertraute. Als wir es waren, verhehlt' er mir nicht, daß er oft absichtlich, vorzüglich vor Fremden, darauf ausgehe als roher Gegner jedes poetischen Treibens zu erscheinen, weil ihm der Gedanke zu fürchterlich sey, für einen Erben zu gelten, der sich bestrebe, Firma und Geschäft des Vaters fortzuführen. Lieber, sprach er, sollen sie sagen, Göthe's Sohn ist ein dummer Kerl, oder was sie sonst sagen mögen, als daß es von mir heiße: er will den jungen Göthe spielen. Der Name Göthe war August's Fluch. Und wie der Vater im einzigen Sohne seinen Namen und sich selbst liebte, so hat er, um dieser Liebe Willen, den Grund zu des Sohnes düstrer Zukunft gelegt. Aeußerte er doch aufrichtig genug, einst zu einem erprobten Freunde, als von August und dessen wunderlichem Zustande die Rede war: es ist meines Sohnes Unglück, daß er niemals den kathegorischen Imperativ vernommen!

August Göthe war kein gewöhnlicher Mensch; auch in seinen Ausschweifungen lag etwas Energisches; wenn er sich ihnen hingab, schien es weniger aus Schwäche, als vielmehr aus Trotz gegen die ihn umgebenden Formen zu geschehen. Stirn, Auge, Nase waren schön und bedeutend, machten seinen Kopf dem des Vaters ähnlich. Der Mund, mit seinen sinnlich aufgeworfenen Lippen, hatte dagegen etwas Gemeines und soll an die Abstam-

mung von weiblicher Seite erinnert haben. Er hielt sich, ging, stand, saß, gebehrdete sich, wie ein feiner Hofmann; seine graziöse Haltung blieb stets unverändert und auch wenn er berauscht war, wenn er tobte, fiel er nie aus dem Maaße äußerer Schicklichkeit.

Er wußte Viel und Mancherlei, nicht nur, daß er, wenn er einmal in's Arbeiten kam, ein ganz tüchtiger Rath an fürstlicher Kammer seyn konnte, trieb er auch Naturwissenschaften in vielfacher Richtung und hielt namentlich die vom Vater angelegten Sammlungen jeder Gattung in bester scientivischer Ordnung. Das Münzkabinet hatte er gleichfalls in seinem Verschluß und wußte genügende historische Auskunft zu geben.

Die Poesie, der abhold zu scheinen bisweilen seine Laune war, liebte mein armer Freund eben so innig, wie er ihr auf's Innigste vertraut war. Neben Göthe stand ihm Schiller, — ja, vielleicht über jenem! Wehe demjenigen, der sich in Göthe's Hause*) beikommen lassen wollte, den Lebenden auf Kosten des Todten zu erheben.

Dabei war August in ihm selbst, und für sich ein Dichter. Ja, er würd' es auch für Andere geworden seyn, wenn er die Fähigkeit besessen hätte, das Mechani-

---

*) Dasselbe gilt auch vom alten Göthe. Seine Pietät für Schiller war eine so innerlich-tiefe, daß man davon wahrhaft ergriffen werden mußte. Ich hatte, als über „Egmont" gesprochen wurde, einst die Bearbeitung, die Schiller für's Theater unternommen, zu tadeln gewagt und mein Erstaunen geäußert, daß sie noch immer auf der Weimarischen Bühne gelte. Den Blick des Alten werd' ich nie vergessen, mit dem er mich anblitzte und fast grimmig sagte: Was wißt ihr, Kinder! das hat unser großer Freund besser verstanden, als wir!

sche des Metrums zu beherrschen. Er wußte seinen Gedanken und Gefühlen selten eine entsprechende Form zu geben und wenn er Verse irgend eines ihm theuren Dichters citirte, mahnte er mich an Jean Paul, der auch niemals im Stande ist, einen Vers anzuführen, ohne gegen den Rhytmus zu sündigen. Nichts desto weniger sind einige seiner kleinen Gedichte sehr lieblich, wenn schon immer wunderlich.

Die Schwalbe.

Ihr glaubt im rauhen Norden baut sie Nest und Hort,
Um zu verweilen hier Jahr aus Jahr ein.
Sie bleibt so lange nur am lieben Ort
So lange mächtig wirkt der Sonne Schein.
Dann zieht sie fort und suchet neue Lust,
Im Ganges spielt sie ab der Reise Wust,
Zum Lieben, Fliegen ist gebaut die Brust.
So ist die Schwalbe ewig Frühlingzeichen,
Ungern sieht man sie dort und hier entweichen;
Ein heil'ger Vogel zieht sie über Welten hin,
Die Liebe macht sie zu der langen Reise kühn;
Und liebend, wohlgeachtet, wohlgelitten,
Baut sie ihr Nest an dem Palast und an den Hütten.

Dem Inselfreunde.

Das Leben gleicht dem heit'ren Wasserspiegel,
Es gleicht der Welle die von dannen eilt;
Der Woge gleicht's, die ohne Zaum und Zügel
Dem Bittenden nicht mehr verweilt;

Dem Sturme gleicht's, der ohn' Erbarmen
Das Schiff entführt in seinen mächt'gen Armen;
Ein guter Schiffer aber hat in allen Stunden
Ein herrlich Element, Bewegung aufgefunden.

Mädchens Auge.

Dunkelster Pyrop,
Reinster Diamant,
Erst'rer Feuer,
Letzt'rer Wasser,
Beid' in innigster Bewegung,
Bringen ungeheure Regung.

Ein Blick von Dir giebt mir die Ruhe wieder,
Ein Liebeswort tönt mir wie süße Lieder,
Ein Kuß kann mich zum Gott erheben,
Ein Du! und alle Nerven beben!
Ein Lebewohl und eine gute Nacht,
Ein Händedruck — und ew'ge Liebe wacht.
Ein Hoffen, bald Dich wiederfinden,
Ein solch' Versprechen kann an's Leben binden.

Während dem Einsenken*).

Du weilst, Du bleibst noch hier,
Du ruh'st in unsern Herzen.
Begleitet haben wir Dich Alle! — Wir!
Doch diese ungeheuren Schmerzen,
Dein Scheiden läßt sie mir.

---

*) Diese fünf Zeilen, die einer spätern Zeit, wo er schon körperlich und geistig ganz zerrüttet war, gehören, gelten der unvergeßlichen Großherzogin Luise.

Nie hab' ich einen Freund gehabt, der so sichtlich und so zur Freude des Beschauers, Ordnung und Sauberkeit in Allem was ihn umgab, in Papieren, Briefsammlungen, Kunstschätzen zu halten wußte. Während Vettern und Basen ihn für einen unordentlichen, liederlichen Menschen ausschrieen war in seinen Gemächern eine wahrhaft strahlende Reinlichkeit, über jeden Schrank und Kasten der wohlthuende Friede heimathlichen und behaglichen Sinnes verbreitet. Mit seiner Familie bewohnte August das zweite Stockwerk des väterlichen Hauses, auf deutsch gesagt: Dachstuben. Der Alte hatte, mit Beziehung auf die Kajüten-artige Benutzung aller, auch der kleinsten Räume und den Glanz gutgepflegter Ausschmückung, einmal, nach einer oben besuchten Abendgesellschaft geäußert: nun, in Eurem Schiffchen war es ja gestern ganz brav. Seitdem hieß August's Apartement kurzweg: das Schiff. Ach, welche schöne Nachtstunden haben wir in diesem Schiffe durchlebt. Wie viel gelacht! Wie ernst und erschöpfend über Manches geredet! August war voll Humor und ging auf Alles ein, was dahin schlug, besaß ein seltenes Geschick, das Ergötzliche und Possierliche aufzufinden, wenn erst die Rinde um sein krankes Herz geschmolzen war. Er hat es mir gesagt, er hat es mir geschrieben, seine Nächsten haben es mir berichtet und der gebeugte Vater hat es mir dann, nach des Sohnes Tode bestätigt, daß im Umgange mit mir die finstern Dämonen, denen er unterlag, gewichen sind und daß er am frohsten war, wenn ich mich in Weimar befand, daß er in den Briefen an mich sein Innerstes aufschließen mochte. Leider kann

ich von diesen Briefen wenig oder nichts mittheilen. (Der Alte drückte sich gegen mich über jene Briefe, die er trotz ihrer fast unglaublichen Tollheit, und zynischen Raserei, sämmtlich gelesen, mit den Worten aus: Nun, Ihr evakuirt Euch denn recht gehörig!) Aber mitten durch die lustigsten Briefe, durch die jubelndsten Gespräche zuckten fortdauernd Blitze des Unmuths, des Verzweifelns an sich selbst, des Lebensüberdrusses, die den traurigen Zustand des Unseeligen beleuchteten. Nach meinen Beobachtungen — begreiflicherweise nicht blos auf den diesmaligen, in diesen Zeilen geschilderten Umgang, sondern auch auf späteres, wiederholtes Zusammentreffen sich gründend, — haben drei feindliche Mächte sich vereinigt, diese sonst so hoch begabte Persönlichkeit zu zerstören.

Zuerst der Hang zum übertriebenen Genuß des Weines. Unleugbar ist dieser gesteigert worden, durch das traurige Bedürfniß, sich in erkünstelter Anspannung über den Druck der Gegenwart und eines lästigen Daseyns zu erheben. Aber auch körperliche Anlage trieb ihn zum Trinken. In Volkes Mund lebt das bezeichnende Wort, wenn von einem Säufer die Rede ist: „er hat eine zu große Leber!“ Mir hat es einen furchtbaren Eindruck gemacht, zu erfahren, daß bei August's Leichensektion die Aerzte erklärten, seine Leber sey um fünfmal größer, als die eines gesunden Menschen. Es war nicht anders möglich, dieses unwiderstehliche Bedürfniß oft am frühen Morgen schon massenweise Wein zu trinken, konnte nur krankhaft seyn.

Worin bestand denn nun aber der Jammer, der Gram den er vertrinken wollte?

Ich hab' es schon gesagt, ihn drückt' es nieder, Göthe's Sohn zu seyn. Doch nicht nur im Vergleich mit dem Ruhme des Einzigen fühlt' er, der Ruhmlose, sich gedrückt; auch die Liebe des Vaters, die zur Tyrannei wurde, hatt' ihn gebeugt. Ein Bürgermädchen, von ihm mit der Feuergluth des Jünglings geliebt, mußte ihm entsagen, und er ihr, weil dies Bündniß, dem Geheimerath, der seinem Sohne eine Stellung in der Gesellschaft hinterlassen und diese durch die Verbindung mit einem alten Geschlechte befestigen wollte, zu gering schien. Als Minister, als Mann im Staate, ja als Vater, nach den herkömmlichen Begriffen von Leben und Welt, hatte Göthe gewiß vollkommen Recht, handelte er gewiß aus voller, anerkannter Ueberzeugung. Nur verstand das arme, geliebte Mädchen die Sache nicht von diesem richtigen Gesichtspunkte aufzufassen und machte — so sagt man in Weimar — ihrem Leben ein Ende. — Welchen Einfluß mag dies Ereigniß, dessen tragische Einzelheiten, wie sie mir vielfach erzählt wurden, ich nicht aufzuführen wage, aus Furcht, leere Klatschereien nachzusagen, — welchen Einfluß mag dies auf den Zurückgebliebenen und auf sein später geschlossenes Eheband gehabt haben? —

Den Hauptschlag aber, das weiß ich aus seinem eigenen Munde, der es mir nie mit klaren Worten und dennoch verständlich kund gethan, hat ihm ein anderes Machtwort des Vaters gegeben. Als im Frühling Achtzehnhundertdreizehn das deutsche Vaterland sich erhob,

als Karl August, stets edel und deutsch gesinnt, auch seine Weimaraner zu den Waffen rief, da wollte sich auch August in die Reihen der Freiwilligen stellen, — doch die väterliche Gewalt hielt ihn zurück. Damals hatte Göthe noch keine Enkel. Der Gedanke, den Einen, der seinen Namen führen und fortpflanzen solle, durch eine feindliche Kugel verlieren zu können, sagt man, wäre ihm unerträglich gewesen, und er habe Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um den höheren Befehl zu erlangen, der den Kampflustigen zurückzwang. Als nun, nach glorreichen Thaten, die Sieger von ihrem Fürsten geführt, heimkehrten, als Eltern, Schwestern und Kinder sie jubelnd empfingen, da zog auch unser August ihnen entgegen, — und er mußte, wo er begrüßen wollte, Aeußerungen des Hohnes, des Spottes hören.

Nun, wem da nicht das Herz bricht, wer da nicht verzweifeln will! —

Und so bereitete sich denn in ihm, nach allen Kämpfen und Krämpfen, eine verbissene Wuth, ein bohrender Groll, ein unmächtiger Trotz gegen die Verhältnisse, gegen sein Geschick, ja gegen sein Glück vor, und um dieser — contenance der Verzweiflung, daß ich es so nenne, — eine Farbe zu geben, warf er sich mit kindischer Vorliebe auf — — — die Vergötterung Napoleons! Hinter diese bemüht' er sich die Schmach zu verbergen, die des Vaters verletzende Fürsorge ihm bereitet. Deshalb hingen seine Wände voll von allen Abbildungen des Kaisers zu Fuß und zu Pferde, von Abbildungen seiner Hüte und Waffen; deshalb war jedes Petschaft, jedes Flakon, jede Bronze ein Napoleon. Deshalb

spielte er mit dem glühendsten Napoleonismus und wähnte, in diesen Spielereien Trost zu finden. Als nun aber der Vater, wohl einsehend, wie sein Sohn dazu gekommen und zufrieden über diese beschwichtigende Richtung, ihm gar jene Dekoration der Ehrenlegion, die er selbst aus Napoleons Händen einst empfangen, zum Geschenk machte, da sprang die letzte Schraube und nun war kein Halten mehr*). Es wird dem Leser nicht unwichtig seyn, hier die Strofen eingeschaltet zu finden, mit welchen August dies für ihn so wichtige Geschenk besang.

Traum.

Des Tages Last entließ die müden Glieder
Und sanfter Schlummer fand sich freundlich ein;
Ein Traumes-Meer es wogte auf und nieder,
In mir erschien ein alt' und neues Seyn.
Harmonisch hört' ich Kriegs- und Siegeslieder,
Es schien, als wär' die ganze Erde mein.
Doch anders war's: es kam die mächtigste Gestalt
Und fesselte auch mich mit ihrer Allgewalt.

---

*) Wie weit August's Manie ging, mag man aus Folgendem ermessen. Es wurde in Weimar (ich glaube 1829) ein Liederspiel von mir, „Erinnerung," aufgeführt, worin ein Soldat von der alten Garde als blinder Bettler erscheint. Sobald dieser (Genast) die Bühne betrat und August die zerrissene Uniform erblickte, soll er, wie man mir erzählt, wüthend aufgesprungen seyn und die Loge verlassen haben. Er zürnte ernsthaft mit mir, ja er trat seine Reise nach Italien an, ohne mir auf meinen letzten Brief zu antworten; und erst kurz vor seinem Tode gab er von Rom ein Zeichen der Versöhnung.

Und mit Verehrung heben sich zu Ihm die Augen
Der Glorie zu, die mächtig Ihn umstrahlt.
Ach könnt' ich aus dem Blick Gedanken saugen,
Auf ewig wär' ich dann so kühn verstahlt!
Ich lausche auf und fühl' ein sanftes Hauchen,
Wie Rosenduft am Horizont sich malt.
Vernehmend nun des großen Kaisers Worte,
Bleib' ich erstaunt, verehrend, still am Orte.

Du hast an mich geglaubt, an mir gehangen,
Als mich die Welt gehaßt, verwünscht, verflucht,
Und als man mich zuletzt sogar gefangen,
Hat Dein Gedanke stets mich aufgesucht.
Und jede Schandthat, die man frech an mir begangen,
Schien Dir so ungerecht, als auch verrucht.
Des Zweifels Pforten hast Du nie betreten,
Ich hörte Dich sogar für mich oft beten."

„So nimm von mir der Anerkennung Zeichen,
Das Manchem schon die treue Brust geziert.
Du hast's verdient, durch Nimmer=Weichen
Vom Großen, wenn es auch den Schein verliert.
Nichts konnte Deine Liebe zu mir beugen,
Das hat mich innig, hat mich oft gerührt.
So trage dies von mir zum Angedenken,
Es ist das Größte, was ich Dir kann schenken.

Als er mir dies verwundersame Gedicht vorlas, war mir's, als wollt' er in Andacht verschwimmen. Mir wurde ganz Angst dabei.

Neben dieser Schwärmerei für Napoleon, zog der stete Wunsch: Weimar, seine amtliche Stellung, sein Haus verlassen und eine große Reise antreten zu dürfen. Hundertmal war dazu gerüstet worden; immer ging es

wieder, wahrscheinlich doch durch des Alten Gegenrede zurück. In diesem lag von je die bange Ahnung, daß er den Sohn, wenn dieser einmal in der weiten Welt sey, nicht wieder sehen werde. Ich gebe hier nach meinem Gefühl das interessanteste Gedicht August's, welches offenbar von ihm niedergeschrieben ist, in der Hoffnung recht bald abreisen zu dürfen:

Ich will nicht mehr am Gängelbande
Wie sonst geleitet seyn,
Und lieber an des Abgrunds Rande
Von jeder Fessel mich befrei'n.

Und ist auch sich'rer Sturz bereitet,
Ich weiche nicht vom schmalsten Pfad,
Um Rechtthun mancher wird beneidet,
Und wohl ist dies die schönste That.

Zerrißnes Herz ist nimmer herzustellen,
Sein Untergang ist sich'res Loos,
Es gleicht von Sturm gepeitschten Wellen
Und sinkt zuletzt in Thetis Schoos.

Drum stürme fort in Deinem Schlagen,
Bis auch der letzte Schlag verschwand.
Ich geh' entgegen bessern Tagen,
Gelöst ist hier nun jedes Band.

Man glaube aber ja nicht, daß deshalb das Verhältniß zwischen Vater und Sohn ein gespanntes gewesen sey. Dazu kam es nie. Ich habe zu deutliche Beweise, daß August kein Geheimniß vor dem Vater hatte. Der Alte selbst deutete mir nach August's Tode durch vielfache Anspielungen an, wie er von All' und Jedem unterrichtet

gewesen sey, wovon ich gemeint, es wäre zwischen uns Zweien, dem Verstorbenen und mir, geblieben. Diese kindliche Anhänglichkeit betreffend, bleibt mir die Nacht vor meiner Abreise von W. unvergeßlich. Hofrath Soret, Erzieher des jetzigen Erbprinzen, hatte in seiner freundlichen Gesinnung für mich, all' meine Gönner zu einem letzten Abendessen, was man die Henkersmahlzeit nennt, zusammen gebeten. Als wir spät, eigentlich früh, auseinander gingen, begleiteten mich die Herren bis an das Elefanten-Thor und es wurde unter freiem Himmel bei Sternenlicht, Abschied genommen. Einer nach dem Andern drückte mir die Hand und als ich die Reihe durchgemacht und der Haushälter die Thüre hinter mir geschlossen hatte, fiel mir erst auf, daß August spurlos verschwunden war. Früh um vier Uhr waren meine Pferde bestellt. Ich hatte noch zwei Stunden Zeit zum Einpacken. Es mochte Drei seyn, als mit gewaltigen Schlägen an das Hausthor gepocht wurde. Mein Diener meinte, es kämen Reisende an. Eine Minute nachher stand August, glühend von Wein und Aufregung vor mir und gab dem Diener ein Zeichen uns zu verlassen.

Sie haben, sprach er zu mir, gewünscht, ich solle Ihre Aufträge an Ihre Freundin übernehmen, während Sie von W. abwesend sind und haben es mir dabei zur Bedingung gemacht, gegen Jedermann das tiefste Geheimniß zu bewahren; ich bin auf diese Bedingung stillschweigend eingegangen. Aber doch kann ich Sie nicht reisen lassen, ohne vorher zu fragen, ob unter „Jedermann" auch mein Vater mit einbegriffen ist?

Natürlich, erwiderte ich, der vor Allen! Dann, sagte August, mit großer Entschiedenheit, muß ich mein Versprechen zurücknehmen und darf Ihr Vertrauen nicht empfangen.

Vor meinem Vater kann und darf ich kein Geheimniß haben. Seitdem ich reden kann, ist kein Tag vergangen, wo ich nicht, wenn wir an einem Orte lebten, jeden Morgen zu meinem Vater getreten bin und ihm Alles erzählt habe, was mir am vorigen Tage begegnet, was ich gethan, was ich gedacht! Mein Vater ist mein Beichtiger. Sie wissen, wie lieb ich Sie habe. Ueber meinen Vater geht mir nichts. Er umarmte mich, sagte Lebewohl und schied. An der Zimmerthür kehrt' er noch einmal um, sah mich mit starren Augen lange durchdringend an und sprach: Sie glaubten, ich wäre betrunken? Ich bin's nie, wenn ich's nicht scheinen will! Ueberhaupt, Ihr kennt mich Alle nicht! Sie auch nicht! Ihr haltet mich für einen wilden, oberflächlichen Gesellen!? Aber hier — (und dabei schlug er sich mit der geballten Faust auf seine hochgewölbte Brust, daß diese dumpf und hohl wiederklang!) — hier ist es so tief! Wenn Sie einen Stein hinabwürfen, Sie könnten lange lauschen, bis Sie ihn fallen hörten.

Dann verließ er mich.

Noch immer führ' ich ein sauber gearbeitetes Portefeuille mit mir herum, welches mir August Göthe einige Tage vor unserer ersten Trennung geschenkt. Es ist mit einer Abbildung von Göthes kleinem Gartenhause geziert und darauf beziehen sich die Zeilen, mit denen er seine Gabe begleitete:

Abschiedsgruß an Holtei.

So lebe wohl; Du hast mich froh gemacht.
Geleite Dich von hier ein guter Stern!
Lang' hatt' ich nicht von Herzen so gelacht;
O glaube mir, ich denke Dein auch fern.

Im Ernsten auch hast Du mich stets bezwungen
Und meine Thränen gab ich gern Dir hin.
Wem Ernst und Scherz in solchem Maas gelungen,
Der läßt den Pfeil zurück bei'm schnellen Flieh'n.

Nimm denn von mir das Liebste was ich habe;
Es ist mein Glück, mein Himmel, mein Genuß.
Bescheiden ist die stille kleine Gabe —
Für Dich war's nimmer im Verschluß!

Diese Verse sind vielleicht die schlechtesten die Göthe's Sohn gemacht. Aber mir sind sie die liebsten. Nicht weil sie mich preisen; sondern weil sich an die letzten vier Zeilen, dem Leser unverständlich, für meine Erinnerung eine ganze Geschichte knüpft.

Mit Allem, was ich aus Göthe's Hand, Familie, Haus, an sinnigen Gaben empfing, hab' ich Andere beglückt. Zeichnungen vom Vater hingeworfen, Blätter von seiner Hand beschrieben, wurden fernen Verehrerinnen geschenkt. Die Medaille, auf sein Jubelfest geprägt, die er mir bei'm ersten Besuch in W. gab, hängt in Preßburg bei meiner Freundin Therese.

Ja sogar jenes Glas, worein er eine Skizze seines Wohnhauses „am Plan" für mich schleifen ließ, besitz' ich nicht mehr: ich reicht' es meinem theuern Freunde Brackel in Riga, zum Jahresfeste, als Zeichen treuer

Dankbarkeit. Nur zwei Gegenstände bewahr' ich bis zum Tode: einen Abdruck der Ifigenia in Quarto, den mir der Alte freundlich zugeschrieben, — und August's Mappe.

So schied ich denn im Anfang des April aus dem lieben Weimar, um einige Herzen reicher!

Als wir die letzten Häuser der Stadt hinter uns hatten, sagte mein im Wagen neben mir sitzender Diener, als ächter Berliner Galgenstrick: „Das Weimar iss ein verflucht langweiliges Nest; hier möcht' ich nich jemalt hängen!"

Gemalt häng' ich nun eben nicht dort, wohl aber lieg' ich gezeichnet in Weimar. Einmal in Göthe's großer Sammlung, für die er mich durch Herrn Prof. Schmeller abkonterfeien ließ; das Andremal in dem merkwürdigen Stammbuch der geist- und talent-reichen Gräfin Julie Egloffstein, welche mit Meisterhand die Physiognomien aller Durchreisenden, die ihr dessen werth erschienen, auf's Papier zauberte. Es schmeichelte mir nicht wenig, daß auch mir dieses Glück zu Theil wurde.

Im Ganzen ist der Eindruck, den ich bei den bessern und gebildeten Bewohnern Weimars zurückließ, ein guter und günstiger gewesen; das bewies mir die freudige, unverstellt herzliche Theilnahme, die mir bei späteren Besuchen immer zu Theil wurde.

Auch hätt' ich noch Viel zu erzählen und wüßte noch Bogen voll zu schwatzen, wenn's der angewiesene Raum mir nur erlauben wollte.

Ueber Leipzig nach Berlin heimkehrend, fand ich in der großen Stadt und ihrem Geräusch eine beruhigende Zurückgezogenheit, verglichen mit dem geselligen Strudel in den mich das kleine Weimar gezogen. Begreiflich! Wer sich, sobald er nur einigermaßen **persona publica** und **grata** ist, isoliren will, muß in eine recht große Stadt, oder auf's Dorf ziehen. Ich benützte die ersten Tage meiner Zurückgezogenheit, um das Schauspiel „Lenore" gänzlich zu vollenden und in's Reine zu bringen und las dasselbe, an dem Abende des Tages, wo ich den letzten Federstrich gemacht und die Melodieen der noch dazu gekommenen Lieder, mit eigener Hand auf Noten gesetzt, an Herrn Eberwein in Weimar abgesendet*), bei Ludwig Robert vor. Es war Niemand zugegen als Robert, dessen Gattin und Börne. Roberts waren ergriffen von dem Stück, wie denn überhaupt Robert, wenn er einmal Jemand in sein Herz geschlossen hatte, die ihm eingeborene, sonst strenge Kritik leicht mit dem Herzen davon laufen ließ. Börne hörte sehr aufmerksam zu und verwendete während des Lesens kein Auge von mir, wahrscheinlich weil er besser hörte, wenn er dem Sprechenden auf die Lippen sah; sobald eine Melodie eintrat, gab er das Zeichen stummer Theilnahme. Zuletzt, als Roberts ihr Wohlgefallen an der Arbeit und ihre Hoffnung eines günstigen Erfolges aussprachen, ließ Börne diesen Punkt ganz fallen und sagte nur einmal um das andere zu beiden: „wie schön er lieset!"

---

*) Herr Eberwein schrieb mir darauf: Ihren Brief mit besoffenen Noten hab' ich richtig empfangen. — Es war das erste Mal, daß ich versuchte, meine Feder für derlei musikalische Hieroglyfen zu gebrauchen.

Mit der Besetzung der Rollen befanden wir uns in großer Verlegenheit. Justizrath Kunowski, damals noch Vertreter der Aktien-Direktion, hätte gewünscht, daß Madame Haitzinger-Neumann, welche eben in der Königstadt Gastrollen gab, eine der weiblichen Rollen übernähme. Damit war mir insofern nicht gedient, als dann nach ihrer Abreise, jede Wiederholung schwierig wurde. Die Kräfte des Theaters waren sehr beschränkt: Marie Herold, die einzige jugendliche Schauspielerin, die im Publikum einigen tragischen Kredit hatte. Es kam so weit, daß wir schon überlegten, ob wir nicht von ihr **beide** weibliche Rollen: Lenore und die Gräfin sollten spielen lassen? was mir aber doch zu sehr nach Kreuzerkomödie schmeckte. Endlich fand ich den Ausweg, ihr die Gräfin zu lassen, die Lenore jedoch der „kleinen Holzbecher" zu übertragen. Sämmtliche Regisseurs, Angely an der Spitze, thaten dagegen Einspruch: es sey nicht möglich, daß diese, bisher nur im Lustspiel und in der Lokalposse verwendete und geübte Schauspielerin, den Wahnsinn des dritten Aktes darstellen könne; man würde lachen, statt weinen; das ganze Stück sey verloren u. s. w. Ich erklärte mich bereit, die Verantwortung auf mich zu nehmen und wurde von Kunowski, den jede neue und gewagte Idee interessirte, unterstützt. So setzten wir's durch. Nun wiederholt' ich meine Besuche bei ihren Eltern und wie wir jenes „verwandelte Kätzchen" mit seinen Minauderieen und koketten Possen eingeübt, übten wir auch die elegische Lenore, mit ihren Konvulsionen und histerischen Zuckungen ein. — Lieber Gott, bei Lichte besehen, läuft Beides auf Eines hinaus und

nichts ist leichter, als die Zuschauer durch einige Wahnsinnsfaxen zu verblüffen.

Eberweins Partitur ging pünktlich ein und entzückte uns, durch ihre sinnige Behandlung der Instrumentalbegleitung bei den alten Volksweisen, wie durch passende und wirksame Composition der Ouvertüren und Melodramen. Alle Mitspielenden waren voll Lust und Liebe. Schon bei den ersten Proben zeigte sich ein andrer Geist, als gewöhnlich. Am 12. Juni fand die erste Vorstellung Statt. Der Erfolg übertraf unsere kühnsten Erwartungen. Nach dem zweiten Akte wurde der Verfasser lärmend begehrt; ein Zeichen der Theilnahme, welches damals, wofern derselbe nicht zugleich als Darsteller auf den Brettern stand, im Zwischenakt etwas Ungewöhnliches war, welches mich folglich mit gerührtem Schreck und bangem Staunen erfüllte. Nachdem ich vor die Lampen getreten, und mich bestens zu dreien Malen verbeugt, empfing mich Schmelka in der Kouliſſe mit den Worten: Aber wie kann man ein solches Stück geschrieben haben und so ein Schafsgesicht dazu machen, wie Du jetzt eben? was ich für eine ungeheure Schmeichelei annahm.

Ich erndtete viele Lobsprüche, von allen Seiten, und empfing überall, wo ich mich zeigte, Glückwünsche. Nur Einer, auf dessen Beifall zu rechnen die Königstädter Direktion gewohnt war, Einer blieb kalt und wendete sich von dem Schauspiel, welches die allgemeine Stimme der Berliner für ein vaterländisches bezeichnete, entschieden ab. Ja, sogar der nach seiner Loge gerichtete, in förmliches Jubelgeschrei ausbrechende Beifall, bei einigen

an Friedrichs Enkel gerichteten Stellen, gewann Ihn nicht. Seine Abneigung gegen dies Stück, welches Er nur einmal mit ansah, ging so weit, daß Er sich darüber äußerte, was Er sonst selten, oder niemals that. Der letzte Akt mit seinem Kirchhofsgrauen war Ihm an sich zuwider, am wenigsten aber konnte sich sein Königlicher Sinn damit befreunden, daß die Glorie der preußischen Heldenzeit, die durch den ersten und zweiten Akt wehen will, im Schneegestöber und auf beschneiten Gräbern, mit wilder, unchristlicher Verzweiflung eines ungebehrdigen Mädchens enden solle? Dies waren Seine Worte — und ich vermag sie nicht zu widerlegen.

Mitten in dem Entzücken des Autors behielt derselbe Ruhe und Eifer genug, eine schon in Weimar begonnene, durch August Göthe's und Eckermanns Zuspruch beförderte Arbeit zu vollenden: ich meine die Anordnung des Faust für die wirkliche Bühne. Ich begnügte mich nicht etwa (wie es später meine Nachfolger auf diesem Felde, Tieck und Göthe selbst nicht ausgenommen, gethan!) zu streichen, sondern ich erfand eine wirkliche theatralische Form, fügte was irgend möglich war in ein Vorspiel und drei Akte zusammen, und nahm aus manchen, nicht für die Bühne zu rettenden Scenen, einzelne Reden und Stellen, ihrer psychologischen Bedeutung wegen, in andere Scenen hinüber. So brachte ich z. B. sämmtliche Auftritte zwischen Faust und Gretchen, vom ersten Worte bis zum Schlaftrunk, den sie der Mutter (sichtbar) reicht in einen großen — den zweiten — Akt, ohne daß in demselben verwandelt werden durfte; was ich durch eine szenische Vorkehrung von

meiner Invention erreichte. Es giebt nichts Abscheulicheres als das ewige Geklingel und Coulissengeschiebe, wie ich es überall, wo ich den Faust aufführen sah, bei diesen Auftritten gefunden. Ehe noch mein Manuscript in's Reine geschrieben war, fertigte ich ein vollständiges Scenarium an und schickte dasselbe an Göthe, mit dem Bemerken: Sr. Excellenz könne daraus leicht entnehmen, wie ich verfahren? Sey ihm meine Einrichtung genehm, so wollten wir zum 28. August die erste Aufführung wagen und auf den Zettel setzen: „Mit Göthe's Bewilligung so für die Bühne bearbeitet." Fast umgehend erhielt ich folgende Antwort von August:

„Theurer Freund! Ich habe sogleich Ihren letzten Brief hinsichtlich der Aufführung des Faust meinem Vater vorgelegt. Er ist mit der Idee sowohl, als mit der Art wie sie ausgeführt werden soll, zufrieden, und ist auch der Meinung, daß dem Herrn Musikdirektor Eberwein die Fertigung der Musik übertragen werde. Senden Sie also, sobald als möglich das arrangirte Manuscript an mich. Sollte Vater dann noch etwas wünschen, so schreiben wir einander darüber. Entschuldigen Sie die Eil' dieser Zeilen, ich wollte keinen Augenblick verlieren, Ihnen in einer Sache zu antworten, welche so allgemeines Interesse hat."

Neuer Jubel der Direktoren, der Schauspieler, des Bearbeiters! Das Nächste, was nun zu thun war, hieß, der General-Intendanz der königl. Schauspiele, welcher von einem Monat zum andern unsere Repertoir-Entwürfe (siehe 4ter Band, Seite 180 und weiter) eingesendet werden mußten, pflichtschuldige Anzeige von unserm

Vorhaben zu machen. Da stand denn zu lesen: „Des weltberufenen Erz- und Schwarz-Künstlers Doktor Faust, Paktum mit der Hölle.“ Melodrama in drei Akten und einem Vorspiel, nach Göthe, mit des Dichters Bewilligung so für die Bühne eingerichtet von Holtei. Musik von K. Eberwein.“

Immer in der Mitte des Monats sandten wir unsre Repertoir-Entwürfe ein. Am 15. Juni war dies geschehen und vom 16. lautet der (vor mir liegende) Protest des Grafen Brühl. „Er sieht mit Befremden, daß ungeachtet“ — — u. s. w. O mein Heiland! Indem ich, diese Zeilen schreibend, auf das Papier blicke, erwacht mir der Nachklang jener Tage!“ Er protestirt, Faust von Göthe ist eine Tragödie. Tragödieen sind durch Concession der Königstädter Bühne verboten. Er darf nicht zum Nachtheil der königlichen Anstalten nachgeben, daß durch Hinzufügung von Musik und einige sonstige Veränderungen Melodramen daraus gemacht werden. Er hofft auf Zurücknahme unserer Aufzeichnung, da hier nicht, wie bei Lenore, von bloßer Benutzung eines Stoffes, sondern von Einrichtung einer vorhandenen Tragödie die Rede ist!“ — — Ich setzte mich sogleich an Kunowski's Tisch, wohin ich zum Empfange der Jammerkunde berufen war und schrieb dem General-Intendanten Grafen Brühl &c.: — —

„Sehr richtig bemerken Ew. &c., daß den neuerlich festgestellten Repertoir-Begrenzungsgesetzen zu Folge, die oberflächliche Umwandlung eines theatralischen Werkes in ein sogenanntes Melodrama nicht hinreicht, um dasselbe auf die Königstädter Bühne zu bringen.

Das kann auf Göthe's Faust keine Anwendung finden, der niemals fürs Theater bestimmt war. Daß Er ihn „Tragödie" nennt, könnte auch zu einem so seltsamen Irrthume keine Veranlassung geben, denn man nennt große Begebenheiten so und der letzte Krieg in Rußland heißt eine Welttragödie. Wenn ich des Herrn Klingemann's Faust für die Königstädter Bühne melodramatisiren wollte, dann wären Ihre Einsprüche gerecht. Aber daß ich Göthe's, der Bühnenform widersprechendes Gedicht, welches in den meisten Stellen mehr didaktisch oder lyrisch, als dramatisch, niemals jedoch theatralisch ist, in ein Melodrama zusammengeschmolzen, dagegen kann, wenn von der hiesigen Darstellung die Rede ist, Niemand etwas einwenden, als der Dichter. Dieser aber hat seine Einwendung mündlich und schriftlich gegeben. Sie würde, darin muß ich Ew. ꝛc. vollkommen beistimmen, wenn er mir erlaubt hätte, Egmont, Götz, Clavigo, Tasso ꝛc. zu melodramatisiren, nicht hinreichen. Denn diese Stücke sind nach bestehenden Theaterformen gemacht und einmal (im Götz) wo dies nicht der Fall war, hat der Meister späterhin selbst Hand angelegt. Ich fordre Ew. ꝛc. als würdigen, über jeden Zweifel erhabenen Kunstfreund, als allgemein verehrten Ehrenmann auf, mir das Theater zu nennen, welches Faust ohne gänzliche Umschmelzung geben könnte*)!? Mir den Mann zu nennen, der bis jetzt nur einen bekannten Versuch

*) Freilich hat man es hernach doch gethan! — Ja, was thut man nicht, — und was duldet man nicht in Deutschland!

gemacht hätte, dieses Riesengedicht auf die engen Bretter zu bringen? — — — — — — — — — — — — —
— — Wenn diese Arbeit so nahe lag, wenn es eben nur mit ein paar Strichen gethan ist, wenn (woran ich Jahre gesetzt habe), von jedem Andern mit einigen Musikstücken zu bewerkstelligen war; warum hat denn Niemand vor mir das Nämliche unternommen? Giebt mir die Ausführung nicht ein Recht, sie in's Leben treten zu lassen? — — —

Also lieber Herr Graf —" u. s. w.

Ich darf wiederum nicht vergessen, daß ich den Raum sparen soll und kann deshalb unsere lange Correspondenz hin und her, hier nicht mittheilen. Das Resultat war, daß Graf Brühl bei seinem Protest, qua General-Intendant, verbleiben zu müssen erklärte und unsere Sache an die schiedsrichterliche Entscheidung — das heißt: auf Monate hinaus! — verwies. Sein letztes, privatim an mich gerichtetes (nicht für die Königstädter Direktion bestimmtes) Schreiben, schloß mit den verlockenden Worten:

„Wie allein diese Sache für den Dichter, für Sie und für mich auf eine gleich ehrenvolle Weise vermittelt werden kann, habe ich jetzt nur den einen Wunsch, daß Sie sich entschließen möchten, unserer Bühne dieses Gedicht zur Aufführung zu überlassen und so dem Dichter die Freude zu machen, außer seinen anderen Werken auch noch seinen Faust dargestellt zu sehen."

Diesem Rufe zu folgen, wär' eine Perfidie gegen das Königstädter Theater gewesen. Seine jetzigen Direktoren hatten es zwar nicht um mich verdient, daß ich

ihrer Anstalt treu blieb. Aber was konnte die Anstalt dafür? Ihr blieb ich treu!

Auf schiedsrichterliche Entscheidung provozirend, und dabei natürlich die Feier des 28. August aufopfernd, sandte ich die saubere Abschrift nach Weimar.

Unterdessen war Sofie Müller zu ihrem zweiten Gastspiele nach Berlin gekommen. Ich entwich ihr und den Gefahren, da ihre Nähe meiner Ruhe drohte. Nachdem ich die kleine Eitelkeit befriedigt, mit ihr aus meiner Loge die dritte Aufführung der Lenore mit anzusehen, macht' ich mich am 24. Juni*) auf die Reise nach Schlesien, zunächst nach Breslau, wo ich mir mit Hermann Franck Rendezvous gegeben und auch fast ausschließlich mit ihm und den Seinigen, und mit Schall verkehrte.

Dieser Aufenthalt in meiner lieben Vaterstadt wird für mich wichtig, weil ich durch ihn in die Mysterien des Dampfbades eingeweiht, in diesem einen Genuß kennen lernte, wovon ich bis dahin keine Ahnung gehabt. Die durch Major v. Keller (siehe 2ter Band Seite 226) errichtete Anstalt stand im vollsten Flore, wurde vortrefflich bedient, und ich lernte dort, was ich bisher nur wie eine Roßkur betrachtet, als das höchste und reinste sinnliche Vergnügen schätzen. Giebt es etwas, worum ich den Orient beneide, so sind es die um so viel vollkommner eingerichteten Dampfbäder und ich begreife sehr wohl den berühmten arabischen Dichter „Abu el Hella el

*) Mit Monat Juni 1828 ging auch unsre Monatsschrift zu Grabe, weil weder ich, noch der Verleger geneigt waren, Zeit und Geld zuzusetzen. Immermann hatte wohl Recht gehabt!

Maari," der blind-geboren, nur im Dampfbade schreiben lernen wollte, indem er sich die Schriftzüge mit eiskaltem Wasser auf den Rücken zeichnen ließ.

Vergnügen und Gesundheit aber auch ganz bei Seite gestellt, bleibt das Dampfbad das einzig genügende Mittel radikaler Reinigung, die durch kein anderes Bad in diesem Grade bewerkstelligt werden kann. Und so lange wir nicht durch ganz Deutschland allgemein verbreitete und durch ihre Wohlfeilheit allgemein zugängliche Dampfbäder haben, so lange wird es uns auch nicht gelingen, den alten Schmutz mit der Wurzel auszurotten.

Von Breslau begab ich mich nach dem schönen Grafenort. Kaum dort angelangt, empfing ich einen zweiten Brief aus Weimar in der Faust-Angelegenheit.

> „Lassen Sie mich, mein Werthester, in einer bedeutenden Angelegenheit offen zu Werke gehen. Schon der eingesendete Entwurf ließ befürchten, daß die Redaktion des Faust nicht nach Wunsch gelingen möchte. Dieses bestätigt sich leider durch das eingesendete vollständige Exemplar. Wir finden gar manches Bedeutende und Wirksame gestrichen, auch einen Theil des Beibehaltenen so behandelt, daß es unsern Beifall nicht gewinnen kann. Das Manuscript folgt daher zurück und Sie werden unsere Ansichten aus der Ferne freundlich aufnehmen; Sie haben Ihr Publikum im Auge und hierauf gründet sich wohl Ihre Redaktion, weshalb Ihnen denn auch völlige Freiheit bleibt, nach Ueberzeugung zu handeln; nur läßt mein Vater bemerken, daß unter diesen Umständen, weder von seiner

Einwilligung, noch von seiner Mitwirkung die Rede seyn dürfe. Da Sie meine Gesinnungen kennen, so werden Sie empfinden, daß ich Gegenwärtiges nur ungern schreibe. Doch kann ich hier nicht ausweichen, indem meine Ansicht mit der meines Vaters und Dr. Eckermann's übereinstimmt.

Daß ich über andere Dinge hier schweige, entschuldige unsere Trauer über den Verlust unseres allgeliebten Landesvaters. Leben Sie wohl und gedenken Sie unserer freundlichst."

Diesen Brief mit dem ersten verglichen, muß sich jedem Unbefangenen der Gedanke aufdrängen, daß zwischen beiden ein Anstoß von Außen liegt.

Was ist denn das vollständige Scenarium eines umgearbeiteten, im Drucke vorliegenden Werkes anderes, als die Umarbeitung selbst, für den, der im Original nachlesen und vergleichen kann? Ein solches Scenarium hatt' ich eingesendet; mit diesem hatte Göthe sich „zufrieden" erklärt; damit war ja eigentlich Alles abgemacht. Und nun! — — Ich schrieb augenblicklich nach Berlin, an Kunowski, nicht mit Tinte, nein, mit Galle. Zufällig kommt mir jetzt eben seine Antwort in die Hände. Ich theile sie mit, weil sie auf die Wendung meiner nächsten Lebensjahre den wichtigsten Einfluß ausgeübt.

Berlin, den 12. Juli 1828.

Sie wissen, theurer Freund, daß Briefschreiben nicht meine Leidenschaft ist, allein die Nachricht, die ich so eben von Ihnen erhalte, erboßt mich so, daß ich mir Luft machen muß. Offenbar haben Sie Recht, zu glauben, daß von hier aus auf G. influirt worden ist.

So muß man es anfangen, um Sie und uns zu mißhandeln, da es auf dem geraden Wege nicht geht. Doch was hilft der Grimm? Am Besten rächen Sie sich und uns, wenn Sie den Wink annehmen, den Sie selbst in diesem Ereigniß finden: durch eigne Schöpfungen sich von fremder Vornehmheit und Kabale so frei als möglich zu machen. Drum frisch auf und nicht verzagt! Sie können Viel, wenn Sie es recht ernstlich wollen. Ihr Manuskript verbrenne ich nicht — (ich hatte Kunowski gemeldet, daß ich jenes aus Weimar mir zurückgesendete vernichtet habe, ihn auch ersucht, mit dem in Berlin gebliebenen eben so zu verfahren!) — ich heb' es auf für bessere Zeiten, doch als Ihr Eigenthum. Von Darstellung soll jetzt keine Rede seyn. Wir stehen hier wieder an einer wichtigen Epoche. Es ist am 21. eine General-Versammlung. Gelingt es mir, wie ich hoffe, darin das Theater mehr zu consolidiren, dann wollen wir noch viel mit einander aufstellen. Halten Sie nur fest an uns, und lassen Sie mich sorgen, daß Sie dankbare Anerkenntniß finden. Wir wollen im Herbste wieder an ein näheres Bündniß denken. Bringen Sie nur ein recht wackres Stück mit; so etwas hilft gewaltig. Können Sie mir schon früher etwas senden, so werden Sie mich verpflichten, denn wir sitzen auf dem Trocknen und Immermann's „Auge der Liebe" wird uns nicht flott machen, so wenig wie die Dutzend-Waaren, die wöchentlich in Scene gehen und um die ich mich nicht bekümmere. Ade, mein lieber H.! Ich muß zur Conferenz. Halten Sie den Kopf oben und behalten Sie mich lieb."

Was bedurft' es mehr, um mich auf's Neue mit Leib und Seele für den Dienst jenes immer von mir geliebten Königstädter Theaters zu gewinnen? Diesem hilfreich zu seyn und recht bald mit einem neuen Stücke aufzutreten, wie Kunowski es wünschte und brauchte, wurde mein Dichten und Trachten. Von Faust war nun einmal die Rede gewesen und da ließ ich mich denn vom leibhaften Satanas blenden, in meiner Bosheit auf selbsteigene Hand ein Melodrama dieses Namens zu beginnen. Ja, ich entsagte den schönsten und reinsten Sommermorgen, die in unbeschreiblicher Pracht über dem Neisse-Thale aufgingen, um im engen Zimmer am Arbeitstische zu versuchen, wie sich die Erinnerungen an das alte, bei „Schütz und Dreher" oft gesehene Marionettenspiel für meine und des Königstädter Theaters moderne Zwecke verwenden lassen möchten?

In dieser Arbeit, die ich mit Liebe und einer auf den Erfolg von „Lenore" sich stützenden Hoffnung eifrig begann und für die ich mir ein ausführliches Scenarium, nicht ohne Frische und Lebhaftigkeit entwarf, wurde ich durch einen sehr unangenehmen Auftritt unterbrochen. Mein Diener August, von mir schon längst beargwohnt, mich bestohlen zu haben und für diese Reise nur noch beibehalten, weil ich ihn nothwendig zu brauchen wähnte, hatte in Grafenort Zeit und Umstände benutzt, um den Koch des Grafen (einen Geld und Gold sammelnden Pariser) tüchtig zu bestehlen. Der vom ersten Augenblick auf ihn geworfene Verdacht bestätigte sich bei schärferer Untersuchung; wir fanden sogar den größten Theil der entwendeten französischen Münzen in einem Versteck

seines Zimmers. Ihn den Gerichten zu übergeben, verspürt' ich nicht die mindeste Lust; erstens, weil ich der Majorats-Herrschaft die Kosten zu ersparen wünschte, dann auch, weil ich überzeugt bin, daß der Aufenthalt im Gefängniß nur wie eine höhere Schule für jugendliche Diebe betrachtet werden muß. Nachdem ich ihm also ein vollständiges Bekenntniß aller gegen mich verübten Spitzbübereien abgenommen und, wie man so sagt, reinen Tisch mit ihm gemacht hatte, ließ ich ihn laufen*), dem Rathe des Bestohlenen, des Monsieur Boyard, folgend, der, nachdem er sein Geld wieder hatte, sehr ruhig äußerte: qu'il aille se faire pendre ou il voudra!

Ich hatte mich bei diesen Unterhandlungen, die einige Tage hindurch währten, furchtbar geärgert, dabei die Unvorsichtigkeit begangen, mich des Abends in dem kalten Bergflusse zu baden. Der all' zu häufige Genuß des Dampfbades in Breslau mag denn auch von schädlicher Nachwirkung gewesen seyn. Ich fing an zu kränkeln, ohne daß ich bestimmt anzugeben vermochte, wann und wie dieser Zustand begonnen? Nach und nach stellte sich ein mit jedem Abend wiederkehrender Fieber-

---

*) Im Herbst nach Berlin zurückgekehrt, sah ich mich doch genöthigt, ihn der Behörde namhaft zu machen und festnehmen zu lassen, da sich eine Menge nicht gestandener und nachträglich fortwirkender Betrügereien enthüllten, er auch im heimlichen Besitz mehrerer Stubenschlüssel war. — Er hat in Spandau gesessen, nach Jahre langer Gefangenschaft am ersten Tage nach seiner Freilassung wieder gestohlen, — wieder gesessen — und so fort. Es war ein unverbesserlicher Dieb, aber ein musterhafter Diener. Schade, daß sich beides nicht gut verträgt.

schauer, ein drückender Kopfschmerz und endlich ein heftiger Husten ein. Ich schleppte mich mit diesem Unbehagen fort, ging in der Sonne spazieren, quälte mich am Faust und tröstete mich, weil ich immer noch gut schlief.

Ein böhmischer Jägerbursch, dumm und ungeschickt, trat an des Fortgejagten Stelle. Mein Uebelbefinden machte mich mürrisch, seine Dummheit machte ihn lästig; wir vertrugen uns durchaus nicht. Eine Qual mehr! Jene Monate gehören zu den unleidlichsten, deren ich mich entsinnen kann.

Auf der Rückreise nach Berlin machte ich wieder in Breslau Halt, zunächst um ärztlichen Rath einzuholen. Freund Küstner schüttelte gar sehr mit dem Kopfe und ermunterte mich, die Heimkehr nach Berlin nicht unnütz aufzuschieben, um so dringender, als eine Drüsenanschwellung, die mit meinem ganzen Zustande zu sympathisiren schien, seine Bedenklichkeit steigerte. Das Dampfbad, worauf ich mich so sehr gefreut, wurde mir streng untersagt; als ich es dennoch heimlich besuchte, befand ich mich sehr übel darin und fiel, namentlich nach dem Gebrauch des kalten Regens, in einen Fieberfrost, dem ich zu unterliegen fürchtete.

Krank und matt wie ich war, trieb ich mich in Breslau dennoch umher. Täglich stieß ich auf Bekannte aus früherer Zeit. Gegnerschaften vergangener Jahre wurden oder waren ausgeglichen. Auch mit Mosevius hatte ich mich, als er in Berlin zum Besuch gewesen, längst versöhnt. So geschah es denn, daß ich mit diesem, der auch den Brettern Lebewohl gesagt, einen Spaziergang machte. Ueber den (damaligen!) Schweidnitzer

Anger wandelnd, plauderten wir von „Lenore". Mosevius ließ sich erzählen, wie die kleine Holzbecher als tragische Schauspielerin sich benommen und wollte seiner Nichte — (Juliens Mutter und Madame Mosevius waren Schwestern), — den Wahnsinn gar nicht zutrauen. Ich beschrieb ihm, auf welche Weise ich die Rolle mit ihr eingeübt und welch' einen innern Beruf sie dabei entwickelt habe. Eben standen wir bei Tauenzien's Denkmal. Mosevius machte halb Front, sah mich von oben bis unten fragend an und sprach halb drohend: „Höre, Du machst doch dem Mädel nicht etwa gar die cour?" Der Wahrheit gemäß, konnt' ich das verneinen und fügte hinzu, wie häuslich eingezogen sie mit den Eltern lebe, wie ihr Ruf der beste sey und wie es gar Niemand in den Sinn kommen könne, mit diesem harmlosen Kinde eine Theaterliebschaft anzufangen.

Je genügender diese Versicherungen für einen um den guten Namen seiner Nichte besorgten Oheim klangen, desto erstaunlicher war es mir, mich nach Beendigung unseres Spazierganges auf Gedanken zu ertappen, welche solchen Versicherungen entschieden widersprechen wollten. Ohne meinen Willen mußt' ich mich fragen, warum ich denn nicht längst versucht hätte, mit dem bezaubernden Mädchen ein Verhältniß anzuknüpfen? Und ob denn nicht dem Verfasser neuer Stücke, dem Schreiber dankbarer Rollen, der größte Vortheil zu Gebote stehe? Mitten in das Gefühl wachsender Krankheit, in die Fieberträume der unbehaglichen Herbstabende, blickte Juliens Bild, mit einem Reiz, den es, als sie mir lebendig gegenüber gestanden, durchaus nicht auf mich ausgeübt. Es

verließ mich nicht mehr, es begleitete mich bis nach Berlin. Ich war genöthigt langsam zu reisen, mehrere Nachtquartiere zu machen; spät am Abend traf ich ein. Sehr ermattet sucht' ich mein Lager, — doch jedesmal wenn mich der heftige Husten erweckte, stand das bewußte Bild vor mir.

Am andern Morgen sah ich mich gezwungen, trotz wachsenden Uebelbefindens auszugehen, und mehrere unangenehme Geschäfte und Anzeigen, in Folge der durch meinen Diener verübten Spitzbübereien abzumachen. Es mochte Mittag seyn, und ich befand mich schon auf dem Heimwege, als mir plötzlich der Gedanke kam, erst noch einmal die Leipzigerstraße entlang bei Juliens Wohnung vorbeizugehen, müde und abgespannt, wie ich war. Niemand saß am Fenster, und ich wollte gerade in die Mauerstraße einbiegen, um verdrüßlich nach Hause zu schleichen, — da vernahm ich das Poltern einer Kutsche und der große Königstädter Theaterwagen rollte an. Er hielt vor Juliens Thür; ich öffnete den Kutschenschlag und half ihr heraus. Sie war erstaunt, mich schon in Berlin zu sehen; ich war erstaunt, über ihre Schönheit und noch mehr erstaunt, daß ich diese nicht schon früher auf solche Weise erkannt; wir wechselten einige artige Worte — und der Würfel war gefallen. Diese Begegnung am ersten Morgen gab den Ausschlag, — die Träume sollten in Wirklichkeit übergehen.

Sie hätte anmuthig seyn können, diese Wirklichkeit, denn das Erwachen einer jungen Leidenschaft, mit ihren Kämpfen zwischen Furcht und Hoffnung ist immer schön und auch die Leiden, die aus diesen Täuschungen her-

vorgehen, sind Wonnen — wenn man frisch, gesund und frei in sinnlicher Zuversicht seine Gefühle knospen und blühen sieht. Aber bei mir ward stets dafür gesorgt, daß ich keine reine Lust, keine ungetrübte Freude genießen sollte. Auch dieser zauberartige Rücktritt in die früh'ste, schon entschwundene Jubelthorheit der Jünglingszeit, wurde durch Krankheit gestört. Ich mag keinen Lazareth=Bericht geben. Detaillirte Beschreibungen körperlicher Leiden sind widerlich. Aber ich kann versichern, daß ich schwer litt. Das furchtbarste dabei war der täglich zunehmende Husten, der so gewaltsam wurde, daß er mich schon von Weitem anmeldete. Wenn ich in's Parterre des Theaters trat, sagten sie hinter den Coulissen: da ist der Holtei. Vom Schlafe bei Nacht, war keine Rede; etwa des Nachmittags ein kümmerlich' Stündchen. Busse schüttelte den Kopf, wie Dr. Küstner in Breslau geschüttelt, ließ mich Isländisch Moos genießen, — (ich beneide die Rennthiere nicht um ihre Leckerbissen!) — und schüttelte dann wieder den Kopf. Gewiß hätt' ich, trotz des Mooses, in's Gras beißen müssen, wenn nicht die eigene Natur als Helferin dazwischen getreten wäre. Sie brach den Krankheitsstoffen äußerliche Auswege und mein Arzt, mit einer Umsicht und Sorgsamkeit, wie nur gründliches Wissen, reiche Erfahrung und Freundschaft im Verein zu spenden vermögen, reichte diesen Andeutungen hilfreiche Hand. Ich erlitt heftige Schmerzen und quälte mich Monate lang; aber der Husten wich.

Diese Jammerzeit meines irdischen Daseyn's, wo keine Stunde verging, in der ich nicht einen Thee zu

trinken, eine Arzenei zu gebrauchen, einen Verband zu ordnen, eine ärztliche Vorschrift zu befolgen gehabt hätte, wo keine Minute ohne irgend eine Beschwer, eine Klage, einen Schmerz blieb, — diese war die Blüthezeit meiner Liebe. Meiner Liebe, sag' ich, denn in Juliens Benehmen verrieth nichts, lag kein armes Zeichen, daß sie meine Gefühle zu erwiedern geneigt sey. Sie war und blieb artig, verbindlich, zierlich; doch jedem erklärenden Worte, jeder Annäherung wußte sie sorgsam auszuweichen.

Was ich in jenem harten Winter getrieben, das ist mir, denk' ich jetzt daran, fast unglaublich. Kein Schmerz, kein Leiden, ja keine Gefahr konnte mich abhalten, dort zu erscheinen, wo ich Julien erwartete. Mochte der Arzt mir streng gebieten, bei Frost und Schnee mein Zimmer nicht zu verlassen, — ich wäre ja doch um keinen Preis aus dem Theater weggeblieben, wenn Julie dort auftrat. Eben so wenig hätt' ich mir's nehmen lassen, wenn ich ihr bei'm Schlusse der Vorstellung auf der Bühne schon einmal gute Nacht gesagt, noch vor Ankunft des Theaterwagens an ihrer Hausthür zu stehen und noch einmal denselben Wunsch zu wiederholen. Für gewöhnlich war dies denn auch durch eine Droschke leicht zu bewerkstelligen. Bisweilen aber, wenn viele Menschen im Theater gewesen waren, konnte man kein Fuhrwerk bekommen. Dann lief ich durch Sturm und Schnee vom Alexanderplatz bis an die Ecke der Leipziger- und Mauerstraße, den Theaterwagen zu überholen, was für einen gesunden Menschen nun eben nichts Außerordent-

liches gewesen wäre; bei meinem damaligen Zustande grenzt' es an Raserei.

Daß in wechselnden Empfindungen der Seeligkeit, des Zweifels, der Furcht, der Hoffnung, auch der Satan Eifersucht nicht fehlte, ist wohl natürlich. Je weniger er berechtigt schien sich zu zeigen, desto aufdringlicher sucht' er mich zu quälen. Wenn ich ihm dann ernst entgegentrat zeigte sich seine Unmacht.

Was man doch mit **32** Jahren noch für eine Fülle von Kraft und Leben in sich trägt! Verliebt bis zum Wahnsinn, krank bis zum Sterben, — beides in voller Gewalt über einen Menschen! Und derselbe Mensch kann daneben auch noch fleißig seyn!? Natürlich; das mußt' ich ja! Indem ich für's Königstädter Theater arbeitete, indem ich Rollen für Julie schrieb, arbeitete ich da nicht auch für meine Liebe?

In jene Zeit fällt der dramatische Scherz: „der Dichter im Versammlungszimmer," dem sein Ursprung wohl unzweifelhaft abzumerken ist. Dieses Lustspiel und seine erste Aufführung in Berlin geben einen deutlichen Beweis, was für starke Wahrheiten ein Publikum sich in den Bart werfen läßt, — wenn man die Vorsicht beobachtet, die Sache so zu stellen, als wolle man die Gesammtheit bei dem Einzelnen verklagen und Letzteren zum Richter über Alle machen. In dem Stücke, von dem ich hier rede, hat der Theaterdichter, welcher darin erscheint, eine lange Rede herzusagen, welche weiter nichts erstrebt, als die Ungerechtigkeit, Unkenntniß, Nichtigkeit des tonangebenden Theaterpublikums (namentlich des Berliner jener Epoche) mit grellen, oft übertriebenen

Worten zu schildern. In der Leseprobe waren Alle der Meinung, das könne nicht durchgehen und müsse zu heftigen Ausbrüchen des Unwillens führen! Was geschah bei der Darstellung? Ein Minuten lang anhaltender Applaus folgte der gefährlichen Rede!

Am **10.** Januar des Jahres Achtzehnhundert neunundzwanzig ging denn auch „Doktor Johannes Faust" in Scene, als Ersatz für die projektirte und durch Journalgeträtsch bereits ausgeschrieene Bearbeitung des Göthe'schen. Karl Blum hatte die Musik dazu geliefert. Die Mitglieder waren mit Lust und Liebe dabei. Ludwig Meyer, Wegener, Rösicke, Marie Herold, Julie, als: Faust, Voland, Wagner, Helena und Margarethe versprachen sich — und mir das Beste. Die Ausstattung war mangelhaft. Unser Maschinist, ein vortrefflicher Optikus und Mechanikus, aber ohne eine Spur von Theaterpraxis und Geschmack, wußte sich gar keinen Rath. Auf meine dringenden Bitten, er möge den Einsturz der Stadt im letzten Akte nur recht effektvoll und imponirend machen, erwiederte stets der vortreffliche Mann in ungestörter Seelenruhe und in seiner breiten Mundart: „das Wittenbarg, das soll woll fallen!" — Aber ach, als es bei der Nachtprobe zum Klopfen kam, sahen wir ein ganz kleinliches, kindisches Arrangement und ich begriff sogleich, daß von dieser Seite für den Erfolg nichts zu hoffen sey. Die Aufführung, oder vielmehr die Aufnahme derselben Seitens des überfüllten Hauses ging ruckweise. Der erste Akt ließ kalt; der zweite gefiel sehr; im dritten und letzten wurden die mythologischen Anspielungen theils nicht verstanden,

theils war die Herold ihrer Kränklichkeit, sowie ihrer frömmelnden Richtung wegen, die sie der Theaterlust entfremdete, nicht mehr eindringlich und lebhaft genug. Auch dauerte die erste Aufführung bis um elf Uhr. Da man in Berlin um Sechs beginnt, giebt dies einen Zeitraum von fünf Stunden und darin liegt eigentlich schon das Todesurtheil für ein Stück. Doch lief es im Ganzen noch gnädig ab und wenn wir auch gestehen mußten, daß mein Faust kein Zugstück werden könne, so war die Aufnahme doch beifällig genug, um ihn mit Ehren „abspielen" zu dürfen. Niemand hatte sich am ersten Abend besser befunden und Niemand war mehr entzückt von meiner Arbeit, als der im Hause gewerbtreibende Canditor. Dieser hatte, als sich im letzten Zwischenakte die hungrigen Zuschauer in seine Räume stürzten, ein glänzendes Geschäft gemacht und die vertrocknetsten Reste der ganzen Woche losgeschlagen. Er brachte mir zum Zeichen seines Dankes eine kolossale Torte und sagte: solche Stücke schreiben Sie oft, die sind vortrefflich. Dies war nun freilich das einzige unbedingte Lob, welches meiner Arbeit zu Theil wurde. In alle andere Aussprüche anerkennenden Urtheils mischte sich mehr oder weniger schwerer Tadel. Diesen hätt' ich mir herzlich gern gefallen lassen, ja ihn dankbar hingenommen; aber was mich sehr stutzig machte und mich, offenherzig gestanden, an der Kritik überhaupt immer mehr irre zu machen drohte, war das entschiedene Stillschweigen aller Theilnehmenden über den eigentlichen Mittelpunkt meiner Idee: über den Kampf der christlichen Unterwelt, der modernen mit der antiken. Davon schien Niemand

etwas bemerkt zu haben. Chamisso war der Einzige der darüber sprach, als er mich, seiner ächt freundschaftlichen Lebendigkeit getreu, mit den Worten begrüßte: „Du hast's erreicht!" Ihm galt der durch Opposition unverkümmerte Eindruck eines mit Applaus durchwebten Theaterabends mehr als recht war; er achtete das Publikum höher, als wir, die täglich damit verkehrten und dessen Unzurechnungsfähigkeit häufig erprobten. Doch auch er hatte, was ich erstrebt, nicht ausgefunden. „Ihre Helena" — sagt' er — „wollte nicht recht über die Lampen zu uns vordringen! Dagegen im ersten Akte, wo der Nachtwächter mit Faust über die Reformation spricht, da waren Sie mein lieber Holtei!"

Besagter Dialog — (wer es der Mühe werth hält, kann ihn in meinem, in Einem Bande erschienenen „Theater" pag. 180 nachlesen) — ist nur einmal öffentlich gesprochen worden. Bei den folgenden Wiederholungen des Stückes mußte er weggelassen werden*), wodurch natürlich eine nicht auszufüllende Lücke entstand. Schon am Morgen nach der ersten Aufführung, im harten Winter früh um acht Uhr, war der vornehmste und einflußreichste Mann aus der näheren Umgebung Seiner Majestät des Königs persönlich bei Justizrath Kunowski erschienen und hatte, nachdem er erst angelegentlich gefragt, ob ich katholisch sey? — eine Frage

*) Ich muß hier noch einmal bemerken, daß das Königstädter Theater damals keinen Censor von Metier hatte, sondern daß dem Syndikus, Herrn Justizrath Kunowski, dies gefährliche Amt übertragen war.

welche mein Gönner Kunowski nicht genügend beantworten können — das Manuskript begehrt. Dies wurde, weil ich es nothwendiger Kürzungen wegen mit mir nach Hause genommen, bei mir abgeholt und ich folgte athemlos dem Boten, der mich Langschläfer aus dem Morgen-Traume geweckt hatte, um bei Kunowski zu vernehmen, ob ein Verbot des ganzen Stückes zu befürchten wäre? Kunowski zuckte bedenklich die Achseln und begehrte vor allen Dingen zu wissen, ob ich katholisch sey, was mir als Entgegnung auf meine ängstliche Autorfrage unbegreiflich vorkam. Mit demselben Rechte mochte man mich befragen, ob ich an den Teufel, an sein Bündniß mit Doktor Faust und an seinen Zank mit der trojanischen Helena glaubte?

Das Stück ward nicht verboten. Wir empfingen das Manuskript binnen kurzer Frist zurück. Das Gespräch aber, von dem oben die Rede gewesen, war mit Rothstift entschieden durchstrichen. Es konnte keinem Zweifel unterworfen seyn, welche Hand diese lutherischen Striche gemacht, und ohne weiter zu forschen, gehorchten wir schweigend.

Die Ansicht, daß ein Schriftsteller, auch bei Behandlung einer Volkssage, jede poetische und mythische Wahrheit, der strengen vorherrschenden Religionsform unterordnen müsse, scheint in manchen Kreisen Berlins allgemein gewesen zu seyn. Es kam mir zu Ohren, daß ein Gardeoffizier, ein gebildeter Mann, in Gesellschaft die Aeußerung gethan: „wer die erste Aufführung des Faust gesehen, möchte darauf schwören, der Verfasser sey ein Jesuit!"

Wie zweideutig nun auch immer das Gelingen meines kecken Wagnisses blieb; wie wenig dieser Faust im Stande gewesen war, alle kühnen Erwartungen zu befriedigen, welche die Direktion des Königstädter Theaters darauf gesetzt; — einen Triumph hatte mir der Schwarzkünstler erringen helfen. Während am ersten Abende, unter einem furchtbaren Lärm Setzstücke, Holzblöcke und Coulissen zusammenstürzten, um aus einer dichten Staubwolke die Schlußdekoration hervortreten zu lassen, empfing ich im Hintergrunde der Bühne von Juliens Lippen die stumme Bestätigung, daß sie mich nicht von sich weise. Das angefochtene, mich zum Katholiken stempelnde Kreuz der Versöhnung stieg im Brillant-Feuer über Wittenbergs Trümmern empor; Margarethe im armen Sünderkleide klimmte, von mir geleitet, die schwankende Leiter hinauf und von den dünnen Sprossen herab, gönnte sie mir das erste Zeichen gewährender und erwiedernder Liebe. Ein wundersames Bündniß, geschlossen im beengenden Dunkel eines bretternen Theater-Baues, während draußen, bei den Flüchen des betrogenen Satan, die Hölle in ohnmächtige Wuth geräth! —

Daß ich die Verpflichtung in mir fühlte, mich gegen die Weimaraner über meinen Faust und was er bedeuten sollte, auszusprechen, war wohl sehr natürlich und konnte durch die letzteren Vorgänge zwar erschwert, aber nicht gehindert werden. Ich that es zunächst in einem ehrlichen und ausführlichen Schreiben an August, welches ich, als offene Einlage, meiner theuren Freundin

Schopenhauer*) zur Besorgung beischloß. Sie erwiederte unterm 19. Februar 1829 darauf:

„Ihren Brief an August habe ich gelesen und dann besorgt. Daß Sie sich die Mühe gegeben haben, die Erscheinung Ihres Faust gewissermaßen zu erklären, ist ein neuer Beweis Ihrer Herzensgüte. Sie hätten, nach der Art wie der alte Herr sich in dieser Angelegenheit gegen Sie benommen, dies kaum nöthig gehabt. Ihr Faust ist da, hat vielen Menschen Vergnügen gemacht, und seinen Zweck erfüllt in seiner Art. Ist das

---

*) Es ist eine schmerzliche Entbehrung für mich, die Briefe dieser vortrefflichen Frau nicht öffentlich mittheilen zu dürfen. Sie wären der Mittheilung um so Vieles würdiger, als so Vieles was gedruckt und begierig gelesen wird. Aber jene Briefe sind zu rücksichtslos, zu vertraulich, in ihrer edlen, freisinnigen, heiteren Wahrheitsliebe; sie berühren zu viele zum Theil noch bestehende Verhältnisse und Personen; das Andenken der Verstorbenen ist mir zu heilig — es muß unterbleiben. Ich will mich daher mit dem Citat einiger, zu meiner Erzählung gehöriger Stellen begnügen und bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß nach dem, durch den Tod des Großherzogs Karl August herbeigeführten Theater-Directions-Wechsel, manche Freunde in Weimar thätig waren, *mir dort eine bleibende Stellung zu verschaffen.* Eine Bemühung, welche wohl zunächst daran scheiterte, daß ein Mensch der als Schauspieler auf den Brettern und als Vorleser vor dem Publikum gestanden, Einem Höchsten Hofe nicht für den Posten des Theaterintendanten geeignet schien. Ueber jene zu meinen Gunsten und Ungunsten kämpfenden Umtriebe, an denen besonders von Seiten des Theaters „*La Roche*" für mich Theil nahm, geben die Schopenhauerschen Briefe allerlei ergötzlichen Bericht. Ich habe, noch kurz vor ihrem Tode, versprochen, nichts davon drucken zu lassen und ich werde mein Versprechen halten.

nicht genug? Der alte Herr aber ist achtzig Jahre alt und da ist es denn kein Wunder, daß der viele Weihrauch ihn manchmal schwindeln macht und er dann nicht begreifen will, wie andere Menschen sich unterstehen mögen, auch noch zu existiren? *** war bei ihm, als ein Brief aus Berlin*) ankam, worin es Ihrem Faust sehr schlecht erging. Und der Alte hatte seine Freude daran. Machen Sie sich nur gefaßt, ihn, wenn Sie herkommen, ein Wenig unzugänglicher zu finden, als früher. Er ist es überhaupt und dinirt deshalb schon seit ein paar Monaten in seinem Zimmer ganz allein, oder mit einem einzelnen Gast, den er sich einladet. Das wird aber auch wieder anders. Er hat fast alle Winter solche Sonderbarkeiten, die, wenn der Tag länger wird und die Kälte abnimmt, ihn wieder verlassen."

Diese Zeilen waren es, hinter welche ich mich vor mir selbst versteckte, als ich der wiederholt an mich ergehenden Einladung, noch einmal in Weimar zu lesen, nicht folgte. Daneben aber hielt mich meine langsam vorschreitende Genesung und nicht minder die Liebe für Julien in Berlin zurück. Auch das Schicksal des Königstädter Theaters, an welches ich durch erneuerte Produktionslust mich mehr als jemals gekettet fühlte, nahm so überraschende Wendungen und es schien so gar nicht abzusehen, welche Zukunft dieser Anstalt bevorstände, daß ich um so mehr geneigt war, den Ausgang an Ort

*) Dieser eben so geistlose als ungerechte Bericht ist in Zelters Briefwechsel zu finden.

und Stelle abzuwarten, weil ich mich einigermaßen berufen sah, ein Wort mit hineinzureden.

Daß ich es gethan, daß ich zur Unzeit geredet! daß ich, durch ein, in guter Absicht aber ohne Ueberlegung ausgesprochenes Wort, den gänzlichen Verfall der Anstalt herbeigeführt habe, das bleibt unter allen dummen Streichen meines Lebens, in meinen Augen der dümmste. Ich darf gar nicht daran denken, ohne mich zu erboßen und es gehört ein förmlicher Entschluß dazu, dies niederschlagende Selbstbekenntniß, den bereits in diesem Buche enthaltenen ähnlichen, anzureihen. Wenn ich aber in nachfolgender gedrängter Erzählung unverständlich werden sollte, so bitt' ich die Ursach davon nicht auf feige Schonung meiner selbst, sondern nur auf jene Diskretion zu schieben, welche mich hindert, Namen zu nennen, und Personen oder Verhältnisse deutlicher zu bezeichnen.

Es war uns (den literarischen Anhängern des Königstädter Theaters) schon längst aufgefallen, daß ein der Finanz-Verwaltung angehöriger Beamteter fortdauernd Theateraktien aufkaufte: Papiere, die niedrig standen und von denen zu erwarten war, daß der Käufer nur daran verlieren konnte. Eben so war es mir ersichtlich, daß jener artige, feingebildete Mann, jede Gelegenheit aufsuchte, mir zuvorkommend zu begegnen und verbindliche Aeußerungen an mich zu richten. Am lebhaftesten trat seine mir wohlwollende Gesinnung hervor, als in den ersten Tagen des April mein Drama „Erinnerung" (siehe: Theater in Einem Bande, pag. 256) gegeben wurde: ein Tummelplatz für alle Sentimentalität meines Busens, welche durch das Verhältniß zu Ju-

lien in ihren innersten Tiefen aufgeregt war. Wie Alles was auf einer solchen Spitze steht, stieß es Viele eben so heftig ab, als es Manche,*) in deren Herzen ein Echo ertönte, innig anzog. Unter die Letztern gehörte unser räthselhafter Aktienkäufer. Er drückte mir seine gerührte Theilnahme herzlich aus und ließ sich durch mich auf der Bühne Julien vorstellen, die in jenem Stück die schwierige Aufgabe: aus einem zwanzigjährigen Mädchen des ersten Aktes, eine siebenzigjährige Greisin des zweiten Aktes zu werden, zur Zufriedenheit des Publikums (wenn auch nicht ohne Anleitung der großen Meisterin „Amalie Wolff") glücklich gelöset hatte. Seit jenem Abende trat er mir näher und bald vertraute er mir, daß er die Aktien nicht für sich, sondern in höherem Auftrage ankaufe; daß man durch diesen Ankauf im Stillen und durch die dritte Hand, einem Allerhöchsten Wunsche entgegen zu kommen gemeint; daß man den Plan gefaßt habe, die schon bankerotte Anstalt der Residenz zu erhalten, indem man sie unter eine, von der Behörde gebildete Regie stelle; daß ich ihm der erwünschte Mann sey, an seiner Seite zu wirken; daß er

*) Bei der ersten Aufführung sammt den Darstellern hervorgerufen, erschien ich auf der Bühne; da rief ein älterer Mann, mir völlig unbekannt, indem er sich weit über die Brüstung der Loge lehnte, mit lauter Stimme mir entgegen: „Ich danke Ihnen!" — Wie oft habe ich dieses Mannes gedacht und gewünscht, ihm zu begegnen, um seine Bekanntschaft zu machen, weil ich mir einbildete, er müsse Etwas erlebt haben, was dem Geschick jener handelnden Personen ähnlich sey? — Aber ich sah ihn niemals wieder; die Logenschließer meinten, es wäre ein Fremder gewesen.

deshalb mich beobachtet und aufgesucht, sich besonders aber sehr über die Anhänglichkeit gefreut habe, die Rösike, Meyer, Beckmann und Schmelka für mich bethätigten; — daß jedoch seit einiger Zeit bei seinen Behörden eine Bedenklichkeit eingetreten sey, ob dieser Plan, den man mehr auf dunkle Andeutungen hin, als auf bestimmte Befehle fußend, verfolge, wirklich Gnade finden werde? Und daß dieserhalb gerade jetzt dem so nöthigen Fortschritt unerwünschte Stockung drohe.

So mochten die Sachen stehen, als an Julien ein Engagements-Antrag von Seiten des Königl. Hoftheaters gelangte, durch welchen alsbald im Hause sich zwei völlig entgegengesetzte Partheien bildeten. Vater und Mutter waren für, Julie und ich — in so weit ich als ein halbgeduldeter mit reden durfte — waren, in unserer kindlichen Anhänglichkeit an die Königstadt, gegen dessen Annahme. Da nun mancherlei vorgefallen war, was mich schon längst überzeugt hatte, daß Juliens sittsames und bescheidenes Talent für die Bühne, sich einen Gönner erworben, der wohl der Wichtigste genannt werden durfte, so that ich den einfachen Vorschlag, es möge Diesem die Bestimmung ihres Bühnenschicksals anheim gestellt werden. Dies geschah in passender Art, durch günstige Vermittelung und auf geradem Wege. Die Entscheidung fiel, wie Julie und ich es im Voraus ahneten, für unsere Ansicht und gegen jene der Eltern aus, indem ohne Rückhalt geäußert wurde, daß man die Strategie nicht loben könne, vermöge deren das Königl. Theater bemüht scheine, junge Talente dem zweiten Theater zu entziehen, um sie dann gleichsam ab-

sterben zu lassen, daß man sich „draußen" auch erfreuen wolle! Als darauf der besorgte Vater einwendete: wie doch das Hoftheater eine schützende Aussicht späteren Tagen verspräche, während die zweite Bühne ihrer Auflösung nahe scheine, — erfolgte die bestimmte Erwiederung: „für Julien werde stets gesorgt seyn und die Auflösung des Königstädter Theaters nicht zu fürchten; dieses müsse gehalten werden!"

Der Antrag des Hoftheaters wurde also dankend abgelehnt.

Hätt' ich nun den, mir natürlich bis in die kleinsten Details mitgetheilten Vorgang in einem feinen und getreuen Herzen bewahrt und mich begnügt, meinem Gönner, dem räthselhaften Aktienkäufer, allerlei ermunternde Winke aus dunkler Ferne zu geben, — so wäre höchst wahrscheinlich das gewünschte Ziel erreicht worden. Ich aber, ein Knabe von drei und dreißig Jahren, wußte nichts Besseres zu thun, als dem erstaunten Freunde wörtlich vorzuschwatzen, was mich mit Entzükken erfüllte, — versteht sich, unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit, welches er aber, wie sich auch versteht, alsogleich lösete, als er seinen Vorgesetzten gegenüberstand. So ging es denn, wie es gehen mußte: daß vor Ablauf von vierundzwanzig Stunden ein vornehmer und einflußreicher Herr, diesen unsern Lieblingsplänen abhold weil er andere hatte, Seiner Majestät dem Könige mit halb spöttelnder Unterthänigkeit zur Uebernahme der Königstädter Theater-Direktion gratulirte, und auf die keinesweges in gnädigem Tone gestellte

Frage: wer solche Thorheiten behaupte? sehr fest und lächelnd erwiederte: „die kleine Holzbecher.“

Die Rückwirkung dieser drei Worte gelangte binnen kürzester Frist bis an sie, die unschuldige Verbrecherin, und als ich, fröhlich und guter Dinge des Abends in ihr Wohnzimmer trat, nichts Uebles ahnend, fand ich die Eltern in unbegreiflicher Verstimmung, Julien ernst und nachdenklich. Sie ergriff einen unbewachten Augenblick, um mir zuzuflüstern: X. hat geplaudert, Alles ist vorbei!“ — — —

Es währte nicht lange, so wurde das Königstädter Theater sammt Inventarium subhastirt; im Verkaufs-Termine machte der Besitzer der bis dahin an die Aktionaire verpachteten Konzession, Herr Friedrich Cerf, von seinem Vorkaufsrechte Gebrauch und erstand, was kein Anderer bezahlen wollte, oder konnte, um zwanzig Procent unter der gerichtlichen Taxe. Das Königstädtische Theater gilt seitdem als Eigenthum des genannten Herren, welcher es aus seinen eigenen Mitteln gekauft und dann nicht nur in ökonomischer Beziehung ohne allen Zuschuß und ohne jede Hilfe von Außen, blühend aufrecht erhalten, sondern auch für sein reines, uneigennütziges, menschenfreundliches und wahrhaft-künstlerisches Wirken, Titel und Orden empfangen hat. So wenigstens soll geglaubt werden. Die Zweifel, welche mir bisweilen darüber aufsteigen wollen, finden vielleicht gelegentlich im Laufe meiner Erzählungen noch ihr kleines Fragezeichen??

Herr Cerf trat anfänglich, wie nicht zu läugnen ist, schüchtern auf und zeigte den Willen und das Bedürfniß,

sich und seinem Unternehmen Diejenigen zu befreunden, von denen er Beistand erwartete. Es hätte nur von mir abgehangen, durch einen entgegenkommenden Schritt, vielmehr durch gefällige Erwiederung seines Entgegenkommens, in freundlichen Verkehr mit ihm zu treten. Ich aber trug den Unwillen über das (vielleicht durch meine Schuld herbeigeführte) Mißlingen unserer Pläne auf seine Person über und da ich, noch von Zeiten der ersten Direktion, deren Vertrauter zu seyn ich mich rühmen durfte, daran gewöhnt war, dem Herrn Conzessions-Inhaber und Verpächter wenig Aufmerksamkeit zu bezeigen, wenn sich derselbe einmal flüchtig auf die Bühne wagte, so setzte ich meine kalte, zurückstoßende Vornehmthuerei auch gegen den neuen Director fort. Ich konnte mich gar nicht darein finden, daß von Diesem jetzt die Leitung eines Theaters ausgehen sollte, dem ich noch vor wenigen Wochen Leib und Leben zu widmen, für das ich alle Kräfte meiner Seele aufzubieten so fröhlich bereit gewesen war. Ich meinte immer, es müsse nur ein dumpfer Traum seyn, aus dem wir durch irgend ein mächtig eingreifendes Ereigniß geweckt werden würden? Diese Meinung gewann noch an Wahrscheinlichkeit durch die überall ausgesprochene Ansicht, daß der Käufer, der für's Erste nur ein Angeld deponirt hatte, die Mittel zur Einhaltung des großen Zahlungstermines unmöglich erschwingen könne. „Man läßt uns nur ein Weilchen zappeln," sagten wir Einer dem Andern, und plötzlich wird aus diesen trüben Wolken eine neue Sonne strahlen. Dergleichen Gedanken waren wenig geeignet, mich artiger und zuvorkommender zu stimmen, ich benahm

mich nicht nur unfreundlich, auch unartig, und förderte dadurch den früher schon gelegten Keim der Zwietracht zwischen mir und dem neuen Director. Dieser sah sich das Ding einige Tage mit an, fuhr auch fort mich zuerst zu grüßen und mit mir zu sprechen. Nachdem er aber bemerkt, daß mein Betragen kein zufälliges war, vielmehr eine unverhüllte Absicht kund gab, ergriff er die Defensive und als ich eines Abends, wo Julie spielte, wie gewöhnlich meinen Weg nach der Bühne nahm, trat mir der bei jenem Durchgang angestellte, wachthabende Logenschließer mit der, in größter Verlegenheit gestammelten Erklärung entgegen, daß ihm bei Verlust seines Postens untersagt sey, mir den Zutritt zur Bühne ferner zu gestatten. Dieser Mann, der gewohnt gewesen, mich längere Zeit hindurch als seinen Gebieter zu betrachten und mich dabei, wie alle Subalternen der Anstalt, lieb hatte, schien selbst nicht zu begreifen, wie es möglich sey, einen Schriftsteller, dessen Arbeiten fortdauernd das Repertoir füllten, vom Besuch der Bühne auszuschließen und bat mich, mit Thränen im Auge, ich möcht' es ihm nicht zur Last legen, um so dringender, je weniger ihm der Eindruck entgehen konnte, den diese Gewaltthat auf mich hervorbrachte. Ich bin heute noch vollkommen im Stande mir den Zustand in's Gedächtniß zurück zu rufen, in dem ich mich befand. Beschämung und Zorn kämpften in mir und was das Schlimmste dabei war, ich blieb in dieser Aufregung unpartheiisch genug, um mir selbst zu sagen, daß mein Gegner eigentlich nur sein Hausrecht übe, gegen einen Menschen, der ihn dazu herausgefordert. Von dieser Einsicht ging die Beschämung

aus. Der Zorn jedoch ließ mich, was ich für's Königstädter Theater gethan und mein wohlerorbenes geistiges Anrecht auf dasselbe, in Vergleich stellen mit Herrn Cerf's Bildung und Beruf.

Kein Wunder, daß der Zorn siegte. Er umnebelte mir den Kopf; ich glaubte vollkommen Recht zu haben, auch in der Realität, wie ich es in der Idee vielleicht wirklich hatte. Ich stürzte nach der Kasse, kaufte mir ein Billet, indem ich dem Cassirer zuschrie, daß ich von nun an dem Autorrecht des freien Eintritts entsagen und mich in diesen Räumen wie ein Fremder betrachten müsse. Ich mischte mich im Zwischenakt unter die Zuschauer, bildete in den Foyers Gruppen um mich her und erzählte, vor Wuth bebend, was mir widerfahren. Berlin's Theaterfreunde waren so durchdrungen von meiner, in jedem Opfer aufgehenden Anhänglichkeit an diese Anstalt, daß sie mich von ihr gar nicht zu trennen vermochten und es erhob sich ein allgemeiner Ausruf des Unwillens. Nachdem ich diesen erregt, verließ ich gleichsam im Triumphe das Haus, mit der laut ausgesprochenen Entschließung, es nicht wieder zu betreten, so lange es in diesen Händen sey!

Man müßte von meiner damaligen, durch mehr als halbjährige Körperleiden noch gesteigerten Reizbarkeit eine Vorstellung haben, um begreifen zu können, wie unglücklich diese neue Lage mich machte! Der Schauplatz meiner Thätigkeit, auf dem ich mit Fleiß und Glück weiter zu streben gehofft, war mir nun verschlossen. Was sollt' ich fürder in Berlin, wenn die Königstadt meine Heimath nicht mehr seyn durfte? Für welchen

Zweck sollt' ich arbeiten, wenn es nicht mehr für den war, auch Julien zu fördern und mich durch sie? Auf dies Verhältniß zu ihr, zu dem Theater dem sie angehörte, zu dem Publikum ihrer Vaterstadt, die auch die meinige geworden, war ja meine ganze Zukunft gestellt. Was konnt' ich nun beginnen? Wohin mich wenden? In Berlin bleiben? Mich dem Hoftheater anbetteln, wo Raupach's allgewaltiger Scepter herrschte und wo ich immer nur ein Geduldeter geblieben wäre, während Julie, durch erneuerten Vertrag an die Königstadt gebunden, der Willkühr meines Gegners überlassen blieb? Eine eheliche Verbindung, über welche zwar noch keine Silbe gewechselt, deren Möglichkeit aber von den Eltern angenommen war, mußte unter diesen Umständen zu unauflöslichen Widersprüchen führen. Auch empfand ich, als mir nun in den rathlosen Stunden tiefster Niedergeschlagenheit der Gedanke daran näher rückte, die entschiedenste Abneigung, ja eine Art von Abscheu dagegen! Ich, ohne Vermögen, ohne Anstellung, ohne Aussicht in die Nähe und Ferne, sollte, wie ich mich für einen Aufgegebenen ansah, das Schicksal eines blühenden, allbeliebten, vorwurfsfreien Mädchens an das meine fesseln? Hätte das Königstädter Theater, in der Art wie wir es uns gedacht, fortbestehen, hätte ich rüstig dafür arbeiten, durch meinen Fleiß mir eine Existenz begründen und zugleich Juliens theatralische Laufbahn in meinen Händen behalten dürfen, — ja, dann wär' es denkbar gewesen und ich hätte, wie schwer ich auch daran ging, eine zweite Theater-Ehe zu schließen, in dieser Verbinbindung ein Ziel, einen vernünftigen Zweck verfolgen zu

können gehofft. Jetzt sah' ich gar keinen Ausweg, gar keine Hilfe, gar keinen Trost. Der einzige Lichtblick glänzte aus dem Gedanken an Trennung, an Entfernung! Julie war jung, heitren Sinnes, fand Freude am Gelingen ihres Talentes! Sie wird dich — so tröstete ich mich — bald vergessen haben und in glücklicheren Stunden ihrem Gott danken, daß du sie nicht in dein Mißgeschick verflochten! Nachdem ich mich nun erst mit diesem schmerzlichen Gedanken befreundet, fand ich eine Art von wehmüthiger Ruhe in ihm und in den herzdurchschneidenden Entschlüssen gänzlicher Entsagung. Ich ging in der Lust, mich selbst zu quälen, so weit, daß ich mir deutlich ausmalte, wie bald mein Platz durch einen Andern, vom Glück mehr Begünstigten, ausgefüllt seyn und mein Gedächtniß gleich der Blume auf einem Grabe daneben stehen würde. Dabei sang ich, in mein Gemach versperrt, unaufhörlich jene Lieder aus dem kürzlich gegebenen Drama „Erinnerung" und weinte wie ein Kalb.

Ja, ich wollte, ich mußte fort! Aber auf was gründete sich mein Reiseplan? Was hatt' ich mit mir und meinem Leben vor? Ei nun! ich dachte es zu enden. Das heißt, nicht etwa durch Selbstmord. Nein, ich wollte leben, aber als ein Anderer! Der abentheuerliche Gedanke unter fremdem Namen, im fernsten Winkel Deutschlands, mich einer Schauspielertruppe anzuschließen und als ein Herr „Anders, Neumann, Fröhlich oder Horst" ein wenig beachtetes Daseyn zu führen, genügte mir. Von meinem dramatisch-produktiven Talent als Schriftsteller urtheilte ich sehr unpartheiisch;

ich betrachtete es als völlig abhängig von einem bestimmten Lokale, einem befreundeten Publikum, einem beschränkten Personale, wie ich es in der Königstadt gehabt und benützt. Zu höheren Aufgaben fühlt' ich mich nicht befähigt. Deshalb fehlte mir die innere Ueberzeugung, als deutscher Theater-Dichter auftreten zu können und der Muth, mich als solcher erhalten zu wollen. Als Schauspieler konnt' ich zur Noth bestehen. Der unzweideutige Erfolg der dramatischen Vorlesungen hatte mir bewährt, daß ich, trotz meines Fegefeuer-Jahres in Breslau, nicht ohne wirkliche Anlagen sey, und was ich begehrte, womit ich mich begnügte, leicht erringen würde. Die Knabenträume wachten wieder auf. Ueber Wien nach Ungarn deuteten sie hin und Pesth oder Ofen schienen passende Plätze zur Auferstehung eines für Berlin Gestorbenen.

Von einer Sommerreise nach Schlesien hatt' ich schon früher vorbereitend gesprochen. Das kam mir jetzt zu Statten. Ich nahm Abschied mit den herkömmlichen Verheißungen baldigen Wiedersehens und sagte Julien ein flüchtiges Lebewohl, um durch längeres Verweilen die künstlich-erzwungene Fassung nicht einzubüßen. Ich weiß nicht mehr anzugeben wodurch ich veranlaßt wurde den Weg nach Schlesien über Dresden zu nehmen. Aber ich weiß, daß ich, mit einem Herzen voll Wehmuth, dort so heiter als möglich zu erscheinen suchte und die Absicht, von welcher ich durch und durch erfüllt war, auch meinen nächsten Bekannten nicht kund gab. Am tiefsten verschloß ich sie in mein Inneres, wenn ich bei Tieck war. Und ich war fast täglich bei ihm. Der

schöne Sommer lockte die Schaaren, die sich sonst wohl bei ihm in bunter Abwechselung zu versammeln pflegten, jetzt häufig in's Freie; Einheimische wie Fremde entflohen der drückenden Stubenluft, die bei ihm selten durch geöffnete Fenster gereiniget werden durfte. Diese Abende, wo er in sehr kleinem Kreise, nur von Vertrautesten umgeben, liebenswürdiger schien als je, gestatteten ihm denn auch, mich mit meinen neuern Arbeiten hervortreten zu lassen und er forderte mich auf, vor ihm darzulegen, was ich als Vorleser vermöge!? Vor einem großen und bewegten Publikum, mochte dieses auch sein Recht, strenge zu urtheilen, durch Eintrittsgeld erkauft haben, war ich gewöhnt mit vollkommener Besonnenheit aufzutreten und mich, wie meine Aufgabe, zu beherrschen. Als ich aber, zum Erstenmale, in jenem Raume, wo seine Stimme die Vertreter aller Stände, aller Nationen seit so vielen Jahren entzückt hatte, beginnen sollte; als die, ihren Vater anbetende strenge Richterin Dorothea mir das Tischchen, das Lesepult zurecht stellte, vor welchem Tieck zu sitzen pflegte; als er in behaglicher Stellung von seinem Lehnstuhl wie von einem Throne auf mich hinüber blickte und mit ironischem Lächeln sagte: ein so berühmter Mann wie Sie wird ja doch vor uns nicht verlegen seyn? — da wurde mir denn doch schwarz vor den Augen. Er wollte „Lenore" hören, von der er gehört hatte. Schon bei'm ersten Liede fand ich mich wieder und nachdem einige Auftritte vorüber waren, konnt' ich mich dreist mir selbst überlassen. Die Damen, Dorothea zuerst, zeigten den unverstelltesten Antheil. Tieck begleitete jede humoristische Aeußerung des alten

Husaren mit helllautem Lachen; im dritten Akte blieben auch die Thränen nicht aus: meine Prüfung war überstanden. Der Meister sprach den Lehrling frei und ich stand, eine große Tasse Thee in der Hand, als Geselle der Vorleserkunst in der Herberge.

Als ich zum zweitenmale bei Tieck las, ereignete sich etwas höchst Possierliches. Herr S. v. W. ein aus Frankfurt a. M. empfohlener Gelehrter und Musikkenner, war des Vormittags da gewesen, hatte, da er den Herrn des Hauses verfehlte, Brief und Karte abgegeben und sich zugleich, offenbar in der Voraussetzung Tieck werde, wie gewöhnlich, lesen, die Erlaubniß, des Abends wiederkommen zu dürfen, bei Dorothea erbeten; letztere hatte vergessen, dies zu erwähnen. Eben als ich nun den Vortrag meines Liederspieles „Erinnerung" begonnen und kaum einen Auftritt gelesen hatte, trat der Fremde ein und setzte sich, um nicht zu stören, auf den nächsten leeren Stuhl. Niemand ließ sich irre machen, am wenigsten ich, für den „Erinnerung" mit ihren Erinnerungen an jüngst vergangene Tage, an Julie, an die Trennung von Berlin, ein tiefster Quell aufrichtigster Rührung war. Ich hatte längst vergessen, daß ich, dem Verfasser wie dem Vorleser, Tieck's Beifall erringen wollte; ich war ganz bei der Sache und in solcher Stimmung macht man gewöhnlich seine Sachen am Besten. Die letzten Strofen waren verklungen; ich steckte mein Manuskript in die Tasche, erhob mich langsam und erwartete eben Tiecks Meinung über das Stück zu vernehmen, als ich mich von der andern Seite angeredet hörte: „Herr Hofrath, ich bin zwar mit hohen Erwar-

tungen hier eingetreten, aber einen solchen Eindruck hätt' ich nicht zu erleben geglaubt, und wie, gerade auf mich, der rührende Vortrag der eingewebten Volksmelodieen wirkte! Ich wußte gar nicht, daß Sie auch singen!?" „Das thu' ich auch nicht," nahm nun Tieck, mit seiner schelmischen Subtilität das Wort, „ich überlasse dergleichen halsbrechende Künste meinem jungen Freunde Holtei!?" — Male sich ein Jeder diesen Auftritt nach Belieben weiter aus, ich fühle mich der Aufgabe nicht gewachsen.

Daß Tieck's und der Seinen, vorzüglich der stets wahrhaftigen Dorothea, Beifall mich belebend über meinen deprimirten Zustand erhob, und auf Stunden vergessen ließ, wie grau und trübe mein Himmel bei'm Abschiede von Berlin über mir gehangen, darf ich eben so wenig verschweigen, als daß ich im Umgange mit zwei klugen, guten, gebildeten Freundinnen aus füherer Breslauer Zeit (dieselben Schwestern von denen im dritten Bande, pag. 25 die Rede ist), Ansprache und Beruhigung fand, wenn ich mich im schönen Dresden einsam fühlte. Auch gedenke ich aus jenen Tagen des lebhaften Verkehrs mit einem geistvollen, feinen Manne, dem Dr. Köchy aus Braunschweig, der voll gütiger Geduld, in meine sich oft widersprechenden Stimmungen einging, wie nur ein wohlwollender Freund es thun kann.

Von Dresden aus schrieb ich, am Tage vor meiner Abreise nach Grafenort, einen langen ausführlichen Brief an Julie, worin ich ihr auseinandersetzte, warum es für sie besser sey, daß ich Berlin auf immer verlassen möge. Meine Armuth, meine Hoffnungslosigkeit, meine

Abneigung gegen die Fesseln und Verpflichtungen des Ehestandes, die Misverhältnisse bei'm und zum Königstädter Theater, — dies Alles rechnete ich zusammen, und bewies ihr aus der Summe, daß sie mit mir nur unglücklich werden könne, daß ich sie nicht unglücklich machen, daß ich lieber entsagen wolle! Dieser verhängnißvolle Brief ward auf die nach Berlin gehende Post gegeben und ich schlug, zur selben Stunde, den Weg nach Schlesien ein. Ueber Görlitz, Hirschberg, Reichenbach erreicht' ich die Grafschaft Glatz. Es war eine Fahrt, die ich niemals vergessen kann. Denn nachdem ich in Görlitz den großen Postwagen verlassen und meine Richtung allein und ohne Begleiter eingeschlagen, hatt' ich Zeit, ungestört dem Eindrucke nachzusinnen, den mein Brief auf Julien hervorgebracht haben würde. Ich berechnete genau die Stunde, wenn er in ihre Hände gelangte. Ich las ihn im Geiste mit ihr. Ich verfolgte Zeile für Zeile, da ich mich fast auf jeden Ausdruck, auf jede Wendung zu besinnen vermochte. Ich fand jetzt Vieles zu schroff, zu verletzend gesagt. Ich sah ihre Thränen, ihre Kämpfe, mit denen sie, was in ihr vorging, den zärtlichen Eltern zu verbergen suchte. Um jeden Preis hätt' ich nun den unseeligen Brief ungeschrieben, unabgesendet machen wollen. Der Wagen wurde mir zur Folterbank, der munter blasende Postillon war mir zuwider, die schlesischen Berge dünkten mich abscheulich. Der Verzweiflung nahe trat ich in Grafenort ein, und brachte die ersten Tage in so sichtbarer Niedergeschlagenheit und Zerstreuung hin, daß Niemand wußte, was er aus mir machen und welchem Geheimniß

mein Benehmen zugeschrieben werden sollte? Den höchsten Grad jedoch erreichte dieser unsäglich drückende Zustand, als mit zwei Zeilen von Juliens zitternder Hand zugleich der umständliche Bericht eines uns nah' vertrauten Freundes einlief, der den Eindruck meines aus Dresden gesendeten Scheidebriefes in den schwärzesten Farben schilderte und mit den Worten schloß: „Mögest Du nie bereuen, ein treues edles Herz gebrochen zu haben!“ Darauf war ich am Allerwenigsten gefaßt. In meinen Augen, nach meiner Ansicht, war ich der Verlierende, der Entsagende, war ich es ja gewesen, der Anmuth, Jugend und Schönheit, in Julien vereint, hingeben, der einen beneidenswerthen Besitz aufopfern wollen, um ihr Leben nicht, an das meine gekettet, egoistisch zu zerstören. Daß ich überhaupt so wichtig, daß Juliens Anhänglichkeit an mich so fest und ernst wäre, daß mein Verlust sie wirklich unglücklich machen könnte, — dergleichen war mir ja gar nicht in den Sinn gekommen. Nun mußt' ich, was ich so gern als einen Akt der reinsten Großmuth auslegte, wie frevelhaften Leichtsinn, wie Treulosigkeit schildern hören, mußte mich anklagen hören, daß ich ein kindliches Vertrauen getäuscht, eine innige Neigung hingeworfen und mit Füßen getreten hätte? Unerschöpflich in düstern Vorstellungen malte ich mir nun der Aermsten Gegenwart furchtbar aus und war erfinderisch in Allem, was mein Leiden irgend vermehren konnte. In jener Seufzerallee, wo ich in mondhellen Herbstnächsten vor Jahren an Luisens Seite gewandelt, ging, oder wankte ich jetzt trostlos, von Vorwürfen gemartert umher. Meine Gedanken, nebelhaft und unklar, jagten sich wie

im Kreise: erst kam Julie, bleich, halb-sterbend, (wie der Freund sie geschildert), einem hitzigen Nervenfieber nahe; dann stiegen die Pläne meiner Entweichung, meiner Namensänderung, meines in weiter Ferne zu beginnenden neuen Lebenslaufes empor; dann sah ich wieder Julien, die nichts retten konnte, als Rückkehr und dauernde Vereinigung, und endlich erwachte die nicht zu besiegende Abneigung gegen ein Bündniß mit jener Theaterführung, welche mich immer wieder auf Flucht, Trennung, Freiheit zurückführte. Wie oft ich in unnennbaren Qualen diesen Kreislauf durchgemacht und den schattigen, in ganz anderer Bedeutung „Seufzerallee" genannten Weg mit schweren Seufzern aus tiefster Brust gemessen habe! — Wenn die alten Buchen reden könnten! — Weht mich doch heute noch, sobald ich harmlos unter ihnen auf- und abgehe, aus dem Flüstern ihrer Blätter ein Schauer an, der zu mahnen scheint an jene fürchterlichen Stunden, und nicht selten schnürt mir dumpfe Angst das Herz zusammen, als ob ich noch einmal durchkämpfen müßte, was hinter mir liegt, begraben wie mein Glück!

Endlich glaubt' ich Rettung zu finden. Ich entschloß mich, Julien zu erklären, daß ich bereit sey, jeden Gedanken an die Fremde, jedes Streben nach einem fernen, neuen Ziele aufzugeben und an ihrer Seite in Berlin, ein stilles engbegrenztes Daseyn zu führen. Sie müßte vom Theater sich trennen, sich willig finden, das Weib eines armen Literaten zu seyn, und dann wollten wir, von meinem kümmerlichen Erwerb, uns durchbringen, so gut, oder so schlecht es ginge. Nicht allein weil die

Aussicht auf solch' ein dürftiges Stillleben einen poetischen Reiz darbot, sondern vielmehr weil ich Beruhigung darin fand, durch eine, meiner bisherigen so unähnliche Existenz, gewissermaßen zu sühnen, was ich gegen Julien verbrochen hätte, befreundete sich mein Gemüth mit dieser Selbsttäuschung, deren Unhaltbarkeit mir bei ruhiger Prüfung sehr deutlich hätte vor Augen treten müssen. Denn nicht ich allein war durch ein üppiges Junggesellen- oder Wittwer-Leben in der frivolen Residenz und durch meinen Umgang mit den reichsten Familien, den glänzend'sten Häusern, verwöhnt. Auch Julie war es, wenn schon in anderer Art. Einziges Kind ihrer sie vergötternden Eltern, war sie steter Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt und Pflege und behielt, während Alles was zu des irdischen Daseyns Noth und Plage gehört, ihr ferne stand, die volle Verwendung ihres recht bedeutenden Jahrgehaltes zu selbst eigener Verfügung, die sich denn auch, wie bei einer jungen Schauspielerin leicht erklärlich, in glänzender Toilette kund gab, so daß ich sie früher vor näherer Bekanntschaft häufig im Scherz unsere kleine Prinzessin genannt hatte. Die Mühen und Lasten der Häuslichkeit kannte sie nicht. Ihre Zeit ward getheilt zwischen ihren Rollen, Sprach- und Musik-Studien, Lektüre und Putz. Und dieses junge Geschöpf, dem ein Taschengeld von mehr als Tausend Thalern zu Gebote gestanden, sollte nun als Weib eines subordinirten und was noch mehr sagt: deutschen Theaterdichters, die kleine Wirthschaft führen, den Topf an's Feuer schieben und Fußsocken ausbessern! Unsinnig! — Unsinnig, aber glücklich, daß

ich darin Trost fand, denn noch acht Tage in der Seufzerallee, wie die verflossenen — und ich säße heut' im Irrenhause; — oder ich wäre tod. Das letztere freilich könnte nicht schaden. —

Ich schrieb ihr, was ich ausgefunden und als ich diesen zärtlichen Brief unterweges wußte, ward ich wieder ein Mensch und schöpfte freien Athem auf den Bergen. Julie antwortete: „Ich habe mit meinen Eltern geredet. Ich bin entschlossen, Dir meine Hand zu reichen. Was aber Deine Lebenspläne betrifft, die uns sehr bedenklich scheinen, so müssen wir erst an Ort und Stelle" u. s. w. Fast zu derselben Zeit empfing ich Briefe von den Königstädter Schauspielern. Meyer, Schmelka meldeten mir, „daß Angely's Reich zu Ende sey, daß der kleine Bühnentyrann, mit dem zweimal sieben Direktoren binnen fünf Jahren nicht fertig werden konnten, durch Herrn Cerf in einem Augenblicke gestürzt worden sey, daß Letzterer sich in allen fraglichen Angelegenheiten an sie, die Schreiber wende, und daß es doch sehr schön wäre, wenn der alte Holtei wieder zu seiner alten Königstadt zurückkehre."

Wie könnt' ich's leugnen? Halb und halb war ich nun schon gefangen. Angely's Abgang war mir sehr erwünscht. Ich habe bereits früher (Vierter Band, pag. 260), ausgesprochen, daß ich seine Verdienste bei Uebertragung französischer Vaudeville-Scherze vollkommen anerkenne, und wenn ich auch recht wohl weiß, daß viele gute Einfälle, die Angely als bonne prise in seine Manuskripte aufnahm, eigentlich nur Einlagen der Darsteller waren, so mußt' ich doch schon damals bekennen,

daß seine Arrangements meist zweckmäßig erschienen und daß ohne seinen Fleiß, seine Ausdauer, die Maschiene oft still gestanden hätte. Aber wie wir ihn schonungslos „Kindermörder" nannten, weil er seinen niedlichsten Arbeiten als Schauspieler Schaden that, so mußte die arrogante Selbstzufriedenheit, die aufdringliche Breite seiner Darstellungsweise, jeden unbefangenen Theaterfreund anwidern. Dabei war er, obgleich mir niemals etwas bekannt geworden, was mich berechtigte seine redliche Gesinnung in Zweifel zu ziehen, im Umgang, wie im Geschäft gleich unausstehlich, und ein so eitler, partheiischer und breitmäuliger Schreier und Krakehler, daß es bei'm besten Willen nicht möglich war, Frieden mit ihm zu halten. Ich betrachtete seinen Abgang, durch den freilich eine Bresche in der Festung entstand, doch wie ein Glück und will nicht dafür gut sagen, daß ich nicht, trotz der kränkenden Erlebnisse vor meiner Abreise, von Weitem daran dachte: es sey möglich, daß ich durch jene Bresche einen triumphirenden Einzug halten könne!? So viel ist gewiß: die Idee der Flucht in ferne Lande war aufgegeben, der Bund mit Julien erneuert, die Qualen die mein Herz bestürmten, beseitigt, — und die Hoffnung stand wieder auf, wenn sie auch auf nichts gestellt war, als auf sich selbst, in ihrer Lebenskraft und Lust. Je lebhafter diese, mit täglich zunehmender Genesung, wieder wuchsen und sich geltend zu machen begannen, desto drohender wollte manchmal der Gedanke mir erscheinen, daß ich gänzlich verlernt haben würde, mich in die Grenzen und Pflichten des Ehebandes zu schmiegen und zu fügen. Ein dunkler Trieb, die

bis jetzt genossene Freiheit noch möglichst zu benützen, drängte mich nach der Ferne und ich suchte, die Abreise von Grafenort zu beschleunigen, indem ich eine, in Breslauer Zeitungen enthaltene Anzeige von Seydelmanns letztem Gastspiel benützte, mich eiligst auf den Weg nach meiner Geburtsstadt zu machen, um dort den lange nicht gesehenen Jugendfreund, nun als einen berühmten Künstler, wie er es unterdessen geworden, zu bewundern. Es ist hier nicht der Ort, den Eindruck zu schildern, den Seydelmann's Darstellung auf mich gemacht; vielleicht bietet sich mir künftig einmal Gelegenheit auszuführen, was ich nach seinem Tode in einem kurzen Aufsatz (mitgetheilt durch die Wiener Theaterzeitung) nur oberflächlich anzudeuten Raum und Zeit hatte? Wir begrüßten uns herzlich, fanden jedoch kaum ein Stündchen für Rückerinnerung an vergangene Tage, da er unmittelbar nach seinem letzten Auftritt in den Reisewagen steigen mußte. Seydelmann hatte in Breslau vollständig reussirt. Die Kritik hatte seine Vortrefflichkeit bewiesen und das Publikum hatte daran geglaubt. Im Jahre Achtzehnhundertneunundzwanzig war es nicht mehr unser alter Schall der jene oft geschmähte und stets gefürchtete Kritik*) verwaltete; er besuchte das Theater selten oder

*) Schall's Theaterkritiken anlangend, hab' ich ein Geschichtchen vorzutragen versäumt, welches der chronologischen Stellung nach, schon in den vierten Band gehört. Es war in Breslau ein bekannter Pantomimenmeister angelangt, der mit seinen sehr hübschen jugendlichen Töchtern Ballet-artige Vorstellungen ordnete. Er war ein guter Springer; die Töchter, eigentlich keine geschulte Tänzerinnen, überließen sich einer wilden Natürlichkeit. Schall

nie, — (kaum glaub' ich, daß er Seydelmann spielen sehen?) — und ließ sich von jungen Leuten, die ihn vertraten, Berichte für seine Zeitung liefern. Einer dieser jugendlichen Rezensenten hatte, kurz bevor ich Grafenort verließ, das Gastspiel einer Schauspielerin benützt, — (eben fällt mir ein, daß jene Debütantin Ludwig De-

---

rügte dies in der Zeitung und hob den Mangel an Grazie hervor. Das begab sich im heißen Sommer. Eines Tages saß Schall mit einigen Freunden, die bei ihm gespeiset, um den Kaffeetisch, er befand sich im tiefsten Negligee, — wer Schall jemals im Sommer besucht hat, wird wissen, aus wie wenigen, sehr dünnen Bestandtheilen es zusammengesetzt war? — als plötzlich die beiden reizenden Töchter des Pantomimenmeisters, begleitet von einer noch reizenderen, sehr jungen Gouvernante, eintraten und ihn mit kecker Zuversicht, wegen seines Tadels zur Rede stellten; sie sagten unter Anderm: wer tadeln wolle, müsse belehren können, und da er ihnen Anstand und Grazie abgesprochen, so würde er auch — (und darauf legten sie, seine Korpulenz bezeichnend, einen spöttischen Accent), — ihnen unbedenklich zu zeigen fähig seyn, wie sie tanzen sollten? Unbedenklich kann ich dies, meine Schönen, erwiederte Schall sehr ruhig, und ich stehe sogleich zu Diensten, nehmen Sie Platz. Er ergriff nun seine alte, stets an der Wand hängende Geige, strich eine Menuet und tanzte dazu, wobei nicht aus der Acht zu lassen, daß er in seiner Jugend für einen Breslauer Ballkönig gegolten und auch in späteren, dicken Jahren, sich wegen seiner schönen Haltung bei'm Tanze noch gern loben ließ. Fessellos flatterte bald der enge Schlafrock um ihn her, der Eifer seines neuen Berufes als Tanzmeister verhinderte ihn, zu erwägen, wie nothwendig eine schützende Hülle sey — den drei Mädchen blieb nichts übrig, als schreiend zu entfliehen. —

Tages darauf besuchte der Vater den strengen Kritiker, wollte sich über die, den naseweisen Kindern ertheilte Lektion todlachen, — und sie schieden als die besten Freunde.

vrient's Tochter war!) — um seinem Herzen gegen meine arme „Lenore" Luft zu machen. Diesen Angriff in Schall's Zeitung zu finden, war mir einigermaßen schmerzlich gewesen und ich weiß sehr wohl, daß ich diesmal mit der Absicht in sein Zimmer trat, jede Erwähnung dieser Sache zu vermeiden und mich durch großartiges Schweigen zu rächen. Aber es war mir, vom günstigen Geschick, ein noch größerer Triumph der Selbstbeherrschung vorbehalten. Der Verfasser des strengen Artikels war in Person gegenwärtig, wurde mir als Herr Studiosus „Heinrich Laube" vorgestellt und ich konnte nun, im heitersten Gespräch und in harmloser, unbefangener Artigkeit gegen den Gegner, meine Seelengröße als verletzter Autor entfalten. Glückliche Zeit der Unschuld, wo solches Begegnen zu einem wichtigen Momente wird! Wenn wir Beide, Laube und ich, heute in ähnlicher Position zusammenträfen, wie gleichgültig würden wir über Dinge hinweggehen, die damals unsre Einbildungskraft gefangen nahmen. — O, glücklich der, den noch der Tadel kränkt und verletzt, den eine bittere Rezension noch unglücklich macht! Er wird auch noch im Stande seyn, sich am Lobe zu erfreuen, der Erfolg wird ihn noch entzücken!

Der 27. August, als Vorabend von Göthe's achtzigster Jahresfeier, fand mich in Weimar, wo ich gegen Abend mit meinem Freunde Hermann Franck einfuhr und wo der Postillion, der die muthigen Pferde den Abhang vor der Stadt herunter kaum zu zügeln vermochte, uns fast unfähig für das Fest abgeliefert hätte. Franck

war während dieser Gefahr sehr komisch. Bereits Wochen vorher, als wir den Zug nach dem Rom der Poeten und Literaten verabredeten, behauptete er consequent, sein Unstern werde ihm irgend ein Hinderniß entgegenstellen und die Erfüllung des längstgehegten Wunsches, daß er Göthe's Angesicht schaue, in Nichts auflösen. Und wenn wir wirklich nach Weimar kommen sollten, sagte Hermann, so wird Göthe krank seyn, oder stirbt er gar bis dahin und ich werde in Rom gewesen seyn, ohne den Papst gesehen zu haben. Als wir uns der Stadt näherten, vorher aber in Leipzig schon erfahren hatten, daß der alte Herr munter und frisch sey, rief ich meinem Gefährten zu: na, jetzt wirst Du doch endlich daran glauben, daß Du Ihn zu sehen bekommst? In diesem Augenblicke rissen die Pferde aus, der Wagen drohte in den nicht niedrigen Graben zu stürzen und Franck entgegnete mir sehr ruhig: durchaus nicht, denn wir werden den Hals brechen, ehe wir nach Weimar gelangen.

Mit ganzen Gliedern trafen wir im alten, lieben Elephanten ein und wurden, während wir Toilette machten, von August Göthe begrüßt, der in voller Pracht, zierlichst uniformirt, nach Hofe ging, und im Vorübergehen bei mir einsprach, um mich, im Namen des Papa's zu Letzterem zu laden, bei dem sich schon heute all' die Fremden und Gäste aus fernen Ländern und Zonen zur Vorfeier des morgenden Festes versammelten. Ein buntes Gewirre rauschte uns entgegen, der Alte empfing mich mit seinem urewigen: Nun, das ist ja schön! und mein theurer Hermann sah ihn nicht nur, nein, er pflog

ein langes Gespräch mit ihm in Sachen „zur Morphologie" gehörig, von dem ich mich alsogleich in bester Ordnung, zurückzog, mich unter die schöne Damenwelt mischend, die durch ein wundersames Walten höherer Fügung, diesmal von Englischen Heerschaaren ziemlich frei, einen Polnischen Kultus eingeführt hatte, welchem letzteren ich, der alte treue Polenfreund, mich lebhaft anschloß.

Zwei polnische Dichter waren eingetroffen. Der Eine „Odieniecz," von dem ich weiter nichts mehr vernommen; der Andere: „Mieckiewicz," ein Mann, der jetzt als halb-verrückter Mystiker in Paris eine wunderliche Celebrität erlangt hat, der damals aber nur wie ein bleicher, interessanter, liebenswürdiger Schwärmer auftrat und bei Weimars schöner Welt so viel Beifall fand, als ob er aus England oder Schottland käme. Er gab an jenem 27. August schon ein Pröbchen seiner mystischen Richtung, dessen Gelingen ich freilich auf Rechnung eines heimlich durchgeführten geselligen Scherzes schieben wollte; mir aber doch dabei gestehen mußte, daß es mich in Erstaunen setzte. Er ließ nämlich unter den Frauen und Mädchen einen Teller umher kreisen, auf welchen jede und jedes nach Belieben einen Ring legen durfte, — doch mit der Bedingung, daß sie denselben schon seit mehreren Jahren trage, ohne ihn abzulegen. Nachdem nun eine Menge von Ringen durch- und übereinander gehäuft waren, ging Mieckiewicz in einen Winkel, beobachtete sie emsig und vertheilte sie dann der Reihe nach an ihre, ihm völlig unbekannte Besitzerinnen, wobei er noch den Taufnamen, (und ich glaube

gar auch das Alter!) einer Jeden errieth. Dabei war er bleich geworden, wie der Tod und kalte Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Ich hielt, wie gesagt, erst das Ganze für einen verabredeten Scherz, überzeugte mich aber dann, daß er es ernstlich gemeint hatte. Und jedesmal wenn ich jetzt in französischen Blättern seinen Namen in Verbindung mit den unglaublichsten Mährchen las, stand der bleiche Ringsucher aus Weimar vor mir.

Während das achtzigjährige Geburtstagskind sich zwölf hübsche Frauen und Mädchen zu seinem Fest-Diner eingeladen, versammelten wir Männer, Einheimische wie Fremde, uns im Hotel „zum Erbprinzen" um dort zu seinen Ehren das unsere zu thun. Daß es an Liedern nicht fehlte, versteht sich von selbst. Auch ich trat in die Reihen der Festsänger (siehe in meinen Gedichten pag. 174), und zog eben nicht den Kürzeren. Scherz und Rührung löseten sich an jener Tafel wechselnd ab; bei mir herrschte die letztere vor, jeder Klang aus der Sänger Munde bewegte mich zu Thränen, und um dieser lumpigen Stimmung zu entgehen, zwang ich mich zum Weintrinken, bracht' es auch wirklich, — das Erste- und Letztemal in meinem Leben!! — auf Zwei und eine halbe Flasche rothen französischen Weines. Es ist mir unerklärlich, wie ich nach dieser unerhörten That noch im Stande gewesen bin, nicht nur bei einem großen Balle zu erscheinen, sondern auch daselbst, auf Verlangen der Damen, mein Festlied zu wiederholen? Auch steht jener Abend nur theilweise vor meinem Angedenken. Ich sehe mich, nach Beendigung des Liedes, unsicheren

Schrittes ein Nebenzimmer suchen, dort ein Ruhebett erreichen — und dann fehlen mehrere Stunden aus meinem Leben. Um Mitternacht wurd' ich unsanft erweckt und durch Hermann bedeutet, daß die Gesellschaft auseinander gehe und daß es an der Zeit sey aufzubrechen. Auch besinn' ich mich noch ganz deutlich, wie ich mich zu Bett legte, mit unsäglicher Angst, daß ich die nächtliche Ruhe meines Reisegefährten stören, oder im Zustande jammernder Katzen erwachen würde!? Nichts davon! Der Teufel, der mich wahrscheinlich verlocken wollte, ein Säufer zu werden, ließ mich von jedem Unbehagen frei, erwachen. Aber er hat seinen Zweck nicht erreicht. Von dieser Seite hat er keine Gewalt über mich gewonnen.

Hermann war genöthigt, Weimar zeitig zu verlassen, ich blieb zurück, ein späteres Zusammentreffen mit ihm in Leipzig verabredend. Die ersten Tage nach dem festlichen 28. vergingen noch in stetem Geräusch. Die zum Fest gehörige Aufführung des Göthe'schen Faust hatte manche Fremde zurückgehalten. Unter den Anwesenden ragte der berühmte Pariser Bildhauer David hervor, der bekanntlich gekommen war, Göthe's kolossale Büste zu formen. Ich war viel mit ihm zusammen. Wir fanden mancherlei Berührungs- und Anziehungspunkte. Am Innigsten vereinigten wir uns in der Begeisterung für Berranger und weil David einsah, daß die meinige für diesen großen Dichter auf wirklicher, nicht oberflächlicher, Kenntniß seiner Chanson's beruhe, so erfreute sich sein Künstlerherz an meinem Entzücken und er versprach mir zum Lohne dafür, ein von eigener Meister-

hand vollendetes Bildniß jenes Sängers der Liebe, des Ruhmes und der Menschlichkeit zu schenken. Daß er dies Versprechen, in Göthe's Hause, bei'm frohen Male gab, das will nun eben nicht viel sagen. Daß ich aber nach Verlauf eines Jahres, als ich's längst vergessen wähnte, seine Erfüllung erlebte, und daß ich durch einen Reisenden die schöne werthvolle Gabe wirklich empfing, — nun, das mag für David's gutes Gedächtniß zeugen! Mir bezeugt es, daß er mich wirklich lieb gewonnen und diese Ueberzeugung gewährte mir viel Vergnügen.

Die Aufführung des Faust anlangend, fand dieselbe in acht Akten und in einer seltsam gestellten Anordnung statt. Manches von dem, was ich in meiner (verschmähten) Bearbeitung weggelassen, und weglassen zu dürfen, ja zu müssen gemeint, war stehen geblieben und machte, wie ich's vorausgesehen, auf den Brettern keine oder eine verfehlte Wirkung. Manches aber, was mir wichtig, ja unentbehrlich scheint, war gestrichen. So z. B. Faust's erstes Gespräch mit Wagner, welches seine Stellung zur gelehrten Welt bezeichnet; dann jene Worte des alten Bauers, und was darauf folgt, wodurch sein Verhältniß als praktischer Arzt und die daraus entspringenden skeptischen Zweifel angedeutet werden sollen. Und dergleichen mehr! In den Liebesscenen war denn auch richtig das ewige Hin- und Hergelaufe, was jede Einheit theatralischer Sammlung zerreißt, ungeändert verblieben. Kurz, es war halt eben nichts gethan, sondern nur gestrichen und ich hatte den Muth, meine Kritik der Excellenz deutsch und ehrlich in den Bart zu

werfen; auch nicht zu verschweigen, daß ich meine Umarbeitung für ungleich dramatischer, konzentrirter, besser und wirksamer hielte. Worauf denn ein: „Ihr junges Volk versteht es freilich viel besser!" Doch sonder Groll, und zum Schlusse, das obligate: „Nun, nun, das ist ja schön!" lächelnd erfolgte.

Die Abwesenheit der Schopenhauer, welche den Sommer am Rhein zubrachte und (wie sie mir vertraulich mitgetheilt) schon längst entschlossen war, Weimar mit einem andern, für sie minder kostspieligen Aufenthaltsorte zu vertauschen, ward nun zur Veranlassung, daß ich die Abende, die sonst ihr gehört haben würden, mit August verlebte, welcher sich immer fester an mich hing und mich mit einem Zutrauen, mit einer oft stürmischen Freundschaft beschenkte, die mir bisweilen Angst einjagten. Der Tod tobte ihm schon in den Adern; seine Heiterkeit war wild und erzwungen, sein Ernst düster und schwer, seine Wehmuth herzzerreißend. Dabei suchte er aber immer eine gewisse Feierlichkeit der Formen zu bewahren, die oft wie eine unbewußte Nachahmung des Vaters erschien und sich deshalb im Gegensatz zu sonstigem Thun und Treiben gespenstig ausnahm. Unvergeßlich bleibt mir der Abend, wo er mir die Brüderschaft antrug; ein Akt, den ich überhaupt nicht liebe, wenn er sich nicht, wie durch innere Nothwendigkeit herbeigeführt, gleichsam von selbst ergiebt. Dies war bei uns nicht der Fall, wenigstens von meiner Seite nicht, denn ich konnte im Umgange mit ihm niemals vergessen lernen, daß er Göthe's Sohn sey und unsere Vertraulichkeit behielt, was mich betraf, stets eine

ergebene Zurückhaltung, die nur in brieflichen Eröffnungen rücksichtsloser Hingebung Raum gönnte. Deshalb drückte mich die Brüderschaft, das „Du" ging mir nur gewaltsam von den Lippen.

Die Damen des Hauses waren auch diesmal gütig und nachsichtig für mich, und widmeten, wie früher, meinen lyrischen Poesieen herzliche Theilnahme. Was ich von Liedern hatte, mußte ich erklingen lassen. Besond'rer Auszeichnung erfreu'ten sich die in schlesischer Mundart, von denen denn auch, — Dank sey es den vermittelnden Bestrebungen seiner Schwiegertochter! — der alte Herr Kenntniß nahm, und ihres bevorstehenden öffentlichen Erscheinens in einem Hefte von „Kunst und Alterthum" einleitend gedenken ließ. — Vielleicht waren es meine Erzählungen von unserer Berliner „Schnee- und Thee-Zeitung," die Frau Ottilien anregten, einen ähnlichen Plan für Weimar zu fassen und auszuführen. Während meiner diesmaligen Anwesenheit wurde das „Chaos" gestiftet, ein Blatt, an welchem Weimar und was geistig dazu gehörte, durch kleine, anonyme oder pseudonyme Beiträge mitarbeiten sollte. Es wurde zwar gedruckt, aber nur als Manuskript für die Theilnehmer, und bald öffneten sich seine Spalten allen Zungen aller Nationen, (obgleich die englische vorherrschend blieb!) so daß Gries in folgenden, aus Jena für's Chaos eingesendeten Verschen, treffend sagte:

„Britisch, Gallisch und Italisch,
Daran scheint es nicht zu fehlen.
Wüßt' ich etwas Kamtschadalisch,
Möcht' ich wirksam mich empfehlen.

Ach ich freute mich zu Tode,
Könnt' ich Türkisch radebrechen!
Aber Deutsch ist aus der Mode,
Und ich weiß nur Deutsch zu sprechen."

„Geduld! Verlaß Dich auf mein Wort,
Gar Vieles ändert sich auf Erden;
Und geht's nur so ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutsche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden."

„Manches läßt die Zeit uns seh'n,
Was uns einst gedäucht als Fabel.
Sonst hieß Weimar Deutsch-Athen,
Jetzo ist's das Deutsche Babel.

Auch der Papa ging, wie Ottilie mir später schrieb, bisweilen „ohne Stern" im Chaos lustwandeln. — Mir war, schon in den Stiftungsconferenzen, die Ehre zu Theil worden, mit Abfassung des (deutschen) Prologs, der Nummer Eins eröffnete, beauftragt zu werden und diesen geb' ich hier zum Besten, weil er des Unternehmens Zweck andeutet und weil es, sey er noch so schwach, doch Manchem Spaß machen wird, zu lesen, wie ein Göthe'sches Haus-Journal angekündiget worden.

Prolog.

Ihr staunt vielleicht, daß ich mich Chaos nenne
Ihr Menschen?? — Weil ihr Form und Regel sucht
Und zweifelnd lächelt, wo die beiden fehlen?
(Obgleich ihr gegen beide gern verstoßt,
Dürft ihr es heimlich nur und sicher thun).
Hier ist kein Wählen mehr. In's offne Meer

Des wüsten, bunten Dranges müßt ihr springen;
Hier gilt kein Anseh'n des Geschlechts, des Landes,
Kein Name selbst; denn unbekannt muß Jeder,
Vermummt in fremden Namen muß er schwimmen,
Und auch den kühnsten Schwimmer lohnt kein Ziel.
„Ein planlos Treiben, ein fantastisch' Drängen!"
Und nie ertönt der Ruf: es werde Licht!
Nie werden sich die weiten Massen sondern,
Chaotisch liegt die Zukunft vor uns da.

Ich bin ein Blatt von jenem großen Baume,
Der seine Aeste rings umher verbreitet
Und immer schattig grünt und blüht, ob Raupen
Ihn feig beschleichen! — Nein, ich bin kein Blatt;
Ich bin ein Zweig, denn Knospen trag ich auch!! —
Nun Sonne, komm' und sieh' mich liebreich an;
Hervor aus dieses Sommers nasser Kälte,
Hervor September-Sonne, strahle warm!
Bring' einen Herbst voll Trauben, die du zeitig'st.
Auch Winter, Du, aus Deinem Schneegewölke,
Gieb heit'res Licht! Ich will ja freudig grünen,
Will heit're Stirnen schmücken, holde Wangen,
Will schöne Augen wunderbar umschatten;
Selbst in die Fenster will ich traulich blicken,
Wo unser hoher Greis, der weise Dichter,
Der Meister weilt und sinnt. — Nun Sonne, sieh',
Du mußt Dein Bestes thun, daß Er mir lächle —

Ich wär' ein Zweig?? — O nein, ich bin 'was mehr!
Ein Zweig ist nur ein Theil; ich bin ein Ganzes,
Noch nicht vollendet zwar, ja kaum begonnen,
Und doch ein Ganzes schon in der Idee.
Ich bin ein Nichts, das Alles ist. Ich bin
Ein Alles, das noch nichts. — Mich faßt ein Sturm
Holdsel'gen Wahnsinns, wirrender Gedanken,

Die Völker stehen opfernd vor mir da,
Ich seh' mich kreisend zwischen beiden Polen*),
Ich höre nachgeklungen ew'ge Töne,
Europa's Meister schweben mir vorüber,
Ich schweb' um sie! — Auf, singt in Melodieen
Ihr Lebenden mich ein. Lös't ird'sche Prosa
In lieblich-süße Melodieen auf!...
Die Mauern fallen und die Hüllen sinken,

---

*) „Zwischen beiden Polen." Diese Worte enthalten einen scherzhaften Doppelsinn. Odieniecz und Mieckiewicz, die oben erwähnten Polnischen Dichter, hatten am Festmale natürlich Theil genommen. Als nun die Gäste den Speisesaal verließen, befand sich der Gastwirth, hinter einem kleinen Tischchen sitzend, bei der Ausgangsthür, um die Bezahlung für genossenen Wein von uns zu empfangen; vor ihm lag eine Liste, auf der bei eines jeden Namen, der Betrag der Schuld notirt war, und wie man sich ihm nannte, machte er die Berechnung. Die Polnischen Namen aber hatten ihm nicht aus der Feder gewollt und es stand nur zu lesen: „Pole I. Pole II." Von da an hießen O. und M. kurzweg: Pole Eins, Pole Zwei und da wir etliche Damen beargwohnten, daß ihr Interesse zwischen Eins und Zwei geschwankt habe, so wurde der Ausdruck: „zwischen beiden Polen" einigermaßen bedeutend. Frau von Göthe schreibt mir in Erinnerung an diese Scherze u. A. „Hier, verehrter Chaotischer Protektor, sende ich Ihnen unser erstes Blatt, wo Sie nun selbst urtheilen können, wie vortrefflich Ihr Prolog sich ausnimmt. Wenn ich Ihnen sage, daß ich englische Gedichte, nicht wie Sand am Meere, denn das klingt prosaisch, sondern wie Sterne am Himmel bekommen habe, daß es aber sehr an deutschen Federn fehlt, so werden Sie doch wohl, und wär' es nur aus Opposition gegen England, die Ihrige in Bewegung setzen. Ich singe Ihre „Erinnerungs-Lieder, doch aus dem alten Feldherrn bekam ich nur zwei? Ist das richtig? Von dem alten Feldherrn komm' ich natürlich auf Polen und von Polen auf — einen Polen. Ganz vergessen ist er hier noch nicht!"

Entfesselt scheinet Psyche. Amor flattert
Mit leichtem Fittig tändelnd ihr zur Seite!
Der Himmel senkt sich auf die Erde nieder,
Die Sterne tauchen in das tiefe Meer,
Die Nacht bricht ein, — das Licht verschwindet jauchzend, —
Im Chaos klingen wonnetrunk'ne Sphären.....
.... — — .... — — .... — — .... — — .... — — ....
— — Und war's ein Traum und ist's ein kurzer Scherz,
Auch kurze Träume, wenn sie geistig sind,
Entzücken wohl. Kommt! Träumet, liebe Freunde!

Als ich mich diesesmal von Weimar trennte, geschah dies in der Ueberzeugung, daß ich es sobald nicht wiedersehen würde. Zog' ich nicht nach Berlin, mit der Absicht, mich dort fest und unauflöslich zu verbinden? Und konnte der neue Ehemann, zu entbehren, zu ersparen, häuslich zu leben verpflichtet, fürder noch an Lustfahrten durch's deutsche Land denken? Durft' er's? Ich freute mich auf Julien, auf unser Wiederseh'n, auf das beglückende Gefühl, ihr und mir sagen zu können: was ich höher schätzte als Gut und Gold, meine persönliche Freiheit, die Ungebundenheit, die ich mir durch schwere Opfer bewahrt, bring' ich Dir, der harmlos Vertrauenden willig dar! Aber wie ich mich darauf freute, fürchtete ich mich doch auch vor der Zukunft, weil ich mich vor mir selbst fürchtete und nicht ohne bange Seufzer, vermocht' ich an Berlin zu denken.

In Leipzig, wo ich den aus Göttingen zurückkehrenden Freund Franck zu finden versprochen, macht' ich Halt, um ihn zu erwarten. Ich war im Hôtel de Saxe bei'm verstorbenen „Friedlein," dem Vorbild und Muster aller

Wirthe jener Zeit, abgestiegen und in seinem Gastzimmer sollte der Zufall eine Begegnung herbeiführen, die für mein ganzes Leben höchst wichtig wurde und in ihren unvorhergesehenen Folgen, eine Last von Sorge, Kummer und Gram über mich und die arme Julie verhängte.

Herr Hofrath Küstner hatte die Direction des Leipziger Stadttheaters, nachdem er sie längere Zeit hindurch ruhmvoll und zur Ehre der Kunst, nicht ohne eigenen Nachtheil, geleitet, endlich niedergelegt. Die Anstalt wurde damals wie ein Filial des Dredner Hoftheaters geführt und stand unter Regie meines alten Freundes Remie. Diesen suchte ich natürlich auf. Nicht minder aber Herrn Hofrath Küstner, den ich jedoch nicht zu Hause traf. Er machte mir an dem nämlichen Tage noch einen Abendbesuch, fand mich im Speisezimmer und setzte sich neben mich. Es waren wenig, oder gar keine andern Gäste zugegen, Friedlein ging ab und zu — Wir konnten ungestört plaudern. Bald wendete sich das Gespräch auf mein Verhältniß zu Julien, von dem Küstner, mit Theaterpersonen in steter Verbindung, bereits gehört. Er hatte sie, bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin, als „Lenore" gesehen. Auch ihm, dem geübten Theaterkenner, war es ergangen, wie es oft und Vielen ergeht, er hatte die drastisch-wirkende Darstellung der Wahnsinnsscenen, für den Ausdruck wirklich-vorhandenen, tragischen Berufes gehalten und war, bei dem Wohlgefallen, welches ein so junges blühendes Mädchen erregen mußte, in der Meinung befangen, sie sey von der Natur auf höhere Stufen gewiesen, als sie bisher mit

ihren Soubretten- und Lokalparthien eingenommen. Mich kannte er für einen ehrlichen, honetten Menschen, nicht ohne Geschick und Talent; als Vorleser dramatischer Dichtungen galt ich ihm etwas. Und so meinte er denn, ich müsse ein eben so ausgezeichneter Regisseur werden können, wie Julie eine vorzügliche tragische Liebhaberin. Möge man noch so bescheidene Zweifel in sich und in diejenigen setzen, die Einem nahe stehen, — wer hörte nicht gern, dergleichen Meinungen mit an? Wer fände sich nicht geneigt, sie nach Umständen zu seinen eigenen zu machen? Küstner blieb im Ganzen sehr geheimnißvoll. Er deutete nur entfernt an, daß ihm der Ruf als Intendant eines der ersten Hoftheater bevorstehe; daß die Entscheidung nicht mehr fern sey, — daß er auf mich und Julien rechne! Er nahm mir das Wort ab, mich nirgend fest zu binden, stets für ihn und auf seinen Wink bereit zu seyn und dann, meine Thätigkeit an die seinige knüpfend, mit ihm vereinigt zu wirken. Ich gab das meine, und empfing dagegen das seinige: ich würde der erste Mensch seyn, an den er schriebe, und den er beriefe, sobald der erwartete, unausbleibliche Ruf nur erst an ihn gelangte!

Mit dieser zwar dunklen, doch eben darum desto vielversprechenderen Erwartung kehrt' ich nach Berlin heim. Und wahrlich, sie that nöthig, jene durch den Leipziger Gönner angeregte Hoffnung. Denn in Berlin standen die Sachen recht schlimm. Während meiner Abwesenheit waren zwischen Julien und der neuen Direction mancherlei Unannehmlichkeiten vorgefallen, die zuerst erzeugt durch einen Zwiespalt über Entziehung des bisher

gesicherten Theaterwagens, in spitzigem und verletzendem Briefwechsel sich steigerten und endlich nur von dem Machtwort eines in allerhöchster Instanz aufgerufenen Richters für den Augenblick beschwichtiget wurden; Doch glimmte das Feuer unter der Asche fort und von beiden Seiten versah man sich, trotz freundlicher Worte, nicht der aufrichtigsten Gesinnung. Meine Dazwischenkunft schien auf den ersten Anlauf günstig zu wirken. Man versprach sich von meiner literarischen Thätigkeit goldene Berge und erwartete wohl eine Reihe neuer Stücke, die nicht minder einbringen sollten als „Lenore" welche fortdauernd Kasse machte.

Im November begann ich wieder meine Vorlesungen, diesmal zum Besten der durch Ueberschwemmung verunglückten schlesischen Landsleute; ich konnte einen nicht unbedeutenden Ertrag an den Oberpräsidenten der Provinz abliefern. (Schon im vergangenen Frühjahr hatte ich mit Karl Blum im Vereine, für die durch ähnliches Unglück betroffenen Preuß. Niederungen eine Morgenunterhaltung gegeben, die sich dadurch auszeichnete, daß alle bedeutenden Mitglieder beider Theater dabei mitwirkten und welche weit über tausend Thaler einbrachte). Daneben beschäftigte mich eine neue dramatische Arbeit, mit der ich einen in Berlin noch nie betretenen Weg zu bahnen wähnte. Ich war auf den gefährlichen Gedanken gerathen, ein lokales Zauberspiel zu schreiben, in welchem nach Raimund's Vorbild, tiefer gemüthlicher Ernst mit keckem possenhaften Scherz vereinigt werden sollte. Allegorische Figuren waren bestimmt, aus niedrigster Umgebung sich emporzuheben und im Berliner Sande einen

Zauberhain aufwachsen zu lassen. Ich vergaß nur Eines: daß Berlin nicht Wien ist. „Die Droschke“ hieß jenes in der Anlage total verfehlte, in der Ausführung mit vielen gelungenen Einzelnheiten durchwebte Probestück. Es wurde am 2. Dezember zum Erstenmale gegeben und schmählich ausgepfiffen. Was mich, als Verfasser, dabei traf, hätt' ich gern und leicht verwunden. Schmerzhafter war die Kränkung und bis in's innerste Leben verletzt fühlt' ich mich durch die Schmach, die eine Schaar roher Gesellen an jenem Abende der armen Julie zufügte. Es schien, als ob man hauptsächlich den Angriff gegen sie richten wollte, weil sie meine Braut war. Schonungslos pochten, zischten und pfiffen ihrer dreißig junge Herren, während sie auf der Bühne stand und sprach; ja sie mischten kränkende Ausrufungen in den Lärm und höhnten so, ohne Grund und Sinn ein junges wehrloses Geschöpf, welches, die unritterlichen Kämpen beschämend, fest und muthig den angewiesenen Platz behauptete. Mein Stück war verfehlt und obgleich aus poetischer Idee hervorgegangen, vermochten die ihm und mir Günstigen, obgleich sie ihre Beifallszeichen an jede wirksame Stelle knüpften, das Ganze unmöglich zu halten, — darüber wurd' ich bald mit mir einig und zürnte denen wirklich nicht, welche dem Erzeugnisse meiner fleißigen Bemühung den Stab gebrochen. Aber wie man ein hübsches, talentvolles und vorwurfsfreies Mädchen auf so pöbelhafte und grausame Weise entgelten lassen mag, daß ihr Verlobter unser Gegner ist, oder wir vielmehr die seinigen, — das hab' ich niemals begreifen lernen, wie gut ich auch lernte, die Tonan-

geber im Parterre, sammt ihren Motiven gering zu schätzen.

Es war eine traurige Nacht, die jenem Abende folgte und durch meine unruhigen Träume ging nur der eine Gedanke: Wenn doch bald ein Brief aus Leipzig käme!

Wer das Theaterleben nur ein wenig kennt, wird ohne Mühe durchschauen, welch' nachtheilige Wirkung dieses Mißlingen auf unser Verhältniß zur Direction des Königstädter Theaters hervorbringen, wie groß der Rückschritt seyn mußte, den ich dadurch gethan. War ich damals noch frei, wie ich's vor einem Jahre gewesen, bei Nacht und Nebel hätt' ich Berlin verlassen und mich sobald nicht wieder gezeigt. Widerte mich doch Alles an! Schlug ich doch beschämt die Augen nieder, wenn mir eine Droschke begegnete, weil sie mich an mein vermaledeites Zauberspiel erinnerte! Aber ich war gebunden, verlobt, ich hatte Pflichten, — ich mußte aushalten. Und so warf ich mich denn mit einer, in diesen Umständen und bei meiner Stimmung vielleicht anerkennenswerthen geistigen Gewalt auf eine neue Arbeit. Ja, während schrillende Pfeiffe, höhnische Bemerkungen, tobendes Pochen mir noch vor den Ohren dröhnten, begann ich mit festem Willen und unversiegter Produktionslust ein Drama, welches eben nicht zu den schlechteren gehört und schon zwei Monate nach der ersten Aufführung der „Droschke," am 3. Februar 1830, zur Darstellung kam. Da mindestens vier Wochen auf Abschrift, Rollen ausschreiben, Einstudiren und Proben gerechnet werden müssen, so darf ich annehmen, daß ich es in weniger als vier Wochen vollendet. Unter dem

Titel: „Theodor und Leonhard, oder: die Majoratsherren," ist es in meinem „Theater" pag. 298 abgedruckt. Gut besetzt, fleißig gelernt, mit Liebe gespielt, wurde es mehr als günstig aufgenommen. Ich selbst war, von der letzten Niederlage entmuthigt, nicht im Theater und brachte die Zeit während der ersten Aufführung bei Juliens Eltern zu. Aengstlich saßen wir drei Menschen beisammen, konnten zu keinem freien Gespräche kommen und zählten Viertelstunden und Minuten um zu berechnen, wie weit sie jetzt auf der Bühne seyn möchten? Der Abend wollte kein Ende nehmen. Endlich schlug es zehn Uhr — ein Wagen hielt vor dem Hause, — es war nicht Julie, es waren befreundete Frauen, die mit Jubelgeschrei die Stiegen heraufstürmten, um zu verkündigen, daß die Scharte ausgewetzt sey, welche jene „Droschke" gemacht. Sie konnten nicht müde werden, die Darstellung, die Aufnahme, das Publikum zu preisen. Alles war vom ersten Auftritt an, Gunst, Wohlwollen, Beifall und Antheil gewesen, Julie mit Applaus überschüttet worden; Beckmann hatte sich selbst übertroffen! — Und ich stand da, Thränen im Auge, und Dank, innigen Dank gegen ein Publikum im Herzen, dem ich vor acht Wochen geflucht, mit allen Flüchen der Erde! O, welch' ein Widerspruch ist das Leben, welch' ein Räthsel des Menschen Freud' und Leid! — Nun kam denn auch Julie, das arme Lamm, das meine Sünden getragen; sie, die schwächste, hülfloseste von uns, die eingeschnürt von drohenden Erinnerungen und bangen Ahnungen, doch Kraft genug behalten, ihre Schuldigkeit zu thun, — und mehr als das: die, wäh-

rend wir im Schutze der vier Wände daheim gesessen und uns im Stillen geängstiget, mit kühnem Schritt auf die Bretter getreten war, als ob sie nichts zu befürchten hätte, weder für sich, noch für mich!? Wenn es auf Erden ein Heldenthum giebt, ein unbestreitbares, erhabenes, nicht genug erkanntes, so wird es wahrlich von dem Weibe geübt, welches im schwierigen und gefährlichen Berufe einer Schauspielerin, die Dichtung ihres Gatten oder Geliebten, unter eigener persönlicher Verantwortung, als Darstellerin der Hauptrolle, vor einer bewegten, wilden Menschenmenge zur Anschauung bringt und mit scheinbarer Heiterkeit, ungestörter Seelenruhe, alle Mittel und Kräfte aufbietet, das ihr so theure anvertraute Gut sicher und siegreich durch alle Gefahren zu leiten, wie eine Fahne durch tausend Schwerter und Kugeln! Auch war sie der Erschöpfung nahe, wie sie bei uns eintrat. Nach dem unglücklichen Droschkenabend hatten gerechter Zorn und Wuth über unverdiente Schmach sie aufrecht gehalten. Der Freude war sie nach solch' unsäglicher Anstrengung nicht gewachsen und sie sank halb ohnmächtig der Mutter in die Arme.

Gestrenge Richter, Krittler, Beurtheiler und Stimmführer! wüßtet ihr doch, könntet ihr doch mitempfinden, was es heißt, um euren Beifall werben!? Oder wüßtet ihr mindestens, die schüchterne, verzagte Bescheidenheit edlerer Naturen, von arroganter und schamloser Zuversicht kecker Komödianten und Theaterdichter zu sondern! Es stünde besser um uns, und um euch!

Auf den 23. März war meine Verheirathung festgesetzt. Julie hatte den Wunsch ausgesprochen, daß Schleier-

macher, dessen Schülerin und Liebling sie gewesen, uns trauen solle, wozu dieser berühmte Mann sich von Herzen bereitwillig erklärte, obgleich die Braut nicht in sein Kirchspiel gehörte und unsern Gebräuchen zu Folge, aus dem ihrigen erst losgekauft werden mußte: ein Brauch, welcher vortrefflich seyn mag, in meinen Augen jedoch etwas Gehässiges und Drückendes hat. Bei der wilden Schaulust und stürmischen Neubegier des verehrten Publikums bleibt es stets bedenklich für öffentliche Personen, dergleichen Akte in der Kirche vorzunehmen und eine junge, allbekannte Schauspielerin ist der Gefahr ausgesetzt, durch ihr Erscheinen vor dem Altare, letzteren mit der Bühne verwechselt zu sehen. Deshalb zogen wir es vor, die Trauung in Juliens Wohnung verrichten zu lassen und Schleiermacher war ganz unserer Ansicht. Ein kleiner Kreis nächster Freunde, dem das gute Glück auch meinen Grafenorter Gönner, den Grafen, und die Pflegemutter meiner ersten Frau zugeführt hatte, fand sich Nachmittags gegen fünf Uhr ein und wir harrten denn, in den zierlich ausgeschmückten, aber engen Räumen, nicht ohne ängstliche Spannung und in verlegenem oft stockendem Gespräche, der Ankunft des Geistlichen. Eine Stunde nach der andern verging, die Nacht brach ein, Schleiermacher blieb aus und schon glaubt' ich am nächsten Tage noch einmal als Wittwer zu erwachen. Ich wüßte nicht eine langweiligere Ungeduld empfunden zu haben, als an jenem Abende. Die vergeblich ausgesendeten Boten brachten die Nachricht, daß der Prediger, durch mehrfache Amtsverrichtungen ungewöhnlich in Anspruch genommen und aufgehalten, zuletzt mit einem

großen Begräbniß auf den Kirchhof vor dem Halleschen Thore gefahren sey. Von dieser traurigen Pflicht kam er denn endlich, keuchend und körperlich ganz erschöpft die zwei hohen Stiegen herauf, uns zu erlösen. Es hat wohl selten oder nie außer ihm einen Prediger gegeben, der es so wie er verstand, in einer Gelegenheitsrede solcher Gattung jenen widerwärtigen Amtston zu vermeiden, welcher uns stets verletzt. Er wußte die wenigen Worte, die er schlicht und eindringlich sprach, so zu stellen, daß sie zur Umgebung, wie zu den Verhältnissen passend, vollkommen natürlich klangen, als ob ein besonnener, wohlmeinender Freund zu jüngeren Freunden spräche. Er begann zum Beispiel so:

„Als wir, mit der ganzen großen Stadt den Verlust einer sittsamen, liebenswürdigen Frau und zugleich Denjenigen beklagten, den dieser Verlust zunächst betraf, konnten wir nicht ahnen und ich, der Lehrer, am wenigsten, daß diese meine liebe Schülerin bestimmt sey, der Verstorbenen zu folgen!"

Natürlich verschwand im nächsten Verlauf seiner Rede, die bange, unbehagliche Stimmung, in welche sonst wohl ein Jeder sich versetzt fühlt, der als Hauptperson einer feierlichen Handlung sich anreden lassen muß und ich konnte, mit ruhiger und gesammelter Aufmerksamkeit ungestört seinem Ideengange folgen. Ich gewann, während er zu uns sprach, diesen seltenen Mann, den ich bis dahin nur wenig und immer nur in größeren Kreisen gesehen, wahrhaft lieb, weshalb ich auch um so mehr bedauerte, daß seine Schwäche und Kränklichkeit ihn hinderte, den Abend bei uns zu beschließen. Unser un=

ausbleibliches Festmahl war, recht im Gegensatze zu meinem ersten Hochzeitsschmause ruhig, ohne Aeußerungen geselligen Frohsinns, ohne Sang und Klang, und kein Lied ertönte. Wie gern ich auch, meinem Gefühle nach, jede rauschende Lust-Bezeigung entbehren mochte, empfand ich doch eine lästige, unausgefüllte Leere jener Tafelstunden, deren Ende ich sehnlichst herbeiwünschte.

Die nächtliche Heimführung der Braut war seltsam genug. Wir hatten in der Alexanderstraße eine große Wohnung *) gemiethet, welche mit uns im Verein Juliens Eltern bewohnen sollten. Diese jedoch waren erst nach einigen Tagen einzuziehen entschlossen und die ihnen bestimmten Räume noch öd' und leer. Nur mein Arbeitszimmer und Juliens Gemächer waren eingerichtet aber noch kein Dienstbote dort. Vor jenem, uns neuen, fast unbekannten Hause, fuhren wir nach Mitternacht an. Mühsam öffnete ich mit dem kolossalen Schlüssel das große, schwer zu regierende Hausthor und tappte mich nun mit meiner jungen Frau über die dunklen Stiegen, für jeden Schritt und jede Wendung mit den Händen Bahn suchend. Wir hatten es so gewollt, weil wir es höchst ergötzlich fanden. Nach der tödtenden Langenweile der Hochzeitsgesellschaft, that uns diese außergewöhnliche Entdeckungsreise sehr wohl. Wir lachten aus vollem Herzen, erweckten die zahlreiche vier-

*) Diese Wohnung war, bis wir ihn ablöseten, die des unvergeßlichen Sängers und Komikers „Spitzeder" gewesen. Nach uns bezog sie Freund „Beckmann." Das ist, was man in der Kunstsprache eine „Schauspieler-Kaserne" zu nennen pflegt.

beinige Einwohnerschaft der Nachbarn durch unser Gelächter zu lautem Gekläffe und hielten, im Uebermaaße der Fröhlichkeit unsern Einzug in die neue Heimath, wo es natürlich an Allem fehlte und wo wir unter unaufhörlichen Scherzen zusammenholen mußten, was irgend von Nöthen war. Vielleicht hatte der laut- und lustlose Hochzeit-Abend vorangehen müssen, um uns zu diesem kindischen Uebermuthe zu steigern.

Den Neuvermählten kamen denn bald von vielen Seiten aus Näh' und Ferne Zeichen und Beweise freundschaftlicher Theilnahme zu, unter denen freilich auch Spott und Neckerei sich geltend machten. So hatte, um von Letzterer zuerst ein Beispiel zu erwähnen, der Oberpriester aus dem Tempel der Tugend, während wir bei'm langen und feierlichen Hochzeitmahle gesessen, in seinem Lokale eine kleine Gesellschaft vereinigt und übersendete mir zum „lendemain“ ein von mehreren saubern Gänsepfötchen unterzeichnetes Aktenstück über jene Versammlung, wahrscheinlich in der frohen Erwartung, mich bei'm Empfange, der natürlich in Gegenwart der jungen Frau vor sich gehen mußte, in peinliche Verlegenheit zu setzen. Diese seine humoristische Absicht jedoch schlug fehl und die Bosheit des kleinen necktischen und neckenden Freundes scheiterte am freien, grandiosen Sinne der vortrefflichen Frau, die sich schon als Braut die Aufgabe gestellt, alle Irrthümer und Thorheiten meines Lebens, wie eine milde Richterin zu betrachten und mit wahrhaft weiblicher Würde den Vorsatz ausgesprochen hatte (welchem sie auch bis zum Tode treu blieb,) „mir jede Freiheit zu gönnen, ohne jemals eine für sich in Anspruch zu nehmen!“

Sie war in den Monaten vor der Verheirathung reichlich mit anonymen Zuschriften bedacht worden, deren Absender sie vor der Verbindung mit einem so ruchlosen Menschen warnten und die, als Beleg für solche Warnung, nicht blos zu Lügen ihre Zuflucht nehmen durften, sondern leider oft genug mit der nackten Wahrheit ausreichen mochten. Auch an Mutter und Vater wurden dergleichen Episteln gerichtet, und wenn die besorgten Eltern nun auch ihre Warnungsstimmen erhoben, so erwiederte das junge muthige Mädchen: „Ich liebe den Menschen wie er ist und wenn er ein Anderer wäre, dann wär' es ja nicht mehr der, den ich liebe!"

Auch ein früherer Genosse wilder Tage stellte sich mit einem Glückwunsch ein: Schall, der aus Breslau seine nahe bevorstehende Ankunft in Berlin meldete. Das Sonett, in welchem er Julien gratulirte, ist so ächt Schallisch, daß ich mir nicht versagen kann, es einzuschalten:

„An Frau Julie v. Hol-tei geborne -zbecher."

O gnäd'ge Frau, Dir sey der Himmel gnädig,
Und sey Du es dem lieben langen Schlingel,
Mit dem Du hast gewechselt güldne Ringel,
Er ist nun Dein und nicht mehr los und ledig.

Verdient er's, bessr' ihn durch Gardinenpredig',
Du hast ein feines und gewandtes Züngel.
Und — herzlich wünscht Dir das dies Reimgeklingel, —
Des Ehbetthimmels schönste Luft umweh' Dich!

Der Gatte schreibe Dir die besten Rollen
Und unaufhörlich sey das Beifallzollen,
Und giebt's ein Lebensweh', die Kunst versüß' es!

Das Leben sey mit meinem Bruder-Lama*),
Für Dich ein glücklich-heit'res Melodrama,
Und mit der frohsten Jubelhochzeit schließ' es!

Neben den mannichfachen Gaben und Geschenken, die Freunde und Freundinnen uns reichten, glänzte an Werth und Bedeutung ein kostbares Tafelbesteck, durch Geheimkämmerer Timm, auf Befehl des Königs übersendet. Es war diese, von einem offiziellen Schreiben begleitete Gabe gewissermaßen der Abschluß einer langen Reihe größerer oder kleinerer Geschenke, wie sie Julie fast nach jeder neuen Rolle, ohne Nennung des Gebers, empfangen hatte. Dieses schöne Besteck, verbunden mit einem ähnlichen meines Grafenorter Gönners, sollte denn baldmöglichst seine Pracht vor vielen Augen entfalten, als wir unsern jungen Ehestand, unsere neu eingerichtete Behausung, durch eine große Gesellschaft einweihten, die hauptsächlich veranstaltet wurde, damit Schall, der seinem Sonett sehr geschwind folgte, in einem durch Intelligenz und Bildung ausgezeichnetem Kreise, sein Talent als Vorleser entfalten könne. Vielleicht gab ich durch dieses Arrangement, ohne daß ich mir selbst recht klar darüber gewesen, einen Beweis uneigennütziger Freundschaft; denn der Gedanke, daß Schall, mein Meister, mich, obgleich ich die dramatische Vorleserei in

*) Frau Justizräthin M. hatte gesagt, daß wenn sie mich hinter Schall (als ich noch ein Jüngling war) durch die breslauer Gassen ziehen sähe, ihr jedesmal die beiden Lama's, das ältere mit dem jüngeren, aus Robinson Crusoe einfielen.

Berlin gewissermaßen gepachtet hatte, doch leicht ausstechen könnte, lag nicht gar fern. Und wirklich hat auch einer unserer Berliner Freunde, der liebenswürdige und in seiner Art einzige Banquier L. L. in Beziehung auf einen Vergleich zwischen uns Beiden, zum höchsten Ergötzen aller Hörer die naive Aeußerung gethan: „Ohne Schmeichelei, Holtei, Schall les't besser wie Sie!" An jenem Gesellschafts-Abend gelang es ihm aber nicht besonders; er hatte Scenen aus „Wallenstein" gewählt und konnte mit seinem dicken Bauche nicht über Max und Thekla hinweg. Er war nach Berlin gekommen, unter dem Vorwande, seinen literarischen (uralten) Plänen eine Förderung angedeihen zu lassen, wie er dieselbe in Breslau nicht für möglich hielt; ja, er gab sich sogar das Ansehn, als wolle er, des Gelderwerbes wegen, mit öffentlichen Vorlesungen in meiner Art auftreten. Von all' dem aber war kein Wort wahr und Alles nur erfunden, um seine Gläubiger in Breslau zu täuschen. Denn er hatte, ganz in der Stille, eine Summe von etwa zehntausend Thalern in der Loterie gewonnen — und diese mußten begreiflicher Weise erst in Berlin unter die Leute gebracht seyn, bevor er sich entschließen konnte, zu seiner Zeitungsredaktion heimzukehren. Vielmehr richtete sich mein dicker Freund in Berlin breit und behaglich ein und ließ sich von seiner Eitelkeit verlocken, den Ruf eines vielessenden, vieltrinkenden und vielerzählenden, höchst angenehmen Tischgastes durch zahllose Diner's zu erkaufen. Er wurde der wahre Ueberall und Nirgends, und bewegte sich in den verschiedensten Kreisen, schrieb geistreiche Morgen-

billets auf kleine Briefbogen in allen erdenkbaren Formen und Farben, entsendete seinen Diener mit duftigen Blumensträußen von einer Dame zur andern, rollte von Früh bis Abend in einem eleganten Miethwagen umher, spendete mit vollen Händen theuerste Plätze in's Opernhaus und that überhaupt, was in seinen Kräften stand, den Hauptzweck der Anwesenheit in Berlin, nämlich die Besiegung des ihn drückenden Loterie-Gewinnes, möglichst schnell zu erreichen. Unsere Wege führten bald sehr weit auseinander, um so früher, weil ich in viele Gesellschaften, wo er glänzte, nicht mehr eingeladen wurde. Denn ohne meine Frau wollte man mich doch nicht invitiren, um uns nicht zu kränken, und mit ihr wollte man es auch nicht thun, weil sie Schauspielerin war. Unsere geselligen Zustände sind in diesem Falle gerade so schwankend, unsicher und inconsequent, wie in hundert andern. Wohl weiß ich mich noch sehr genau des Eindrucks zu erinnern, den diese mir ganz fremde und mich verletzende Zurücksetzung einigemal auf mich machte; doch suchte und fand ich Trost in reger Thätigkeit. Die Redaktion und Korrektur meiner „Schlesischen Gedichte," welche in einer artigen kleinen Ausgabe bei unsern Freunde Joseephy (Haude-Spenersche Buchhandlung) erschien, machte mir viel zu thun. Daneben schrieb ich die dramatische Legende „Robert der Teufel" für die Königstadt. Ich befand mich in der glücklichen Epoche des Lebens, wo es dem Manne vergönnt ist, Tage lang, ununterbrochen am Schreibtisch zu verweilen, ohne sich körperlich oder geistig ermattet zu fühlen und wo die frisch aus dem Innersten quellende

Produktionslust vor keiner Anstrengung zurückweicht. Solche Tage sind selige! Und sey, was man schafft und hervorbringt, eben nicht's Bedeutendes, — dem Fleißigen bedeutet es doch unendlich viel, denn es macht ihm Freude und belohnt durch sich selbst. Unzählige neue Entwürfe lagen mir vor. Für zwanzig Jahre hätt' ich Stoff gehabt, wenn ich in Ruhe geblieben wäre. Aber diese sollte mir auf Erden nicht vergönnt seyn. Zunächst war es der Tod, der wieder einmal an unsere Thür pochte.

Mein Schwiegervater ein origineller, wunderlicher Mann, hatte schon lange mit einem bedenklichen Brustübel kämpfend, seinen eigentlichen Zustand vor uns zu verbergen gewußt; wie er denn überhaupt in sich verschlossen, ziemlich wortlos und untheilnehmend, gern zurückgezogen lebte, in seine Bücher-, Kupferstich- und Raritäten-Sammlungen vergraben, und nur dann mittheilend und theilnehmend, wenn es dem einzigen, ihm über Alles theuren Kinde galt. Praktisch und geschickt in jeder häuslichen Anordnung, war er es zunächst gewesen, der unsere hübsche neue Einrichtung besorgt und dabei mochte er sich wohl über Gebühr bemüht und gequält haben. Er litt sichtlich. Aber wir sollten es nicht bemerken, am Wenigsten Julie. Deshalb that er sich Gewalt, setzte mit eisernem Willen die Verheimlichung des immer wachsenden Leidens durch, ja zwang sich sogar, mit scheinbarer Lust zu essen, was mir oft Besorgniß erregte. Besonders auffallend war mir an einem Abend die unruhige Hast und Angst mit der er die Speisen verschlang und ich konnte mich nicht enthalten, ihn

aufmerksam zu machen, daß diese Art zu essen, schädlich seyn müsse. Er hörte augenblicklich auf und sah mich mit einem eigenthümlich-wehmüthigen Blicke an. Bald darauf wünschten wir uns gute Nacht und gingen auseinander: Julie in ihr Gemach, ich in mein Arbeitszimmer, wo ich noch einige Stunden aufzubleiben Willens war. Nun geschah mir etwas Erstaunliches. Ohne mich auf fabelhafte Ausschmückungen einzulassen, will ich nur die schlichte Wahrheit erzählen. Ich stand vor einem Schreibpulte, um die Korrektur eines der letzteren Bogen meiner Schlesischen Gedichte zu beginnen. Da sah ich, — zum Ersten- und Letzenmale im Leben, daß ich eine Vision hatte! — sah ich vor mir, oder glaubte zu sehen, wie Juliens Vater in einem Lehnstuhl saß, vielmehr lag, mit seinem gelben Rocke, auf dem eine große Menge Blutflecke röchtlich leuchteten, zugedeckt und das brechende Auge flehend nach mir gerichtet. Ich empfand nicht eine Spur von Grauen dabei, sondern fragte mich, so vollkommen ruhig und besonnen, wie ich es jetzt bin, wo ich nach fünfzehn Jahren diese Zeilen niederschreibe: Was ist denn das für ein sonderbares Bild, das Dir da in den Sinn kommt? Wobei doch gewiß bemerkenswerth bleibt, daß ich mich gar nicht wunderte, eben jenes Bild, nicht wie man öfters thut in meinen Gedanken, sondern vielmehr, wirklich wie außer mir aufsteigen und mir als etwas Fremdes entgegentreten zu sehen!? Ich ließ mich auch weiter nicht stören und ging an meine Arbeit. Nun glaubte ich unten im Hofraume, über den Vorflur hinweg, ein banges, jammervolles Gestöhn' zu vernehmen. Ich ging denn

auch, nachdem ich es erst überhören gewollt, doch nicht gekonnt, auf den Flur hinaus, blieb ein Weilchen lauschend stehen, vernahm nichts mehr, dachte mich getäuscht zu haben und kehrte in mein Arbeitszimmer zurück. Die Thür, welche zu den Gemächern meiner Frau führte, war, als ich hinausging, fest eingeklinkt gewesen, das wußt' ich gewiß; jetzt stand sie weit auf, und ich sah, daß alle Thüren der fünf in einer Reihe liegenden Zimmer bis zum Schlafgemach der Schwiegereltern, aus dem ein matter Nachtlampen-Schein blickte, geöffnet waren. Ich trat in die nächste Stube, aus der eine Seitenthür zu unserem Schlaf-Kabinet führte und fand dort Julien im Begriff aufzustehen und sich flüchtig anzukleiden, weil, wie sie sagte, Mutter eiligst und Hilfe rufend an meiner Thür' gewesen wäre. Nun drang ich weiter vor, bis in die Küche, wo ich Stimmen vernahm und dort lag, von seiner Frau und den Mädchen gehalten, mein Schwiegervater, wie ein Sterbender am Boden. Natürlich eilt' ich ohne weiter mit Fragen Zeit zu verschwenden in meine Stube, kleidete mich wieder an, erzählte Julien, die mir in Todesangst Stück um Stück reichte, welch' eine Erscheinung ich gehabt und stürzte, auf der Stiege erst den Rock völlig anziehend, nach einem Arzte! Es mochte nicht weit von Mitternacht seyn. Gesellen, die aus einem Bierhause heimkehrten, wiesen mir in der Nähe die Wohnung eines Arztes nach; diesen pochte ich, da mein bisheriger Arzt Dr. Busse zu weit von unserer Gegend wohnte, heraus, setzte ihn, während er sich bereitete mir zu folgen, so weit ich vermochte in Kenntniß vom Zustande des Kranken, sah wie er sogleich meh-

rere chirurgische Instrumente zu sich steckte, und zog ihn fort. Unterweges gab er mir einige Aufträge zu nothwendigen Hülfsmitteln, und ich eilte, nachdem ich ihm unsre Wohnung genau bezeichnet, nach der Apotheke. Als ich nun heim kam und in den Saal trat, wohin man den Vater unterdessen gebracht, lag dieser auf dem wohlbekannten blauen Lehnstuhl, lang ausgestreckt; der Arzt hatte ihm eine Ader geöffnet und das reichlich fließende Blut, hatte jenen gelben Rock, mit dem sie den fast Unbekleideten zugedeckt, über und über bespritzt. Jetzt erst erschreckte mich die prophetische Vision, die ich mir gern weggeleugnet haben möchte, wenn ich sie nicht noch vor ihrer Erfüllung meiner Frau mitgetheilt hätte. Auch sah mich der Kranke, indem er mir mit den Worten: ohne Sie war es aus mit mir! für die schnelle Herbeischaffung des Arztes dankte, gerade so an, wie mich die Erscheinung angesehen, mit demselben halbgebrochenen Auge. Ich wiederhole, daß ich nie wieder ähnliches Gaukelspiel der Fantasie erlebte und will mich ausdrücklich gegen jede sich daran knüpfende Folgerung verwahrt wissen.

Leider hatte der Aderlaß nur augenblickliche Linderung gewähren können, die heftigsten Anfälle kehrten in rascher Steigerung wieder und gar bald hatten wir in unsrer neuen Haushaltung eine Leiche. Es darf wohl als eine günstige Fügung bezeichnet werden, daß dieser Todesfall erst nach Juliens Verheirathung eintrat, weil ohne mich und meinen Beistand, Mutter und Tochter in diesen Tagen der Trübsal vollkommen rath- und hülflos gewesen seyn würden. Mitten in die Zerstörung,

die solchem Ereigniß, sammt ihren lästigen Anstalten zum Begräbniß, zu folgen pflegt, gelangte an mich ein Auftrag ganz entgegensetzter Art, dem ich mich unmöglich entziehen konnte, weil er der Feier einer unvergleichlichen Künstlerin galt. Henriette Sontag hatte, schon vermählt und eben im Begriff, die Bühne für immer zu verlassen und einen andern Namen öffentlich anzunehmen, noch vorher eine Reihe von Gastvorstellungen auf dem Königl. Hoftheater gegeben. Der letzte Abend wo sie vor dem Publikum erscheinen sollte, war ausersehen, ihr eine Huldigung zu bereiten, welche in ihrer Art eben so einzig, als die Sängerin es in der ihrigen genannt werden durfte. Baurath Krahmer, ein alter Theaterfreund und Gardist — (denn die Berliner alte Theatergarde, im Gegensatz zur Napoleonischen, sagte von sich: elle ne meurt pas, mais elle se rend, = das heißt, einer neuen Herrscherin!) — kam, im Namen des Generalintendanten Grafen Redern, Lied und Wort bei mir zu bestellen, in welchem Bader und Amalie Wolff, als Repräsentanten der Oper und des Drama's, ihre holdseeligste Schwester besingen sollten. Daß ich die verlangten Strofen, passend und erträglich genug, an der Bahre meines Schwiegervaters und umgeben von weinenden Weibern, binnen einigen Minuten und während Krahmer darauf wartete, zu Stande bringen konnte, erfüllte diesen mit unsäglicher Hochachtung vor dem Metier eines Gelegenheitsdichters. Und ich muß gestehen, es thut mir sehr leid, jene Verse nicht mehr zu besitzen, weil ich wohl durch eigene Anschauung heute zu erfahren wünschte, in welcher Form ich damals

die Blühend-Lebende aus dem Todtenkämmerlein angesungen!?

Und so trugen wir denn unsern Verstorbenen hinaus auf den sandigen Kirchhof; ein Weg, den ich in diesem Büchlein noch manchmal machen werde!

Daheim aber war es recht öde, als er uns fehlte. Nicht gerade, daß er und ich besonders sympathisirt hätten; im Gegentheile: wir waren uns innerlichst fremd und mußten es unserm Wesen nach bleiben. Aber wir vereinigten uns zunächst in Einem: in der liebenden Anerkennung von Juliens Werth, und das ließ uns, trotz aller Verschiedenheit der Lebensansichten, Freunde werden. Dann, was für unser Zusammenseyn noch wichtiger blieb, es bildete die Eigenthümlichkeit des Vaters, ein Gegengewicht für jene der Mutter, wonach folglich, so lang' er lebte, jedes Mißverständniß, wie es in derlei Doppel-Haushalt zwischen Eltern und Kindern unvermeidlich scheint, sich zwischen Vater und Mutter durchkämpfte, ohne mich oder die Tochter zu berühren. Mochten Beide gegen ihren Herrn Schwiegersohn, den Poeten, aus ihrem Standtpunkte beurtheilt, noch so Vielerlei einzuwenden haben, — der Vater in seiner unbedingten Verehrung für die Tochter, gab niemals zu, daß sie ein Wort der Klage vernehme, und durch diese Fürsorge ward auch ich geschützt. Jetzt, wo er fehlte, gestalteten sich die Dinge anders und von bittern Andeutungen gelangten wir zeitig genug zu offenen Vorwürfen! — Wozu das schildern? Ist es nicht das alte Lied, wiederklingend wo es Schwiegersöhne giebt, im Palast wie in der Lehmhütte? Nur noch dunkel ent-

sinn' ich mich jener Leiden, weil ich die lobenswerthe Eigenschaft habe, dergleichen gern und fröhlich zu vergessen. Doch muß ich mich schwer gedrückt gefühlt haben, wie aus mehreren Antwortschreiben auf meine Briefe hervorgeht. Eines derselben will ich mittheilen, nicht nur weil es meine Stimmung wie ein Echo bezeichnet, sondern auch weil es von dem Erscheinen meiner schon erwähnten Gedichte in niederschlesischer Mundart handelt. Frau von Göthe schreibt:

„Ich habe mein gewöhnliches Geschäft, wenn ich Ihnen schreibe, — nämlich, Ihnen zu danken. Und ich thu' es von ganzem Herzen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß mich oft eine Art von Sehnsucht nach Ihren schlesischen Liedern befiel, und ich Sie nächstens um ein Paar gebeten hätte, wären sie nicht im Druck erschienen. Ich möchte, Sie hätten gehört, was der Vater (ihm, Göthe'n, sind sie zugeeignet!) Gutes und Gemüthliches darüber gesagt! Doch so ist es in der Welt; die guten Worte verklingen in der Ferne und die glücklichsten Stunden haben mehr wie Flügel.

Von August sind Briefe aus Lausanne da. Bis jetzt scheint er mir nur noch mit den Augen zu sehen, ohne daß die Gegenstände auch wirklich in sein Gemüth dringen; und doch ist ihm diese Zerstreuung gerade so nöthig, denn Sie können sich nicht denken, in welchem Zustand' er war. — Also, Sie wollen nächsten Sommer nicht mit Ihrer Frau zu uns kommen? Das ist nicht Recht; ich habe mich herzlich darauf gefreut. Doch, was eben so Unrecht ist, daß Sie krank und verstimmt sind. Ich möchte Sie tüchtig

darüber schelten. Verstimmt, wenn man eben erst verheirathet!? — Schämen Sie sich! Ich hoffe überhaupt, daß das Heirathen gänzlich abkommen wird, denn für eine göttliche Einrichtung halt' ich es schon lange nicht mehr, da es unmöglich, daß der Himmel ein Bündniß billige, wo der eine Theil Alles giebt und duldet und der Andere jedes Opfer annimmt, als sey es von Rechtswegen, ohne es zu erwiedern. Sie werden mir sagen, daß es ja nicht Ihre Frau ist, über die Sie verstimmt sind!? Doch ich erwiedre Ihnen, daß dies keine Antwort ist, denn in diesem Moment müßte diese wenigstens einen so glücklichen Einfluß auf Sie ausüben, daß gar Niemand im Stande wäre, Sie zu verstimmen!"

Gewiß, es hätte so seyn sollen! Aber es war nicht so. Wir beide, Julie wie ich, fühlten uns unbehaglich im Hause — und im Theater konnte ihr wahrhaftig auch nicht wohl seyn. Da schlug denn, wie der Funke in's Pulverfaß ein Küstnerscher Brief, welcher anhub: „Sie werden gelesen haben, daß der Großherzog von Darmstadt gestorben ist; der Thronfolger hat Alles was Theaterangelegenheit heißt, Seiner Gemahlin überlassen, diese hat mich augenblicklich nach D. berufen und ich berufe mich nun auf unsere in Leipzig getroffene Verabredung." Diesem Eingange folgten denn zwei volle Briefbogen, auf denen die Verhältnisse höchst reizend geschildert, die himmlische Bergstraße mit ihren blühenden Mandelbäumen nicht vergessen, mir wie Julien ein reicher Wirkungskreis geöffnet, eine ansehnliche Gage geboten und lebenslängliche Versorgungen gesichert wur-

den. Man kann denken, wie wir diese Anerbietungen empfingen, mit welchem Jubel wir sie begrüßten. Doch konnte nichts Entschiedenes von unserer Seite geschehen, kein sicherer Entschluß gefaßt werden, bevor Julie, des Königlichen Wortes gedenk, diesen neuen Antrag in die Ferne, nicht dem Allerhöchsten Gönner vorgelegt und eine Bestimmung empfangen hatte, in wiefern sie auf eine Zukunft in Berlin rechnen dürfe? Diese Bestimmung aber blieb aus und statt ihrer empfingen wir ein Schreiben des Herrn Geheimkämmerers, in welchem „zu dem höchst annehmbaren Darmstädter Antrage alles Glück" gewünscht wurde.

Ich hatte fast gefürchtet, die Gnade des Herrschers für Julien werde mir's zur Pflicht machen, in Berlin zu bleiben! Diese Furcht war ungegründet. Niemand hinderte die Abreise meiner Frau, oder suchte sie zu hindern, — außer dem Direktor des Königstädter Theaters, welcher seinen mit ihr abgeschlossenen mehrjährigen Contrakt entgegenhielt. Dieser Contrakt, den ein unverheirathetes Mädchen unterschrieben, mußte jedoch vor den Pflichten der Gattin und den Rechten ihres Mannes den Kürzeren ziehen; auch von dieser Seite gab es keine Hinderung. Es wurden also die Anstalten mit ungeduldiger Hast betrieben. Das Wichtigste war das Schicksal meiner beiden Kinder erster Ehe. Heinrich bei dem alten würdigen Pastor Woite in Obernigk, Marie bei unserem treuen Freunde, dem Breslauer Arzte Dr. Küstner, — (wenn mich nicht Alles täuscht, ein Verwandter unsres neuen Darmstädter Intendanten!?) — in Pension, konnten doch, wie gut und sicher

beide immer aufgehoben seyn mochten, dort nicht zurückbleiben, wenn wir hundert Meilen weit in ein anderes Land übersiedelten. Julie sprach mit frohem Herzen den Wunsch und Willen aus, ihnen Mutter zu werden und — die Kinder wurden „verschrieben!“ Dr. Küstner hatte sie unter schützende Begleitung einer zuverlässigen Dienerin gestellt und mit dieser traten sie, Heinrich im neunten, Marie im achten Jahre ihres Alters, Hand in Hand und sehr verlegen ganz unerwartet in's Speisezimmer, wo wir uns eben an den Tisch gesetzt hatten. Heinrich brüllte in die zärtlichen Umarmungen seiner jugendlichen Stiefmutter ein Obernigker Jammerlied, Marie aber wußte mit weiblicher Gewandheit ihrer neuen Situation augenblicklich eine angenehme Seite abzugewinnen und schmiegte sich schmeichelnd in die willkommenen Liebkosungen.

Es wiederholte sich nun in Berlin, was sich bei mir, nur in beschränkteren Verhältnissen, in Breslau zugetragen hatte, als ich mit meiner ersten Frau, eine kaum errungene und theuer bezahlte Einrichtung verschleudern mußte, um in die Welt zu gehen. Freilich waren wir jetzt in sofern besser daran, als nicht stürmische Kämpfe uns aus der Heimath in's Ungewisse vertrieben; aber nicht minder empfindlich wirkte der Gedanke, all' jene zierlichen und bereits liebgewonnenen Gegenstände der Bequemlichkeit und des Luxus zurücklassen zu sollen. Wir entschlossen uns daher, wenigstens einen Theil derselben, nach Darmstadt folgen zu lassen. Am Liebsten hätt' ich auch unsere schöne, geräumige Wohnung einem Spediteur verdingen und mit zur Fracht geben wollen.

Jedesmal wenn ich mein Arbeitszimmer betrat, flüsterte mir eine dumpfe Ahnung zu: so wirst Du's nicht wieder bekommen. Das Erstaunen unter unsern Freunden, ich möchte sagen: die Bestürzung war allgemein, als die Nachricht vom nah bevorstehenden Aufbruch sich bestätigte. Niemand hatte geglaubt, daß wir ernstlich scheiden könnten; niemand, daß man uns scheiden lassen würde, da die Versprechungen, in Folge deren Julie den Ruf zum Hoftheater früher aufgegeben, bekannt genug waren. Wir beide durften gewissermaßen wie Berliner Stadtfiguren betrachtet werden. Ich finde unter den Papieren aus jener Zeit, ein Briefchen von Wilhelm Neumann, worin es unter Anderm heißt:

> „Sehr betrübt mich die Aussicht auf Ihren nahen Verlust, den ich um so schmerzlicher empfinden würde, als ich das Unrecht fühle, das Berlin sich selbst thut, wenn es Sie scheiden läßt, da Sie ja doch in jedem Sinne hierher gehören."

Ach ja, kein Mensch konnte die Wahrheit dieser letzten Worte tiefer empfinden, als ich, und ich suchte mich nur im Rausche der Erwartung auf einen neuen Wirkungskreis darüber zu täuschen.

Auf daß mir's aber recht schmerzlich klar werden möge, was ich aufgab, veranstaltete Hitzig in der Literaria ein großes Abschiedsfest, woran Alle, Männer wie Frauen, Theil nahmen, die uns lieb hatten. Einige Lieder, die bei diesem traurigen Feste gesungen wurden, liegen mir vor; indem ich sie durchlese, blickt mich aus ihren Scherzen und den frohen Hoffnungen, die sie für mich anregen wollen, doch in jeder Zeile die Wehmuth noch heute an,

die mich am Abende des 14. Juni 1830, während des Gesanges, erfüllte. In einem Gedichte von Zeune kommt die Strofe vor:

„Nun so leb' Du großer Leser,
Und der Bühne Reichsverweser
In der Königsstadt fürwahr!
Ach, sie ist versenkt in Trauern, —
Bald verläßt nun diese Mauern
Ein geliebtes Künstlerpaar!"

Ich habe keinen Ausdruck für die Betrübniß die mich jetzt noch durchdringt, während ich diese Strofe abschreibe. Ich hätte Lust zu sagen, daß mir jedes einzelne Wort wie ein verlorenes Jahr meines Lebens, jede Zeile wie eine begrabene Hoffnung vorkommt, — wenn sich so etwas überhaupt sagen ließe.

Je dringender und eiliger meinerseits die Anstalten zur Abreise nach Darmstadt betrieben wurden, desto schwieriger schien sich der Geldpunkt gestalten zu wollen. Unbezahlte Rechnungen hinterlassen, war mir stets furchtbar und wo ich dergleichen vermeiden konnte, vermied ich's gewiß. Ich schlug mich mit manchem Opfer denn doch so weit durch, daß ich in Berlin flott wurde; aber nun war ich auch vollkommen ausgebeutelt und erwartete mit Ungeduld das stipulirte Reisegeld, sammt den noch nicht ausgefertigten Contrakten aus Darmstadt. Beides wurde mir auf einen bestimmten Datum versprochen und ich regelte nach diesem den Tag unserer Abreise, miethete Kutsche und Pferde und ordnete die Verpackung der nicht zu verkaufenden Mobilien, die uns nachgesendet werden sollten, auf festgesetzte Stunden an. Ich that, wie ein Feldherr, der hinter sich die Brücken

verbrennen läßt, um sich die Möglichkeit der Rückkehr, oder des Verweilens abzuschneiden. Ueber die nun einmal bestimmte Frist konnten wir in Berlin uns nicht mehr aufhalten, dafür war nun gesorgt. Abschiedsbesuche waren gemacht. Wir standen mit einem Fuße schon im Wagen. Auch das Königsstädter Theater besuchten wir nicht mehr. Ich hatte meine letzte Arbeit: „Robert der Teufel" eingereicht, sie war zur Aufführung angenommen und dieser Teufel sollte den Scheidenden vertreten. Wer es schon durchgelebt hat, und aus Erfahrung weiß, in welch' unruhiger Aufregung man sich kurz vor Antritt einer solchen Trennung vom heimischen Wohnort befindet, und wie man Stunden und Minuten zählt, um nur endlich mit entschlossenem Willen die tausend Fäden und Bänder zu zerreißen, die das pochende Herz noch immer halten wollen, — der kann sich meinen Schrecken vorstellen, als anstatt der erwarteten Con rakte und Reisegelder ein Küstner'scher Brief einging, mit der Kunde: „die Ausfertigung habe Verzögerungen erlitten, die Sendung könne erst später abgehen und es habe ja mit unserm Aufbruch keine solche Eil', da ja doch noch zwei Monate Frist bis zur Wiedereröffnung der großherzogl. Bühne vergönnt wären. Es käme nicht darauf an, ob wir acht Tage später in D. einträfen!" Jetzt noch müßig, heimathlos, harrend in Berlin zu verweilen und mich, wie ein schon Entfremdeter umherzutreiben, wo ich nicht mehr zu Hause seyn durfte, — das dünkte mich entsetzlich. Unter jeder Bedingung wollte, mußte ich fort! Daß ich die Contrakte noch nicht in Händen hielt, die unser Geschick sichern

sollten, schien mir für den Augenblick höchst gleichgültig; daran dacht' ich gar nicht. Ich dachte nur an's Fortkommen. Aber das Reisegeld? — Alsogleich begab ich mich auf den Weg, Küstner's Brief als Zeugniß mit mir nehmend. Vergebens! Niemand wollte mir Geld leihen; Alle zu denen ich kam, suchten Ausflüchte, und ich, mit dem Bewußtseyn redlichen Willens im Herzen, war zu stolz, um zu bitten, trotzte wohl gar und verdarb es mit Allen. In dem Maaße, wie mir die Aussicht schwand, eine Summe von dreihundert Thalern, — darum handelte sich's, — zu erschwingen, stieg meine Ungeduld, meine Reisewuth. Mir war als müßt' ich sterben, wenn ich noch vierzehn Tage in Berlin bliebe. In dieser Angst und Qual setzt' ich, halb unzurechnungsfähig, ein Gesuch an den König auf, worin ich diesem die Lage der Dinge vorstellte, und mir jene dreihundert Thaler von Seiner Gnade als ein Darlehn erbat, welches ich möglichst bald zurückzuzahlen verspräche; auch deutete ich an, daß meiner noch eine kleine Erbschaft von einem bereits sehr alten und kranken Oheim — (der aus den ersten Bänden wohlbekannte „Baron Riebel") — harre! — Solche Suplik reichte ich bei'm Portier ein und schon nach etlichen Stunden ward ich zum Herrn Geheimkämmerer beschieden. Diese Vokation ließ keinen Zweifel aufkommen, daß meine Bitte erhört sey; ich sagte im Vorübergehen einem Freunde, der mir hilfreich seyn wollte, er brauche sich weiter keine Mühe zu geben, das Geld wäre da und somit eilte ich, pünktlich zur Erhebung desselben einzutreffen. Der Geheimkämmerer ließ mich Platz nehmen, war sehr

freundlich, plauderte von Diesem und Jenem, von Berlin und Darmstadt, von All' und Jedem, — nur mein Geld kam nicht an die Reihe. Ein Stündchen verging, —was blieb mir übrig, als, da ich doch nicht schicklicher Weise von meinem kecken Gesuch zu reden beginnen durfte, nach dem Hute zu greifen und mich zu erheben, als wollt' ich mich entfernen, — was sie auf dem französischen Theater „fausse sortie" nennen. Jetzt, sagt' ich zu mir selbst, muß der Hase aus dem Busch kommen! Und er kam. „Sie haben da auch, hub der Geheimkämmerer an, dem Könige wegen eines Darlehns geschrieben — aber — (o Gott und Herr: aber?) — Se. Majestät wollen Sich darauf nicht einlassen. Sehen Sie, mein Bester, dergleichen Bitten kommen zu häufig und es sind ihrer schon unglaublich viele gewährt worden. Was war die Folge? Wenn die Menschen einmal das Geld hatten, dachten sie nicht mehr an ihr heiliges Versprechen, es wieder zu erstatten. Und der König, das werden Sie begreifen, kann doch nicht als Kläger wegen einer Schuldforderung auftreten? Um so weniger, da die Schuldner gewöhnlich nichts haben. Und da hat Er sich denn vorgenommen, ein Ende zu machen, denn zuletzt wird es doch zu Viel!"

Gewiß, stammelte ich; aber ich kann beschwören, daß ich den festen Willen habe, das Vertrauen eines Königlichen Gläubigers nicht zu täuschen. „Davon bin ich überzeugt! Doch wenn Sie's nicht haben? Bei'm Theaterleben sind die Finanzen schwer in Ordnung zu halten. Mit dem besten Willen könnten Sie wortbrüchig werden müssen."

— Ich habe mir ja die Freiheit genommen, darauf hinzuweisen, daß die Erbschaft meines Onkels —

„Ja, mein lieber Herr von Holtei, das hat der König wohl gelesen. Aber Er sagte auch gleich: wenn nun der Holtei früher stirbt, als der Baron Riedel, wer bezahlt denn nachher?"

Indem der Geheimkämmerer dies sagte, mußte er wider Willen lächeln und auch ich, so niedergeschlagen ich eigentlich war, konnte nicht umhin, laut aufzulachen. So trennten wir uns heiter genug und erst als ich aus dem Vorzimmer, wo ich so oft in Königstädter Theater-angelegenheiten, der Königlichen Befehle (die Seinem Willen zu Folge stets nur als unmaßgebliche Wünsche betrachtet werden durften), harrend, mich aufgehalten hatte, auf den Flur trat, wurd' ich wieder traurig; wahrlich nicht, weil ich ohne Geld weg gehen, sondern weil ich daran denken mußte, daß ich nie mehr dort verweilen sollte und daß jene heit're Blüthezeit unsres Theaters unwiederbringlich dahin sey!

Derselbe Freund, dessen Hilfe ich vor einer Stunde so schnöde abgewiesen, wurde nun wieder aufgeboten und ihm gelang es auch wirklich mir für morgen eine bestimmte Zusage zu verschaffen, so daß unsre Abreise auf übermorgen fest bleiben konnte.

Ich kleidete mich am nächsten Tage eben an, um zur gerichtlichen Aufnahme der geforderten Schuldverschreibung einen Notar aufzusuchen, als Marie'chen mir einen Herrn in Jäger-Uniform anmeldete, der mich dringend zu sprechen verlange. Ich ließ ihn eintreten und erkannte in ihm einen Königlichen Feldjäger, der mir ein

Schreiben des Geheimkämmerer's und ein Geschenk des Königes, bestehend in Hundert Stück Dukaten überbrachte. Dies Geschenk war zugleich, auf eine zarte Weise mit meiner kurz vorher erfolgten Ueberreichung der „Schlesischen Gedichte" in Verbindung gebracht, damit es das Ansehn gewinne, als wär' es von meinem Gesuch um ein Darlehn, völlig unabhängig. Auch war dem Briefe eine Nachschrift beigefügt, welche mich stutzig machte: sie enthielt den Befehl, genau in Ziffern anzugeben, wie hoch die Gage sey die meine Frau und ich, jedes einzeln, in Darmstadt erhielten? Diese Anfrage konnte nicht anders, als in uns die Vermuthung erregen, daß sich eine, für unsere Zukunft bedeutende Absicht daran knüpfe; weshalb sich denn auch in die Empfindungen meiner aufrichtigsten Dankbarkeit eine gewisse Unruhe und schon ein leises Bedauern mischte, dem Darmstädter Rufe zu bereitwillig Folge geleistet zu haben. Hätte ich mindestens die Contrakte abgewartet. Aber an Geduld war ja bei mir eben so wenig zu denken, als an Vorsicht. Blind vertrauend, drängte mich neugierige Erwartung dem neuen Leben entgegen, und jetzt, wo ich Reisegeld führte, konnte keine vernünftige Ueberlegung mich zurückhalten. Zur festgesetzten Stunde rollten wir, bei'm Grauen des Morgens, die Leipziger Straße entlang und erst, als wir bei dem Hause vorbeifuhren, wo Julie seit frühster Kindheit bis zu ihrer Verheirathung mit ihren Eltern gewohnt, traten dem guten Berliner Kinde Thränen in die Augen.

Heinrich und Marie theilten sich, sammt einem grünen Papagey und einem kleinen Kakadu, in die angenehme

Pflicht, uns während der langweiligen Fahrt, von starken aber bedächtig wandelnden Lohnpferden gezogen, die Zeit zu vertreiben. Beide Kinder, auf die weder ich noch Julie, in den letzten Tagen des Berliner Trubel's und der Reise-Unruhe, zu achten Zeit gewonnen, traten jetzt erst in ihrer Eigenthümlichkeit hervor und entwickelten, neben einander sitzend, auch wie ächte Geschwister sich sehr ähnlich, eine überraschende Verschiedenheit ihrer natürlichen Anlagen und Richtungen. Ich will nicht läugnen, daß während Marie an alle sanften und lieblichen Eigenschaften ihrer verstorbenen Mutter mahnend, einen höchst erfreulichen Eindruck hervorbrachte, der Knabe, trotz seines vorleuchtenden Geistes, mich schon damals erschreckte und mir, in vielen einzelnen Unarten und Aeußerungen, wie mein eigenes Gespenst aus der Kinderzeit erschien. In allem Tadelnswerthen, was ich an ihm bemerkte, glaubte ich mich und meine Erinnerungen aus früh'ster Jugend wiederzufinden.

In Weimar machten wir Halt, um einige Tage zu verweilen. Ich hatte Julien versprochen, daß sie Göthe sehen solle! Dies Versprechen ging denn auch am Morgen nach unserer Ankunft in Erfüllung, wo er uns gestattete ihn zu besuchen und sehr freundlich war. Leider überfiel ihn noch an demselben Tage eine Unpäßlichkeit, die wie er sich selbst darüber ausgedrückt, der Seekrankheit vergleichbar schien, indem nur eine horizontale Lage erträglich war. Dadurch wurde nun jede Aussicht auf ein weiteres Beisammenseyn abgeschnitten und er hatte, gleich als er sich hinlegte zu Herrn von Müller geäußert: „Das trifft sich recht übel; nun kann

der guten kleinen Frau nicht einmal etwas Angenehmes erwiesen werden!“ Diese Störung sowohl, als die Abwesenheit August's und meiner Freundin Schopenhauer, zeigten mir das theure Weimar in einem minder hellen Lichte, wie früher; obgleich Frau von Göthe und mein gütiger Landsmann Hofrath Vogel uns vollständige, herzliche Gastfreundschaft vergönnten. Ich kam mir fremd in Weimar vor. Und frag' ich mich heute recht ernstlich, woran das eigentlich lag, so ertapp' ich mich auf einer Schwäche, die zwar ganz menschlich, aber darum doch höchst tadelnswerth ist. Es war ein Gefühl des Drucks, dem ich als Ehemann dort unterlag, wo ich zuvor in voller ungebundener Freiheit mein Wesen getrieben und, auf mich allein gestellt, Befriedigung so mancher kleinen Eitelkeit gefunden. Daß ich als öffentliche Person dort aufgetreten und in meinen Vorträgen zu denen Eintrittskarten verkauft wurden, dem Publikum als solche gegenüber getreten war, hatt' ich im Stolze gütig anerkannter Künstlerschaft, mit meiner geselligen Stellung vereinen zu können geglaubt; daß ich aber jetzt als Mann einer Schauspielerin auftreten sollte, das genirte mich und machte mich befangen. Was im großen Berlin, wo mir die Zuflucht meines Arbeitszimmers blieb, wenig aufgefallen war, das belästigte mich im kleinen Weimar. Zu dieser Last gesellte sich noch eine unheimliche Vorahnung, an dem Orte meiner neuen Bestimmung, möge nicht Alles den Geist der Freude und des Friedens athmen, auf den ich, einem der Welt und ihrem Treiben entfremdeten, unerfahrenen Jüngling ähnlich, zuversichtlich gerechnet hatte: Mir fiel ein Blatt

des Nürnberger Correspondenten in die Hände, welches in einem Artikel aus Darmstadt die neuen Theaterverhältnisse besprach, auch meines Engagements Erwähnung that und dieses, so wie Küstner's Regierungsantritt, gleichsam entschuldigend bevorwortete. Aus dem Tone dieses Aufsatzes sprach mich eine nicht wegzuleugnende Besorgniß an; zwischen seinen Zeilen las ich die Befürchtung, daß eine mächtige, festbegründete Gegen-Partei den Ankömmlingen drohe; und da ich, meine Frau nicht zu beunruhigen, diese Muthmaßungen in mich verschließen mußte, war mein freudiger Muth schon auf halbem Wege gebrochen.

Leider bestätigte sich, was ich Schlimmes gefürchtet, nur allzusehr und der erste Tag in Darmstadt reichte hin, mich einen Blick in die unversöhnlichen Widersprüche thun zu lassen, zwischen denen meine neue Laufbahn beginnen sollte.

Während unserer langwierigen, durch den Aufenthalt in Weimar noch verzögerten Lohnkutscherfahrt hatte das Paket mit Reisegeld und Contrakten den Weg nach Berlin angetreten, wo ich natürlich auf dem Postamte hinterlassen, daß man mir jene Sendung gleich nach ihrer Ankunft zurücksenden möge. Sie langte folglich bald nach uns in Darmstadt an. Ein rasches Ueberfliegen der übrigens nach vorhergeschlossener Uebereinkunft treulichst abgefaßten Contrakte, zeigte nun, daß der Hauptpunkt darin fehlte; der Hauptpunkt, um deswillen einzig und allein wir uns entschließen können und mögen, Berlin mit Darmstadt zu vertauschen; der Punkt den wir Sr. Majestät als den wichtigsten,

entschiedensten vorgestellt; um deswillen all' unsre Gönner und Freunde, die Trennung von der Königstadt für begründet hielten: der Punkt einer lebenslänglichen Versorgung. Davon stand nicht ein Buchstabe in den Contrakten, ja nicht einmal eine Andeutung dieser Art war zu finden und lediglich auf dem von Herrn Geh. Hofr. Küstner an die Frau Großherzogin über unser Engagement gemachten Raporte, welcher diese unsere Forderung enthielt, war von der Hand Ihrer Königl. Hoheit an den Rand geschrieben, daß die Entscheidung darüber späterer Bestimmung vorbehalten bleiben müsse.

Hätte ich diese Kontrakte noch in Berlin abgewartet, so wären wir in keinem Falle aufgebrochen; wir hätten entweder, durch unser Ausbleiben, den fraglichen Paragraphen nachträglich ertrotzt, — oder wir wären in Berlin verblieben, woran wir wahrlich nicht übel gethan. Jetzt blieb mir nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Sah' ich doch zu klar und hört' ich es doch aus jeder Aeußerung um uns her deutlich heraus, daß Küstner's Wirksamkeit vielfachen Hemmungen begegnete und daß der Einfluß, den er zu üben verhofft, keinesweges so entschieden seyn konnte, als er sich vorher geschmeichelt. Die ganze Sache war in der Anlage verdorben. Als der alte Großherzog, berühmt wegen seiner Vorliebe für die große Oper, die er nicht nur mit aller Pracht auszustatten, die er auch persönlich einzuüben und in den Proben zu leiten pflegte, seine Augen geschlossen hatte, durfte sich die Schwiegertochter des Verstorbenen, als unumschränkte Herrin

des Theaters betrachten, um welches sich ihr Gemahl der neue regierende Großherzog durchaus nicht bekümmerte, noch bekümmern wollte. Sie hatte denn auch nichts Eiligeres zu thun, als sogleich an Küstner zu schreiben und ihr demselben früher schon gegebenes Wort in Erfüllung gehen zu lassen. Erst nachdem dies geschehen war, fand zwischen dem fürstlichen Ehepaar eine ausführliche Unterredung wegen der Bühnenangelegenheiten Statt und in dieser Unterredung erklärte der Großherzog seiner Gemahlin, daß er ihr in diesen Dingen vollkommenste Freiheit lasse, sich in gar nichts mischen werde und nur auf Einem bestehen müsse: daß der bisherige General-Intendant, Herr Geheimerath von T. auf diesem Posten verbleibe, als worauf er demselben schon vor Besteigung des Thrones sein fürstliches Wort gegeben habe. Und so waren denn, durch zwei nicht mehr zurückzunehmende Worte, zwei Intendanten ernannt; so war der Keim zur Zwietracht, Kabale und Feindschaft für Direktion, Personale und Publikum gelegt. Und dieser Keim ging in der Sonne strahlender Hofgunst, in dem wechselnden Wetter kleinstädtischer Klatschereien so üppig auf, daß er die besten Absichten, den redlichsten Willen hoch überwuchs. Alles was vom alten Stamme bei'm Theater geblieben war, gehörte zu Küstner's Gegnern und hing an Herrn von T. Diese Leute waren durch langjährigen Aufenthalt in Darmstadt mit dem tonangebenden Publikum völlig verwachsen und hetzten im Voraus gegen „die Neuen" auf. An der Spitze dieser Schaar stand die erste Sängerin, Madame Krüger-Aschenbrenner, welche früher sehr gut

gewesen seyn soll, im Jahre Dreißig aber wirklich schon völlig verblüht war und sich wie den Hörer, oft mit schneidenden Tönen quälen mußte. In den Fesseln dieser wohlhabenden Dame schmachtete der General-Intendant, wie man behaupten wollte, hoffnungslos, doch darum nicht minder schwärmerisch und anhänglich; vor ihr beugten sich alle Mitglieder der Bühne, bei ihr fanden, in pflichtschuldigst beobachteten Besuchsstunden, förmliche Berathungen Statt, in denen Alles niedergelegt wurde, was nur irgend zu Sachen contra Küstner und dessen Anhang gehörte und von dort ging die Parole für sämmtliche Junker und Fähnrich's aus, jede strategische Operation im Publikum vorher bestimmend.

Gott soll mich schützen, daß ich Zeit und Papier mit ausführlichen Schilderungen jener für uns so traurigen Tage verderbe! Wen könnte der Jammer interessiren? Wo es hinaus will sieht Jeder auf den ersten Blick! Und da es nicht in meinem Wesen lag, mich unter diejenigen zu mischen, in deren Hände Wohl und Wehe des theatralischen Erfolges gegeben war und da die Bekannten und Freunde, die wir uns gewannen nicht geneigt waren, ihre Stimmen in das Gebrüll der streitenden Menge zu mengen, so blieb für Julien wenig zu hoffen, und schon vor Wiedereröffnung des großen, prachtvollen Hauses, ließ sich voraussehen, daß ihr in Berlin einstimmig anerkanntes Talent, in Darmstadt nicht aufkommen werde.

Ende Juni waren wir eingetroffen und bis zum ersten September war der Beginn der theatralischen Vorstellungen hinausgeschoben. Das war eine lange, bange

Zeit, wo ich die Wetterwolken von allen Seiten sich um uns her zusammenziehen sah. Jeder Tag brachte neue trübe Wahrnehmungen; eine Stunde um die andere riß den Hoffnungs=Schwingen, die uns an den Rhein getragen, eine bunte Feder aus. Wie aber überall und stets im Leben, mocht' es noch so traurig und finster um mich her aussehen, die Huld und Freundschaft der Besseren, der Besten, mich getröstet und beglückt hat, so wollte Gott auch nicht, daß ich an Muthlosigkeit und innerer Trauer in Darmstadt ganz untergehen sollte. Durch Küstner wurden wir zuerst in das Haus des Geheimerath Halwachs eingeführt. An diese Bekanntschaft knüpften sich andere, in gleichem Sinne und ich darf nur die Namen: Georg Heumann, Höpfner, von Dalwigk, Jaup, Hut, Gottfried Weber nennen, um anzudeuten, in welchen Kreisen wir Liebe und Anerkennung fanden. Das konnte aber, wie sich von selbst versteht, nicht das Ergebniß der ersten Wochen und Monate seyn. Diese waren vielmehr öde, leer und unerquicklich. Auch unsere Wohnung, die einzige, welche bald zu haben war, eignete sich durchaus nicht für Leute, die wünschen, daß ihnen zu Hause am Wohlsten seyn solle und die es lieben, ihren kleinen, sauber eingerichteten Räumen jenen Charakter von Häuslichkeit zu geben, der den Heimkehrenden immer mit einem Gefühle von Behaglichkeit durchströmt. Die Thüren sämmtlicher Zimmer und Gemächer, Küche mit eingeschlossen vereinigten sich auf einem kleinen Vorflur, und dieser war nur durch ein Gitter von der Treppe getrennt, so daß Jeder, der sich die Mühe geben wollte, fünf Minuten an

der Gitterthür zu lauschen, mit Gewißheit angeben konnte, in welchem Zimmer und was in demselben gesprochen würde? Zum Ueberfluß gab es auch zwischen einigen Zimmern keine innere Verbindung, so daß ich, um aus meinem kleinen Gebiete in jenes meiner Frau zu gelangen, über den Flur wandern mußte. Es wurde folglich unmöglich, jemals nicht zu Hause zu seyn, wenn man zu Hause war und eine Existenz dieser Art muß schon an für sich Demjenigen unerträglich scheinen, der daran gewöhnt ist, sich bisweilen zu isoliren und ungestört sich selbst zu leben. Auf einen Zufluchtsort, in welchem ich gesichert war vor unwillkommenen Besuchen — (denn es giebt Stimmungen und Gemüthsverfassungen, wo man auch die liebsten Freunde nicht zu sehen wünscht), — hab' ich immer gehalten, mochte mir's im Leben noch so schlecht gehen und wenn ich nur eine Zelle hatte, wohin ich, und wär's erst am späten Abend gewesen, flüchten und einige Stunden zubringen konnte, ohne Andere zu hören, oder von Andern gehört zu werden, so fand ich Beruhigung und Glück in meiner Einsamkeit. Das war in Darmstadt schlechterdings unmöglich; am Tage wohnten wir nicht viel anders, als auf der offenen Gasse und des Nachts hört' ich das Schnarchen der Dienstboten, deren Gemach nur eine dünne Wand von meinem sogenannten Arbeitszimmer trennte. Und was mir die Freude an unsern Stuben, auch nachdem sie mit allen aus Berlin glücklich nachfolgenden Meublen recht hübsch ausgeputzt schienen, vollends verleidete, waren — mag man mich verlachen! — die in jener Gegend gebräuchlichen Fenster, die sich

fast bis auf den Fußboden öffnen und mir immer die Empfindung machten, als sollte ich sammt Allem was um mich her stand, hinaus fallen. Eine durch ihren Umfang in Anspruch nehmende, folglich von hypochondrischen Grübeleien ableitende amtliche Thätigkeit, ward mir für's Erste noch nicht auferlegt und was von mir gefordert ward, beschränkte sich zunächst darauf, mit meinem Chef im Verein, den neuen Bühnenkodex, das Strafgesetzbuch zu redigiren, das heißt: an Sommernachmittagen, deren Schwüle mir noch in den Gliedern steckt, wenn ich daran denke, die Theatergesetze aller möglichen und unmöglichen Städte vor Augen, auszurechnen und festzustellen: wie viel Kreuzer für jede Verspätung oder anderweitige Vernachlässigung entrichtet werden müssen. Bei der fast pedantischen Gewissenhaftigkeit und unermüdlichen Sorgfalt, welche mein Intendant — (mit dem Herrn General-Intendanten kam ich außer den Conferenzen selten oder nie zusammen) — auf alle Details zu wenden pflegt, war dies eine langsam vorschreitende Arbeit; die Ungeduld die ich dabei an den Tag legte, setzte mich manchem Tadel aus; doch fehlt' es auch nicht an lustigen Unterbrechungen, die „Fido“ ein großer und in großen Gnaden stehender Pudelhund verursachte, indem er meine, von Hitze und Langerweile hervorgerufenen Seufzer, durch Töne begleitete, an denen nicht nur die Gehör-, sondern auch die Geruch-Werkzeuge sich laben konnten und durch welche mein verehrter Chef, seinem mühsam fest gehaltenen Amts-Ernste zum Trotz, nicht selten aufgefordert wurde,

in das Gelächter über die Seufzer des Hundes einzustimmen, mit welchem ich meine Seufzer vertauschte.

Wie tief die düstern Vorahnungen, denen ich anheimfiel, mich darniedergebeugt, wie schwer sie meinen Lebensmuth gedrückt haben müssen, geht wohl am deutlichsten aus dem geringen Eindruck hervor, den die in ganz Europa nachhallenden Donnerschläge der Juli-Revolution auf mich machten. Nur, als ob Andere mir davon erzählt hätten, schwebt mir noch dunkel vor, daß rings um mich her lauter Jubel ertönte, daß man in Gasthäusern die Zeitungen vorlas, daß man aus den zwei Namen: Lafitte und Lafayette einen bildete und die Gesundheit Beider, nicht im üblichen Rheinwein, sondern in Bordeaux ausbrachte, den man mit dem neu zusammengestellten Worte: „Lafiyette" benannte. Doch weiß ich, daß mancherlei, später erfolgende, unheildrohende Regungen zusammengelaufener Menschen im Odenwalde der Residenz Besorgnisse einflößten, daß unter Commando des Prinzen Emil von Hessen sich die Truppen in Bewegung setzten, daß von Bildung einer städtischen Nationalgarde, für die Sicherheit der Einwohner die Rede war und daß auch ich mich zu diesem Zwecke einschreiben ließ.

Aber wenn ich versuche, mir jene einzelne Bilder jetzt wieder klar zu machen, so verschwinden sie im grauen Nebel und ich erblicke mich immer nur in peinlicher Erwartung der Unannehmlichkeiten, die das Theater bringen soll!

Dieses wurde denn am ersten September mit „Egmont" worin Julie das Klärchen gab, eröffnet. Küstner,

der es herzlich gut mit meiner Frau meinte, und dem auch schon, weil er sie nach Darmstadt berufen hatte, ihr Heil am Herzen liegen mußte, täuschte sich nach diesem ersten Auftritt noch über den günstigen Erfolg, und es war möglich sich zu täuschen, weil an jenem Eröffnungs-Abende, wo man die Höchsten Herrschaften mit Beifallsbezeigungen empfangen, für unschicklich befunden worden war, dergleichen noch an die Darsteller zu verschwenden, weshalb denn gar kein Applaus fiel und Niemand berechnen konnte, wie sich das Publikum benommen haben würde, wenn es anders gewesen wäre? Ich täuschte mich nicht. Ich erkannte mit sicherm Blick (doch zu spät, denn ich hätt' es längst wissen sollen), daß Julie zur hohen Tragödie nicht berufen war, daß die Mittel, welche zur erfolgreichen Mitwirkung in einem Königstädter Melodrama genügten, sie nicht auf die Stufe heben würden, die hier eingenommen werden solle und daß, wenn auch alle geistigen und gemüthlichen Fond's vorhanden waren, dennoch die nach Außen wirkende drastische Kraft fehle, ohne welche auch dem sinnigsten Studium, der innersten Poesie des Herzens, niemals die Anerkennung der Masse zu Theil werden kann. Desto sicherer rechnete ich nun auf das Lustspiel und freute mich nicht wenig, daß sie schon beim zweiten Auftritt Gelegenheit finden sollte, in einer ihrer besten, zierlichsten Rollen, „als Franziska in Minna von Barnhelm" zu glänzen. Hier aber zeigte sich deutlich, und auf eine für unsern Aufenthalt in Darmstadt völlig vernichtende Art, wie allgemein die Ansicht, daß Küstner's Reich nicht von dieser Welt und Julien's Engagement ein ungern gese-

henes sey, im größeren Publikum verbreitet war. Nicht ein beifälliges Gemurmel der Theilnahme, nicht ein Lächeln, nicht ein Ton gab sich kund. An der Eiseskälte der Versammlung, erkältete auch der Humor der armen Frau; die letzten Akte spielte sie schon ganz matt, und mußte, während neben ihr, das Rohe, Verfehlte, Uebertriebene stürmisch beklatscht wurde, ohne ein kleines armes Zeichen der Anerkennung den Schauplatz verlassen; sie, welche gerade in ähnlichen Rollen, den lauten Enthusiasmus der Berliner zu erregen, gewöhnt war.

An diesem Abend hatte die Aermste gleich nach dem Schauspiel die doppelt schweren Pflichten der aufmerksamen Hausfrau zu üben. Börne, auf seiner ersten Reise nach Paris, wohnte der Vorstellung bei und besuchte uns nachher. Verschlossener, tauber und mißmüthiger als je, blieb er jedem Gespräch fast unzugänglich und klagte über die Langeweile, die ihm unsere matte Aufführung des Lessing'schen Lustspiels verursacht, so rücksichtslos, daß ich wirklich Gott dankte, als er sich empfahl und daß ich ihn, bei all' meiner Hochachtung, sehr gern scheiden sah. Mit diesem Abende schließt denn auch Juliens Theaterleben für Darmstadt ab. Was sie auch ferner gespielt, worin wir es auch mit ihr versuchten, niemals gelang es ihr, nur die geringste Aeußerung des Wohlwollens zu erkämpfen; und als nun erst gar bekannt wurde, daß die Großherzogin mit ihr zufrieden war; als diese geistreiche Frau sie zu sich entbieten ließ, um es ihr zu sagen, und sie durch huldvolle Versicherungen über die offen-kundige Partheilichkeit der Tonangeber zu trösten, da richtete sich die

Opposition, welche überhaupt gegen jene unpopulaire, für stolz und prachtliebend gehaltene Fürstin vorherrschte, mit doppelter Heftigkeit auf die arme Julie. Ja, es ging so weit, daß ihr einmal, wo sie in dem Liederspiel: „Wiener in Berlin" die kleine Rolle der Berliner Dienstmagd gab, (ein Genre den sie eigentlich für Berlin geschaffen, und worin ihre Meisterschaft dort anerkannt war,) von den Großherzoglich-Hessischen jugendlichen Helden nachgezischt wurde! Diese Art der Mißhandlung machte aber auf uns einen beruhigenden und fast angenehmen Eindruck. Denn sie stellte die Absicht in's voll'ste Licht und ließ keinen Zweifel mehr übrig, daß nicht einmal die Täuschung, wie sie durch blinde Partheilichkeit oft hervorgerufen wird, sondern lediglich böser Wille vorwalte, der durch nichts mehr zu beschwichtigen sey. Sobald erst jede Hoffnung verstummt, sobald erst entschiedene Resignation eintritt, folgt auch die Ruhe nach; und im Umgange mit gebildeten, anerkennenden Freunden suchten und fanden wir Entschädigung.

Die Großherzogin dehnte die Beweise ihrer Huld nicht nur auf Julien aus; sie gönnte auch mir Gelegenheit, vor ihr an den Tag zu legen, daß ich zu etwas Besserem berufen sey, als den souffre douleur zwischen zwei feindseeligen Intendanten, einer mißvergnügten Truppe und einem feindseelig aufgeregten Theaterpublikum abzugeben. Ihr Hofhalt war klein und anspruchslos. Ihr gegenüber hab' ich niemals empfunden, daß sie, wie man ihr nachsagen wollte, eine stolze, ihrer Erdenmacht sich überhebende Fürstin sey. Aber sie schien

zu wissen, daß sie nicht beliebt war und dadurch bekam ihr ganzes Wesen eine unverkennbare Bitterkeit, welche noch vermehrt wurde durch die Unruhen, die als kleinliche Nachahmungen der großartigen Ereignisse in Paris, manche Regierungen in Deutschland belästigten, und welche auch im Hessischen, hauptsächlich gegen den vor Kurzem abgeschlossenen Beitritt zum Zollvereine sich richten wollten. Wie ich denn überhaupt einen seltsamen Groll gegen Preußen, besonders bei Denjenigen wahrzunehmen meinte, die, wenn auch der jugendlichen Gegenwart angehörig, doch durch militairische Kameradschaft in jene Vergangenheit eingeweiht waren, wo Deutsche wider Deutsche siegreich zu fechten, unter einem unbesiegten Feldherrn gelernt hatten.

Wenn nun aber das Darmstädter Publikum mit dem Großherzoglichen Hoftheater, wie es zu unserer Zeit bestand, unzufrieden war, so lag der Grund nicht allein in Partheiungen und Kabalen, nicht allein im Zwiespalt zweier Intendanten und ihrer sich gegenseitig befeindenden Anhänger. Ich habe der Wahrheit gemäß meine gerechten Klagen gegen die Unbill erhoben, die meiner armen, ungerecht angefeindeten Frau widerfuhr. Ich muß nun auch, soll ich nicht aus dem Tone fallen, der diesem Buche den Werth der Aufrichtigkeit verleiht, die Sache von der andern Seite beleuchten. Zunächst was meine Frau betrifft, hatten wir uns, Küstner wie ich, entschieden getäuscht, als wir deren tragische Mittel überschätzten und geistige Intelligenz für drastische Kraft hielten. In diesem Irrthum befangen, hatten wir eine schon vorhandene junge Schauspielerin, Dlle. Lauber,

— (jetzt als Mad. Versing in Petersburg), — übersehen zu dürfen geglaubt, die uns durch ihr Aeußeres nicht vortheilhaft begabt schien. Allerdings war sie nicht hübsch; auch stand sie meiner Frau in jeder Beziehung an Bildung und Fähigkeit tieferen Verständnisses, richtiger Auffassung, weit nach. Aber sie besaß lebhaften Instinkt der Darstellungsgabe, der auf der Bühne über viele Mängel hinweghilft, und sie besaß, was meiner Frau versagt war, die wohlklingende Fülle eines umfassenden, kräftigen und dennoch zum Herzen bringenden Sprechorgans. Mehr bedurft' es nicht, um die öffentliche Meinung ihr gänzlich zuzuwenden; wer fragte nach einem falschen Accent, nach einer nicht begriffenen Phrase, wenn nur das Ganze klang und tönte? Eben so schlimm stand es mit mir als Regisseur. Wäre ich auch im Stande gewesen, durch meine Einwirkung einem poetischen Drama, einem feinen Lustspiel, manche Vollkommenheiten der Darstellung zu geben, die man vor mir nicht gekannt hatte, so kam es darauf gar nicht an und die Menge, die sich ja nirgend darum bekümmert, war in Darmstadt am allerwenigsten geneigt, danach zu fragen. Ihr galt die Oper! Und das war so natürlich. Die Oper war das Schooskind des verstorbenen Großherzogs gewesen, in ihr waren seine späteren Lebensjahre völlig aufgegangen, an sie hatte seine Prachtliebe unglaubliche Summen gewendet. Und wenn auch die Stände des Landes dazu den Kopf schütteln wollen, den Bewohnern der Residenzstadt war diese Richtung höchst willkommen und einträglich gewesen. Ein großer, herrlicher Saal, groß genug für eine Stadt von Hundert-

oder Zweihundert=Tausend Einwohnern; eine kolossale Bühne, mit Nebenräumen, Garderoben, Statisten=Hallen, Versammlungszimmern, Maschinen=Wesen, Dekorationsprunk, wie kein Hoftheater sonst aufzuweisen hat; eine zahlreiche, vortreffliche, von Virtuosen gezierte Kapelle; ein starker, tüchtiger Chor; eine Prachtfülle der Costüme, die zu hunderten mit Courierpferden aus Paris herbeigeschafft wurden; und über All' diesem in der Person des Herrn Grüner, ein Regisseur, der mit grandiosem Ueberblick, lebhafter Phantasie und unumschränkter, vom Souverain persönlich unterstützter Autorität, all' jene überreichen Mittel, für gewaltige Bilder, sinnige Gruppen, große Effekte zu benützen verstand!! War es ein Wunder, daß aus Hanau, Mainz, Offenbach, Frankfurt, aus Städten und Flecken der Umgegend ganze Caravanen Schaulustiger anrückten, um der Aufführung einer Prachtoper beizuwohnen, deren Ausstattung viele Tausend Gulden gekostet und von der Grüner und sein Fürst mehr als Vierzig Theaterproben gehalten? An solchen Tagen wurde das menschenleere, oft öde Darmstadt von Fremden überfüllt und nicht blos die Kassen der Gastwirthe, auch viele andere Bürger zogen davon erkleckliche Vortheile. Dies Alles war mit dem alten Großherzog gestorben. Ein Ersparungssystem sollte eingeführt werden! die Oper sollte nicht mehr auf Kosten des rezitirenden Drama's glänzen und das lebendige Wort, der Geist sollte vorherrschen, — weil er wohlfeiler war. Grüner wurde entlassen. Vielerlei Anklagen lasteten auf ihm. Er hatte seine Macht mißbraucht, sagte man; der junge Hof war ihm

nicht günstig. Die nothwendige Regeneration mußte mit ihm beginnen! — Gut und schön! Aber, dann hätte man uns auch ein kleines, behagliches Theaterchen geben müssen. Im ungeheuren Opernhause waren unsere Reduktionen übel angebracht. Kein Fremder fand sich mehr ein, um zu prüfen, in wiefern die Ersparungen gelingen möchten, und als den bisherigen Achthundert Inhabern von Freibillets, Mancherlei gegen ihre Vorrechte eingewendet und ihre Zahl herabgesetzt war, spielten wir oft vor leerem Hause. Ist das nicht ganz natürlich? Konnt' es anders seyn?

Die neue Unternehmung war todt, bevor sie noch ins Leben trat. Nur in einem kleinen, dem kleinen Theater-Publikum Darmstadt's entsprechenden Gebäude, konnte ein poetisches Dasein für sie erblühen. Meine Vorschläge in dem noch vorhandenen, alten Theaterchen*) zu spielen, fanden keinen Anklang und wurden, als armseelig, zurückgewiesen.

Ich gelangte sehr bald zu der Einsicht, daß mir, für die Leitung der Opernregie, in einem Raume, der um ihn nur leidlich zu füllen, noch immer ein Heer von Statisten brauchte, nicht mehr als Alles fehle und legte höhern Orts die dringende Bitte vor, mich dieser Pflicht

---

*) Es überfällt mich während des Schreibens auf einmal die Besorgniß, mein Gedächtniß könnte mich täuschen, ich könnte irgend eine Verwechslung mit einer andern Stadt machen und jenes kleine „vorhandene Theater" könnte am Ende gar nicht vorhanden seyn? Ich muß wiederholen, daß die Erinnerungen an das dortige Bühnenleben, die unklarsten sind, die ich mir bewahrt habe, und daß Manches aus jener Zeit, mir total entschwunden ist.

zu entbinden. Sie wurde mir gewährt. Der bisherige Inspizient, der schon an Grüner's Seite gearbeitet und zum Theil dessen Scenarien besaß, übernahm, gegen Empfang eines entsprechenden Antheils von meiner Gage, dieses schwierige Amt. Er hatte nichts zu fürchten, denn er gehörte zum alten, beliebten Regime.

So waren wir denn eigentlich schon abgethan, Julie wie ich. Außer der persönlichen Huld der Großherzogin, dem durch peinliche Rücksichten nach Außen beschränkten Wohlwollen Küstner's, blieb uns nichts, als die täglich wachsende Ueberzeugung, daß hier unsers Bleibens nicht sey und daß wir eine schöne, liebe Heimath aufgeopfert hatten, um nach vielen Verlusten, unsäglichen Kränkungen muthlos und eingeschüchtert, den Wanderstab zu ergreifen. Denn, daß jetzt nicht mehr erwartet werden konnte, jenes in Aussicht gestellte Versprechen lebenslänglicher Versorgung, solle wieder angeregt werden, war eben so klar, als es mir unmöglich und mit der Rücksicht für Julien unverträglich gewesen wäre, ein fortdauerndes Engagement anzunehmen, wenn man wirklich großmüthig genug gedacht hätte, es mit uns abschließen zu wollen. Im Gegentheil: ich hatte nichts im Sinne, als möglichst-baldige Entfernung vom Schauplatz unsrer Leiden, weshalb ich Küstner'n mit Bitten bestürmte, — da es doch undankbar gewesen wäre, die Güte der Fürstin direkt durch ähnliche Aeußerungen zu erwiedern. Von ihm aber wurde ich für's Erste immer noch zur Geduld ermahnt. —

Nahe bei Darmstadt liegt ein ziemlich großer Nadelholzwald, „die Tanne," wo man außer wilden Kanin-

chen selten einem lebenden Wesen begegnet. Dort wandelte ich halbe Tage lang einsam umher und grämte mich im Stillen ab. Das waren die blühenden Mandelhaine, das die Bergstraße mit ihrem südlichen Hauch, auf die ich mich gefreut hatte, wenn ich dem sandigen Berlin nicht zeitig genug entfliehen zu können wähnte!

Doch will ich nicht ungerecht gegen jene „Tanne“ seyn, die nach unserm Sprachgebrauch besser „die Kiefer“ geheißen hätte. In ihrem Sande, unter immer grünen, rauschenden Zweigen umherirrend, glaubte ich mich in meine niederschlesischen Wälder versetzt und oft sucht' ich mir einzubilden, das wäre Obernigker Forst, ich wäre siebzehn Jahr alt, die Welt meiner kindlichen Wünsche läge noch vor mir, ich hätte nicht für Weib und Kind zu sorgen, ich dürfte mein Bündel schnüren und das Weite suchen! Was Wunder wenn ich auf diesen Wegen, die ich auch im Winterschnee mir zu bahnen wußte (und wo mir wahrhaftig weniger kalt war, als in meiner Wohnung, in welcher die verwünschten eisernen Oefen keine dauernde Wärme hervorbrachten), unversehens wieder dahin gelangte, von wo ich vor so viel Jahren ausgegangen war? Dahin, wohin mich verzweifelnder Unmuth treiben wollte, als ich in Grafenort's Buchengängen um Julie weinte? — Ja, ich wendete mich, da ich sonst rathlos und ohne Plan für's Leben war, abermals dem Gedanken zu, wieder die Bühne zu betreten. Ermuntert und mit Selbstvertrauen beseelt, fühlt' ich mich zu diesem Vorsatze durch den Beifall, den ich in Frankfurt fand, wo ich einigemale in den Akademieen des Kapellmeister Guhr im Theatergebäude

mitzuwirken eingeladen wurde und wo ich auch im „Museum" Auszeichnung und Dank erndtete.

Bevor ich jetzt erzähle, durch welche Wendung des Geschicks diesmal noch die Ausführung meiner Absicht hinaus geschoben wurde, muß ich einiger in Darmstadt empfangener Besuche gedenken, deren erster sich eben an meinen ersten Auftritt im Guhr'schen Konzert knüpft. Ich darf dies um so weniger unterlassen, weil ich versäumt habe, den Namen, welcher hier folgen wird, da zu nennen, wo er in meinen Schilderungen seinen Platz hätte finden sollen. Wer hätte diesen Namen nicht mindestens gehört? Wer wüßte nicht von Nicolo Paganini? Als er in Berlin Konzerte gab, gelang es mir für meine in diesem Grade noch nie erlebte Begeisterung treffende Worte, und für solche Worte eine poetische Form zu finden. Ich ließ dies Gedicht*), welches beginnt:

„Du düst'rer Mann, in Mährchen eingehüllt"

durch den Druck vervielfältigt, damals in Berlin vertheilen; so gelangt' es, von Prof. Valentini in's Italienische übertragen, auch in Paganinis Hände; und als ich letzteren dann bei einem wunderschönen Feste, welches

---

*) Siehe: „Gedichte" (1844) pag. 78. Das Gedicht war auch in Göthe's Hände gekommen und dieser ließ mir ausdrücklich schreiben, daß er „sehr damit zufrieden sey." Es ist das Einzigemal, daß er sich gegen mich, über mich ausgelassen. — Paganini hatte in Weimar gespielt und auch dort, auf seinen vier elenden Saiten wimmernd, den Menschen die Herzen im Leibe umgerührt. Sage man was man wolle, von seinen Vorgängern, seinen Nachfolgern, seinen Mängeln und Fehlern!! — Seit ich ihn gehört, läßt mich jedes Virtuosenthum kalt.

Meyerbeer ihm gab, kennen lernte und ihm als Verfasser bezeichnet wurde, fand ich einen Platz in seinem sonst nicht leicht zugänglichen Herzen. Er lud mich zu seinen Proben ein, er empfing mich gern bei sich, er überhäufte mich mit Freibillets (mit denen, wie bekannt, er gar nicht freigebig war), die ich mich zu empfangen weigerte und die er mir dann „pour mes amis!“ aufdrang; ja er schenkte mir sein Bildniß, mit der von seiner Hand geschriebenen Widmung: „Grato all' amico Holtei!“ welches heute noch eine Zierde meines Albums, zur Zeit an den Wänden meiner Tochter bildet.

Daß Paganini in Frankfurt a. M. seit Monaten sich aufhalte, war mir wohl zu Ohren gekommen. Doch als ich zum ersten Guhr'schen Konzert hinüber fuhr, hatt' ich, mit meiner Deklamation und ihrem Successe beschäftigt, fast darauf vergessen. Wie ich nun geendet und mich in die Garderobe begeben hatte, um meine Kleidung zu wechseln, stand der lange, schwarze Dämon der weltbeherrschende Zauberer und Hexenmeister so unerwartet vor mir, daß ich fast erschrack. „Ich habe, sagt' er mir, Ihre Worte nicht verstehen können, weil ich nicht deutsch weiß, aber ich habe sie begriffen, durch Ihren Vortrag und ich fühle mich sehr glücklich, de pouvoir vous rendre les claques, que vous m'avez données à Berlin.“ Ich mußte ihn am nächsten Morgen in seinem Hôtel besuchen und konnte nicht hindern, daß er ein dejeuner mit Champagner serviren ließ. (Dabei begegnete noch der unglaubliche Spaß, daß, wie ich fortging, ein Kellner, mir folgend, mich um meinen Namen bat. Als ich ihn fragte, was ihn dazu veranlassen

könne, erwiederte er ganz offen: Sehen Sie, Herr Paganini wohnt schon so lange bei uns und hat noch keiner Seele einen Tropfen vorgesetzt. Nun möcht' ich doch gar zu gern wissen, wie der Mensch heißt, den er mit Champagner traktirt?) Während dieses Frühstücks wurde verabredet, daß Paganini mich in Darmstadt heimsuchen solle, was er denn auch, aber ohne sich vorher anzumelden, wirklich that. Seine unerwartete Ankunft setzte meine Frau in große Verlegenheit, weil sie zu kurz vor Mittag erfolgte, um noch häusliche Anstalten zu einem splendiden Empfange an häuslicher Tafel zu treffen. Ich verschob also die Zusammenkunft bei uns für den Abend, führte meinen Gast, sammt einigen Darmstädter Genossen in das vortreffliche Hôtel zur „Traube" und setzte ihn dann, da ich eine Abend-Probe der Jungfrau von Orleans abzuhalten hatte, während dieser in eine Theaterloge, wo er bon gré malgré bis um neun Uhr aushalten und Schiller'sche Verse mit anhören mußte.

Zum Souper hatt' ich nun Gönner und Freunde zusammen geladen, die sämmtlich darauf brannten, den fabelhaften „Nur ein Geiger" von Angesicht zu sehen. Bei'm Sehen blieb es denn auch; auf's Reden ließ er sich wenig oder gar nicht ein und erwiederte alle an ihn gerichteten Begrüßungen, durch stumme Verneigung und jedesmaliges Austrinken seines Glases, welches immer wieder mit perlendem „oeil de perdrix" zu füllen, die Sorge meiner Frau war. Wir saßen bis tief in die Nacht am Tische. Gottfried Weber bestand darauf, wir sollten ihn einladen, in Darmstadt Konzert zu zu geben. Ich stritt dagegen und wendete ein, daß die

von ihm beliebten Preise für den Ort zu hoch wären. Andere schlugen vor, ihm zuzureden, daß er den Eintrittspreis auf einen Laubthaler stelle. Einige meinten wieder, gerade der ungewöhnlich hohe Preis würde Viele anlocken und er müsse auf einem Kronthaler bestehen. Während nun hinüber und herüber gestritten wurde und Niemand daran dachte, daß Paganini dem Gespräch zu folgen im Stande sey, erhob er plötzlich seine Stimme und rief: „si si **Messieurs**, große Thaler!“ Da brach der liebenswürdige Medizinalrath H., dieser ächte Deutsche von edelster Gesinnung, in die Worte aus: „Schinnoos, stäubiges! das vom große Thaler hat er all's verstande!“ Das Gelächter war allgemein und wollte nicht enden. Paganini lachte mit. Aber er hatte es doch übel vermerkt, denn er wollte von späteren Unterhandlungen nichts mehr hören und hat auch wirklich jene Gegend verlassen, ohne in Darmstadt gespielt zu haben.

Ein zweiter Besüch, der mich überraschte und ehrte war A. W. v. Schlegel. Dieser ausgezeichnete Mann hatte von Baurath Moller, bei welchem er auf der Durchreise einsprach, erfahren, daß ich mich in Darmstadt niedergelassen und mir von Berlin her ein so gütiges Andenken bewahrt, daß er seine Weiterreise auf den andern Tag verschob, um mir den Abend zu gönnen. Als ich davon in Kenntniß gesetzt wurde, gerieth ich in nicht geringe Verlegenheit, denn gerade für diesen Abend waren wir zu dem alten würdigen Generallieutenant v. Dalwigk eingeladen, wo ich, vor einer großen Gesellschaft meine in Darmstadt noch unbekannte „Lenore“ zum Besten geben sollte. Dort wegbleiben, schien un=

möglich, weil die Gesellschaft auf mich berechnet war. Ich erbat mir also von Schlegel die Erlaubniß, ihn anzumelden und erbat mir dann von Frau von Dalwigk (Schwester des hochverehrten, herrlichen, erst kürzlich verstorbenen [1845] Juristen Höpffner, eines Mannes an dessen originelle Liebenswürdigkeit ich mit Begeisterung zurück denke!) die Erlaubniß, den berühmten Gast bei ihr einführen zu dürfen? Als wir Schlegel abholten, hatte dieser seine Toilette nicht gänzlich beendet, und wir sahen, meine Frau und ich, wie er nur halb von uns abgewendet, den längst verblühten Wangen einen jugendlichen Rosenschimmer aufzustreichen sich noch beeilte. Meine Frau, die sich einen Gelehrten von Schlegel's Bedeutung überhaupt nur mit der Feder hinter'm Ohr und in Folianten vergraben, denken mochte und die man ihrerseits um keinen Preis dazu gebracht haben würde, außer der Bühne sich zu schminken, war nicht weit von einem lauten Schrei des Entsetzens entfernt und ich mußte sie ernstlich in den Arm kneipen, um ihr Schweigen aufzuerlegen. — Schlegels Erscheinen in dem großen, meist aus Vornehmen zusammengesetzten Kreise, machte Aufsehen und stellte mich, der ohne ihn der Mittelpunkt des Abends gewesen seyn würde, natürlich bedeutend in den Schatten. Doch ließ ich mich durch diese Entthronung in meiner Freude über seine Anwesenheit nicht irre machen, trug vielmehr, um ihn nach schwachen Kräften zu feiern, als Einleitung für's Vorlesen seinen reizenden, nie veraltenden „Arion" vor. Dieser nicht erwartete Vortrag veranlaßte einen jener Auftritte, bei denen die Zuhörer vor Verlegenheit ihren Geist aufgeben

möchten: ein Graf, dicht neben dem Dichter sitzend, unterbrach nach Beendigung des Gedichtes, die allgemein gehaltene Verehrungs-Pause, während welcher alle übrigen Personen in stummer Andacht sich gegen Schlegel hinwendeten, mit den unglaublichen aber sehr heiter klingenden Worten: „Von wem ist denn diese Romanze?"

Schlegel, eine unermeßliche Prise nehmend, sagte mit sanftem Lächeln: sie stammt aus einer frühern Zeit, wo ich mich mit dergleichen Kleinigkeiten noch befaßte."

Ich aber ließ rasch und ohne Aufschub meine alten Husaren auftreten, um die Todesangst der edlen Hausfrau, durch Dazwischenkunft des siebenjährigen Krieges zu beenden. Nachdem Lenore ihr junges Leben auf dem beschneiten Grabe ausgeweint und die Gesellschaft sich erhob, nahm Schlegel das Wort und mit glühendem Feuer, woran der Verfasser des großen Werkes über dramatische Poesie kenntlich wurde, ließ er sich in eine völlige Kritik meiner schwachen Arbeit aus. Er tadelte unverhohlen*); er lobte herzlich. Mit wahrem Eifer

*) Einige Monate später empfing ich einen Brief von der Schopenhauer, die, nachdem sie Weimar verlassen, ihren Wintersitz in Bonn genommen. In diesem Briefe find' ich jetzt eben, vergangner Jahre Last und Freude durchblätternd, folgende Zeilen: — — „ꝛc. desto mehr aber hat Schlegel mir von Ihnen erzählt, auf den ich, unerachtet seiner Eitelkeit und mancherlei Schwächen, doch viel halte. Durch die Art, wie er bei jeder Gelegenheit Ihrer erwähnt, hat er mein Herz vollends erobert. Neulich noch nahm er gegen eine sehr schöne Frau, in die er obenein nach seiner Art verliebt ist, Sie eifrig in Schutz, als diese meinte, Ihre Lenore sey dummes Zeug. Ueber-

ging er auf mein Bestreben ein, dem materiellen Spuk der in die Ballade gehört, auf der Bühne aber stören würde, auszuweichen und als er dabei Bürger's Namen aussprach, den Namen des unsterblichen Sängers, der ihn, den jungen August Wilhelm, als „königlichen, den Druck der Wolken überwindenden Aar" vorherverkündigt, — als er jene Strofen der Bürger'schen Lenore, aus denen ich den dritten Akt zu bilden versucht, rezitirte, — da verklärten sich seine Züge, und ich vergaß, ich konnte vergessen, daß er sie durch Schminke entweiht.

Er behauptete, am nächsten Tage abreisen zu müssen, und verweigerte deshalb die Bitte meiner Frau, die ihn zum Mittagsessen einladen wollte; dagegen nahm er ein Frühstück an, unter der Bedingung, daß es um zwei Uhr, als zu welcher Stunde sein Diener die Postpferde vor unsere Thüre bestellen sollte, beendet sey! Schlag Zwölf versammelte sich denn bei mir, was zu uns in Geist und Herz gehörte und er war so natürlich, unbefangen und froh, daß sein Beispiel uns Alle zu gleich-geselligem Frohsinn ermunterte. Auf diese Weise aber dehnte sich das Frühstück bis weit in den Abend hinein und unser armer Gast, hatte dreifache Postrechnung zu bezahlen,

---

haupt ist Holtei, sprach er — doch ich will Ihre Bescheidenheit schonen. Er sagte nur die Wahrheit, aber diese so ausgesprochen und von ihm so zu hören, that mir unendlich wohl!" — Ist es nun nicht sträfliche Eitelkeit, daß ich dies hier abdrucken lasse? Meinetwegen! Wer so aufrichtig über sich selbst redet, als ich es thue, und wer seine Stellung so demüthig erkennt, als ich die meinige, der hat auch ein Recht, manchmal in's Horn zu stoßen.

weil die Pferde, nach vergeblichem Warten, mehreremale weggeführt und wieder geholt worden waren. —

Darmstadt ist gewissermaaßen wie ein Durchgangs-Punkt für Reisende zu betrachten. Seiner Lage verdankten wir also unaufhörliche Besuche: Berliner, Breslauer und Dresd'ner Freunde und Bekannte, Sänger und Schauspieler jeder Gattung. Die erstgenannten richteten sich gewöhnlich auf's Uebernachten ein, um uns zu sehen und mit uns zu plaudern; die letzteren fielen mir, dem Regisseur, anheim, weil die beiden Intendanten, beide unvermählt, kein Haus machten. So verging fast keine Woche, wo meine Frau nicht mindestens zwei- dreimal zu bewirthen hatte und dazu reichten, wenn auch in Darmstadt im Ganzen alle Lebensmittel und die heimischen Weine — (französische sind desto theurer) — wohlfeil seyn mögen, doch unsere Einnahmen nicht aus. Wir setzten also zu; die letzten Reste meines kleinen Vermögens erschöpften sich. Unsere Küche war ganz gut. Abgesehen davon, daß die Köchin, welche nebenbei stahl wie ein Rabe, sich regelmäßig betrank*), blieb sie doch

*) Als die Schröder-Devrient, während ihres Gastspiels in Frankfurt, bei uns einige Rollen sang und wir, ihr zu Ehren, nach einer Aufführung des Freischützen Gesellschaft erwarteten, lag unsre Köchin noch um 6 Uhr, total besoffen, wie eine Todte in der Küche, unter'm Heerde; ihre Einkäufe, auch die noch lebendigen Bestandtheile derselben, wie Fisch und Geflügel, in buntem Gemisch um sie her. Nichts desto weniger konnten wir um 10 Uhr uns zu Tische setzen und waren ganz anständig bedient. Sie wußte genau, wie lange sie brauchte, um ihren Rausch auszuschlafen, und arbeitete, sobald dies geschehen war, für Drei, wie sie für Drei trank.

immer auf dem Platze und machte der Hausfrau keine Schande. —

Ehe wir vom Jahre 1830 gänzlich Abschied nehmen, hab' ich noch die traurige, Verpflichtung, eines Briefes zu gedenken, der aus Weimar unter'm 12. Novbr. von der Hand eines dem Götheschen Hause nahe befreundeten Mannes mir zukam:

„Mit Wehmuth und kaum fähig einen Gedanken zu fassen, ergreife ich die Feder, Ihnen unseres August Tod zu melden. Er starb am 28. Okt. früh 2 Uhr in Rom, in Folge eines im Kopfe gesprungenen Blutgefäßes, was sein Ende schnell, ja augenblicklich herbeiführte. Wir erhielten die Nachricht vorgestern durch den Hanövrischen Gesandten, der ihn am 27. erst spät Abends verlassen hatte, wo er schon das Zimmer hüten mußte, weil nach dem Urtheil des Arztes ein Scharlachfieber im Ausbruch war. Sie können denken, welchen Eindruck diese Nachricht auf den zwei- und achtzigjährigen Vater, auf die schwächliche Frau gemacht hat. Letztere läßt Sie, Ihrer innigsten Theilnahme versichert, freundlich grüßen. Der Vater hält sich, äußerem Anscheine nach, aufrecht. Es darf ihm Niemand das Wort Tod aussprechen. Allein was in seinem Innern vorgeht, welche Folgen dieser Schlag auf seine Gesundheit im Laufe des Winters üben wird, darüber wagt Niemand zur Zeit ein Urtheil. August hatte sich nach allen brieflichen Mittheilungen (insbesondere seinem gediegenen Tagebuch) so außerordentlich wohl befunden, so herrliche Genüsse in sich aufgefaßt, daß wir uns Alle, vor Allen sein Vater, der

Rückkehr freuten und die schöne Hoffnung hegten, Kunst und Alterthum würden ihn mit dem gewöhnlichen Leben, welches ihm mannigfachen Ekel erregte, versöhnt haben, namentlich aber noch ein neues Band zwischen ihm und seinem großen Vater knüpfen. Dies Alles ist nun dahin!

Wir hatten brieflich verabredet, daß er über Frankfurt heimkehren und ich ihn dort abholen wollte, daß wir Sie in Darmstadt überraschen und einige Tage mit Ihnen verleben würden! Es hat nicht seyn sollen." —

Ruhe sanft, mein armer kranker Freund, unter Deiner Pyramide! —

Es liegt in der Natur des Menschen, und manches Menschen ganz besonders, daß er, dem Esel gleich, die Last, welche der Himmel durch die Hand anderer Menschen ihm aufbürden zu lassen für zweckmäßig findet, trotz ihrer wachsenden Schwere fortschleppt, ohne ernstliche Anstalten zu einer wünschenswerthen Erleichterung zu treffen, mit Stöhnen sich begnügend. Das geht denn so ein ganzes Weilchen fort, bis endlich ein Anstoß von Außen kommt, der den Entmuthigten über sein Elend erhebt, und zum Vater rascher, dann oft zu rascher Entschließungen wird. Einen solchen Anstoß gab mir das neue Jahr (1831). Ich erklärte Küstner'n, daß ich es nicht mehr mit ansehen könne, meine Frau theatralisch verkümmern zu lassen, daß ich selbst nicht bei der Darm=

städter Bühne versauern wolle und daß er Mittel finden müsse, uns frei zu machen. Zu meinem Erstaunen ging er diesmal auf unsere Wünsche ein, gestand mir zu, daß auch er die Hoffnung, Julie könne sich hier noch durchkämpfen, aufgegeben habe, und versprach das Nöthige einzuleiten. Ernster als bisher ward ich durch diese Erwiederung aufgefordert, der nächsten Zukunft zu gedenken, für sie thätig zu seyn. Ich entwickelte folglich, im Zwiegespräch mit meiner Frau, die Absichten, welche ich auf eine neuzubeginnende Laufbahn als Schauspieler gefaßt und suchte ihr darzustellen, daß es das Klügste sey, Hand in Hand eine Reise anzutreten, wie nur wandernde Komödianten auf gutes Glück sie unternehmen mögen! Ich war fest überzeugt, daß sie, der es niemals an Muth fehlte, wo es galt ihr Schicksal an das meine zu knüpfen, lächelnd einstimmen werde. Wie sehr mußt' ich also erstaunen, sie zum Erstenmale meine Gegnerin zu finden! Von Berlin aus, sagte sie, und zwar im entschiedensten Tone, wär' ich zu Allem bereit gewesen, möcht' es noch so toll erschienen seyn, denn ich trug in mir die Ueberzeugung meines Berufes, das Vertrauen auf mein Talent. Dies ist dahin. Nach Allem was ich hier erlebt, kann ich nur an mir zweifeln, muß ich befürchten, daß meine Berliner Gönner in Irrthum befangen waren und werde niemals wagen, in dieser trostlosen Stimmung eine Kunstreise zu machen.

Es blieb also nichts übrig, als zu versuchen, ob es möglich sey, für Julien einen, wenn auch noch so beschei-

denen Platz am Berliner Hoftheater zu finden? Ich eröffnete zu diesem Zwecke eine vielseitige Correspondenz, richtete aber die nächsten und dringend'sten Bitten an Raupach, von welchem ich wohl wußte, wie viel er bei der General-Intendanz galt. Aus seinen Briefen, die ich noch besitze, geht seine mir wohlwollende Gesinnung und der beste Wille hervor. Auch schien es einigemale, als ob das Brett im Seesturm erreicht werden könnte; doch entzog es sich wieder den Händen der Hilfe Suchenden. In Raupach's letztem Schreiben les' ich die Worte:

„Ich weiß nicht, ob Sie schon die Antwort der General-Intendanz empfingen? Es ist dies nun freilich einerlei, da Sie bereits von einer andern Seite her, einen kategorischen Bescheid erhalten haben. Diesen, offenherzig gesagt, haben Sie sich selbst zugezogen, indem Sie Ihren Wünschen noch auf einer andern Seite Fürsprache verschaffen wollten, wodurch Sie uns gestört und der Sache geschadet haben. Was haben Sie nun für Pläne? Ich würde rathen, wo irgend möglich, Ihre Frau wieder bei der Königstädtischen Bühne zu engagiren: denn einmal scheint Man dies da, woher Ihr Bescheid gekommen ist, zu wünschen. Und dann würde, wären Sie nur einmal hier, sich Manches thun lassen. Es thut mir leid, daß unsere Verhandlungen zu keinem besserem Ergebnisse geführt haben; ich habe gewiß keine Mühe gespart, wie ich sie niemals sparen würde, wenn ich Ihnen irgend einen andern Dienst leisten könnte."

Raupach hatte vollkommen Recht. Die Ansicht, daß Julie auf die Königstädter, nicht auf die Hof-Bühne

gehöre, wurde uns, eben von jener „andern Seite her,“ deren R. gedenkt, auch ausgesprochen; und wenn gleich, aus jenen halb-offiziellen Kundmachungen heraus zu lesen war, daß des Königs Majestät die einmal begangene Felonie und Abtrennung von Berlin nicht leicht vergessen mochte, so wurde doch auch zu verstehen gegeben, daß eine mit Herrn Cerf angeknüpfte Unterhandlung gewichtiges Fürwort finden würde.

Was blieb mir übrig? Nur in Berlin wollte die arme Julie noch einen Versuch wagen, ihren gesunkenen Muth wieder zu beleben. Und ich — wenn ich an Berlin dachte, — an meine Freunde, — an so manchen Erfolg, — an künftige Versuche! — Geschehen mußte nun etwas, und bald, denn unsere Kündigung in Darmstadt war mittlerweile angenommen worden. Ja, was noch mehr ist, sie war mit Freuden angenommen worden. Sie gewährte dem Großherzoglichen Hofe eine Beruhigung. Denn derselbe hatte, gedrängt von verschiedenen politischen Rücksichten, aufgefordert zu bedeutenden Ersparungen, den Entschluß gefaßt, das Hoftheater für's Erste gänzlich eingehen zu lassen! Eben so fest, als ich überzeugt bin, daß unsere Gönnerin, die Frau Großherzogin, uns (auch ohne contraktlich-bindendes Wort) auf Küstners briefliches Versprechen hin, unter die Reihe der mit Pension zu Entlassenden gestellt haben würde, wenn das Auflösungs-Dekret vor unserm Entlassungs-Gesuch erschienen wäre, — eben so sicher ist anzunehmen, daß sie sich nun, wo wir gekündiget hatten, von einer Last befreit sah und sich unsrer Ungeduld freute.

Im ersten Augenblicke war ich geneigt, Küstner'n an-

zuklagen, weil er mir keinen Wink gegeben; — später, bei ruhiger Betrachtung seiner Verhältnisse, konnt' ich ihn darüber nicht tadeln, denn das Interesse der Fürstin, deren Diener er war, mußte ihm näher liegen, als mein Vortheil.

Genug, man war uns los, — und wir boten uns dem Königstädter Theater wieder an. Die fast umgehend einlaufende Entscheidung der dortigen Direktion zeigte deutlich, daß meinem Anerbieten von mächtiger Hand schon im Voraus der Weg geebnet war. Leider nur, daß die pekuniairen Bedingungen des neuen Kontrakts weit zurückstanden hinter jenen, welche den früheren, thörig zerrissenen und aufgegebenen, gebildet hatten. Ich habe für Zahlen ein schlechtes Gedächtniß, doch glaub' ich der Unterschied betrug mehr als ein Drittheil. Und wenn er mehr als die Hälfte betragen hätte: Es blieb keine Wahl.

Aber auch aus diesem, unserer Noth abgedrungenem Vertrage, blühte Lebenshoffnung und Heiterkeit, und seitdem ich wußte, daß wir es zum Frühjahr verlassen würden, fing es erst an, mir in Darmstadt, das heißt: in der Stadt, im Verkehr mit unsern Freunden (nicht etwa bei'm Theater) recht zu gefallen. Was von jenen gebildeten, klugen, empfänglichen Familien, die uns ihre Häuser geöffnet und uns ihren Umgang gönnten, Alles geschehen ist, um uns mit dem trüben Geschick zu versöhnen, welches ohne unsre Schuld, lediglich durch den Drang der Umstände, über uns verhängt ward, das kann ich weder ausführlich schildern, noch vermag ich es genugsam zu preisen.

„Ja, noch im Tode will ich Eurer denken!
Den tief'sten Gram habt Ihr zum Glück geweiht,
Und wenn sie mich in kühlen Boden senken*),
Versinken nie darf meine Dankbarkeit.“

Hatten diese seltenen Menschen uns vorher schon mit Achtung, Liebe und Anerkennung behandelt, so war es jetzt, wo unser Abgang gewiß geworden, als ob sie uns noch vor dem Scheiden mit Beweisen der Gunst überhäufen, als ob sie uns die Trennung von Darmstadt, auf die wir uns freuten, schwer und schmerzlich machen wollten. Ach, und in wie vollem Maaße gelang ihnen dies! Während der letztern Wochen unserer Anwesenheit gingen wir förmlich von einer Hand in die andere; sogar unsern Kindern wurden kleine Gesellschaften gegeben, und wohin wir auch kamen, überall trat uns reine, unverstellte Herzlichkeit entgegen. Julie insbesondere, wurde in diesen Kreisen eben so verehrt und geliebt, als sie auf der Bühne von Vielen aus dem Publikum mißachtet worden war. Und es ist auch nicht zu läugnen, daß diese herrliche Frau Jedem, der sie näher kennen lernte, einen Eindruck machen mußte, welcher die Bedeutung der Schauspielerin, auch in ihren besten Rollen, weit hinter sich zurück ließ. Sittsam, natürlich, unterrichtet, wohlwollend, klug und ehrlich: so gab sie sich, weil sie nicht anders war. Vorwurfsfrei ging sie, in Anmuth und Schönheit, von dem schlechten Rufe und der üblen Nachrede oft schmutziger Umgebung unangefochten, durch's Leben; aber indem sie gegen sich als

*) Siehe die „Zueignung“ zu meinen Liedern.

strengste Richterin auftrat, blieb sie nachsichtig und mild gegen Andere, stimmte niemals in das Verdammungsurtheil gegen andere Frauen und Mädchen, vertheidigte vielmehr mit genialer Freiheit diejenigen, über welche der Stab gebrochen werden sollte. Auch spielte sie nicht die Tugendhafte oder Prüde, im Umgange mit solchen. Sie pflegte dann zu sagen: „Ich bin, wie ich bin, weil mir so um's Herz ist; wenn ich Werth darauf legen wollte, würde mein Betragen seinen Werth verlieren; mögen Andere anders seyn, und es mit sich abmachen, deshalb kann ich sie doch lieb haben und mit ihnen umgehen, wenn sie sonst umgänglich und liebenswürdig sind." Die kindliche Unterwerfung, die wahrhaft großartige, nur mit wehmüthigem Erstaunen gepaarte Heiterkeit, die sie dem üblen Willen des Darmstädter Theaterpublikums entgegengestellt, hatten ihr in der Meinung der Familien mit denen wir lebten und verkehrten, so zu sagen eine Märtyrerkrone geflochten, und weil man aus ihrem Munde nie eine bittre Klage vernommen, weil man sie, ihren häuslichen Pflichten getreu, stets nur lächeln und fröhlich dulden sah, war sie zum Gegenstande unverstellter Bewunderung geworden. Von mir konnte nun freilich dasselbe nicht behauptet werden. Noch immer in unüberlegter Offenherzigkeit dem Augenblick unterthan, redete ich nicht selten unnütze Dinge durcheinander und hätte gar oft, Viel darum gegeben, meine Worte, wenn sie heraus waren, wieder zurücknehmen zu können. Ich habe müssen durch eine lange Schule des Lebens wandern, um nur einigermaßen schweigen zu lernen. Auch in Darmstadt, im Kreise der

besten Freunde, verdarb ich mir, wie ihnen, manche schöne Stunde, durch heftige Aeußerungen über die Verhältnisse, die doch einmal nicht zu ändern waren und deren schonungslose Erwähnung die Bewohner dieser Stadt, mochten sie noch so entschieden zu unserer Parthei gehören, dennoch kränken mußte. Dies gab man mir auch bisweilen zu verstehen; aber, Dank sey es den Gütigen, ihre Vorliebe für mich wurde dadurch nicht geschwächt und sie erhielt sich lebendig, bis zum letzten Augenblick. Zu einem Abschied'sfeste versammelten sich unsere Gönner mit ihren Damen im Karlshofe (dessen Wirth den für Literatoren gewichtigen Namen „Gervinus" führte) und es war Alles geschehen, diese Stunden zur feierlichen, erhebenden für uns zu machen. Meine Frau und ich saßen mit den Kindern in Mitten der großen Tafel. Wohin wir blickten — befreundete Personen; Küstner unter ihnen. Jeder Platz rings umher, war durch ein Motto bezeichnet, welches eine geistreiche Gönnerin meinen Dichtungen entnommen hatte. Es ertönte ein Lied, — leider besitz' ich es nicht mehr; es ist mir auf unbegreifliche Weise abhanden gekommen, was ich als großen Verlust betrachte, weil es einen der ernstesten Abschnitte im Leben für mich bezeichnet, — aus dem mir die Worte noch nachklingen:

„Nur einmal saht Ihr blühen,
Die Rosen hier am Rhein!"

und dessen Verfasser, Buchner, so ganz den Ton getroffen hatte, dem ein gerührtes Herz sich willig hingiebt. Julie ward mit dem Trinkspruch begrüßt:

„Höre nicht der Feindschaft Stimme,
Achte nicht die trüben Blicke,
Von dem Vorurtheil geblendet!
Mögen sie zur Erde sinken!
Wer Dich lichten Geistes schauet,
Dir mit offner Seele lauschet,
Sieht, daß Dich die Muse führt,
Sieht, daß sie Dir Kränze bietet,
Hört, daß Du die Göttin hörst.
O wie blickt Dein tiefes Auge
Und wie strahlst Du, reizumflossen,
Grazie, an der Hand der Muse!"

Mir ward ein schöner silberner reich-vergoldeter Pokal überreicht, auf dem, in Erinnerung manches durch mich belebten Abend's, eingegraben stand:

„Trinke Dichter, edler Sprecher,
Trinke bis zum tiefen Grund.
Lieder quellen aus dem Becher:
Singe, singe gold'ner Mund!"

Die Namen sämmtlicher Festgeber zieren diesen Becher, der mir, wenn ich ihn jetzt betrachte, wie ein Leidenskelch vorkommt; das Schicksal legte mir auf, ihn bis zur Hefe zu leeren und als ich an den Boden kam, fand ich das Gold reiner, unerkauflicher, nur von Herz zu Herz, von Geist zu Geist erwerblicher Liebe, welches seiner Schwere, seines Werthes halber, nicht auf der Oberfläche umher schwimmen konnte, welches den Grund zieren mußte. Der bittre Trank ist getrunken — und bis auf den Nachschmack schier vergessen. Das Gold bleibt und gehört unter die auf Erden erworbenen Schätze, die uns in's Grab, — ja, will's Gott, über's Grab hinaus, mitgegeben werden! — Der Hofbuch-

drucker Becker, ein gefälliger, freundlicher Mann, hatte sich unsern Freunden angeschlossen und einen buntverzierten, anmuthigen Prachtdruck geliefert, auf dem herzliche Abschiedsworte prangten, und dessen Ornamente mit den Titeln der von mir in D. gelesenen oder aufgeführten Stücke und der von Julie gespielten Rollen erfüllt waren. Der Gedanke: wie wenig Anklang unsere Bestrebungen im größeren Publikum gefunden, gab diesem Beweise der Theilnahme etwas so Wehmüthiges, daß wir uns kaum darüber freuen konnten.

Nach dem Festmale, wo die Gesellschaft zusammenblieb um uns zu erwarten und noch den Abend im Vereine zu verleben, fuhren Julie und ich zur Stadt, der Großherzogin Lebewohl zu sagen und Dank zu bringen. Sie beschenkte Julien mit einem zierlichen, einfachen Schmucke, dem sie durch sinnige, auf unsre Lage passende Worte vielfachen Werth verlieh und entließ uns eben so wohlwollend und huldreich, wie sie uns immer behandelt hatten.

Und so schlug denn die Stunde der Trennung von einem Orte an dem wir unendlich viel gelitten, an dem wir aber noch mehr Gutes empfangen. Eine Versteigerung der aus Berlin mitgebrachten Mobilien wurde nothwendig, um uns die Mittel zur Rückreise zu geben, — und sie wurde einträglich, weil unsre Freunde dabei thätig waren.

So schieden wir, an Hoffnung, Muth, Zuversicht, Geld und Besitz viel, viel ärmer, als wir vor einem Jahre eingetroffen waren. Ich hatte in dieser ganzen Frist nichts gefördert, als eine neue und erweiterte, durch

Polens Insurektion und nahe bevorstehenden Fall veranlaßte, Umarbeitung des „alten Feldherrn;“ meine Frau war künstlerisch offenbar zurückgegangen und hatte, was noch schlimmer, das Vertrauen auf sich selbst verloren; die Stellung, die uns in Berlin erwartete, konnte nur so seyn, wie sie Leuten zu Theil wird, die sich nach trotzigem Scheiden, wieder anbieten und anbitten, und von denen man weiß, daß sie nicht reussirt haben; das ließ sich voraussehen.

Aber der Mai blühte und von seinen Lüften und Düften umweht, zogen wir hinaus!

„Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus!"

Platen.

Dem stehe Gott bei, dessen Herz je sich ändert mit der Welt, wie eine alte Wohnung, wenn sie zur Schenke wird.

Boz.

Et puis il y a sur les pièces de théatre une destinée bizarre qui trompe la prévoyance de presque tous les jugemens, qu'on porte avant la représentation.

Voltaire.

Wir hatten, eingedenk der unerträglichen Lohnkutscherfahrt nach Darmstadt, bei der wir täglich sechs bis sieben, höchstens acht Meilen zurücklegten, beschlossen, unsere Rückreise, die wahrlich kein Triumphzug genannt werden durfte, mindestens dadurch heiterer zu machen, daß wir sie verkürzten, und ich hatte deshalb einen, wenn auch gebrauchten, doch sehr bequemen und leichten Reisewagen gekauft, auf dem wir gern mit zwei Postpferden fortgeschafft wurden, da unser schweres Gepäck ja doch erst nachfolgen konnte. Es ist unglaublich, und ich würde, hätt' ich's nicht häufig an mir selbst beobachtet, mir gar nicht vorstellen können, welchen Unterschied in unserer Stimmung auf Reisen die Art wie wir reisen, hervorzubringen vermag. Ich möchte behaupten, daß Julie so wie ich mit jeder zurückgelegten Meile heit'rer

wurden, freier athmeten, die Berliner Zukunft in günstigerem Lichte schau'ten. Warum? Weil wir rasch und ohne uns an einem groben Landkutscher ärgern zu dürfen, auf gutem Wege dahin rollten!

In Weimar wurde natürlich wieder halt gemacht. Ich konnte mir's nicht versagen, Göthe nach dem Tode seines Sohnes zu sehen. Er hatte unterdessen eine Todeskrankheit durchgemacht, und von dieser erstanden, an eine Freundin, die mir dies mittheilte, geschrieben: „Nach großem Verlust und drohender Lebensgefahr hab' ich mich wieder auf die Füße gestellt." In diesem Briefe sprach er sich ferner darüber aus, „wie die Natur des Menschen nach jeder großen Erschütterung im Innern auf irgend eine Weise das Gleichgewicht wieder herzustellen suche. Seine glücklich überstandene Krankheit sey die Folge davon gewesen. Jetzt wolle er also Alles thun, um nach gewohnter Art auf dem Wege des Wissens und der Kunst fortzuschreiten. Dabei habe er auch von Neuem die schwere Rolle des deutschen Hausvaters wieder aufzunehmen, wenn gleich, wie er dankbar erkenne, unter den günstigsten äußern Umständen."

All' diese bedeutenden, männlich-festen Aeußerungen, paßten mir durchaus nicht zu den Warnungsstimmen, die mir in Weimar zuflüsterten, ich möchte, wenn ich zu ihm käme, nur um Gotteswillen nicht von August reden, das sey streng verpönt, er wolle den Tod und die Todten nicht erwähnen hören. Eine so feige Nachgiebigkeit wäre mir unmöglich gewesen und um es kurz zu machen, fing ich, gleich nach meinem Eintritt, gerade mit dem verbotenen Gespräche an. Er aber ging nicht darauf

ein. Er versuchte von andern Dingen zu reden, und auch das gelang uns nicht. Ich empfand, daß ich jetzt, neben dem Vater sitzend, nur des Sohnes gedenken könne, und er zeigte deutlich genug, daß meine Gedanken ihm klar wären. Es kam keine Conversation zu Stande. Nach zehn Minuten empfahl ich mich und er entließ mich: „auf Wiedersehen!“ Aber ich sah ihn nicht wieder. Wir wurden zur Tafel geladen, stellten uns ein und — Göthe speisete auf seinem Zimmer. Er wollte den Menschen vermeiden, der es nicht über sich gewinnen konnte, ihn zu schonen.

Als wir in Berlin einfuhren, strömten heftige Regengüsse und die Leder am Wagen waren fest zugezogen. Mein Sohn konnte dem Anreiz nicht widerstehen die Straßen der sehnlich erwarteten großen Stadt zu sehen; er wendete alle erdenkliche Mühe an, seinem Kopfe eine Oeffnung zu bohren und da ihm dieses sein Bestreben mit Erfolg gekrönt wurde, gerade in dem Augenblicke, als wir die Leipzigerstraße entlang an dem Hause vorbeifuhren, wo Robert's wohnten, und da diese mit Schall, welcher immer noch in Berlin verweilte, eben am Fenster lagen, so erkannten sie den Jungen an einem rothen Kappel, welches er schon im vergangenen Jahre getragen, und riefen uns durch den rauschenden Regen ein lautes „Willkommen“ herab. Wir nahmen diesen ersten Gruß von drei nahe befreundeten Personen, für ein günstiges Zeichen.

In dem Journal, welches Julie über die von ihr gespielten Rollen geführt, sehe ich, daß sie am 18. Mai

1831 ihr neues Engagement in Berlin mit „Pfefferrösel" angetreten. Ich weiß mich dieses Abend's noch sehr wohl zu erinnern. Man begrüßte sie mit lebhaftem Beifall, als ein Kind des Hauses, aus besserer Zeit. Den Worten, mit denen das Rösel beginnt: „das war ein weiter Weg!" fügte sie hinzu: „Gott sey Dank, daß ich wieder hier bin!" Wohl niemals mag ein Extempore inniger aus dem Herzen gedrungen und wenige dürften von den Zuschauern herzlicher aufgenommen worden seyn. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Eine Schauspielerin, nicht ohne Verdienst, das muß ich eingestehen, aber längst über die Jugend hinaus, wußte solch entschiedenen Einfluß auf die Direktion zu gewinnen, daß es ihr gelang, sich aller guten und dankbaren Rollen zu bemächtigen. Sie befestigte sich in ihrer Stellung theils durch schlaues Benehmen gegen den, eitlen und niedern Schmeicheleien leicht zugänglichen Direktor, dem meine Frau immer nur kalte Höflichkeit zu erweisen vermochte; theils auch durch die Bedeutung, die ihr Gatte, an Talent und Bühnenerfahrung reich, sich und ihr erwarb. Hätte sich die Gute begnügt, in einem oder nur in einigen Fächern zu glänzen, oder wäre meine Frau, da wo ihr die muntern und naiven Rollen entgingen, ganz unbeschäftigt geblieben, so hätte sich diese Ungerechtigkeit leicht ertragen lassen. Das Unglück aber war, daß Mad. L. nicht zufrieden, aus allen Fächern das Beste für sich hervorzusuchen, auch noch darauf bestand, meine Frau für Parthieen verwendet zu sehen, für welche diese am wenigsten paßte. Heitere und naive Mädchen wurden der Mad. L., sentimentale und win=

selnde Liebhaberinnen, oder gar Prinzessinnen mit langen Schleppen in Ritterkomödien wurden der armen Julie zugetheilt. Dafür hatte sie nun schon gar nicht das Zeug; der Ton ihrer Stimme wirkte dann unangenehm; sie gefiel sich nicht, und mir nicht; — wie konnte sie Andern gefallen? Ihr Credit im Publikum begann zu sinken, und weil sie nur selten und dann bei alten Wiederholungen nur vor leeren Häusern Gelegenheit fand ihr Gedächtniß aus besserer Zeit aufzufrischen, weil sie bei allen neuen Aufführungen sorglich in's zweite Treffen, oder auf Plätze geschoben wurde, die sie nicht ausfüllte, so sagten die Leute, die eben nur von dem urtheilen, was sich ihnen als Effekt oder Nicht-Effekt aufdrängt, und die nicht tiefer in's Wesen der Sache einzudringen vermögen: die Holtei hat sich in Darmstadt verschlechtert. Und etwas Wahres mag auch daran gewesen seyn. Denn wo die inn're Zuversicht des Gelingens einmal schwankend geworden ist, wird sogar das nicht mehr recht wirken, was noch gelingt. „Sobald Du Dir vertraust, sobald weißt Du zu leben!" Das paßt auf den Schauspieler und die Ausübung seiner Kunst mehr als auf alle andern Menschen, weil seine Gewalt nur im Augenblicke liegt, in der rasch vorüberziehenden Gegenwart.

Wir hatten gleich nach unserer Ankunft in Berlin das reizende Scribe'sche Vaudeville: „la lune de miel" von den Franzosen aufführen sehen. Schall, der mit uns im Theater war, redete mir zu, dies Stück für Julien einzurichten. Ich that dies und machte mir's nicht etwa leicht. Alle couplet's trug ich sorgfältig, fast alle mit

ihren ursprünglichen Melodieen, in's Deutsche über und suchte die Pointen zu retten, oder, wenn sie all zu französisch waren, zu ersetzen. Wer etwas von solcher Arbeit versteht, wird wissen, was das heißt und daß dergleichen nicht mit dem sogenannten „frei nach dem Französischen" zu verwechseln ist. Das Stück wurde, eben so rasch als ich's vollendet, einstudirt und gegeben. Es gefiel. Beckmann machte Furore. Diejenige aber, für die ich's zubereitet, ging fast leer aus. Ich selbst mußte mir sagen, daß sie auf falschen Wegen war. Ein gewisses Drücken, Ziehen, Dehnen, ein unleidliches Betonen und Herausheben einzelner Worte und Silben, das ich schon früher bemerkt, nahm jetzt immer mehr überhand. Die Darstellerin war vortrefflich; die Rednerin verdarb sich's.

Hier wäre denn der Ort, einzugestehen, daß diese Unart, die bei einer so scharfsinnigen, fein beobachtenden Frau fast ganz unerklärlich geblieben, einen tieferen Grund, ihren Ursprung in einer früheren Periode hatte. Bald nachdem ihre Eltern Julien dem Theater gewidmet, war sie Schülerin einer sehr berühmten Schauspielerin geworden, einer Künstlerin von anerkanntem Werth, vor der auch ich den größten Respekt habe, bei der aber eben jenes Drücken, Ziehen, Dehnen und Betonen stets vorherrschte, bei der es nur durch die tragische Gewalt ihrer Mittel, — und doch auch nicht immer! — verdeckt wurde, und die deshalb durchaus nicht zur Lehrerin berufen war. Schon vor unserer Verheirathung hatte Julie auf meinen Rath sich an Madame Wolff

gewendet, — aber es war zu spät. Jene Manier konnte nicht mehr ausgerottet werden, nur in der Posse, im leichten Lustspiel ließ sie sich besiegen; so wie der Ernst anklang, machte sie sich wieder geltend. Ich stellte mir nun die Aufgabe, eine Rolle für Julie zu schreiben, wo es ihr ganz unmöglich sey, jenes Register aufzuziehen, weil sie durch äußere, strenge Grenzen im Gebiete der Natürlichkeit festgehalten würde, wo aber doch Spielraum zur Entfaltung der poetischen Kräfte bliebe, die ihr Talent darbot. Diese Aufgabe trug ich lange mit mir herum. Wir werden bald erfahren, in wie fern mir ihre Lösung gerade in einem Zeitpunkt gelang, in welchem Juliens Stellung bei'm Königstädter Theater fast so traurig zu werden drohte, wie sie's in Darmstadt gewesen war.

Ich muß, um nicht der Zeit vorzugreifen, in meiner Erzählung wieder zurückgehen.

Hitzig, als Stifter und Leiter der immer noch blühenden literarischen Gesellschaft, ließ sich's nicht nehmen, seinem getreuen Adjutanten, dem er das Abschiedsfest veranstaltet, auch ein frohes Anschiedsfest zu geben. Diesem neuerfundenen Worte, welches auf dem Circulare viel scherzhafte Bemerkungen hervorgebracht, widmete Karl Simrock ein allerliebstes Gedicht:

Der Anschied.

Sie haben viel' Lieder gesungen,
Wie bitter das Scheiden sey,
Da sind viel' Saiten gesprungen,
Viel' Herzen brachen entzwei:

„Das Scheiden und das Meiden,
Wer hat doch die Beiden erdacht?
Er hat in Kummer und Leiden,
Manch' zärtliches Pärchen gebracht.“

Wir selber haben's ermessen,
(Als wir, nun wird es ein Jahr,
Hier feiernd zusammen gesessen),
Wie bitter das Scheiden war.

Es zog ein Freund in die Weite,
Beliebt durch Wort und Gesang;
Wir gaben ihm das Geleite
Mit trauerndem Gläserklang.

Nun bringen die kehrenden Stunden
Uns heut' ein Anschiedsfest:
Der Freund ist wieder gefunden,
Der uns nicht mehr verläßt.

Was hat's bei diesem Scheiden
Für Noth und Herzenspein?
Und müssen wir wieder uns scheiden,
So soll es ein Anschied seyn.

Wer hat dies Fest doch ersonnen?
Er meint' es bieder und gut.
Uns glänzen die Frauen, wie Sonnen,
Uns ist so fröhlich zu Muth.

Dies Scheiden ohne Meiden,
Freund Hitzig hat es erdacht,
Ihm sey für dies seelige Scheiden
Ein fröhliches Vivat gebracht!“

Auch der alte ehrliche Zeune, der uns gerührt entlassen, empfing uns freudig:

„Von uns entfernt, in Odins heil'gem Haine,
Wo Siegfried fiel durch der Verwandten Neid,
Wo Eginhard nach dem Geräusch der Welt
Im stillen Kloster sich die Zuflucht baute,
Dort an der Straße, die am Berge zieht,
Wo milder'n Himmels schon die Mandel blüht,
Wo an dem Strom die goldne Traube glüht,
Dort in dem heitern, schönen, rhein'schen Lande,
Gedachtest Du der Freunde hier im Sande.

Voll süßer Wehmuth sandtest Du ein Lied,
Das uns erfreute, weil es Freundschaft sang,
Das uns betrübte, weil es Klage klang.
Du sehntest Dich zurück in unsre Mitte,
Nicht munden wollte fürder nun Dir mehr
Der Glaspokal*) voll lieber Frauen Milch,
Der Holzpokal voll lieber Frauen Huld.
Du lenktest wieder nordwärts Deine Schritte.

Jetzt bist Du wieder hier. Dein tönend Wort
Wird uns noch oft in diesem Kreis' ergötzen. —
Die beiden Becher sind auch hier am Ort:
Der eine wird auch hier Dir edlen Wein,
Der and're holde Frauenminne spenden:
D'rum sey gegrüßt von uns, Du alter deutscher Zecher,
Mit Dir gegrüßt zugleich Dein lieber hölzerner Becher.

Chamisso gab einen Trinkspruch bei diesem Feste, den ich leider auch nicht mehr besitze, und von dem ich nicht weiß, ob er in die letzteren Ausgaben sei-

*) Ich habe vergessen zu erwähnen, daß beim Abschiede von Berlin, die Gesellschaft ihrem treuen Mitgliede einen schönen geschliffenen Glasbecher, mit ehrenvollen Inschriften geweiht. Dieser ist bei der lieben Frau Milch, bei der Huld aber meine Frau selbst gemeint, welche eine geborene „Holzbecher" war.

ner Werke aufgenommen ist? Schall hatte vor einem Jahre das Abschieds-, so heuer das Anschiedslied gesungen. In letzterem, welches mit

„Gaudeamus igitur:
Holtei's kehrten wieder!"

anhub, kam die vielbelachte Strofe vor:

„Ging es auch den Guten gut
Seit sie von uns gingen,
Wurde doch den Lieben Darmstadt,
Durch gar manchen Harm zur Harmstadt,
Wollen's nicht besingen."

Er selbst, der arme Schall, war bei'm Feste nicht gegenwärtig; das Lied hatte ihm Hitzig's Monitorium abgedrungen. — Sein Zweck war bereits erreicht: der Breslauer Loterie-Gewinn längst in Berlin verschwendet, ohne Zweck und Sinn; alte Schulden unbezahlt, neue dazu gemacht; die Freunde in Berlin, die ihn ein Jahr lang für einen Crösus gehalten, enttäuscht, und nun der alte, mir aus meiner Jugend bekannte Jammer wieder im vollstem Gange. Diesmal jedoch mit größerem Anrecht auf theilnehmendes Mitleid, als zehn Jahre früher in Breslau. Seine Brustkrämpfe, die sonst in längeren Intervallen, vielleicht von einem Monat zum andern nur wiederkehrten, begannen jetzt sich allwöchentlich, bald noch öfter einzustellen und die riesenhafte Constitution des übrigens kerngesunden Kolosses innerlich aufzureiben. Seine kleinlichen Geldsorgen abgerechnet, durch die er oft genöthigt wurde bei allen seinen Freunden umher zu fahren, und von jedem Einzelnen, nachdem er ihn durch größere Summen erschöpft, kleinere

Darleihungen zu erpressen, und dann wieder einen Tag in gewohnter Weise Blumensträuße, Morgengedichte, Spielereien und Theaterbillets zu versenden; — diese Sorgen (welche für uns zu Qualen wurden) abgerechnet, erschien er in männlicher Ertragung seiner namenlosen Leiden wirklich großartig. Von einer Nacht im Bette, oder auch nur von Stundenlangem Schlaf bei ausgestreckter Lage, war längst nicht mehr die Rede. Er saß auf einem Lehnstuhl und schlummerte nur wenige Stunden, stets darauf gefaßt, daß die gräßlichen Brustkrämpfe ihn erwecken würden. Man muß gesehen haben, was und wie er es litt, um ihn genügend zu bewundern. Er vermied es, wo irgend möglich, Zeugen seiner Martern zuzulassen und verschloß sich, wenn er die Annäherung derselben verspürte, sogar vor seinem Bedienten. Ich hatte also, trotz unserer vieljährigen Bekanntschaft und langem vertrautem Umgang, niemals den erschütternden Anblick gehabt und wähnte, ehrlich gestanden, daß er bei Schilderung dieser Zustände, ein wenig übertreibe, um seinen Heroismus mehr hervorzuheben. Bald nach der Rückkehr von Darmstadt fuhr ich mit ihm spazieren, wie er gewünscht, ohne andere Begleitung, weil er beabsichtigte mir den neu-umgearbeiteten Plan seines längst im Sinne gehabten Lustspiels „der Weiberfeind" mitzutheilen. Wir saßen denn auch kaum im Wagen, als er mit großer Lebendigkeit und klarem Verständniß das Scenarium zu entwickeln begann. Wer eine solche Entwickelung von ihm mündlich vortragen hörte, mußte glauben, das würde ein Meisterwerk werden. Aber die schriftliche Ausarbeitung blieb dann

immer weit hinter dem Entwurfe zurück. Wir fuhren, er sprach, ich hörte und fühlte mich auf's Lebendigste angezogen. Als wir an dem Vergnügungsorte, den wir, weil er an Wochentagen menschenleer zu seyn pflegte, vorgezogen, anlangten, stiegen wir aus dem Wagen und gingen, ohne daß Schall seinen Vortrag unterbrochen hätte, in den Gartenanlagen umher. Plötzlich stockte seine Stimme, der Athem wurde ihm kurz, eine dunkle Röthe überlief sein Gesicht. Mit der linken Hand hielt er sich an einem Baume fest, mit der rechten griff er krampfhaft nach mir, krallte sich förmlich in den Kragen meines Rockes und mit halbvorgebogenem Oberkörper begann er nun zu keuchen und zu stöhnen, daß es Steine in der Erde hätte erbarmen mögen. Sichtbarlich rang er mit dem Ersticken; der Tod war ihm näher als das Leben. Ich wollte Hilfe herbeirufen. Aber Kutscher und Diener waren weit von uns entfernt und die Kellnerinnen des benachbarten Gasthauses liefen auf meinen Ruf laut lachend und spottend davon, weil sie einen Trunkenbold zu sehen meinten, der an den Folgen viehischer Unmäßigkeit litte. So brachten wir eine peinliche Viertelstunde zu. Ich glaubte nicht, daß er den Platz lebendig verlassen würde und konnte mich, von der Wucht seines schweren Leibes fast zu Boden gerissen, kaum auf den Füßen erhalten. Sein Gesicht war blau, die Augen standen ihm weit heraus, Schaum hing an den weißen Lippen. Glücklicherweise war dieser Anfall, vielleicht gerade seiner intensiven Heftigkeit wegen, von kürzerer Dauer. Wie nach einem Sturme fingen die Erregungen, die seine Brust erschüttert, langsamer zu wogen an,

nach und nach kehrte Leben in sein Antlitz, die Augen gewannen wieder menschlichen Ausdruck, er vermochte sich empor zu richten; ja während ich angstvoll die Blicke hin und her sandte, und ausklügelte auf welchem Wege ich am schnellsten zu Menschen gelangen könnte, um sie herbeizuholen und den halb Sterbenden zum Wagen zu geleiten, hatte seine Hand mich losgelassen, ein Tuch aus der Tasche gezogen, womit er sich den kalten Schweiß von der Stirn wischte, und eh' ich noch ein Wort finden mochte, ihn theilnehmend anzureden, begann er: „Der siebente Auftritt des zweiten Aktes fängt also" — und so weiter. Wie wenn gar nichts vorgefallen wäre, setzte dieser unbegreifliche Mann das Scenarium seines Stückes genau an derselben Stelle fort, wo der furchtbarste Anfall ihn unterbrochen und litt um keinen Preis, daß ich auch nur noch mit einer Silbe dessen erwähnte, was ich schaudernd mit angesehen.

Ein Andermal wollt' ich ihn besuchen, fand die vorderen Thüren seiner Wohnung verschlossen, ging durch die Küche, wo der Diener schlafend in einer Ecke saß und gelangte so, von Schall unbemerkt in sein Wohnzimmer. Mit beiden Händen auf einen Tisch gestützt, stand er vor dem großen Wandspiegel und starrte hinein. Sein Anblick war noch fürchterlicher als damals im Park von Schönhausen. Hätten nicht die grausenhaften Athemzüge des fast Erstickten Kunde von seinem Leben gewährt, so hätt' ich einen aufrecht stehenden Leichnam zu sehen geglaubt. Ich zog mich wieder zurück, weckte den Diener und redete ihm zu, sich hinein zu seinem Herrn zu begeben. Das darf ich nicht, erwiederte dieser, er

hat seine Krämpfe schon seit ein paar Stunden, da leidet er mich nicht drinn. Nach einem Weilchen, rief der Kranke, der mich gehört hatte, meinen Namen. Diesmal hatt' es ihn doch mürbe gemacht; er saß wie gerädert im Lehnstuhl. Auf meine Frage, warum er die seltsame und unbequeme Stellung vor dem Spiegel eingenommen, entgegnete er, lächelnd und fast heiter: „Weil es heute gar so arg war, glaubt' ich es ginge zum Abschnappen" (!) und da wollt' ich doch sehen, was ich bei'm Sterben für ein Gesicht machen würde?"

In's Bett, wie gesagt, oder auch nur auf den Sofa um sich zu legen, kam er nicht mehr. Seinen Lehnstuhl ließ er sich gegen Abend, wenn das Wetter dies nur irgend gestatten wollte, an's offne Fenster schieben; dort verbracht' er die finstersten Stunden der Nacht, stets einige Bücher zur Hand, um sich bei'm ersten Strahle des Lichts gleich beschäftigen zu können. Er bewohnte ein hohes Parterre, in der Charlottenstraße, unweit der Linde, gegenüber der Kavallerie-Wache. Da war denn in einer schönen Sommernacht, ein auf nützliche Beschäftigung ausgehender Dieb, an dem offenen Fenster vorbeigeschlichen, hatte ihn schnarchen hören, — (sein Schnarchen war dem Tone der dickſten Pfeifen einer ganz großen Orgel vergleichbar; wenn er mich in Obernigk in meinem kleinen Häuschen besuchte, so dröhnte, während seines Schlafes das Gebäude bis in den Grund!) — war eingestiegen und hatte ihm, was von Kleidungsstücken und Büchern umherlag, zunächst aber ein Paar nagelneuer, feintuchener Hosen glücklich entwendet. Ein Schall'sches Beinkleid war immer ein

Gegenstand, und da sich diesmal der Umfang mit dem Werthe verband, so hielt es der Bestohlene der Mühe werth, der Polizeibehörde Anzeige davon zu machen. Nach etlichen Tagen trat ein junger ganz netter Mensch in sein Wohnzimmer, der sich vorher als Polizeibeamter melden lassen. Schall empfing ihn sehr artig und der junge Mann erklärte ihm, daß er dem Diebe, wie den entwendeten Gegenständen auf der Spur sey; er betrachtete mit großem Interesse das Fenster, deutete auf den Vorsprung unter demselben, auf dem der Dieb sich wahrscheinlich emporgeschwungen habe, ließ sich in Klagen über die Frechheit dieses Gesindels aus, und gab endlich zu verstehen, daß er die Sachen wohl herbeischaffen könne, wenn er dem Gegenstande nur Zeit genug widmen dürfe. Schall glaubte aus seinen Zügen eine Absicht zu errathen und da ihm an den, ich glaube gar aus einer Königl. Bibliothek entnommenen Büchern auch sehr viel lag, so entschloß er sich, die Thätigkeit des jungen Polizeibeamten durch ein Geschenk von einigen Thalern aufzumuntern, nach deren Empfang sich dieser eiligst entfernte, um thätig an's Werk zu gehen. Als Schall mir diese Geschichte erzählte und auf meine Frage noch beifügte, daß der Fremde keine Uniform getragen, konnt' ich mich nicht enthalten mit dem Kopfe zu schütteln und meinen Zweifel darüber auszusprechen über diese kecke Art der Gelderpressung, die einem Berliner Polizeibeamten durchaus nicht ähnlich sehe. Noch war ich darüber her, diese Zweifel weiter auszuführen, als ein diensthuender Sergeant erschien, im Auftrage seines Kommissairs nähere Erkundigungen über Schalls schrift-

liche Anzeige einzuholen. Kaum erfuhr dieser Mann, was vorgegangen und kaum war ihm die Erscheinung seines Pseudo-Vorgängers einigermaßen beschrieben, als er die von mehreren „Donnerwettern" begleitete Versicherung ertheilte, daß gerade dieser hoffnungsvolle Jüngling der Dieb sey. Die Sache war ganz einfach. Er gehörte zu den unter Aufsicht stehenden Verbrechern, die zugleich als Spione gebraucht werden, — (ein trauriges Mittel, ohne welches aber in größeren Städten geradezu keine Möglichkeit vorhanden seyn würde, wichtige Entdeckungen in solchem Gebiete zu machen)! — Solchen Spionen wird denn wohl, wenn sie sonst brauchbar sind, eine kleine Veruntreuung, sollte sie bekannt werden, nachgesehen. Ein Diebstahl jedoch, durch Einsteigen ausgeführt, mußte strenge Ahnung nach sich ziehen. Da nun der Bursche gemerkt hatte, daß man seiner That auf der Spur und für ihn jetzt in Berlin keine Sicherheit mehr sey, so wollt' er sich doch nicht aus der großen Welt zurückziehen, ohne vorher noch das Geschäft möglichst zu seinem Vortheil ausgearbeitet zu haben.

Die Bücher so viel ich weiß, bekam Schall zurück. Die Kleidungsstücke aber blieben rettungslos verloren, namentlich die Hosen. Die letzteren waren, nachdem sie durch viele Hände gegangen, bis in einen Mützenladen verfolgt worden, wo sie nun in Gestalt von unzähligen Kopfbedeckungen zum Kaufe aushingen. Wir gaben uns lange Zeit, Einer dem Andern, als Räthsel auf: Wie viel Mützen können aus einem Paar Schallscher Hosen geschnitten werden? Und wer unglücklich

genug war, uns mit einer dunkel=braunen Tuchmütze zu begegnen, konnte sicher seyn, den Nachruf zu hören: „da geht auch Einer, der ein Stück von Schalls Beinkleidern auf dem Kopfe trägt!“

Schall war in jenen für ihn so traurigen Tagen, sobald er nur nicht total der Bürde seiner Krankheit unterlag, eigentlich liebenswürdiger als je. Durch stete Leiden war das Thier in ihm, welches sonst so oft vorherrschte, fast gebändiget und auch die nichtige Eitelkeit machte mildem Ernste Platz, — ohne daß der Humor verloren gegangen wäre. Auch stellte sein neuerwachter Fleiß ein wohlthätiges Gleichgewicht in ihm her. Er begann auf's Papier zu bringen, wovon er seinen Freunden seit zwanzig Jahren vorerzählt. Wenn auch immer in seiner oft baroken Art, gelangen ihm doch die Gelegenheitsgedichtchen, deren er viele spendete, gerade damals am Besten, weil sie gleichsam Blüthen waren, die eine sanfte Stimmung in schmerzlosen Momenten hervorrief. Mein Freund Kahlert in Breslau hat es sich, in seinem schlesisch=treuen Herzen, zur Pflicht gemacht, jene kleinen lyrischen Originale des originellen Verstorbenen zu sammeln; er beschäftigt sich seit vielen Jahren damit und es wäre sehr zu wünschen, daß Diejenigen, welche noch dergleichen in Händen haben, unsern Sammler damit bedächten. Kauft auch kein Mensch in Deutschland eine solche Sammlung, ausgenommen diejenigen, welche Schall noch kannten und mit ihm lebten, so lohnt doch die Herausgabe des Büchlein's schon der Mühe. Ich gebe zu, daß nur für Solche Schalls

Verse einen Reiz haben können; aber für diese dann auch einen um so größeren.

Wer, der sich seiner erinnert, könnte nachstehende Zeilen, die er meiner Frau, mit Blumen und einem Bande zum Geburtstag schickte, wohl lesen, ohne ihn, sammt seinen Lastern und Tugenden, lebendig vor Augen zu haben?

An Julia.

(Am 29. Juli 1831.)

Ein Blumen-Strauß und -Gruß schmück' Deinen Festaltar
Am Sommertag, der Dich, Du Blume selbst, gebar.
Ein Selam ist der Strauß, in ihm spricht manche Blüthe
Von Deinem Reiz und Geist, von Deiner Huld und Güte,
Und wünscht im Leben Dir, wie in dem Reich der Kunst,
Fortuna's, Publikum's und der Camönen Gunst.
Ein Bänderangebind' o bella, buona, rara,
In Lila *) preis' es Dich als hold'ste cosa rara!
Und zu dem Wunsch und Preis gesellt die Bitte sich:
In Deiner Freunde Zahl zähl' sehr mich — und auf mich.

Eine eben so liebenswürdige als kluge Frau, eine Robert'sche Nichte, die jetzt auch verstorbene Gattin des Doktor Caspar, gehörte zu Schall's wohlmeinendsten Gönnerinnen und war denn auch, gleich uns, ernstlich bekümmert über die ihn aufreibenden Martern, die aber bei all' ihrer Gewalt, dennoch nicht vermochten, seinen Lichtsinn bei Geldangelegenheiten zu verscheuchen. Sie

*) Lila, oder: cosa rara, eine alte ital. Oper, in Berlin durch die Sontag wieder aufgefrischt.

hatte, ihren Kindern zu Liebe, in jener abgelegenen Gegend Berlin's, wo wir diesmal hauseten, einen Garten gemiethet und kam deshalb öfter als sonst mit meiner Frau zusammen, wobei denn auch Schall gewöhnlich nicht fehlte, der dann des Abends, wenn die Bewohnerinnen der Behrenstraße, des Berliner faubourg St. Germain, zu ihrem Gatten und Vater heimkehrten, bei uns in der „Holzmarktstraße" zu verweilen pflegte, bis eine verspätete Droschke seinen müden, doch ruhlosen Leichnam, — (ich ersuche den Herrn Setzer, nicht „ruchlos" zu lesen!) — nach der Friedrichsstadt zurückführte.

Diese unsre Wohnung in der Holzmarktstraße verdient ein Wort dankbaren Angedenkens. Sie war weder elegant noch prächtig; aber sie war eigenthümlich, bequem und dabei, was in einer großen Residenz unschätzbar ist, in Berlin aber bald gar nicht mehr zu finden seyn wird, weil die Bauwuth täglich mehr um sich greift: ländlich. Ein niedriges Häuschen, welches wir allein innne hatten, von keinem andern Miether gestört; fünf größere und fünf kleine Zimmer, einige der letzteren freilich so klein, daß ihrer drei zusammen kaum genügten, meinen Arbeitstisch, meine Bücher und mich zu beherbergen. Unmittelbar hinter dem Hause ein großer, grüner Platz mit schönen alten Nuß- und andern Bäumen; über den Platz hinweg die Spree, dieser oft bespöttelte Fluß, der allerdings kein Orinoko ist, der aber vor vielen größeren Strömen, namentlich vor der Oder meines lieben schlesischen Vaterlandes, den Vorzug hat, auch im heißesten Sommer wasserreich und frisch zu fließen. Ich sah aus den Fenstern meiner stillen häus-

lichen Dreieinigkeit auf Gras, Bäume und Wasser. Welchen Werth eine solche Wohnung für Kinder hat, ist gar nicht zu schildern. Auch machte sich unser Heinrich — (eigentlich hieß er Henrich, nach seines Taufpathens Steffens norwegischem Vorbild) — Alles sehr zu Nutze und dehnte die ländliche Freiheit so weit aus, daß er zu unterschiedlichen Malen aus der Spree herausgefischt werden mußte.

Daß wir gar so weit von den Haupt- und Glanzpunkten der Stadt wohnten, schützte uns vor Besuchen, welche nur Langeweile oder Müssiggang herbeizuführen pflegen. Diejenigen aber, welchen es Ernst war uns aufzusuchen, wußten uns auch in der freiwilligen Verbannung aufzufinden. Niemals war unser Umgang lebhafter und bestand niemals aus interessanteren und bedeutenderen Personen, als gerade dort. Wobei nur zu bedauern blieb, daß ich nicht umhin konnte, auch hier schon wieder unsern Etat zu überschreiten und mehr auszugeben, als mir zustand.

Ein Gast war uns damals angemeldet worden, vor dem Berlin zitterte und dem besonders meine arme Frau, wie er sich langsamen, aber sichern Ganges näherte, jeden seiner Schritte verfolgend, ängstlich entgegen bebte: ich meine die Cholera. Vielleicht trugen die zum Theil widersinnigen Voranstalten, über die man schon lange vorher deliberiren hörte und die, wenn sie zur Ausführung gelangt wären, größeres Unglück über die Bevölkerung der Residenz gebracht haben dürften, als der gefürchtete Todfeind selbst, mehr zu der unruhigen Auf-

regung bei, als die beunruhigenden Berichte, die ihm den Weg bahnten. Ich, für meine Person, von Natur aus gar nicht geneigt, mich um mein liebes Selbst zu ängstigen, wurde doch durch einige abergläubische Andeutungen erschreckt. Gerade in die Tage wo die Furcht vor der Cholera, durch eine entschiedene Wendung ihrer unregelmäßigen Laufbahn, in Berlin zur höchsten Höhe gesteigert war, fiel das Begräbniß des nicht lange nach unserer Ankunft aus Darmstadt, verstorbenen Schauspielers Wegener. Dieser junge Mann hatte als geschätztes Mitglied des Königstädtischen Theaters in vielen meiner Stücke zum Gelingen derselben beigetragen: „der Dichter im Versammlungszimmer,“ — „Lenore,“ — „Erinnerung,“ — „Faust,“ — „die Majoratsherren,“ — und besonders der während meiner Abwesenheit aufgeführte „Robert der Teufel“ waren durch ihn gehoben oder gehalten worden; ja, bei der letzten höchst anstrengenden Rolle, hatte der unermüdlich-fleißige Mensch, die noch übrigen Kräfte seines schon erlöschenden Lebens aufgeboten und sich dabei den Rest gegeben. Seine Collegen wünschten, daß ich ihm die letzte Ehre erweisen und an seinem Grabe reden möge, wozu sie bereits die erforderliche Erlaubniß der Behörden und des Predigers eingeholt. Ich konnte diesen Antrag unmöglich von mir weisen. Während ich beschäftigt war, eine Rede für diesen Zweck auszuarbeiten, trat meine Frau, Thränen im Auge, zu mir. Sie hatte im Theater vernommen, welches Amt die Herren mir zugedacht, und bat mich nun um Alles in der Welt, davon zurückzutreten. Sie führte an, wie sich in Berlin der alte Aber-

glaube forterhalten habe, daß Jeder, der ohne berufen zu seyn, am Grabe spricht, binnen Jahresfrist dem Begrabenen folgen müsse. Nun gebe sie zwar nichts auf solche Mährchen, aber weil die Cholera vor der Thür, sey sie doch ängstlich; auch wär' es doch immer seltsam, daß der Verstorbene, Wegener, gerade vor einem Jahre, dem damals verstorbenen Schauspieler Haas auch die Leichenrede gehalten habe! — Dieser letzte Umstand war mir unbekannt und — warum soll ich's leugnen? — ich stutzte, und schwankte einen Augenblick. Doch sagt' ich mir bald, daß ich mich lächerlich machen würde, wenn ich mich abschrecken ließe. Ich tröstete meine Frau mit allen auf der Hand liegenden Vernunftgründen, wobei ich, wie oft in ähnlichen Fällen, hören mußte, daß ihr dieselben eben so geläufig waren wie mir, daß sie mir durchaus Recht gab, schlüßlich aber dennoch ihre Bitte wiederholte. Dennoch ging die Sache vor sich. Als wir Leidtragende am Begräbnißtage paarweise und in langem Zuge hinter dem Sarge herzogen, hörte man vor und neben und hinter sich nur von der Cholera flüstern; wo sie wieder ausgebrochen, wie viel Opfer gleich am ersten Tage gefallen, und wie viel näher sie uns wieder gerückt sey! Und dergleichen Süßigkeiten mehr. Auf diesem Wege überkam mich zuerst ein Gefühl der ängstlichen Besorgniß, welches mir eine Art von Herzklopfen zuzog, wie ich es sonst nie empfunden. Doch wich es bald der Spannung, welche wohl niemals ausbleibt, wenn man vor einer großen Versammlung, sey es nun, vor einem Soufleurkasten, sey es vor einem offenen Grabe, auftreten und reden soll. Die fungiren=

den Leichendiener wiesen mir meinen Platz auf einem der um das Grab liegenden Bretter an. Kaum hatt' ich ihn eingenommen, kaum einen Blick auf die umgebende Menge geworfen, kaum die erste Silbe auf meine Lippen gebracht, als der lockere Sandboden zu weichen begann, und das Brett, welches mich tragen sollte, mit mir hinabglitt, so daß ich versank, bis an die Achseln im Grabe verschwand, und eben nur noch zur Noth von meinen nächsten Nachbarn emporgezogen werden konnte. Als ich wieder Grund gefaßt und mich sicher auf den Füßen fühlte, vernahm ich rings umher ein dumpfes Gemurmel. Doch ließ ich mich nicht aus der Fassung bringen, sondern haspelte meine Rede rüstig ab, wie ein wirklicher Leichenprediger. — Daß unter den Opfern, welche die Cholera in Berlin fordern würde, sich auch meine Wenigkeit befinden müsse, darüber konnte nun wohl kein Zweifel mehr obwalten. Einigermaßen war ich auch von dieser Meinung berührt, und sah der Ankunft des höllischen Legaten nicht ohne besorgliche Erwartung entgegen.

Viele Bewohner Berlin's, unter diesen auch einige unserer nähern Bekannten, entflohen und suchten Schutz vor der Seuche in fernen Gegenden. Merkwürdig! Drei Familien, deren ich mich jetzt eben erinnere, fanden am Rhein den Tod, den sie in Berlin vermeiden wollten. Eine Mutter verlor ihre schöne, blühende Tochter, ein Elternpaar seinen einzigen Sohn, Ludwig Robert und seine Frau aber starben beide selbst. Alle diese fielen dort, wo sie Schutz gesucht, als Opfer des Nervenfiebers,

während von unseren Freunden und näheren Bekannten in Berlin, Niemand der Cholera unterlag!

Am 28. August feierte die literarische Gesellschaft, wie gewöhnlich, Göthe's Geburtstag, in größerem Kreise, mit Gästen und Damen. Auch ich hatte deren eingeladen, unter ihnen Casper's; doch das spät beginnende Souper nahte fast schon seinem Ende, als er, verstört und zerstreut sich erst einfand. Er hatte in seiner Eigenschaft als Geheimer-Medizinalrath amtliche Abhaltungen gehabt und das erste Wort welches er mir in's Ohr sagte war: die Cholera ist ausgebrochen. Kaum hatte ich diese Meldung vernommen, als mich die Reihe traf, mein Festlied anzuheben. Dies Lied an und für sich schon düster gehalten, weil es mehr der Vergangenheit wie der Gegenwart galt, und in seinem Refrain:

„Er steht mit seinem Glück und Ruhm allein",

den greisen König unsres Festes eher beklagte, als besang, bewegte mich, so zum feierlichen Ernste vorbereitet, selbst ganz gewaltig und machte folglich, durch meinen wehmüthigen Vortrag auch einen tieferen Eindruck; — wie ihn Gelegenheitsgedichte sonst selten hervorbringen.

Die ganze große Versammlung befand sich in todesahnender Stimmung und von Ohr zu Ohr schlich das leise weiter gegebene Wort: sie ist da!

Schon in den nächsten Tagen bestätigten einzelne Fälle ganz in unserer Nähe die ärztliche Anzeige und weil man immer noch nicht sicher war, ob Rust in seiner Eigenschaft als passer rusticus (Haus-Sperrling), mit seiner Ansicht bei'm König durchdringen werde, so suchten wir auf unserer Halbinsel uns so gut als möglich

zu verproviantiren, indem wir Vorräthe jeder Gattung aus Specerei-Handlung, Kramladen, Viktualien-Keller und Apotheke zusammenkauften. Um nun das Schöne dem Nützlichen zu vereinen, traf ich eilige Anstalten zur Vervollständigung des Personal-Bestandes für ein Policinell-Theater, mit dem ich, wenn wir wirklich auf längere Zeit vom Verkehr mit andern Menschen abgeschnitten werden sollten, im Stande seyn würde, uns wie den Kindern die langen Herbstabende zu verkürzen. Dann rief ich unsere Dienstboten, die, wie alle Leute dieses Schlages, Todesangst vor den öffentlichen Krankenhäusern hegten, feierlichst zusammen und indem ich ihnen das Versprechen gab, im Fall einer Erkrankung Niemand fortbringen, sondern mich lieber mit absperren zu lassen und sie zu pflegen, ließ ich mir von ihnen geloben, daß sie auch uns nicht verlassen wollten. Nachdem dies Alles geschehen war, fühlt' ich mich vollkommen beruhigt und vergaß, sehr bald an das Rumpeln des verhängnißvollen nächtlichen Leichenwagens gewöhnt, sogar meinen ominösen Grabsturz. Minder wollte dies meiner Frau gelingen; es brauchte mehrere Monate, bis sie mit dem Gedanken an die Anwesenheit der Cholera sich befreunden konnte.

Was ich zu jener Zeit schon bedauerte, worüber ich mich heute noch nicht zufrieden geben kann, ist daß Jean Paul die Cholera und die Verwirrung, welche dadurch hervorgebracht worden, nicht mehr erlebt hat! Welche Ausbeute für ihn! Welch' reicher Stoff zu einem Büchlein à la Katzenberger! War es doch wirklich, als ob auch die zartesten, verschämtesten Jungfrauen ihre

zierliche Schüchternheit abgestreift und sich, von Besorgniß getrieben, der unverhülltesten Natur in die Arme geworfen hätten. Gegenstände, welche sonst in Damengesellschaft nur anzudeuten ein Verbrechen gegen Schicklichkeit und Anstand gewesen wäre, wurden jetzt mit unverstellter Aufrichtigkeit detaillirt und waren den prüdesten Frauen geläufig. Man durfte ohne Gefahr von flanellnen Leibbinden, von Pflastern auf der Magengegend, von Klystierspritzen und Stuhlgängen reden und sicher seyn, daß ähnliche Gespräche, waren sie nur einigermaßen instruktiv und gaben sie nur entfernte Aussicht auf Hilfe oder Schutz, unbezweifelten Wiederklang fanden. Es trat während den ersten Schreckenswochen völlig jener Zustand in der Gesellschaft ein, der uns im Krankenzimmer eines hoffnungslos-aufgegebenen Familienvaters entgegentritt, wo Mutter und Töchter, in Gegenwart fremder Zuschauer, ihrem aus dem Herzen dringenden Pflichtgefühl folgend, Alles thun, was zur Pflege des Leidenden gehört, rücksichtslos gegen die anwesenden Zeugen. Was dort aufopfernde Hingebung wird, wurde hier Besorgniß um das eigene Selbst und der mächtige Trieb zum Leben fand in Unterhaltungen über Präservative und Hilfsmittel momentanen Trost. Für mich bot jene Zeit häufige Gelegenheit dar, tiefere Blicke in das sonst künstlich gemachte, oft verlogene Wesen verschiedener Personen zu thun. Die Cholera hat mir manchen feigen Egoisten gezeigt, dem ich bis dahin geglaubt hatte, wenn er es verstand, sich als edelgesinnten Menschenfreund zu präsentiren.

Der einzige Einfluß, den die Herrschaft der Cholera auf mein Daseyn ausübte, gab sich in noch größerer Enthaltsamkeit von Trank und Speise, wie sie mir sonst schon immer eigen und in angestrengterem Fleiße kund, welcher letztere nicht ausbleiben kann, sobald eine öffentliche Niedergeschlagenheit die Zahl und Auswahl verlokkender Zerstreuungen mindert. Die „Erzählungen" die unter meinem Namen späterhin (1833) bei Meyer in Braunschweig, leider von Druckfehlern wimmelnd, erschienen sind, als „Bella," „der Raubschütz," „die letzte Ehre" stammen (wenigstens die letzteren) aus jener Zeit. Auch schrieb ich das Schauspiel „der dumme Peter" und reichte dieses, wohl zunächst um in annähernde Verbindung mit der General-Intendanz zu kommen, beim Königl. Hoftheater ein. Für die Königstädter Bühne hätte sich's nicht geeignet, weil diese keinen eigentlichen Charakter-Darsteller besaß. Ludwig Devrient war nun freilich auch schon die Ruine seines eigenen, großen Namens und jener Krankheit, die ihn dem Grabe näher brachte, schier unterliegend, immer nur in kurzen Zwischenräumen aufzutreten fähig. Dennoch stimmte Hofrath Esperstedt, sobald er mein günstig aufgenommenes Manuscript gelesen, mit mir überein, daß Devrient den Peter spielen müsse. Ich machte dem berühmten Künstler die unvermeidliche Autorvisite, wo ich ihn, nach langer Zeit zum Erstenmale wieder sah. Zu meiner größten Freude fand ich ihn für mein Schauspiel auf's Günstigste eingenommen und namentlich von seiner Rolle völlig erfüllt und durchdrungen, so zwar, daß er auf meine Aeußerung: ich sey bereit, dem Wunsche der Regie

gemäß, bedeutend zu streichen! mit Heftigkeit entgegnete: „Possen; wüßt' ich doch nicht, was da zu streichen wäre! Können sie's schon wieder einmal nicht kurz genug haben, um hinter her noch eine Stunde tanzen und springen zu lassen!" — Ach, und trotz dieser für mich so ehrenvollen Entgegnung, wär' es doch für alle Betheiligten nützlich gewesen, recht viel zu streichen, denn unser lieber Devrient hatte die Fähigkeit fest zu lernen, — die übrigens nie, auch in seiner Glanz-Periode nicht, zu seinen glänzenden Eigenschaften gehörte, — fast gänzlich verloren und vermochte nur noch in abgerissenen Sätzen nachzusagen, was ihm der Soufleur überlieferte. Ich habe in dem kurzen Vorwort, wie ich dergleichen bei der Ausgabe meiner dramatischen Versuche jedem Stücke beifügte, schon erzählt, was hierher gehört: da in der Rolle des Peter eigentlich auf wirksame Volubilität der Zunge, die ohne festes Lernen nicht gedacht werden kann, gerechnet ist, so hegte Devrient, seine Schwäche wohl kennend, selbst einige Besorgniß. Er fragte meinen gütigen Freund, den Regisseur Weiß, ob er wohl glaube, daß Holtei unter die Theater-Dichter gehöre, die sich viel aus den W o r t e n machen? Und als Weiß ihm in seiner humoristischen Art darauf entgegnete: Lieber Devrient, dann hätt' er die Rolle nicht für Dich geschrieben! fühlte Devrient sich sehr erleichtert. In diesem Sinne hat er sie denn nun auch gespielt. So manche Wendung des Gedankens, so manches kleine pikante Wort, worauf der Autor nicht übel Lust hatte eitel zu seyn, ging auf dem Wege aus dem Munde des Soufleurs bis in Devrients Ohr verloren, fiel auf den Boden und ward unter die

Füße getreten. Dagegen verlieh er manchen Scenen und Momenten durch seine siegreich mimische Gewalt, eine Wirkung, die der arme Verfasser auch nicht von Fern geahnet. Das Stück erhielt sich bis zu Devrients Tode auf dem Repertoir und behauptet seinen Platz in der Geschichte des deutschen Theaters dadurch, daß der „dumme Peter" die letzte neue Rolle gewesen ist, die „Ludwig Devrient" einstudirt und gegeben hat.

In den letzten Tagen des Oktober 1831 empfing ich aus Obernigk die Nachricht, der alte Baron Riedel, unser guter Freund aus den ersten Bänden, sey am 24. d. M. gestorben und meine Gegenwart, sowohl der Grundherrschaft, wie dem Gerichtsamt wünschenswerth! Die beifolgende Abschrift des Testamentes bestätigte, daß ich, mit meinen Kindern in gleichen Theilen, zum Erben des kleinen Vermögens, welches dem guten, ehrlichen Onkel noch verblieben war, ernannt sey.

Jede, auch die unbedeutendste Reise war zur Cholerazeit mit Schwierigkeiten verknüpft, die bei Lichte betrachtet, Denjenigen durch welche sie veranlaßt wurden, weder Schutz noch Sicherheit gewährten, weil am Ende doch keine konsequente Durchführung der getroffenen Maaßregeln aufrecht zu halten war, während diese den Reisenden sehr belästigten. Ein ärztlich und polizeilich bestätigtes Attest mußte zuvörderst die Erlaubniß, reisen zu dürfen, begründen; dann aber durfte der Reisende in den Städten und Städtchen, welche noch intakt geblieben, nicht aus dem Wagen steigen, wenn die Ortsbehörden, von ihrem Vorrechte für diesen Fall Gebrauch machen wollten. Zu welchen Widersprüchen diese leere Form-

lichkeit führte, ist leicht einzusehen. So begegnete mir in einer kleinen Stadt, wo ich Pferde wechselte, daß ein mit verrostetem Säbel umgürteter Bürgersmann mir untersagte auszusteigen und im Passagierzimmer zu frühstücken, daß er aber den Diener des Hauses nicht abhielt, mir Lebensmittel an den Wagen zu bringen und die Bezahlung aus meiner Hand in Empfang zu nehmen. In einem andern Ort, wo ich gerade um die Stunde anlangte, als die Kinder aus der Schule kamen und mich anstarrten, als ob ich Cholera Morbus in Person selbst wäre, rief ich einen über den Platz hüpfenden Barbier herbei, den ich befragte, ob er mich in seiner Wohnung rasiren könne? Das ist mir, fall's Sie aus einer „cholerischen“ Stadt zu kommen belieben, streng verboten: ich darf Sie, bevor Sie desinfizirt sind, nicht bei mir aufnehmen. — Aber in den Wagen zu mir dürfen Sie steigen? — Dawider lautet kein Gesetz! —

Und er kam in den Wagen, seifte mich ein, rasirte mich — Alles bei hellem Licht einer leidlich warmen November-Sonne, zum Entzücken der uns umgebenden Schuljugend.

Schriftlicher Vormeldung gemäß nahm ich meinen Weg über Trachenberg, wo ich einige Tage bei meinem alten Freunde Schwarz zubringen sollte und wollte, um dann diesen Bevollmächtigten der Obernigker Themis, an den eigentlichen Ort meiner Bestimmung zu geleiten. Auch Trachenberg hatte sich abgesperrt. Zwei mit Spießen bewaffnete Nationalgardisten traten mir an der von Winzig hereinführenden Straße entgegen, um den Weg zu verlegen. Mein Winziger Postillon,

— ich hätte mich ganz ruhig unterworfen und jeder Anordnung Folge geleistet: — sah darin eine Kränkung seiner Ehre.

„Ach tummes Zeug,“ rief er aus, „bei uns ha'n bir noch nich' den kollrigen Morbs!“ Darauf trieb er die Pferde an, stieß in's Horn und forcirte glücklich die Wache. Er brachte mich auch ohne Aufenthalt vor's Stadtgericht, wo Schwarz wohnt. Dieser mit dem Bürgermeister von einem Spaziergange heimkehrend, erblickte den Reisewagen und stürzte sich, sammt seinem Begleiter, — Beide erschreckt über die Unzuverlässigkeit ihrer Wachen, — mir entgegen, den Eintritt in sein Haus verhindernd. Ich mußte mit ihnen zurück gehen, in das für diesen Zweck eingerichtete Gebäude vor dem Thor, wo ein eigens dazu bestellter und bestallter Polizeiarzt mich nach allen Regeln der Kunst einräucherte um den Ansteckungsstoff auszuräuchern.

Erst nachdem dies Werk vollbracht und ich, unerstickt, aus dem Chlorqualm hervorgetreten war, durft' ich die Herren mit Hand und Mund begrüßen, ward ich willkommen geheißen, und verlebte frohe Stunden bei den Freunden. Als wir dann in Obernigk anlangten, war ich erstaunt, mein Herz wehmüthig gestimmt zu finden über die Abwesenheit des verstorbenen alten Oheims. Ich will es nicht leugnen, daß die Nachricht von seinem Tode mich nicht im Geringsten traurig berührte, nein, daß sie vielmehr durch den unwillkührlichen Gedanken an manche aus der kleinen Erbschaft hervorgehende Erleichterung meiner Lage mir angenehm gewesen war.

Jetzt, wo das alte stumme Bild beschränkter Gutmüthigkeit am Tische fehlte, wo sein Platz am Ofen leer stand, wachte ein Heimweh nach der Kinderzeit in mir auf und ich ließ mir von seinem getreuen Diener gern die letzten Tage des harmlosen Greises schildern. Fand auch Gelegenheit, ihm zu vergelten, was er mit aufopfernder Anhänglichkeit, die sich durch eine lange Reihe von Jahren in Glück und Unglück bis zum letzten Athemzug bewährte, an dem geliebten Herren gethan. Leider sind Geschäfte, für deren Erledigung die Gerichte thätig seyn müssen, bei'm besten Willen von beiden Seiten, selten oder nie auf einmal zu beendigen: schon jetzt zeigte sich, daß meine Gegenwart in Schlesien zum Sommer wiederholt nöthig werden dürfte, weil wir so manche Verwickelung auf frischer That nicht zu lösen vermochten. Was mich, den Gesetz-Unkundigen, am Unangenehmsten überraschte, war die Entdeckung vom „höchsten Erbschaftsstempel," den ich zu zahlen haben würde, weil die Verwandschaft mit dem sogenannten Onkel eine gar zu schlesische gewesen, an der auch kein Tröpfchen eigenen Blutes klebte. Man redete mir zu, ich möchte, nach Berlin zurückgekehrt, etwaige Protektion in Anspruch nehmen, um wo-möglich den Erlaß dieser Abgabe zu bewirken; ein Versuch, dessen Ausführung mich schon bei dem bloßen Gedanken an unvermeidliche Supliken und Sollizitations-Visiten, mit Angst und Grauen erfüllte; den ich zu wagen meinen Freunden in Obernigk versprach; den ich aber schon bei'm ersten Anlauf wieder aufgab, als ich zur Audienz bei des Herrn Finanzmi-

nisters Excellenz gemeldet, eine unermeßliche Reihe gleich mir Harrender vor mir sah*).

Die Grafenorter Herrschaften brachten den Winter auf dem Lande zu; Aufforderung genug für mich, vor der Rückkehr nach Berlin, einen Flug in die schneebedeckten Berge zu unternehmen. Durch Breslau, wo die Cholera fast noch heftiger wüthete, eilte ich, ohne aus dem Wagen zu steigen. Als ich in Frankenstein Pferde wechselte, trat zufällig der Postmeister heraus und fragte, nachdem er einen Blick in den Stundenzettel gworfen, ob ich nicht meinen Bruder besuchen wollte, der hier in Garnison liege? Ich hatte diesen (meinen Halbbruder), nicht gesehen, seitdem er im Winter 1826 in Berlin zum Offizier-Examen gewesen und fühlte jetzt, bei der Frage

*) Dem Andenken unseres verstorbenen Königs bin ich schuldig, hier zu sagen, wie diese Sache zu Ende ging. Die Zahlung des Erbschaftsstempels, welcher die für mich höchst bedeutende Summe von 800 Rthlr. überstieg, sollte im andern Jahre endlich geleistet werden. Die Noth drängte mich und ich wendete mich an den König, dem ich vorstellte, daß es Luisens Kinder wären, deren kleines Besitzthum durch diese Abgabe geschmälert würde. Ich reichte meine Vorstellung etwa vierzehn Tage vor Weihnachten ein und war höchlichst erstaunt, fast zwei Wochen verfließen zu sehen, ohne ein Kabinetschreiben zu empfangen, weil gewöhnlich in einer sehr kurzen Frist die Königlichen Antworten zu erfolgen pflegten. Am heiligen Abend, eben um die Zeit wo man den Kindern „aufzubauen" pflegt, kam der „blaue Brief," der die vollständige Gewährung unserer Bitten enthielt, in meine Hände. Friedrich Wilhelm der Dritte hatte befohlen, daß er um diese Stunde abgegeben werden sollte! So that der König bei dem ich eigentlich in Ungnade stand.

des fremden Mannes, eine gewisse Beschämung, so unbrüderlich, den mir wohlbekannten Aufenthalt des braven Jungen vergessen zu haben. Schnell gefaßt, ersuchte ich den Herrn Postmeister, zum gütigen Vermittler werden und Jenem berichten zu wollen, daß ich genöthigt sey, nach Grafenort zu eilen, daß ich jedoch auf der Rückreise dem Bruder einige Tage widmen würde. Diese, dem Leser gewiß höchst gleichgültige Unterhaltung wird hier mitgetheilt, weil sich an sie ein wichtiger Moment meines inneren Lebens knüpft und weil die scheinbare Zufälligkeit des Zusammentreffens, einen lehrreichen Beitrag zum unerschöpflichen Kapitel von Bestimmung, — Schicksal, — Verhängniß liefert.

In Grafenort anlangend hatt' ich Mühe, mir mein kleines Zimmerchen zu retten. Denn die bevorstehende Jagd versammelte viele Gäste. Da mein städtisches Kostüm, besonders die dünnen Stiefeln, mir nicht gestatteten, mich den Jägern anzuschließen, welche durch tiefen, frischgefallenen Schnee waten sollten, so blieb ich gern hinter'm warmen Ofen und schrieb, während Sie draußen den armen Hasen Garaus machten, jene kleinen Gesänge nieder, welche unter der Firma „Grafenorter Jagdlieder" in meine Gedichtsammlung aufgenommen wurden. Ich kam mir dabei vor, wie mein Lieblings-Dichter Friedrich Rückert, der als „Freimund Reimar" während der Befreiungskriege auch nur mit seiner Feder gegen Napoleons Heere kämpfte. Gelang es mir gleich, mich bei feierlicher Ausübung e i n e r „nobeln Passion" zurückzuziehen, so fand ich doch kein Mittel der a n d e r n zu entgehen. Nach der Tafel wurde gespielt und ich,

der in seinem Leben nichts gethan, um in dieser edlen Kunst auch nur die geringste Fertigkeit zu erreichen, verlor, lediglich aus geselliger Artigkeit, die paar hundert Thaler mit denen ich zur Rückreise nach Berlin ausgerüstet war. Unangenehm war mir dieser unerwartete Verlust zunächst nur deshalb, weil ich nicht recht wußte, wie ich meinen Wagen und meine pelzumhüllte Personage ohne Geld nach Berlin schaffen würde, da doch bekanntlich die Königl. Postanstalten keinen Credit geben.

Mein ganzer Trost war auf die nächsten Abende gerichtet: Ich hatte immer gehört, daß die eigensinnige Göttin des Spieles den Wechsel liebe und war überzeugt, daß sie sich nun für mich erklären müsse, nachdem sie mich gleich bei unserer ersten Bekanntschaft so grob von sich gewiesen. Aber ach, wo blieb meine Hoffnung! Als ich am andern Tage die Augen aufschlug, hatte sich der Schnee in Koth verwandelt, dicke Nebel rieselten hernieder und die Jagd, — auf vier Tage berechnet, — mußte bis zu wiederkehrendem Frost aufgeschoben werden. Sämmtliche Herren Gäste kehrten zu ihrer Wirthschaft heim; ich sah auch diejenigen zum Thore hinausfahren. die mein Geld in der Tasche hatten und blickte ihnen traurig nach. Wie sollt' ich jetzt flott werden? Sollt' ich den Grafen um ein Darlehn ansprechen? Das wäre mir allzuschwer angekommen. Gern hätt' ich den Wagen verkauft, aber wo fand ich im Dorfe Abnehmer? Ich erschöpfte mich den ganzen Tag über in Anschlägen, deren einer so unausführbar blieb als der andere, um endlich einzusehen, daß ich den Grafen ansprechen müßte. Des Abends, nach dem Souper, im kleinen Kreise, war-

tete ich nur den Aufbruch weniger, noch verspäteter Gäste ab, um mein Anliegen vorzubringen, als der Graf, anstatt gute Nacht zu sagen, plötzlich den Vorschlag machte, noch ein wenig zu spielen? Das war mir um so auffälliger, weil er sonst niemals ein Gelüsten dazu verspürte, und stets nur aus Rücksicht für seine Gesellschaft sich zur Theilnahme entschloß. Mußt' ich also nicht diesen Vorschlag, als einen durch Antrieb der launenhaften Göttin veranlaßten, betrachten, die ihre Härte vom vergangenen Abend bereute und mir wieder zu dem meinigen verhelfen wollte? Solches begab sich denn auch. Die günstigen Chancen flogen mir zu, wie durch Zauber und binnen einer halben Stunde besaß ich mehr, als ich Tages zuvor besessen. Ich konnte also Grafenort verlassen, ohne um Reisegeld verlegen zu seyn. Daß ich, auch nach diesem Vorfalle, mich niemals bewogen gefühlt habe, Spielgesellschaften aufzusuchen, ist wohl ein unzweifelhafter Beweis, wie mangelhaft meine Organisation in diesem Punkte bestellt ist und wie schlecht ich mich ausgenommen haben würde, wenn mir das Geschick einen Platz in der Welt angewiesen hätte, dessen Inhaber den Pflichten des Mannes von Welt genügen soll. Warum ich stets eine Abneigung vor dem eigentlichen großen Spiel, ja sogar vor dem möglicherweise damit verbundenen großen Geldgewinne empfand? das hab' ich in den vorhergehenden Bänden dieses Buches schon angedeutet. (Die herkömmliche Unterhaltung durch Kartenspiel anlangend, weiß ich meiner persönlichen Empfindung gemäß, nichts Besseres zu sagen, als was Walter Scott ausspricht: „Das Leben mit Aus-

wechslung von gemalten Stückchen Pappendeckel bei einem runden, grünen Tische für den elenden Gewinn von fünf Schillingen vergeuden, — das kann nur ein Narr, oder ein Schwachkopf.") Auch trägt, wenn ich ehrlich seyn soll, zu der täglich in mir wachsenden Geringschätzung unserer sozialen Zustände, die Beobachtung nicht wenig bei, wie derselbe Mensch, der von berechnetem Raube am Spieltisch glänzend lebt, mit allgemeiner Achtung und wenn er reich ist, mit Verehrung behandelt wird, während weder Gesetz noch öffentliche Meinung dem armen Teufel Nachsicht und Mitleid gönnen wollen, der sich als aufrichtiger Dieb ehrlich zu erkennen giebt. Wer sich ertappen läßt, wenn er ein Tuch aus der Tasche zieht, der wird vom Bestohlenen sogleich der Polizei zur Bestrafung und Besserung übergeben; auch fehlt es nicht an vortrefflichen Herren, welche unsere Gesetze gegen derlei abscheuliche Verbrecher noch immer zu mild finden und alles Ernstes die Ansicht predigen, jeder Spitzbube müßte aufgehenkt werden! Dieselben Herren jedoch unterlassen nicht, Denjenigen „Mann von Ehre," der ihnen auf die listigste Weise, im Bündniß mit feilen Spießgesellen, tausend Friedrichsd'or gestohlen, zu ihren Diner's zu laden, damit er wo möglich Gelegenheit finde, seine künstliche Operation zu wiederholen. Ein solcher „Mann von Ehre" darf thun was er will: unbescholtenen Mädchen sein Wort brechen, nachdem er sie verführt; treuherzige arme Leute um ihren Nothpfennig betrügen; falsch spielen! — Das Alles schadet seinem Rufe nichts. Wenn er nur im äußersten Falle kein Duell refüsirt, so bleibt er, was

er ist: „ein nobler Kavalier," und der reiche Banquier sucht seinen Umgang, seelensfroh und höchst geschmeichelt, sich von ihm ausbeuteln zu lassen.

In Frankenstein anlangend, erfuhr ich, daß mein Bruder in der Nachbarschaft auf Besuch sey. Nach kurzer Ueberlegung glaubt' ich mir sagen zu können, wo er sich befinden werde? Das Landgut einer verwandten Familie liegt anderthalb Meilen von Frankenstein entfernt. Der gegenwärtige Besitzer, mit dem ich in der Breslauer=Erziehungsanstalt vereint geschmachtet und der, von zwei Brüdern der jüngere, in die Rechte und den Besitz des früh verstorbenen älteren Bruders getreten war, hatte sich, wie ich wußte, mit der Tochter meines leiblichen Onkels Wilhelm verheirathet. Dieser, sein Schwiegervater lebte abwechselnd bei ihm, oder in Frankenstein. Diese Verhältnisse, mit denen ich durch Hörensagen bekannt war, traten mir nach und nach wieder in's Gedächtniß, als der Hausknecht, den ich nach meinem Bruder fragte, mir den Namen des Onkels nannte. Ihn und seine Tochter hatt' ich seit dem Jahre **1822** nicht gesehen, wo sie, nach dem Tode meiner alten Pflegemutter, zur Auseinandersetzung der kleinen Erbschafts=Angelegenheiten in Breslau gewesen waren.

Meine Cousine war uns, mir und meiner ersten Frau damals wie ein frisches, derbes Landmädchen erschienen, ohne weiter ein besonderes Interesse einzuflößen. Des Onkels gedachte ich wie eines heitern, lebenslustigen Mannes, der sich der Gegenwart erfreuend, diese durch Erinnerungen an eine mehr als lustige Vergangenheit

auszuschmücken verstand und dessen fantastischen Erzählungen ich als Knabe oftmals gelauscht. Ich entschloß mich nun, wenn schon nicht ohne Besorgniß: ob das unerwartete Erscheinen eines durch sein Theatertreiben gleichsam außer adeligen Cours gesetzten Verwandten, dem Gemahl meiner Cousine willkommen seyn dürfte, zur Entdeckungsreise nach L. und traf daselbst an einem Sonntags=Morgen ein. Die erste Stunde war etwas peinlich. Weder Onkel noch Bruder waren am Orte. Der Letztere befand sich bei andern Freunden in der Nachbarschaft, der Erstere aber saß ganz ruhig in Frankenstein und ich hatte keine Ahnung davon gehabt, daß ich unter seinen Fenstern vorüber gefahren. Mein Vetter Fritz wußte eigentlich nicht recht, was er mit mir, der ich ihm doch wie ein Vagabund erscheinen mußte, in seiner Winterruhe beginnen sollte? Die Damen — seine Gattin und eine Freundin derselben — waren in der Kirche. Noch hatte mein Postillon nicht ausgespannt. Ich stand auf dem Sprunge, wieder abzufahren. Das aber wurde nicht gestattet. Unsere Unterhaltung stockte von beiden Seiten. Wie zwei Leute die eben keine Berührungspunkte finden, suchte Jeder möglichst artig zu seyn, ohne daß wir einander näher gekommen wären. Bald verstummten wir Beide und ich starrte, meine Stirn gegen die Fensterscheibe gepreßt, hinab in den Hofraum, wo bereits der Winter schon wieder seine weiße Prachtdecke ausgebreitet. Da verkündete fernher dringender Orgelklang das Ende des Gottesdienstes. Einzelne Landleute, ihrem sonntäglichen Heerde zueilend, bahnten sich schmalen Weg durch den frischge=

fallenen Schnee und bald folgte, von weißem Schleier verhüllt, die erwartete Herrin des Hauses. Ich sah, wie sie im Vorübergehen den Postillon befragte, wen er ihnen gebracht? Von seiner Antwort nicht befriedigt, wendete sie ihren Blick staunend nach dem Fenster, wo wir standen und theilte dann der Freundin ihren Zweifel mit, wer da wohl gekommen seyn möchte? Schon aus ihrem Gange, ihren Bewegungen, war sie mir wie eine Andere erschienen, als ich zu finden erwartet. Nun trat sie ein — und statt jenes vernachlässigten Naturkindes, wie ich es in Ueberfülle jugendlicher Gesundheit kennen gelernt, stand eine schöne, zarte Frau, mit reinster Anmuth geschmückt vor mir, als hätte des edelsten Meisters Hand aus kaltem Stein das Bild einer Göttin geschaffen. So vollkommen war die Täuschung, daß ich an fremdem Orte und unter andern Verhältnissen niemals in dieser Dame meine Cousine erkannt haben würde. Eben so wie ihr Benehmen dem feinsten Tone guter Gesellschaft entsprach, eben so ungezwungen und natürlich war ihr Ausdruck, als sie mich erkannte und mich herzlich willkommen hieß. Augenblicklich gewann Alles um uns her ein neues Leben. Jede Verlegenheit schien verschwunden. Wie wenn ich seit Jahren dort heimisch gewesen wäre, fand ich mich in die Persönlichkeiten der Familie, als ob ich nicht nur dem Namen, nein, als ob ich auch der Wahrheit nach dazu gehörte. Es versteht sich von selbst, daß ich noch an diesem Tage nach Frankenstein zurückkehrte, um Onkel und Bruder abzuholen und daß ich dann so lange verweilte, als mit meinen bereits weiter getroffenen Anordnungen sich vereinbaren ließ. Dieser

ländliche Aufenthalt machte auf mich einen gar nicht zu beschreibenden Eindruck. Es war, seitdem ich, der Kindheit und ihren längst entschwundenen Träumen entwachsen, mich in der fremden Welt umhertrieb, zum Erstenmale, daß ich mich unter Menschen befand, die nicht eigene Wahl und Richtung meines Lebenslaufes mit mir in Verbindung gebracht, sondern die Blutsverwandtschaft — ein Wort, dessen Bedeutung mir stets ganz fern lag, woran ich nie dachte — mir näher stellte. Vielleicht hätte dieses Zusammentreffen ohne Ida mich ziemlich kalt gelassen? Durch sie aber, durch ihre huldreiche Freundlichkeit, gewannen auch ihre Umgebungen, bis zum Geringsten der Dienerschaft, für mich eine Beziehung, die mich an diesen Hausstand zu fesseln schien; es dünkte mich, als hätt' ich nun gefunden, was ich stets entbehrt, als wäre der Bruder meines Vaters, mein Vater selbst, als hätt' ich mit meinem Bruder, dem ich mich nun erst in gleicher Verehrung und Liebe für Ida näherte, von jeher zusammengelebt, als hätt' ich die freundlichen Kinder, die bald an mir hingen, schon in der Wiege gesehen.

Unvergeßlich bleibt mir die Nacht, wo ich bei wildem Schneesturm, in die Ecke des hin und herschwankenden Wagens gedrückt, die Rückreise nach Berlin antrat. Es war eine fürchterliche Nacht. Nur mit Drohungen vermocht' ich die Postillons zur Erfüllung ihrer schweren Pflicht zu bewegen, und daß ich beim Fahren durch die Finsterniß, sonst wahrlich kein Held, mich diesmal muthiger anließ, als meine Kutscher, mag wohl nur einem innern Sturme zuzuschreiben seyn,

der gewaltig genug wirkte, um den äußeren zu übertoben. Wie wenn ich von einem lang besessenen Glück scheiden und mich in drohende Gefahren stürzen müßte, so wähnte ich mich von Allem losgerissen, was mir lieb und theuer war. Erst mit dem wieder anbrechenden Tage kehrte mir die Besinnung zurück; erst mit dem Morgen erwachte mir jenes Bewußtseyn, daß meine Heimath dort winke, wo Weib und Kind meiner harrten, daß mir nicht beschieden wäre, in ländlicher Stille, fern vom Geräusch der großen Stadt, ein bequemes, friedliches Daseyn zu führen, daß die Pflicht der Selbsterhaltung mich nöthige, gegen das Leben, für mein Leben zu kämpfen, und daß ich vor einem anderen größeren Publikum wirken müsse, als vor jenem kleinen, leicht gewinnbaren, welches sich in Ida's behaglichen Gemächern um mich her versammelt hatte, wenn ich meine Lieder sang. Gleichwohl ließ der kurze Aufenthalt in L. einen lange nachhaltigen Zwiespalt in meinem Innern zurück; ich konnte nur mit heißer Sehnsucht an Diejenigen denken, die mir von Geburt so nahe stehend, auf meiner irren Laufbahn so lange fremd geblieben waren, die ich jetzt nur kennen gelernt, um zu empfinden, daß mich mein Geschick von ihnen trenne.

In Frankfurt a. O. wo die schöne, kluge, gute Generalin von Z., mir von Berlin aus bekannt, lebte und einen Kreis Derjenigen um sich versammelte, welche man die dortige Aristokratie nennen durfte, hatte ich mich von Grafenort aus gemeldet, um daselbst, was schon früher einmal besprochen worden war, einige Tage zuzubringen. Wenn ich hier die Bezeichnung „Aristokratie" gebrauchte,

so geschah dies nicht, weil gerade die Vornehmsten und Angesehensten jenen Kreis bildeten, sondern weil diese zufällig auch die am meisten Unterrichteten, Theilnehmenden, Edelsten waren. Es giebt in meinen Augen nur eine Aristokratie, ich meine diejenige, in welcher Geist und Gemüth sich verbanden. Wer diese abläugnen will, gehört für mich zum Pöbel, sey er meinetwegen im Purpur geboren. Wo aber Rang, Geburt und Besitz sich mit ihr vereinigen, ist sie mir doppelt werth; ich bin nicht so erbärmlich egoistisch, daß ich, im Staube des Weges mühselig zu Fuße wandelnd, Diejenigen hassen sollte, die mit vier Pferden vor mir einherfahren, weil ich sie beneiden müßte. Auch glaub' ich bemerkt zu haben, daß in einer gewissen Klasse von Demagogen, Liberalen, Communisten, — oder wie man sie nun bezeichnen will, die den Unterschied der Stände demoliren möchten und fortwährend Freiheit und Gleichheit predigen, — sich sehr viele engherzige, eigennützige, eitle Mundhelden befinden, die wenn sie in Besitz und Stellung gelangten, allen Hoch- und Uebermuth entwickeln würden, über den sie jetzt so bitter klagen. Mir ist, wie ich mich viel umher getrieben und auch den Höchsten gegenüber, meine persönliche Freiheit und Ehre, oft nicht ohne Opfer, bewahrt habe, durch lange Erfahrung deutlich hervorgetreten, daß nur die Aufgeblasenheit plötzlich reich gewordener Commerzianten, und neben dieser der Bettelstolz hungernder Edelleute unerträglich ist; daß sich hingegen mit wohlhabenden Leuten, die Namen und Eigenthum zugleich ererbten und da ei nur nicht ganz ohne Bildung blieben, immer noch am Besten

auskommen läßt. Wenn daher in Frankfurt, Denen, die nur durch Geist und Wissen galten, sich auch Häuser öffneten, wo der begründete Anspruch auf Vornehmheit herrschte, so störte dies die Geselligkeit im höheren Sinne des Wortes nicht nur nicht, sondern beförderte sie veredelnd. Ich glaube mich keiner eitlen Prahlerei schuldig zu machen, wenn ich, als zur Schilderung meiner Erlebnisse gehörig, unumwunden erzähle, wie es mir gelang, mir und meinen Talenten in Frankfurt a. O. jene Geltung zu erreichen, die sich auch auf die Person überträgt, die ihr Gönner und Freunde erwirbt. Oefters bin ich dort herzlich aufgenommen worden; immer haben mich die Besten als einen Gerngesehenen willkommen geheißen und heute noch, wo die Alles zerstörende Zeit auch jenen wahrhaft seltenen Verein hochgebildeter, liebenswürdiger Menschen und Familien aufgelöset hat, beweisen mir die Zurückgebliebenen, die jetzt vereinzelt dastehen, wenn ich mich dort zeige, daß in ihrer Erinnerung an vergangene schönere Tage mein armes Bild unvergessen seinen Platz behauptet. Tadle mich Niemand, daß ich mich hier so entschieden selbst lobe!? Ich will nur ehrlich bekennen: es wird noch schlimmer kommen. Wir nahen der Epoche meines Lebens, wo ich mancherlei Gutes von mir zu sagen habe, in sofern nämlich, als Andere es von mir gesagt und gedacht haben müssen, weil sie mir sonst nicht so unzweifelhafte Beweise ihres Wohlwollens, ihrer Theilnahme gegeben haben könnten. Es hilft nun einmal nichts, ich kann auch das nicht verschweigen, eben so wenig, als ich das Ueble verschwieg, dessen ich mich so häufig anzuklagen hatte.

Oft und viel ward ich angefochten wegen meiner „Bescheidenheit,“ wie sie's nennen, und Manche behaupten mir wohl gar in's Gesicht, ich zierte mich damit. Dem ist nicht so. Ich bin gar nicht so bescheiden. Ich bin nur wahr, bin nur aufrichtig; Das werd' ich bleiben, so weit es sich thun läßt (denn Alles kann man und darf man ja, wie schon öfters gesagt, bei'm besten Willen nicht erzählen, weil es Verhältnisse und Menschen verletzen würde, die noch existiren). — In dieser aufrichtigen Wahrheit werd' ich also genöthigt seyn, mich noch oft zu loben und wenn dies nach der Meinung mancher Leser jetzt zu oft geschehen sollte, so bitt' ich dieselben: gütigst erwägen zu wollen, daß wir uns im fünften Bande der „Vierzig Jahre“ befinden, daß die vier vorhergehenden, mögen sie noch so viel Thorheiten verkünden, doch auch hier und da von einem Saatkorn redeten, welches mir aufgegangen, und daß es jetzt in den letzten Theilen meines Werkes doch nothwendig eine kleine Erndte für mich geben muß.

Der vierundzwanzigste Dezember nahte sich, als ich wieder zu den Meinigen kam. Seitdem ich mit Julien verheirathet, die Kinder bei mir sah, hatten wir diesen Tag zwar schon einmal mit einander verlebt, aber in Darmstadt, in einer Gegend Deutschlands, wo, wie im Süden überhaupt, die Einwohner bei diesem Feste, mögen sie auch gegenseitig sich und die Kinder beschenken, doch nicht in solchen Taumel der Weihnachtsfeier verfallen, wie im Norden. Dergleichen Zustände sind unbedingt ansteckend. In Berlin ist es kaum möglich,

ruhig zu bleiben, wenn man genöthigt war, in den letzten Wochen vor dem heiligen Abend über die Märkte zu gehen und wenn man, umflattert von Fahnen, umschwirrt von Waldteufeln, von einem bunten Waarenlager zum andern schreitet. Bei mir gesellten sich noch die schlesischen Jugenderinnerungen, durch den Besuch in L. frisch erweckt, dazu. Was Wunder, wenn ich in eine völlige Besessenheit verfiel, den großmüthigen Freudespender zu spielen? Eins der größeren Zimmer, außer mir und einem vertrauten Diener Jedermann unzugänglich, wurde in einen Wald verwandelt. Duftige Nadelholz-Bäume, die statt der Tannzapfen unzählige bemalte Wachskerzen tragen mußten, erfüllten es schon einige Tage vorher und von früh bis Abend brachte ich meine Zeit in Gewölben, Läden und Buden zu, um zusammenzutragen womit ich Frau, Kinder, Schwiegermutter, Dienstleute und die eingeladenen Freunde des Hauses (an diesem Abende natürlich nur schlesische Landsleute) beschenken wollte. Alles geschmackvoll „aufzubauen,“ wie der Berliner es heißt, lies ich mir nicht nehmen; ich arbeitete daran, bei festgeschlossenen Fensterladen, gleich einem Bergmann im finstersten Schacht. Daß die Ausstattung meines „Aufbaues“ mich weiter führte, als ich mit Rücksicht für eigene Mittel billigerweise hätte gehen dürfen, versteht sich von selbst. Wann überhaupt hätt' ich mich zu übertriebenen Ausgaben nicht gern und willig verleiten lassen, sobald es darauf ankam, Andern eine Freude zu machen? In dieser Beziehung blieb ich unverbesserlich, bis auf den heutigen Tag, wie reich ich auch an der

Erfahrung geworden bin, daß mir Niemand für meine selbstverschuldete Armuth dankt. Es ist mir übrigens unmöglich, hier ein kleines, an sich unbedeutendes Ereigniß zu übergehen, welches in jenen Tagen einen tiefen Eindruck auf mich machte und die Seeligkeit in der ich mich befand — (denn eine Art von Seeligkeit liegt allerdings darin, sein Geld mit vollen Händen wegzuwerfen und Geschenke für theure Personen einzukaufen!) — empfindlich störte. In einem jener Läden, wo Pfefferkuchen und Zuckerwerk zur Ausschmückung der „Pyramiden" verkauft werden, stand ich, zwei handfeste Träger, der durch meine Auswahl zu füllenden Vorrathskörbe, hinter mir und umgeben von einer Unzahl Käuferinnen. Dicht an meiner Seite befand sich eine sehr armseelig gekleidete, bleiche, sanft aussehende Frau, welche mit erstaunten Blicken den Paketen folgte, die mir vom Ladentisch herab für meine Körbe gereicht wurden. Eine der Verkäuferinnen, an die ich mich zunächst gewendet, fiel mir durch ihr zerstreutes Wesen auf; sie beantwortete meine Fragen unrichtig, als ob sie sich kaum die Mühe gäbe, darauf zu hören und erwies mir überhaupt nicht jene Aufmerksamkeit, welche einem viel kaufenden Kunden gewöhnlich zu Theil wird. Eben wollt' ich sie darüber zur Rede stellen, als sie plötzlich und mit so rascher Bewegung, wie etwa eine Katze macht, wenn sie die schon lange beobachtete Maus zu erhaschen eilt, über den Tisch griff und meine bleiche Nachbarin fest hielt.

Zugleich rief sie einer der im hintern Laden befindlichen Dienerinnen zu, man solle einen Polizeibeamten

herbei holen, der denn auch mit ungewöhnlicher Hast erschien, die Festgehaltene zu übernehmen. Die Aermste hatte, während ich einkaufte, einige Päcktchen Pfefferkuchen heimlich, aber nicht unbemerkt, unter ihr zerrissenes Umschlagetuch zu bringen gesucht. Mit stromweis fließenden Thränen und herzzerreißendem Angstgeschrei bat sie um Entlassung; sie habe den Kindern doch auch etwas schenken wollen und kein Geld besessen! Sie wurde weggeführt. Ich kann nicht läugnen, daß ich mich nachher fast schämte, für die von mir entnommenen Süßigkeiten mehr als zwanzig Thaler zu bezahlen. —

Unsere Häuslichkeit, unser Verkehr mit bedeutenden Menschen und ausgezeichneten Familien gestaltete sich immer angenehmer. Für den Umgang dieser Gattung giebt es keine Stadt in Deutschland, die darbietet was Berlin gewährt. Aber in dem Maaße, wie von dieser Seite uns das Glück zu begünstigen schien, indem es namentlich auch meiner Frau Freundinnen gönnte, entzog es ihr anderer Seits jede Lust, jede Freude bei Ausübung ihrer Kunst. Die weiter oben, gleich nach der Rückkehr von Darmstadt angedeuteten Mißverhältnisse wurden täglich mächtiger; Julie ging als Schauspielerin fast unter. Ich, als theatralischer Schriftsteller schien eigentlich für die Königstadt auch begraben. Meine früheren Stücke waren abgespielt. Neues hatt' ich seitdem nicht zu Stande gebracht. Und die Idee, mit der ich mich, wie oben erwähnt, umher trug, wollte keine äußere Gestaltung gewinnen, wollte, daß ich mich so ausdrücke: nicht Fleisch und Blut annehmen, wie klar ich sie auch in meinem Innern zu ahnen wähnte. Eine

Lokaltragödie wollt' ich schreiben, ein „Fest der Handwerker" so zu sagen, welches, wie dieses im niedrigsten Jargon beginnend, während seines Verlaufes sich zum Trauerspiel umwenden und in welchem die handelnden Personen, ohne sich äußerlich zu verändern, von Innen heraus und im Kampfe mit ihrem tragischen Geschick zu poetischen Helden werden müßten.

Was ich in diesem Stücke mit Julien wollte, wußt' ich ganz deutlich. Sie sollte, in der von ihr gleichsam geschaffenen Gattung als berliner Dienstmagd niedrigsten Standes erscheinen und als solche an sich und Andern erleben, was die Dichter sonst nur Marquisen und Gräfinnen auf der Bühne erleben zu lassen pflegen; dabei aber, ohne aus dem geistigen Kostüm ihrer Rolle zu treten, einen edlen, reinen, kräftigen Charakter entwickeln, der siegreich und versöhnend über den Gräueln der übrigens ächt melodramatisch gehaltenen Umgebung stände. — Das wollte ich! Darüber war ich mit mir einig. Nur über die Fabel des Stückes konnt' ich's nicht werden; ich war, wie der Berliner sich so klassisch ausdrückt, „mit dem Dämelsack vor den Kopf geschlagen!" Je mehr ich nachgrübelte, desto weniger fiel mir ein. Ich hatte nichts vor mir, als den Titel des Stücks und den Namen der Dienstmagd, welche „Dörthe" heißen sollte. Hundertmal fiel mir dabei die selbsterlebte Anekdote von einem alten kroatischen Edelmann ein, der in Wien (1823) mit mir plaudernd, einmal zu mir sagte (nachdem er vernommen, daß ich ein „Versmacher" sey): „Hören S', do hob' ich prächtigen Gedanken zu einem Stuck: Geht auf Vorhang! Scheint Mond! Sitzt

Madel an Brunnen und weint!“ hier hielt er inne, indem er seinen langen Schnurrbart drehte. Nun weiter, weiter, rief ich. „Ja, weiter weiß ich nicht! Das Andere müssen Sie selber machen; wovor seyn' S Dichter?“ Sehr richtig, mein Alter! Wovor seyn's Dichter? Er hatte seinen Göthe intus, ohne ihn gelesen zu haben:

„Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poesie!“

Und gerade mit dem Kommandiren wollt' es mir diesmal nicht gelingen. Doch aber war keine Zeit zu verlieren: mit jedem Tage wurde Juliens theatralische Stellung bedenklicher.

Da ging ich einmal, bei düsterm, weichlichem Winterwetter durch die Stadt, in einer niedergeschlagenen, dem Wetter entsprechenden Stimmung. Vom Werder'schen Markt in ein kleines Seitengäßchen, wenn ich nicht irre „die Schornsteinfeger-Gasse,“ blickend, sah ich drei Leute beschäftigt, Holz zu sägen und zu spalten. Zwei davon, ein Mann und eine Frau, hatten ganz das üble Ansehn, jener berüchtigten, von Kartoffel-Branntwein aufgedunsenen Menschenart, die Berlin eben nicht zur Zierde gereicht. Der Dritte, ein junger, hübscher, schlanker Mensch, in verbrauchter Soldatenjacke, schien, obgleich fleißig arbeitend, zu diesem Gesindel gar nicht zu gehören. Ich blieb an einem Brunnen stehen und beobachtete die drei Personen, die in ihrer Gruppirung ein förmliches Genrebild abgaben, so lange bis das Weib, mit einigen derben Redensarten mich vertrieb. Aus den Gedanken, die ich, nun rüstig weiter wandernd, an dies Kleeblatt knüpfte, entspann sich mir, ohne daß ich

mich darum bemühte, die Fabel eines Drama's. Spät erst, nachdem ich mindestens drei Stunden lang umhergelaufen war und in Träume versenkt, so manchen Stoß gegeben wie empfangen hatte, langt' ich in meinem Arbeitsstübchen an, wo ich noch in derselben Nacht, das Scenarium des neuen Stückes entwarf. Daraus entstand denn, und zwar in der verhältnißmäßig sehr kurzen Frist von höchstens zehn Tagen, das bürgerliche Drama „Ein Trauerspiel in Berlin," in welchem die längst vorher geahnete „Dörthe" Hauptfigur wurde und worin auch meine Holzhacker aus der Schornsteinfeger-Gasse ihre Plätze fanden; einer derselben unter dem Namen Nante, welcher letztere durch Beckmann's originelle Darstellung und späterhin daraus hervorgehenden Schwank gleiches Namens, ein symbolischer Typus zu werden vom Schicksal bestimmt war.

Nicht ohne Widerspruch gelang es mir, die Arbeit, auf deren Erfolg ich große Hoffnungen setzte, zur Darstellung angenommen zu sehn. Die mächtige Gegenparthei meiner Frau mochte wohl spüren, auf welche Seite diesmal die Zurücksetzung fallen sollte. Madame L. weigerte sich lange, die ihr zugedachte Rolle der koketten Welt-Dame zu übernehmen und da dem Verfasser das Recht der Besetzung nicht abgestritten werden konnte, so bemühte man sich, das Stück im Ganzen anstößig zu finden und ließ kein Mittel unversucht, die Aufführung zu hintertreiben. Glücklicherweise war gerade fühlbarer Mangel an Neuigkeiten eingetreten und da mein Stück weiter keine Kosten an Garderobe oder Dekorationen verursachte, so bracht' ich es glücklich da-

hin, daß es studirt wurde. Im Publikum herrschte die, offenbar von einem Theile des Theaterpersonal's verbreitete, Meinung: eine kürzlich in der Umgegend von Berlin verübte, grausame und gemeine Mordgeschichte bilde den Mittelpunkt meiner Arbeit; man war darüber schon im Voraus erbittert und der Entschluß, das Stück unter jeder Bedingung auszupfeiffen, stand so fest und wurde so entschieden ausgesprochen, daß nun, um dies Vergnügen ja nicht zu stören, sogar die bisherigen Widersacher mit Eifer an die Förderung desselben gingen. Auf den **24.** März **1832** war die erste Aufführung angesetzt. Ich hatte die Proben mit angesehen, und obschon ich mich in denselben überzeugt, daß Julie ihre Dörthe vortrefflich geben werde, mir doch, eingeschüchtert wie ich durch unzählige bis an mich gelangende Gerüchte wurde, fest vorgenommen, der Aufführung nicht beizuwohnen. Die Stunden, welche ich nach Beendigung der Hauptprobe verlebte, will ich nie vergessen. So mögen sie dem Elenden vorüber schleichen, dem das Todesurtheil vorgelesen, dem aber durch einen milden Richter noch entfernte Aussicht auf mögliche Begnadigung gelassen worden ist. Es stand für uns Alles auf dem Spiel. Drang die gefürchtete Kabale, von der alle Leute sprachen, wie

„vom Drachen, in seiner einsamen Höhle, desto schrecklicher weil niemand ihn sieht,"

wirklich durch, fiel mein Stück, dann durfte auch Julie nicht auf Anerkennung ihres Spiel's rechnen; sie wurde unter den Trümmern meiner stürzenden Hoffnungen mit begraben. Ich mußte wider Willen an jenen Abend

denken, wo das mißlungene Zauberspiel „die Droschke“ ausgepfiffen worden, wo die Stimmführer und Tonangeber im Parterre nicht mehr solchen, sondern vielmehr Straßenjungen glichen, die bissige Hunde gegen einander hetzen und sich jauchzend freuen, wenn Blut fließt.

Ich hörte schon wieder die jubelnd-gellenden Töne; ich sah schon wieder die arme Frau, ihre Thränen mühsam hinunterkämpfend, mit schwer zu behauptender Fassung vor den Lampen zittern; ich fühlte die unbeschreibliche Angst der Erwartung, gegen welche Gewißheit des größten Unglücks nur Kinderspiel scheint, fieberisch durch meine Glieder ziehen und schlich von Zeit zu Zeit in meiner Frau Zimmer, mir bei dieser, welche in weiblicher Riesenstärke an ihrer Näherei saß, einen Blick des Trostes, ein Wort der Beruhigung zu holen. Ich bin, sagte die kleine Heldin, auf das Schlimmste gefaßt und will mich durch nichts irre machen lassen; meine Rolle führ' ich bis zu Ende durch und wenn sie mit Aepfeln auf die Bühne werfen sollten. Aber, fügte sie lächelnd hinzu: du brauchst dich nicht zu quälen, ich weiß es, ich fühl' es: Alles wird gut gehen!

Gegen vier Uhr Nachmittags ließ sich Raimund melden. Ferdinand Raimund war eben in Berlin eingetroffen, um eine Reihe von Gastrollen auf dem Königstädter Theater zu geben. Ich kannt' ihn von meinem ersten Aufenthalte in Wien, wo ich ihn aufgesucht hatte, entzückt von seinem komischen Genius, der, als ich ihn zuerst bewunderte, noch in seiner ursprünglichen Naivetät, eigentlich frischer und unbefangener gewaltet, als nachher. Raimund trat mit den Worten bei mir

ein: ich weiß wie Einem zu Muthe ist, der ein neues Stück geben läßt; deshalb komm' ich jetzt zu Ihnen, um Ihre Angst ein wenig zu zerstreuen. Ich mußte mich zwingen, für seinen guten Willen dankbar zu scheinen und dieser Zwang, der mich meiner grübelnden Einsamkeit gewaltsam entriß, that mir doch gut. Wir geriethen in's Plaudern über Wien, dabei rückte die Theaterzeit rasch genug heran. Raimund rüstete sich zum Gehen und wartete, die Thüre in der Hand, daß auch ich mich fertig machen sollte. Als ich ihm sagte, ich würde das Theater heute nicht besuchen, wollt' er's durchaus nicht glauben. Das sey unmöglich, rief er aus; so viel Resignation könne kein Autor haben; man wolle doch wissen, was geschähe? Und so weiter. Ich hatte die größte Mühe, ihn davon abzubringen, daß er mich mit Gewalt fortschleppte, worauf er durchaus bestand. Als er mich verlassen, hüllt' ich mich in meinen Mantel und ging, unterm grauen Märzhimmel, der sich bald in feinen Staubregen lösete, in die Abenddämmerung hinein, die menschenleeren Wege verfolgend, welche zu den Bretterzäunen des Köpnicker Feldes führen, eine Gegend, welche damals durchaus keine Spuren glänzender Residenz trug, in welcher jedoch jetzt, wie ich vernehme, neue Städte aufwachsen sollen. Dort trieb ich mich, wie wenn ich selbst zu dem Diebsgesindel gehörte, desgleichen im Trauerspiel vorkommt, ungesehen und nur von heiserm Gebell der Kettenhunde verfolgt, bis zum völligen Einbruch der Finsterniß umher. Um acht Uhr war ich wieder zu Hause. Die Kinder, noch mit ihren Lehrarbeiten beschäftigt, empfingen mich mit der Nachricht:

vor einer Minute wär' ein fremder Herr hier gewesen, der, nachdem er sehr heftig angeläutet, nur den Kopf zur Hausthür hereingesteckt und geschrieen habe: „Es geht gut, stürmischer Beifall!" Dann sey er eben so rasch verschwunden. An seiner Hand, die den Griff der Thüre gehalten, hätten sie bei'm Schein der Lampe einen Siegelring flimmern sehen. Aus der Beschreibung dieses Ringes entnahm ich, daß der nächtliche Siegesbote kein Anderer seyn konnte, als Raimund, der mich daheim gewähnt und mir in meiner bangen Einsamkeit den glücklichen Fortgang der Schlacht melden wollen. Aber war sie deshalb total gewonnen? Konnte nicht noch am dritten Akte, der eben während ich Kunde vom Gelingen der zwei ersteren erhielt, gespielt wurde, das Ganze scheitern? War nicht gerade dieser dritte Akt, der eigentlich weiter nichts enthält, als eine in die, streng betrachtet höchst undramatische, Form eines Kriminal-Verhörs gekleidete Rekapitulation des Vorhergegangenen, der gefährlichste? Nun erst begann ich, mich so recht zu ängstigen. Ich legte die Uhr auf den Tisch, von Minute zu Minute berechnend, wie weit sie auf der Bühne seyn könnten und mit jeder Minute nahm meine Spannung zu. Etwas Aehnliches hatt' ich noch niemals empfunden. — Jetzt hör' ich den durch die Stille des Abends dröhnenden Schall der Hausglocke; eh' noch die Dienstboten aus der Küche vordringen können, steh' ich schon an der Thür, öffne, erwarte meine Frau zu sehen und den Diener der sie geleitet, — da erblick' ich vor dem kalten Regen fest vermummt, Beckmann. „Bin ich der Erste?" fragt dieser. Und als ich, kaum

begreifend, was er mit dieser Frage meint, dies bejahe, brüllt er: „Hurrah!!“ und ist auch schon verschwunden. Indem ich seinen Tritt die öde Holzmarktstraße entlang am Eingang zur Alexanderstraße verhallen höre, vernehm' ich zugleich rasche Schritte, die sich nähern. Der alte Diener mit dem „Theaterkorb“ voran. Dann meine Frau, der dicke Schall neben ihr keuchend, Wilibald Alexis, andere Freunde.... bald war die kleine Hütte voll! Ich brauchte nicht zu fragen, wie's gegangen? Ich las es in den Augen der armen Julie, verstand es aus dem beredten Händedrücken der Theilnehmenden. Erst bei'm kleinen trauten Mahle, wo Jeder zum Besten gab, was er gesehn und gehört, wie es ihm erschienen, welche Eindrücke er bei diesem oder jenem Auftritt gehabt, — erst da fing ich an, mich recht zu freuen. Und ich stehe nicht an, es auszusprechen: wenn es wirklich wahrhaft glückseelige Stunden im Erdenleben eines Schriftstellers giebt, so sind sie ihm beschieden, nach einem solchen Abend der quälendsten Seelenpein, wo er sich, von Freunden umgeben, des glücklichen Erfolges freut und aus jedem Worte, welches gewechselt wird, neue Nahrung für sein Glück saugt. Mehr als der Beifall aber, der mir, dem Verfasser, zu Theil geworden, erfreute mich jener Triumph, den Julie als Darstellerin errungen. Mein Drama wurde als ein keckes, höchst fremdartiges, wenn auch wirksames und eigenthümliches Wagstück bezeichnet. Juliens Dörthe galt bei allen Menschen, die nur irgend etwas vom Theater verstehen, für ein in seiner Art vollendetes Meisterwerk, wo bis in die kleinsten Details hinein, Wahr=

heit und Natur sich zur wirklichen Kunstleistung erhoben. Und darauf durft' ich stolz seyn, daß es mir gelungen, den rechten Ton für sie zu treffen und in meiner Ausführung dieser noch nie auf der Bühne da gewesenen Rolle, die ich billig meine Erfindung nennen durfte, Alles zu vermeiden, was sie von dem Gebiete der Natürlichkeit, auf den Weg manierirter Künstelei hätte verlocken können. Ihr Credit als Schauspielerin war wieder hergestellt.

Das „Trauerspiel in Berlin" machte in Berlin Aufsehen. Man sah sich's an, um sich zu „jraulen" — und um sich rühren zu lassen. „Es weint sich nirgend so gut, als in Ihren Stücken!" — sagte eine junge Dame zu mir — „und das Trauerspiel in Berlin geht noch über Lenoren!" Doch war mir nicht beschieden, auf meinen Lorbeern zu ruhen, was man die ersten acht Tage nach einem Erfolge sonst so gern und so behaglich thun mag. Ein Todesfall, längst erwartet und dennoch ganz Europa erschütternd, regte mich zu rascher Thätigkeit auf. Vor mir, neben dem oft in verstohlener Wonne betrachteten Anschlagezettel meines vorgestern gegebenen neuen Stückes, lag eine Karte mit schwarzem Trauerrande; auf dieser stand zu lesen:

„Gestern Vormittags halb zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Großherzogl. Sächsische wirkliche Geheimerath und Staatsminister

Johann Wolfgang v. Göthe,

nach kurzem Krankseyn, am Stickflusse in Folge eines nervös gewordenen Katharralfiebers. Geisteskräftig

und liebevoll bis zum letzten Hauche, schied er von uns im dreiundachtzigsten Lebensjahre.

Weimar, 23. März 1832.

Ottilie v. Göthe, geb. v. Pogwisch,
zugleich im Namen meiner drei Kinder."

Der Gedanke einer Todtenfeier auf dem Königstädter Theater wurde um so lebhafter, seine Ausführung erschien um so wünschenswerther, als mit Gewißheit verlautete, daß bei'm Königl. Hoftheater jede offizielle Anordnung einer ähnlichen Feierlichkeit auf unbesiegbare Widersprüche stoßen dürfte. Herr Cerf war glücklicherweise bald dafür gewonnen und ging sogleich auf meinen Antrag ein, mir die Anordnung des Ganzen zu überlassen. Kapellmeister Gläser (jetzt bei der Königl. Oper in Kopenhagen) war, als Mann der raschen That, mit unermüdlichem Fleiße bereit, mir die Hand zu reichen. Wer in meinem „Theater" pag. 405 nachschlagen und dieser „Todtenfeier" nur einen flüchtigen Blick gönnen will, wird leicht einsehen, daß die Sache, bei mannigfach widerstrebenden Elementen, keine Kleinigkeit war und daß Autor, Compositeur, Schauspieler und Sänger sich rühren mußten, um in einem Zeitraum von nicht viel mehr als acht Tagen die mit Begeisterung gestellte Aufgabe einigermaßen würdig zu lösen*).

---

*) Herr General-Musik-Direktor Spontini, meldete sich, nachdem er von unserm Unternehmen gehört, als Genosse desselben. Wir mußten auf unserer kolossalen, auf zwei großen zusammengeklebten Bogen prangenden Affiche extra anzeigen: „Großer Trauermarsch" eigens komponirt von — und nun folgten alle seine Titel. Aber vergebens warteten wir auf die Zusendung; erst

Ich, — in dessen Seele der Wunsch, noch einmal wieder die Bretter zu besteigen, immer fortlebte, — benützte diese Gelegenheit, mich in die Reihen der Darstellenden zu mischen. Ich ließ einen Faust erscheinen, der im einleitenden Gespräche mit dem Regisseur, sich als zauberbegabten Ordner des Festes verkündigte, und dieser Faust war ich selbst. Ich erschien übrigens nur in der ersten Scene und brachte die Nachricht von Göthe's Tode, durch deren schlichte Ausführung in einfachen Versen, die ich eben so schlicht und einfach vortrug, eine, ich darf es sagen, große Wirkung hervorgebracht wurde. Dabei gerieth ich mit der Censur in einen seltsamen Konflikt. Jene schöne Zeit, wo Kunowski als Syndikus der Aktiengesellschaft die Censur gehandhabt, war entschwunden. Seit Herrn Cerf's Antritt wurde dies für ein Theater so wichtige Amt durch den Geheimen Hofrath Herrn John verwaltet, einen sehr freundlichen, gutmüthigen Polizeibeamten, (der früher sogar als Hausgenosse bei Göthe gelebt!) doch in seiner nach mancher Seite hin kitzlichen Stellung, voll von Rücksichten und Bedenklichkeiten. Dieser sonst wirklich humane, gefällige und mir stets mit mildester Herzlichkeit gewogene Censor fand eine Stelle in meiner ersten Scene, wo ich mit dem Regisseur die Berechtigung erwog, die ein Theater zweiten Ranges zu solcher Todten-

---

in der General-Probe empfingen wir die noch nicht trockenen Orchesterstimmen, — und als sie aufgelegt wurden, erkannten die Musiker lauter alte Bekannte, aus Nurmahal, Olympia u. s. w. — Die Quelle aus welcher einst die himmlischen Klänge der Vestalin geflossen, war längst versiegt.

feier haben könnte, anstößig in Beziehung auf's Hoftheater und um sicher zu gehen und seinen Rücken zu decken, strich er sie fort, obgleich sie vollkommen unschuldig war. Ich erklärte auf der Hauptprobe, daß ich sie dennoch sprechen würde und daß ich jegliche Verantwortung auf mich nähme, was ich um so leichter thun konnte, da gleichzeitig mit der Aufführung auch der Druck des Ganzen vorbereitet worden und in diesem — der gewöhnlich und überall in Censurangelegenheiten vorherrschenden Consequenz gemäß — die Stelle nicht gestrichen war, weil der für die Drucksachen beauftragte Beamte nichts darin gefunden hatte. Irgend einer der Direktionsspione, — denn diese Bestien gedeihen im sumpfigen Boden jenes Theaters vorzüglich, — muß den Herrn Inhaber und dieser den Censor von meiner kühnen Absicht unterrichtet, letzterer das Manuskript noch einmal zurückgefordert haben — Gott weiß!? — kurz, wie ich des Abends an die bewußte Stelle komme, schlägt mir der Souffleur, den ich gewiß nicht brauchte, den ich aber doch auch wider meinen Willen hörte, andere, viel später erst folgende Worte an. Ich pausire und werfe ihm einen drohenden Blick hinab. Er schüttelt den Kopf, zuckt mit den Achseln und giebt mir pantomimisch kund, daß die anstößigen Blätter mit dickem Kanzelei-Zwirn unlösbar fest zusammengenäht sind. Ich winke ihm zu schweigen und rede nun ruhig fort, wie ich will. Jetzt soll mein Partner, der Regisseur antworten. Der aber kann nicht entgegnen, wenn er nicht das Orakel im Loche vernimmt; er blickt wehmüthig hinab und empfängt nun die nächsten Worte die

über die gestrichene und vernähte Passage hinaus liegen; diese faßt er auf, spricht sie — (sie paßten natürlich auf Faust's letzte Rede, wie die Faust auf's Auge!) — und mir bleibt nichts übrig als nachzugeben und auch weiter zu springen. Ich habe niemals entdecken können, welche Hand so eifrig im Dienste der heiligen Censur gewesen ist? Mein guter Geheimer Hofrath schwur hoch und theuer, daß er keinen Theil daran habe. —

Die Göthe'sche Todtenfeier dauerte von sechs bis gegen elf Uhr. Dennoch hielt das aufmerksame Publikum im überfüllen Hause bis zum Schlusse redlich aus. Und nachdem endlich sämmtliches Personale — eben nur Figuren aus Göthe's Dichtungen — bei der Büste des Verstorbenen vorüberziehend, seine Kränze am Fußgestell niedergelegt hatte, war man so aufmerksam, mich hervorzurufen, damit auch ich, der im Zuge nicht erscheinen konnte, Gelegenheit fände, meinen Kranz darzubringen.

Am vierten April hatte Raimund seine erste Gastrolle in der von ihm aus alten Mährchen zusammengewobenen bezaubernden Zauberposse: „der Diamant des Geisterkönigs" gegeben, und zum Theil durch seine eigene Schuld, weil er die kindische Eitelkeit durchführen wollte, als hochdeutscher Komiker zu erscheinen, eine ganz matte Aufnahme gefunden; ja, die Berliner hätten ihn radikal durchfallen lassen, wenn nicht ein Dutzend seiner Verehrer, — die ihn eben in Wien verehren lernen, und zu denen auch ich gehörte, — mit wirklich riesenhafter Anstrengung für ihn in's Zeug gegangen wären. Spä-

ter fand er, besonders im „Bauer als Millionär“ lebhaftere Aufnahme; aber so recht entschieden drang er nicht durch und der ihm reichlich gespendete Beifall galt weniger der augenblicklichen Wirkung seines Spiels, als der anerkannten Berühmtheit seines Namens. Es sey mir vergönnt ein Wort über ihn zu sagen, obwohl ich mir vorgenommen, in diesem Buche jede kritische Abhandlung über Schauspieler und Schauspielerinnen zu vermeiden. Raimund macht in sofern eine Ausnahme, als bei ihm der Schauspieler nicht mehr ohne den Dichter gedacht werden kann.

Ich habe im vierten Bande (pag. 84) von dem Eindrucke gesprochen, den Raimund in Wien auf mich hervorgebracht und dabei die Worte gebraucht: „noch nicht durch hochstrebende poetische Fantasieen aus der Bahn eines naiven Komikers gelenkt u. s. w.“ Ich wollte dadurch andeuten, daß mir jener Raimund vom Jahre **1823** ergötzlicher schien, als der andere vom Jahre **1832**. Um das deutlich zu machen, muß man erwägen, wie er zum Komiker wurde, wider seinen Willen. Er wähnte sich zum tragischen Schauspieler, zum Charakter-Darsteller und Intriguant berufen und spielte bei den kleineren Truppen, denen er anfänglich gehörte, Franz Moor und was dazu gehört. Als er dann auf dem Leopoldstädter Theater, nachdem seine vis comica gelegentlich erkannt und durch verschiedene Schriftsteller benützt worden war, glänzte und gewissermaßen zum Liebling der großen Stadt wurde, grollte sein Stolz mit diesem Ruhme, der ihm nicht edel genug für die höheren Bestrebungen eines poetischen Gemüthes galt. Wenn nun auch die zuerst

von ihm geschriebenen Stücke, z. B. „der Barometermacher“ noch unverkennbare Spuren alter, Leopoldstädter Umgebung trugen, so versuchte er doch schon im „Diamant des Geisterkönigs“ einen höhern Flug und ging dann, bei späteren Arbeiten aus dem Felde kindlicher und naiver Allegorie in symbolische, ja mystische Regionen über (wie denn auch einige seiner Gegner behaupten wollten, er habe das Beste aus jenen in Tyrol von Landleuten aufgeführten „Mysterien“ geschöpft). In dem Grade, wie er sich durch seine poetischen Produktionen zu erheben glaubte und zum Theil auch wirklich erhob, ging ihm die frohe Unbefangenheit verloren. Als er auf den Leopoldstädter Brettern die oft oberflächlichen Farcen spielte, die man für ihn schrieb und die er verachten zu dürfen meinte, weil er darüber stand, wirkte die ruhige Trockenheit, aus der nicht selten eine Art von Unwillen über sein Glück im Possenhaften blitzte, um so gewaltiger, je weniger die Absicht zu Tage kam, komisch seyn zu wollen; er schien gar nicht zu ahnen, daß er für einen so großen Komiker galt, ja es war, als wollt' er es nicht wissen. Das hörte auf, seitdem er durch seine eigenen Stücke zwiefachen Ruhm geerndtet; nun legt' er Werth auf jede Silbe, hob die einzelnen Scherze betonend heraus, suchte sie durch eigens ausgedachte Bewegungen und Winke zu steigern und gab Allem eine Wichtigkeit, die tiefberechnete Absicht verrieth, deshalb aber endlich bei steter Wiederholung derselben Rollen zur Manier werden mußte. Der Augenblick schuf nicht mehr bei ihm, wie sonst. Einmal wie Allemal traten bei gewissen Worten dieselben

Nüancen ein und jedes Fingergliedes Zuckung war studirt. Ich weiß mich zu erinnern, daß er in Berlin, ehe noch die Theater-Proben vom „Diamant des Geisterkönigs" begannen, jene (für mich ekelhafte) Scene, wo Florian zu den Füßen seines Herrn Krämpfe bekommt, mit dem jungen Schwanfelder mindestens hundertmal durchmachte und jedesmal zeigte er genau auf dasselbe Stichwort, dieselbe Verrenkung der im Krampfe zitternden Gliedmaßen. Auch nahm er es höchlichst übel, wenn man bei Stellen, wo er als Tragiker wirken wollte, über ihn lachte. Und das geschah in Berlin häufig, weil die Leute einmal gehört hatten, dies sey der berühmte Wiener Komiker und weil sie nun auch ihr Geld ablachen zu müssen glaubten. Er war denn auch niemals zufrieden, fand sich eigentlich nie genugsam geehrt, so daß ich immer über ihm zu trösten hatte. Seine Eitelkeit ging, die Wahrheit zu sagen, über alle Grenzen, und Saphir sagte (später einmal in Wien) sehr treffend von ihm: Wenn Raimund erfährt, man habe ihn den größten dramatischen Dichter, (Schauspieler nebenbei), aller Nationen genannt, mit dem bescheidenen Vorbehalte, daß doch auch einige Engländer, Spanier, Franzosen und Deutsche beachtenswerthe Versuche in dieser Gattung geliefert, so geht er gewiß in der Stadt herum und jammert über Kabale." Das klingt übertrieben, boshaft, — und wenn es dieses Beides wäre, so ist es daneben doch wahr. Begegnete doch mir, seinem treu'sten und thätigsten Anhänger in bester Meinung, ihn heftig zu erzürnen, als in Berlin „die gefesselte Fantasie" nach meiner Meinung sein schönstes

Werk (weshalb es auch vielleicht dem Publikum am wenigsten gefiel?) an die Reihe kam. In diesem wahrhaft poetischen Spiele, wird ein junger arkadischer Schäfer und Königsohn, der mit Gesängen um eine Prinzessin werben will, plötzlich unfähig gemacht zu dichten, weil durch tückische Zauberschwestern die Fantasie gefesselt und verhindert worden ist, ihn, ihren Günstling zu besuchen. Sie aber ruft Vater Zeus zur Hilfe auf, die Fesseln sinken vor olympischen Blitzen und sie kommt eben noch im rechten Moment, ihren traurig verstummenden Hirten zu siegendem Preisgesange zu begeistern. So begeistert hatte nun der gute Amphion ein vom Autor verfaßtes Poem vorzutragen, welches die schwächste Partie des Stückes war; Raimund besaß wohl innere Lyrik, aber jede rhytmische Beherrschung der Form ging ihm ab, wie vielleicht Jedem, der nicht mindestens einen Anflug klassischer Schulbildung bewahrt. Ich schlug ihm also vor, hier, wo die Fantasie gewissermaßen selbst durch den Mund des jungen Sängers redet, wo also jedes von ihm, oder jedem andern modernen Schriftsteller angebrachte Erzeugniß nach Anmaßung riechen müsse, irgend ein passendes Gedicht eines großen Deutschen einzulegen. — „Ja, ist denn mein Gedicht nicht schön?" sagte Raimund, und zeigte sich so beleidigt, daß ich augenblicklich linksum machte. — Ob nun diese reizbare Eifersucht, diese Sehnsucht nach Ausschließlichkeit im Besitze des allgemeinen Beifalls, nicht vielleicht ein unentbehrliches Requisit des produzirenden Poeten seyn könnte, welcher zugleich reproduzirender Darsteller ist?? Und ob nicht trotz dieser allerdings krankhaften

Anmaßung, ein von niedrigerem Neide freibleibendes Gemüth in ruhigen Stunden alle Verdienste, auch seiner noch lebenden Nebenbuhler, freudig anzuerkennen vermöge?? Das sind Fragen, die man mit Ja zu beantworten sehr geneigt wird, wenn man Raimund genauer gekannt und beobachtet hat. Einer That der Gemeinheit, wie sie oft leider sogar von bedeutenden Künstlern und Schriftstellern ausgeübt wird, um Andern ihre Erfolge streitig zu machen, war er schlechterdings unfähig. Er war ein kranker, aber auch ein edler Mensch. Und daß es Zustände körperlicher, — oder soll ich sagen: geistiger? für mich fließen beide in eins zusammen! — Krankheit giebt, die auch den edelsten Willen zu umnebeln im Stande sind, — dafür bürgen, sollt' ich meinen, unsere Narrenhäuser. Es gab Tage, wo der Berliner von Raimund sagen durfte: er ist ein Narr! und wo der Wiener hinzufügte: aber doch ein lieber Narr!

Ich kenne zwei seiner Stücke, in denen er sich mit seinen tragischen Grillen und Thorheiten am weitesten vom Ziele verirrt hat: „Moisasur's Zauberfluch" und die „unheilbringende Zauberkrone," da ich beide nie aufführen sah, nur aus seinem mir unter vier Augen gegönnten Vortrage. Beide enthalten neben ganz tollen und halbverrückten Ausschweifungen tiefe poetische Schönheiten, konnten aber niemals darstellbar werden. Doch seine übrigen Dichtungen, — man nenne mir doch nur einen Menschen, dem es gelungen ist, so gewaltig zu wirken, einen deutschen Theaterdichter, dessen Popularität von Wien nach Hamburg, von München nach

Berlin reicht. Ihm war es vorbehalten, im mährchenhaften Gewande, einem Zauberer gleich, durch Anmuth seiner Scherze, wie durch Thränen menschlicher Rührung eine Sprache zu erfinden, die Süden und Norden, sonst so scharfe Gegensätze, verbindet. Hier wie dort sind seine Dramen mit ihm, und ohne ihn, gut oder schlecht dargestellt, verstanden oder kaum aufgefaßt, überall sind sie gespielt worden, haben unzählige Einnahmen gemacht und behaupten sich heute noch auf allen Repertoir's. Etwas Aehnliches giebt es gar nicht mehr und hat es niemals gegeben. Niemals hat ein Dichter, dessen Stücke auf den besten deutschen Theatern Furore machten, seinen Ursprung von einem für Lokalpossen bestimmten Wiener Vorstadttheater hergeleitet. Raimund hat es gethan. Dieselben Dramen, an denen sich ganz Deutschland erfreute und heute noch erfreut, sind aus dem Leopoldstädter „Kasperl" hervorgegangen und Ferdinand Raimund mit ihnen. Für dieses Volkstheater schrieb er. Und dorthin zog er, mit unwiderstehlicher Gewalt, die beste Gesellschaft Wiens, das Volk und den Pöbel, von Allen gleich vergöttert. Während Logen und Sitze erfüllt waren, mit Allem, was vornehm, reich, gebildet heißt, das Parterre mit Gelehrten und Künstlern, saßen auf den obersten Galerieen Donauschiffer und „Kappelbuben," welche bei großer Hitze ihre Aermelwesten abzogen, um desto bequemer ihre brennheißen Würstel verzehren und mit einer Kanne Bier hinunter schwemmen zu können. Und die allgemeine Losung hieß: Raimund!

Im April oder Mai des Jahres **1832** ist es, glaub' ich, gewesen, daß ich den Auftrag erhielt, für die häufig in Potsdam befohlenen Darstellungen der Königl. Schauspieler, ein kleines Lustspiel zu liefern. Ich erfüllte diesen Auftrag in kürzester Zeit und reichte der Generalintendanz die einaktige Posse: „Margarethe" ein, welche sogleich zur Aufführung angenommen und für Potsdam benutzt wurde. Es mag einen Maasstab abgeben, für die Betrachtung: von welcher Seite man damals bei'm Königl. Hoftheater, überwacht und beschränkt durch das Kuratorium des Herrn Geheimerath Tzschoppe, zu ökonomisiren suchte, wenn ich versichere, daß mir diese, bei mir bestellte, in wenigen Tagen und Nächten ausgeführte, nicht aus dem Französischen übersetzte, dramatische Arbeit, außerdem noch von Regie und Schauspielern mit Lust und Liebe behandelt, „pour les menus plaisirs" verwendet, mit zwanzig Thalern bezahlt wurde. Für den „dummen Peter" dessen zwei lange Akte beinah den Abend füllten, hatt' ich deren Vierzig bekommen. Doch über dieses Honorar hätte ich kein Recht gehabt, mich zu beschweren, da ich jenes Stück aus eigenem Antriebe eingereicht und da einmal angenommen war, den Akt mit zwanzig Thalern zu bezahlen. (Ausgenommen bei Raupach's Arbeiten; ihm waren bessere Bedingungen zugestanden.) Im Gespräch mit einem Beamten des Ministeriums äußerte ich zufällig ein Wort über so handwerksmäßige, durchschnittliche Bezahlung, die auf den Akt zwanzig Thaler schlug, ironisch beifügend: der Honorarfuß sey streng genommen noch viel zu hoch; denn andere Königl. Hoftheater zahl-

ten bedeutend weniger. (Ich hatte wirklich von einem solchen, kurze Zeit vorher für Buch und Partitur des dreiaktigen Originalschauspiels: „die Majoratsherren" Zwölf Thaler empfangen.) Jener Beamte, wahrscheinlich in abhängiger Stellung zu ihm, erzählte dem Herrn Geheimerath Tzschoppe, mit dem übrigen Inhalt meines Gesprächs, auch die unglückliche Bemerkung über die viel zu hohen Honorare; der Herr Geheimerath nahm sie für ernsthaft gemeint, und nicht lange nachher erging von Seiten des Kuratoriums eine Ermahnung an die General-Intendantur, sparsamer zu seyn und ihren großmüthigen Verschwendungen für das genus deutscher Poeten, Einhalt zu thun.

Es ist hier der Ort, eines Mannes zu gedenken, der geliebt von Allen die ihn kannten, im Besitz der reichsten Gaben, geziert durch körperliche wie geistige Schönheit, in meinen Lebensweg trat und mich mit seinem Vertrauen, mit seiner Freundschaft beglückte. Otto von Pirch war, als ich noch in Darmstadt weilte, Mitglied der literarischen Gesellschaft geworden; bei meiner Rückkehr fand ich ihn und wir fanden uns bald. Er brachte mir, nachdem wir uns genauer kennen gelernt, das Manuscript seiner „Caragoli," mit dem Wunsche, ich möchte ihm für dieses Buch einen Verleger finden. Bald nachher schrieb er mir: „Da unsere gegenwärtige Zeit so wenig von ihrer werthen Zeit auf Lesen ganzer Bücher zu verwenden hat, so würden Sie sich ein wahres Verdienst um die dereinstigen Leser der Ihnen vorliegenden Blätter erwerben, wenn Sie die schleppendsten

Stellen anstrichen, damit sie wegbleiben könnten.“ Ich entdeckte dergleichen keine; mir erschien das ganze Buch von A. bis Z. anmuthig, unterhaltend, liebenswürdig, eben so liebenswürdig, wie sein Verfasser. Gleich mir urtheilte Freund Joseephy, der Besitzer der Haude-Spenerschen Buchhandlung davon, in dessen Verlag es bald erschien. Wer es gelesen, wird den, der es schrieb, gewiß lieb gewonnen haben, auch wenn er ihn nicht kannte. Mir konnt' er durch das Buch nicht lieber werden, als er mir durch seine Persönlichkeit schon gewesen. Wir sahen uns oft. Nicht nur in der literarischen Gesellschaft, deren Stolz und Liebling unser Pirch war; auch in meinem Hause, wo die Kinder an ihm hingen, wie an einem Bruder. Uns Alle traf es, wie ein Unglück, als die Nachricht sich bestätigte, daß er nach Breslau in den Generalstab des Kommandirenden versetzt sey. Jung und Alt beklagte seinen Verlust, — ach! Niemand konnte ahnen, in welch' furchtbarem Sinne dieser wirklich stattfinden sollte! Und ich am wenigsten, daß ich einen Theil der Schuld an seinem frühen Tode, selbst zu tragen haben würde.

Sein Abgang von Berlin war für den Juni angesetzt. Fast zu derselben Zeit mußte ich eine Reise nach Schlesien unternehmen, um an Ort und Stelle die Erbschafts-Angelegenheiten des verstorbenen Baron's in Ordnung zu bringen. Wir verabredeten mit einander, daß ich am ersten Sonnabend nach seiner Ankunft in Breslau mich auch dort einfinden würde, um ihn den Sonntag Vormittag mit einigen mir wohlgesinnten Familien durch Antrittsbesuche bekannt zu machen. Die Verwandten

auf dem Lande, bei denen ich eingekehrt war, hielten mich aber fest und ich gelangte, statt Sonnabend erst Sonntag gegen Abend nach Breslau. Im Gasthofe empfing mich die Wirthin mit der Nachricht, der Hauptmann v. Pirch sey mehremale gekommen, nach mir zu fragen und habe sich wegen meines Ausbleibens höchst ungeduldig gezeigt; er wolle morgen wieder nach mir sehen. Ich ging zeitig zu Bett, ohne sonst Jemand zu sprechen. Am nächsten Morgen erzählte mir der Barbier von dem Unglück, welches einen Hauptmann v. Berg, dessen Pferd mit ihm durchgegangen, betroffen habe. Bald darauf brachte mir der Hausknecht eine Bestellung, aus der ich nicht klug werden konnte, weil sie mich auf den Wilhelmsplatz in ein Haus beschied, von dessen Bewohnern mir Keiner auch nur dem Namen nach bekannt war. Ich forschte im Hôtel bei allen Dienstboten nach und wunderbarer Weise ergab sich, daß Niemand mit dem Besteller gesprochen, sondern immer Einer vom Andern den Auftrag empfangen haben wollte. Da die bezeichnete Nummer mit jener eines Hauses am Blücherplatze zusammentraf, wo ein Freund wohnt, ein Kaufmann, der eben damals meiner Geldangelegenheiten sich annahm, so dachte ich, die Botschaft könne von diesem herrühren und die Namen der beiden Plätze könnten irrigerweise verwechselt worden seyn. Ich begab mich sogleich zu meinem Freunde S., dieser jedoch wußte von gar nichts und versicherte, gewiß nicht nach mir gesendet zu haben. Während ich noch auf dem Platze stand, immer nachsinnend zu wem ich so dringend gerufen seyn konnte, kam der Major v. F. des Weges und

rief mir schon von Weitem die Trauerpost zu, daß Pirch gestern Nachmittag vom Pferde gestürzt und in Folge schwerer Verletzungen, halb tod zu dem Hauptmann H. v. B. gebracht worden sey. Dieser aber bewohnte das mir bezeichnete Haus am Wilhelmsplatze und ich mußte natürlich annehmen, von dort aus sey die Sendung an mich ergangen. Keineswegs! H. v. B. wußte gar nicht, daß ich mit Pirch irgend bekannt, Pirch selbst, war vom ersten Augenblicke, wo er ihm in's Haus gebracht worden, scheinbar bewußtlos gewesen und hatte kaum einige unzusammen hängende Worte gestammelt; kurz, bis auf den heutigen Tag, ist es, trotz all' meinen Nachfragen und Bemühungen unerklärt geblieben, von wem jene räthselhafte Botschaft ausging und durch wen sie ausgerichtet wurde? Pirch starb nach einigen Tagen in der Blüthe seiner Jugendkraft. Ist es nicht schmerzlich, denken zu müssen, daß, wenn ich verabredetermaßen Sonnabends nach Breslau gekommen, dann des Sonntags mit ihm gegangen wäre, Besuche zu machen, uns unfehlbar eine Einladung zum Mittagstische zugekommen und dadurch der unglückliche Spazierritt unterblieben seyn würde, den er nur aus langer Weile unternahm und der seinem Leben ein Ende machte?? — Aber nicht nur durch einen so tiefen Schmerz, als der Tod des liebenswürdigsten Freundes hervorbrachte, — auch durch eine lebendige Freude, durch ein fortdauerndes und nachwirkendes Glück sollte mein diesmaliger Aufenthalt in der Heimath bezeichnet seyn. Nachdem ich im vergangenen Winter mit meinem Bruder und andern Verwandten wieder in nähere Berührung gekommen war,

fand sich jetzt auch eine, bis dahin nur brieflich da gewesene, persönliche Annäherung an meine Halbschwester und deren Mutter, die zweite Gattin meines Vaters, die seit langen Jahren von diesem getrennt, in einem kleinen Städtchen Oberschlesiens gelebt und dies letztere erst kürzlich mit Breslau vertauscht hatte. Mein Bruder war eben auf Urlaub zugegen. Vor dieser Begegnung, bei der sich die liebevollste Gesinnung, der Mutter wie der Schwester, aus reinstem Herzen kundgab, schwanden die düstern Wolken, die sich bis dahin immer zwischen mir und meiner frühsten Kindheit erheben wollen, wenn ich ihrer gedachte. Ich wurde von der treuen Anhänglichkeit, womit diese Beiden, vom Geschick schwer geprüften Herzen, meinen Irrlauf durch die Welt verfolgt, meine Thorheiten entschuldigt, meine etwaigen Erfolge mit Freude aufgenommen hatten, tief gerührt; wir vereinigten uns, dem traurigen, über unsere Familie verhängten Schicksal zum Trotze, auf das Innigste; und diese Vereinigung, die von Jahr zu Jahr dauernd, durch Zeit und Entfernung befestigt, fortbesteht, kann nur durch den Tod gelöset werden.

Mit meinem Bruder ging ich dann nach Frankenstein, um von dort aus, unsere angebetete Ida in L. zu besuchen, deren Geburtstag wir in den letzten Tagen des Juni feierten. Alles athmete Lust und Freude; die Gefeierte selbst blühte, von blühenden Kindern umgeben, von Vater, Gemahl, Verwandten und Freunden geliebt, im vollsten Genusse irdischen Glückes, zu welchem der Gedanke nicht wenig beitrug, daß die Cholera, die ringsumher gewüthet und so manches Opfer in der Nachbar-

schaft gefordert, ihren Wohnsitz verschont hatte; auch schien diese tückische Feindin jetzt schon machtlos geworden zu seyn. — Vier Wochen nachher empfing ich in Berlin einen Brief meines Bruders, der mir meldete, daß Ida, nach unsäglichen Leiden, an der Cholera gestorben sey.

Schon lange vor meiner mißlungenen Darmstädter Expedition, hatte mich Meyerbeer auf eine Schopenhauersche Novelle: „des Adlers Horst" aufmerksam gemacht, worin er Elemente für eine deutsche Oper, oder vielmehr: für den letzten Akt einer solchen, nach seinem Sinne fand. Mich schreckte, wie sehr mir auch die reizende Erzählung meiner Freundin gefiel, von einer unmittelbaren Benützung derselben, das Kostüm zurück, in welchem sie spielte. Sie war entschieden schottisch gehalten. Und eine Oper in schottischen Bergen, von Bewohnern dieser Berge belebt, konnte bei'm Vergleich mit Boyeldieu's immer noch beliebter „Dame blanche" nur verlieren. Meinen Vorschlag aber: den Schauplatz in unsere schlesischen Berge zu verlegen, wies Meyerbeer, welcher stets eine europäische Renomee vor Augen hatte, als zu lokal, von sich. So hatt' ich mich denn entschlossen, auch diesen Stoff, wie früher den der „Lenore," aus dem Gebiete der Oper in jenes unseres Königstädter Melodrama's zu ziehen. Bei näherer Prüfung ergab sich, daß in der Novelle selbst eben nur für den Schluß gesorgt war, daß jedoch der erste und zweite Akt, ganz wie bei „Lenore" durchaus neu erfunden werden müßten, wenn dramatisches Leben hinein-

kommen sollte. Auf diese Weise hat es sich denn gemacht, daß in der Ausführung derjenige Akt, der eigentlich Veranlassung zum Ganzen gab, der schwächste geworden, weil er an die szenische Darstellung wilder und großer Naturschilderungen gebunden ist, diese aber auf der Bühne immer unwirksam bleiben müssen. Schon auf sehr großen Theatern ist es gefährlich, an unersteigbare Klippen und Felsenspitzen, an furchtbare Schlünde und Gründe die dramatische Handlung zu knüpfen; auf kleineren wird dergleichen geradezu lächerlich. Diese Rücksichten hatten mich lange abgehalten, die schon begonnene Arbeit zu vollenden. Als nun der Kapellmeister Franz Gläser seinen Wunsch, an die Composition einer Oper für die Königstädter Sängergesellschaft zu gehen, täglich dringender wiederholte und sich von dem Entwurfe jenes Melodrama's, so weit ich im Stande war denselben mitzutheilen, lebhaft angeregt fand, so konnt' ich mich endlich nicht weigern, ihm zu willfahren. „Des Adlers Horst" trat wieder in seine ursprüngliche Rechte und das Melodrama gestaltete sich zur Oper. Es ist bekannt mit welchem Beifall die beiden ersten Akte aufgenommen wurden! den dritten ließ man sich, um der andern Willen gefallen. Wenn ich zu behaupten wage, daß an dem glücklichen Erfolge, der sich auf den meisten norddeutschen Bühnen wiederholte, der Verfasser des Textes auch seinen Antheil hatte, so bin ich eben so aufrichtig zu erklären verpflichtet, daß Niemand mehr bereit gewesen ist, dies anzuerkennen, als der Componist. Ein seltener Fall in Deutschland! denn für gewöhnlich denkt bei einer deutschen Oper keine Seele an den, der

das Buch geliefert, — außer um ihn schlecht zu machen. Gläser hat, nachdem ich von der Direktion des Königstädter Theaters mein Honorar empfangen, eine genaue Rechnung über den weiteren Verkauf des Werkes angelegt und hat dann, obwohl ich das gar nicht verlangte, sämmtlichen Ertrag der eingegangenen Honorare brüderlich mit mir getheilt. Darum hat mir dieser Opern-Text fast mehr eingebracht, als irgend eine meiner selbstständigen dramatischen Arbeiten.

Der günstige Erfolg dieser Arbeit, so wie der ihm vorangegangene des Schauspiels: „Ein Trauerspiel in Berlin,“ hatten meinen, durch Muthlosigkeit und bangen Zweifel erschlafften Nerven neue Kraft gegeben. Die Lust am Theater war wieder lebendig geworden und mit ihr, der innere Drang, durch selbsteigene Mitwirkung auf den Brettern, meinen künftigen Versuchen freiere Bahn zu brechen. Durch die Achtung und Anerkennung die meinen dramatischen Vorlesungen gezollt wurden, mußt' ich mich in der Meinung befestigen, daß es mir nun gelungen sey, jene Gewalt des rhetorischen Vortrags zu erreichen, die mir bei meinen früheren Versuchen als Schauspieler abging. Mein Auftritt bei Göthe's Todtenfeier, war von unbefangenen Beobachtern gerühmt und als sicher, würdig, bezeichnet worden. Zunächst endlich, — was soll ich's leugnen? — hatte Raimund's Gastspiel mich auf's Neue entzündet und die alten Träume wieder aufgesungen! In Rollen, die ich mir (um einen Handwerksausdruck zu gebrauchen:) auf meinen eigenen Leib geschrieben, die kein Anderer so treffen könnte, eben weil sie für meine Persönlichkeit berechnet

wären, — in solchen auf den gebildeteren Theil des Publikums, eine in ihrer Art noch nicht da gewesene Wirkung hervorzubringen, schien mir nicht unmöglich. Doch will ich nicht behaupten, daß es nur ein poetisches Feuer gewesen, welches mich durchglüht. Auch die armseeligen Bedürfnisse irdischen Daseyns machten ihre Rechte dabei geltend. Wie schon erwähnt, kostete mich unser Haushalt, der ohne glänzend oder verschwenderisch seyn zu wollen, doch einem ausgebreiteten, geselligen Umgange und einer gewissen Gastfreundschaft entsprechen sollte, mehr, als wir einnahmen. Für die Kinder war ein eigener Hauslehrer, für diesen wieder eine Erweiterung der Wohnung nöthig geworden. An Fremden, die aus der Ferne an mich empfohlen, anständig empfangen werden mußten, an kleinen Festlichkeiten für die in meinen Stücken beschäftigten Schauspieler, und dergleichen, fehlte es auch nicht. In Berlin kann es leicht geschehen, daß die Ausgabe eines Jahres, den Etat um Tausend Thaler überstiegen hat, ehe man dessen gewahr worden. Mit einem Worte: ich wollte, ich mußte mehr erwerben, als bisher und dazu meint' ich, sollten mir die kleinen Talente, an deren möglichste Ausbildung ich ja bisher mein ganzes Leben gesetzt, behülflich seyn. Mochte mir auch bisweilen eine innerste Abneigung aufsteigen, gegen den Gedanken: mich persönlich der schwankenden Masse Preis zu geben, die das Parterre füllt und von deren wilden, grausamen Ungerechtigkeiten ich bereits so manche Probe erlebt; mochte mich auch oft ein Grauen überfallen, vor dem undankbaren Berufe des Schauspielers, den immer und ewig ein bürgerlicher Fluch

drücken wird! Dergleichen Warnungsstimmen wurden theils übertönt von dem Schlachtrufe eines ungeduldigen Produktionsvermögens, welches zu siegen begehrte, — theils von der Betrachtung, daß es doch am Ende ehrenvoller sey, sich und die Seinigen anständig zu ernähren und seine Schulden redlich zu bezahlen, indem man Komödie spiele, — als in vornehmer Bequemlichkeit zuzusehen und abzuwarten, was geschehen werde? Meine Verhältnisse waren mir über den Kopf gewachsen. Den Entschluß zu meiner zweiten Verheirathung hatte der andere hervorgerufen; jener Entschluß: meine Frau, wenn sie dies einmal geworden wäre, vom Theater zurückzuziehen und ein bescheidenes Poeten-Dachstübchen-Daseyn mit ihr zu führen. Wir haben gesehen, wie die Umstände mich davon abgelenkt, und wie ich, nachdem erst ein Schritt von der vorgestreckten Bahn auf Nebenwege gethan war, wider meinen Willen immer weiter gezogen wurde. Jetzt ließ sich nichts mehr thun, als enschieden vorschreiten, resolut handeln, — oder erbärmlich verkümmern. Einer allein, für sich, kann das wohl, und ich hätte es auch vermocht. Ich hätte Trotz, Groll, Bitterkeit genug in mir gefunden, um mich, in Einsamkeit vergraben, einem moralischen Tode zu opfern. Wie die Sachen aber standen, war ich den Meinigen schuldig, heiter vor ihnen zu erscheinen, Lebenslust und Freude zu zeigen und gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Gott ist mein Zeuge, daß ich dies ehrlich gethan und gar oft, wenn mir recht bange war und ich, mit dunklen Vorgefühlen in die Zukunft schauend, eine Dämmerstunde in meinem Stübchen verseufzt hatte, dann die

Falten aus dem Antlitz streichend, einen Scherz auf den Lippen, in die Räume ging, die meine Frau inne hatte und ein paar Stunden lang der Fröhlichste zu scheinen wußte.

Auch meinen Schauspielerplan stellt' ich Julien im rosigsten Lichte, wie aus innerstem, unabweisbarstem Antriebe hervorgegangen, dar und sie, die treue, gute Seele, fand ihn vortrefflich, weil ich ihn lebhaft ausmalte. An und für sich war er auch gut; ja, er hätte vielleicht zu bedeutenden Resultaten geführt, wenn nicht äußere Verhältnisse ihn gehemmt hätten, und wenn nicht jene ungeduldige Hast, welche mich so oft im Leben antrieb, schon erndten zu wollen, nachdem ich eben erst gesäet, auch hier übereilt eingetreten wäre. Ich konnte nicht erwarten, auszuführen, was ich einmal entworfen. Und dadurch verdarb ich mir Viel. Verständig wär' es gewesen, für meinen neuen Zweck eine ganze Reihe von Stücken, mindestens acht bis zehn, vorzuarbeiten um dann, wenn einige davon, wie nicht anders möglich, den Weg alles Fleisches gingen, sogleich mit der Reserve nachrücken zu können. Dazu wäre noch wenigstens ein Jahr bestimmter Vorbereitung nöthig gewesen. Und dazu, leider, fehlt' es mir an Geduld. Deshalb gelang auch das Unternehmen nur halb, wie wir jetzt sehen werden.

Zuerst mußte ein Mittel gefunden werden, mich, wenn ich thätig und ungestört arbeiten wollte, vor allen Zerstreuungen sicher zu stellen. Ich mußte mir's unmöglich machen, Gesellschaften zu besuchen; denn daß ich mit dem bloßen Willen nicht ausreichen und daß ich

nicht stark genug seyn würde, dringenden Einladungen zu widerstehen, das fühlte ich wohl. Ich begann also damit, meinen Barbier zu verabschieden. Damals dachte noch kein Mensch daran, — in sofern er nicht etwa ein polnischer Jude war — seinen Bart wachsen zu lassen. Ich that es, und nach acht Tagen war ich unfähig, vor Menschen zu erscheinen. Die näheren Bekannten, welche bis zu mir drangen, entsetzten sich anfänglich vor meinem Anblick. Späterhin, als der Bart sich zu runden begann und meinem langen, bleichen Gesicht als Folie diente, — denn er war ziemlich dunkel und es ist grausam genug von der eigensinnigen Mode, daß sie erst jetzt diese Tracht gestattet, wo das Hamlet'sche „Silbergrau" bei mir vorherrscht! — fand er Beifall. Chamisso rief aus: „Wie beneid' ich Sie um Ihre mannliche Zierde!" Aber weiter, als in die Literaria wagt' ich ihn doch nicht zu tragen. — Nun, der Bart wuchs und mit ihm meine Manuskripte. Im September hatt' ich begonnen und mit Ablauf des November waren einige Auftrittstücke fertig, einige im Werden. Jetzt fing ich an, mich mit dem Direktor des Königstädter Theaters wegen meiner Debüts in Verbindung zu setzen. Mein Verhältniß zu Herrn Cerf war ein sehr eigenthümliches. Er versicherte stets, daß er eine persönliche Neigung für mich habe, bestätigte dies auch zu Zeiten durch freundliches Entgegenkommen, stellte sich aber auch wieder, man wußte nicht warum, den billigsten Ansprüchen und Wünschen hartnäckig entgegen. Die künstlerische Stellung meiner Frau hatte sich, trotz des momentanen Auflebens durch „Ein Trauer=

spiel in Berlin" gar bald wieder verschlimmert. Dabei aber fehlte es nie an den süßesten Worten, hinter denen doch, bei der geringsten Veranlassung, eine nur mühsam zurückgehaltene Bitterkeit ausbrach, so daß man eigentlich niemals wußte, wie man stand, noch woran man war? Und daß es unmöglich blieb zu bestimmen, wie weit die Selbstständigkeit des sogenannten „Inhabers und Direktors" reiche, oder in wiefern sie durch Einflüsse von Oben, (die stets abgeleugnet wurden) beschränkt und geleitet sey? Ich befestigte mich nach und nach in der traurigen Ueberzeugung, daß hier, wie in so vielen Dingen, eine fortdauernde Halbheit herrschte, daß Herr Cerf weder entschieden unumschränkt, noch entschieden abhängig war, daß folglich unser armes Theater in der Königstadt allen Uebelständen der Hofbühnen unterlag, ohne deren Vortheile zu bieten.

Je größer die Spannung, in welcher ich nach meinem Antrage verharrte, desto lebhafter die Freude, als mir erwiedert wurde, daß er angenommen sey. Ich hatte mich zu einer Reihe von Gastrollen in neuen, von mir verfaßten Stücken erboten, mich verpflichtet: Manuskripte, Rollen, Orchesterstimmen rc. selbst zu liefern und ohne irgend eine Forderung als Autor, mit einem Honorar von vier Friedrichsd'or für jeden Abend zufrieden zu seyn. Man sieht, daß ich mich und meine Fähigkeiten eben nicht zu hoch anschlug, daß ich es der Direktion nicht schwer machen wollte, in meine Wünsche einzugehen. Auch hatte ich mich in dem von mir entworfenen Vertrage bereit erklärt, täglich, wenn es irgend im Vortheile der Direktion läge, zu ihrer Disposition zu

stehen, wie wenn ich ein engagirtes Mitglied wäre, diejenigen Abende ausgenommen, wo ich durch meine öffentlichen dramatischen Vorlesungen in Anspruch genommen seyn würde. Deren hatte ich denn auch für diesen Winter angekündigt, und zwar, um das Publikum nicht zwiefach für mich in Contribution zu setzen, zum Besten der Armen-Speisung-Anstalt, der ich den ganzen Ertrag dieser Einnahmen überantwortete. Ich darf bei dieser Gelegenheit, ohne Ruhmredigkeit wohl erwähnen, daß ich immer und überall, auch zu Zeiten wo ich selbst dem Mangel nicht allzufern stand, in dieser Beziehung das Meinige gern gethan habe; ein nicht unbeträchtliches Convolut schriftlicher Danksagungen von verschiedensten Vorständen mildthätiger Anstalten oder Vereine, belegt meinen guten Willen und die darin ausgesprochenen Zahlen bestätigen, daß er manche Früchte trug. Auch bin ich zu dergleichen Opfern, — denn ein Opfer ist es allerdings, die Einnahme welche uns selbst sicher wäre und die wir nöthig gebrauchen könnten, hinzugeben! — niemals durch Ostentation veranlaßt worden, sondern lediglich durch die mich erfüllende Ueberzeugung, daß der Arme, welchem versagt ist, aus eigenen Mitteln Aermeren zu spenden, die Pflicht hat, Anderer Mittel für solchen Zweck aufzubieten.

Die ersten Tage des Januar **1833** waren für mein Debüt bestimmt. Ich wollte zwischen dem für diesen Abend zunächst geschriebenen Vorspiele: „Der Debütant" (Siehe mein „Theater" pag. 415) und dem einaktigen Schauspiele: „Hanns Jürge," die ersten Scenen aus Göthe's Faust geben. Dagegen opponirte

sich das Hoftheater und Herr Cerf war nicht gesonnen, sich gegen diese Opposition zu opponiren. (Es ist zu bemerken, daß der Göthe'sche Faust erst mehrere Jahre nachher über die Berliner Bretter ging). So mußt' es denn bei jenen beiden von mir verfaßten Stücken sein Bewenden haben, zu denen irgend ein drittes mich nicht berührendes, gesellt wurde. Je näher der Termin heranrückte desto sich'rer glaubt' ich, die Todesangst, die mich sonst bei theatralischen Auftritten immer überfallen und fast umgebracht, werde sich nun wieder einstellen und zwar um so heftiger, als ich neben meinem persönlichen Geschick, auch das der neuen Stücke im Auge haben mußte. Daß diese Angst bei der Göthe'schen Todtenfeier ausgeblieben, oder vielmehr in eine gerührte und aufregende Begeisterung übergegangen war, schrieb ich der Erschütterung zu, welche mir Göthe's Tod veranlaßte und neben welcher kein anderes egoistisches Gefühl aufzukommen vermochte. Jetzt aber fürchtete ich mich vor meiner Furcht und wunderte mich schon mächtig, daß sie sich in den Proben nicht meldete. In die Vormittage wo wir eben meine ersten Debüts probirten, fällt auch — ich kann das Datum des Tages nicht aus der Erinnerung bestimmen, — ein feierliches Begräbniß. Ludwig Devrient wurde in die von hartem Frost erstarrte Erde versenkt. Könnt' ich schildern, welchen Eindruck der Anblick seiner schönen Leiche auf mich machte, gerade in jenen Tagen auf mich machen mußte! Knüpften sich nicht an dieses bleiche Antlitz, von schwarzen Locken glänzend umwallt, meine kindischen Theaterfreuden? Hatte sein Feuerauge nicht zuerst den Brand

in mein Herz geworfen, der mich aus dem Geleise der vorgeschriebenen Lebensbahn, zu streng-verpönten Wünschen und Plänen trieb? Wie oft hatt' ich, wenn ich in Breslau hinter ihm herlief, zu mir selbst und doppelsinnig gesagt: du mußt ihn erreichen! — Da lagen nun mehr als zwanzig Jahre dazwischen, zwanzig Jahre des erfolglosen Bestrebens, des Irrthum's, der wieder auflebenden Hoffnung, — und jetzt, wo ich den Stern meiner Jugend, den Abgott meiner Theaterlust auf der Bahre vor mir erblickte, stand ich im Begriff, den alten Irrweg wieder von Vorn zu beginnen, als ob ich noch ein Knabe wäre? Von seinem Grabe eilt' ich auf die Bühne, um Probe abzuhalten!

Am fünften Januar fand mein erster Auftritt Statt. Und merkwürdig, noch immer wollte sich die Todesangst nicht einstellen. Der Vorhang sollte sich schon heben und ich war noch gefaßt, es wurde mir nicht schwarz vor den Augen, ich blieb Herr meiner Sinne. Entweder hatte die durch meine öffentlichen Vorlesungen erworbene Gewohnheit, vor dem Publikum zu erscheinen, mich einigermaßen gestählt, oder auch, es war der Fall eingetreten, daß meine Autorangst (die seit dem Ereigniß mit der „Droschke" einen lächerlichen Grad erreicht hatte, der Schauspielerangst allzuheftig entgegen trat, und daß eine die andere todt machte? Psychologisch bleibt es immer merkwürdig: Der Mensch, der, wenn ein neues Stück von ihm gegeben wird, davonläuft und sich, als ob ein Erdbeben bevorstünde, in unbewohnte Feldgegenden verliert, — der Mensch, der während seiner Schauspielerzeit sich fast Alles, was er noch so fleißig und sicher

vorbereitet hat, durch seine unbeschreibliche Angst verdirbt, — derselbe Mensch tritt nun als Darsteller seiner eigenen Stücke vor die gaffende, neugierige, zum Theil ihm feindseelige Menge und behält, wenn ihm auch das Herz ein Wenig pocht, dennoch entschiedene Fassung, sich und seine Lage zu beobachten! und so ist es auch geblieben. So ist mein Zustand gewesen, wo ich in einer fremden Stadt, vor einer fremden Versammlung weiterhin auftrat. Jene vernichtende Angst ist niemals wiedergekehrt. Dagegen empfind' ich heute noch vor jeder öffentlichen Produktion — und sey es der Vortrag des kleinsten Scherzes — die zwischen Besorgniß und Ungeduld zitternde Erregung, die man wohl ein ängstliches Gefühl nennen darf und ohne welche, wenn ich meine Meinung ehrlich aussprechen soll, keine künstlerische Erhebung, keine zur Theilnahme fortreißende Begeisterung möglich ist. Wer an die Versinnlichung eines poetischen Werkes, mit behaglicher Ruhe zu gehen vermag, ohne daß es ihm vorher ein Bischen die Kehle würgt und den Athem versetzt, — der wird, fürcht' ich, im besten Falle und bei sich'erer Routine, ein gutes Stück Arbeit leisten, — und weiter nichts. Man könnte mir dagegen einwenden, daß diese Zustände lediglich im Nervensystem liegen und daß derjenige, den der Schöpfer mit starken und gesunden Nerven begabte, natürlich weniger von einer solchen Aufregung zu leiden habe, als der Andere. Gewiß. Und auf diese Einwendung entgegne ich, daß ohne jene Reizbarkeit der Nerven, welche so leicht affizirt wird, sich auch der Affekt, der den Hörer mit fortreißen soll, schwerlich denken läßt. Eine wirklich

künstlerische Natur muß in dieser Beziehung eine mehr oder weniger krankhafte seyn, oder werden. Wenn ich gestern Shakspere's Othello, oder Coriolanus, oder Richard II. einem großen Hörerkreise vorgetragen habe und am andern Morgen mich von meinem Lager zu erheben versuche, dann kommen mir die allerdings mir zugehörigen Gliedmaßen bisweilen vor, als ob sie einem Andern gehörten, und ich muß mir, wie ein Geräderter, gleichsam Alles was mein ist, zusammensuchen. Jedes Geräusch erschreckt, jede Fliege stört, jedes rührende Wort bewegt mich! Ist dieser Zustand, die Folge höchster Seelen- und Leibes-Aufregung, nicht ein krankhafter? Ist den Nerven, denen man zumuthet, daß sie vom Hauche poetischen Geistes berührt, sanft säuseln oder wild stürmen sollen, auch zuzumuthen, daß sie nachher, dicken Kanzlei-Bindfaden ähnlich, augenblicklich wieder in philisterhafter Ruhe daliegen?

Ich bin von meiner Erzählung abgekommen. Das Vorspiel: „der Debütant" gefiel allgemein. Es war gelungen, mein Erscheinen auf der Bühne, durch die ruhige Haltung der Worte, denen ein zwangloses Auftreten entsprach, glücklich zu motiviren. Auch die natürliche ungezierte Offenheit, mit der ich über mich und mein Unternehmen in diesem Gelegenheits-Stückchen urtheilte, machte günstigen Eindruck, der sich bei jeder Zeile aussprach und einigemale in den lautesten und anhaltendsten Beifall überging. Minder gelang es mir mit dem „Hanns Jürge." Das war auch nicht gut möglich. Mocht' ich immer wissen, was ich mit diesem von mir erfundenen, eigenthümlichen Charakterbilde

wollte; — ohne Uebung, nach so langer Trennung von den Brettern, mit zwei flüchtigen Proben, konnt' ich bei einem ersten Auftritte noch nicht zur Anschauung bringen, was ich im Sinne hatte. Aber ich war mir meiner Intentionen deutlich genug bewußt, um bemerken zu können, woran es gefehlt hatte, und ich empfand das Vermögen in mir, bei baldiger Wiederholung, die Mängel zu ersetzen. Hätte diese nur in den nächsten Tagen Statt gefunden! Hätt' ich nur Gelegenheit gehabt mich rasch hinter einander fort einzuüben und schußfest zu machen! Daran war nicht zu denken und wir werden bald sehen, wie von dieser Seite nichts für mich, wie sehr viel gegen mich geschah.

Die zweite Rolle in der ich mich dem Berliner Publikum vorzuführen gedachte, auf welche ich große Erwartungen setzte, in denen ich auch durch Freunde vom Fach unterstützt wurde, hieß „Herr Heiter" und war die Hauptfigur eines dreiaktigen, vielpersonigen, mit Liedern durchwebten Lustspiel's, zu welchen letzteren ein jüngerer Musiker, Julius Rietz (jetzt Musikdirektor in Düsseldorf) die Instrumental=Composition geliefert. Ich hatte dieses (gelinde bezeichnet: fremdartige, zum Theil aber verrückte) Stück, bald nachdem es vollendet und während ich noch durch meinen Einsiedlerbart von der Welt exkludirt war, bei uns zu Hause vorgelesen, — wie man so etwas vortragen muß: lebendig, anspruchslos, mit raschem Wechsel des Liedes und Wortes, mit flüchtiger Abfertigung alles Matten und Schleppenden, kurz mit jenen Mitteln, die mir bei meinem isolirten Vortrage und bei meiner Herrschaft über die Sache zu

Gebote stehen, — die ich aber nicht kommandiren konnte, sobald zehn oder zwölf Schauspieler sich in die Aufgabe theilen sollten. Bei'm Vorlesen hatte der gute „Heiter“ Furore gemacht: Raumer's, Crelinger's, die Wolff, Wilibald Alexis und A. wollten sich tod lachen. In den Proben merkt' ich schon, daß es schleppte. In der Vorstellung trat der ganze Jammer an den Tag. Das Stück fiel förmlich durch, ja, es wäre beim Schlusse ausgepfiffen worden, hätt' ich nicht durch ein Couplet am Ende, den Feindseeligen die Pfeifen so zu sagen von den Lippen weggesungen. Daß ich dies noch im Stande war, daß ich im Stande war, durch den zweiten und dritten Akt, die ich rettungslos sinken und von Scene zu Scene immer kälterer Theilnahmlosigkeit verfallen sah, mich sammt meiner Darstellung zu halten, die alt-komische Rolle nicht aufzugeben und sie mit Festigkeit, (ja mit Humor!) bis an's Ende zu führen, — dies bewies eigentlich mehr für mein Schauspielertalent, als ein günstiger Erfolg in einem g ü n s t i g aufgenommenen Stücke hätte beweisen können. Für den Kenner (und solche bestätigten mir's auch) war der durchgefallene Anfänger in seinem durchgefallenen „Herrn Heiter“ Gegenstand der theatralischen Aufmerksamkeit geworden. Man vermißte natürlich noch gar Vieles, was den Schauspieler vom Fache zu solchem stempelt, man hatte aber auch gar Manches bemerkt, was eben nur Leute vom Fache bemerken konnten und was namentlich einem gebildeten, einsichtigen Freunde, der früher selbst Schauspieler gewesen, Veranlassung wurde, mich zu beschwören: ich solle mich nicht abschrecken lassen, solle auf der neubetre-

tenen Bahn weiter gehen, und vor allen Dingen einige Rollen in älteren, schon bei'm Publikum feststehenden Dramen wählen, um dann, der Autorsorge überhoben und unzerstreut von zerstreuenden Nebengedanken, ohne an das Schicksal des Stückes zu denken, meine Aufmerksamkeit ungestört dem Spiele zuwenden zu können. Wie sehr dieser Mann Recht hatte bestätigte sich, als ich in „Lenore" den „Wallheim" spielte. Diese Rolle hatte Rösicke zuerst gegeben und es mochte nicht viel an fünfzigmalen fehlen, daß er sie wiederholt hatte. Er war allgemein beliebt darin und dies mit Recht, denn er stellte sie schlicht und naturtreu dar. Doch war sein Ton nach meiner Meinung immer zu weich, die ganze Haltung nicht männlich genug und manche Stellen hob er nicht heraus, wie ich bei mehrmaligem Vorlesen entdeckt hatte, daß sie herausgehoben werden könnten. Diese meine Ansichten theilte wohl Niemand im Publikum; man hatte ihn vortrefflich gefunden, ja, es fehlte an Solchen nicht, die den Beifall der dem Stücke zu Theil geworden, mehr auf Rösike's Spiel, als auf die Dankbarkeit seiner Rolle schoben; — wie denn im Allgemeinen, auch bei den gebildetsten Besuchern des Theaters, ein sicheres Urtheil über das, was eine Rolle Jedem darbietet, und über Jenes was der Schauspieler dazu schafft, niemals zu erwarten ist! Auch würde ich gar nicht gewagt haben, mit ihm in die Schranken zu treten, wenn er nicht das Königstädter Theater schon vor längerer Zeit verlassen und diesen Platz also geräumt hätte. In der Probe konnt' ich bereits aus den langen Gesich-

tern einiger — leider muß ich's aussagen: über mein Gast-Probespiel wüthender, sogenannter guter Freunde, — unter den Schauspielern, entnehmen, daß sie sich unangenehm überrascht fanden, durch die Sicherheit mit der ich auftrat. Ich fühlte mich wie zu Hause auf den Brettern. Meiner Sache gewiß, begab ich mich des Abend's nach dem Schauspielhause und konnte, nachdem ich angekleidet war, kaum erwarten, daß die Stunde zum Beginnen schlüge! Damit aber der Teufel ja nicht unterlasse, mir auch diesmal ein Ei in's Nest zu legen, öffnete sich, kurz vor sechs Uhr, meine Garderobenthür und eintrat — Rösicke, der auf einer Reise begriffen, so eben in Berlin eingetroffen war. Ich nahm das Erscheinen dieses mir sonst sehr ergebenen Schauspielers, der doch aber jetzt eine Art von Bitterkeit nicht zu unterdrücken verstand, in diesem Moment für ein schlimmes Vorzeichen und trat in ungünstiger Stimmung vor die Lampen. Schon nach dem ersten Liede gab sich's. Ich kam in's Feuer und siegte. Ich reussirte vollkommen. Von allen Seiten ergingen Glückwünsche an mich. Sogar Herr Cerf trat, während ich im zweiten Akte auf der Bühne stand, in die Coulisse, um mir Beifall zuzunicken und rief mir dann, als ich abging, entgegen: „Superb! Wenn ich's Ihnen sage, können Sie's glauben!" Als wollt' er dadurch ausdrücken, daß er eben nicht geneigt sey, mich zu loben, daß aber, was er Günstiges um sich her im Balkon gehört habe, ihn wider Willen dazu veranlasse. Am nächsten Tage kam unser Hausarzt und Freund, der in theatralischen Dingen nicht nur für seine Person sehr krittlich, sondern auch

jedesmal, sobald etwas Neues von mir erschienen war, einen ganzen Sack voll Rügen, die er in der Stadt gesammelt, ehrlich und wohlmeinend vor mir auszuschütten pflegte, diesmal im Gegentheil mit einem Sack voll von Lobsprüchen an und bediente sich dabei, des mir noch sehr wohl erinnerlichen Ausdrucks: „Die Rolle des Wallheim, wie ich sie gegeben, sey gar nicht zu erkennen gewesen.“ Auch die Herren Schauspieler, mein lieber Beckmann und mein alter Schmelka an der Spitze, zeigten sich verdrüßlich, oder kalt; unter solchen Umständen das günstigste Zeichen! Kurz, ich sah, was ich in mir selbst empfand, durch äußere Anzeigen bestätigt: ich hatte einen entschiedenen Schritt meinem Ziel entgegen gethan und ich durfte hoffen, er werde ein entscheidender seyn. Was erstrebte ich denn? Meine Wünsche waren ja so leicht zu erfüllen! Ich wollte, mit einer mäßigen Gage als Schauspieler bei'm Königstädter Theater angestellt werden, wollte spielen, was irgend gewünscht würde, um mich ein oder zwei Jahre lang zu üben und lampenfest zu machen, wollte daneben so viel neue Stücke liefern als nur möglich und für die letzteren gar nicht einmal honorirt werden.

Bescheidnere Ansichten konnte denn doch ein Mensch in meiner Stellung kaum hegen!? Und seitdem Herr Cerf unaufgefordert und mit dem Ausdruck einer gewissen Herzlichkeit mich über mein Spiel beglückwünscht hatte, meinte ich der Erfüllung dessen, was ich als Lebens-Plan am Herzen trug, sicher seyn zu dürfen.

Stutzig machte mich jedoch die unmittelbar nachher erfolgte Weigerung der Bitte: in den bereits gegebenen

neuen Stücken noch einmal auftreten zu dürfen, woran mir, wegen Prüfung und Ausgleichung aller Mängel des ersten Abends gar so viel lag. Ich mußte lange kämpfen, bis ich's dazu brachte, „Hanns Jürge" und „Herr Heiter" noch einmal auf dem Repertoir zu sehen. An dem letzteren, den ich bei der zweiten Aufführung selbst total verloren gab, war nun weiter nichts gelegen; aber um den ersteren, dessen charakteristische Bedeutung nun erst, durch lebendigere Auseinandersetzung hervortrat und dem ich nach öfteren Wiederholungen erst sein ganzes Recht angethan haben würde, war es mir sehr leid, daß Herr Cerf ihn so verächtlich ansah. Die Erfahrung in andern Städten hat späterhin gelehrt, wie richtig mein Vorgefühl gewesen, denn dieses Stück hat überall Glück gemacht.

Am 2. Februar trat ich in Lessing's „Minna" als „Riccaut" auf. Hauptsächlich mag mich zu dieser Wahl die Rücksicht für meine Frau, welche gern wieder einmal die „Franziska" gespielt hätte, verleitet haben, ein Wunsch, der ohne meine Mitwirkung nicht erfüllt werden konnte, weil seit Angeli's Abgang Niemand da war, der des Französischen mächtig gewesen wäre. Ich nahm den karrikirten Glücksritter als einen verschimmelten, in niedrigen Betrügereien ergrauten und abgeschabten Filou. Diese Auffassung schien dem Bilde zu widersprechen, welches man zu sehen gewohnt war; meine Darstellung mißfiel; und ob man gleich dem mündlichen Vortrag einigemal Beifall zollte, war doch die Verstimmung nicht zu verkennen, welche mein Erscheinen im

Ganzen hervorgebracht. Das Haus war ziemlich leer. Als ich von der Bühne ab und in die Coulisse trat, wurde ich mit den Worten empfangen: „Sie sprechen recht gut französisch, aber mit Ihren dramatischen Stükken von Lessing und solchen Leuten, bleiben Sie mir vom Leibe!“

Mittlerweile hatte mein junger Freund Julius Rietz seine Musik zu demjenigen Werke vollendet, auf welches ich für meine Debüts den meisten Werth legte, welches eigentlich den Kern des ganzen, so gewagten Unternehmens bilden sollte: seine Musik zu dem Drama, Melodrama, Liederspiel, oder wie man es nennen mochte: „Lorbeerbaum und Bettelstab.“ Die Idee zu diesem, oder einem ähnlichen Stück, trug ich lange mit mir herum. Sie war zuerst angeregt worden, durch die Stelle in Jean Pauls Flegeljahren, wo Walt den Knüttel eines Bettlers, nachdem er ihn im Flusse gereinigt hat, ergreift und sich wunderbar bewegt fühlt, jetzt wirklich den Bettelstab in der Hand zu halten, von welchem er so oft gehört. Längst, bevor ich an meinen Wiederauftritt auf den Brettern dachte, hatte ich bei einem Spaziergange dem jungen musikalischen und zugleich poetisch-empfänglichen Freunde davon erzählt, und dieser war so lebhaft darauf eingegangen, erkundigte sich nachher bei jedem Zusammentreffen mit so viel Theilnahme nach den weiteren Fortschritten dieser Arbeit, daß ich es für meine Pflicht hielt, ihn dann, als es Ernst damit werden sollte, zur musikalischen Ausarbeitung aufzufordern. Einige Melodieen hatte ich gewählt, andere erfand er neu; die Entreakt's und melodramatischen Piecen waren durch-

gängig von ihm, letztere so sinnig und schön, daß ich nichts Edleres in dieser Gattung wüßte. Mir war das Stück unter den Händen zu etwas ganz Anderem geworden, als es in der ersten Anlage gewesen. Den Bettelstab und die Schicksale des Mannes, der ihn führt, hatte ich abhandeln wollen. Wider eigenes Erwarten wuchs mir der Lorbeerbaum, der den Stab liefert, über den Kopf und nahm die ersten drei Akte ein, während er den Bettelstab in ein Nachspiel verdrängte. Heinrich von Kleist war der Stern, welchen ich durch die herbstliche Nebeldämmerung dieses Stückes glänzen sah; ihm zu Ehren hieß mein verkannter Dichter „Heinrich." Wie sehr mir selbst meine Arbeit gefiel, wie innerlich wahr und bedeutend ich sie fand, kann ich gar nicht sagen. Ich war entzückt davon und betrachtete dies Kind mit den Augen eines überzärtlichen Vaters: eine Schwäche, die ich mir bei meinen andern literarischen Kindern nicht vorzuwerfen hatte. Außer mir theilte nur der zweite Vater, der Componist, dieses Wohlgefallen; nur Rietz fand es schön. Alle übrigen Freunde und Freundinnen, denen ich es in feierlicher Abendstunde vorgelesen, schwiegen bedeutsam und sogar meine Frau, sonst so theilnehmend für die Versuche ihres Gatten, fand keine andern Worte, als ausweichende. Und ich, sonst so leicht irre gemacht, durch Einwürfe und Zweifel so leicht selbst an mir zu zweifeln verleitet, so abhängig von Anderer Urtheil im eigenen Urtheil über meine Arbeiten, — ich blieb diesmal unerschütterlich fest; ich trotzte dem kalten Schweigen der Freunde, dem fast spöttischen Lächeln der mitbeschäftigten Schauspieler

und drängte mit stürmischen Bitten, mit unaufhörlichen Besuchen die Direktion zu möglichster Beschleunigung. Am 16. Februar fand die erste Aufführung Statt. Ich gebe, als Bericht vom Erfolge, hier den Aufsatz, welchen Friedrich Schulz, der vieljährige Kritiker in der Spenerschen Zeitung, geschrieben. Dieser originelle Vielwisser und Theatromane, der die goldnen Tage der Berliner Bühnenepoche mitgelebt und obgleich Fleck's Zeitgenosse, noch in's Greisenalter eines Jünglings Vorliebe für dramatische Kunst herübergebracht, war eigentlich mein besonderer Gönner nicht mehr. Durch die leidenschaftliche Verehrung, die ich der angebeteten Sofie Müller bewiesen, hatte ich ihn, den eben so leidenschaftlichen Verehrer einer andern Celebrität in diesem Felde, mir erzürnt und er übte lange genug das Amt eines Rezensenten, um den dazu gehörigen Vorrath an Galle genügend kultivirt zu haben. Dennoch aber, und obgleich Beurtheilungen über das Theatertreiben in der Königstadt seines Amtes nicht waren, hatte diesmal sein leicht entzündbares Herz Feuer gefangen und er sprach sich folgendermaßen aus:

Einen Genuß, wie ihn diese Bühne wegen ihrer Schranken selten gewähren kann und in der Art vielleicht noch nie gewährt hat, bereitete uns die erste Vorstelluug des Drama's: „Lorbeerbaum und Bettelstab ꝛc." Ohne Divinationsgabe kann man aus diesem Titel die Idee des Stückes leicht enträthseln. Es ist das ausgestoßene, kümmerliche, wenn auch mit Lorbeerblättern bekränzte Leben eines Dichters dargestellt, eines Dichters von ungemeinem Talent, der zartesten

Organisation und der tiefsten Weichlichkeit einer durchaus musikalischen Natur, einer Hoheit des Selbstgefühls, die sich unter die drückenden Verhältnisse des gemeinen Lebens nicht zu fügen, geschweige zu beugen vermag, und einer Reizbarkeit, die dem wahren Dichter nicht fehlen darf, wenn, ihm vor Anderen, das Zarteste der Gegenstände, gleichsam das Unsichtbare berühren und ihn anregen soll, die aber alles Maaß und allen Halt verliert, wenn sie mit den Ansprüchen Anderer und dem Maaßstab des Verdienstes, wie ihn die wirkliche Welt anlegt, in Streit geräth, wo ihm dann für den Einsatz eines schönen Gefühls nur das Loos einer kleinlichen Empfindlichkeit zufällt. Kurz, es ist die poetische Weltansicht der prosaischen entgegengesetzt und der Untergang eines Wesens, das von jener, wie der Held von seinem Schilde, auch im Tode nicht lassen kann, selbst wenn ihn die bitterste Noth quält und Frau und Kind um Brot schreien, wird dadurch nothwendig herbeigeführt. Diesen Stoff hat Herr von Holtei mit einer Zweckmäßigkeit, mit einem Zusammenhang der Scenen und einer Klarheit der Darstellung komponirt, die allein schon, wenn man nur auf das Technische sieht, diesem Drama einen vorzüglichen Reiz giebt. Wie weit wird indeß dieser Werth noch überwogen durch den Geist und die Gedankenfülle der materiellen Ausführung. Der Dichter hat sichtlich mit wahrer Leidenschaft und anhaltender Begeisterung, aber auch freilich nicht ohne Bitterkeit dies Werk geschrieben. Gleich die erste Scene, wo Heinrich sein Trauerspiel einer zahlreichen Gesellschaft von Frauen und Männern

vorlieset und die verschiedenartigsten Meinungen darüber hören muß, fade Komplimente und geringschätzende Urtheile selbst von seinen Freunden vernimmt, exponirt den Inhalt und Gang des Stücks; es ist gleichsam der Vorgrund, aus dem wir untrüglich in den Hintergrund blicken; den Hintergrund, der den unglücklichen, mit der Welt entzweiten Dichter in Wahnsinn stürzt und an den Bettelstab bringt. Es würde zu weit führen, wenn Referent, um sein Votum über dies treffliche Drama zu motiviren, das Vorzüglichste herausheben wollte. Nur so viel noch, daß es an erschütternden und tief rührenden Momenten reich ist.

Auch muß Refer. es nicht nur als einen Schmuck des Stückes, sondern als eine den Werth desselben erhöhende, und gewissen Scenen erst das rechte Licht und Gewicht gebende Schönheit bezeichnen, daß Herr von Holtei so oft den Dialog in Gesang übergehen läßt. Am Schluß der Vorstellung mit einem wahrhaften Taumel des Beifalls hervorgerufen, erklärte er unverholen, daß ihm bei dem heut' dargestellten Dichter, Heinrich von Kleist vorgeschwebt, und dies kann ihm Niemand lieber glauben, als Referent, der ohne dies Bekenntniß, während des Anschauens des Stückes so oft an diesen herrlichen (ihm persönlich bekannt gewesenen) Dichter, an seine überschwänglich-poetische Natur, und an die ihm fast ganz fremde, ja zuwider seyende Schätzung der Dinge des wirklichen Lebens, auf's Lebhafteste erinnert wurde. Aber unmöglich kann Refer. diese Anzeige schließen, ohne der trefflichen, fertigen, faßlichen und meistens auch den dichterischen

Personen angemessenen mimischen Darstellung zu gedenken. Man hört hier sprechen, nicht deklamiren und besonders müssen in diesem Betracht die Herren Laddey und Quandt, und der so vielversprechende Herr Schwanfelder genannt werden. Refer. will nicht bergen, daß er in diesem jungen Manne einen Schauspieler*) für die sogenannten Liebhaber-Rollen sich entwickeln sieht, wie er jeder Bühne wünschenswerth seyn muß. Vor allen andern aber ist Frau v. Holtei ob ihrer so jungfräulich-anmuthigen, heitern und die ganze Versammlung erheiternden Darstellung des jungen Fräuleins im Nachspiel, und der Dichter selbst als mimischer Darsteller der Hauptperson seines Stückes auszuzeichnen. Er hat, wie als Dichter, so auch als Schauspieler, stets den ganzen Menschen vor Augen gehabt, und wie vermöchte man auch ohne diesen Gesammtblick, demselben in seinen verschiedenen Zuständen die rechte Gebehrde und den rechten Ton zu geben? Wer Herrn von Holtei vorlesen gehört, wird ohne diesen neuen Beweis

---

*) Diese Meinung von dem Talente des jungen Schwanfelder hegte ich schon immer und hatte sie bereits geltend gemacht, als ich ihn mit nach Darmstadt nahm, ihn dann, nachdem die dortige Hofbühne aufgelöset war, dem Herrn Cerf auf das dringendste zur Wiederannahme anempfahl, und endlich, an Ort und Stelle, Alles anwendete ihn zu fördern. Wie so Manchem, hab' ich auch diesem und seinem Talente, welches ohne mich verkümmert wäre, Bahn gebrochen im Drange der Bühnenwelt. — Ich könnte nicht sagen, daß ich Ursache gefunden, mich späterhin seiner Erkenntlichkeit zu freuen.

seines Talentes ihm das Zeugniß eines ihm inwohnenden großen mimischen Vermögens ertheilen müssen. Man bedenke nur, daß der einzige Vorwurf, der ihm als Vorleser gemacht worden, gerade darauf hinauslief, daß er zu viel Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks bei sitzender Lage entfaltet habe. Ohne das Gerechte dieses Vorwurfs weiter zu prüfen, beweiset er ja eben die Fähigkeit, von der hier zunächst die Rede ist, und wie sollte sich diese dadurch ändern oder schwächen, wenn er nun Freiheit hat, in seiner ganzen Persönlichkeit vor unsern Augen zu erscheinen? Mag ihm auch vielleicht dasjenige, wodurch oftmals Schauspieler allein gefallen und was man erst durch viele Uebung erlangt, noch nicht bis zur völligen Freiheit eigen seyn. Genug, der wahre mimische Ausdruck des Plastischen der Gebehrde, oder der des Wortes durch den Ton der Stimme, ist ihm in einem hohen Grade, und namentlich eine wahrhaft tragische Gewalt verliehen, die sich nicht nur im Dialog, sondern fast noch stärker in seinem Gesang offenbarte."

Ich habe mich im bisherigen Laufe meiner biographischen Mittheilungen wohl gehütet, durch eingestreute Kritiken, obgleich deren zur Auswahl vorgelegen und in Glimpf und Schimpf viel Ergötzliches geboten hätten, dies Buch zu füllen. Diesmal entschloß ich mich, vorstehendem Aufsatze einen verhältnißmäßig so großen Raum zu gönnen, weil er gewissermaßen in deutlichen und unpartheiischen Worten die Stimmung ausspricht, welche über mich und mein Spiel im gebildeten Theaterpublikum Berlin's vorherrschte. „Lorbeerbaum ꝛc."

hatte die Erwartungen, die ich davon für mich gehegt, nicht erfüllt, sondern weit übertroffen. Die Schauspieler standen verblüfft und sahen sich gezwungen, umzustimmen, wobei jedoch dankbarlichst zu erwähnen, daß auch die Uebelwollenden unter ihnen, deren einige beschäftigt waren, mit vollem Eifer ihre Schuldigkeit auf den Brettern gethan. Bekannte und Unbekannte drängten sich noch am Abend der ersten Vorstellung nach der Bühne, in mein Ankleidezimmer, mich herzlich zu begrüßen. Daheim fand ich die Freunde, frohlockend, uns entgegenjubelnd. Sogar Chamisso und Hitzig, kamen aus dem Theater in die Holzmarktstraße, mir die Hände zu reichen und traten dann erst ihren Heimweg in die Gegend des Halle'-schen Thores an. Als ich am nächsten Tage mich nur auf der Straße blicken ließ, winkten mir Leute, mit denen ich nie gesprochen, die ich kaum kannte, ihre Theilnahme aus der Ferne zu: Sie sind ein Wunderthäter, Sie haben Berlin für das Geschick eines Poeten interessirt! Unzählige Zuschriften in Prosa wie in Versen empfing ich, meist von jungen unbekannten Schriftstellern. Der Eine wünschte mich kennen zu lernen, der Andere sendete mir seine Dichtungen, der Dritte ein Stück, worin ich spielen sollte, der Vierte wollte Schauspieler werden, der Fünfte brauchte Geld, der Sechste besang mich und sich in schwermüthigen Tönen u. s. f. Alle jedoch kamen darin überein, daß in der Brust des Menschen, der „den armen Heinrich" gedichtet und dargestellt, den Heinrich, „welchem der Winter den Frühling todgeschlagen," ein Wiederklang für solche Töne der Liebe vorhanden seyn müsse. Ich war wirklich einige

Zeit hindurch der Löwe des Tages. In demselben Zeitungsblatt, welches jetzt eben noch vor mir auf dem Tische liegt, weil ich den Schulz'schen Aufsatz daraus abgeschrieben, les' ich unter jener Kritik, in unmittelbarer Folge, die Anzeigen: „Dramatische Vorlesungen von Holtei, zum Besten der Armenspeisungs-Anstalt" — „Mittwoch den 20sten: des Adlers Horst, rom. kom. Oper von Holtei 2c." — „Donnerstag den 21sten: Lorbeerbaum und Bettelstab 2c. von Holtei." Kurz Holtei und Holtei, wohin ich blicke.

Der König hatte der ersten Vorstellung beigewohnt. Er fand sich auch, zu meinem großen Erstaunen (denn die furchtbar düstre Färbung der letzten Akte, dacht' ich, würde Ihn gerade, wie ich Seinen Theatergeschmack zu kennen meinte, anwidern!) bei der dritten ein und zwar mit einer zahlreichen Begleitung fremder hoher Herrschaften.

Während ich mich vom dritten zum letzten Akt umkleidete und umschminkte, was bei meinem Mangel an Routine, die ersten Male noch ein bischen langsam von Statten ging, kamen einige Boten, die da athemlos meldeten, Seine Majestät sey auf der Bühne gewesen und habe nach mir gefragt. (Der verstorbene König pflegte die Bretter des Königstädter Theaters nur dann zu betreten, wenn Ihm näher stehende Hohe Gäste die Prinzen-Loge inne hatten und Ihm in den Zwischenakten einen Besuch abstatteten, den Er bisweilen erwiederte. Der Weg aus einer Loge in die andere, führte über ein kleines Eckchen der Bühne. Ausnahmsweise ging der König dann auf diesem Wege einige Schritte

weiter vor, um vielleicht Jemand anzureden.) Dies war an jenem Abende der Fall gewesen; Er hatte meine Frau erblickt, nach mir gefragt und ihr, als Er vernahm, daß ich in der Garderobe sey, befohlen, mir Seine Theilnahme an dem gelungenen Stücke und an meiner Darstellung kund zu geben. Er hatte dies in sehr huldreichen Worten und mit einer gewissen Absichtlichkeit gethan, gleichsam als läg' es in Seinem Willen, die Umstehenden hören zu lassen, was Er gesprochen.

Bei der festen Ueberzeugung, die meine Frau mit mir theilte, daß die Königstädter Entreprise ohne Zuschuß nicht bestehen würde und daß in wichtigeren Fällen die Meinung von Oben (wie entschieden man es auch ableugnete) doch immer erst eingeholt werden müsse, gab mir dieses Gespräch vollkommene Zuversicht und ich sah mich am Ziele meiner bereits erwähnten, billigen, bescheidenen und gerechten Wünsche.

Merkwürdig genug aber datirt gerade von jenem Abend eine mir nur allzufühlbare Gegnerschaft der Direktion. Bis dahin war Alles ganz erträglich zwischen mir und Herrn Cerf abgegangen. Zeigte derselbe sich auch meinen künstlerischen Intentionen eben nicht allzu willfährig und mußte ich ihn, in seiner kurz-abfertigenden und schonungslosen Entschiedenheit, den mir an's Herz gewachsenen „Hanns Jürge" mit dem aufgegebenen „Herrn Heiter" in einen Topf werfen hören, um beide mit einander bei Seite zu schieben, was mir weh' that, so hatte er sich doch sonst freundlich genug gegeben und sein Benehmen hatte mich immer noch an die Möglichkeit glauben lassen, daß ich mit ihm ausdauern

könne. Das wurde von jetzt an höchst schwierig. Er war wie umgewandelt und ergriff jede Gelegenheit, mir zu beweisen, daß er unumschränkter Despot sey, und daß auch ich die Willkühr seiner Despotie erdulden müsse. Ein eklatanter Fall bestätigte mir diese Absicht.

Ich hatte, um die Wiederholungen des „Lorbeerbaum“ durch einigen Wechsel zu unterbrechen, eine ebenfalls für meine Debüts geschriebene Liederposse: „Ein Achtel vom großen Loose“ rasch heran zu bringen gesucht und diese wurde, mit noch zwei andern Neuigkeiten von andern Verfassern auf den alten Schicksalstag den 24. Febr. angesetzt. Es war ein Sonntag. Das Haus überfüllt. Sonntag, — drei neue Stücke, — und heftiger Andrang im Königstädter Theater! Wer diese Combination jemals mit angesehen hat, wird wissen, was sie bedeuten will. Die zu einer Thierhetze versammelte Masse irgend einer an blutige Schauspiele gewohnten Bevölkerung, kann nicht wilder, nicht unerbittlicher seyn: ein Opfer, mindestens, muß ihr fallen. Aber so weit ging mein fester Wille, Frieden zu halten und wo möglich nie zu widersprechen, daß ich mir auch dies unheilverkündende, (vielleicht nicht ohne Grund getroffene) Arrangement stillschweigend gefallen ließ. Während des ersten Stückes befand ich mich in meiner Garderobe, wo ich, abgeschieden von Allem, was unten vorging, noch einmal mit Aufmerksamkeit die neue, umfangreiche Rolle durchging. Als ich jenes Geräusch auf den Treppen vernahm, welches ankündiget, daß der Vorhang gefallen und mich nun auf der Bühne zeigte, empfing mich Herr Cerf mit dem freundlichen Gruße:

„Na, das erste Stück ist schon ausgepocht!" Und so war es wirklich. Man hatte — ich weiß mich durchaus nicht mehr zu erinnern, wie es hieß und wer sein Verfasser gewesen?) — es kaum zu Ende spielen lassen. Noch hört' ich das höhnische Jauchzen im tobenden Hause. Ich trat an den Vorhang und blickte durch eins der mit Blech*) eingefaßten Observationslöcher auf die wildbewegte Menge hinaus.

Niemals hab' ich im Theater eine Versammlung gesehen, deren Physiognomie so deutlich darauf hinwies, daß sie Skandal wünsche und suche. Da blieb nichts übrig, als in Geduld über sich ergehen lassen, was nicht mehr zu vermeiden war. Ich versammelte die Mitspielenden, — außer meiner Frau waren nur noch Herr Meixner und Mad. Hüray in meiner Posse beschäftigt, — um mich her und redete das kleine Häuflein an, wie etwa König Heinrich der Fünfte seine Truppen vor der Schlacht bei Azincourt. Der Inspicient gab das Zeichen und die Musik begann. Aber schon während der ersten Lieder legte sich der Sturm im Publikum. Es war, als ob die leichten Melodieen jeden üblen Willen beschwichtigten. Bald ließen sich Beifallszeichen hören;

---

*) Da es trotz aller in den Theatergesetzen verhängten Geldstrafen, niemals und nirgend möglich gewesen, zu verhindern, daß die Neugier mit spitzen Fingern, in den Vorhang des Musentempels Ritze bohrte, um mit der Außenwelt zu korrespondiren, so haben die meisten Direktionen vorgezogen, offizielle Gucklöcher einzurichten und diese Oeffnungen durch feste Grenzen vor allzu willkührlicher Erweiterung sicher zu stellen.

von einem Auftritt zum andern stieg der Applaus; jeder Scherz wurde verstanden und gut aufgenommen; auch nicht ein Zischlaut mischte sich in den Jubel. Bevor wir uns noch besinnen konnten, war der kurze Akt zu Ende und ein dröhnendes Hervorrufen deutete den vollständigsten Erfolg an. Dieser unerwartete und unter solchen Umständen fast unbegreifliche Sieg über die Masse wurde um so merkwürdiger, als die heitre Stimmung, die sich der Sonntags-Vergnüglinge bemächtigt zu haben schien, keineswegs anhielt; denn kaum war das dritte Stück begonnen (dies war eine etwas breitgehaltene, aber gar nicht schlechte Farce von Albini), als die Bosheit schon wieder durchbrach, obgleich Beckmann die Hauptrolle hatte. Nach der dritten Scene mußte er, sammt seinen Mitspielern aufhören; der Vorhang fiel, ehe noch Jemand im ganzen Hause wissen konnte, ob das Stück gut oder schlecht wäre? Und der Tumult lief endlich darauf hinaus, daß unter furchtbarem Gebrüll, der damals noch junge „Eckensteher Nante im Verhör" begehrt wurde, ein Begehren, welchem Beckmann nach vielem Widerstreben gehorchte.

Wie leid es mir auch um den armen Albini that, mit dem ich persönlich befreundet war und dem ich, in seinem bekümmerten und von stets quälenden kleinlichen Sorgen gestörtem Erdenwallen manchen Beweis aufrichtiger Freundschaft zu geben suchte, war es mir doch unmöglich, ein Gefühl des Triumphes zu unterdrücken. Ich sagte mir, es ist nicht der Werth Deiner kleinen werthlosen Liederposse gewesen, welcher so zauberische Gewalt über die wilde Menge ausüben können; vielmehr

war es deine eigene Erscheinung, die eine Art von Achtung sich gewann und du mußt doch in Berlin etwas gelten, daß du im Stande warst, die bösen Geister, wenn auch nur für eine halbe Stunde, durch deine Persönlichkeit zu bannen. (Albrecht meinte: Holtei ist mit seiner Posse nur deshalb glücklich durchgekommen, weil ihm noch ein Blättchen von seinem „Lorbeerbaume" in den Haaren hing; dafür hatten die Schneidergesellen auf der Gallerie Respekt). Dem sey wie ihm immer wolle, „Ein Achtel vom großen Loose" hatte, zwischen zwei ausgepochten und ausgepfiffenen Stücken, sich glänzend gehalten und war vom ersten bis zum letzten Worte mit entschiedenen Beifallsbezeigungen begleitet worden. Nach etwas Anderem hatte, meiner Ansicht nach, eine Theaterdirektion — (und jene des damaligen Königstädter Theaters gewiß!) — nicht zu fragen. Wie sehr mußt' ich also erstaunen, als ich am nächsten Tage in der Theaterkanzlei erfuhr, mein Stück sei ganz, wie die beiden andern, mit denen im Vereine es für einen der nächsten Tage wieder angesetzt gewesen, zurückgelegt worden, um nicht mehr gegeben zu werden. Auf meine an den absoluten Monarchen unseres Bühnenreiches gerichtete Frage, erhielt ich die, in bekannter, mehr als entschiedener Form gegebene Antwort: „Sie werden doch nicht verlangen, daß ich ausgepfiffene Stücke wiederholen soll?

Ich müßte sehr langweilig werden, die Leser verletzen und ermüden und würde, bei aller Wahrheitsliebe zuletzt doch den Vorwurf lügenhafter Uebertreibung auf mich laden, wenn ich des Breiteren erzählen wollte,

welchen Ausgang dies Gespräch — vielen nachfolgenden ähnlich) — nahm. Bescheidener Bitte, geduldiger, gutmüthiger Auseinandersetzung der Verhältnisse, freundlichem Zureden, wurde nichts als übermüthige, unbeugsame Verweigerung entgegengestellt, — und ich, immer fest beharrend in dem Vorsatze: meinen Frieden zu halten und durch Sanftmuth mein Ziel zu erreichen, schwieg endlich und räumte schweigend das Feld. Wer jemals mit jener Theater-Direktion in geschäftlichen Beziehungen stand und die Art und Weise kennen lernte, die dort vorherrscht, der wird mich verstehen, ohne daß ich weiter in's Detail gehe. Wem diese Zustände und Persönlichkeiten fremd sind, der danke Gott und versage mir sein Mitleid nicht.

Kurz, das „Achtel" sollte begraben seyn! Als unerwartet und gewiß sehr unwillkommen, ein Befehl des Königes, Der bei der ersten Vorstellung nicht zugegen gewesen, wegen einer Wiederholung des kleinen Stückes einging, da wurde, — man bewundere den Scharfsinn! — dasselbe plötzlich einmal eingeschoben, als ein Krankheitsfall die bestimmte Vorstellung störte und mir nur einige Stunden zuvor die Nachricht zugestellt. Hätt' ich mich geweigert, so würde man höchsten Ortes anzuzeigen nicht ermangelt haben: Ich wolle nicht spielen. Ich mußte mir also auch dies noch gefallen lassen und spielte.

„Lorbeerbaum und Bettelstab" ging nun seinen Weg fort und wurde von einer Woche zur andern gegeben. Ich bereitete unterdessen einige andere Neuigkeiten vor, und suchte mir die Hoffnung, ohne welche keine Arbeits-

lust denkbar ist, allen trüben Ahnungen zum Trotz, frisch und lebendig aufrecht zu halten.

Um die Geschichte meines Debüts in der Königstadt bis zu ihrem Hauptwendepunkt nicht zu unterbrechen, hab' ich es aufgeschoben, von einem Lebensplane zu reden, der früher schon angeregt und vorbereitet, gerade jetzt in eine Art von Realität übergehen zu wollen schien und der, wie bei mir alles Günstige zur Unzeit kommt, mein thätiges Einschreiten forderte, als ich eben von der Schauspielerei recht in Anspruch genommen war. Die lange, breite und sehr breitgetretene Geschichte mit kurzen, klaren Worten rein historisch darzustellen, soll meine Aufgabe seyn. Ich will sogar denjenigen Menschen, die in meinem schwarzen Buche schwarz angeschrieben stehen und bei deren Namen ausdrücklich bemerkt ist, daß sie hier einige Hiebe bekommen sollten, jene Hiebe erlassen; um so eher, als Mehrere von ihnen unterweilen dorthin gegangen sind, wo meiner Feder Spitze und meiner Rache Stachel sie nicht mehr erreichen würde.

Der trostlose Zustand in welchem sich meine Frau, wie schon hinreichend gesagt, seit unserer Rückkehr aus Darmstadt bei'm Theater befunden, der Ueberdruß, den ich gefühlt, ehe ich mich wieder entschloß, selbst aufzutreten, das Bedürfniß, unsere Einnahmen zu vergrößern, dies zusammen genommen hatte mich mit dem Gedanken Berlin wieder zu verlassen, wenn auch nicht vertraut gemacht, doch einigermaßen versöhnt und wir grübelten öfters über der Möglichkeit einer Ausführung, als mein

Freund Remie, durch Auflösung des Leipziger Hoftheaters von dort nach Hamburg übersiedelnd, über Berlin reisete, und mich aufmerksam machte, daß im Februar **1833** ein neuer Verpachtungstermin für's Breslauer Theater ausgeschrieben sey! Wir waren nach kurzer Berathung einig und meldeten uns, ohne Aufschub, als gemeinsame Pächter dieses Unternehmens. Remie's Namen von der Zeit her, wo er als Inspektor des durch die Aktionairs dirigirten Theaters in Breslau, den Geist der Ordnung über den ganzen ökonomischen Theil des etwas verwilderten Institutes gebracht, stand bei den einflußreichen Kaufleuten in solidem Andenken. Mir waren gewiß eben so viel Stimmen entgegen; doch fehlt' es auch nicht an jüngeren, seit meiner Trennung von der Vaterstadt zu ehrenhaften Staatsbürgern herangewachsenen Männern, die mir wohlwollten und den Antrag um meinetwillen unterstützten.

Es wurde lange und viel für und wider gestritten. wie es immer und überall geschieht, wo mehrere Nebenbuhler sich um einen Gegenstand bewerben und wo überwiegende Stimmenmehrheit den Ausschlag zu geben hat. Ich, wohl unterrichtet von den höchst feindseeligen Parteiungen, welche sich in der Heimath gegen mich und meine Bewerbung erhoben, deren Führer sogar zu den alten, längstvergessenen Seiltänzer-Kämpfen vom Jahre **1823** ihre Zuflucht genommen hatten, rechnete durchaus nicht auf Erfüllung jener Wünsche, die eigentlich auch mehr dem Freunde Remie, als mir, am Herzen lagen und ließ mich durch manchen, mir günstigen Vorbericht, vom Zustande der Wahlangelegenheiten nicht

abhalten, meine Debüts zu befördern, wie wir ja nur eben gesehen. Nun traf es sich so wunderbar, daß gerade in den Tagen, wo ich in Berlin über meinem „Lorbeerbaum" probirte, in Breslau die Pächterwahl vor sich gegangen war, und mitten in die geistige Anregung, der ich als Dichter und Darsteller mich hingab, brachte mir der Briefträger ganze Stöße von Briefen, welche sämmtlich an den „Direktor des Theaters in Breslau" adressirt, Gesuche der verschiedensten Gattung, doch alle auf die Bühne meiner Heimath bezüglich, enthielten. Ich mußte annehmen, daß man Remie und mir den Vorzug vor mehreren Mitbewerbern gegeben und unsere Zweispännige Kompagnieschaft wirklich erwählt habe. Aber von Seiten Derjenigen, welche diese Wahl getroffen, erfolgte keine amtliche Benachrichtigung, und während ich in allen Journalen las, daß ich Breslauer Theater-Direktor geworden sey, gaben die Verpächter desselben kein Lebenszeichen von sich. Dies Räthsel sollte sich bald lösen. Schall (der schon seit längerer Zeit wieder in Breslau lebte), setzte mir den Zustand der Dinge, der denn freilich ein sehr trauriger war, auseinander. Wohl hatte man mir und Remie die Pacht zugesprochen. Aber Diejenigen, die es gethan, sahen, sogleich, nachdem es geschehen, ihre Berechtigung in Zweifel gestellt. Ich weiß wirklich nicht anzugeben, worin diese Zweifel bestanden? Irr' ich mich nicht, so hatte der sogenannte Ausschuß, ein aus sieben Actionairs bestehender, die Verwaltung der Geschäfte leitender Comité, sich selbst die Machtvollkommenheit beigelegt, die Pächterwahl zu entscheiden. Diese Befugniß, mochte sie vielleicht auch

früher stillschweigend zugestanden worden seyn, wurde jetzt von den Gegnern der getroffenen Wahl, unter denen zunächst einige sehr laute, meiner Person abgeneigte, und einige Begünstiger anderer Mitbewerber vortraten, entschieden abgeleugnet, ein Protest wurde bei der Königl. Regierung eingelegt, und so lange die Sache in dieser unglücklichen Schwebe hing, konnte und wollte der Ausschuß mir natürlich nicht eröffnen, daß er mich gewählt habe. Meine Situation war, ihrer Unsicherheit wegen, eine höchst peinliche und unangenehme. Ich konnte in Nichts entschieden handeln, wußte nicht, was ich ergreifen, was ich liegen lassen sollte und sah deutlich kommen, daß man noch zu einer abermaligen Wahl schreiten würde. Als Schall und andere Breslauer Freunde mir dies bestätigten, schrieb ich einen kurzen Absagebrief an den Ausschuß, worin ich für die mir gegönnten Stimmen dankte, doch bedauernd aussprach, daß ich einer zweiten Wahlschlacht mich unter keiner Bedingung Preis geben würde; daß ich vielmehr, wenn die auf mich gefallene erste Wahl (von der ich bisher nur durch Gerüchte vernommen) Seitens der Regierung nicht bestätigt würde, meinen Antrag entschieden zurücknähme und mich von der Liste der Candidaten wegzustreichen bäte.

Die Regierung anullirte die erste Wahl, bestand auf einer zweiten, der Ausschuß — gab nach — und Herr Haake wurde Pächter des Breslauer Theaters.

Sehr auffallend war es mir, während dieser Unterhandlungen, die sich lange durch eine qualvolle Privatkorrespondenz zwischen Breslau und Berlin fortge=

sponnen, hin und her zerrten, unter den lebhaftesten Theilnehmern an meinem Geschick den Herrn „Inhaber und Direktor" des Königstädter Theaters zu sehen. Mit sichtlicher Freude vernahm er die ersten Nachrichten meiner Erwählung; redete mir dringend zu, nicht zurück zu treten, als Briefe aus Breslau mich schwankend machten; bot mir Kapital zum Betriebe meines neuen Geschäftes an, und zeigte sich in demselben Grade wohlwollend und zuthulich für meine Entfernung von Berlin, als er sich schroff, kalt — und in der Folge sogar zurückstoßend zeigte, sobald es sich darum handelte, meine Existenz an sein Theater zu knüpfen!

Der Allerthätigste, Aufrichtigste, und bei den furchtbarsten Leiden Unermüdlichste in diesen Vorgängen war Schall. Mit allen Personen in Breslau, die auf's Theater Einfluß übten, suchte sein theilnehmender Eifer zu verkehren, an Alle schrieb er, lud sie zu sich, hörte, horchte, lauschte, verglich, erwog und gab mir, man möchte sagen schon sterbend, täglich den getreu'sten Bericht.

Er schien in diesem rührenden Eifer für mein und meiner Familie irdisches Wohlergehen, welches er aus einer Pachtung des „alten kleinen Hauses" mit Sicherheit prognostizirte, eine Ausgleichung jener Geldopfer zu suchen, die sein Leichtsinn mir früher abgedrungen. Aus seinen Briefen spricht die Hoffnung, er werde leben so lange bis ich gewissermaßen versorgt und sammt den Meinigen durch den Ertrag dieses Geschäfts gesichert sey. Dennoch aber ist er auch wiederum der Erste, der mir zuruft: „man hält Dich hin! die Sache nimmt

eine schiefe Wendung! Spiele das Prävenire!" Und als die andern Breslauer Freunde schalten, daß ich die Büchse zu früh in's Korn geworfen und mich einer zweiten Wahl entzogen hätte, — eigentlich doch nur aus falschem Stolz und verletzter Eitelkeit!? schreibt mir der alte Schall: „Täglich beweiset sich's mir nun mehr und mehr, wie recht und gut ich daran gethan, Dir Alles das zu schreiben und zu melden, was ich Dir geschrieben und gemeldet. Eine innere Stimme sagt mir: Du thust eigentlich wohl, in Berlin zu bleiben und dich hier weiter nicht einzulassen. Fahre crescendo fort. Mit mir geht's diminuendo trotz allem Anschein zuweiliger Besserung."

Dies Buch ist keine Sammlung von Briefen. Ich darf, was ich aus Schall's letztem Lebensjahre aufbewahrt, hier eben so wenig benützen, als ähnlichen Vorrath, von anderer Hand, — nicht einmal auszugsweise. Ich brauche den Raum, der mir in einem (sechsten) Bande noch gegönnt ist für mich selbst und werde mich sehr spärlich einrichten müssen. Doch lieber will ich ein Kapitel aus meinem Leben unterschlagen, als dem Vergnügen entsagen, ein Schreiben des mir Unvergeßlichen hier buchstäblich-unverändert abdrucken zu lassen. Einen Commentar braucht es nicht. Es ist er selbst.

„Du weissest ja wohl, Du lieber „Lurbeermahn," was Calomel Hochwohlgeboren sind? O, eine verruchte Medizin! Ich habe sie in den letztvergangenen Wochen als Hauptgiftheilmittel in Pillenform und in so drastischen Dosen in meinem vermagerten Cadaver rumoren lassen müssen, daß ich dadurch ein Kran-

kenleben führte, in welchem sich physischer und psychischer Ekel unaufhörlich überboten und meine Leiden zu einer so noch nicht empfundenen verzweifelnden Unerträglichkeit steigerten, die mir die Marterwoche zu einer wirklich solchen machte und bis in die Feiertrage hinein verlängerte. Erst seit ein paar Tagen ist diese Ekelkurperiode vorüber und einige Lebenslust mir wiedergekehrt. Das Wasser, — das wassersüchtige nämlich, — ist nun wohl ganz heraus aus der Brust und der schlappen Wampe, ja sogar aus den Beinen und dem oberen Theil der Füße und nur in der untersten Region der letzteren stagniren noch einige Pfützchen, auf deren Austrocknung nun noch losgearbeitet und gewartet wird. Ich darf nun wohl wirklich hoffen, daß auf diese, mehr als halbjährige, qualreiche Leidensperiode eine Genesungszeit und wohl gar eine recht dauernde und gründliche folgen wird!? Freilich nur unter sehr bestimmten und fest zu haltenden Entsagungs- und Entbehrungsbedingungen, denen ich mich aber fernerhin, so leicht als jetzt, unterwerfen werde, so leicht und so gern! Nur, — o höre und lies mich, Du lieber Gott: nur kein langes, irgend ausdauerndes Krankenleben! Und wo nicht Genesung, die mir geistige Thätigkeit gestattet, lieber und sehr gern den Holbeinschen Balletmeister.

Zimmergefangener bin ich noch und muß es noch bleiben, bis Tellus und Spes grüner als jetzt und meine sämmtlichen Gliedmaßen entwässert sind.

Also — was ich doch sagen wollte, — wirklich „Schwerdt und Spindel" in Berlin oder Pots-

burg, oder Charlottendam? — Und vorläufig Dlle. X. gripsig? Also die ist auch dabei? Nun das kann gut werden. Ich fürchte nämlich das Schlimmste, was in jedem Falle das Beste ist. Schreib' mir nur ja, wie es auch ausfällt, gleich, und die reine Wahrheit, sey sie auch noch so be —. O zieriger Gedankenstrich! Möchten aber en tout cas, — im Fall des Fallens, oder des Gefallens, — die kritischen Freunde wahrhaft freundlich das ihrige thun! Verstehe mich weder Miß- noch Lady, wenn ich Dir sage, — (ganz entre nous aber!) — daß ich bei'm „Knopf am Flausrock" mit besagten und gemeinten Freunden nicht zufrieden gewesen. Nicht daß ich da mehr gelobt hätte seyn wollen, — obgleich freilich auch das vom Spuckschulz, der in der Spenerschen eben so quatsch als sich ungebührlich vornehm gegen mich anstellend, über das Knopfstückel saalbaderte, — also nicht mehr gelobt, ja selbst weniger, aber anders, treffender, eingehender, das Eigenthümliche auffassender. Sorge, daß irgendwo, — das gefährliche misogynische Drama sey oder habe gefallen! — in Berlin ein tüchtig, gründlich Wort über Stück und Dichter gesagt wird. O sag' es selbst!

Die Ausarbeitung der liegen-bleiben-haben-müssenden dramaticorum, — (großer Vorrath!) — liegt mir so sehr auf der Seele, daß ich darauf zappele so weit wieder hergestellt zu seyn, wie mir auch ermunternde äußere Antriebe fehlen. Und Du mußt mir da ein paar Hauptrollen spielen, die Hanns heißen, Du lithographirter Heinrich.

Bleibt mir so leidlich wie mir ist und wird mir gar, wie ich hoffen nicht nur darf, sondern soll, noch besser, so schreib' ich Dir sehr bald, sehr viel. Denn Du bist und bleibst doch mein liebes Mit-Lama für Zeit und Ewigkeit.

Grüße sehr! Namen nennen sie nicht. Doch ein paar: la femme, die Frau und Albert, den Albrecht, dem ich in nächster Woche bei ausdauernder Schreibfähigkeit sehr schreibe.

Also nicht nur „der alte Doppel" ist tod, sondern auch Devrient, Rebenstein, Bernhard Klein, Kammergerichtsrath Markuard, die Varnhagen und nun auch Radziwil!? Aber noch leben der alte Gott und sein miserables Geschöpf

Karl Schall."

Dieser Brief, der letzte den Schall mir gesendet, trägt keine Bezeichnung des Datums. Aus dem Inhalt geht hervor, daß er um Ostern geschrieben seyn muß.

Im August starb er, seiner Hoffnungen und aller Kurqualen ungeachtet. Noch bis zum Tode hatt' er die Selbsttäuschungen fortgesetzt, denen er sein Leben lang unterworfen gewesen, denn jener „große Vorrath" auszuarbeitender dramatischer Stoffe, bestand aus einigen Blättchen, worauf außer etlichen Namen, kaum eine flüchtige Notiz gefunden wurde.

Er hat noch schwer, doch immer männlich und geduldig gelitten.

Seine letzten Worte waren der mehrfach wiederholte Ausruf: „Zu Gott!!"

Die bis in den jungen Frühling reichenden Wiederholungen von „Lorbeerbaum und Bettelstab" würden mir, als nun die Kälte eines immer spärlicher sich versammelnden Publikums mit der Wärme der Witterung zugleich eintrat, bald lästig geworden seyn, wenn nicht ihr träger Gang durch unerwartete Dazwischenkunft eines anregenden Prinzips wieder befeuert worden wäre. Ein junger Pariser Dichter, Xavier Marmier, mit Empfehlungsbriefen für Berlin versehen, brachte auch mir einen solchen und da er eben an einem Tage kam, wo ich spielte und da er, wie er mich versicherte, hinreichend unsere Sprache verstand, um einem deutschen Schauspiele folgen zu können, so schickt' ich ihn ohne Weiteres in's Theater, ziemlich gleichgültig bei dem Gedanken: daß dem frivolen Pariser Kinde, mein thränenreicher, in nassem Jammer fast ersaufender, verkümmernder Poet „assez bête" vorkommen werde. Einen reisenden, eleganten, blasirten Franzosen hatt' ich bei unserm ersten Ersehen in ihm kennen zu lernen gewähnt. Ein tiefbewegter, sichtbar gerührter, sentimentaler Jüngling trat mir bei'm zweiten Besuch entgegen. Der „arme Heinrich" hatte mir auch sein Herz gewonnen und der schwarzlockige Franzose warf sich mir mit aller Schwärmerei jugendlicher Freundschaft und Anhänglichkeit in die Arme, wie nur ein blonder Deutscher es thun könnte. So lang' er in Berlin verweilte, sucht' er in meiner Nähe, in meinem Hause zu seyn und obgleich mir kein Zweifel darüber bleiben konnte, wie sehr seine begeisterte Verehrung mich und meine Poesieen überschätze, durft' ich deshalb doch von seinen geistigen Fähigkeiten und

seinem kritischen Vermögen nicht geringer denken, weil ja in seiner parteiischen Vorliebe für mich, die Verschiedenheit der Länder, der Sitten, der Sprachen, der Bühnenformen ihn entschuldigte. Er war sehr jung, sehr unerfahren, sehr empfänglich und gerade deshalb durchaus liebenswürdig. An der jugendlichen Empfänglichkeit die er unsern deutschen Zuständen entgegentrug, konnte sich ein deutsches Gemüth erfrischen. Sein Umgang belebte mir mit dem Rosenschimmer der Jugend einen Zeitraum von vier Wochen, den ich ohne ihn düster genug zugebracht haben würde.

Der Mai war denn angebrochen, in milder Pracht. Das Theater wurde täglich weniger besucht. Nachdem ich an einem wunderschönen Sonntage vor ganz leerem Hause gespielt, schrieb ich an Herrn Cerf. Ich erklärte ihm, daß es mir peinlich sey, jetzt noch, bei immer schwächer werdenden Einnahmen, für jedes Auftreten ein Honorar von vier Friedrichsd'or zu empfangen, und schlug ihm vor, diese Summe noch herabzusetzen, damit ich der Kasse keinen Schaden brächte, wenn ich den Sommer über fortführe zu gastiren.

Auf diese gewiß gutgemeinte Zuschrift empfing ich die, übrigens in sehr artigen Formen abgefaßte Entgegnung: Gastrollen könnten nicht ewig dauern, die meinen müßten denn auch zu Ende gehen und ich hätte, sobald mein letztes, neues, bereits zur Probe angesetztes Stück: „der wandernde Sänger" gegeben sey, unsern Gastspiel-Vertrag für abgeschlossen zu betrachten.

Wie konnte ich anders vermuthen, als daß diese Lösung des Gastspiels, die Aussicht auf ein Engagement

im Hintergrunde habe? Das war es ja, was ich wollte!! Ich machte also ohne Aufschub meinen Antrag. Sämmtliche dahin gehörige Papiere sind längst vernichtet; thörig genug hab' ich alle verbrannt. Ich bin also nicht im Stande, Zahlen und Daten genau anzugeben. Nur so viel weiß ich, daß meine Bedingungen sehr bescheidene gewesen sind, also sehr leicht zu erfüllen!

Dennoch wurden sie zurückgewiesen, nicht etwa weil man sie noch zu hoch gefunden hätte, sondern weil man überhaupt mich nicht engagiren wollte. Man schrieb mir: ein Engagement als Schauspieler könne mir bei'm Königstädter Theater nicht zu Theil werden, denn es seyen alle Rollenfächer hinreichend und genügend besetzt. Dagegen würde man mit Vergnügen meine Stücke annehmen und anständig honoriren, vorausgesetzt, wenn ich dieselben gleich von Haus aus so einrichtete, daß sie ohne mich gespielt werden könnten.

Darauf erwiederte ich nun, — immer so artig, bittend, beschwichtigend als möglich, — die letzte Zuschrift enthalte einen Widerspruch: denn da ich nicht im Stande wäre, Stücke zu schreiben, in denen Rollen vorkämen, die nicht in irgend ein bestimmtes Fach gebracht werden könnten, so müßte doch, sobald man die Möglichkeit nur annehme, manche meiner Stücke ohne mich nicht besetzen zu können, nothwendig eine Lücke mindestens im Personale vorhanden seyn. Und diese auszufüllen, wäre ja gerade mein Anerbieten!

Auch darauf empfing ich ein: Nein; diesmal ein kaltes, kurzes, entschiedenes! Dies gelangte in meine

Hände, eine halbe Stunde bevor die Probe meines neuen Stückes beginnen sollte. Ich blieb zu Hause, lies mein Manuskript zurückfordern und betrat die Bretter nicht mehr, für die ich, noch vor wenig Tagen, mit redlichem Eifer leben und wirken zu dürfen gehofft hatte.

Meine Frau war durch mehrjährigen Contrakt, den ich bei seinem Abschlusse, als ehelicher Kurator mit unterschrieben hatte, und der folglich diesmal nicht gelöset werden konnte, wie jener erste, als wir nach Darmstadt zogen, fest gebunden. Darin lag das Betrübende dieses Verhältnisses.

Ich glaube in jener Zeit ist es gewesen, wo ich einen langen Bericht über den Zustand des Königstädter Theaters, über die Art der Leitung und über das Benehmen der Direktion abfaßte und Seiner Majestät dem Könige zustellen ließ. Daß er keine Wirkung hatte, wird Jeder leicht begreifen. Daß jedoch der Inhalt desselben, wie ich vermuthe, Demjenigen bekannt wurde, gegen den er zunächst gerichtet war, sollte mir künftig noch saure Früchte bringen.

Marmier kämpfte diese Kämpfe alle redlich mit uns durch und spie Zorn, Feuer und Flammen. O, warum rief er aus, warum sind Sie kein Franzose? Warum hat Berlin nicht zwanzig Theater, wie Paris!? Oder nur fünf, wie Wien!? Wo Eines mit dem Andern rivalisirt!? (Er hätte noch einfacher sagen können, warum sind Hoftheater und Königstadt nicht im alten Verhältniß geblieben? Schon das hätte mir genügt!) Ha, fuhr er fort, wenn wir jetzt in Paris wären! die Journale sollten Herrn C. wohl zwingen, Ihre allzu-

bescheidenen Ansprüche zu erfüllen!? (Guter Marmier, die Journale? —! Unsere Herren Berichterstatter lieben gar sehr ihre Freiplätze! —) „Ja, wenn wir in Paris wären!“ —

Er kam mir mit diesem seinen stets wiederholten Ausrufe vor, wie jener alte General, der im unglücklichen Feldzuge von 1806 gesagt haben soll: „wenn ich man meinen Templower Berg hier hätte, ich wollt' es die Kerls schon zeigen!“ Marmier's Anwesenheit und steter Umgang, woran sich manch' heit'rer Abend bei uns, bei Raumer's, bei andern Freunden knüpfte, half mir sehr wohlthätig über heftigen Kummer hinweg. Desto schmerzlicher drohte der unvermeidliche Abschied. Albrecht, Joseephy und ich gaben ihm das Geleite bis Potsdam, wo wir noch einen Tag mit ihm verlebten. Die nachfolgenden flüchtigen Verse, die er uns sandte, mögen ein Bild jenes Tages und zugleich ein Bild des jugendlichen französischen Literaten liefern, welches freilich dem gegenwärtigen Marmier wenig entspricht:

Potsdam

à

Joseephy, Albrecht, Holtei!

Amis, quand vous m'avez reconduit tous les trois
De Berlin à Potsdam, et qu' alors à la fois,
Reprenant à loisir nos vagues causeries,
Et traversant les bois, les plans, les prairies,
Et courant à la hâte, et rêvant lentement,
Nous avons visité le Versaille allemand,
Oh! oui, j'aimois à voir cette royale ville,
Si largement bâtie, et toujours si tranquille;

J'aimois son Frédéric, et son grand souvenir;
Ces lieux où si souvent on le vit revenir,
Ses monuments de roi, ses livres de poête.
Sanssouci magnifique et paisible retraite,
Et puis les lacs, le parc, où l'on erre à pas lents,
Puis le palais de marbre aux rendez-vous galants
De Guillaume second, de sa belle Comtesse. —

Là bas où nous avons déjeuné, notre hôtesse
Etoit laide, je crois, et son vin bien mauvais.
Mais je trouvais tout bien, car alors je vêvais
Au printemps, à la gloire, aux femmes, aux beaux jours,
Trempés de poesie et mélangés d'amours.
C'étoit un ciel de mai, large, bleu, sans nuages
Qui me faisoit revoir ces riantes images;
C'étoit un beau matin aux vermeilles couleurs,
C'étoit un lieu si frais, ces bosquets, et ces fleurs,
C'étoit l'espoir et vous, et tout ce que l'on aime
A prendre pour soutien, ou pour joyeux enblême.

Et puis le soir arrive et cela va changer.
Vous partez. Me voilà tout seul, pauvre étranger
Perdu dans cette ville où nous étions ensemble.
Quand je n'apperçois plus le char qui vous rassemble,
La tristesse aussitôt vient me saisir le coeur
Et si je veux revoir ces lieus qu'avec bonheur
Nous avons parcourus, je n'en sens que le vide,
La fade nullité et l'orgueil insipide,
Qui les fit si longtemps embellir à grands frais.
Alors las de les voir, combien je donnerois
Pour retourner encor devers la „Holzmarktstrasse"
Et chez toi, Holtei, prendre ma vieille place,
Trouver ton bon regard, ton serrement de main,
Et ne pas te quitter, sans te dire: à demain!

18. Mai 1833. X. Marmier.

Am letzten Mai sollte Ludwig Tieck's sechszigjährige Gebursfeier begangen werden. Wilibald Alexis hatte schon im April in Anregung gebracht, daß es der literarischen Gesellschaft würdig und ihrer Richtung entsprechend sey, sich dieses Festes gewissermaßen zu bemächtigen und für Berlin an die Spitze desselben zu treten. Diese Ansicht, der ich beipflichtete, fand entschiedenen Widerspruch und wir wurden, — ich zum Erstenmale seitdem die Gesellschaft bestand, — mit unserm Antrag abgewiesen. Hitzig, Chamisso, Streckfuß etc. unter den Gegnern und Widersachern meiner Wünsche und Meinungen zu sehen, war mir völlig neu. Der Ausgang der Debatten verletzte mich, denn man hatte mich gewaltig verwöhnt, bei all' meinen Vorschlägen: Ja zu sagen. Diesmal galt es nicht mir, sondern einer literarisch-kritischen Ansicht und gerade in dieser verstand Chamisso keinen Spas. Von sämmtlichen Führern der Mittwochs-Oligarchie trat nur Wilhelm Neumann auf unsere Seite. Wir drei also: Er, Wilibald Alexis und ich suchten nun, da wir in der Gesellschaft keinen Beistand fanden, unsere Verbündeten außerhalb derselben und bildeten unter Friedrichs von Raumer Vorsitz ein Festcomitee, dem noch der berühmte Bildhauer Rauch beitrat. Wir erließen alsogleich Anzeigen und Einladungen an alle Personen, von denen vorausgesetzt werden durfte, daß ihnen damit gedient seyn möchte. Der Andrang wurde bald so groß, daß wir mit Vertheilung der Karten sehr spärlich umgehen mußten und ich, dem dies beschwerliche Geschäft aufgebürdet worden, machte mir, ohne meine Schuld, wieder so manchen Feind.

Das Fest war, wie solche große Feste sind, zum Theil schleppend und langweilig, zum Theil wieder schön und belebt. Die ersten Mitglieder beider Theater führten den Aufzug der Romanze aus Oktavian aus, wozu Gläser die Gesänge komponirt; Wilibald Alexis, Raumer, Steffens hielten Reden; ich brachte ein Lied; Trinksprüche und Toaste fehlten nicht, und ein großer Pokal, mit Tiecks Bildniß geziert, ging, nachdem alle Versammelten daraus getrunken, als sichtbares Zeichen einer geistigen Feier, nach Dresden ab.

Wäre ich unmittelbar nach diesen, halb und halb gegen meine geliebte Literaria gerichteten Demonstrationen*) noch in Berlin verblieben, so würde eine gegenseitige Erkältung der wärmsten, freundschaftlichen Empfindungen fühlbar geworden seyn. Glücklicherweise war meine Abreise schon vorbereitet und während Monatlanger Entfernung vergaßen sich alle kleinlichen Neckereien.

Bald nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen, daß bei der Königstadt nichts für mein Weiterstreben zu hoffen sey, setzte ich mich mit verschiedenen auswärtigen Direktionen in Verbindung und empfing nach und nach von Hamburg, Leipzig und München eine Zusage für

---

*) In meinem Liede lautete eine Stelle, mit ziemlich unversteckter Beziehung auf unsern Vorsteher, Streckfuß:

„Philister, Du, der Du Ihn dumm verkannt,
Gestreckten Fußes flieh', vom Fest' verbannt!"

Doch Raumer litt nicht, daß sie so abgedruckt wurde und ich mußte setzen:

„Flieh', tiefbeschämt, von unserm Fest' verbannt."

Gastrollen im Laufe des Sommers und Herbstes. Julie gab wieder einen Beweis seltener Entsagungskraft und festen Sinnes, als sie, anstatt weiblich und weibisch über ihr Zurückbleiben im schweren Joche des drückenden Engagements zu klagen und über meine Reise zu jammern, nur Worte der bekräftigenden Ermunterung vernehmen ließ und meinen Entschluß auf das Herzhafteste billigte. So zog ich denn auf eine „Kunstreise!" Gleich der Antritt dieser Wanderschaft, die ich in Sommerlust und Freiheitsgefühl recht künstlerisch froh beginnen wollte, wurde mir verbittert und erschwert. Neben fünf Passagieren, die sich gesellig-schwatzend, fröhlichsten Sinnes in dem Postwagen zusammen fanden, mußt' ich als Sechster höchst vorsichtig und bedächtig Platz nehmen, denn ein riesenhaftes Blutgeschwür, welches, — Dank sey der Treibhaus-Hitze im engen Wagen! — herrlich gedieh, hatte sich gerade in jener Gegend bei mir eingestellt, wo es für den Sitzenden kein Erbarmen giebt. Die Jammertöne, von den Stößen des üblen Weges mir erpreßt, erregten ein lautes Hohngelächter meiner unbarmherzigen Begleitung; ich kam verzweifelnd in Braunschweig an, wo ich einige Freunde aufsuchen wollen, und konnte, von heftigem Wundfieber geschüttelt, in den ersten Tagen nichts thun, als aus meinem Gastzimmer ein sorglich gehütetes Krankenzimmer machen. So begann mein erster Ausflug in die theatralische Welt, auf den ich mich, das Bewußtseyn einer, wenn auch nicht ausgebildeten, doch intensiven Kraft im Herzen, lebhaft gefreut hatte. Damit diese Freude nicht gar zu mächtig werde und mich etwa gar meiner irdischen „Pech-

vogelschaft" auf Wochen überheben, — damit ich mir nicht in den Kopf setzen möge, auch ich dürfe einmal wieder in Hoffnung glücklich und jung seyn, wurde mir dies kleine Hausmittelchen aplizirt.

Obgleich der Aufenthalt in Braunschweig, wie ich erst wieder auf den Beinen war, mir durch mancherlei interessante Bekanntschaften, unter denen ich jene im Vieweg'schen Hause nicht erfreulich genug schildern kann, höchst angenehm wurde, so trieb und drängte mich ungeduldige Erwartung doch unaufhaltsam nach dem nächsten Orte meiner Bestimmung. Ich wußte, daß ich in Hamburg jetzt noch nicht zum Spiel kommen würde, weil ein späterer Termin festgesetzt war, aber ich meinte doch, daß ich etwas versäumen könnte und ich eilte davon.

In Harburg, wo ich die Nacht zubringen mußte, um am andern Morgen mit dem Dampfschiff nach Hamburg überzusetzen, überkam mich ein Anfall, jenem ähnlich, der in Berlin, mehrere Jahre zuvor, den guten Matthisson veranlaßte, mich für einen Sterbenden zu halten. Diesmal aber glaubt' auch ich, ohne Matthissons Dazwischenkunft, es würde mit mir zu Ende gehen. Ein kalter Fleischsallat, der mir des Morgens um fünf Uhr in Celle als Frühstück dargereicht worden war und den ich gedankenlos verschlungen, mag wohl die Schuld zu tragen haben. Hilfe war nicht zu erreichen, das ganze Haus schlief und meine Angst-, Sturm- und Noth-Glocke vermochte Niemand zu erwecken. Eine halbe Stunde lang, dacht' ich, nun müßt' ich sterben. Und wie wüst mir im Kopfe war, wie unfähig zu denken ich mich fühlte: ein verzweifelter Gedanke verließ mich

nicht. Es war der, daß wenn ich nun tod wäre, in den Berliner Zeitungen zu lesen seyn würde: „Auf einer Kunstreise nach Hamburg ist H. v. H. in Harburg gestorben; man fand ihn des Morgens vom Schlage getroffen, im Bette." Dieser Artikel stand mit immer wachsenden, im Fiebertraume breit anschwellenden Lettern vor mir und erdrückte mich fast.

Als zuletzt der diabolische Sallat, trotz seiner Hartnäckigkeit einsehen lernte, daß keine Gewalt der Erde meinen innern Menschen zwingen könne, sich ihn zu assimiliren, gab er das Geschäft auf und entsagte jeder Sympathie. Doch hinterließ er mir, mit der Ueberzeugung, daß ich diesmal noch leben würde, auch ein Unbehagen, wie ich es nie empfunden. Der auf dem Dampfschiffe vorherrschende Geruch steigerte dieses Unbehagen immer auf's Neue; ich saß, ein bleiches Bild des Jammers, im schönsten Sommermorgenschein auf dem Verdeck und vermochte mich nur dadurch vor der gaffenden Menge einigermaßen anständig zu halten, daß ich den Saft mitten durchgeschnittener Zitronen saugte. Eine solche im Munde haltend fuhr ich, wie ein wilder Schweinskopf, in Hamburg ein.

Ich habe eine höchst abgeschmackte Pietät für Gasthäuser, in denen ich früher schon abgestiegen bin. Weil ich mich vor Jahren in einem Hôtel gut befunden, denk' ich, dort müss' es nun wieder so seyn, ohne zu bedenken, daß mit andern Besitzern auch andere Verhältnisse eingezogen sind. Das Haus, in welchem ich 1823 mit Luisen so glücklich war, hatte seitdem seinen alten Ruf eingebüßt, war zur Kneipe herabgesunken und ich ließ

mich durch keine Warnung abschrecken, es wieder zu beziehen, wohnte natürlich schlecht, unbequem und obenein — was damit immer in Verbindung steht, — verhältnißmäßig sehr theuer. Weil ich nun einmal mich gefangen hatte, sucht' ich mir's so erträglich als möglich einzurichten und konnte die schlechte Kost des Hauses um so leichter verwinden, als die Hamburger Gastfreundschaft es an Einladungen aller Art nicht fehlen ließ.

Der erste Besuch des Theaters enttäuschte mich sehr und nahm dem freudigen Vorgefühl: dort aufzutreten, jene stille Zuversicht, die ich bis dahin gehegt. Ich hatte nämlich (albern genug) obgleich mir bekannt war, daß man ein neues Schauspielhaus gebaut, immer wenn ich an Hamburg dachte, das alte, kleine, heimliche Schrödersche Theater im Sinne gehabt, wo dereinst als Luise dort spielte, ein so trauter Kreis würdiger, mit einander eingelebter Schauspieler, vor einem gut geleiteten, intelligenten Publikum wirkte. Jetzt umfingen mich die weiten, hohen, prachtvollen Räume, in denen sich meine Erinnerung an eine mir heilige Vergangenheit verlor, ohne einen beruhigenden Haltpunkt zu finden. Mir war als wär' ich nicht in Hamburg.

Auch in der Leitung des Geschäfts fand ich nicht mehr die ehemalige, sichere Ruhe. Größere Ansprüche, durch das neue Gebäude hervorgerufen, hatten die Aufmerksamkeit der Masse mehr auf Aeußerlichkeiten gerichtet; die Oper, früher in engbegrenzten Schranken gehalten, und nur mühsam mit dem rezitirenden Drama rivalisirend, hatte jetzt Ueberwasser und schwemmte die letzten Reste der Tradition aus Schröderscher Vorzeit lustig

fort. Nur hier und da ragte noch ein altes, ehrwürdiges Haupt aus den Wellen. Mir wohl bewußt, daß ich das jetzt gangbare „Komödiespielen“ nicht inne hatte, und daß ich es auch niemals erlernen würde, weil ich es nicht erlernen *wollte*, weil ich schlichte Wahrheit und innere Naturtreue erstrebte; mir wohl bewußt, daß ich nicht mitbrachte, was die Masse staunen macht, war mein Trost auf den richtigen Takt der Hamburger Parterrführer gestellt gewesen, den ich bei meiner ersten Anwesenheit kennen und achten gelernt. Diese waren abgestorben und die etwa noch lebten, hatten sich entweder nicht entschließen können, in's neue Haus mit zu übersiedeln, oder sie waren in dem nach Hinten zurückgedrängten, großen, düstern Parterre auseinander gesprengt worden.

(Bei dieser Gelegenheit will ich auch einmal meinem Herzen Luft machen, über die, für jeden verständigen und einsichtigen Theaterfreund wahrhaft traurige Einrichtung, vermöge deren bei all' unsern neuen Schauspielhäusern, die größere Hälfte des Parterres durch abgeschlossene Sperrsitze — (Parkett-Plätze) — in Anspruch genommen und also das eigentliche Stehparterre, in den Hintergrund verwiesen wird. Seitdem diese verwünschte Mode eingerissen, gilt es fast für unschicklich, ins Parterre zu gehen, während sonst Offiziere, höhere Beamte, Professoren, Gelehrte, Künstler, Studenten, in bunter Mischung durcheinanderstehend, dort den geistigen Kern des Publikums bildeten, wie sie den Mittelpunkt des Hauses gebührend inne hatten. Von dort aus entwickelte sich Lob und Tadel, wurden Meinungen gewech-

selt, ausgetauscht und berichtigt, theilten sich, in unmittelbarer Berührung von Einem zum Andern, Begeisterung und Entzücken wie in elektrischen Schlägen mit, und wirkten durch augenblickliche Ausbrüche eben so begeisternd und fördernd auf die Bühne hinauf. Seitdem wir kein anständiges Parterre mehr haben, haben wir auch kein anständiges Theaterpublikum mehr, ich meine: in dem Sinne, daß es sich als solches laut und entschieden geltend mache! Wir hören nur noch rohes Geschrei und sehen nur noch vornehm-schweigende, Brillen bewaffnete, Glacéehandschuh-schonende Apathie).

Doch bemerkte ich zu meinem Troste in Hamburg immer noch einen vorherrschenden Sinn für das, was einst gegolten, der sich laut und herzlich aussprach, — freilich meist bei leeren Häusern, während nur die Opern Kasse machten.

Ich hatte zum ersten Auftritt „Hanns Jürge" gewählt und den „alten Feldherrn." Das erste Stück war ganz neu, das zweite war vor mehreren Jahren einmal aufgeführt und ohne ein Zeichen der Theilnahme gelassen worden. Man behauptete, die Mehrzahl der Zuschauer hätte nicht gewußt, wer Kosciuszko sey? Dies erfuhr ich aber erst in der Probe, als es zu spät war, eine Aenderung zu treffen. Es trug eben nicht bei, mich mit Muth zu erfüllen. Auch war die Sache ziemlich gewagt. Den Hanns Jürge hatte ich in Berlin nur zweimal, den alten Feldherrn noch niemals gespielt. Und nun vor dem Publikum einer so großen Stadt, dem ich völlig fremd, höchstens als Verfasser einiger nachsichtig aufgenommenen Stücke dem Namen nach bekannt war,

auf die schlüpfrigen Bretter treten, wo der kleinste Fehltritt zum Falle führen kann: zum Falle, von dem keine Erhebung möglich! Denn gelang es mir an diesem ersten Abend nicht, so war es nicht blos mit Hamburg, es war überhaupt für mich mit allen Städten Deutschlands aus. Wo nimmt denn der Mensch die Kraft her, einer solchen Stunde, in welche gewissermaßen das Schicksal des Daseyns zusammengepreßt ist, wie etwa eine unglaublich große Luftschicht in das kleine Magazin einer Windbüchse, mit Fassung entgegen zu gehen und seinen Geist, sein Gefühl, seine Fantasie frei walten zu lassen?

Aber was ich in Berlin fest behauptet, als der dort verkannte „Hanns Jürge" fast spurlos vorüberging, traf hier schon ein. Zwar ließen sie mich lange genug auf das erste Zeichen beifälliger Theilnahme warten, doch als diese, nach der Erzählung vom Tode und Begräbniß der Mutter erst einmal erklungen war, — wobei mich anfänglich die donnernden Stöcke, die in Berlin das Gegentheil bedeuten, nicht wenig erschreckten, — schwieg sie auch nicht mehr, ja sie begleitete, ganz auf Wiener Art (wie ich denn im Allgemeinen Hamburg das nordische Wien nennen möchte) von nun an jede kleine Nüance durch entsprechende Aeußerungen des Mitgefühls und Verständnisses. Auch der „alte Feldherr" wurde durch mich zu Ehren gebracht. Gleich mein erstes Lied mußte wiederholt werden und hatten vor Jahren die Hamburger sich gleichgültig gegen den edelsten Polen gezeigt, als er über ihre Bühne geschritten war, so suchten sie jetzt das Versäumte um so stürmischer

nachzuholen. Ich sah mich sogar genöthigt, bei späteren Wiederholungen manche in der neuen Bearbeitung dieses Stückes enthaltene Beziehung auf Polens letzte Schicksale wegzulassen, weil ich aufmerksam gemacht wurde, daß von Seiten des russischen Minister-Residenten indirekte Beschwerden an den Senat ergangen seyen, über die durch einzelne Worte hervorgebrachte Wirkung.

Aplaudirt werden, sich hervorrufen hören, — das sind Dinge, die, wie angenehm sie auch dem Ohre des Verfassers, gar des Darstellers, klingen; wie nothwendig sie leider auch bei jedem Erfolge bleiben, doch niemals genügen können, ihn fest zu stellen. Aus dem verworrenen, oft rohen Lärm des körperlich gespendeten, sinnlich vernehmbaren Beifalls, muß eine geistige Stimme zum Geiste des Künstler's dringen, die Allem was ihn laut erfreu'te, erst höhere Weihe giebt. Er vernimmt sie aus den leisen Worten ruhiger Kunstfreunde, die mit vielberedtem Händedruck, mit sprechendem Blick darzuthun wissen, ob sie einstimmen können, in das Lob der leicht irre zu leitenden Menge?

An solchen fehlte mir's nach meinem ersten Austritt in Hamburg nicht. Auch unter den Schauspielern befanden sich — die Direktoren: Schmidt und Lebrün obenan — Männer, die wie Lenz, Jost, Schäfer, mit mehr als oberflächlichen Phrasen ein ermunterndes Wort an den nicht mehr jugendlichen Anfänger zu richten wußten. Denn daß ich in vielerlei Beziehungen ein Anfänger war, wußte ich am Besten und sucht' es niemals zu verheimlichen. Man mag ermessen, welche Freude mir unter diesen Umständen nachfolgende Zeilen

machten, die am Tage nach dem ersten Auftritt an mich gerichtet wurden und die ich heute noch wie ein Heiligthum bewahre:

„Der Herr v. Holtei hat einem achtzigjährigen Theaterfreunde, der Garrik und Le Cain sah, — Schröders und Talma's Freund war, im „Hanns Jürge" und im „alten General" zu viel Freude gemacht, um ihn nicht lebhaft aufzufordern, dem trefflichen Künstler seinen Dank und seine Verehrung zu bezeigen. Der Baron v. Voght wußte schon von Hrn. v. H., dessen selten erreichte Vollkommenheit in Artikulation, Accentuation und Betonung ꝛc. ꝛc.

Der Etatsrath Baron v. Voght, ein Mann der im Jahre 1780 mit Postdirektor Bostel und Agenten Greve im Verein das Hamburger Theater aus Schröder's Händen übernahm und von dem F. L. W. Meyer schreibt: „er war die Seele des Ganzen. Schröder hat von seiner Einsicht, Kunstliebe und Großmuth immer mit der höchsten Achtung gesprochen. Haben sich jemals reine und ehrenvolle Absichten der Bühne genähert, so geschah es hier."

Man sieht aus dem an mich gerichteten Briefchen, daß sein Lob auf zuversichtliche Kenntniß der Sache gegründet war und weil ich erwarten durfte, von diesem Nestor Hamburgischer Theaterkenner neben dem ehrenvollen Lobe auch belehrenden Tadel zu vernehmen, so ergriff ich eifrig, die mir gegönnte Erlaubniß, ihm persönlich zu nahen, ihm, von dem Semilasso in einer ihm gewidmeten Druckepistel so schön und treffend sagt: „der ehrwürdige, stets jugendliche Greis, der

mehr wie irgend Jemand Sinn für die edleren Empfindungen der Seele und für das rein Menschliche hat." So fand ich ihn, und lauschte mit andächtiger Aufmerksamkeit seinen anmuthigen Schilderungen längst entschwundener Bühnenzeit, wo es noch wahre Freunde der Kunst gab: jener Kunst, die aufgehört hat eine Kunst zu seyn, seitdem jeder für einen Künstler gilt, der gerade Glieder und eine starke Lunge besitzt.

Unter allen Zeugnissen, die ich für meinen Bühnenberuf im höhern Sinne des Wortes, unabhängig von störenden oder hemmenden Gegenwirkungen äußerlicher Art, gesammelt und im Gedächtniß aufbewahrt habe, gilt mir jenes Entgegenkommen des Bar. v. Voght als eines der bedeutsamsten. Es muß nothwendig in meiner Darstellung etwas Ergreifendes, dem naturgemäßen Ausdruck und der Kunstwahrheit voriger Meister Entsprechendes zu Tage gekommen seyn, sonst würde der, dem Treiben der Gegenwart völlig fernlebende Greis, der sich zu jener Zeit sehr wenig um's Theater bekümmerte und um die Schauspieler gar nicht, wohl schwerlich Veranlassung genommen haben, mich anzusprechen und meine Bekanntschaft zu suchen. Um so aufrichtiger darf ich an seinen Antheil glauben, als er mirs durchaus nicht verschwieg, was mir, seiner kritischen Einsicht gemäs, noch fehlte, und als diese seine Kritik, dem in mir dämmernden Selbsturtheil erst zum klaren Bewußtseyn half. Ein unbedingter, jugendlich-begeisterter, wenn gleich achtzigjähriger Verehrer Schröders kannte nur ein Losungswort für den redlich meinenden Schau-

spieler: die Wahrheit! Diese hatt' ich, seiner Meinung nach, als Kosciuszko durch einen Aufwand von tragischen Posituren, pathetischen Deklamationen und französirenden Gesangseffekten, mehrfach beeinträchtigt. Dagegen war sie ihm in der Darstellung des „Hanns Jürge" unverkümmert entgegen getreten und er verhehlte mir nicht, daß er eine Erzählung und einen Monolog dem Besten an die Seite stelle, was er auf der Bühne vernommen.

Die Hamburger schienen ihm Recht zu geben: jene erste Vorstellung wurde öfters wiederholt und mit niemals geschwächtem Beifall.

„Lorbeerbaum und Bettelstab" und „Ein Trauerspiel in Berlin" bildeten nächstdem das Hauptrepertoir meines Gastspiels, welches sich durch unzählige andere, fast täglich wechselnde Gäste in Schauspiel und Oper, so wie durch die Darstellungen der Berliner französischen Schauspielertruppe hinzog. Im „Trauerspiel in Berlin," wo ich eine minderbedeutende Figur (den Franz) übernommen und wo meine Frau gar sehr fehlte, spielte der alte Meister Schmidt die Rolle des spitzbübischen Pietisten so außerordentlich, daß unser lieber Schmelka, der sie in Berlin gegeben, weit hinter ihm zurückblieb. „Der Lorbeerbaum" erregte auch hier, neben dem Antheil des nur schauenden Theaterpublikums, die tiefer gehende Erschütterung jugendlich-poetischer Gemüther und veranlaßte mancherlei an mich gelangende Zuschriften und Widmungen. Unter diesen befindet sich ein, in der Form vernachlässigtes, in seinem Inhalt bedeutendes Gedicht, dessen ungenannter Einsender mir dabei schreibt:

„Nehmen Sie beifolgende Zeilen, die nach Darstellung Ihres „Heinrich" der Begeisterung einer jungen Brust entsprangen, gütig auf. Glauben Sie nicht, daß ich dadurch die Zahl Ihrer Bewunderer vermehren will; hatte ich eine Absicht, so war es diese, Sie mit den Gefühlen eines von wahrer Kunstliebe durchdrungenen Herzens bekannt zu machen. Ist mir das Glück nicht unhold und sollte ich Ihnen einst auf gleicher Bahn begegnen, so wird meine größte Belohnung die seyn, mich über den Schritt den ich vorhabe zu rechtfertigen."

Diese Begegnung hat nicht Statt gefunden und ich will hoffen, daß der junge Mann sich eines Bessern besonnen und jenen bedenklichen Schritt nicht gethan hat. Der Gedanke, daß ich und mein Beispiel dazu beitragen könnte, die Unzahl deutscher Schauspieler zu vermehren, war mir stets peinlich. Wo es in meinen Kräften und Mitteln lag, hab' ich immer und überall mich bemüht, denen die sich persönlich an mich wendeten, die Lust so viel als irgend möglich zu verleiden. —

Nenne ich zu den in Hamburg gespielten Rollen, außer den vier obenerwähnten, noch den „Wallheim in Lenore," den „Otto im Achtel vom großen Loose" und den „Berliner Droschkenkutscher" (ein kurze Farce, die ich aus den erträglicheren Ueberbleibseln jener so schmählich umgeworfenen „Zauberdroschke" zusammengestellt) dann hab' ich wohl Alles genannt, was mit mehrfachen Wiederholungen zusammen gerechnet, einen Cyklus von vierzehn bis sechszehn Abenden giebt. Im Ganzen gefielen sämmtliche Stücke, die beiden letztgenannten Ber=

liner Lokalpossen am Wenigsten, wenn auch die Freundlichkeit des Parterre's, den Darsteller nichts entgelten ließ.

Meine Einnahme war eine mäßige. Sie hätte bedeutend seyn können, denn ich war auf den vierten Theil des Ertrages gestellt, eine Bedingung, die man sich im großen Theater der großen reichen Stadt schon genügen lassen kann. Unglücklicherweise jedoch, — und meinem Unglück in Allem, was Gelderwerb heißt, analog, — waren in jenem nassen Sommer, wo es zwei Monate lang fast täglich Regen gab (wenigstens in Hamburg) gerade die Abende, an denen ich auftrat, immer schön, so daß die Leute, der Lust in's Freie zu wandern, kaum widerstehen konnten. Die Consequenz dieses mich verfolgenden Wetterwechsels war so fest begründet, daß mehrere zum Theaterpersonale gehörende Hausfrauen nur fragten: auf welchen Tag ist Holtei wieder angesetzt? um ihre Wäsche so zu bereiten, daß sie an diesem Tage auf den Trocknenplatz gebracht werden konnte. Dennoch war ich, Eins ins Andere gerechnet, vollkommen zufrieden und was die Aufnahme in und außer dem Theater anlangt, mehr als zufrieden: war mit dem innigsten Danke erfüllt. Nur Gutes und Liebes hatte man mir erwiesen. Die Direktoren, die Mitglieder, die Theaterfreunde, die lustigen Gesellen welche mit dem jüngeren Personale verkehrten, die Literaten — und die Rezensenten, alle hatten Theilnahme, Wohlwollen, Nachsicht geübt und der Aufenthalt in Hamburg war mir ein durchaus angenehmer und erfreulicher gewesen, durch keine trübe Rückerinnerung gestört, außer daß ich, der sonst in allen Tafel-Genüssen Mäßige, unter meinen

Hamburger Bekannten den Ruf eines nie zu sättigenden Vielfraßes zurückließ. War es ein krankhafter Zustand? oder war es im Gegentheil Anzeige eines gesunden, von der Seeluft angeregten Appetites? ist muß eingestehen, daß ich in meinem Leben nicht so viel Speise zu mir genommen habe, als damals in Hamburg. Wenn Dr. Töpfer des Abend's nach dem Theater, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, den Versammelten meine carte à payer vom ganzen Tage vorlas, so erstaunt' ich selbst vor mir und meinen Thaten. Mindere Achtung erwarb ich meinen Fähigkeiten als Trinker und obgleich in verschiedene Kränzchen, Clubbs und Vereine als Ehrenmitglied gezogen, blieb ich bei'm besten Willen weit hinter den Forderungen zurück, die durch Wort und That ermunternd an mich gestellt wurden.

Einen sehr erfreulichen Eindruck hatte das Benehmen der französischen Schauspieler auf mich gemacht, deren ich zwar Einige aus früherer Zeit kannte, wo sie als Gäste durch Berlin reiseten und wo ich sie mit Boyeldieus Stief-Schwiegertochter bei mir bewirthete; denen ich aber seitdem sie in Berlin heimisch, in der weitläufigen Stadt niemals wieder begegnet war. Der alte, würdige und liebenswürdige D ü r u i s s e l, die schöne D e s c h a n e l, besonders aber der hypochondrische, und in seinem naiven Humor unwiderstehliche Komiker F r a n z i s q u e, zeigten meinen Stücken und meinem Spiel ein unverstelltes Interesse, sie folgten beiden so weit ihre Kenntnisse der Sprache reichten und machten mir so manche treffende Einwendung, die vom tiefsten Verständniß zeigte. Dadurch zeichnen sich im Allgemei=

nen die französischen Schauspieler vor den meisten deutschen aus, daß sie, unter sehr seltenen Ausnahmen, fast immer mit Leib und Seele bei der Sache sind, daß nichts auf der Welt ihnen wichtiger scheint, als ihr Gewerbe, und daß sie mit kollegialischer Theilnahme Jedem zugethan werden, der sich in diesem Sinne ihnen anzuschließen sucht, so wie sie auch untereinander möglichst zusammen halten. Wenn bei ihnen die persönlichen Eigenschaften eines Mitschauspielers erwogen werden, so steht die Frage: „est il bon camerade?“ obenan. Neben ihrem unermüdlichen Fleiße ist dies eine ihrer schätzbarsten Eigenschaften und vielleicht sind eben jener Fleiß und eben diese Kameradschaft im Verein, die Hauptursachen, daß bei der geringsten französischen Truppe oft ein besseres Ensemble zu finden ist, als bei den besten deutschen.

Eh' ich von dem herrlichen Hamburg scheide, muß ich noch ein Geschichtchen erzählen. Ich war einmal des städtischen Geräusches und des furchtbaren Lärmens, den von Sonnenaufgang an unbarmherzige Ausrufer in den Gassen erheben, überdrüßig, mit einer wehmüthigen Sehnsucht nach ländlicher Abgeschiedenheit und Ruhe aufgewacht. Da ich einige Tage vor mir hatte, die weder für Proben noch für Aufführungen meine Gegenwart in Anspruch nahmen, so entschloß ich mich, auf gutes Glück in's Grüne zu fahren und einige Meilen von der Stadt entfernt, ländliche Einsamkeit aufzusuchen. Für diesen Zweck miethete ich einen Droschenkutscher, dem ich meine Wünsche auseinandersetzte und mit ihm abmachte, daß er mich an einen solchen Ort

bringen und mich erst am andern Tage, des Abends, wieder abholen solle. Wachtel, — das war der Name der auf der Wagenthüre seines bescheidenen Einspänners zu lesen stand, — entledigte sich bestens der eingegangenen Verpflichtung, er fuhr mich auf ein abgelegenes Dorf, dessen Gasthaus, von einem wild-verwachsenen ganz vernachläßigten Park umgeben, in frühern Zeiten wahrscheinlich einmal ein Lust- und Vergnügungsort in der Mode, jetzt aber völlig verlassen und menschenleer war. Dort setzt' er meinen Reisesack und mich eiligst ab und begab sich ohne Aufschub nach der Stadt zurück, um noch vor Abend neue Geschäfte zu machen. Die Wirthsleute, die mich erst sehr zuvorkommend empfangen, wurden sichtbar verlegen, als ich ihnen meine Absicht mittheilte, nicht nur den ganzen Tag, sondern auch die Nacht bei ihnen zuzubringen. Ich schob ihre Bedenklichkeit auf den Mangel häuslicher Einrichtung, versicherte sie, daß ich mich mit Allem zufrieden stellen würde und suchte das Freie. Zum Essen wiederkommend, fand ich sie noch unfreundlicher als vorher; sie sahen mich mit prüfenden Blicken von der Seite an, gaben sich verstohlene Winke und ich mochte ein Gespräch zu beginnen versuchen welches ich wollte, kaum, daß ich eine trockne, einsilbige Antwort auf meine Fragen empfing. So lange ich noch im Spazierengehen eine Zuflucht finden konnte, sucht' ich mich über diese schlechte Aufnahme zu trösten, als aber gegen Abend heftige Regengüsse fielen und ich meiner freundlichsten Ansprache immer nur Trotz und finst'res Schweigen erwarb, ließ ich mir, nun auch unwillig geworden, mein Zimmer anweisen und

bestellte, man möge den Reisesack, in welchem sich Bücher befanden, heraufbringen. Es dauerte eine Ewigkeit bis er kam; wie ich ungeduldig über die Treppe hinab danach rief, sah' ich Mann und Frau und Dienstboten beisammen stehen, die meine Habseligkeiten mit prüfenden Händen untersuchten und zu berathen schienen, was wohl in der verschlossenen Tasche verborgen seyn könne? Ich verwies ihnen diese unschickliche Neugier. Sie brachten mir endlich das Verlangte herauf, blieben aber wie fragend im Zimmer stehen, so daß ich mich genöthigt sah, grob zu werden. Nachdem ich nun endlich so weit gelangte, ein Buch öffnen und lesen zu können, wurde ich wieder durch ein ewiges Trepp' auf, Trepp' ab Schleichen, Murmeln und Fluchen gestört; einigemale sprang ich nach der Thür', sie rasch und unerwartet zu öffnen und dann sah ich, wie die Horchenden sich schnell vor mir flüchteten. Mir blieb zuletzt nichts anders übrig, als zu argwöhnen, Wachtel habe mich in einer Räuberhöhle abgeladen und ich erwartete mit jedem Augenblicke eine stumme Magd bei mir eintreten zu sehen, die mir „Zwei Worte" zurufen würde, um mit mir die „Nacht im Walde" aufzuführen. Regen und Sturm rauschten in den Bäumen; das Zimmer in dem ich saß, sah verdächtig genug aus; alte zerrissene Tapeten hingen von den Wänden herab; Mäuse schlüpften über die Diele, und daß ich fortdauernd behorcht wurde, entging mir nicht. Was wollt' ich machen? Nachdem ich von meinem Souper einige Bissen gekostet, riegelte und schloß ich die Stubenthüre zu, so gut es gehen wollte und legte mich nur halb ausgekleidet auf's Bett, in der Ueberzeu-

gung, daß die Beute, welche man bei mir suchen könnte, nicht die Mühe verlohne, mich umzubringen. Nach Mitternacht hörte das verdächtige Schleichen und Horchen vor der Stubenthür auf und ich entschlief endlich, nachdem ich es überdrüßig war, auf jeden Schritt meiner Feinde zu lauschen.

Bei'm Erwachen war ich einigermaßen erstaunt, mich nicht in meinem Blute schwimmend, und überhaupt noch am Leben zu finden. Ich gab Zeichen dieses Lebens von mir und kaum waren sie gegeben, so erschien der Kaffee, den mir das Dienstmädchen mit dem freundlichsten Lächeln auf den Tisch stellte. Dann kam die Wirthin, eben so freundlich, eben so lächelnd, meine Wünsche wegen des Mittagessens zu vernehmen und auszuführen; dann kam der Wirth, sich zu erkundigen, wie ich die Nacht zugebracht? Und Alles war Artigkeit und Zuvorkommen. Da konnt' ich der Neubegier nicht länger widerstehen und ich forderte die närrischen Leute dringend auf, mir den Schlüssel zu ihrem Räthsel zu geben. Und was war es? Vor einem Jahre etwa, war ein junger Mensch zu ihnen gekommen, gerade wie ich; hatte, wie ich, den Kutscher heimgeschickt und ein Nachtquartier bestellt; hatte, wie ich, in dem nämlichen Zimmer gesessen und in die Nacht hinein gelesen; und hatte sich endlich — das war der einzige Punkt worin ich von ihm abwich — durch einen lauten und im ganzen Hause vernehmlichen Pistolenschuß das Lebenslicht ausgeblasen. Weil sie die in meinem Reisesack befindlichen und durch den umhüllenden Schlafrock nur undeutlich fühlbaren Haarbürsten für Taschen-Terzerole gehalten, so waren

sie der festen Meinung gewesen, ich hätte ebenfalls selbst=
mörderische Absichten. Die Frau meinte, es wäre doch
höchst unangenehm, wenn ihr Haus in den Ruf käme,
daß dort eine gute Gelegenheit zum todtschießen sey.

Anfang August traf ich in Leipzig ein. Auch dort be=
gann ich, wie in Hamburg, mit dem nun schon seiner
Sache sichern „Hanns Jürge" und dem „alten Feld=
herrn," der für Leipzig, zwar gern und oft daselbst ge=
sehen, doch in der spätern Umarbeitung neu war. Mit
dieser Wahl hatt' ich es glücklich getroffen. Sie ge=
wann mir ein günstiges Vorurtheil, welches mächtig
genug blieb, mir über einen sehr gefährlichen Abend,
dessen wir sogleich Erwähnung thun wollen, fortzuheben.
Man wird sich des Stückes erinnern, welches in Berlin
bereits einstudirt war, und welches eben zur Aufführung
gelangen sollte, als zwischen mir und Herrn Cerf der
Bruch eintrat, welchem zu Folge ich es dann ungespielt
zurücknahm. „Der wandernde Sänger." Es war
— es war, muß ich sagen, denn es ist nicht mehr; ich
hab' es, nachdem es mehrfach umgearbeitet, verkürzt, er=
weitert, immer nicht gut thun wollte, vernichtet! — ein
wunderliches durcheinander von Lyrik, Sentimentalität,
Humor, Romantik, Sängen, Klängen, Scherzen, Kla=
gen, Lautenschlägern und Räubern, sauber und fleißig
ausgeführt, von artigen Einzelheiten durchweht, im in=
nern Kern und der eigentlichen Anlage nach erkünstelt,
unnatürlich, mühsam gemacht und deshalb undramatisch,
ja sogar untheatralisch. Es mißfiel denn auch in Leipzig,
wo ich es mit großen Erwartungen auf die Bühne

brachte, völlig; einigen Auftritten und Liedern ward Aufmerksamkeit und Beifall gespendet; als aber das tragische Element plötzlich einsetzen wollte, schlug der Brei um und wo die Zuschauer schaudern, oder gerührt werden sollten, konnten sie nicht umhin, zu lachen. Ich lag sterbend am Boden, hörte das Gelächter (was schlimmer ist, als Pfeifen), und war der sichern Meinung, letzteres werde nachfolgen. Der Vorhang fiel. — Tiefes Schweigen herrschte. Nach einer kurzen Pause wurde ich, und zwar recht lebhaft und vollstimmig hervorgerufen. Aus diesem Rufe, dem doch der belebende Nerv' freudigen Beifalls fehlte, klang die Ansicht heraus: der Mann hat sich geirrt, sein Stück ist nicht gerathen, aber er verdient doch nicht, daß man ihn deshalb schlecht behandle!? Wir wollen ihn trösten! — Natürlich sagt' ich bei meinem Erscheinen, daß die mir gewordene Nachsicht, für die ich beschämt danken müßte, mich nicht über das Schicksal des Stückes verblenden könne und entschuldigte mich damit, daß man bei einem noch nicht aufgeführten Schauspiele nie im Stande sey, zu beurtheilen, wie es sich auf der Bühne ausnehmen werde?

Ich kann gar nicht beschreiben, welche Achtung mir das Benehmen des Leipziger Theaterpublikums durch dieses Verfahren eingeflößt. Wahrhaftig! nicht weil es mir geschah, sondern wirklich nur aus dem ganz allgemeinen Standpunkte vergleichender Betrachtung gewürdigt. Welch' ein bedeutender Vorschritt in Allem, was öffentliches Leben, gemeinsamer Ausdruck des Urtheils, Handhabung geistiger Gewalt heißt, muß in einer Stadt gethan seyn, wo die zufällig im Theater sich zusammen=

findende Menge so übereinstimmend und ohne durch spöttische Gegenwirkung behindert zu werden, einen Akt entschiedener Großmuth auszuführen vermag! Welch' ein Grad durchgreifender und alle Stände durchdringender Bildung muß da herrschen, wo Logen, Parterre und Galerie, die jetzt eben noch den Schluß eines traurig ausgehenden Drama's zu belachen sich geneigt finden, eine Minute nachher in der Ansicht einig werden, wir wollen den Mann, der uns schon lieb geworden ist, doch nicht kränken! und diese Ansicht augenblicklich mit herzlichem Wohlwollen kund geben? Ich wiederhole es, nicht weil es mir galt, nein, weil ich überzeugt bin, daß bei ähnlichen Fällen, das Leipziger Publikum nie anders als verständig, wohlwollend und gerecht handeln wird, deshalb acht' ich seine Stimme so hoch.

Ein anderer Theaterabend ließ mich diesen Takt für öffentliche Schicklichkeit, verbunden mit besonnener und doch milder Consequenz, noch deutlicher kennen und noch mehr bewundern lernen. Es war nach der ersten Aufführung von „Lorbeerbaum," die sich lebhaften, einigemale stürmischen Beifalls erfreute. Ich wurde am Schlusse hervorgerufen und beging, als ich hinaustrat, den Fehler, in meiner Eil' keinen der Mitspielenden mit zu nehmen, was ein Gast, und namentlich wenn er zugleich der Autor ist, in Beziehung auf die Darsteller der bedeutenden Rollen niemals versäumen müßte. Eben wollt' ich mein „Abdankungssprüchlein" beginnen, als einige Stimmen im Hintergrunde des Parterre's: „Meyer!" riefen. (Hr. L. Meyer, uns aus diesem Buche schon als ehemaliges Mitglied des Königstädter Theaters

bekannt, hatte den Chevalier mit gewohntem Talent gegeben). Ich, anstatt wie es ziemlich gewesen wäre, ihn aus seiner Garderobe zu holen und vorzuführen, ließ mich, in einer Anwandlung von übler Laune, verleiten, dem Inspizienten zuzurufen: „was fällt Ihnen denn ein, mich hinauszuschicken? Es wird ja Herr Meyer verlangt!?“ worauf ich mich wieder in mein Kämmerlein zog. Jetzt erschien Meyer, in der sichern Voraussetzung, ich hätte meine Danksagungsgeschäfte längst in's Reine gebracht, und war nicht wenig erstaunt, als ihm mein Name heftig entgegengerufen wurde! Nun räumte er, auch sehr unwillig das Feld, und nun wurde so heftig „der Verfasser“ begehrt, daß mir, schon halb ausgekleidet, nichts übrig blieb, als meine Blöße mit einem Mantel zu bedecken und den vorigen Weg noch einmal anzutreten. Alles war stumm, meiner Rede harrend. Da nahm sich ein mir übelwollender Spasvogel die Freiheit, mir in mein erstes Wort den Namen eines eben nicht beliebten Schauspielers, der gerade an diesem Abend unleiblich gespielt hatte, zuzuschreien. Hätte ich so viel Fassung gehabt, stehen zu bleiben und nur eine Sekunde zu warten, so würde ich gesehen haben, wie durch Handhabung der schnellsten Justiz, jener scherzhafte Gegner sehr ernsthaft zur Thür hinausgeworfen wurde. Diese Satisfaktion aber wartete ich nicht ab, sondern ging abermals ohne geredet zu haben, davon, diesmal mit dem festen Entschlusse, an diesem Abende nicht mehr vor's Publikum zu treten. Diesem Entschlusse blieb ich auch treu und ließ mich durch mehrere Boten, die mir von heftigem Tumult im Hause Kunde brachten, nicht be-

wegen, Folge zu leisten. Absichtlich zögerte ich nun bei'm Auskleiden und Abschminken, damit unterdessen sich die letzten Reste des Publikums verlaufen möchten. Nach einem Weilchen erhielt ich Besuch in meiner Garderobe. Einer meiner Leipziger Gönner und Freunde, Herr H. B. und ein, mir durch zufälliges Begegnen bekannt gewordener Student, fanden sich ein, die Absicht kund gebend, daß sie mich heim begleiten würden. Zwar erschien mir dieser Vorschlag befremdend und ich merkte wohl, daß irgend etwas sie dazu veranlaßt haben müsse, konnte jedoch nicht ahnen, was es war? Als wir aus dem Schauspielhause traten, sollt' es mir klar werden. Der große Platz vor dem Theatergebäude war von Menschen angefüllt, durch deren Reihen ich mit meinen Begleitern, langsamen Schrittes mir Bahn zu machen suchte. Die zunächst stehenden schienen meist Studenten zu seyn. Bei dem ernsten Schweigen, wie man es rings umher beobachtete, wollte mir fast bange werden und wenn ich auch gerade keinen persönlichen Angriff befürchten zu dürfen meinte, war mir doch sehr wohl, als wir meine Behausung, — ich wohnte nicht weit vom „Blumenberg" — unangefochten erreicht hatten. Die Fenster meiner Wohnung gingen nach dem Hofraum, wo nicht zu vernehmen war, was auf der Straße vorfiel. Dort saß ich mit den mich begleitenden Herren, Beide mit Fragen bestürmend, was die mich Erwartenden wohl eigentlich im Sinne gehabt haben könnten? Dem Austausch verschiedener Ansichten darüber, machte meine Wirthin ein Ende, welche aus ihren nach der Straße blickenden Zimmern zu mir herüber kam, mit ängstlicher

Hast berichtend, daß eine große, dicht gedrängte Menschenmenge vor dem Hause versammelt sey und daß kräftige Stimmen nach mir riefen. Jetzt blieb nichts mehr übrig, als den Verlangenden Rede zu stehen. Ich ergriff zwei Lichter, begab mich nach Vorn, ließ ein Fenster öffnen und zeigte mich dort, zwischen beiden Kerzen wie eine Gipsbüste bei einer Illumination, fragend, was man von mir begehre? „Die Worte wolle man hören, die auf der Bühne an das Publikum zu richten, ich verhindert worden sey!" Das ließ ich mir nicht zweimal sagen und hielt meine Danksagungsrede in bester Form. Sobald ich geendet, erklang ein dreimaliger durch die blaue Sommernacht hallender Beifallruf und in demselben Augenblick zerstreute sich die Masse, ohne daß weiter eine Bemerkung oder eine Aeußerung des, zwischen die Schaar der Gebildeten gemischten Volkes zu vernehmen gewesen wäre! — Man denke sich einen Auftritt dieser Gattung in einer andern Stadt (vielleicht in Breslau oder Berlin?) und es wird keiner allzulebhaften Fantasie bedürfen, um die schlechten Witze zu hören, welche jede wohlmeinende Absicht übertönt haben würden! —

Das „Trauerspiel in Berlin," in welchem Dlle. Reimann (später verehelichte Mad. Dessoir), die für meine Frau geschriebene Rolle mit entschiedenem Glück darstellte, machte auch einen günstigen Eindruck.

Neu, für mich, war das einaktige Quodlibet: „Eines Schauspielers Morgenstunde," in welchem Monodrama ich einen Akteur vorstellte, der zur Erlernung einer ihm lästigen Rolle gezwungen, während seines Studiums immer von einer dramatischen Reminiscenz zur andern

springt und so einzelne Passagen aus Schiller, Göthe, Voltaire, Shakspere, Kleist und Calderon vorführt; eine Zusammenstellung die in Leipzig keinen bedeutenden Eindruck hervorbringen konnte, weil ich ihrer noch nicht vollkommen Herr geworden war, mit der ich aber später an andern Orten recht viel Glück machte.

Jedes schriftlichen Nachweises über jene Tage entbehrend, bin ich nicht mehr im Stande, wie ich mir auch den Kopf mit Nachsinnen zerbreche, anzugeben: ob ich in dem Schauspiele „der dumme Peter" die für Ludwig Devrient geschriebene Hauptrolle während meines Leipziger Gaspieles wirklich gespielt habe? Mein Gedächtniß, welches sonst lebhaft genug ist und sich manche für mich viel unwichtigere Ereignisse treu auszumalen vermag, verläßt mich hier vollkommen. Ein Beweis, daß ich, wenn es geschah, keinen großen Effekt durch dieses schwierige Wagstück, dem ich damals gewiß nicht gewachsen war, zu Tage gefördert haben kann. Denn was uns gelingt, und was als gelungen anerkannt wird, das pflegen wir nicht so leicht zu vergessen. Deshalb auch steht mit unauslöschlichen Zügen die Erinnerung an Leipzig und all' das Gute, welches mir dort zu Theil wurde in mir fest. Und wenn es sich nicht geziemen will, im Marktschreierton jene Familien aufzuzählen, die dem Wandrer gleich einer Heimath offen standen, so ist es doch vergönnt, der freisinnigen Heiterkeit Erwähnung zu thun, welche Kaufleute, Bürger, Literaten, Künstler und Musensöhne jeder Gattung zu einem großen, sich täglich durch bunten Wechsel erneuendem Kreise verband. Es giebt nur eine Stadt in Deutsch-

land, die Deutschland repräsentirt, nur eine Stadt, wo man vergessen darf, daran zu denken, ob man Hesse, Baier, Würtemberger, Preuße oder Sachse sey? Nur eine Stadt, wo weder hochweise Vornehmthumerei fürstlicher Beamten, noch kecke Zuversicht wohlgeschnürter Offiziere, noch Anmaßung adeligen Vollbluts oder (was fast noch schlimmer ist) bürgerlicher Patrizier, fühlbar wird! Nur eine Stadt, wo neben bedeutendem Reichthum des Handelstandes, dem die Wissenschaft glorreich zur Seite steht, auch Derjenige beachtet wird, der nichts besitzt, als seine Persönlichkeit! Nur eine Stadt, wo über einer, — nicht gänzlich abzulegenden Kleinstädterei, doch alle Vorzüge einer großen, ich möchte sagen: einer Weltstadt an's Licht treten! Diese eine Stadt ist, meiner individuellen Ansicht und meiner Erfahrung nach, Leipzig.

Und ein Undankbarer wäre ich, ein Bundbrüchiger und Treuloser, wenn ich hier leichtsinnig von diesem Aufenthalte eines glücklichen und beglückten Daseyns scheiden wollte, ohne jener Gesellschaft zu gedenken, die mich feierlich zu ihrem Mitgliede aufnahm, in der ich die reinsten Anklänge unserer Berliner „Baronie,“ des „Tollhauses“ und der unsterblichen Wiener „Ludlamshöhle“ aus ihren blühendsten Epochen, vereinigt fand. Jener Gesellschaft, von der ich nicht weiß, ob sie noch besteht? die aber im Herzen ihrer Glieder fortleben wird: die Gesellschaft der

„Biedermänner.“

Der in Leipzig verlebte Monat knüpft an die damit für mich verbundenen menschlichen und künstlerischen Erlebnisse auch noch ein mir wichtig literarisches, von welchem ich, ist es mir gleich nicht vergönnt, mich vollständig darüber auszulassen, doch eine Andeutung zu geben habe. Jahre lang hatt' ich mich mit einer poetischen Arbeit beschäftigt, die trotz ihrer halb und halb dramatischen Form, der wirklichen Bühne fern und fremd bleiben sollte, ja mußte, die sogar der Publizität durch den Druck kaum fähig befunden werden konnte. Mehrmals schon war ich im Begriff gewesen, das dick angeschwollene Manuskript zu vernichten, immer wieder fehlte mir der Muth, das Erzeugniß fünfjähriger Musestunden den Flammen zu überantworten. Scheu gemacht durch die bedenkliche und Bedenken mancher Art erregende Kritik einiger ernsten Freunde, zog ich das Urtheil der verschiedensten Stimmen darüber ein: ob mein poetisches Ungeheuer leben oder sterben solle? So erhielten nach und nach Wilhelm Neumann, Chamisso, Eckermann, die Schopenhauer, Tieck, G. Schwab und durch letzteren indirekt auch Uhland, Einsicht in die als gefährlich bezeichneten Blätter und erst nachdem von allen Seiten der Ausspruch erfolgte, daß die allerdings vorhandene Monstruosität des Werkes, eine mehr tragische, objektive und (bei aller Freiheit der Form) sittliche als niedrig-frivole sey, entschloß ich mich, einen Verleger zu suchen, der durch Vermittelung eines Dritten gefunden wurde. Während ich in Leipzig verweilte, kam das Buch, als solches, in meine Hände. Lieber Gott, alle Besorgnisse, welche seinem Erscheinen vorangingen,

wären unnöthig gewesen! Kein Teufel hat Notiz davon genommen; fast spurlos ist es im Wust unzähliger deutscher „Krebse“ untergegangen; und damit auch mir kein gediegenes Zeichen seiner Existenz verbleibe, hat jener Vermittler, das vom Verleger für mich bestimmte Honorar, nicht an mich gelangen zu lassen, für nützlich befunden. Wohl bekomm' es ihm!

Hamburg und Leipzig wären also glücklich überstanden gewesen; die Erwartungen die ich an mein Gastspiel geknüpft, hatten sich mehr oder minder bewährt und die Bahn zu einer größeren Kunstreise durch Deutschland, im Verein mit meiner Frau, (wenn in Berlin wirklich kein Ziel zu erreichen wäre) lag nun schon geöffnet vor meinen Blicken. Jetzt galt es noch, vor der Heimkehr nach Berlin, den mit München abgeschlossenen Vertrag zu erfüllen. Schwer beladen durch die Masse von Büchern, ausgeschriebenen Rollen, Partituren und Orchesterstimmen, die ich nebst unzähligem, zum Theil unnützem Garderobenkram bei mir führte, gab ich meiner Abneigung gegen Schnellpostreisen willig nach und miethete mich und meine Koffer auf einem nach Nürnberg gehenden Lohnwagen ein, dessen Kutscher mir die Zusicherung machte, daß außer mir nur noch eine junge französische Dame mit ihm reisen werde und daß er sonst keinen Passagier mehr aufnehmen wolle. Er hielt sein Wort. An einem kühlen Septembermorgen fuhren wir, die Französin und ich, bequem und friedlich neben einander sitzend, ich meinerseits recht froh, wieder einmal

einige französische Sprach- und Sprechübungen treiben zu können, zum Thore hinaus.

„Als wir nun hinausge-(fahren)
Wo die letzten Häuser sind,"

ließ meine artige Begleiterin, nicht zufrieden mit dem Luftzuge der durch die offenen Fenster der Wagenthüre strömte, auch die vorderen Gläser herab und setzte meinem, bei sommerlicher Bekleidung sehr begreiflichem, Frösteln, so wie dem uns in's Gesicht dringenden Staubregen, die bittende Bemerkung entgegen: „j'aime beaucoup le grand air!!" worauf ich beistimmend mich verneigte und schrecklich fror. Lebhafte Conversation wünscht' ich, sie sollte mich erwärmen; auch kam eine solche bald in Gang; die Dame sprach mir von ihrem Aufenthalte in Leipzig, von ihrer Reise nach Paris, von ihrer künftigen Bestimmung nach Stuttgardt, Alles dies mit fesselnder Lebendigkeit, und ich begann, daß ich klapperte zu vergessen; — da auf einmal unterbrach sie den Fluß ihrer Rede mit einem aus verblichenen Lippen dringenden: „pardon, Monsieur!" Und im nächsten Augenblick war mir ihr Antlitz entzogen, ihr Kopf suchte das Freie — und ich entdeckte, daß mir eine Reisegefährtin zu Theil geworden, welche an derjenigen Art von Seekrankheit litt, die jede Kunststraße mit dem Weltmeer und jeden in Federn hängenden Wagen mit einem Schiffe verwechselt. Doch half le grand air nichts, durchaus nichts. Sie blieb nur verschont, wenn sie ihre Füße auf den Erdboden bringen konnte. So wie der Wagen schwankte, mußte die Arme unterliegen. Vier oder fünf Tage, — denn so lange dauerte die Schnecken-

fahrt bis Nürnberg — wurden mir dadurch verbittert, um so mehr, da ich der gebildeten und wohlerzogenen Erzieherin und ihren Qualen, das aufrichtigste Mitleid nicht versagen, daneben aber auch, bei Anschauung ihrer stets wiederkehrenden Leiden, einer gewissen Wahlverwandtschaft kaum Meister werden konnte, die sich besonders dann verspüren ließ, wenn ich ihr bei'm Essen gegenüber saß und mir im Geiste ausmalte, wie wenig von den genossenen Speisen ihr als Eigenthum verbleiben würde. Einmal, wo uns der Wirth, neben andern Gerichten, auch eine Forelle von seltener Schönheit zur Auswahl stellte, nahm ich mir die Freiheit, meiner Begleiterin anzudeuten, daß es doch reine Verschwendung seyn würde, wolle sie sich dieses ausgezeichneten Exemplares, auch nur zur Hälfte, bemächtigen; ich bat sie geradezu, den Leckerbissen uneingeschränkt mir zu überlassen, der ich ihn nicht blos nach seinem Werthe zu schätzen, sondern auch für mein Inneres vortheilhafter zu verwenden hoffen dürfe! Diese meine Offenheit siegte über ihre verschämte Verlegenheit; wir lachten aus vollem Herzen und von nun an genirten wir uns nicht mehr, ehrlich über ihren Zustand und über die Möglichkeit eines hilfreichen Mittels dagegen, mit einander zu sprechen. Ich gerieth endlich in Erinnerung an meine Harburger Zitronenexpedition, auf einen herzhaften kalten Punsch. Ein solcher wurde gebraut und während der letzten Tagereise schluckweise benützt. Er zeigte sich nützlich, half das Uebel beinah' gänzlich überwinden und sey hiermit Land-See-Kranken bestens empfohlen.

Nürnberg, wo ich einige Tage verweilte, machte

wohl einen tiefen Eindruck auf mich, in seiner altdeutschen Eigenthümlichkeit, doch störte mich der Contrast, welchen der moderne Zuschnitt jetziger Regierungsformen, mit den rings=umher auftauchenden Bildern der Vorzeit veranlaßt, sehr unangenehm. Die Königl. Baierische Wachtparade mit ihrer wohlbesetzten, italienische Opernarien spielenden Militairmusik, schien mir nirgend hin weniger zu passen, als in die freie Reichsstadt, die Wiege fürstlich mächtigen Handels, reicher Industrie, ehrwürdiger Kunst und stolzesten Bürgerthumes. Ich konnte nicht um die Spaziergänge wandern, konnte den blassen Mond nicht über tiefe Stadtgräben und graue Waffenthürme seine zitternden Strahlen werfen seh'n, ohne mich in wehmüthige Träume zu versenken, denen die Gegenwart so schroff entgegensteht. Ihr alte Ehepaare, die ihr in verwitterten, öden Häusern, von einem grauen Diener schweigend gepflegt, Geistern ähnlich, still und zurückgezogen weilt, von der Verbindung mit der Außenwelt schier abgeschnitten, ihr, deren Väter sich und andern Gesetze gaben; — ihr empfangt sie jetzt aus einer Residenz und seyd Bewohner einer Provinzstadt!? — Man zeigte mir einige Gebäude von vornehmen, langsam hin= und aussterbenden Familien bewohnt; — nicht um die Welt hätt' ich des Nachts den glänzenden Messinghammer an der Pforte in Bewegung setzen mögen, aus Furcht, ein verblichenes Haupt mir entgegenblicken zu sehen und das stolze Wort zu vernehmen: „Frecher Fremdling, störe nicht die Ruhe der Todten!" Dennoch konnt' ich der Lockung nicht widerstehen, einen jener Wartthürme an der Mauer zu besuchen,

in welchem der durch seine Verbindung mit Caspar Hauser bekannte Prof. Daumer wohnte. Ich fand diesen liebenswürdigen sanften Mann sehr leidend, doch gaben er und seine Mutter und Schwester meinen zudringlichen Fragen über den räthselhaften Sohn der Unterwelt, die gütigste Auskunft, die mich denn, daß ich die Wahrheit gestehe, immer fester in der (durch keine seitdem erschienene Schrift widerlegten) Ansicht befestigte, daß Caspar Hauser keinesweges der engelreine Dulder gewesen, zu dem mythische Tradition ihn gemacht. Wie weit seine Absicht, oder seine Schuld bei der Täuschung Anderer gegangen ist? das zu entscheiden dürfte kein Sterblicher wagen; aber daß er seine Umgebungen und sich mit ihnen getäuscht, daß er durch die poetische, leichtgläubige Fantasie Vieler, die mit ihm in Berührung kamen, sich selbst in ein Gewebe unhaltbarer Mährchen hineinreden und zuletzt keinen Ausweg aus diesem Labyrinthe von Fabeln mehr finden konnte, — darauf möcht' ich schwören.

Einen Jugend- und Schulfreund, den wackern, redlichen Wilhelm Mönnich, als Rektor eines Gymnasiums angestellt, fand ich in Nürnberg und stand ihm, mit dem ich auf einer Schulbank gesessen, mit dem ich als freiwilliger Jäger gedient, jetzt ziemlich verdutzt gegenüber, wo er als Monarch einer gelehrten Anstalt, mich, den ungerathenen Mitschüler, als Vagabunden bei sich empfing.

Die Fahrt von Nürnberg nach München ging trotz schlechten Wetters heiter genug von statten; ein ruhiger, freundlicher und umgänglicher Mann, ein Lehrer, wenn

ich mich nicht täusche, und ein Münchener Studiosus, Baron St., bildeten nebst mir den Inhalt der schlechten Kutsche. Der Erstere schwieg viel, der Letztere und ich sprachen desto mehr und wurden sehr bald vertraute und lustige Reisegenossen. Was ich in diesen Gesprächen vorläufig über Münchener Theaterzustände vernahm, lautete nicht allzu erfreulich. Auch dort, wie bei den meisten Hoftheatern, schienen Kabalen schlimmster Gattung sich entgegen zu wirken und Herr v. Küstner, der diese größere Residenz mit unserm Darmstadt vertauscht hatte, sollte, wie ich erfuhr, anfänglich auch nicht auf Rosen wandeln. Auch dort fehlte es nicht an Ureinwohnern, die den übers Meer berufenen Pflanzer wie einen feindseeligen Eindringling betrachteten, welcher die Ruhe ihrer Wälder stören und ihren antiquirten Grundbesitz anfechten wolle. Ich sah im Voraus, daß ich in München (wenn auch nur als Gast und folglich transitorisch) ganz demselben Zwiespalt verfallen müsse, wie einst in Darmstadt. Denn für mich, dem Küstners Wohlwollen das Gastspiel gestattet hatte, konnte keine Wahl bleiben, zwischen ihm und den einflußreichen, ihm zu jener Zeit feindseelig entgegenstehenden Regisseurs: Eßlair, Vespermann u. A., die ihm in's Angesicht ergebenste Diener, hinter seinem Rücken jedoch ergrimmte, keine Waffe verschmähende Gegner und Todfeinde waren.

Ich bin genöthigt, durch eine mir selbst auferlegte Pflicht verbunden, von dem Eindruck den München und sein Theater im Allgemeinen auf mich gemacht, zu schweigen. Gestehen darf ich, daß er kein günstiger war. Aber eine Auseinandersetzung dieses Geständnisses bleibt

mir versagt. Dies zwar aus höchst einfachem Grunde. Es ist mir in München nicht besonders ergangen. Ich habe weder als Autor, noch als Schauspieler die Anerkennung gefunden, die ich erstrebte, und Berichte über Orte, wo wir uns nicht gefielen, — vielleicht nur deshalb weil wir nicht gefielen, — müssen, mögen sie auch im besten Willen der Unpartheilichkeit abgefaßt werden, zuletzt dennoch den Eindruck bitterer Partheilichkeit hinterlassen. Man mag sich wenden und drehen wie man will, viele Leser würden sagen: „der Aerger über sein Schicksal blickt durch!" deshalb will ich mich kurzer, wahrheitsliebender Erzählung des Vorgefallenen befleißigen.

Mein erster Auftritt war in „Lorbeerbaum und Bettelstab." Schon in der Probe gab es, mich verletzende Widersprüche. Die Mitglieder der königl. Kapelle erklärten die von Julius Rietz komponirte Musik für verworren und unausführbar; meine bescheidene Einwendung, daß diese Komposition in Berlin, Hamburg und Leipzig ohne Anstoß gespielt worden sey, fand keine Beachtung. Ouvertüre und Entreakts wurden bei Seite geworfen; mit Mühe nur konnt' ich die melodramatische Begleitung einiger Scenen retten.

Die Besetzung der Rollen war, eins der ersten Hoftheater Deutschlands im Auge, höchst mangelhaft. Nur Forst, als Chevalier, durfte gut genannt werden. Doch ging das Ganze rund und war fleißig studirt. Das Publikum zeigte vom Anfange schon keine Theilnahme: Kalt und wirkungslos gingen die Stellen vorüber, denen man bisher Regungen des Mitgefühls nicht versagt.

Die eingestreuten Lieder brachten Befremdung und Erstaunen hervor, ohne Anklang zu finden. Als aber im letzten Akte diejenigen Schauspieler, die man nur in jugendlichen Rollen zu erblicken gewöhnt war, um zwanzig Jahre älter, mit grauen Perücken erschienen, fand man diesen Abstand so komisch und ergötzlich, daß es lustiger im Hause herging, wie nur jemals in einer Posse. Unter lautem und frohen Gelächter brachten wir das Ende heran, so daß es mich nicht wenig in Erstaunen setzte, trotz dieser wahrlich nicht beabsichtigten Wirkung, dennoch das herkömmliche Almosen des Hervorrufs mir zugeworfen zu hören.

Wohl machte sich, nicht nur während der Darstellung, sondern auch am nächsten Tage durch einige Zuschriften und Besuche, die Aeußerung einer andern Ansicht kund, welche meiner Dichtung günstig schien, aber doch nicht verschwieg, daß der Eintritt der Musik und des Liedes in einem rezitirenden Drama, hier am Orte allzu ungewöhnlich sey und auch Diejenigen irre gemacht habe, die sonst geneigt und fähig gewesen wären, für einen am Erden-Leben untergehenden Dichter einige Sympathie zu zeigen.

Die zweite Aufführung des nämlichen Stückes fand vor leerem Hause und wenn auch ohne Störung, doch auch ohne lebhaften Beifall Statt.

Sein Todesurtheil für München war mittlerweile schwarz auf weiß, von scharfer Feder geschrieben, im Druck publizirt worden, mit einem Namen unterzeichnet, der in der Theaterkritik des Tages zu wirken pflegte, wie im Ziegler'schen Schauspiele „Partheiwuth" der

Name des „guten alten Gottlieb Koke" zu wirken gewöhnt ist.

Saphir gab in München, wohin er nach manchem Kreutz- und Queerzuge gedrungen, eine Zeitschrift heraus. Unsern letzten Berliner Zwiespalt im Gedächtniß, hatte ich vermieden, ihm zu begegnen, ja, was noch schlimmer, — und was sogar mehr als unklug, was abgeschmackt und eitel von mir war, — als ich ihn gleich nach meiner Ankunft auf einer Promenade mir entgegen kommen sah, hatte ich durch laute, an meine Begleiter gerichtete Aeußerungen ihn absichtlich verletzt. Er hätte nicht ein Journalist, hätte nicht er seyn, und mein Stück (von dem ich wahrhaftig nicht gering denke, über welches ich aber auch ein vollkommen unbefangenes Urtheil bewahre), hätte nicht so viel verwundbare Seiten darbieten müssen, als es thut, wenn er nicht für sein Blatt reichen Stoff und üppige Nahrung zur Belustigung seiner Leser hätte daraus saugen sollen und wollen. Ich habe jene mir und meinen Gastrollen gewidmeten Aufsätze Saphir's nicht vor Augen bekommen. Da es aber nie und nirgend an charmanten Leuten fehlt, die sich befleißigen, Einem unter der Maske ergrimmter Freundschaft das Uebelste eiligst mitzutheilen, so ist, was ich den Augen entzog, meinen Ohren nicht geschenkt geblieben. Ich habe erfahren, daß er mich fürchterlich mitgenommen, und seine Kritiken sollen dabei sehr ergötzlich gewesen seyn.

„Hanns Jürge," der einmal vor einem großen Ballet, und dann einmal nach den ersten Scenen des Göthe'schen Faust gegeben wurde, sprach schon mehr

an und brachte einige solide Applause hervor. Die Scenen aus Faust, von etlichen Punkten des Hauses, namentlich aus den Logen, beifällig anerkannt, konnten mir eine andere, in Mitten des Parterre's aufgestellte Parthei nicht versöhnen; ich vernahm das Zischen derselben deutlich und hell.

Die fünfte Rolle war die des „Wallheim in Lenore.“ Zu diesem, wegen seiner Preußischen Färbung in Baiern am wenigsten passenden Stücke, hatte ich in einer Art von resignirenden Gleichgültigkeit gegriffen. Es war in München noch nicht aufgeführt und da es von all' meinen Arbeiten am Passend'sten zu besetzen, ohnedies schon zur dereinstigen Aufführung designirt war, so ließ ich mir die Wahl für's Benefiz gefallen, nicht ohne den jesuitischen Hinterhalt, bei (mir sehr wahrscheinlichem) Fiasko sagen zu können: „es ist wegen seiner Preußischen Anklänge ungünstig aufgenommen worden!“ Und so täuscht man sich: gerade Lenore gefiel am Meisten und ich drang mit meinem alten Husaren tiefer, als mit den übrigen Stücken, durch die Feinde! An diesem Abende ließ ich mich von krankhafter Stimmung, langverhaltenem Groll und zu meiner Entschuldigung sey es hinzugefügt, von Aufregung, wie sie einer das Gemüth angreifenden Rolle immer folgt, zu einer großen Unschicklichkeit verleiten. Ich sagte, ohne zu berücksichtigen, daß die Königl. Loge gleichsam auf der Bühne liegt, bei'm Hervorrufen am Schlusse des Stückes mit ziemlich starken Worten: daß mich die unbefangene und nicht irre zu leitende Gerechtigkeit eines nachsichtigen Publi-

kums, reichlich entschädige für jeden boshaften Angriff*), des feindseeligsten Gegners." Kaum war diese, für meine Stellung und eine Hofbühne so unpassende Aeußerung gethan, als ich auch, schon zu spät, die Uebereilung bereute; weder die Wirkung welche dadurch auf einen Theil des Publikums hervorgebracht wurde, noch die zweideutige Freude, die einige Mitglieder des Theaters kund zu geben sich bemühten, konnte mich überreden, daß ich eine Heldenthat verübt. Alle Vernünftigen, auch die mir Wohlgesinnten, tadelten, was ich selbst mißbilligen mußte.

Zur Entschädigung für die Leiden, die ein kritischer Gegner mir bereitet, war mir doch, — außer den ziemlich unpartheiischen und Tadel mit Lob anmuthig verzuckernden kleinen Blättern, — auch ein kritischer und literarischer Freund für München zugedacht; ein Freund, dem ich seit meinem Uebergang in die Breslauer Jünglingsjahre und aus denselben, nicht begegnet war; ein Freund, der sich seitdem durch vielgelungene literarische Bestrebungen empor gearbeitet, und mir sowohl seine alte herzliche Gesinnung, als sich selbst den unverwüstlichen Humor bewahrt hatte, welcher ihn zum geselligsten umgänglichsten Genossen macht. August Lewald gab in München eine sauber geschriebene, umsichtig redigirte,

*) Als ich ein Jahr nachher mit Herrn Saphir in Wien über unser Verhältniß und auch über jenen Abend sprach, meinte er: ich habe Sie oft und lange angegriffen; Sie aber haben mir die ganze Schuld auf einem Brette ausbezahlt.

aber für weitere Verbreitung viel zu mäßig gehaltene Theaterzeitschrift heraus.

Daß er in dieser vielleicht günstiger von meinen Leistungen sprach, als er gesprochen haben dürfte, wär' ich ihm ein ganz fremder Mensch gewesen? Wer konnte es leugnen?? Wer will es tadeln?? Das ist eben so natürlich, als daß Saphir's Tadel, hätten wir uns nie gekannt, minder scharf ausgefallen seyn würde. Auch mußte ich, bei etwaigen Extravaganzen von beiden Seiten, was den Einfluß auf mein Münchener Gastspiel betrifft, immer den Kürzeren ziehen. Denn Lewald's freundschaftliche, bevorwortende Urtheile und Ausmalungen meines Bestrebens, kamen nur einem kleinen Kreise gebildeter Leser zur Kenntniß, während Saphir's Schattenrisse in aller Welt Händen waren und Karrikaturen gleich, viel belacht wurden.

Es blieb folglich eine Wiederholung der „Lenore" mein sechster und letzter Auftritt, ohne daß ich zu anderen Rollen aufgefordert worden wäre; mit dem halben Dutzend schloß mein Gastspiel in Baiern's Königlicher Residenz. Ich war nicht traurig, daß es zu Ende ging. Auch soll ich — wie mein Reisegefährte, Baron St., mich versicherte — am letzten Abend, bei'm Hervorrufen und Danksagen, mich in einer Weise ausgedrückt haben, welche den Zustand meines Innern, mehr als es sonst auf der Bühne Brauch ist, enthüllte. Das mag leicht möglich seyn. Es giebt überhaupt nichts Schwierigeres, als in solchen kurzen Anreden, klar und natürlich, dasjenige zusammenzufassen, was man aussprechen will;

gewöhnlich läuft die Zunge davon und man verirrt sich in dunklen Perioden.

War, wie oben zu lesen, mein theatralischer Erfolg kein glänzender, so entbehrte doch der Aufenthalt in München jener Annehmlichkeiten nicht, welche Bekanntschaft und Umgang mit ausgezeichneten Personen verleihen mögen. Durch Baron St. wurde ich im Hause seines Oheim's, des vielgereiseten Professor v. Martius eingeführt, bei dem ich noch verschiedene berühmte Gelehrte, als: Ringseis, Thiersch und A. sah. Der Generalintendant der Königl. Schauspiele ließ es mich nicht entgelten, daß mein Gastspiel der Kasse nicht gewährt, was wir davon gehofft hatten, behandelte mich vielmehr eben so artig und gastfreundlich, als er nur den berühmtesten und einträglichsten Reise-Mimen hätte behandeln können. Lewald zeigte sich, unverändert, wie er in Breslau gewesen; wir waren täglich zusammen, und ich lachte bei ihm, mit ihm, über ihn, Alles Trübe weg, was mich umhüllen und mir den heitern Sinn darnieder drücken wollte. —

Sophia Schröder hatte, vom ersten Tage meiner Anwesenheit, voll von jener treuherzigen, vertraulichen, oft im Theatervölkchen lebenden Natürlichkeit, mir angeboten, daß ich oft in ihr Haus kommen, daß ich es ohne Zwang und Rücksichten, wie das meinige betrachten dürfe; daß man mich nicht wie einen Fremden behandeln, vielmehr wie einen alten Freund anschauen wollte. Mit jenem seelenvollen Antheil, der nur wahren Künstlernaturen eigen ist, der sie schmückt und durch seinen Schmuck gar manchen irdischen Makel deckt und aus=

gleicht, verfolgte die große Künstlerin meine theatralischen Bemühungen. Sie wußte so lehrreich in jedem Irrthum, so freundschaftlich in jedes Gelingen einzugehen; sie fühlte so theilnehmend mit, was mich verletzen konnte! Und sie erhob mich und die oft erlöschende, vor tausend Zweifeln sinkende Liebe zur dramatischen Kunst, so gewaltig durch einige ihrer mächtigsten Rollen, in denen noch die volle geistige Kraft ihrer besten Epoche nachwirkte, zu so freudiger Begeisterung, daß ich einigemale, wenn ich nach dem Schauspiel an ihrem kleinen Tische saß, die Persönlichkeit der schlichten Hausfrau, der bürgerlich-einfachen schon bejahrten Freundin, mit jener tragischen Heroine, die mich auf den Brettern entzückt oder mir das Haar zu Berge getrieben, kaum vereinbaren konnte.

Eben so herzlich, eben so gastfrei und kollegialisch, benahm sich Charlotte Birch-Pfeifer gegen mich. Diese reichbegabte Frau privatisirte damals, ohne bei der Bühne angestellt zu seyn, in München und schrieb fleißig neue Stücke. Einige derselben, die sie mir Scenenweise vorlas, sah ich entstehen und mußte, — obschon ich selbst aus eigener Erfahrung einen Begriff davon habe, was schnell arbeiten heißt, — zweifelnd staunen über die energische Rapidität, mit welcher sie, ihren Stoff beherrschend, in einigen wenigen Tagen zu Papiere brachte, was immer Hand und Fuß hatte und so ausgerüstet, bald nachher seinen Weg über alle Theater fand. Ich weiß sehr wohl, wie es bräuchlich und literarisch-modern ist, mit kritisch-erhabenem Naserümpfen über die Dramen dieser Verfasserin den Stab zu brechen.

Das aber kann mich nicht hindern, meine Gedanken darüber laut werden zu lassen. Ich kenne manche ihrer Stücke gar nicht. Namentlich sind einige neuere, deren Dramatisirung sich an den Gang gewisser allgelesener Romane knüpfen soll (Thomas Thyrnau z. B.) mir fremd geblieben. Doch von denen, die ich kenne, die ich häufig an den verschiedensten Orten aufführen sah, deren allgemeine Wirkung ich, wie an mir selbst, so auch an den mich umgebenden Hunderten und Tausenden erlebte, weiß ich genug, um ganz entschiedenes Talent, Reichthum der Ideen, blühende Phantasie, charakteristische Sprache und Beherrschung der theatralischen Form darin zu schätzen. Mögen berufene und gediegene Kritiker mit strengem Ernst diese, für das tägliche Bühnenbedürfniß gelieferten und zunächst durch resolute Praxis lebendig gewordenen Erzeugnisse, belehrend tadeln; mögen sie besonders mit unterrichtendem Scharfsinn auseinandersetzen, inwiefern das novellistische und epische Element darin nicht hinreichend verarbeitet worden, um kunstgerecht im dramatischen aufzugehen — eine Analyse, die sogar manchem Schauspiel des ewigen Briten gefährlich werden dürfte und zu deren Ausübung etwas mehr gehört, als heutzutage die meisten Rezensenten mitbringen! — das will ich mir ja gern gefallen lassen und dazu wird auch Frau Charlotte selbst in Demuth still halten müssen. Aber wenn jeder Laffe, der vom innern Bau und von äußerer Ausführung eines Theaterstückes so viel gelernt hat, als der Maulwurf von der Uhrmacherkunst, zum Ritter an ihr werden will, wenn Menschen, die in's Rezensententhum hineintölpeln, weil

sie nichts Vernünftiges hervorzubringen vermögen und doch gern Schriftsteller spielen möchten, sich das Ansehn geben, als wüßten sie, als wären sie fähig, darzuthun, worin es sitzt, daß „Pfefferrösel“ und „Käthchen von Heilbronn“ aus verschiedenen Regionen stammen. — Da wollt' ich doch gleich, sie selber wären, wo der Pfeffer wächst! Ich muß mich hier, wider Willen, an den Aufsatz eines solchen „Richters“ erinnern, der ein Birch-Pfeiffersches Schauspiel mit Indignation abfertigte und förmlich ergrimmt schien, seine Schwanenfeder zu dieser vernichtenden Kritik entweihen zu müssen; und dabei muß ich dann, eben so widerwillig, an ein Drama denken, welches jener erhabene Richter geschrieben und welches mir durch Ungunst des Schicksals, um überlesen zu werden, in die Hand kam. O mein Himmel! wie hoch, wie poetisch, wie vortrefflich nimmt sich die schwächste Scene im schwächsten Birch-Pfeiffer'schen Stück, gegen das gemeine, dumme, langweilige Produkt des kritisirenden Nichtskönners aus! — Beobachtung hat mich gelehrt, daß fast alle Schriftsteller welchen Gott eigenes Talent verlieh, mild, beschwichtigend, belehrend tadeln, daß hingegen alle Talentlosen roh, vernichtend, unbegründet rezensiren, das Kind gewöhnlich mit dem Bade verschüttend. Und täglich bestätigt sich aufs Neue: Tadeln und Schimpfen sey leichter und bequemer, als Erfinden und Schaffen.

Kurz vor meinem Abgange von München hatte ich noch die Freude, mit Berliner Freunden, unter diesen: Wilibald Alexis, die von einer größeren Reise zurück-

kehrten, zusammen zu treffen. Wir gingen dann, nachdem wir im Vereine mehrere Tage den Münchener Kunstschätzen gewidmet, mit einander bis Hof, wo jene den geradesten Weg nach Berlin nahmen, ich jedoch die Richtung über Dresden einschlug, in keiner andern Absicht, als meinem Gönner Tieck vorzuführen, was ich seit unserem letzten Ersehen an neuen dramatischen Arbeiten geliefert. Nicht nur die größeren, ernsten Versuche, auch die kleinen Farcen gewannen sich seinen und seiner Umgebungen Beifall. Jene aus den Trümmern der „Droschke" zusammengesetzte Posse „der berliner Droschkenkutscher," die in Hamburg, wie gütig man sonst gegen mich war, nur eben so durchschlüpfen konnte, erregte in Tieck's geweihten Hallen und bei den dort Versammelten, Exklusiven, solch' homerisches Gelächter, daß ich sie an ein- und demselben Abende zweimal hintereinander vorlesen mußte! Auch einige Liederscherze wurden gern gehört. Vielleicht ist die Weise in der ich diese leichte, bei uns Deutschen so wenig kultivirte Gattung, nach meiner eigenen Erfindung lebendig vorzutragen suche, nur mir angehörig? Ohne Werth darauf zu legen, ohne mir ein höheres Verdienst dabei zusprechen zu wollen, als jenes harmloser geselliger Unterhaltung, hab' ich doch bisher noch keinen andern Menschen gefunden, der es der Mühe werth gefunden hätte, solch' subordinirtes Talent an sich auszubilden; und daher mocht' es denn auch kommen, daß ein vornehmer Mann, nachdem er zufällig an einem meiner Leseabende bei Tieck zugegen gewesen, des andern Tages mir den Antrag machte, er wolle mich bei Hofe vorstellen und

veranlassen, daß ich den Höchsten Herrschaften eine Probe des von ihm protegirten Genre's ablegen dürfe. Eine solche Soirée wäre mir, wegen ihres nachwirkenden Einflusses auf etwaige künftige theatralische Pläne, gewiß sehr angenehm und ersprießlich gewesen. Ich aber zog es vor, dem gutgemeinten Anerbieten durch schleunige Abreise mich zu entziehen, nur aus dem Grunde, weil ich befürchtete, Tieck werde diesen Eingriff in seine anerkannten Dresd'ner Vorleserrechte nicht gern sehen: aus welchem Grunde ich auch, mancherlei früher an mich ergangene Einladungen, in Dresden mit öffentlichen Vorlesungen aufzutreten, stets unbenützt gelassen. Ich erwähne dies nur als einen Beweis uneigennütziger Anhänglichkeit für den mir freundlichen Meister, von dem ich viel gelernt, und hoffe, Niemand werde so böswillig und albern seyn, aus dieser meiner Erklärung heraus zu buchstabiren, daß ich etwas Anderes dabei im Sinne gehabt, als bescheidene Selbsterkenntniß.

Das Jahr 1833 ging seinem Schlusse entgegen, wie ich in Berlin bei den Meinigen wieder eintraf. Im Ganzen war meine Kunstreise glücklich gewesen; ich brachte die Ueberzeugung mit mir heim, daß ich und meine Stücke sich Gönner und Freunde in der Fremde gewonnen! War ich so sehr zu tadeln, wenn, auf diese Ueberzeugung gestützt, immer der Gedanke wieder auflebte: was ich außerhalb Berlin errungen, werde mir in Berlin doch endlich noch einmal zu Gute kommen? Trotz allen vor einem halben Jahre sich erhebenden Schwierigkeiten?

In sechs Monaten kann sich ja Vieles ändern!

Vielleicht auch dachte ich, nun schon kühner geworden, gar an eine Verbindung mit dem Königl. Hoftheater? Wenn du nach längerer Abwesenheit und damit unvermeidlich verbundner Entbehrung vieler häuslichen Annehmlichkeiten, wieder in Deine stille, freundliche Wohnung tritt'st, von Weib und Kind zärtlich begrüßt; wenn Du, lebhaft erzählend, unter liebenden Zuhörern sitzest, zur trauten Winter-Abend-Stunde, die Räume betrachtend, wo Du mit redlichem Fleiße und beglükkendem Streben gewirkt; wenn Erinnerung an längst- und jüngstvergangene Tage Dich als Göttin vom kleinen Hausaltare begrüßt, sammt ihren Schmerzen und wehmüthigen Freuden; — sollte nicht in einem Winkelchen Deines Zimmers die Hoffnung Platz finden und mit lächelndem Munde Dir zulispeln dürfen: „ich bin auch noch da?"

Ende des fünften Bandes.

Druck von Eduard Klein in Breslau.

Vierzig Jahre.

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

Sechster Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt
Als was ich mir unedel nennen müßte!“
Göthe, im Tasso.

Breslau,
Verlag von August Schulz.

1846.



So zwingt das Leben uns zu scheinen, ja
Zu seyn, wie Jene, die wir stolz und kühn
Verachten konnten!?

Göthe.

Vergeßt, daß Euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt Eurer Liebe nichts entgeh'n, entschlüpfen Eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu seyn, und Jeder ist im Grunde nichts.

Platen.

Musis
et amicis
omni tempore
serviendum amore
more
ute
re.

Helvetius.

Inniger als je, wünscht' ich nach meiner Heimkehr, in Berlin zu bleiben. Mir war so wohl in meinen vier Pfählen, unsere häusliche Einrichtung in ihrer bürgerlichen Einfachheit, so zierlich und angenehm. Den Kindern war ein guter, freundlicher Hauslehrer gefunden, dem es mit und bei uns behagte. Der Freunde und befreundeten Familien zählten wir so viele, so wohlgesinnte und geistreiche. Und all' diese, mit noch mancherlei andern verbundenen Annehmlichkeiten außerhalb des Theaters, machten mich duldsam gegen die beim Theater selbst vorherrschende Richtung, der ich in Fügsamkeit mich

unterzuordnen bereit war. Ach, so häufig hab' ich den Vorwurf hören und lesen müssen: ich fände auf Erden niemals Ruhe, hegte einen veränderlichen Sinn und liebte häufigen Wechsel. Wahrlich, mir ist, obgleich solche Vorwürfe mich lächeln machen, wenn ich sie vernehme, das Weinen manchmal näher, als das Lachen. Kein Mensch kann mehr Anhänglichkeit an eine Heimath empfinden, als ich. Jedes Gemach, und sey es das schlechteste, wo ich mich einmal eingerichtet und eingewohnt habe, wird mir lieb; ich bin ein völliges Gewohnheitsthier und in gewisser Beziehung, das Vorbild eines an seiner Scholle klebenden Philisters. Wie fest ich damals an unserer Berliner Hütte, an ihren kleinen Zierden und Ausschmückungen, an meinen Bildern und Büchern, am grünen Hofraum und seinen alten Bäumen, an unserm Feder- und andern Vieh hing; wie gern ich in Berlin eingewachsen wäre, mit allen Lebenswurzeln, um erst dann mich wieder loszureißen, wenn der Tod die Axt an den Stamm legen würde, — das mag am deutlichsten aus den stets erneuten Anerbietungen hervorgehen, mit denen ich mich der Direktion des Königstädter Theaters immer wieder näherte, nachdem ich doch schon so schnöde zurückgewiesen war. Ja, ich erniedrigte mich vor mir und meinem besseren Ich; ich schlug mein Selbstgefühl in schmähliche Bande, ich suchte mich dort anzubiedern, aufzudringen, wo man — aus was immer für Gründen? — mich nicht haben, nichts von mir wissen wollte. Ich bezwang meinen gerechten Groll, zeigte mich zuvorkommend artig, bemühte mich zu vergessen, was man eigentlich niemals vergessen darf! Und wenn

ich dann, mit unpartheiischem Blick, die Reihen Derjenigen überzählte, die auf jenen Brettern wirkten, wenn ich neben einigen guten, einigen brauchbaren Mitgliedern, die Mehrzahl schwach und dürftig fand, wenn ich erwog, daß, wie in einem Taubenschlage, ein stetes Kommen und Gehen fast monatlich Gelegenheit zu neuen Verträgen gab, wenn ich endlich der Aufnahme gedachte, die ich als Fremdling auf bessern Theatern gefunden und mir, ohne Eitelkeit, zutrauen mochte: den Platz den ich erstrebte, mit Ehren einnehmen zu können, — dann mußte wohl die Täuschung, der ich mich auf's Neue hingegeben, wie eine Wahrheit aussehen; dann mußt' ich wohl wähnen, endlich noch meine Heimath in Berlin behaupten zu dürfen.

Ich habe bereits angedeutet, daß ich Einigemale an's Hoftheater dachte. Immer jedoch, wenn ich diesem Gedanken Leben und Gestalt zu geben versuchte, schreckte mich der kindische Respekt zurück, den jenes Institut mit seinen prunkvollen, großartigen Zuständen mir einflößte. Kindisch, sag' ich, — denn es ist ja nicht alles Gold, was glänzt und auch in Königlichen Küchen wird mit Wasser gekocht. Da nun durch all' meine Kunst- und Lebenspläne der Wunsch ging: wo ich für mich thätig wäre, zugleich Julien zu fördern und da ein getrenntes Wirken, wenn gleich in ein und derselben Stadt, doch bei zwei verschiedenen Theatern, fast eben so unerquicklich für sie bleiben mußte, als der abgetrennte Aufenthalt in zwei verschiedenen Städten, so ließ ich jenen kühnen Gedanken bald wieder fallen und hielt mich an die Königstadt, in der ich meine Arena zu

erblicken glaubte, an die mich so mancher, bereits erkämpfte Sieg, wie mit Zauberbanden fesselte.

Es gilt mir als unvergeßlicher Beweis freundschaftlich-treuer Gesinnung Derjenigen, welche mit uns lebten und verkehrten, daß sie in jenen Monaten, von denen hier die Rede ist, den Umgang zwischen uns und sich nicht gänzlich abbrechen wollten. Denn es mag viel Geduld dazu gehört haben, mich immer und ewig nur von dem reden zu hören, was mein Herz durchaus erfüllte. Wer sich in meinem Arbeitszimmer betreten ließ, mußte sich dazu hergeben, in meine bogenlange Correspondenz, nach allen Richtungen hin eingeweiht zu werden, mußte meinen Klagen, meinen Zweifeln, meinen Wünschen und auch meinen wieder aufdämmernden Hoffnungen sein Ohr leihen, die sich oft an einen Blick des Königs, an eine oberflächliche Aeußerung des Geheimkämmerers, an einen artigeren Gruß des Herrn Cerf oder an einen huldreichen Dank des Fürsten Wittgenstein, für dessen Armenspeisungs-Anstalt ich thätig war, knüpften. Unter die Unglücklichen, die bei mir eingefangen, dem Strome der Herzensergießung nicht auszuweichen vermochten, gehörte Gutzkow, von dem damals noch nicht geahnet wurde, daß er einen so bedeutenden Rang unter Deutschlands Theaterdichtern einzunehmen berufen sey. Für ihn hatte ich Aufträge aus München von Lewald und Madame Birch-Pfeiffer gehabt, ihm diese bringen wollen, ihn verfehlt und nun war er so gefällig, mir einen Besuch zu machen. Ich seh' ihn noch wie er auf meinem Sofa sitzend mich anstarrte, als ich

ihn gar nicht zu Worte kommen ließ und mein Elend vor ihm ausschüttete, wie Kinder ihr zerbrochenes Spielzeug. Stets aber ist mir auch seine theilnehmende Aufmerksamkeit und sein freundliches Eingehen in meine Klagen im Gedächtniß geblieben und dies Gedächtniß hat mich später, wenn ich Stücke von ihm las oder aufführen sah, zwischen den handelnden Personen, wie ein alter Freund angeblickt.

Noch vor Eintritt des Jahres 1834 machten wir die Bekanntschaft einer merkwürdigen Frau, die in ihrer achtbaren Eigenthümlichkeit, zu den interessantesten Erscheinungen in der deutschen Theaterwelt gehört: die Wittwe des reisenden Schauspielunternehmers Faller, nach dem Tode ihres Mannes Führerin dieses eben so schwierigen als undankbaren Geschäfts; für ihres Gleichen in Allem was Ordnung, Entschlossenheit und redliche Pflichterfüllung heißt, ein musterhaftes Vorbild. Sie kam, um mich auf einige Gastrollen nach Frankfurt a. O., wo sie gerade bivouakirte, einzuladen, was ich mir, die dort erworbenen Gönner und Freunde im Sinne, nicht zweimal sagen ließ. Ich spielte daselbst verschiedene Rollen, unter Andern auch den für Berlin als noli me tangere zu betrachtenden „Alten Feldherrn" und genoß dabei wieder die Freuden der herzlichsten Aufnahme, in liebenswürdiger Geselligkeit. Die alte, jugendlich-lebhafte, jedem Scherz empfängliche und kluge Faller, bei der ich bald nachher auch noch in Glogau einige Male auftrat, wurde uns eine bewährte, treue Freundin, die mir und meiner Frau mütterliche Anhäng-

lichkeit bewies, durch Zeit und Entfernung unerschüttert bis zum letzten Hauche ihres thätigen, stürmisch-bewegten und dennoch heitern Lebens. Wir begegnen der dicken, lustigen Freundin noch öfter.

Mit dem neuen Jahre begann ich — diesmal zuerst an drei Abenden für mich und meine Kasse, nachher jedoch wieder, wie im vorigen Winter, an sechs Abenden zum Besten der Armenspeisungs-Anstalt meine gern besuchten dramatisch-deklamatorischen Vorträge. Es war nach Beendigung der dritten, wo ein größerer Kreis von Freunden, in welchem sich zu höchstem Ergötzen auch unser Wandervogel aus Frankreich, der allbeliebte Marmier, unerwartet eingefunden, im Lese-Saale zusammenblieb, um den 24. Januar, zuerst von mir als Jahrestag unsers großen Friedrichs durch ein nach der Vorlesung gesprochenes Gedicht gefeiert, nun als meinen Geburtstag gesellig zu begehen. Freund Marmier verfehlte nicht, mich mit französischen Versen zu begrüßen, die ihres allzufreundschaftlichen Inhaltes wegen, hier besser unterdrückt werden dürfen. Dagegen will ich mir selbst die Erlaubniß ertheilen, zwei deutschen Liedern eine Stelle einzuräumen, die beide den scherzhaft-durchgeführten Zweck erfüllen, mich mit Friedrich dem Zweiten zu vergleichen. Das eine sang Albrecht an diesem, mir gewidmeten Abende, das andere hatte Schall zwei Jahre vorher in meinem Hause, am kleinen Familientische gesungen. Ich hab' es für diese Zusammenstellung aufbewahrt.

1. Schall.

Mel.: Prinz Eugenius der edle Ritter rc.

Friedrich der Große und Karl der Lange
Werden billig im Gesange
Alle zwei gepriesen heut';
Denn am heut'gen Tag geboren
Und verbunden durch „Lenoren"
Sind die beiden wackern Leut'.

Zwar der Eine nur war König;
Doch der Andr' ist auch nicht wenig,
F. D. N. von*) ist nicht schlecht.
Und der König liegt im Grabe,
Schiller aber sagt, der Schwabe:
„Nur der Lebende hat Recht."

Der Eine spielte sehr schön auf der Flötuse!
Doch dem Andern ist die Muse
Der Guitarre äußerst hold.
Sein Tenor klingt auch nicht bitter,
Wenn er sang zu seiner Zitter
Ward Aplaus ihm oft gezollt.

Alle Beide als Poeten
Trefflich flöten und trompeten,
Doch der Fritz nur lyrisch ist,
Humoristisch und emphatisch
Dichtet Karl auch noch dramatisch, —
Aber keiner glänzt als Christ.

---

*) Anspielung auf eine Anekdote, die von einer in Berlin zur Volksfigur gewordenen Dame erzählt, daß sie gesagt habe: wenn mein Schwiegersohn geadelt wird, dann hat meine Tochter ihr F. D. N. in die Tasche!

Und wie erlesen auch der Fritz gewesen,
Nicht so trefflich konnt' er lesen,
Als der Karl zu lesen weiß.
Fritz verschmähte sehr die Weiber,
Deren Seelen, deren Leiber;
Karl verehrt ausnehmend heiß.

Und die er jetzt nennt die Seine,
Julia die Schön' und Feine,
Gut und klug noch obend'rein;
Nebst den Kindern viele Jahre
Soll sie bis zur späten Bahre
Ihn, und sich mit ihm, erfreu'n.

Und so lassen wir denn den Lebenden leben!
Und den Todten auch daneben,
Hochgepriesen leben sie!
Und der liebe Karl soll heißen,
So mit Recht als Fritz von Preußen:
Philosoph von Sanssouci.

---

2. Albrecht.

Mel.: Auf, auf ihr Brüder und seyd stark ꝛc.

Der alte Fritz war nicht allein
Ein großer Held im Streit.
Er liebte auch Musik und Sang
Und Poesie sein Lebelang,
In Kriegs= und Friedenszeit.

Auch unser Holtei zog in'n Streit
Und nahm die Leier mit;
Und als der Fried' geschlossen war,
Besang er Preußens Siegerschaar
Mit seinem Mantellied.

Der König hieb und schoß den Feind
Aus Schlesien hinaus.
Der And're einen Adler gar,
Der auf den höchsten Klippen war,
Umweht von Sturm und Graus.

Zwei böse Frauen thaten einst
Dem Könige viel Leid.
Hier unserm Dichter geht's nicht so,
Ihm machten sie das Leben froh,
Die eine thut's noch heut'.

Der alte Fritze, wie bekannt,
Ein Freund des Tabaks war.
Auch unser Dichter schnupft bei Nacht,
Wenn er die schönsten Verse macht,
Düscheß' und Robillard.

Der König nahm den Lorbeerkranz,
Die Krücke mit in's Grab.
Doch unser Holtei windet kühn,
Den Lorbeerkranz mit ew'gem Grün
Noch um den Bettelstab.

Die alten Feldherrn waren einst
Des Königs Stolz und Freud'!
Auch unserm Dichter einst ersang
Ein „alter Feldherr" manchen Dank, —
Doch auch viel Herzeleid.

Der alte Fritz der ist nun tod,
Hochseelig nennt man ihn.
Doch unser Holtei singt und lacht
Und soll noch manche liebe Nacht
Hochseelig-lebend blüh'n.

Aber weder die lebhaften Wünsche zahlreicher Freunde, noch meine eigenen Bemühungen; wiederholte schriftlich und mündlich an Herrn Cerf gerichtete Vorschläge; Gesuche, zur Beförderung bei Allerhöchster Instanz, dem Herrn Geheimkämmerer überreicht; Besuche bei dem obersten Chef aller Theaterangelegenheiten, der zugleich des Herrn Cerf entschiedenster Gönner war, — nichts wollte fruchten. Und wenn auch bisweilen Herr Cerf, den ihm mündlich dargelegten Auseinandersetzungen meiner Absichten geneigt schien und für den Augenblick darauf einging, weil er sich von ihrer Billigkeit überzeugt fühlte und nicht ableugnen konnte, daß sie seiner Anstalt förderlich wären, so hatte sich am nächsten Tage das Wetter schon wieder verdüstert und all' meine schönen Worte waren in den Wind geredet. Einem gemeinschaftlichen Bekannten hatte er einmal gesagt: wenn mich nur der Holtei nicht peinigen möchte, ich kann ihn nun einmal nicht anstellen, ob ich auch wollte! — Diese ihm wie unwillkührlich entschlüpfte Aeußerung, mit einigen andern in Verbindung gebracht, welche Herr Geheimerath T. an mehreren Orten über mich gethan, brachten mich — und nicht nur mich, sondern, ehe ich noch darauf kam, verschiedene andere, in Berliner Zustände ziemlich eingeweih'te Personen — auf die Vermuthung, daß jener absolute Ideen-Verfolger, dessen Einfluß zu jener Zeit ein sehr vielseitiger war, mich nicht zu unbedeutend gehalten, auch mich zum Gegenstand seiner väterlichen Fürsorge zu erkiesen und daß ein kleines, im Schwab-Chamisso'schen Musenalmanach befindliches Gedicht: „der letzte Pole" ihm einen genü-

genden Scheingrund gegeben habe, zu behaupten, der Verfasser des „alten Feldherrn" sey ein unverbesserlicher Revolutionair, den man auf jede Weise behindern müsse, sich in der Residenz zu fixiren. Daß Herr Geheimerath T....... daneben, wenn ich die Ehre hatte, mit ihm zusammenzutreffen, höchst artig, freundlich, ja süßlich-charmant war, liegt in der Natur der Sache und lag in seiner Persönlichkeit. Die Kralle lassen solche Kreaturen erst dann aus den Sammtpfötchen blicken, wenn das Opfer schon geschnürt und festgebunden ist. — Genug von ihm; er ist ja tod! —

Ich bin gewiß weit entfernt, der Direktion des Königstädter Theaters, wie sie seit dem Umsturz ihrer ursprünglichen Führung besteht, das Wort zu reden und habe auch auf diesen Blättern schon meine Klagen über Herrn Cerf und sein Benehmen gegen mich laut werden lassen. Doch bin ich heute noch fest überzeugt, daß dieser Mann, wie unerträglich sein Verfahren mir häufig gewesen, wie ungerecht er uns behandelt, wie schwer namentlich auch meine Frau durch ihn verletzt wurde, auf seine Weise und so weit er's vermag, mich immer lieb gehabt hat und eigentlich mehr durch andere Einflüsse, als durch eigenen Willen bewogen worden ist, mir wehe zu thun und meine Berliner Existenz unmöglich zu machen. Deshalb bereue ich, streng genommen, mein späteres feindseeliges Verfahren und manchen leidenschaftlichen Ausbruch bitterer Gefühle, jetzt, wo ich mit vollkommener Besonnenheit das Längstvergangene beurtheile. Wer auf einem Platze steht, zu dem er nicht berufen ist, dem kann zuletzt nur der kleinere Theil der

Schuld zufallen; der größere, sollt' ich meinen, gebührt denen, die ihn dahin stellten.

Gedemüthigt hatt' ich mich endlich hinreichend; gekrochen war ich mehr als zu lange. Und als es nicht mehr gelingen wollte, mich zu beherrschen, als ich müde wurde, mich fruchtlos im Staube zu winden, da überkam mich, nach schweren Martern, jenes himmlische Freiheitsgefühl, welches in den erhabenen Worten sich Luft machen darf: „Nun, so hole doch der Teufel die ganze Geschichte und mag es nun schon werden wie es will, jetzt geh' ich meinen Weg!" Sobald man nichts mehr erbetteln will, ist man wieder ein geistig Freier. Julie reichte mir freudig die Hand und erklärte sich zu Allem bereit. Wir wußten nicht, was wir beginnen sollten, ahneten nicht, was geschehen würde? Aber wir waren einig in Einem: wir schmiegen, wir biegen, wir beugen uns nicht mehr!

An diesen Zustand geistiger Erhebung würde ich heute noch, wie an einen vollkommen reinen, und an die Tage des Entschlusses, wie an wahrhaft glückliche zurückdenken, läge nicht ein Moment der Betrübniß in der Erinnerung an unsre literarischen Freunde. Von denen, welche in den bedeutenden Blättern, besonders in den politischen Zeitungen, die öffentliche Meinung vertreten und leiten sollten, fand sich — obgleich Mehrere derselben im vertrauten Umgange mit mir standen und in die Lage der Sache hinreichend eingeweiht waren — nicht Einer, welcher den Muth gehabt hätte, vorzutreten und seinen schmeichlerischen Lobeserhebungen der Direktion ein Wort der Wahrheit in Beziehung auf mich und

meine zurückgewiesenen Anträge beizufügen. Sie standen Einer wie der Andere, in einschüchternder Abhängigkeit zu Herrn Cerf, der seinem oft mit Recht, oft auch mit Unrecht gepriesenen praktischen Talente in meinen Augen dadurch die wichtigste Bedeutung verlieh, daß er verstand, die Stimme der gedruckten Tageskritik so lange zu beherrschen. Ich selbst, dem es ein Leichtes gewesen wäre, Organe zur Verbreitung meiner Interessen zu finden, wenn ich die Feder für mich hätte führen und mit anonymen Artikeln kämpfen wollen, habe diese Hilfsmittel stets verschmäht. Auch darf ich nicht behaupten, daß ich mir auf dies Verschmähen etwas einbilden, oder mich desselben rühmen möchte. Es wäre mir schlechterdings unmöglich gewesen, mich solcher Waffen zu bedienen, die mir stets als die verächtlichsten erschienen sind. So ging es denn seinen ruhigen Gang. „Die umsichtige, vortreffliche Direktion" wurde als solche gepriesen und dem armen Sänger blieben die Pforten geschlossen, vor denen er lange genug mit redlichem Willen, mit sehnlichen Bitten, mit anspruchslosen Wünschen geschmachtet. Wenn jemals eine Ungerechtigkeit verübt wurde, so geschah es damals gegen mich, und wenn ich keinen Menschen deshalb anklagen soll, so darf ich das Geschick grausam nennen, welches hier meiner Wirksamkeit und meiner Ausbildung für einen bestimmten, wohlerreichbaren Zweck feindseelig entgegentrat. Wie ich nach Berlin gehörte; wie das Königstädter Theater der Raum war, wo sich die mir einwohnenden Kräfte zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit entwickeln konnten: eben so war meine Thätigkeit für diese Anstalt ihr

wichtig. Auf diesem Boden mußten meine Anlagen gedeihen und durch ihr Gedeihen ihn schmücken. Ich wäre dort geworden, was ich zu werden vermochte und das Königstädter Theater wäre mit mir nicht geworden, was es ist.

Das Herr Cerf mich nicht haben wollte, oder nicht sollte, stand nun fest. Daß es ihm willkommen seyn würde, mich aus Berlin für immer scheiden zu sehen und dadurch meiner lästigen Anerbietungen überhoben zu werden, hatte er allzu deutlich bewiesen, als er die Breslauer Theaterentreprise mir so dringend an's Herz legte. Darauf gründeten wir nun die Hoffnung, daß er mir das Scheiden erleichtern und Juliens Contrakt willig lösen solle. Das aber geschah, wider alles Erwarten, nicht! In der festen Zuversicht, los zu kommen, hatte ich in Breslau bereits ein Gastspiel für mich und meine Frau eingeleitet, um es mit Monat Mai zu beginnen. Der April war da und die gehoffte Entlassung wurde in den determinirtesten Ausdrücken verweigert. Jetzt erst bemächtigte sich unserer eine Art von Verzweiflung. Jetzt wollt' es uns bedünken, als gehe man darauf aus, uns planmäßig zu quälen. Denn meine Frau wurde seit einem halben Jahre so gar wenig und unbedeutend auf der Bühne beschäftigt, daß sie leicht entbehrlich, durch jede Andere zu ersetzen war und daß die Absicht sie festzuhalten, minder dem Vortheil der Bühne, als unserm Nachtheil zu gelten schien. In diesem Zustand völliger Rathlosigkeit griffen wir zu einem äußersten Mittel. Julie schrieb einen — zwei große Foliobogen

füllenden — Brief an des Königs Majestät, der so ziemlich Alles enthielt, was über sie, über mich, über das Königstädter Theater zu sagen war, sich aber streng auf unwiderlegliche Thatsachen beschränkte, aus denen sich der leicht begreifliche Wunsch der Erlösung wie von selbst herleitete und mit den Zeilen schloß: „sie habe längst verlernt auf Erfüllung früher gegebner Aussichten zu hoffen und wolle jetzt, als höchstes Zeichen der Gnade erbitten, daß ein Machtwort die Fessel zerreiße, an die sie noch für längere Dauer geschmiedet sey." Schon am nächsten Morgen nach Einreichung dieser Suplik, hörten wir frühzeitig, noch in den Betten liegend, einen Wagen vor unsere Hausthür rollen und bald darauf die Stimme des Herrn Geheimkämmerers erklären: er wolle warten, bis meine Frau sichtbar sey. Sie erhob sich alsogleich, dem wichtigen Zwiegespräch muthig entgegenzugehen und ich blieb wohlweislich auf meinem Lager, um als unsichtbarer Zeuge aus der Ferne zu lauschen. Die ganze Unterhaltung hier auszuführen, dürfte seine Bedenklichkeiten haben. Ich begnüge mich, gegenseitige Erörterungen des Vergangenen unterdrückend, mit Demjenigen, was auf unsere Zukunft Bezug hatte. Herr Timm äußerte: „Seine Majestät sehe mit Befremden, daß noch immer die Ansicht vorherrsche, die Verwaltung der Königstädter Bühne, stehe unter höherer Obhut. Dem sey nicht so, sie sey vollkommen selbstständig und unabhängig. Es könne also von dem erbetenen Machtworte, welches in die Rechte eines Privatunternehmens eingriffe, um so weniger die Rede seyn, als ja Contrakte eben deshalb geschlossen würden, damit beide Theile

gebunden und gesichert blieben." Meine Frau erwiderte mit ruhiger Haltung und in den bescheidensten Ausdrücken: „Wenn dem so ist und wenn wir uns sämmtlich, was die Verhältnisse dieses Theaters betrifft, mit unsern seit Jahren gemachten Beobachtungen im Irrthum befinden, — dann bleibt mir nichts übrig, als mein Heil in der Flucht zu suchen. Ich verlasse Berlin mit meinem Manne. Will die Direktion ihr Recht verfolgen und mich durch polizeiliche Gewalt zurückfordern, so muß ich das über mich ergehen lassen und wir werden zu dem letzten Mittel greifen, dem Publikum in einer Druckschrift die Gründe auseinanderzusetzen, welche mir's unmöglich machen, länger Mitglied der Königstadt zu bleiben. Ich habe mit nie ermüdendem Fleiße und unerschütterlicher Berufstreue seit Jahren vorwurfsfrei meine Pflichten erfüllt; aber ich habe auch Rechte, die man verleugnen will, wie ich in meinem Schreiben genügend bewiesen; und ich bleibe unter keiner Bedingung."

Trotz mancher bittern, fast bedrohlichen Wendung nahm das Gespräch endlich doch einen guten, ja heitern Ausgang. Der Geheimkämmerer ließ, durch seine Worte hier und da die Meinung blicken, daß der König meiner Frau gar nicht Unrecht gebe, daß Er aber nichts in der Sache thun könne. Mit dieser Versicherung, die er mehrfach wiederholte, entfernte er sich ganz freundlich.

Als er fort war, kroch ich auch zu Tage, wir rekapitulirten die lange Unterhaltung bis in ihre nicht ausgesprochenen, nur diplomatisch angeregten Feinheiten, jeder Silbe eine Bedeutung unterlegend, welche sie kaum

haben mochte, immer aber gerüstet zum heftigsten Kampfe, nach dessen Ausgang (vielleicht mehr ersehnt als gefürchtet), die von Gensd'armen eskortirte, gewaltsame Zurückführung, mit nicht unwillkommenem Märtyrerthum und daran geknüpftem offenen Federkriege drohte. Doch so schlimm — oder so gut — sollt' es nicht werden. Fast noch ehe wir genügend durchgesprochen, was in unserer Situation durchzusprechen war, that uns ein Schreiben der Direktion mit kurzen Zeilen kund: „daß Dieselbe, aus eigenem Antriebe sich veranlaßt finde, den Kontrakt meiner Frau, ihrem Ansuchen gemäß, aufzuheben!"

Am 24. April betrat Julie zum letztenmale die Bretter, auf denen sie als schüchternes Kind ihre Laufbahn begonnen, dann mehrere Jahre hindurch sich mit den beliebtesten Zierden derselben in die allgemeinste Gunst des Publikums getheilt und zuletzt so manche unverdiente Zurücksetzung erduldet hatte. Wie behutsam auch die uns wohlgesinnten Kritiker bei ihren Zeitungsreferaten zu Werke gingen, wie gar Keiner sich getraute auszusprechen, um was es sich eigentlich handelte, das mag nachfolgender Artikel aus der Spenerschen &c., so viel ich weiß von Albrecht abgefaßt, bezeichnen:

> „In der vorhergehenden Posse: „Graf Schelle" trat Fr. v. H. wahrscheinlich zum letzten Male vor ihrem Abgange von dieser Bühne auf. Wir müssen den Verlust dieser ausgezeichneten Künstlerin, für das Lustspiel einen schwer zu ersetzenden nennen, indem sie, als geborene Berlinerin, als Gattin eines, um das

Deutsche Theater so viel verdienten Dichters, und wegen ihrer natürlichen so wie durch Bildung erworbenen Talente, von dem Publikum jederzeit mit einer Theilnahme aufgenommen wurde, die sich, selbst auf eine Gleichbegabte, nicht übertragen läßt. Selten wird sich übrigens in einer jungen Künstlerin ein Verein von so vielen, für das Theater erfolgreichen Eigenschaften finden: angenehme Persönlichkeit, eine gebildete wohltönende Sprache, ein überaus glücklicher, in den verschiedensten Nüancen sich abstufender Humor, tiefe Gemüthlichkeit, neben dem Anstande der feinen Welt, und ein immer fleißiges Ausstatten ihrer Rollen, wobei wir die sorgfältig gewählte Toilette, in der sie jederzeit auf der Bühne erschien, nicht übergehen wollen; — Alles dies rechtfertigt das Bedauern, sie sie nicht mehr die Unsrige nennen zu können, so wie unsre guten Wünsche, die sie bei ihrem Abgange begleiten. Möge sie daher recht bald zurückkehren und auf einer der hiesigen Bühnen (!) von Neuem das Publikum durch ihre Darstellungen erfreuen."

So sprach einer unsrer nächsten Bekannten, der bei uns aus- und einging. Sogar er hatte nicht den Muth, mit klaren, deutschen Worten dem Publikum zu erzählen was im Laufe des letzten Jahres vorgefallen und wie uns nichts Anderes übrig geblieben war, als in die Welt zu ziehen. Weder er, noch ein Anderer berührte dies Thema. Wenn doch nur Einer gesagt hätte, weshalb wir gingen? Möchte er mir doch Unrecht gegeben haben. Aber es war, als ob Allen untersagt sey, diese Saite

anzuschlagen? Was Wunder, wenn es in der Stadt hieß: „der Holtei kann doch nicht auf einem Flecke bleiben; kaum hat er die Königstädter Bühne betreten, so drängt's ihn auch schon wieder fort!"

Gott weiß, daß es mich nicht fort drängte! Es hielt mich im Gegentheil recht fest und es wurde mir verzweifelt schwer zu scheiden. Ich empfinde noch jetzt den Schmerz, der mich ergriff, als die Träger in meine Wohnung eintraten, welche die bei mir, dem Sekretair, befindliche Bibliothek der literarischen Gesellschaft abzuholen kamen. Diese Sammlung enthielt nicht ein Buch, woran sich nicht für mich wehmüthige, oder heit're Erinnerungen der letzten zehn Jahre geknüpft hätten; ich kannte die meisten davon an ihrer Form, an der Farbe ihres Einbandes, wie der Hirte seine Lämmer, oder wie ich nur meine eigenen Bücher kennen mochte; aus so vielen derselben hatte ich den Freunden vorgelesen, über so viele bei traulicher Abendsitzung gekämpft und gestritten, jenen ehrlichen Kampf, der in all' seiner Heftigkeit stets den Gegenstand des Streites von der Person der Streiter entfernt zu halten weiß! — Ich durfte mir sagen, daß mit dieser meiner letzten Trennung von Berlin, nach welcher keine dauernde Wiederkehr zu erwarten stand, für unsern literarischen Verein ein schwer zu ersetzender Verlust verbunden sey, der um so fühlbarer werden mußte, als ich mich gerade im letzten Winter der mir anvertrauten Thätigkeit auf das Lebhafteste unterzogen. Hatt' ich doch erst kürzlich, bei'm Abschied eines verehrten Freundes und Genossen, gleichsam im Vorgefühl auch meines Scheidens, gesungen:

2*

„Wohl durften wir des Liedes Klag' erheben,
Beraubt vom harten Tod;
Jetzt nimmt uns auch das ungetreue Leben,
Was es so freundlich bot.

Und immer enger rücken wir zusammen,
Bei'm kleinen, trauten Mahl,
Und immer matter leuchten bleiche Flammen
Im leeren öden Saal!"

Bei dieser Strofe sah mich Gaudy, der mir gegenüber saß, freundlich an und nickte mir zu. — Wie Manche sind seitdem geschieden, die „im matten Scheine bleicher Gasflammen" neben uns weilten! Streckfuß, Chamisso, Gaudy selbst — — —

Was mich vorzüglich bekümmerte, war das Geschick meines Sohnes. Die Tochter mit uns reisen zu lassen, hatten wir uns entschlossen; ihr war die Nähe der jugendlichen Stiefmutter, die als schwesterliche Freundin und Erzieherin durch edles Beispiel am seegensreichsten auf sie einwirken konnte, wichtiger und nützlicher als jede Lehrstunde. Der Knabe jedoch durfte seinen Studien nicht entzogen, durfte nicht einem tödtenden Müssiggange Preis gegeben werden.

Er hing an seinem Lehrer, und weil beide ohne weibliche Pflege, ohne geregelte Häuslichkeit nicht hätten in Berlin existiren können, so fanden wir in Gemeinschaft mit dem uns ergebenen Lehrer, das Auskunftsmittel, den Zögling sammt dem Erzieher beim Vater des letzteren, einem würdigen Landprediger, etwa fünfzehn Meilen von der Residenz entfernt, in Pension zu geben. Nachdem wir über diesen Punkt beruhigt waren,

athmete ich leichter. Um uns aber immer noch einer süßen Täuschung hinzugeben, als wäre eine Rückkehr nach Berlin, und ein heimischer Aufenthalt uns vielleicht doch noch vorbehalten, wenn einmal der längst verkündete, stets erwartete, doch nie erfolgte Direktionswechsel bei der Königstadt eintreten sollte, behielten wir für's Erste unsere Wohnung bei und ließen in derselben Alles unverändert, als ob wir eben nur eine Badereise unternehmen wollten.

Der letzte Abend in Berlin war für eine große Versammlung der Gesellschaft zur „ungeheuren Heiterkeit" bestimmt, einer Gesellschaft von lustigen Leuten, der ich ein eigenes Liedchen (siehe Gedichte pag. 256) gewidmet hatte und die mir ein Lebewohl zurufen wollte. In derselben befanden sich viele Mitglieder des Königstädter Theaters, unter diesen auch solche, die zu den intimsten Anhängern der Direktion und zu meinen besten Widersachern gehörten. Ich konnte um ihretwillen, welche jedoch die kleinste Zahl der Anwesenden ausmachten nicht wegbleiben; vielmehr regte mich ihr Anblick auf, in einer Abschiedsrede auszusprechen, was mich drückte und ich schied mit dem wohlthätigen Bewußtseyn, daß schon am nächsten Tage jedes meiner Worte zu Ohren getragen werden würde, für die es eigentlich bestimmt war. — Als sichtbares Zeichen der Erinnerung reichte ich bei jenem kleinen Feste, jedem Mitgliede der „ungeheuren Heiterkeit" ein Exemplar meiner so eben im Druck erschienenen „Deutschen Lieder" dar.

Die ungewisse Dämmerung einer maikühlen Nach-mitternacht begann dem Licht des Morgens zu weichen, als wir unsern Wagen bestiegen, auf und hinter welchem Koffer, Kisten und Schachtel sich hoch empor thürmten. O, der angenehmen Reisegelegenheit einer wandernden Komödianten-Familie! Wo jetzt schon lange Strecken durch Eisenbahnen verkürzt werden, wo man bald einen Raum von fünf und vierzig Meilen in zwölf Stunden durchfliegen kann, da brachten wir, mit der Frühsonne aufbrechend, vier lange, staubige Tage bis Breslau zu. Ein bunteres Gemisch von Empfindungen mag wohl selten in eines Menschen Brust gewaltet haben, als in der meinen, wie ich die Thürme der Vaterstadt diesmal erblickte; wie ich dann die lange breite Häuserreihe der Vorstadt durchzog. Auf diesem Wege war ich mit Luisen hinausgefahren, als wir, die Kinder abholend, nach Berlin übersiedelten. Auf diesem Wege hatten die Freunde uns das Geleit gegeben, waren uns tausend freundliche Wünsche nachgerufen worden. Auch meine Irrthümer und Thorheiten hatten mich begleitet: ein Kind war ich in's weite Leben getaumelt. Jetzt kehrt' ich um so viel älter zurück, den Schauplatz jener Irr-thümer wieder zu betreten und zu erproben, was ich im Leben gewonnen, was ich im Streben erlernt? Aus un-zähligen Gründen war Breslau für den Beginn unserer Pilgerfahrt der gefährlichste Ort. Vielleicht hatt' ich ihn gerade deshalb jedem anderen vorgezogen? Ich fühlte so etwas von herausforderndem Trotz in mir, gegen feindlich waltende Mächte!

Meine Stiefmutter und Schwester hatten den undank-

baren Auftrag empfangen, uns eine Privatwohnung zu miethen und sich desselben mit Eifer unterzogen. Hohe, schöne Räume, Zimmer wie Säle, aber darum auch, mit ihren großen, jeder Sonne preisgegebenen Fenstern, mit ihrer durch wenige Meubel belebten Wüste, bei täglich wachsender Hitze, einem drei Stock über der Meeresfläche schwebenden Afrika vergleichbar. Man gebe mir im Sommer ein kühles, im Winter ein heizbares Stübchen wo mir heimlich und wohl werden, wo ich ungestört in einem hübschen Buche lesen, oder meinen Träumen und Gedanken nachhängen darf, — dann will ich daneben mit heiterm Sinne, frohen Muthes, manche Martern des Lebens ertragen und zu unvermeidlichen Erdenleiden lächeln. Wo mir aber zu Hause nicht wohl werden will, wo ich keinen Zufluchtsort vor der lieben Menschheit finde, wo ich mich aus einer steifen Gesellschaft nicht nach meinen Wänden zu sehnen vermag, da gefällt es mir überhaupt nicht, auch wenn mir sonst lauter Gutes begegnen wollte. Da nun in Breslau dergleichen Begegnungen nicht allzuhäufig, einsame glückliche Musestunden aber unmöglich waren, so schmachtetete ich förmlich dahin.

Die theatralischen Erfolge blieben sehr zweifelhaft. Am ersten Abende, welchen wir mit einem zum Erstenmal aufgeführten Liederspiele: „Die weiblichen Drillinge" begannen und mit dem mir schon ganz geläufigen „Hanns Jürge" beschlossen, sprach sich wohl eine herzliche Gesinnung im Publikum aus, die denn doch aber auch erst im Laufe des ersten Stückes belebt werden mußte. Ich hatte die Rolle der Dril-

lingsschwestern, vom Vorbilde der alten Bonin'schen „Drillinge," worin Ludwig Devrient so eminent gewesen, abweichend, für meine Frau geschrieben und mich selbst, die Eröffnung unseres Breslauer Gastspiels im Sinne, mit einem Liede eingeführt, in welchem ein lange Abwesender, viel Umhergetriebener, seine Heimath, sein Vaterhaus, die Bäume der Kindheit und die Blumen auf den Gräbern seiner Jugendfreunde begrüßt. Außer diesem Gesange, lagen in der Parthie wenig Mittel sich geltend zu machen; sie diente Juliens Darstellung mehr zur Folie, während ich nachher im „Hanns Jürge" meinem Affen Zucker gab. Das Haus war gut besetzt und man fühlte bald heraus, daß von den Günstigen, mir Wohlgesinnten, wenige fehlten. Der Direktor, Haake, der mit den Augen eines praktischen Unternehmers, meine vor mir eingetroffenen Manuscripte durchlesen und die Rollen vertheilt, hatte besondere Vorliebe für jenes in Berlin, Hamburg und Leipzig so günstig aufgenommene Drama: „Ein Trauerspiel in Berlin" gefaßt, sich selbst die Rolle des Pietisten zugetheilt und bestand nun darauf, daß es unser zweiter Auftritt seyn solle." Wir werden es (meinte er) wenigstens zehn Abende hintereinander geben und müssen das Eisen schmieden, so lang' es warm ist." Warm war es freilich; aber nicht nur blos das Eisen, sondern noch mehr das Wetter. Die Hitze stieg, die Theaterlust sank. „Ein Trauerspiel in Berlin" wurde zwei Abende hintereinander vor einem kleinen Publikum gespielt, welches der Hitze zum Trotz so kalt blieb, als ob wir im Januar lebten. Einige wenige Theaterfreunde erkannten Juliens meisterhafte

Darstellung an, ließen dem Drama Gerechtigkeit wiederfahren. Aufsehen machte es gar nicht. Die zweite Aufführung war die letzte; Haake, ärgerlich, sein Vertrauen auf dies Stück getäuscht und seine Eitelkeit verletzt zu sehen, gab die Verstimmung offen kund. Von diesem Augenblicke war sein lebhaftes Interesse für unser Gastspiel erloschen. Ich hatte einen Vertrag mit ihm gemacht, der uns gänzlich in den Willen der Direktion gab. Die Anzahl unserer Rollen, zwölf an der Zahl, war bestimmt, nicht aber die Zeit in der sie erledigt seyn müßten. Wir brachten denn auch glücklich die Monate Mai, Juni und Juli über vierzehn Auftritten zu. „Die weiblichen Drillinge,“ „Hanns Jürge,“ „Ein Achtel vom großen Loose“ wurden am öftersten wiederholt. „Eines Schauspielers Morgenstunde und das zum Erstenmale auf der Bühne versuchte: Liederspiel, oder: der schottische Mantel“ gefielen auch.

„Lorbeerbaum“ ward nur zweimal, ohne große Wirkung gegeben. Die besten Häuser machte die alte, abgespielte „Lenore,“ die noch zweimal ihre Schuldigkeit that; wie es denn überhaupt eine für Breslau stets gültige Erfahrung bleibt, daß Gäste in bekannten, einigermaßen akreditirten Stücken bessere Einnahmen machen, als in Neuigkeiten, ja daß letztere im Allgemeinen, wenn ihnen nicht entweder ein brillanter Ruf vorangeht, oder wenn man nicht vermuthet, Maler und Garderobier seyen besonders thätig dafür gewesen, meistentheils nicht besucht werden. Es ist dies ein Beweis sehr geringer Theaterlust, und zugleich wohlbegründeter ökonomischer Vorsicht, die sich zu erkundigen

liebt: wie denn die erste Darstellung abgelaufen und ob es der Mühe lohne, sein Geld daran zu wagen?

Das leerste Haus vor welchem ich jemals aufgetreten zu seyn mich erinnere, hatten wir am siebenten Juli, einem allerdings so furchtbar heißen Tage, daß ich, als ich Abends um Sechs Uhr nach dem Theater ging, in einem glühenden Schwefelbade zu wandern meinte. Wir gaben die für Breslau neue: „Einnerung" und vorher: „Eines Schauspielers Morgenstunde." Unser Schicksal war an diesem Abende nicht beneidenswerth; denn wir waren genöthigt in furchtbar anstrengenden Rollen, ich in deren zweien, — alle Kräfte aufzubieten und empfingen während drei qualvollen Stunden infernalischer Feuergluth, auch nicht ein leises Zeichen der Theilnahme, so daß es uns höchst komisch vorkam, bei'm Schlusse der Vorstellung herausgerufen zu werden und den zehn oder zwölf Rufenden im Parterre, meist Bekannten, unsere feierliche Verbeugung machen zu müssen.

Der letzte Auftritt fand am ersten August Statt. Es wurde „der dumme Peter" gegeben, worin ich Herrn Haake die Titelrolle überlassen hatte und Julie die weibliche Hauptparthie mit Grazie und Gefühl ausführte. Ich selbst erschien an diesem Abende zum letztenmale in einem Nachspiel: „Herr Heiter" welches ich mir, aus einigen günstig aufgenommenen Scenen des im Königstädter Theater durchgefallenen größeren Stückes dieses Namens zusammengestellt, und welches gar keinen üblen Eindruck machte. — Uns war sehr wohl, als dieser Abend und mit ihm das Breslauer Gastspiel zu Ende

ging. Wir hatten wenig Freude daran gehabt. Nicht als ob es an äußeren Zeichen des Beifalls gemangelt hätte? Applaus und Hervorruf fehlten nicht. Aber es war uns, mir wenigstens, immer zu Muthe, wie wenn die schwüle Atmosphäre, die während dieser heißen Sommerzeit auf der ganzen Stadt lag, auch im Theater uns und das Publikum darnieder gedrückt und jede freie, künstlerische Empfindung deprimirt hätte. Dazu trug denn auch die gedruckte Kritik das ihrige bei. Die kleineren Tagesblätter, von denen vorzüglich eines mit bitterem Hohne mich verfolgt haben soll, sind mir nicht zu Gesichte gekommen, eben so wenig ihre Verfasser, deren Manche jeden Gast für verpflichtet erachten, ihre Gunst durch goldenen Tribut zu erkaufen. Was aber die politischen Zeitungen brachten, war auch nicht geeignet, mich zu erfreuen. In einer derselben trieb damals noch ein (nun verstorbener) feiler Sudler sein Unwesen; ein Mensch, der Königlicher Regierungs-Beamteter und dabei niedrig genug war, für seine sogenannten Rezensionen sich bezahlen zu lassen. Nachdem er mich gleich nach meiner Ankunft besucht und mich seinen leicht verständlichen Andeutungen verschlossen gefunden, schrieb er in einem Tone über mich und meine Stücke, wie man etwa über die Leistungen eines, aus einer kleinsten Stadt hergelaufenen Aufdringlings, vornehm abfertigend schreiben könnte. Dergleichen Aufsätze in einer weitverbreiteten und durch die ganze Provinz als Organ der öffentlichen Meinung geachteten Zeitung, werden niemals ohne Rückwirkung bleiben, und blieben es noch weniger in einer Epoche, wo eine enger beschränkende Censur als

heut zu Tage, alle Besprechungen der meisten nicht künstlerischen Zustände untersagte, weshalb die Lesewelt, an vielseitigen Tadel minder gewöhnt, dem gedruckten Wort eine gewisse Unfehlbarkeit unterlegte. — Mich hat ernster, ehrlich gemeinter, strenger Tadel niemals gekränkt. Die Art und Weise wie die meisten Breslauer Kritiker den ihrigen in die Welt schickten, war mehr als verletzend. Der unangenehme Eindruck milderte sich eben nur durch die unverhohlene Absicht und eine bis zur Frechheit gesteigerte, offenbar lügenhafte Partheilichkeit.

Unter den Personen mit denen mich der fast dreimonatliche Aufenthalt in meiner Vaterstadt zusammenführte, — und bei den vielfältigen Beziehungen aus früherer Zeit zusammenführen mußte, trotz meinem Bestreben, mich zu isoliren — bemerkte ich, das Urtheil über meine Schauspielerei anlangend, zwei total von einander abweichende Richtungen, deren auffallende Verschiedenheit mir höchst merkwürdig war. Ein Theil — und zu diesem gehörten sogar nähere Bekannte und Freunde! — beliebte in mir nichts anders zu erblicken, als den unheilbar Theaterkranken, der vor vierzehn Jahren ein talentloser Anfänger gewesen und in ihren Augen auch nichts anders geworden sey. Sie gingen von dem Satze aus: „wie kann jener Holtei, den wir gewohnt waren, als unberufen für die Bühne zu betrachten, uns jetzt zeigen wollen, daß wir Unrecht gehabt?" Deren waren gar Viele und mit solchen Leuten ist weiter nichts anzufangen. Der andere Theil dagegen — und zu diesem gehörten wieder Menschen, mit denen ich sonst kaum

ein flüchtiges Wort gewechselt! — suchten mich auf, drängten sich an mich, um mir entgegenzurufen: „das hätt' ich nicht gedacht, daß Sie sich jemals so herausarbeiten, daß Sie im Stande seyn würden, dereinst diese Stufe zu erreichen!" — Die nächsten Freunde, mit ihrer Theilnahme, ihren besten Wünschen, standen mitten inne und ließen sich von dem schwankenden Erfolge jedes einzelnen Abends, wie er sich mehr oder minder günstig kund gab, bestimmen, entweder in nachdenklichem Schweigen zu verstummen, oder ihr freudiges Mitgefühl auszusprechen. Das ist nicht anders. Nur selten wird ein selbstständiges, über die Gewalt des Augenblicks erhabenes und den Hörer erhebendes Urtheil zu seinem Herzen dringen.

An geselligen Berührungen und Verbindungen, die auch Julien für die Ungemächlichkeiten einer improvisirten Haushaltung zu entschädigen vermochten, fehlt' es uns nicht. Die Häuser, die mich mit meiner ersten Frau gütig und günstig aufgenommen, standen ihr freundlich offen. Auch die Töchter des ihrer Mutter verschwägerten Freundes Mosevius schlossen sich ihr herzlich an und bei meiner Mutter (ich setzte lieber: Mutter als Stiefmutter!) und Schwester fanden sie und Maria stille, freundliche Zuflucht vor den quälenden Umtrieben, an denen die Existenz einer Schauspielerin immer leidet.

Der große Frühlingswollmarkt hatte mich mit einer Unzahl früherer Jugendgenossen, jetzt als Landbewohner durch die ganze Provinz verbreitet, zusammengebracht und so manches verklungene Andenken wieder aufgefrischt. Wobei ich nicht übergehen darf, daß die Meisten

jener adeligen Rittergutsbesitzer dem armen Sänger und Komödianten brüderlich entgegen traten und daß nur Wenige, als er ihnen die Hand reichte, ihre hochwohl- und hoch-geborenen Nasen rümpften, denen er, begreiflicher Weise, dann nie mehr lästig fiel.

Eines sehr vertrauten Umganges erfreuten wir uns mit dem redlichen, getreuen und für freundschaftliche Ausdauer wohlerprobten Dr. Kahlert, der schon damals für die Vereinigung der in Breslau nach allen Richtungen hin strebenden Künstler, einen geistigen Mittelpunkt bildete und in seiner Milde, Wahrheitsliebe, und Bescheidenheit, gar manchen Zwiespalt zu beschwichtigen, gar manchen Widerspruch zu vermitteln verstand. Er begrüßte mich, als ich zu einem Stiftungsfeste des Künstler-Vereines geladen, das Diplom als Ehrenmitglied desselben empfing, mit nachstehendem, von Mosevius gesungenen Liede:

Mel.: Denkst du daran ꝛc.

Zum heitren Feste, das wir heute weihen
Dem Angedenken ächter deutscher Kunst,
Bringt einen Flüchtling unsern frohen Reihen,
Dem Vaterland, zurück der Musen Gunst.
Willkommen denn im lieben Vaterlande,
Willkommen, Freund, in Breslau's Künstlerkreis;
Verbunden uns durch alte theure Bande,
Sey laut begrüßt durch frohen Liedes Preis.

Bliebst Du auch ferne unserm heit'rem Bunde,
Ward Dein doch oft gedacht aus Herzensgrund';
Es brachte uns vom lieben Land'smann Kunde
Manch' ächtes Lied, das lebt in Volkes Mund.

Und wird vergessen auch des Großen Vieles,
Manch' kleines Lied lebt für die Zukunft doch,
D'rum bleibest Du im Reich des Liederspieles,
Für späte Zeit „der alte Feldherr" noch.

Und ob die „Deutschen Blätter" frühe starben,
Sammt ihrem „Boten," dem von Obernigk,
Oft riefen holde „Sterne" frische „Farben"
„Lenoren's" Treu Dich unsrer Brust zurück.
Der „Wiener in Berlin" herzinn'ge Lieder,
Sie pflanzten Dir den schönsten „Lorbeerbaum,"
Den Sänger selbst, den wandernden, bringt wieder
„Erinnerung" mit ihrem sanften Traum.

Ein Wanderleben ist des Sängers Leben, —
So wandern seine Lieder durch die Welt!
Und was die Gegenwart ihm auch gegeben,
Sein großes Ziel ist fern und hoch gestellt.
Wenn Du denn ziehst, vom heißen Drang getrieben,
Nach Nord' und Süd' und Westen heimathlos —
Die Heimath such' im Herzen Deiner Lieben,
Des Sängers Heimath ist unendlich groß.

Der Vortrag dieses Liedes ergriff mich so gewaltig, daß ich die Strofen, die ich auf die schon an mich gelangte Kunde von dem mir zu ertheilenden Ehrendiplom vorbereitet hatte, nur mit zitternder, von Thränen erstickter Stimme singen konnte. (Siehe meine Gedichte pag. 258). Es war keine Affektation und Ziererei bei meiner Rührung. Dergleichen kenn' ich nicht. Es war mir wirklich so zu Muthe. Auch müßte man ja ein Stück Holz seyn, wenn der Gedanke an Vergangenheit und Gegenwart in solchem Augenblicke nicht das Herz

in's Auge treiben sollte. Die Empfindung, der ich fast unterlag, theilte sich mehr oder weniger der ganzen großen Gesellschaft mit. Geisheim, dieser von mir so aufrichtig geschätzte und als ächter Gelegenheits-Dichter in meiner Meinung unübertroffene Freund, lieh jener Empfindung in einem, der Breslauer (ehemaligen Schall'schen) Zeitung mitgetheilten Aufsatz Worte und nannte mich, glaub' ich, den schlesischen „Wilhelm Meister," mit irgend einer gutmüthig-scherzhaften Wendung. Dieser höchst unschuldige und durchaus nicht übertrieben lobende Aufsatz, soll, wie ich vernommen, den Erguß einer ganzen Fluth von Schmähungen auf ihn und mich herbei gezogen haben! —

Die großen Zwischenräume, welche während unsres durch eine so lange Frist gedehnten Gastspieles eintraten, hatten uns einige Ausflüge außerhalb Breslau gestattet. So waren wir auch nach Schweidnitz und Liegnitz gefahren, um an jedem dieser Orte auf der ambulanten Bühne unserer, trotz ihrer Corpulenz rasch-beweglichen Freundin Faller dreimal zu spielen. In Schweidnitz begab sich ein für mich erschütternder Auftritt.

Wir waren am neunzehnten Juni in einigen kleinen Stücken, ich, unter Andern, im „alten Feldherrn" aufgetreten. Als ich nach Beendigung des Schauspiels mit Julien nach Hause gehen wollte, trat mir in der Dunkelheit ein Mann entgegen, den ich am ersten Worte für einen Polen und nach kurzer Auseinandersetzung für einen Genossen aus der Studentenzeit erkannte. Er lud mich ein, ihm zu folgen, wo mehrere seiner Landsleute meiner harrten. Wir brachten meine Frau nach dem

Gasthofe, dann ging ich mit ihm. Er führte mich in ein kleines Gemach, wo bereits fünf oder sechs Herren, einige davon schon ziemlich bejahrt, versammelt waren sämmtlich Festungsgefangene, die ihren thätigen Antheil an dem letzten Aufstande, als PreußischeUnterthanen in Schweidnitz abbüßten. Einer derselben, ein schöner, ernster Mann mit grauem Barte, ersuchte mich, die Dürftigkeit des Lokales nicht ihnen zur Last zu legen: sie müßten Schlag Zehn Uhr in ihren Zellen seyn und hätten nur in flüchtigster Eil' diesen Ort ausgefunden, um eine Viertelstunde mit dem Dichter und Darsteller des heute gegebenen Stückes zusammen zu seyn. Wir setzten uns. Tiefes Schweigen herrschte. Mit düst'rer Wehmuth erwiederten die Herren meine verlegenen Blicke; Niemand sprach, und auch ich gab es auf, unnütze Worte zu suchen. Wir verstanden uns schweigend. Die Gläser wurden gefüllt. Als die Glocke, der sie gehorchen sollten, ihren ersten Schlag that, stießen wir mit einander an. Manche Thräne fiel in den Wein! Wir schüttelten uns die Hände, — und schieden.

Schon einigemale hab' ich über die Hitze jenes Sommers geklagt. In der staubigen, dumpfen Stadt wurde sie doppelt beschwerlich und uns noch anderswo, bevor der Herbst mit seiner erfrischenden Kühle herankäme, auf dem Theater abzuquälen, schien gänzlich unausführbar. Wir sehnten uns nach Ruhe, nach reiner Luft, nach Erholung, nach Abgeschiedenheit vom Coulissengewühl und Lampendunst. Ich hatte nach Steyermark geschrieben und den Grafen ersucht, in dem jetzt ganz leer

stehenden Grafenorter Schlosse einige Monate zubringen zu dürfen? Als wir am ersten August, Julie ihren „dummen Peter" ich meinen „Herrn Heiter" hinter uns hatten, wachten wir, mit einigen Freunden und meinen Verwandten zusammen, die Mitternacht heran und setzten uns dann in den Wagen, um vor der sengenden Sonne, im Schutze nächtlichen Dunkels den Weg nach den Bergen anzutreten, die Julie, ein ächtes Berliner Sandkind, noch niemals bestiegen hatte. Einige große, kühle Zimmer waren für uns bereitet worden. Wir betraten sie beim Krachen eines mächtigen Gewitters, welches mit majestätischen Donnerschlägen den mattwelken Pflanzen neues Daseyn und uns erfrischenden Lebenshauch versprach.

So muß Fischen zu Muthe seyn, die im schlammigen abgestandenen Wasser ängstlich schnappend sich drängten, nun aber durch hilfreiche Hand in einen dunklen, tiefen, unter schattigen Erlengebüschen hinwogenden Bach versetzt werden. Bisher war ich immer nur in Grafenort gewesen, wenn die Gegenwart der Schloßbewohner mich zur Abhängigkeit verpflichtete. Ich hatte das Gefühl in vollkommener Freiheit, nach eigenem Sinne, unbekümmert um Zeit und Stunde, umherschweifen zu dürfen, dort noch nie empfunden. Deshalb war mir gewissermaßen Alles neu; ich machte Entdeckungen in Bergen und Thälern. Meine Tochter fand in der Tochter des Oberbeamten eine ihren Jahren entsprechende, liebe Gefährtin, und Julie verstand mit den freundlichen Landbewohnerinnen eben so vertraut und hausfräulich zu verkehren, als sie jemals mit ihren

Freundinnen in Berlin umgegangen war. So war für uns Alle gesorgt.

Auch in die Nachbarschaft erstreckten sich unsere Besuche und Gegenbesuche. Der damalige Landrath von Glatz, der Sohn meines alten Gönners aus dem ersten Bande (pag. **310**), das gastfreie Haus des ringsumher thätig waltenden und schaffenden Fabrikherren Lindheim in Ullersdorf, dann mehrere der katholischen Geistlichen in der Grafschaft, von denen besonders die älteren, jenen menschlich-milden, lebensfrohen Geist athmeten, wie er dem Verkündiger der Christenlehre geziemt und wie er leider, bei jüngerer Generation, fanatischer Unduldsamkeit weichen zu wollen scheint, — diese und Andere noch gaben uns Gelegenheit, die selbstgewählte Einsamkeit mit geselliger Zerstreuung zu vertauschen, wenn wir uns nach solcher sehnten.

Auch aus der Ferne kamen uns Gäste. Mein Bruder Herbert war seinen Dienstübungen entflohen, einige Tage bei uns zuzubringen, von denen wir und er nicht ahneten, daß es die letzten hienieden seyn sollten, die wir mit ihm verlebten. Unser Freund Kahlert fand sich ein, die harmlosen Freuden des Dorfes zu theilen. Ich benützte seine Anwesenheit, ihm und den Meinigen einen eben vollendeten, dramatischen Scherz vorzulesen, der mir sehr behagte, von dem ich mir einige Wirkung versprach, weil ich ihn ganz auf mich und meine Frau berechnet hatte. Es war die Posse: „Drei und dreißig Minuten in Grüneberg." Niemals hab' ich mich einem Publikum in so freudiger Zuversicht gegenüber gesetzt, als diesem meinem kleinen Hörerkreise. Niemals

bin ich so traurig enttäuscht worden. Weder meine Frau, noch Kahlert wollte lachen; sogar meine sonst stets bereitwillige Tochter verzog kaum die Lippen und ich ging sehr beschämt meiner Wege, das verstoßene Kind auf dem tiefsten Grunde des Bücherkoffers vor den Augen der Welt zu verbergen, wo es in schmählicher Vergessenheit liegen blieb, bis zwei Jahre nachher ein günstiger Zufall aus seiner Erniedrigung es in's Leben zurückrief. Wir haben uns dann häufig gefragt, wie es doch zugegangen, daß jenes kleine Charakterbild welches uns und Andere oft noch ergötzte, bei seinem ersten Erscheinen so kalt begrüßt wurde? Und ich glaube diese Frage genügend beantworten zu können, was ich, im Interesse derer, die sich als Autoren in ähnlichem Falle befinden, hierdurch thue: Bei dem Vortrag einer possenhaft gehaltenen Kleinigkeit, soll er auf die Hörer drastisch wirken, kommt es zunächst, — den innern Lebensfunken des Produkts natürlich vorausgesetzt, — darauf an, daß der Vortragende selbst nicht daran zweifele; daß er, auch wenn die Hörer sich anfänglich kalt erweisen, ihnen durch seinen eigenen Glauben an die Sache, Theilnahme abzwingt. Hat er sie erst einmal zum Lachen gebracht, dann wird diese Erschütterung wohlthätig auf ihn zurückwirken, und der Humor wird in gegenseitigem Austausch fortdauern. Deshalb würde mir auch, sobald ich die Arbeit eines Andern vorlese, die mir einmal als gelungen erschienen ist, gewiß nicht begegnen, daß ich den Muth verlöre, wenn meine Zuhörer nicht gleich von vornherein beizustimmen Laune zeigten. Bei dem jedoch, was ich selbst gemacht, verläßt mich augenblicklich

die Zuversicht, mit der ich begann, wenn mein Blick auf kalte, unbewegte Gesichter fällt; ich fange an zu zweifeln und diesen Zweifel hören die Hörer heraus. So kommt ihnen das, was sie still für sich lesend, schon auffinden und in eigener Phantasie reproduziren würden, matt und leblos vor, weil es ohne Kraft und Leben gesprochen wird, und sie lassen den Verfasser entgelten, was sie selbst, mit ihnen und durch sie aber der Vorleser, verschuldet haben. Es versteht sich für den Verständigen wohl von selbst, daß ich hier nur von kleinen, unbedeutenden Erzeugnissen rede; von jenen Ephemeren, die keinen andern Anspruch auf poetischen Werth machen dürfen, als ihn in andern Gattungen der Kunstwelt, ein dem gewöhnlichen Leben entnommenes, mit Naturtreue ausgeführtes Genrebildchen erwirbt. Bei wahrhaften Dichterwerken möchte der Eindruck nicht so leicht zu verderben seyn. Obschon wir da ein unerhörtes Beispiel anführen können, vom größten, vielleicht einzigen dramatischen Dichter Deutschlands, als er seinen „Wallenstein" den Mitgliedern des Weimarischen Theaters vorlas und diese theils darüber einschliefen, theils unter allerlei nichtigen Vorwänden sich entfernten, des andern Tages jedoch einander ihr Befremden mittheilten über das völlig mißlungene, langweilige Werk; — bis denn Einer an das Manuskript gerieth und halb wahnsinnig vor Entzücken bei den Uebrigen umherlief, ihnen den Staar zu stechen. Doch darf dabei nicht vergessen werden, daß Schiller durch seinen schwäbischen Dialekt der namentlich bei'm Vorlesen sehr störend gewirkt haben soll, den Weimaranern fast unverständlich blieb. Sonst

wäre, bei'm schlechtesten Vortrage, ein solcher Irrthum doch auch nicht möglich gewesen. —

Ich beschäftigte mich in Grafenort mit Mancherlei durcheinander. Ich schrieb mir Rollen aus, in denen ich künftig mit meiner Frau aufzutreten dachte; studirte den „Danville," in Delavigne's „Schule der Alten," den „Reisenden" in „Mirandolina" und andre mehr. Daneben arbeitete ich über meinem schlesischen Idiotikon und bereicherte diese Sammlung, die ich nie ganz vernachlässigt, durch viele, an Ort und Stelle dem schlesischen Wesen entnommene Bemerkungen aus dem Leben.

Auch führte ich eine langweilige und wegen ihrer erschöpfenden, doch nothwendigen Auseinandersetzung meiner theatralischen Bestrebungen, sehr ermüdende Correspondenz mit den verschiedensten Theaterdirektionen die aber wenig Erfolg hatte, weil von allen Seiten erwiedert wurde: bei'm herannahenden Herbst, lägen Gastrollen-Verträge ganz außer dem Vortheile der Kasse, um so mehr, da für mein Auftreten neue Stücke einstudirt werden sollten. Wie es gewöhnlich geht, daß günstige und ungünstige Ereignisse sich zusammenhalten und daß weder ein Glück, noch ein Unglück allein kommt, so folgten sich auch hier an einigen Postbotentagen eine Handvoll Briefe, deren jeder ein mehr oder weniger deutlich ausgesprochenes Nein enthielt. Auf den Bäumen zeigten sich schon hier und da gelbe Blätter, die Astern verblühten, Störche, Staare, Gänse und Enten waren aufgebrochen; die Zeit kam, an den Winter zu denken. Es mußte wieder etwas erworben werden. In Grafenort hatten wir nur ausgegeben, und wenn

auch nicht verschwendet, doch wahrlich nicht gespart. Es soll nur ja Niemand glauben, das Landleben sey wohlfeil, — außer denn er wollte sich mit schwarzem Brodt und frischer Butter genügen lassen.

Daß alle Pläne fehlschlagen würden, hatte ich nicht befürchtet. Jetzt, wo ich die traurige Gewißheit in einem Dutzend artiger Briefe, deren schöne Redensarten ich zu allen Teufeln wünschte, in Händen hielt, wurde mir gewaltig bange. Da fiel mir ein, daß mein alter Freund Remie, nachdem unsere Breslauer Compagnieschaft sich zerschlagen, das Theater in Mainz übernommen hatte. Dort, dachte ich, finden wir wenigstens ein Unterkommen, welches uns, während es mir Gelegenheit gönnt, viel zu spielen und meine langen Gebeine einigermaßen einzuüben, doch vor dem Hungertode schützt. Ich schrieb also nach Mainz und zugleich nach Brünn, an den dortigen Theaterunternehmer Schmidt, dessen ich mich aus dem Jahre 1823, wo ich mit Luisen bei ihm gespielt hatte, als eines gebildeten, mir wohl gewogenen Mannes erinnerte. Beide antworteten umgehend. Schmidt bot uns zwölf Rollen, zum dritten Theile der Einnahme (im Abonnement), und drei halbe Benefiz-Einnahmen (außer Abonnement), für den Lauf des Oktober. Remie erklärte, daß die Verhältnisse seiner Entreprise keine großen Gagen gestatteten; daß er aber für den alten Freund immer einen Platz und ein Stück Brodt haben werde; daß wir kommen dürften, wann wir wollten, und daß wir ihm stets willkommen wären. Bei der geringen Entfernung von Grafenort nach Brünn, beschlossen wir, erst dorthin zu reisen und dann

die Winterquartiere in Mainz aufzusuchen, wo die Nähe so vieler Bühnen vielleicht noch andere Verbindungen möglich machte.

Die Trennung von Grafenort fiel uns schwer. Wir hatten im friedlichen Umgange mit Menschen, die sich unserer belebenden Gegenwart freuten, im stillen Genuß ländlicher Ungezwungenheit, im seeligen Gefühl, von Journalen, Theaterkritiken, Proben und Streitigkeiten nichts zu hören, fast vergessen gelernt, daß die Welt der Berge, Wiesenbäche, Bäume und Waldvögel nicht die unsrige sey, daß wir genöthigt, von der Pflicht der Selbsterhaltung gezwungen seyn würden, bald wieder in jene Welt einzutreten, die all' unsre Grafenorter Herrlichkeiten auf gemalter Leinwand nachzuahmen sucht: die Welt der Täuschung nach der ich mich als Knabe gesehnt, deren ich aber bereits herzlich überdrüssig zu werden anfing. Eltern und Kinder klagten über unsere Abreise, ja sogar das liebe Vieh unter dem wir uns manches Herz gewonnen, schien uns halten zu wollen: zahmes und wildes, Hunde, Katzen, Hühner, Tauben und Fasanen. Zum wilden Vieh rechne ich noch ganz besonders eine kolossale — Kröte! Nicht eine gewöhnliche Kröte, wie sie, über den Fußweg im Garten kriechend, zarten Frauen einen Schrei des Entsetzens entlockt. Durchaus nicht. Eine uralte, dicke, buntfarbige, vom Kellerstaube verwitterten Schloßgemäuers bedeckt, aus klugen Augen schauend, und vom Umfang eines mäßigen Damen-Strick-Beutels. Was man in Oesterreich: „Trauteln" nennt, wie sie in tiefsten Burggräben oft sichtbar werden, um sich auch einmal von Gottes

Sonne bescheinen zu lassen. Diese Kröte hatte sich des Abends eingefunden, wenn Julie und Marie auf der Terrasse saßen, „den keuschen Mond mit matten Hymnen feiernd.“ Sie war anfänglich mit Abscheu, später mit Staunen betrachtet worden, weil sie so musikalischen Sinn entwickelte. Bald fing man zu fragen an: wo bleibt denn heute uns're Kröte? Ein Liedchen wurde angestimmt, — und die Kröte rückte an. Zuletzt gehörte sie zur Familie. Sie saß zu den Füßen der Singenden und ließ sich mit dem Schuh auf ihrem breiten Rücken krabbeln.

Wir gingen nicht aus Grafenort, ohne sie vorher noch einmal durch Gesang aus ihrem tiefen Schlupfwinkel zu locken und ihr ein Lebewohl zu sagen, aus welchem einige Rührung hervorklang. Gewiß hat sie, — in ihrem unterirdischen Reiche gekrönte Königin, — hundertjährigen Urenkelkindern von den närrischen Menschen erzählt, die sich unter ihres Gleichen schon für Greise halten, wenn sie Achtzig zählen, mit denen sich aber manchmal doch ganz erträglich leben läßt, sobald sie nur auch Gesang lieben.

Vom 30. September bis zum 2. November haben wir siebzehnmal in Brünn gespielt. Die Anwesenheit des Kaisers, der das Theater nicht besuchte, dem vielmehr allabendlich vor der Burg eine große Militair-Musik gebracht wurde, entzog dem Theater viele Menschen. Doch verschafften wir der Direktion erträgliche Einnahmen, bisweilen sehr gute. Ich trat hier in der „Schule der Alten“ und in „Mirandolina“ auf und zog

mich doch so aus der Affaire, daß weder Schmidt noch die Schauspieler mir glauben wollten, als ich der Wahrheit gemäß versicherte, ich spielte beide Rollen zum Erstenmale, — und was mehr sagen will, mit zwei oberflächlichen Proben. Die übrigen Abende wurden durch meine schon öfters bezeichneten Stücke ausgefüllt, denen als neuer Versuch eine Umarbeitung des „Wandernden Sängers" sich gesellte, welche eben so wenig gelang, als die in Leipzig gegebene, obgleich Alles weggeschnitten war, was dort gestört hatte. Die Mehrzahl unserer Darstellungen fand Eingang, was schon daraus hervorgeht, daß aus zwölf Rollen siebzehn wurden. Der Direktor Schmidt überhäufte uns mit Beweisen aufrichtiger Herzlichkeit und wußte durch seine gastfreie, liebenswürdige Behandlung uns reichlich zu entschädigen, für die im Ganzen sehr unbedeutenden Tantiemen, welche bei ausgebreitetem Abonnement und niedrigen Eintrittspreisen unser Drittheil abwarf, selbst dann, wenn das Haus voll schien.

Während ich mich nun bemühte, mich und das Publikum an mein Schauspielertalent glauben zu machen, entdeckte ich in mir, auf überraschende Art, ein anderes Talent, welches sich so entschieden kund gab, daß es alle Zeugen mit dankbarer Bewunderung erfüllte, so daß ich vielleicht klug gethan haben würde, meine ganze Zukunft auf die Ausübung desselben zu gründen. Ja, wenn es wahr ist, daß die Hauptaufgabe jedes Menschen bleibt, nur in dem Fache zu wirken, wo ihm Vollkommenheit winkt, — dann mußte ich Souffleur werden, nichts weiter. Es geschah in Brünn, daß ich bei der Haupt-

probe des neuen Stückes, welches zum Benefiz eines der ersten Mitglieder gegeben werden sollte, mich umhertrieb. Gerade als ich, in der Coulisse stehend, mir die stillschweigende Bemerkung erlaubte, der Mann im Kasten habe vollauf zu thun, um den Ansprüchen der Spielenden zu genügen, und dieser Bemerkung auch sogleich im Geiste die Entschuldigung beifügte, mein Gastspiel mit dem Gefolge seiner vielen Neuigkeiten, trage wohl die Schuld des flüchtigen, schlechten Lernens, — verstummte plötzlich die einblasende Stimme, ging dann in ein Klaggestöhn über und der arme Souffleur brach endlich gar in die jammernde Erklärung aus, daß er schon seit Beginn der Probe mit der furchtbarsten Unterleibsentzündung kämpfe, daß er die Benefiz-Vorstellung nicht habe stören wollen, daß er aber jetzt unterliege. Er wurde ohne Aufschub in's Spital gebracht. Ich, dem die Gelegenheit willkommen schien, mich dem Benefiziaten gefällig zu zeigen, welcher auch mir durch Uebernahme mehrerer Rollen gefällig gewesen war, ergriff sogleich das Manuscript, schob in den Kasten hinunter und remplacirte den Kranken.

Je weiter wir in das Stück hinein geriethen, — es war von Sheridan Knowles, in Treitschke's Bearbeitung „Marianna" getauft, — desto unsicherer wurden die Schauspieler, desto weiteres Feld erhielt meine Geschicklichkeit. Ich benützte den Nachmittag, mich mit der liederlichen Handschrift recht vertraut zu machen und leistete am Abend Wunder. Keiner blieb stecken, im Gegentheil: die längsten Reden flossen den Leuten vom Munde, wie wenn sie gar keinen Souffleur brauchten,

und, was das Beste war, indem die Schauspieler jede Silbe verstanden, hatte man im Publikum, wo man sonst sehr häufig über das Geschrei des Souffleurs klagte gar nicht bemerkt, daß solch' nothwendiges Uebel im Loche steckte! Eine Wiederholung dieses Schauspiels, konnte, so lange ich in Brünn weilte, auch nach der Genesung des Kranken, nicht Statt finden, ohne daß ich sein Amt verwaltete.

Und so will ich denn eingestehen, daß ich damals bedrückt von der Sorge um unsere Zukunft, gequält von trüben Zweifeln am Ausgange meines gewagten Unternehmens, abgeschreckt durch die feindseligen, boshaften und ungerechten Angriffe der Breslauer Rezensenten, ohne Aussicht auf mögliche Erhebung und Genugthuung in einer großen Stadt, — kurz in jenem Zustand schmerzloser, apathischer Entsagung, den Entschluß faßte, mir einen Platz als Souffleur und Rollenschreiber bei einer Bühne zu suchen, wo meine Frau neben mir ein kleines Engagement fände, und wo wir dann, der Nothwendigkeit eines gewissen herkömmlichen Aufwandes entrückt, ein ganz bürgerlich = armseeliges und zurückgezogenes Daseyn führen dürften. Ich dachte mir es sogar hübsch, gedankenlos im Joche mechanischer Arbeit sein tägliches Brot zu verdienen, ohne ferner zu fragen: was sagt die Welt von Dir und deinen Bestrebungen? Ungenannt, namenlos zu vegetiren, ohne durch geistige Aufregungen, durch poetische Krämpfe und Kämpfe aus der Bahn des himmlischen Philisterthums gerissen und dann immer wieder von geträumter Höhe in die Prosa der Wirklichkeit zurückgewiesen zu werden! Was konnten mir die

hungrigen Journalisten, die ich ohne Geschenk von meiner Thüre gewiesen? Was konnten mir die neidischen Verfasser unmöglicher Dramen, die mich anfeindeten, weil meine Stücke gespielt wurden, und ihre nicht? Was konnten mir die rohen Gesellen, die um vier Groschen das Recht erkaufen, unsers Herzens Kinder mit Spott und Hohn auszuzischen? — Was konnten sie alle mit einander mir ferner anhaben, wenn ich in meinem Kasten saß und bei dem Toben eines hochverehrten Publikums, mocht' es dem Schlechten Beifall spenden, mocht' es das Bessere blind verkennen, denken durfte: „Ihr könnt' mich — ja gar nicht sehen! Ihr seyd mir gleichgültig! Ihr seyd nicht mehr für mich auf der Welt. Meine Welt ist vor, auf den Brettern, und diese meine Welt beherrsch' ich; sie ist mir unterthan! Euer Schicksal, ihr eitlen Coulissenhelden, liegt jetzt in meiner Hand, hängt an meinen Lippen! Wehe dem, der mir unartig begegnen will: ich lass' ihn stecken! Habt ihr auf mich geschimpft, hinter meinem Rücken gelästert, mir ein armseeliges „Bravo" mißgönnt, wenn ich neben euch spielte? Habt ihr euch lange bitten lassen, bis ihr eine Rolle in meinen Stücken würdig fandet, sie schlecht zu lernen und noch schlechter herzusagen? Nun kommt an. Auch ihr könnt mir nichts mehr anhaben: ich stehe nicht mehr über, nicht mehr neben euch; ich sitze unter euch, im Loche sitz' ich; aber aus diesem meinen Loche beherrsch' ich euch im Geist und in der Wahrheit!" Und nicht allein diese glänzende Seite des Souffleurthumes, nicht blos die unterirdische Zaubermacht seiner Abendherrschaft sucht' ich mir auszumalen; auch der minder glorreichen

Beschäftigung des Tages, als simpler Copist, bestrebt ich mich Geschmack abzugewinnen, indem ich schon im Voraus mich ihr weih'te. Ich saß ganze Tage lang, bis zum Beginn des Schauspiels in meinem engen Gasthausstübchen und verrichtete mit eisernem Fleiße die Dienste eines Abschreibers, meiner Frau so manche Rolle liefernd, welche sie bis dahin nicht eigen besessen. Es that mir gut, eine Arbeit vor zu haben, bei welcher ich keine Gedanken brauchte, bei welcher ich von momentanen Stimmungen nicht abhängig war, bei welcher ich so etwas von der bornirten Zufriedenheit eines friedlichen Handwerks empfand. Zugleich berechnete ich wohlgefällig den Ertrag eines fleißigen Tages und war sehr vergnügt, wenn ich es an einem solchen auf acht Bogen, den Bogen zu einem guten Groschen an Werth, gebracht hatte. (Für meinen armen Setzer will ich nicht unberührt lassen, daß ich damals eine erträglichere Handschrift führte, als diejenige ist, welche ihm jetzt vorliegt, sonst würde er über meinen Beruf zum Abschreiber, wie über die Sauberkeit der von mir geschriebenen Rollen, sein Bedenken hegen).

Meine Frau ließ ich nur Andeutungen dieses neuausgefundenen Gewerbes vernehmen. Sie erwiederte dieselben durch ein sanftes Lächeln, wie man es wohl dem Wahnsinnigen gönnt, für den man Mitleid fühlt und den man durch Widerspruch unruhig zu machen fürchtet. Ich kann den Wahnsinn, der darin liegen sollte, heute noch nicht ausfinden und bin alles Ernstes immer der Meinung, daß ich als Souffleur einen Grad der Vollkommenheit erreicht haben würde, wie er mir

leider! sonst in nichts beschieden ist. Offenbar hat die Uebung im Vorlesen, die vielseitige Ausbildung im reinen Artikuliren, der rasche Ueberblick mit dem ich mich gewöhnte ganze Seiten auf einmal zu durchfliegen und die unermüdliche Ausdauer meiner Lungen und Sprachorgane, mich mehr als jeden Andern dafür befähigt. Auch ist meines Dafürhaltens ein diskret mitwirkender, in die poetische Bedeutung des Drama's eindringender, das Ensemble geistig leitender und dabei technisch vollkommener Souffleur keine unwichtige Person für eine große, in edlem Style gehaltene Bühne; er könnte sogar zu einer Hauptperson werden. Nicht weil er mit unermüdlicher Zungengeläufigkeit Silbe für Silbe vorzuplappern, sondern vielmehr: weil er verstände zu schweigen, wo der Künstler, seiner Rolle Herr, sicher fortredet, und weil er, durch jenen vorahnenden Instinkt, der sich eben so wenig rationell erklären, als faktisch ableugnen läßt, den Augenblick ergriffe, wo es nöthig wird, ein fehlendes Wort im passenden Augenblick hören zu lassen. Wie es jetzt auf den meisten, auch größeren Theatern Deutschlands getrieben wird, daß der Souffleur nachdem er in den Proben aus voller Brust geschrieen, in den Vorstellungen noch immer laut genug, um von den Zuschauern gehört zu werden, das ganze Stück herbeten muß, vom ersten bis zum letzten Auftritt, — das ist eine Barbarei, die nicht geduldet werden könnte, die zu wilden Ausbrüchen der Wuth im Publikum führen müßte — wenn es überhaupt noch ein Theaterpublikum und in diesem noch eine Erinnerung gäbe, an das, was man Ensemble nennt.

Bei'm Wiener Hofburgtheater wär' ich heute noch bereit, den Posten eines Souffleurs zu übernehmen, überzeugt, daß ich durch dessen Verwaltung nach meinem Sinne, dem wahren Gedeihen der dramatischen Kunst in ihrer vornehmsten Richtung auf Zusammenspiel nützlicher werden könnte, als es dem Laien möglich scheint.

Wir dachten schon an unsere Reise nach Mainz, — vor der wir, der langen Fahrt in einer schwerbeladenen Lohnkutsche herzlich überdrüßig, einige Angst hegten, — als ein Brief aus Wien allen Entwürfen ein anderes Ziel gab, meine Entsagung in beunruhigende Hoffnungen umwandelte und zu einer neuen Irrfahrt verlockte. Der Unternehmer des Josefstädter Theaters, Herr Dr. jur. Scheiner, lud mich ein, auf der seit kurzem von ihm geleiteten Bühne zehn Gastvorstellungen zu geben. — Wien! — Noch fünf Minuten vor Empfang jener Zeilen, wär' es mir nicht eingefallen, daran zu denken, daß es für uns, für mich und meine Stücke, ein Wien gäbe! Konstantinopel lag mir gerade so nahe, als Wien. Und jetzt durchbebte Fiebergluth die Adern des armen Teufels, der gestern Souffleur und resp. Theatercopist seyn wollte, bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines Wiener Erfolges! Dahin waren Entsagung, demüthige Selbsterkenntniß, Weltüberdruß. Eitle Wünsche regten sich in meiner Brust! Doch den Theaterzuständen der Kaiserstadt völlig entfremdet, trug ich mein Brieflein zu Freund Schmidt, mir bei diesem Rath zu holen. Die Bedingungen, wie sie der Wiener Impresario mir gestellt, waren an sich gering. Zehn Rollen in meinen

eigenen Stücken sollten mir sammt meiner Frau, jede mit Vierzig Gulden Conv. Münze honorirt werden und die elfte unsere halbe Benefiz-Einnahme seyn. Es war also etwa auf einen Ertrag von Sechshundert Gulden zu rechnen, und mit Sicherheit anzunehmen, daß wir eben so viel ausgeben würden. Schmidt sah das ein, war aber dennoch der Ansicht, wir sollten zusagen. „Sie können, meinte er, wie Ihre Lage jetzt ist, nichts verlieren, wenn Sie unbeachtet in Wien bleiben; Sie können viel gewinnen und Ihrem Schicksal eine günstige Wendung geben, wenn es Ihnen gelingt, die Aufmerksamkeit der Wiener auf sich zu ziehen. Mainz bleibt Ihnen immer, — und wohin Sie sich auch begeben mögen, nirgend kann es Ihnen Schaden bringen, daß Sie aus Wien kommen. Seyn Sie behutsam in der Wahl Ihrer Stücke und vor Allem: vermeiden Sie „Lorbeerbaum und Bettelstab" (dies Schauspiel hatten wir in Brünn nicht zur Darstellung gebracht, weil Schmidt nach der Lektüre meinte, es liege dem Geschmack des Brünner Publikums meilenweit aus dem Wege, — eine Ansicht, die sich anderthalb Jahre nachher nur allzusehr bewährte!) vermeiden Sie überhaupt, was in's Gebiet eines Vorstadttheaters, wie das Josefstädter nicht gehört."

Ich packte jedoch, ohne große Auswahl, eiligst zusammen was ich an Manuskript vorräthig hatte und sendete mit einer auf Herrn Scheiners Anerbieten eingehenden Zuschrift das schwere Paket Theaterbücher für die Wiener Censur ein, auf deren drohende Gewalt ich in Brünn schon einigermaßen vorbereitet worden war, als man da-

selbst „Ein Trauerspiel in Berlin" darzustellen untersagt hatte. Kaum war die Sendung zur Post gegeben, so überfiel mich auch schon wieder die ängstlichste Verzagtheit. Ich hätt' es doch nicht wagen sollen; — Saphir ist jetzt in Wien und füllt die Spalten der überall verbreiteten Theaterzeitung, — welche Kämpfe werden wir durchmachen müssen! — Und wenn wir nun gar einer feindlichen Opposition unterliegen!? — An diesen und ähnlichen Zweifeln, die hauptsächlich Nachwirkungen der Breslauer Erlebnisse seyn mochten, war ich überreich und quälte nicht nur mich, sondern auch Julien damit. Diese aber ließ sich nicht irre machen. Ihr war schon ein Stein vom Herzen, als sie mich gezwungen sah, die Augen wieder empor zu heben von der Hütte des Souffleurs, und sie verstand es, Ihre Sehnsucht nach Wien und Ihre Wünsche nach dem Anblick seiner Herrlichkeiten so lebendig zu schildern, daß sie mich glauben machte, es liege ihr Alles daran! Sie kannte mich genug, um zu wissen, wie gern ich ihr Freude machte, wie oft ich bedauerte, nicht immer mit vollen Händen geben und jeden Wunsch, jedes Bedürfniß der Meinigen befriedigen zu können. Auf diese Weise brachte sie mich zu dem Endresultat: mag es uns denn schon ergehen wie es wolle, — haben wir doch Wien gesehen, sind wir doch im Burgtheater gewesen, kann Marie doch auch einmal mitsprechen, wenn von der größten Stadt Deutschland's die Rede ist! Das wollen wir festhalten! Wir gehen nach Wien, um Wien's Willen und was unser Gastspiel betrifft, so betrachten wir dieses als ein unvermeidliches Uebel; dann werden wir jeden Vortheil, der uns

unverhofft daraus erwachsen könnte, um desto dankbarer zu schätzen wissen.

So gewappnet durften wir dem Schicksal muthig die Stirn bieten, und von Schmidts besten Wünschen begleitet, verließen wir Brünn am dritten November. Die Landstraße war, jemehr wir uns am zweiten Reisetage der Hauptstadt näherten, um so dichter mit Wagen überfüllt, welche jungen Wein geladen hatten und in langen Zügen oft den Weg sperrten. Diese Hindernisse gaben unserm Fuhrmann willkommene Gelegenheit seine „Rössel" noch sorgsamer zu schonen, als er von Hauſ' aus schon gethan und wir mußten wirklich, zwei Meilen vor Wien noch ein Nachtquartier machen. Von allen Martern, denen Reisende mit Lohnfuhren zu trödeln gezwungen, so vielfältig unterworfen sind, war mir von jeher eine der unleidlichsten: kurz vor dem ersehnten Ziele noch einmal lästige Anstalten zu einem schlaflosen Nachtlager treffen und einen ewig langen November-Abend in einer Dorfherberge verseufzen zu müssen, während man im gegenwärtigen Falle zu Fuße mit rüstigen Schritten binnen zwei Stunden im „Lampel" einlaufen könnte! Die Ungeduld Juliens und Marien's, mit denen sich auch Luise (ein sehr anständiges und gebildetes Zöfchen) verband, war kaum zu zügeln; sie hatten so sicher darauf gerechnet, heute noch den Stephansthurm zu erblicken und Wien zu schauen, daß ich sie gar nicht mehr bändigen konnte. Mich selbst überkam so etwas von freudigem Vorgefühl, wie wenn dieser späte Herbst mir noch einen Frühling aufsparte? Wir thaten die ganze Nacht kein Auge zu. Ehe noch die tausend Wein-

bauern, die unser Gasthaus mit ihrer Wagenburg umstanden, lebendig wurden, hatten wir schon (den in Oesterreich fast immer guten) Kaffee getrunken und zappelten mit Händen und Füßen dem Rufe des Kutschers entgegen! — Endlich! — „Ist das Wien?“ Nein Kinder, es ist erst der Spitz! — „Ach Gott, das währt ja ewig! — Aber nun?“ Ja, nun wird es Ernst. Hier ist die Linie: „Nix Mauthbares?“ Nicht das Mindeste; wir sind an der Grenze schon visitirt, kommen aus Brünn; empfangen Sie diese zwei Zwanziger und leben Sie beglückt! Kutscher, fahr' weiter! Seht dort liegt der Prater! Jenes ist der Augarten! Jetzt biegen wir in die Leopoldstädter Hauptstraße ein! — Das ist die Bastei! — Nun sind wir wirklich in der Stadt! Mitten im Gewühl eines Marktmorgens, früh um zehn Uhr, die rothe Thurmgasse entlang! — Ja, schaut uns nur an, gute Leute! Fremde sind wir, Gaukler, Zigeuner! In den großen Kasten, die hinten auf dem Wagen von einer dicken Kette zusammen gehalten werden, liegt unser Kram: Gewänder, Bücher, Musikalien. Wir kommen, Euch unsere Künste vorzumachen! Ihr kennt uns nicht? Wißt nichts von uns? Habt meinen Namen nie gehört? Und wenn er Euch vor zehn Jahren einmal genannt wurde, habt Ihr ihn doch längst vergessen? Nun denn, Glück auf! Daß Ihr ihn bald vernehmen mögt!

In den Vorstädten, welche zur Josefstadt gehören oder ihr zunächst liegen, existirt kein Hôtel für Fremde. Es führt keine Landstraße durch jene Gassen. Wir suchten

also für's Erste ein Unterkommen in andrer Gegend und mußten, von mehren Häusern wegen Ueberfülle zurückgewiesen, froh seyn, in einem Gasthause zweiten Ranges an der Wieden, aufgenommen zu werden. Nichts ist komischer, als dies aus allen Himmeln Fallen erwartungsvoller Frauenzimmer, die mit den hochfliegendsten Gedanken von der Größe einer Stadt wie Wien, Reichthum, Pracht und Fülle verbreitet zu finden erwarten, wohin ihr Fuß treten wird, die namentlich unter „Wiener Hôtel" einen Palast verstanden, wo man wie in Feenmährchen von Negern und Zwergen bedient, von Seide umrauscht, von Gold umstarrt, von Rosen umblüht seyn würde, — und denen nun eine ehrliche deutsche Behausung dargeboten wird, nichts besser, nichts schlechter, als jene wohlbekannten norddeutschen Abfertigungsanstalten, die, bei all' ihren Mängeln, gewöhnlich einen Vorzug vor den süddeutschen behaupten: ängstlich bewachte Reinlichkeit gewisser, unvermeidlicher Zufluchtsörter, für deren Pflege der Wiener Gastwirth wenig Sorge trägt, in deren Prüfung und Würdigung der Eingeborne ein ziemlich weites Gewissen hat. Die nordische Exklusivität deutscher Frauen geräth gewöhnlich bei diesem Punkte in den ersten Konflikt mit ihrem geträumten Entzücken.

Mein erster Gang war nach der Kanzlei des Josefstädter Theaters, wo ich freundlich begrüßt, aber vom Unternehmer mit der niederschlagenden Nachricht empfangen wurde, daß von den durch mich vorangeschickten und auch bereits zur Censur eingereichten Stücken für jetzt noch keines erledigt sey und daß es damit auch nicht

so rasch gehen werde. Bei den Vorstadtbühnen Wiens herrscht die Einrichtung, daß alle zur Aufführung angenommenen Stücke zuvörderst dem Polizeidirektorium des Grundes, auf welchem das Theater steht, übergeben werden müssen. Dort lieset man sie und der Lesende, sey es nun der dirigirende Kommissair selbst, sey es einer seiner Unterbeamten, streicht mit Rothstift diejenigen Stellen an, welche ihm geeignet scheinen, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Dann befördert er das corpus delicti mit einem schriftlichen Rapport, welcher zugleich seine begutachtende Ansicht über Zuläßigkeit des Ganzen enthält, an die oberste Hof-Censur-Stelle, deren Präsident Se. Excellenz Herr Graf von Sedlnitzky ist. Durch diesen wird es dann einem aus zwei Sekretairen und einem Hof- oder Regierungsrath komponirten Censur-Büreau übergeben, von diesem abermals gelesen, besprochen, gestrichen — (aber diesmal mit unwiderruflicher Tinte!) — und der Hofrath erstattet, ist dies erfolgt, seinen amtlichen Vortrag, in Folge dessen, das unheilverkündende: „non" oder das ersehnte: „admittitur, ad Mand. Excellentissimi" darauf gestellt wird; so kehrt es an die Grundpolizeidirection zurück und von dieser wird es dem Theater überantwortet. Bei der Schilderung dieser Vorgänge sank mir der Muth gewaltig; denn ich hatte gemeint, es würde in Wien nicht anders seyn, als in Berlin: ein bestimmter Censor würde den ganzen Kram unter sich haben; zu diesem Manne würde ich als freundlich Bittender mich begeben können, würde in ihm mir einen Freund und Gönner gewinnen, wie in meinem Geheimen Hofrath John zu Berlin, und würde so meine

kleinen Angelegenheiten mit Dampf betreiben. Jetzt bekam die Sache ein so feierliches, inquisitorisches Ansehen und die Josefstädter (Unternehmer, Sekretair, wie Regisseur) sprachen von der „Censur" wie von einer mythischen Person, mit so bangem Ernste, daß ich im ersten Augenblicke viel darum gegeben, wenn ich die Einladung nach Wien hätte ungeschehen machen können. Der Büreau-Chef für Theater-Censur war damals ein Hofrath Vogel. Ich ersuche unsere norddeutschen Titularhofräthe: einen Wiener Hofrath nicht mit sich verwechseln zu wollen. Ein Wiener Hofrath steht nicht weit von der Excellenz und bedeutet gar viel. Dr. Scheiner geleitete mich zu Herrn v. Vogel, schien sich aber, als wir seinem Throne naheten, böser Liebe zu fürchten, denn er schob mich voran und ich empfing, nachdem ich mein Gesuch um Beschleunigung gestammelt, den vollen Erguß übler Laune im reichlichsten Maaße. Ich dankte Gott als ich mit heiler Haut meinen Rückzug angetreten. Aber ich war außer mir! Wodurch hatt' ich eine so harte Behandlung verdient, fragt' ich mich? Hat dieser Mann neben seiner Berufspflicht, denn nicht auch die allgemeine Humanitäts-Pflicht: ein Mensch gegen Menschen zu seyn? Und während ich ihn bitter anklagte und meine Klagen in die härtesten Worte kleidete, vergaß ich, daß der Mann, überhäuft von Geschäften, bedrängt von Ansprüchen, gestört durch unaufhörliche Forderungen, trotz seiner heftigen Unfreundlichkeit vielleicht der gutmüthigste, gefälligste seyn konnte!? Als solcher wurd' er mir denn auch nachher von Vielen gerühmt; es wurden mir verschiedene Beispiele erzählt, wo er Leute, die er gleich

mir, furchtbar angeschnauzt, einen Augenblick später durch die aufopfernd'ste Zuvorkommenheit und Erfüllung ihrer Bitten zu entschädigen suchte. Ich hatte den Sonnenschein nicht abgewartet, weil ich zu rasch dem Sturm entfliehen wollte.

Schien er sich doch von allen Seiten zusammenziehen zu wollen, mein Wiener Himmel wurde sehr trüb. Wohin ich kam, mit wem ich auch sprach, überall hört' ich es tadeln, daß wir uns mit der Josefstadt eingelassen. Bauernfeld, dem ich Briefe von Schmidt zu bringen hatte, sagt' es mir mit seiner gewöhnlichen Offenheit, Castelli, den ich als Bekannten aus der Ludlam aufsuchte, Deinhardstein, dem ich mich vorzustellen für Pflicht hielt, weil er Direktor des Burgtheaters war, Grillparzer sogar, in seiner begütigenden, jeden Menschen schonenden Milde, — Einer wie der Andere gab sein Erstaunen kund, daß ich unser Schicksal, das Schicksal meiner Stücke, an ein ganz versunkenes, völligem Miß-Credit preisgegebenes Institut knüpfen wollte! Die Josefstadt war von jeher bestimmt, nach kurzen Glanzperioden, in desto tieferen Verfall zu gerathen. Theils ihre Lage in einer weit entfernten Vorstadt, welche an und für sich ein Theater nicht zu erhalten vermag, theils auch wohl die unbedingte Ausdehnung der ihr zugestandenen Concession, welche einen Unternehmer leicht verführen kann, sich in zu vielseitige Speculationen einzulassen, während die Rivalität der siegreichen Hoftheater immer daneben steht, mag daran Schuld haben. Vor Kurzem hatte unter Stöger dies Theater durch seine Oper Epoche gemacht. Nach Stöger war ein Unterneh-

mer zu Grunde gegangen und aus seiner Krida hatte nun eben Dr. Scheiner, — nicht sowohl accreditirter Advokat, als vielmehr Winkelkonsulent und Kommerziant, — das Geschäft übernehmen müssen, wie er selbst äußerte, fast gegen seinen eigenen Willen, weil er in verwickelten, zum Theil unsaubern Geldforderungen steckte. In Wien ist Alles Modesache. Auch der Besuch eines Theaters. Unter Stöger war die Josefstadt in der Mode gewesen. Jetzt schien es in der Mode, sie zu ignoriren. Freilich waren Oper, wie Schauspiel, sehr schwach besetzt und außer dem vortrefflichen Lokalkomiker Rott kein Talent von Bedeutung dabei. Aber so leer, wie wir es tagtäglich fanden, hätten wir ein Wiener Theater in der besten Zeit des Theaterbesuches finden zu können doch niemals geglaubt. Wir mußten Denen, die uns im Voraus bedauerten, vollkommen beipflichten, und konnten aus dem, was wir auch bei neuen Vorstellungen sahen, nur das Schlimmste für uns selbst entnehmen. Andere Uebelstände gesellten sich noch dazu, um uns niederzuschlagen und jede Hoffnung und Freude am Wiener Aufenthalte zu rauben. Erstens ging mein Geld zu Ende. Ich hatte nach Berlin für Wohnungsmiethe, rückständige Rechnungen und Heinrichs Pension eine für unsere Verhältnisse große Summe gesendet. In Breslau hatten wir nicht viel eingenommen, und bei dem für vierzehn magere Viertheile viel zu langen Aufenthalte, nicht weniger ausgegeben; in Grafenort war nur verbraucht, gar nicht erworben worden, und die Brünner Geschäfte konnten im Ganzen auch nur mittelmäßig genannt werden. Ich sah, wenn sich die Erledigung der

censirten Manuscripte noch weit hinausschob, den Tag kommen, wo ich anfangen mußte, meine Effecten auf den Trödel zu tragen. Zweitens war es unmöglich, in der Nähe des Josefstädter Theaters eine Privatwohnung zu finden, selbst wenn wir mit den nackten Wänden zufrieden, uns vom Trödler hätten wollen meubliren lassen; die wenigen, nur erträglichen Quartiere, die wir sahen, wurden uns augenblicklich verweigert, sobald die Leute erfuhren, daß wir Schauspieler seyen, die auf der Josefstädter Bühne gastiren wollten, — was nun eben nicht sehr günstig für meine verehrungswürdigen Kollegen zu sprechen schien. In dieser stündlich wachsenden Noth, — denn unser Gasthausleben war fürchterlich und dabei unglaublich theuer, — fand Scheiner das Auskunftsmittel: uns im Josefstädter Theatergebäude selbst einige Gemächer einzuräumen und diese möglichst bequem ausstatten zu lassen, wo wir dann freilich sehr eng' und dürftig, aber doch untergebracht waren und aus dem dicht unter uns befindlichen Speisehause versorgt werden konnten.

Wir lebten sehr eingezogen. Der Mangel an Geld verhinderte uns sogar, die andern Theater zu besuchen. Auch vermied ich es anfänglich, mich unter die Literaten und die Mitglieder der Hoftheater zu mischen, im Voraus überzeugt, daß es mit unserm Gastspiel ein schlechtes Ende nehmen würde, und verdrüßlich über die stets wiederkehrenden Prophezeihungen, die uns das nämliche verkündigten. Doch stellt' ich meine Frau und Tochter bei Anschütz vor, wo sie auf das herzlichste empfangen wurden und fand bei Ludwig Löwe die alte Treue und

Anhänglichkeit, wie sie sich von Breslau her begründet hatte. Löwe bestand darauf, mich mit Saphir zusammen zu bringen. Ich, der Münchener Vorgänge eingedenk, verspürte dazu nicht die geringste Lust, doch erklärt' ich mich bereit, einen (allerdings schwierigen) Schritt zu thun, den ich für mich und in meinem Interesse niemals unternehmen würde, zu dem ich mich aber entschließen wollte, wenn zu hoffen wäre, daß er Julien zu statten käme. Diese fühlte, so sanftmüthig und verträglich sie sonst war, gegen Saphir einen nicht zu besiegenden Groll, — und vielleicht hatte sie Gründe dazu. Sie war als Mädchen (in Berlin) stets von ihm gelobt worden und sah sich von dem Augenblicke, wo sie für meine Braut galt, scharf und unerbittlich angegriffen. — Mit Rezensionen über Schauspieler ist's ein seltsames Ding. Ich mache mich anheischig, über eine und dieselbe Person, in einer und derselben Rolle, zwei Kritiken zu schreiben: die eine soll den Gegenstand meiner Beurtheilung bis in die Wolken erheben, die andere soll ihn so schlecht machen, daß auch nicht ein guter Faden an ihm bleibt: und in keiner von beiden soll ein unwahres Wort stehen! Das Experiment ist sehr einfach. In der ersten Kritik heb' ich alle Vorzüge, (vorausgesetzt daß solche da sind, denn sonst freilich ist's nicht durchzuführen,) möglichst heraus und ignorire alle Fehler. In der zweiten halt' ich mich nur an die Mängel (deren jeder Künstler bietet) und verschweige was gut ist. — Julien war das letztere widerfahren (wobei ich mich zunächst einer Beurtheilung des Isouard'schen „Aschenbrödels" erinnere) und sie wollte nichts von Ausgleichung wissen. Löwe jedoch ließ sich

dadurch nicht abhalten, mich, mit Scheiner vereint, zu bearbeiten, und sie brachten mich denn endlich soweit, daß ich mich zu einem ersten Besuche bei Saphir rüstete. Ich begegnete ihm vor seiner Hausthür, als er eben ausgehen wollte. Als ich ihn zuerst begrüßte, als er mir dankte, empfand ich eine heiße Röthe in meinen Wangen, und sah, daß er auch verlegen war. Er kehrte mit mir um. Ich ging der Sache gleich mit ehrlichen Worten auf den Leib, erklärte ihm, daß nicht die Sorge um mich, sondern nur die um meine Frau mich zu ihm führe und daß ich beinah' entschlossen sey, jetzt noch unser Gastspiel aufzugeben, wenn er den Willen ausspreche, seine Waffen, wie bisher, auch in Wien gegen uns zu richten; in Wien, wo bei dem damaligen Mangel an öffentlich verbreiteten, kritischen Organen, eine fast kindliche Verehrung des gedruckten Wortes Statt fand und deshalb die in aller Menschen, aller Stände Hand befindliche Theaterzeitung, Leben oder Tod gebe. Saphir erwiederte. „Ich habe mich auf sie gefreut, weil bei dem Mangel an Stoff, Ihr Gastspiel Gelegenheit zu schreiben bot und weil es doch immer der Mühe lohnt, Sie anzugreifen. Es ist also eine Entbehrung für mich, über Sie zu schweigen. Aber da Sie mir das Wort gönnen und offen mit mir reden, so will ich Ihnen versprechen, die Berichte über Ihre Stücke und deren Darstellungen einem Andern zu überlassen!" — Dies Versprechen hat er gehalten. —

Endlich wurden denn auch einige der Gefangenen aus ihrer Haft entlassen und uns zugestellt." Die weiblichen Drillinge," „der schottische Mantel," eines Schauspielers Morgenstunde" — und „Lorbeerbaum und Bettel-

stab!" — „Hanns Jürge", auf den ich für den ersten Abend hauptsächlich gerechnet, war nicht dabei. Schon erhoben sich heisere Stimmen, die ihn für gerichtet erklärten. Länger harren konnten wir nicht. Ein Entschluß mußte gefaßt werden. Noch weiß ich nicht, welche innere Gewalt mich ermuthigte, alle Warnungsworte in den Wind zu schlagen und den für diese Räume völlig exotisch gehaltenen „Lorbeerbaum" vertheilen zu lassen. Er wurde rasch gelesen und vorbereitet. Zum ersten Auftritt aber wählten wir die „weiblichen Drillinge" und vor diesen, ebenfalls für unpassend, sogar vom Unternehmer erklärt: „Eines Schauspielers Morgenstunde". In den Wiener Vorstadttheatern ist es bräuchlich, daß bei der Hauptprobe eines neuen Stückes, der Polizeidirektor oder Kommissair vom Grunde neben dem Souffleurkasten sitzt, und nachlieset, ob auch was gestrichen worden, gehörigermaßen wegbleibe? Unser Herr Direktor saß denn auch da, verdrüßlich, seine Füße in eine Decke gehüllt, und durch mein Monodrama sichtbar gelangweilt. Ich hörte, wie er laut genug dem **Dr.** Scheiner zurief: „das wird nichts machen!" Schon theilt' ich seine Meinung, — aber die Zettel waren gedruckt.

Alle Tage müssen vergehen; an jedem Tage des Jahres muß es einmal Abend werden, muß es einmal Sieben schlagen. Das ist in Wien nicht anders als in Hamburg. Und es wurde denn auch Sieben, am zwanzigsten November des Jahres Achtzehnhundert vierunddreißig. Es schlug Sieben und ich eilte aus dem Ankleidezimmer auf die Bühne, mir die Requisiten zu ordnen, deren ich zum ersten Stück bedurfte. Rings umher standen die

Musiker, des Zeichens harrend, um sich nach dem Orchester zu begeben, die mich mit fragenden Blicken maßen und von meinem Aufzuge, als morgenstündiger, mit kurzem Schlafröckchen bekleideter Schauspieler, wenig erbaut, Einer dem Andern zu sagen schienen: „dieser Gast wird unsern Wagen auch nicht aus dem Graben ziehen!" Kaum, daß sie ein wenig Platz machten, wenn ich hin und her ging, mir die Stühle zu rücken, wie ich sie brauchte. Die Ouverture hub an und ich legte mich auf den Sofa, den Schluß der Musik, das Aufrollen der Gardine erwartend. Soll ich heute sagen, was sie da unten gespielt haben? ob es ein trauriges oder ein lustiges Stückchen war? ob es aus Moll oder Dur ging? Ich wär's nicht im Stande. Ich hörte wohl streichen und blasen, aber ich hört' es auch nicht. Während ich so lag und gleichsam delibrirte, kam mir ein verwünschter Einfall: wie, wenn du jetzt bei'm Aufgehen des Vorhangs, unbeweglich liegen bliebest, als ob du in Ohnmacht gesunken wärest? Es müßte interessant seyn, zu beobachten, wie lange die Leute im Saale geduldig aushalten möchten, immer der Dinge harrend, die noch kommen sollen? Du ließest Dich dann geruhig forttragen und stelltest dich bewußtlos!? Mit diesem Gedanken, den ich lebhaft in mir ausbildete, vergingen die fünf Minuten, welche die Synfonie dauerte, ganz erträglich. Als ich beim Aufsteigen des Vorhangs noch mit mir kämpfte, ob ich den Ohnmächtigen, oder den Schauspieler spielen sollte? machte der Applaus, den die Liebenswürdigkeit des Wiener Theaterpublikums fast jedem Gaste gönnt, meinen Speculationen ein Ende; ich sprang eiligst auf,

mich dankend zu verneigen, und wie ich mich dann wieder in meine horizontale Lage warf, schien ein anderer Geist in mich gefahren und ich folgte ihm. Das Haus war nicht gar voll, aber es war besser besetzt, als wir es seit unserer Anwesenheit noch gesehen. Schon dieser Anblick that wohl und belebte mich. Die Versammelten ließen denn auch nicht lange auf sich warten, um mir zu zeigen, daß ich vor Wiener'n stände. Gleich in die ersten Reden hinein drang ihr Verständniß, ihre Auffassung, ihre Empfänglichkeit. Aus dem lautesten Gelächter über jeden in diesem dramatischen Quodlibet angebrachten Scherz, gingen die Zuhörer in gespannte Aufmerksamkeit über, sobald der Ernst wieder begann, und begleiteten was mir nur irgend gelang, mit enthusiastischem Ausbruch der Anerkennung. Ich wurde durch diese Lebendigkeit, zu einer Begeisterung angetrieben, die nur wohlthätig auf meine Darstellung wirken konnte; ich fühlte mich mir und meinen Aengsten entrückt und trug die große Rede des „standhaften Prinzen" die jenem kleinen Schauspiel einverleibt ist, mit einem Gefühle vor, wie mir's wohl nicht wieder sobald gelingen dürfte. Die gute Aufnahme des heit'ren Schlusses vollendete mein Glück und ich fand, bei wiederholtem Hervorruf passende Gelegenheit, die arme Frau, die da drinn in ihrer Garderobe sitze und ihr Herz ängstlich pochen höre, dem Wohlwollen der Anwesenden zu empfehlen. Als ich jetzt, umgekleidet und aus einem jugendlichen Schauspieler in einen alten grauköpfigen Oheim methamorphosirt, wieder auf die Bühne trat, und die Musiker, Schauspieler und Theaterleute wieder umher-

standen, da blies der Wind schon aus einer andern Gegend, da las ich in den veränderten Gesichtern, daß meine „Morgenstunde" zu einer Gutes verheißenden Abendstunde geworden war. „Die weiblichen Drillinge" blieben nicht hinter ihr zurück. Julie wurde so viel applaudirt, hervorgerufen, empfangen und wieder gerufen, daß sie's gar nicht zählen konnte und dieser stürmischen, unversiegbaren Gattung des Beifalls nicht gewöhnt, kam sie fast aus dem Geleise. Mein gesungener Gruß an's Vaterhaus verbreitete eine wohlthätige Rührung, die sich in lebhaftester Wechselwirkung aussprach. Wir gingen von frohem Zuruf betäubt, von Allen die zum Theater gehörten begrüßt, von vielen Mitgliedern anderer Bühnen nach der Vorstellung beglückwünscht und von mehreren Freunden geleitet, wie im Rausche heim, kaum noch fähig, selbst einzusehen, wie wichtig dieser Abend für uns gewesen! Am 21. wurde die nämliche Vorstellung wiederholt und am 22. ging „Lorbeerbaum und Bettelstab" in Scene. Ich hatte, durch die Münchener Erfahrungen veranlaßt, dieses Stück fast all' seiner Gesänge und melodramatischen Zugaben entäußert und es als gewöhnliches Schauspiel, — (wie es auch in meinem „Theater" abgedruckt ist) — eingerichtet; auch hatt' ich, dem Rathe meines Freundes Kahlert gemäß, den Bettler im Nachspiel auf der Bühne sterben zu lassen, vorgezogen. Die Zweckmäßigkeit dieser Umänderungen bewährte sich. Und das thränenreiche Drama, auf dessen Gelingen in Wien Niemand Vertrauen gesetzt, machte einen Eindruck, brachte eine Wirkung hervor, die mich förmlich verblüffte, und der ich,

wie sie von Akt zu Akte mir über den Kopf emporwuchs, zuletzt nur noch eine erhöhte Leidenschaftlichkeit des Spieles entgegen zu stellen wußte, durch welche die Hauptscene am Schlusse, wie eine an diesem Abend neu geschaffene hervortrat! Meine Frau, mit ihrem heiteren Röllchen den letzten Akt belebend, wurde nach ihrem kleinen Auftritte dreimal hervorgerufen, ich, im Laufe des Abends vierzehnmal — doch das will in Wien nicht so viel sagen und dadurch bestätigt sich auch keinesweges der gediegene Erfolg eines Stückes, oder eines Schauspielers. Aber dadurch wird er festgestellt, daß in einem Theater, welches, wie schon erwähnt, als aufgegeben betrachtet, seit Monden leer steht, nun auf einmal kein Platz mehr zu finden ist, daß Abend für Abend, schon zwei Stunden vor Eröffnung der Kasse, eine ungeduldige Menge sich vor den Thüren drängt, daß Logen und Sperrsitze auf drei, vier Vorstellungen im Voraus bestellt werden, und daß die unbekannten, unbeachteten Wanderer, die auf zehn Abende engagirt wurden, schon in den ersten fünf Wochen ihrer Anwesenheit dreißigmal aufgetreten sind. Die fünfte Aufführung des „Lorbeerbaumes" war mein Benefiz. Gleich nach diesem machte ich mit **Dr.** Scheiner ab, daß wir den damit unzertrennlich verbundenen Anforderungen und Betteleien zu entgehen, im ganzen Laufe unseres Gastspiel's nur noch eins haben, zur Entschädigung dafür aber nun ein tägliches Honorar von Sechszig Gulden empfangen sollten. Ich hätte doppelt so viel begehren können, man würd' es mir mit Freuden gegeben haben. Aber wie ich mich niemals auf meinen Vortheil verstand, so ließ ich ihn auch

aus dem Auge, als ich es war, durch den ein untergehendes Theater gerettet wurde. Neunmal spielten wir den „Lorbeerbaum" ohne Unterbrechung; dann wechselten wir einen Tag um den andern mit den „Weiblichen Drillingen" und dem, ebenfalls sehr günstig aufgenommenen „Schottischen Mantel," so daß der Zettel, der das Eine für heute anzeigte, auch immer das andere für morgen meldete, und Abend für Abend war das Theater überfüllt, in welchem nun weder gesungen noch getanzt wurde, weder Dekorationspracht, noch irgend ein großes Spektakel zu sehen war. Nein, sechs bis acht Personen bewegten sich neben mir in dem einen Stück, oder ich führte in den andern mit meiner Frau jene schlichten, einfach natürlichen Scenen aus, die mit kleinen Liedern durchflochten, freilich auf eine Art in einanderklappten, und in die wir uns beide dermaßen eingeübt hatten, daß ihnen eine Vollkommenheit ihres Genre's nicht abzustreiten war.

Bald ertönten denn auch die Weisen jener Lieder auf allen Straßen und so mancher lyrisch-gestimmte „Schusterbu'" schrie mir in's Gesicht:

„Ergrautes Mütterchen, dann singe,
die Lieder Deines Freundes nur."

Jetzt konnt' es auch nicht ausbleiben, daß der Neid sich zu regen begann. Ueberall giebt es Menschen, die im Gelingen Anderer eine Zurücksetzung ihres eigenen Werthes erblicken. Ja sogar gutmüthige, wohlwollende Menschen unterliegen dieser Schwäche; wie sie uns mit lebhafter und thätiger Freundschaft zur Seite standen, wo es uns schlecht oder mittelmäßig erging, so scheinen

sie nun verletzt durch unser Glück. Wie viel heftiger muß diese garstige Regung der Mißgunst nun erst bei Jenen seyn, die uns schon von Anbeginn mit scheelen Augen betrachteten, die nichts mehr wünschten, als daß uns Alles schlecht gerathen möge!? Und wie könnt' es in Wien an solchen Gegnern fehlen!? Was in einer Stadt, wie Breslau, gedeiht, wo ja doch im Ganzen so Wenige sich der Tagesliteratur des Theaters widmen, so Wenige eine Bedeutung als Theaterschriftsteller aspiriren, das muß in Wien natürlich zur vollsten Blüthe kommen; ganze Schaaren von Rezensenten, Referenten, Skribenten, lauern auf Gelegenheit, im Dunkeln oder offenkundig, tückischen oder ehrlichen Krieg zu führen, und wo fünf Theater um die Gunst und den Besuch des Publikums buhlen, werden sich auch immer Käufer für feile Federn finden. Nicht allein Denjenigen, welche den Verfall des Josefstädter Theaters gern sahen, auch Denjenigen, welche darauf gerechnet hatten, durch ihre eigenen Bemühungen diesem Institut hilfreich zu werden und sich selbst zu heben, indem sie eine gesunkene Bühne erhoben, — war das überraschende Gelingen der meinigen ein Dorn im Auge. Sie lauerten nur auf günstige Gelegenheit, den Angriff zu beginnen, den sie nicht wagen mochten, so lange die ersten, unzweifelhaften Erfolge fortdauernd nachwirkten. Ich fühlte sehr wohl, daß ein außerordentliches Reizmittel nöthig wäre, um die wunderbaren, mir selbst über den Kopf wachsenden Ergebnisse des ersten Monats zu überbieten und mich auf der schwindelerregenden Höhe meines Triumphes noch ein Weilchen mit Ehren zu erhalten. Ein solches erblickte

ich in dem Drama „Ein Trauerspiel in Berlin,“ welches durch seine drastischen Elemente, durch den für Wien völlig neuen Berliner Zuschnitt, besonders aber durch das meisterliche Spiel meiner Frau, die bisher nur in leichten Scherzen aufgetreten war, sehr geeignet schien, die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und die uns zugewendete allgemeine Gunst fest zu halten. Eine höchst kümmerliche, entstellte Darstellung der Lokalposse: „Das Fest der Handwerker“ hatte im Hofoperntheater unzählige Darstellungen erlebt. Wie viel entschiedener mußte der Berliner Jargon, an dem sich ganz Wien ergötzte, aus dem Munde einer Frau wirken, deren „Dörthe“ eben so lustig und possirlich, als in den tragischen Momenten dieser Rolle treuherzig-rührend war!*) Eitle Hoffnung! Die Censur vernichtete sie mit einem Schlage. Das Stück wurde, obgleich vorher schon von meiner eigenen Hand sorgsam herausgenommen war, was ich durch die mir in Brünn zu Theil gewordenen Andeutungen gefährlich befunden, nicht erlaubt; Bitten und Gesuche blieben fruchtlos. Wir mußten uns mit dem begnügen, was bereits als unverfänglich bezeichnet vor uns lag. Daß ich aus diesen vorliegenden Stücken eine unglückliche Wahl getroffen, und in wie fern ich überhaupt nicht umsichtig und behutsam

*) Daß ich vollkommen richtig geurtheilt, daß mein Schauspiel wirklich den Stoff in sich trug, diesen erwarteten Effekt hervorzubringen, bewies sich einige Jahre später, wo Herr Nestroy dasselbe zur „Verhängnißvollen Faschingsnacht“ umarbeitete und wo gerade die ernsten und ergreifenden Scenen, die er fast unverändert beibehalten, einen unglaublichen Eindruck machten.

genug verfuhr, werd' ich sogleich erzählen, wenn ich vorher erst einen flüchtigen Blick auf meine geselligen Freuden geworfen.

Von allen Reizen, welche Wien schmücken, liegt für mich einer der mächtigsten, in seinem Gasthausleben. Nicht als ob ich im Allgemeinen ein Freund desselben wäre. Vielmehr hass' ich es, such' ihm überall auszuweichen. Nur in Wien hat es mich stets mit eigenthümlichem Zauber gefesselt, weil es anspruchlos, naiv, genial geführt wird. Gelehrte, Literaten, Poeten und Künstler fanden damals im „Stern" ihren Vereinigungsort. Ich war bald nach meiner Ankunft daselbst eingeführt und einer der fleißigsten Stammgäste geworden, der es sich sogar nicht verdrüßen ließ, nach Beendigung des Schauspiels, um zehn Uhr, noch den Weg von der Josefstadt bis zum Stefansplatze zu machen, um dort im belebten, belehrenden oder kindischen und übermüthigen Kreise, an jene Abende erinnert zu werden, wo „Mutter Ludlam" waltete. Ich empfand, daß ich gern gesehen, daß ich vermißt wurde, wenn ich fehlte. Jener Seegen, der auf meinem unwürdigen Haupte ruht, den kein Sturm von Außen, kein frevelnder Irrthum von Innen, mir zu rauben vermochte, der heute noch an mir haftet, — er machte sich auch bei Denen geltend, die mich in Wien lieb gewannen. So lange wir dort weilten, fühlt' ich mich wohl unter ihnen; ja auch in den letzten Monaten des nächstfolgenden Jahres, deren traurige Schildrung späteren Blättern dieses Buches vorbehalten bleibe, fand ich Trost und Erheiterung an diesem Zufluchts-

orte. Ich verweise, da eigene Gedichte hier keinen Raum finden dürften, meinen gütigen Leser auf ein Liedchen in meiner schon oft angeführten letzten Sammlung, welches (pag. 266) vom „Wiener Stern" treue Kunde giebt und erbitte mir zugleich die Erlaubniß, einige an mich gerichtete Strofen einschalten zu dürfen, die Dr. Gustav Franck mir widmete und mit denen Ludwig Löwe mich bei einem frohen Feste begrüßte. Sie gehören hierher, weil sie, ich darf es behaupten, die Empfindung der Anwesenden aussprachen. Und warum dürft' ich nicht stolz darauf seyn, ähnliche Empfindungen in den Herzen gebildeter, unterrichteter Männer angeregt zu haben? Warum dürft' ich, warum sollt' ich mich ihrer nicht rühmen, in einem Buche, welches mein Leben schildert!? Trägt nicht ein Jeder den Orden, den er empfing, auf seiner Brust? Liebe und Anerkennung Vieler, im Liede ausgesprochen, bilden auch einen Orden, den keine Macht uns rauben, — wie ihn aber auch kein Fürst uns verleihen kann.

„Dem Dichter, der von zarten Blüthenranken
Sich zwischen Lied und Drama, That und Laut,
Die leichte Wunderbrücke hat gebaut,
Worüber freundlich hüpfen die Gedanken;
Der Leierklänge mischte zu dem Leben,
Daß tiefe Ahnung selbst zum Lied' erwacht
Und Leben seinen Liedern hat gegeben, —
Dem Dichter Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem Mimen, der, was er so tief empfunden,
Uns ohne Prunk und Aufwand wiedergiebt,
Der in dem Spiele stets die Dichtung liebt
Und spielend so den rechten Weg gefunden;

Der einer Flamme gleicht, die Außen brennet,
Doch die ein Hauch von Innen angefacht
Und die man an dem sanften Licht erkennet, —
Dem Mimen Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem Freunde, der im heit'ren Männerkreise,
Ein Zaub'rer, aller Herzen sich gewann,
Dem still-bescheid'nen, ächten deutschen Mann
Und seiner sinnig ausdrucksvollen Weise;
Dem Fremdling, — der es lange nicht geblieben, —
Den Jeder gern als Freund sich hat gedacht,
Mit einem Worte: den wir Alle lieben, —
Dem Freunde Holtei wird dies Glas gebracht!"

Es können Verse an unser Einer gerichtet werden, die noch gütiger loben! Es kann sich ein eitler Narr, Zeitungsartikel bestellen, machen lassen, oder — Gott erbarme sich! — selbst machen, in denen er und sein Wirken herausgestrichen werden! Es kann ein Affe von Komödiant viele Hände erkaufen, die ihm Beifall zuklatschen! — Aber, daß bei einem Worte, wie das obige: „Den wir Alle lieben!" selbstständige, freie, kunstsinnige Männer Dir fröhlich und bejahend ihr Herz entgegen bringen, — das kannst du nicht erbetteln, nicht bestellen, nicht erkaufen, nicht bezahlen — und kein Satan vermag es von der Tafel Deines Gedächtnisses wegzulöschen!

Wir hätten an den beiden mit einander abwechselnden Vorstellungen: „Lorbeerbaum rc." und: „Schottischer Mantel" und „Drillinge," die allabendlich das Haus füllten, noch lange zehren können. Die Bewohner der entfernteren Vorstädte und nächsten Umgebungen Wien's

kamen erst recht in den Zug. Meine Ungeduld ließ mich treiben und bitten, daß eine andere Vorstellung dazwischen geschoben werden möchte. Ich war der irrigen Meinung, die auf solche Weise für einige Wochen zurückgedrängten Stücke, würden dann, wieder aufgenommen, auf's Neue ziehen. Das war schon eine falsche Ansicht. Ist bei einem Wiener Vorstadt-Theater einmal das große Publikum auf den Beinen, so soll man's im Gange halten; jede Unterbrechung schadet. Aber ich konnt' es doch nicht mehr aushalten, Abend für Abend die nämlichen Worte zu sprechen, die nämlichen Lieder zu singen; ich fand keine Begeisterung mehr, kein Feuer, keinen Ton des Mitgefühls für mein Spiel. Ich bedurfte einer frischen Nervenerregung. Und so wurde denn auf den fünften Januar 1835, als drei und dreißigste Gastrolle und zu unserer Benefiz-Einnahme angesetzt: „Der dumme Peter" und „Ein Achtel vom großen Loose." Die Billets zu dieser Vorstellung waren einige Tage zuvor, gleich nach der ersten Anzeige, in wenigen Stunden vergriffen. Wir hatten sie ohne Weigerung den Fordernden überlassen, weit entfernt zu ahnen, daß es Styl sey, mit dem Verkaufe zu zögern, um dann, wenn am letzten Tage der Andrang recht groß würde, eine förmliche Lizitation anzustellen, und die Käufer möglichst hoch zu steigern. Bei der ersten Einnahme, die uns bald anfänglich zu Theil wurde, hatte der Verkauf im Büreau Statt gefunden und wir unsere Hälfte, ohne weiter nachzufragen, entgegengenommen. Diesmal war uns von allen Seiten gerathen worden, die Kasse in's Haus zu nehmen; diesem Rathschlag hatten wir Folge geleistet,

ohne zu wissen, welcher Nebenbegriff damit verbunden seyn könnte? Wie erstaunlich war es nun, nachdem längst kein Billet mehr übrig blieb, einen Livree-Diener nach dem andern sagen zu hören: „Aber wenn ich zehn Gulden Münz' gebe wird doch ein's da seyn?" Die guten Leute wollten gar nicht begreifen, daß wir wirklich und wahrhaftig für den auf dem Theaterzettel angegebenen Preis alle Billets verkauft haben sollten!? — Ländlich, sittlich! — In Berlin hatten einige Freunde mich hart angelassen und es schmutzig von mir gefunden, daß ich einmal in den Zeitungen zu einem mir überwiesenen Autor-Benefiz mit einfachen Ausdrücken eingeladen! — In Wien lachten uns alle Menschen aus, daß wir nicht durch herkömmlichen Schacher unsere Einnahme verdreifacht hätten; und als wir erklärten: wir wollten lieber diesen Verlust, als die Nachrede eines so habgierigen und ignobeln Verfahrens tragen, entgegnete man uns: das hätte unser geringster Kummer seyn dürfen, denn außer den verhältnißmäßig Wenigen, die es aus eigener Erfahrung besser wüßten, würden doch die übrigen Bewohner Wien's nicht daran zweifeln, daß wir es gemacht hätten, wie alle Benefizianten. Das Haus war überfüllt. Die Stimmung der Versammelten, die doch größtentheils Gönner unserer Talente waren, gewiß eine günstige, — wenn ich die schon bezeichneten Gegner verschiedener Gattung ausnehme, die allerdings den besten Willen hatten, jeden Augenblick zu ergreifen, wo sie schaden konnten. Einige davon waren mir, wie der Direktion bekannt und ihre Absichten nicht minder. Doch ich gehöre nicht zu den Künstlern, die gleich über

Kabale schreien, wenn ihnen etwas Uebles begegnet. Ich bemühe mich lieber, die Ursachen aufzusuchen, die den Ausspruch eines gerechten Tadels begründend, in meinem Werke und in mir liegen. Danach durft' ich an diesem Abende nicht lange suchen. Der „Dumme Peter" ist kein schlechtes Stück; der Hauptcharakter darin darf sogar ein originell erfundener, ein mit Talent ausgeführter genannt werden; — ich aber war als Schauspieler nicht der Mann, ihn zur vollkommenen Anschauung zu bringen. In Brünn hatt' ich ihn einigemal mit Beifall gespielt; — nun, gegen die dortigen Charakter-Darsteller siegreich in die Schranken zu treten, war kein großes Verdienst. In Wien stehen die Sachen anders. Mochten auch die Herren, welche auf den Josefstädter Brettern ähnliche Partieen zu spielen pflegten, keine mir gefährliche Nebenbuhler seyn — das Burgtheater steht auch in Wien, und die Zuschauer, welche an solchen Abenden, wie unser Benefiz-Abend einer war, die Vorstadt-Theater anfüllen, sind meistentheils Besucher jener vorzüglichen Kunstanstalt. Dem zu Folge lag der Vergleich mit wirklichen, durchgebildeten, routinirten und anerkannten Schauspielern allzunahe. Und zu einem solchen Vergleich forderte auch die Form des Stückes heraus, welches nicht, wie meine bisher gegebenen Arbeiten, sich in einem eigenthümlichen, mir individuell gehörigen Genre bewegte, sondern Anspruch machte, ein ganz gewöhnliches, bürgerliches Schauspiel zu seyn. Julie gefiel in ihrer Partie, — doch auch nicht so, wie früher; — und ich — je nun, ich wurde applaudirt, ja, recht stark applaudirt, hervorgerufen; es war aber nicht das

Rechte. Nach Beendigung des ersten Stückes flüsterte Julie mir zu: „höre, wir sind durchgefallen; man hat uns nur viermal gerufen!"

Noch war der Abend nicht verloren. Ein halb ernstes, halb didaktisches Drama hatten sie überstanden; die letzten Scenen hatten die Schnupftücher der Damen in Bewegung gesetzt. — Die Stimmung war noch ganz gut. Jetzt durfte das Nachspiel nur ein recht anmuthig-graziöses seyn, wie es die Wiener vom Verfasser des „schottischen Mantels" erwarteten, — Julie durfte nur in zierlicher Heiterkeit, ich mit einigen sentimentalen Liedern vortreten, — dann half ein solches Anhängsel dem vorangegangenen Schauspiele nach und der Total-Eindruck wäre kein ungünstiger gewesen. Doch wehe, was brachten wir? Ein Schubladenstück, eine mit nordischen Witzen gespickte Posse, worin Julie ihre aufgedonnerte Köchin vortrefflich, doch eben darum theilweise diesem Publikum unverständlich gab, wo ich mich mehrmals verkleidete und, um es deutsch auszusprechen, Kunststückchen machte! Weil ich sie mit einiger Virtuosität zu machen verstehe, diese Kunststückchen, waren sie in Breslau günstig aufgenommen worden, in Breslau, wo man sagte: das hätten wir dem Holtei gar nicht zugetraut, daß er so viel Fertigkeit besitzt, sich zu verstellen!" Aber in Wien! In Wien, wo ich mit dem „armen Heinrich" identisch geworden, wo man mich mit einem Kranze von meinem „Lorbeerbaume" geschmückt, wo man in meinen Liederspielen die Zartheit, das tiefe Gefühl gepriesen hatte, wo ich für den Veredler des Geschmacks gelten sollte, wo Deinhardstein, der Di-

rektor des Burgtheaters, am Ausgange der Josephstadt laut gerufen hatte: seit Holtei's Succeß, glaub' ich wieder an die Wiener! — Diesen Wienern zeigt' ich mich als Berliner, als Breslauer, als Dresd'ner, als Prager, in niedrigen Masken, mit skurilen Späßen, mit albernen Liedern! — Wo hatt' ich denn meine Sinne gehabt!? Konnt' ich denn nicht vorher sehen, daß ich mir großen Schaden zufügen, daß ich ein Loch in meine Siegesfahne reißen würde? War ich denn verrückt? — O nein! ich war nur bescheiden. Ich wußt' es nicht, bei Gott, ich wußt' es nicht, daß man mich so hoch gestellt! Ich wollte, — das war meine Meinung, — durch einen flüchtigen Scherz die so gern lachenden Wiener zum Lachen bringen! Aber, daß ich dadurch, als mein eigner Feind, gegen mich selbst kämpfen, das mir die Wiener übel nehmen würden, was ich an ihrem Holtei frevelte — das hatt' ich wirklich nicht geahnet, für so beliebt hatt' ich mich nicht gehalten, so weit wäre meine Anmaßung nicht gegangen. Die Wiener überschätzten mich, so wie die Breslauer mich unterschätzt hatten. Auch war das Benehmen der Zuschauer höchst räthselhaft. Sie lachten über meine Dummheiten, und schienen sich doch zu ärgern, daß sie lachen mußten. Sie hätten gern ihr Mißfallen gezeigt, wegen der verfehlten Wahl, und dennoch wollten sie mir nicht wehe thun, und meiner Frau noch weniger. Nun klatschten und pochten und riefen sie Beifall, und dabei fühlten wir, daß es eigentlich anders gemeint war. —

Diese Vorstellung füllte noch zweimal das Haus (am dritten Abende als Benefiz des Schauspielers Herrn

Kindler), wurde im Ganzen sechs- oder siebenmal gegeben und hatte uns mehr geschadet, als genützt. Albern war es, daß Diejenigen unserer Gegner, die nicht eine divergirende Kunstansicht, sondern lediglich Brodneid beseelte, vorzüglich ein früher beliebter, jetzt in armselige Bettelhaftigkeit versunkener Lokalschriftsteller), ihren Angriff gegen mich und den „dummen Peter," aus der Immoralität des letzteren herzuleiten suchten. Sie bewiesen dadurch, daß sie nur den ersten Akt dieses Stückes mit angeschaut, dessen Aufgabe ist, das Publikum über die Reinheit der weiblichen Hauptfigur in Zweifel zu lassen, damit dieselbe dann im zweiten Aufzuge, um so strahlender hervortrete. Eigentlich lag in jenem abgeschmackten und unmotivirten Tadel, eine unbewußte aber sehr bittere Kritik; die braven Leute gaben zu erkennen, daß sie sich zu sehr gelangweilt hatten, um das Ende des Stückes abzuwarten.

Damit ein Fehlgriff nicht allein stehe, that ich gleich nachher einen zweiten. Ich brachte noch einmal den verwünschten, zum viertenmale umgearbeiteten „wandernden Sänger" heraus. Ein solch' zähes Leben hatte die Bestie und so affenliebig war meine väterliche Neigung für den Wechselbalg! Wahrscheinlich weil ich so viel daran gearbeitet, geändert und gestrichen hatte? Denn Schmerzenskinder sind Müttern und Autoren oft die liebsten.

Er wurde dreimal gespielt; aber so kalt aufgenommen, daß ich am dritten Abende beschloß, ihn nun auf immer zu begraben. Unmittelbar nachdem der Vorhang gefallen, überantwortete ich Buch und Rollen den Flam-

men, — nicht ohne Furcht, ich würde noch einmal unerwartet eine vergessene Abschrift unter meinen Papieren finden. Dies ist jedoch glücklicherweise nicht geschehen und im Laufe dieser Jahre ist der arme Kerl so gänzlich aus meinem Gedächtniß entschwunden, daß ich heute, bei'm besten Willen nicht mehr im Stande wäre, zu erzählen, wie er eigentlich beschaffen gewesen. Eins weiß ich noch, daß eine Stelle, aber auch nur diese einzige, — die dem Luchsauge der Censur wahrscheinlich entschlüpft war, — lauten, lange anhaltenden Beifall erregte. Der wandernde Sänger, indem er seine Lebensgeschichte vorträgt und in derselben einer ätherischen Jugendliebe gedenkt, hatte zu erzählen, wie er einst die Geliebte in einem Park erblickt, sich auf sie zugestürzt, seinen Kopf aber an ein eisernes Gitter gestoßen habe; denn, sagt er, „was die Reichen und Vornehmen sind, die wissen sich abzuschließen, damit solches Lumpengesindel nicht in ihre Nähe dringe!" Nun war kurz vorher, bei einem öffentlichen Balle, ein Theil des Saales, für hohe Quadrillen, oder dergleichen, durch Bindfaden eingeengt worden, was großes Mißvergnügen erregte; man glaubte in meinen Worten eine kühne Anspielung auf diesen vielbesprochenen Vorfall zu finden, und wäre der „Wandernde" nur ein Bischen dramatischer, unterhaltender und wirksamer gewesen, so hätte dies zufällige Zusammentreffen ihn retten können.

Am zwanzigsten Januar führten wir, zum Benefiz der Schauspielerin Mad. Arbesser, einer artigen, sanften Frau, einer höchst verwendbaren fleißigen Schauspielerin und obenein noch in Breslau geboren, die „Majorats-

herren" auf (von der Berliner Aufführung her, meinen Lesern noch erinnerlich), worin ich die Rolle übernehmen mußte, die Beckmann mit so großem Glück gespielt hatte. Ich fühlte selbst am Besten, wie weit ich hinter ihm zurückblieb. Wir hatten diesem Stück einen andern Titel gegeben — (den ich ihm auch später gelassen), — wir nannten es: „Theodor und Leonhard," denn „Majoratsherren" wäre kaum durch die Censur gegangen. Ueberhaupt war die Censur, — ich bitte nur zu bedenken, daß wir uns im Jahre Fünfunddreißig befinden und daß sich die Sache seitdem sehr zu ihrem Vortheile verändert hat! — von einer Peinlichkeit, die an's Unglaubliche grenzte und die dabei, wie es leider in ihrem innersten Wesen liegt, wie es sich immer und überall bewährt, unwillkührlich in die schreiendsten Inconsequenzen verfallen mußte. Daß ein halbweg vernünftiger Mensch, sobald er nur einen oberflächlichen Blick auf die Verhältnisse geworfen, nichts bringen wollte, was nur im Entferntesten an Politik oder Staatsreligion streifen könnte, verstand sich ja von selbst

Doch die Herren Censoren glaubten auch Sittlichkeit und Schicklichkeit streng überwachen zu müssen und zu welch' seltsamen Extremen sie dabei geführt wurden, ist kaum zu glauben. Die unschuldigsten Reden, welchen nur eine ganz verdorbene Phantasie einen kaum zu ahnenden Doppelsinn unterlegen konnte, strichen sie mir weg, während in vielen eingeborenen Lokalpossen die offenkundigsten Zoten stehen blieben. Das Hauptprinzip der untern Beamten war: sich vor den Oberen thätig und aufmerksam zu erweisen, darum machten sie

so viel Verdächtigungszeichen, als nur irgend möglich. Wurden diese dann in höherer Instanz auch wenig respektirt, so wurden dafür, um auch dort nicht nachlässig zu gelten, wieder andere Anstöße aufgefunden und bisweilen hab' ich vor einem Manuscripte stundenlang gestanden, ängstlich grübelnd: warum dies oder jenes weggestrichen sey, ohne in's Klare zu kommen.

Etwas mußte nun schon gestrichen werden. Es ist mir nicht gelungen, ein Drama vor Einsendung an die Censur dermaßen zu purifiziren, daß es ganz intakt zurückgekommen wäre. Ja sogar das Gelegenheitsstück, welches ich zum Geburtstag des Kaisers, zum elften Februar lieferte, bei welchem doch gewiß vorauszusetzen war, daß es mit möglichster Fürsorge geschrieben sey, trug eine, wenn auch bescheidene, Spur der unvermeidlichen Macht. Mit diesem Schauspiel: „Wiener in Paris" gelang es mir, mich einigermaßen in das Gleichgewicht zu heben, aus dem die letzten Versuche mich gebracht. „Theodor und Leonhard" war, in den Journalen mehr getadelt als gelobt, vom Publikum zwar freundlich behandelt, aber doch nicht öfter als siebenmal gegeben worden; und immer noch hatten „Lorbeerbaum" und die beiden Lieblingsliederspiele: „der schottische Mantel" und „Drillinge" wieder vorhalten müssen. „Wiener in Paris" gefielen*) als Stück,

*) Das beispiellose Glück, welches dieses einfache Schauspiel später in Hamburg machte, wo es mehr als vierzigmal bei vollem Hause aufgeführt worden, beweiset, daß die Huldigungen für den Kaiserlichen Jahrestag, die es enthalten mußte, nicht die Hauptsache dabei gewesen.

und ich in demselben als Schauspieler, ungleich mehr als die darin angebrachten Beziehungen auf den Festtag dem es gewidmet war. Julie gab die Rolle der kleinen Deutsch-Pariserin mit weiblich-reiner Anmuth; — ich fand, — was mir namentlich im „dummen Peter" ganz mißlungen war, — die Ruhe, den Aplomb, der den gewiegten Schauspieler von einem sich abarbeitenden Dilettanten unterscheiden soll, welcher Letztere mit seinen Armen oft zum Telegraphen wird, während Jenem eine andeutende Bewegung der Hand genügt. Die Krone des Abends aber war der Komiker Rott, als Diener „Treu," aus dessen Munde der Wiener Dialekt so lieblich erklang, daß ich gar nicht müde wurde, auf ihn zu hören und einigemale mich selbst und mein Spiel dabei vergaß.

Um diese Zeit war es, daß Dr. Scheiner, den schon mehrfach angedeuteten Vorschlägen zu einer dauernden Verbindung, bestimmte Form gab und mir einen entschieden ausgesprochenen Antrag machte.

Unser lebhafter Wunsch war es allerdings, in Wien zu bleiben. Wo hätten wir lieber bleiben sollen, als in der größesten Stadt Deutschlands, in der uns so viel Gutes geschah und in der man auch das Verfehlte mit einer Nachsicht, mit einem Wohlwollen behandelte, wie es in andern Städten kaum dann gespendet wird. wenn man unbedingt loben will!? Im Anfang, wo wir auf dem Kulminationspunkt unseres Glückes gestanden, hatten mancherlei Bemühungen von Seiten verschiedener Gönner Statt gefunden, die darauf hinzielten, uns mit dem Hofburgtheater in Verbindung zu bringen

und, wenn auch nicht mir, doch meiner Frau, ein Engagement daselbst zu verschaffen. Um diesen Plan auszuführen, wäre für's Erste nothwendig gewesen, uns und unsere Spiele dem Kaiser vorzuführen, dem die Aerzte schon längst nicht mehr gestatteten, ein anderes Theater zu besuchen, als jenes in der Burg, wo er in seiner Loge wie in seinem Wohnzimmer und niemals schädlichem Luftzuge ausgesetzt war.

Die Erzherzöge hatten keine unserer neuen Vorstellungen versäumt, manche derselben wohl zehnmal mit angesehen. Auf ihre Huld, namentlich auf die Vermittelung des stets wohlwollenden Erzherzog Anton war zu rechnen.

Die Absicht Derer, welche unsre Interessen fördern wollten, und bei denen sich auch einige einflußreiche Mitglieder des Hoftheaters befanden, war zunächst gewesen, einen Kaiserlichen Befehl zu veranlassen, vermöge dessen wir einige unserer kleinen Stücke, auf dem Hofburgtheater spielen sollten, unter dem Vorwande, daß die Majestät, Die von uns vernommen habe, behindert sey, Sich nach der Josephstadt zu begeben.

Deinhardstein war halb und halb dafür gewonnen. Doch am Grafen Czernin, dem als Oberstkämmerer alle Theaterangelegenheiten unter standen, scheiterte die Ausführung. Wie nun Scheiner mit seinem Antrage Ernst machte und auf Entscheidung drang, hatte ich längst jene, für mich und meine rücksichtslose Ungeduld viel zu feinen Gewebe fort zu spinnen aufgehört. Nach einem festen Wohnsitz sehnten wir uns. Doch schwankten wir immer noch in zweifelnder Ungewißheit, weil uns

das Josephstädter Theater für ein vorüber gehendes Gastspiel gar nicht besser zu wünschen, für dauerndes Engagement doch kaum geeignet schien. Da schloß Dr. Scheiner gleichzeitig einen Vertrag mit Baden, zur Uebernahme des dortigen Theaters während der Saison ab. Baden konnte, weil Kaiser Franz und Erzherzog Anton, — Letzterer ein erklärter Protektor dieser Badestadt, ein eben so erklärter Protektor des Josephstädter Theaters und fast täglich anwesender Freund meiner Darstellungen, — ihren Sommer dort zuzubringen pflegten und weil Alles was zum Hofe und höchsten Adel gehörte, ihnen zu folgen liebte, für eine aristokratische Vorstadt Wien's gelten. Bei warmem Wetter durfte auch der Kaiser dort das Theater besuchen. Es war also anzunehmen, daß dort die Erreichung des so mühsam und von so vielen Gönnern vergebens erstrebten Zieles sich wie von selbst finden werde. Und diese Combination gab den Ausschlag. Wir unterschrieben den Contrakt mit Dr. Scheiner, der uns auf zwei Jahre verpflichtete, für den Winter in Wien, für den Sommer in Baden thätig zu seyn, der uns eine anständige Gage verbürgte und mir, als produktivem Schriftsteller, durch höchst vortheilhafte Bedingungen bei nur mäßigem Fleiß eine sehr bedeutende Einnahme durch Honorare und Tantièmen sicherte. Wir unterschrieben diesen Kontrakt sammt all' seinen uns fest bindenden Klauseln. Im Monat Februar schloß unser Gastspiel mit der einundsechszigsten Rolle. Vom Monat März sollte unsere Wirksamkeit im neu angetretenen Engagement beginnen.

Aber in der Nacht vom ersten zum zweiten März, starb, nach kurzem Krankenlager, der Kaiser Franz und bald nachher Sein Bruder, Erzherzog Anton. Die Theater wurden für's Erste geschlossen.

Hatte doch Julie, nachdem der Contrakt unterschrieben, eine allerliebste Wohnung gemiethet, meine Chatoulle voll Geld und die Annehmlichkeit der nächsten Jahre scheinbar gesichert war, mich kurz vor Erkrankung des Kaisers einmal gefragt: „meinst Du, daß es so bleiben kann? Etwas Uebles muß uns doch bald wieder geschehen! Ich bin nur neugierig, was nun kommen wird!?“ — Na, da war es ja gekommen, und in vollster Glorie! Baden, worauf wir bei'm Abschluß des Engagements hauptsächlich gerechnet, war nun zwiefach verwaiset. Daß der neue Kaiser seinen Sommerwohnsitz dort nicht aufschlagen werde, ließ sich aus guten Gründen vorhersagen. Und für das, was Erzherzog Anton jener Stadt und ihren Umgebungen gewesen, gab es gar keinen Ersatz.

Die Verstimmung bei unserm Theater war allgemein. Sie wurde noch gesteigert durch den großen Verlust der aus dem, während der Landestrauer gebotenen Schluß der Theater entspringen mußte und für welchen der Unternehmer keine Entschädigung zu fordern hatte. Wir, seit einem Vierteljahre an fast tägliche, oft ermüdende Thätigkeit gewöhnt, die besonders bei mir, neben dem Comödieenspiel, auf ununterbrochenes Einrichten, Strei-

chen, Umändern und Abschreiben meiner Arbeiten gerichtet seyn mußte und mich manchmal kaum zu Athem kommen ließ, hätten jetzt diesen plötzlichen Kontrast einer öden unthätigen Leere gar nicht ertragen können, wären uns nicht die nothwendigsten Sorgen und Mühen, die mit einer häuslichen Einrichtung verbunden sind, zu Statten gekommen.

Unsere Meubles aus Berlin nach Wien bringen zu lassen, schien unpraktisch. Wir begnügten uns, den Transport von Betten, Geschirr, Nippes, Bildern und Büchern anzuordnen, alles Uebrige in Berlin zu veräußern und in Wien neu anzuschaffen. Da fehlte Beschäftigung nicht, die zerstreuend und vom Mittelpunkte unserer Niedergeschlagenheit ablenkend, tröstlich über die stillen Wochen forthalf. Ein schwerer Tag stand noch bevor: wo unsere Kisten und Kasten aus Berlin anlangen sollten. Ich hatte nur einmal, da meine Frau sich einige Pelzsachen nachsenden ließ, mit der „Hauptmauth" zu thun gehabt, und eine heilige Scheu vor solchen Expeditionen bekommen. Wenn ich daran dachte, daß man unsere Kisten dort öffnen, den Inhalt durchsuchen und mich dann mit den tausend herumgeworfenen Kleinigkeiten dem Schutze des Himmels und der Gnade der Lastträger überlassen würde, so fühlt' ich ein unbesiegliches Grauen. Und welche Wege, Trepp' auf, Trepp' ab, welche Kratzfüße und gute Worte sind nöthig, bis man, von einem Büreau zum andern rennend, an die Hauptaktion der reellen Untersuchung gelangt. Und meine Bücher — und die Censur!

Wie ein Donnerschlag dröhnt' es mir in's Ohr, als ich die Worte vernahm: „es ist ein Fuhrmann mit einem Frachtbriefe hier; zehn Kisten und fünf Colli's sind glücklich eingetroffen, sie liegen auf der Hauptmauth!" — O beneidenswerthes Geschick eines Hausvaters! — Da stand ich nun, wie die Kuh vor dem neuen Thore, in dem großen, durch unzählige Verschläge abgetheilten Saale und stierte von Schreibtisch zu Schreibtisch, meine Papiere in der Hand, und nicht wissend, an wen ich mich ferner wenden sollte? Ein älterer Mann trat, nachdem er mich ein Weilchen von seinem Arbeitspulte betrachtet, mir einige Schritte näher, als wollt' er mich genauer in Augenschein nehmen und nachdem er dies genügend gethan, kehrt' er zurück und rief einem noch älteren Herren zu: „ja, er ist es!" Hierauf erhob sich Jener und indem er bis an die Thüre seiner Clausur trat, winkt' er mich freundlich zu sich heran. „Haben Sie Geschäfte hier?" Ach Gott ja, stöhnte ich, und ich weiß mir keinen Rath. „Lassen Sie schauen," fuhr er fort, und nahm meine Papiere. Dann sagt' er, nachdem er sie flüchtig durchlesen: „Wann's weiter nix ist! Und Sie steh'n hier wie ein verlornes Hähndel und machen ein gar so barmherziges Gesicht?"

Ja, mein bester Herr, sprach ich, — denn nun faßt ich schon wieder Muth und Vertrauen zur Menschheit, — ich weiß gar nicht wie das werden soll, wenn sie mir unten Alles aufschlagen und aufbrechen; ich bin ja nicht im Stande den Kram fortzuschaffen — „Gehn S' weiter! Das ist Kinderei. Ihre Sachen werden Ihnen in Ihre Wohnung geführt, dahin schick' ich Ihnen ein

Paar Beamten, die nehmen das Blei herunter und visitiren an Ort und Stelle. Eine Hausbeschau!"

Ach, Sie sind ein Engel! Und so brauchen auch die Bücherkisten nicht —

„Was, Bücher haben S' auch? Ja, Schatz, da kann ich Ihnen nit helfen, da müssen S' erst hinüber ins Bücherrevisions-Amt. Hernach kommen Sie wieder zu mir."

Diesen nothwendigen Gang vorahnend, hatt' ich ein, so weit mein Gedächtniß reichte, getreues Verzeichniß meiner Bibliothek schon aufgesetzt, und auf diesem, die etwa verbotenen und gefährlichen Bücher, mit großen Buchstaben obenan gestellt, um jeder späteren Unannehmlichkeit zu entgehen. Beim Anblick dieses Kataloges machte der Oberbeamte im Revisions-Büreau ein bedenkliches Gesicht. „Hm, meint' er, da hab'n wir ja kuriose Gäste! — Sagen Sie mir, pflegen Sie Ihre Bücher auszuleihen?"

Nein, gewiß nicht; darin bin ich sehr spröde.

„Da thun Sie Recht. Und Sie selbst haben Alles schon durchgelesen?"

Ja, gewiß. Was ich besitze, hab' ich auch gelesen.

„Nun, nachher seyn wir schon einig! Unsere Leute können Sie uns mit Ihren Büchern nicht verderben, wenn Sie keine ausleihen wollen, und an Ihnen ist nix mehr zu verderben, weil Sie sie schon eh' gelesen haben. Also, schreiben Sie, Herr von —: die Bücherkisten dürfen bei der Hauptmauth ohne Anstand verabfolgt werden."

Voll von Wonne über den liebenswürdigen Humor

dieses so gefürchteten Mannes, flog ich mit dem ersehnten Dokument zu meinem alten, dicken Gönner auf der Mauth und bat ihn, mir die nöthigen Ausfertigungen schreiben zu lassen, damit mir die Sachen verabfolgt werden dürften.

„Lassen S'mich aus; haben Sie nicht was Gescheidteres zu thun, als hier zu stehen und zu warten? Gehen S' ruhig heim; ich werd' Alles besorgen. Um vier Uhr Nachmittags stehen Ihre Sachen in Ihrem Hause und meine Beamten werden pünktlich da seyn! Sie haben sich um weiter gar nix zu kümmern!"

„Bester Herr, sprach ich, Sie sind wirklich zu gut! Wie komm' ich, als ein ganz Fremder, dazu — "

„Wann Sie mir fremd seyn sollten, müßt' ich nit Ihre Vorstellungen g'sehen haben; 's war mir eine rechte Freude, Sie persönlich kennen zu lernen. Wir auf der Mauth seyn auch nicht von Stein." —

Da es unterdessen Essenszeit geworden war, so speisete ich in einem Gasthause unweit der Hauptmauth. Als ich dann nach Hause eilte, meiner Frau die frohe Kunde zu bringen, fand ich Alles schon in voller Arbeit. Die Kisten enthielten natürlich nichts, als was ich deklarirt hatte und was uns als schon gebrauchtes Eigenthum gesetzlich überantwortet wurde. Und der gefürchtete Tag war glücklich vorübergegangen.

Am vierundzwanzigsten März durften die nicht kaiserlichen Bühnen wieder geöffnet werden. Am fünfundzwanzigsten betraten wir zum Erstenmale als engagirte Mitglieder, die Bühne in Bauernfeld's romantischem

Schauspiele: „Fortunat.“ Bauernfeld, ein allbeliebter Lustspieldichter, dessen Arbeiten, wie in ganz Deutschland, ganz besonders auf dem Burgtheater gewürdigt werden, hatte sich einmal aus der Sphäre des Conversationsstückes in ein fremdes Gebiet gewagt und das alte allbekannte Zaubermährchen zum Vorwurf einer poetisch-reichen, aber dramatisch wohl kaum zu rechtfertigenden Schöpfung genommen. Trotz seiner Stellung zum kaiserlichen Theater, war es ihm nicht gelungen, den Widerwillen, den Graf Czernin gegen dies neu'ste Stück gezeigt, zu besiegen; ja er hatte sogar eine Privat-Audienz, die ihm der verstorbene Kaiser kurz vor seinem Tode bewilligte, in Anspruch genommen, um es durchzubringen; aber vergeblich! — Ich mußte es, seinem Wunsche gemäs, einigemal in Gesellschaft vorlesen. Dadurch kam er auf den Gedanken, das Manuskript der Josefstädter Direktion anzubieten. Dr. Scheiner, Bauernfeld's Namen und die Hoffnung im Auge: er werde ihn durch dieses Entgegenkommen, auch für spätere Mittheilungen geneigt und unserer Bühne zu eigen machen, griff augenblicklich zu. Es war ein Mißgriff. Denn in keinem Falle waren die Kräfte unseres Personale's dieser schwierigen, nur aus hochpoetischem Standpunkt zu erreichenden Aufgabe gewachsen. Weder Fortunat, noch die schöne Prinzessin konnten sichern Händen anvertraut werden. An Gegnern, die sich Bauernfeld reichlich zu erwerben weiß, weil er immer sein Herz auf der Zunge trägt und seine oft rauhe Ehrlichkeit manchmal zu weit treibt, war kein Mangel; sie vereinten sich mit denen, welche ich, welche die Unternehmung zählte, und

mit diesen allen verband sich noch ein sehr gefährlicher Feind: unser Maschinist, der nichts verstand, den ich glücklicherweise in meinen einfachen Stücken nicht gebraucht hatte, der aber hier, wo er sehr viel helfen sollte, sehr viel verdarb. Und dennoch wären die böswilligen Gegner vielleicht von der mindestens eben so großen Anzahl Gutgesinnter im Zaume gehalten worden, wenn nicht ein unseeliges Wort, in den ernsthaftesten Auftritten das Signal zum Lachen gegeben. Lacht der Wiener einmal, wo er nicht lachen sollte, — dann ist es sehr schwierig, den Strom des lustigen Uebermuths in seinem Ergusse zu hemmen. Bekanntlich handelt es sich im Fortunatus-Mährchen um ein Wünschhütlein und einen Zaubersäckel. Bauernfeld ließ häufig von diesem „Säckel" reden. Unter „Söckel" aber versteht man in Wien: Fußsocken, Strümpfe. Nachdem ein Feind des Dichters einmal durch höhnisches Lachen auf dies gefährliche Wort aufmerksam gemacht, war kein Halten mehr. So oft es ausgesprochen ward, wirkte es elektrisch. Und weil nun im ganzen Gedicht wenig Positives, gemüthlich Wirksames lag, weil es sich mehr nach Tiecks ironischer Negativität neigte, weil, was die Schaulust befriedigen sollte, durch die dürftige Maschinerie neue Gelegenheit zum Spotte gab, so gewannen Rohheit und feindseelige Gesinnung die Oberhand, und wahrlich, das Wiener Parterre gab diesen Abend einem Berliner wenig nach. Meine Frau kam glücklich durch; sie wurde mehrmals lebhaft aplaudirt. Ich war schon schlimmer daran; denn ich stand bei einigen ausgehöhnten und ausgezischten Auftritten mit im Feuer. Doch

hielt ich mich tapfer. Und sowohl Bauernfeld, als unsre literarischen Freunde, gaben mir sämmtlich das Zeugniß, daß ich bis zum letzten Augenblicke meinen Mann gestanden. Leider ging meine Rolle, als eine hochkomisch-seyn-sollende, nur neben der Handlung her, ohne irgend einzugreifen und wenn Bauernfeld mir nachrühmte, daß ich der Einzige gewesen, der seinen poetischen Intentionen entsprochen, so mußte er zugleich eingestehen, daß ich nichts für die Rettung des Stückes wirken können. Wir haben es nur einmal wiederholt. Und dieser Antritt unsres neuen Engagements, war kein günstiges Vorzeichen.

Es knüpfen sich aber an die erste und zweite Aufführung des Bauernfeld'schen Fortunat für mich noch andere Erinnerungen ernster Art, Erinnerungen an Ereignisse, welche streng genommen, meine ganze Wiener Existenz vernichteten, mindestens ihren Frieden störten, und mich des bis dahin beglückenden Gefühls: gern gesehen und allgemein beliebt zu seyn, theilweise beraubten. Um die Erzählung derselben folgerecht zu entwickeln, muß ich in jene Monate zurückgehen, wo wir in Wien obenauf waren, wo man sich bestrebte, uns als Modeartikel in glänzenden Gesellschaften vorzuführen, wo feine und stolze Herren und Damen sich herabließen, des Morgens in unsern Josefstädter Bivouak zu dringen, um uns kennen zu lernen, und in ihre Kreise zu ziehen, wo Conzertgeber uns fußfällig anflehten, unsere Namen auf ihre Zettel stellen zu dürfen, wo wir jedoch den Kopf nicht verloren, sondern uns nur lächelnd fragten: „Wie lange wird's denn dauern?" In jener Zeit war mir von

einer Dame mitgetheilt worden, daß der bei der Staatskanzelei angestellte Kaiserliche Rath Jarcke nach mir gefragt und sein Befremden ausgesprochen habe, mich nicht bei sich zu sehen. Jarcke war früher an der Berliner Universität Professor extra ord. und Lehrer der Rechtswissenschaften. Es ist eine lügenhafte, wenn gleich oftmals abgedruckte, Behauptung, daß er, um jene Berliner Stellung mit der jetzigen Wiener vertauschen zu können, zur katholischen Religion übergetreten sey. Im Gegentheil: er war in Berlin schon längst katholisch und konnte es eben deshalb seines Wissens, seines Fleißes und seiner Verdienste ungeachtet, nicht zum Ordinarius bringen. Erst als er nach jahrelangem vergeblichen Harren sich immer wieder übergangen und zurückgesetzt sah, ging er auf die ihm von Wien aus gemachten Anträge ein, und als dies bekannt wurde, als man in Berlin daran zu denken anfing, wie man ihn fesseln könne, als Minister von Altenstein ihm Avancen machte, da war es zu spät und Jarcke bereits durch sein Wort an Wien gebunden. Ich bin, obwohl ich mit ihm in Berlin gar keinen Umgang weiter hatte und ihn nur in der literarischen Gesellschaft bisweilen sprach, von diesen Verhältnissen genau unterrichtet worden, durch einen gemeinschaftlichen Freund, den Königl. Bibliothekar Valentin Schmidt, denselben Schmidt, der in sich eine aus Calderonischer Poesie und eigener Fantasie aufblühende Sehnsucht nach römischem Katholizismus trug, der in weicher, träumerischer Hingebung dieser Sehnsucht fast unterlag, aber doch nicht Muth zu einem energischen Schritte fassen konnte, nachdem ihm amtlich eröffnet

worden war, daß er seinen Posten an der Königlichen Bibliothek verlieren würde, wenn er öffentlich überträte, — der, zwischen Erdenfurcht und Himmelsstreben sich zunächst ein Grab in geweihter Erde zu sichern meinte, und mir mit inniger Wonne erzählte, die katholische Geistlichkeit Berlins habe seinem frommen, wenn auch schüchternen Glauben, diesen Trost zugesagt; der aber, von der Cholera hingerafft, als frühzeitiges Opfer jener aufgeregten Tage, um seine Hoffnung betrogen, jetzt dennoch unter Ketzern liegen muß. Dieser gute, wunderliche Mann liebte mich sehr. Er sah in mir einen Jünger der ihm heiligen Kirche; er glaubte in meinen Stücken Anklänge eines erwachenden Glaubens zu finden und suchte dergleichen auf, wo sie sonst wohl Niemand gesucht haben würde. Durch ihn wußte ich von Jarcke und Jarcke von mir, mehr als aus unsern zwar verbindlichen, aber flüchtigen Unterhandlungen in der Literaria sichtbar werden mochte. Auf die in Wien an mich ergangene Nachricht, daß es ihn befremde, keinen Besuch von mir zu empfangen, hielt ich es für Pflicht, mich bei ihm einzustellen und die Verspätung dieses Besuches mit der Versicherung zu entschuldigen, daß ich es nicht gewagt hätte, ihn, als einen der Bühnenwelt gänzlich entfremdeten, nur religiösen Interessen lebenden Mann, mit der Aufdringlichkeit eines wandernden Komödianten zu belästigen. Wie sehr mußte ich erstaunen, aus seinem Munde zu hören, daß er das Josefstädter Theater mehrfach besucht habe, um mich und meine Stücke zu sehen, daß er in letzteren, — wenn ich auch, fügte er lächelnd hinzu, die frommen Hoffnungen unse=

res guten seeligen Schmidt nicht theilen kann, — doch eine edle Gesinnung finde, und daß er nicht nur wegen der Berliner Erinnerungen Theil an mir nähme, sondern auch deshalb, weil, wie er sich ausdrückte: meine Stücke ihn nicht in's Gesicht geschlagen hätten, was die meisten dramatischen Neuigkeiten gethan, die er in letzter Zeit mit angesehen. Wir hatten so viel zu plaudern, ich hatte ihm so viel von Berlin zu erzählen, ich gab mich dabei offen und rücksichtslos, ohne auch nur im Geringsten meine Gesinnungen und Ansichten zu verstecken oder sie den seinigen scheinheilig anschmiegen zu wollen; er nahm mich wie ich bin und wie ich mich gab, vollkommen objektiv und verlangte nicht, daß ich anders seyn sollte. Folglich fühlte ich mich wohl bei ihm und da er mir zeigte, daß er mich gern sah, so besucht' ich ihn häufig. Mehrmals des Abends, wo ich im Theater frei war, las ich bei ihm, stets nur im Kreise seiner Freunde und strengsten Glaubensgenossen, die sich an meinem Talent erfreuten und mich sonst in meiner Haut gelten ließen, ohne mir irgend eine andere aufdisputiren zu wollen. Wer mich einigermaßen kennt, wird wissen, wie ich so ganz und gar nicht verstehe, noch jemals lernen wollte, hinter dem Berge zu halten. Auch bei Jarcke, umgeben von „Ultramontanen," wie man sie zu bezeichnen pflegt, bin ich unverändert geblieben und es spricht vielleicht für mich, daß ich dennoch willkommen unter ihnen war. Lange schon hatte ich gewünscht, in Wien auch als Vorleser öffentlich auftreten zu dürfen, was in Beziehung auf Censur, Lokal, wie Publikum, große Schwierigkeiten fand. Eine gewichtige Protektion, eine überwiegende

Autorität, die dem Unternehmen Bahn gebrochen, war dazu unumgänglich nöthig. Mehrfach hatt' ich an den Fürsten Metternich gedacht; doch es mußte beim Denken bleiben, denn wo und wie sollt' ich einen Anknüpfungspunkt suchen? Bei Jarcke fand ich Gelegenheit, dem Hrn. v. Pilat, der auch einmal zugegen war, als ich las, meinen Wunsch zu eröffnen. Dieser versprach, dem Fürsten und der Fürstin davon zu sagen. Doch ich vernahm weiter nichts; die Sache kam in Vergessenheit, und nach dem Tode des Kaisers, wo ganz andere Dinge zu besprechen waren, dacht' ich selbst nicht mehr daran, und wagte auch bei Jarcke nicht mehr davon zu sprechen.

An dem Tage, wo wir Bauernfeld's Fortunat zum Erstenmale aufführen wollten, besuchte mich, eben als ich zum Essen gerufen war, Jarcke. Er kam in höchster Eil' und seine Hast verrieth, daß er eine mir wichtige Mittheilung zu machen habe; sie ging vom Fürsten Metternich aus. Dort waren so eben die „Modifikationen" der Volkshymne*) berathen worden und hatten, obgleich deren beinahe zwanzig verschiedene vorgelegen, wenig Anklang gefunden. Man war in Ver-

*) Bekanntlich wurde, so lange Kaiser Franz regierte, das von Collin verfaßte, von Haydn komponirte Lied: „Gott erhalte Franz den Kaiser" bei allen festlichen Gelegenheiten vom Volke gesungen. Der neue Kaiser hieß Ferdinand. Dieser Name, der dem auf einen einsilbigen Namen basirten metrischen und musikalischen Rhythmus nicht entsprach, machte eine Umänderung des ganzen Liedes nothwendig, obgleich man es gern so unverändert als möglich beibehalten hätte.

legenheit: der neunzehnte April, der Geburtstag des Kaisers, rückte heran; am zwanzigsten sollte er in den Theatern begangen, die neue Hymne sollte gesungen werden, und noch war sie nicht vorhanden, wenigstens nicht in der Form, welche gewünscht ward. Da gab ein böser Geist dem mir wohlwollenden Jarcke, — welcher zufällig im Arbeitszimmer des Fürsten anwesend, — den Gedanken ein, meinen Namen zu nennen; er sagte: „der Holtei hat manche Lieder gemacht, die volksthümlich geworden sind und im Norden Deutschlands gesungen werden; er selbst ist Liedersänger, trägt seine Couplets lebhaft vor; in seinen dramatischen Arbeiten dominirt die Lyrik; vielleicht wäre dies der Mann?" Der Fürst hatte wohl von mir gehört, vielleicht auch eins meiner Liederspiele gesehen. Graf Sedlnitzky, als Präsident der Hof-Censur-Stelle wußte am Besten, wie viele Lieder ich gemacht; hatte er doch zu manchen den Kopf geschüttelt! — Und ohne zu bedenken, was zu bedenken gewesen wäre, erhielt Jarcke Auftrag und Vollmacht, mich aufzufordern. Diese Nachricht brachte er mir nun, von freudiger Theilnahme voll. Ueberlegung, Besonnenheit, Vorsicht sind sonst die Eigenschaften nicht, welche mich schmücken. Hier muß ich mir doch nachrühmen, daß ich der Erste war, Einwendungen zu machen. Was werden, — stellte ich dem mich überraschenden Vorschlag entgegen — was werden die hiesigen Poeten, was werden alle Leute sagen, wenn die Nationalhymne aus der Feder eines Fremden, eines eingewanderten Schauspielers, eines Preußen kommt?? — Jarcke stutzte wohl einen Augenblick. Doch sagte er

nach kurzem Bedenken: das ist ja nicht unsere Sache. Ich erfülle den Befehl des Fürsten und frage Sie in seinem Namen: ob Sie das Lied machen wollen?

Machen will ich es gewiß, erwiederte ich; aber ob es brauchbar seyn wird, ist eine andre Frage?

So trennten wir uns, um ein Jeder zu seinem Mittagstische zu gehen.

An demselben Abend, bevor ich mich in's Theater begab, schickte ich das begehrte Lied, wie ich es übereilt und ungefeilt niedergeschrieben an meinen Gönner. Das war am fünfundzwanzigsten, wo mich das Stück meines lieben Freundes Bauernfeld, und dessen Schicksal zu sehr in Anspruch nahm, als daß ich noch weiter an das Schicksal meiner Hymne hätte denken sollen. Wie nun der sechsundzwanzigste und der darauf folgende Tag verging, ohne eine Nachricht von Jarcke, nahm ich zuversichtlich an, daß er es nicht passend fände, meine flüchtige Arbeit einzureichen und daß er durch Schweigen uns Beiden die Unannehmlichkeit ersparen wollen, darüber zu reden. Gerade lies ich mich zu der zweiten Aufführung des Fortunat ankleiden, als ein Schneider mit der Nachricht in die Garderobe stürmte: draußen stehe Herr von Jarcke und wolle mich sprechen Ich traute meinen Ohren nicht! Jarcke, auf den Brettern!? Das konnte nur etwas sehr Dringendes, nur eine edle Absicht seyn, die ihn veranlaßte, die Bühne zu betreten.

„Ich habe Ihr Lied eingereicht — “

In dieser schlechten Handschrift, im Brouillon — ?

„Gleichviel. Es hat gefallen, es ist passend und brauchbar gefunden worden. Der Fürst ist zufrieden mit

Ihrer Bereitwilligkeit und wünscht Sie zu sehen. Morgen Vormittag um elf Uhr finden Sie sich bei ihm ein; man wird Sie sogleich vorlassen, dies wollt' ich Ihnen jetzt, heute noch sagen, um Ihnen einen frohen Abend und Muth zur zweiten Darstellung des Fortunat zu machen!" Nach diesen Worten entfernte sich Jarcke, so rasch, als die Unbekanntschaft mit den verdammten, finstern Schleichwegen und Schlupfwinkeln, die von einer Bühne zu führen pflegen, es ihm gestatten wollte.

Ich kann mich sehr wohl besinnen, daß nach der zweiten Vorstellung des Fortunat, die ohne jede Regung feindseeliger Demonstration, von Beifall begleitet vorübergegangen war, ich, mit mehreren literarischen Bekannten, mich im häuslichen Familienzirkel, bei Bauernfelds Pflegeeltern befand und daß mir, während natürlich das allgemeine Gespräch sich immer nur um die Dichtung unseres Freundes drehte, die Volkshymne, der Fürst, die morgende Audienz und was diesen Bildern sonst noch für heit're lachende Erscheinungen folgen mochten, vor Augen schwebten.

Nun denk' ich, meine Leser werden mir's erlassen, Ihnen den Fürsten Metternich zu schildern und seine weltberühmte Persönlichkeit. Das haben Andere und Bessere besser gethan, als ich es zu thun vermöchte. Ich fand diesen Herrn, alle pomphafte Schilderungen durch einfaches, höchst natürliches Benehmen, in welchem für mich der Inbegriff vornehmen Anstandes liegt, weit überbietend. Was mich betrifft, so fand Seine Durchlaucht, in mir offenbar ganz etwas anders, als Sie erwartete: nämlich, statt eines geschmeidigen, eleganten, eitlen und

dabei kriechenden Komödianten, einen in seiner Art auch natürlichen, anspruchslosen und völlig ungezierten Mann. Der Letztere war ihm sichtlich willkommener, als es der Erstere gewesen seyn würde. Er sagte mir: „Sie haben uns einen Dienst erwiesen; Ihr Lied gefällt mir und es wird Ihnen auch Früchte tragen. Ich freue mich, Sie zu sehen. Ich habe Gutes von Ihrer dramatischen Vorleserkunst gehört. Sie sollen bei mir lesen, vor einem Publikum, wie Sie selbst es wünschen; das Uebrige wird sich dann finden. Wir sind Ihnen auch noch Anerkennung schuldig, für Ihre „Wiener in Paris." Lassen Sie das Stück jetzt nach dem Tode des Kaisers nicht von der Bühne verschwinden. Der pekuniaire Vortheil, den die Hymne abwerfen muß, soll Ihnen nicht entzogen werden u. s. w." Man begreift, daß solche Worte aus dem Munde des Fürsten Metternich, einem deutschen Komödienschreiber und Spieler, der sich stets kümmerlich durch die Welt schlagen mußte, recht süß schmeckten. Doch behielt ich Consequenz genug, ohne Zögern zu erklären, daß ich es als einen Beweis von Huld betrachten würde, wenn von Allem was Geld und Bezahlung heißt, hier nicht die Rede seyn dürfte, wenn man mir gestatten wollte, für diese kleine, unbedeutende Arbeit, nichts anzunehmen, weil jede goldene Belohnung den unausbleiblichen Neid der von mir zurückgedrängten Mitbewerber nur vermehren könne. Der Fürst gab mir augenblicklich Recht und sein Benehmen deutete mir an, daß ich in seiner Meinung nicht verloren hatte, als ich mich empfahl.

Nun hätt' ich müssen ruhig nach Hause fahren, nur

mit meiner Frau über die Sache reden, sonst mit keiner Seele und Alles übrige seinen stillen Gang gehen lassen. Dann wären, bis zum letzten Augenblicke, die Leute in Ungewißheit geblieben, wessen Verse zur Absingung vertheilt werden sollten? Mein Name wäre, sammt vielen anderen, nur vermuthungsweise genannt, jede Verdrüßlichkeit vermieden worden, und ich hätte, mich mit der neuerworbenen Gunst begnügend, von meiner Vorlesung bei'm Fürsten Staatskanzler die angenehmsten und ersprießlichsten Resultate in diesem Gebiete künstlerischer Thätigkeit erwarten dürfen!

Aber was that ich? Ich fuhr, meiner Freuden, meines Glückes voll, geraden Weges nach dem Josefstädter Theater, eilte in die Kanzelei und verkündete dort, ein unüberlegter, alberner Schwätzer, wovon mein Herz überfloß. Freilich hatte mir der Fürst nicht Schweigen auferlegt; freilich war von keinem Geheimnisse die Rede gewesen; aber ich selbst hätte so klug seyn müssen, darum zu bitten, hätte auch so klug seyn können, da ich zuerst die Befürchtung ausgesprochen, daß meine Mitbewerbung böses Blut machen dürfte? — Unverzeihlich, daß ich es nicht gethan! —

Kaum waren einige Tage vergangen, als die Folgen sich zeigten. Manche, die mich sonst mit Herzlichkeit und Versicherungen Ihrer Liebe überschüttet hatten, wichen mir aus, wenn ich ihnen begegnete, vermieden meinen Gruß, oder schienen verlegen. Andere zeigten sich gar kalt und fremd. Josef v. Hammer, der mich aufgesucht, in sein Haus, möcht' ich sagen gezwungen, mir nnd meiner Frau förmlich gehuldigt hatte, zog, als ich

ihm guten Tag sagte, seine Hand zurück und brach das Gespräch, wie wenn er sehr dringende Geschäfte hätte, kurz ab. Castelli, der mir die Brüderschaft angetragen, nannte mich auf einmal „Sie," als ob er vergessen wollte, daß wir uns dutzten. Im Stern herrschte, wenn ich mich zeigte, eine ganz eigene, feierliche Langweiligkeit und wenn mich auch die dort Verkehrenden viel zu lieb hatten, um lieblos zu werden, sie schienen doch auch im Bann eines gegen mich herrschenden Vorurtheils befangen. Ich ging wie unter einem trüben Himmel traurig einher, wohl ahnend, was dies Alles bedeuten könnte, aber nicht fähig eine deutsche Erklärung zu veranlassen. Vergebens sucht' ich einigemal das Gespräch auf den Punkt zu bringen, der eine Auseinandersetzung nöthig gemacht hätte, — Niemand ging darauf ein.

Da traf ich, — am Charfreitag, dächt' ich, wär' es gewesen — an einem schönen, sonnigen Apriltage, wo ich mit schwerem Herzen und in wehmüthiger Stimmung den menschenleeren Prater durchwandelte, in einem Seitengange auf Grillparzer, der schon längere Zeit sich im Stern nicht gezeigt hatte. Er war mir und meinen poetischen Versuchen immer zugethan gewesen, hatte mir stets die lebhafte, eines wahren Dichters würdige Kameradschaft bewiesen, die den Berühmten ehrt, wenn er sie dem Unberühmten gönnt, hatte sich's bei uns, in unsern kleinen Josefstädter Gastgemächern gefallen lassen, an unserm Tisch mit uns gelacht und war eben so kindisch und lustig mit uns geworden, wie er ernst oder schwermüthig seyn konnte. „Meister Franz" nannten wir ihn im Stern! — Auch er schien, als ich ihm hier be-

gegnete, nicht Stand halten zu wollen. Aber ich ließ ihn nicht. Mit der Heftigkeit eines lange schwer zurückgehaltenen Schmerzes, der sich endlich Luft machen will, drang' ich in ihn, mir schonungslos die Wahrheit zu sagen. Und er sagte sie mir. „Nicht nur Diejenigen, die sich zurückgesetzt meinen, daß man ihre Umarbeitung der Hymne verwarf, auch die meisten übrigen Poeten und Literaten sind erbittert, daß man einen Ausländer ihnen vorgezogen hat. Es heißt, Sie hätten sich zu dieser Arbeit gedrängt, sie hätten durch Jarcke, der Ihr Landsmann ist, den Fürsten zu gewinnen gesucht, hätten die feinsten Kabalen geschmiedet, dem Fürsten vorgespiegelt, Sie seyen ein geborner Oesterreicher*), ja, endlich, Sie hätten sich bereit erklärt, zur katholischen Religion überzutreten und allerlei Dienste im Interesse der römischen Parthei zu leisten, hätten auch bereits ein Angeld von Tausend Dukaten, unter dem Vorwand eines Kaiserlichen Gnadengeschenkes für die Hymne, in Empfang genommen!"

Mir war bei Gott, schon seit vierzehn Tagen nicht lächerlich zu Muthe; aber bei dieser letzten Anschuldigung mußt' ich denn doch so hellen Halses auflachen, daß die alten Prater-Eichen ihre dürren Aeste schüttelten, daß die Hirsche, die in unserer Nähe standen, aufbrachen, und daß Grillparzer mich erstaunten Blickes

*) Der Fürst selbst war es, der herausgefunden, daß mein Vater österreichischer Offizier gewesen und der dieses Faktum später geltend machte, als ihm Vorstellungen gegen meine Ausländerschaft gemacht wurden.

betrachtete. Ich erzählte ihm nun den ganzen Vorgang, vollständig, wie ich ihn, auf den so eben umgeschlagenen Blättern erzählt habe und wie auch nicht ein Buchstabe von der strengsten Wahrheit abweicht. Diese — die Wahrheit — hat eine Gewalt, welcher kein edler Mensch auf die Dauer sich verschließen kann, wenn sie ihm von den Lippen und aus den Augen eines Redlichen entgegentritt. Durch meine Schilderungen überzeugte ich Grillparzer so vollkommen von der Lügenhaftigkeit all' jener Gerüchte, daß er aus einem Zweifler an meinem Charakter, im Augenblick zum Ritter meiner Ehre ward. Er erzählte weiter: „Viele Schriftsteller, unter diesen sehr ehrenhafte Namen, haben sich nun an den Grafen K. gewendet, um durch dessen Einfluß zu verhindern, daß Ihre Hymne gesungen werde. Ohne Zweifel wird Dieser es auch durchsetzen, und das würde, wie Sie mir jetzt die Verhältnisse dargestellt haben, für Sie eine unverdiente Kränkung seyn. Deshalb will ich Ihnen einen Vorschlag machen: geben Sie mir Ihr Lied, lassen Sie mich einige Worte darin ändern, dann bin ich bereit, zu erklären, daß ich Mitverfasser sey, daß wir es Beide zusammen gemacht haben; Niemand darf dann gegen seine Einführung etwas einwenden, und die Vortheile die Ihnen daraus erwachsen können, bleiben ungeschmälert die Ihrigen."

Hätten meine Verehrung, meine Liebe für Grillparzer überhaupt noch gesteigert werden können, so hätt' es durch dies großmüthige Anerbieten geschehen müssen, welches ich jedoch, wie leicht zu erachten, keineswegs annahm. Vielmehr wendete ich mich sogleich in einem

ostensibeln Briefe an Jarcke und legte auf diese Weise Seiner Durchlaucht, unter Aufzählung sämmtlicher Gründe und Auseinandersetzung aller Gerüchte, die dringende Bitte vor: mein Lied zurückzustellen und durch einen eingeborenen Schriftsteller rasch ein anderes fertigen zu lassen; ja, ich flehte darum, als um eine mir zu erweisende Gnade. Hier jedoch handelte sich's schon längst nicht mehr um meine geringe Person, oder eine mir zuzuwendende Gunst; hier handelte sich's: um Durchführung eines eigenen Willens, um den Sieg, den ein Allgewaltiger über entgegengesetzte Ansichten, ja, über die öffentliche Meinung davon tragen wollte, nicht weil er der öffentlichen Meinung Unrecht gab, sondern lediglich weil es ihm nicht geziemend schien, seinen Irrthum einzugestehen. Meine Hymne mußte unter jeder Bedingung gesungen werden, nachdem einmal ausgesprochen worden, daß sie angenommen und erwählt sey. Ob ich als Opfer dieser Consequenz fiel? Wen kümmerte das? Meine Sonne war bereits untergegangen. Mochte Jarcke, deutlich erkennend wie unschuldig sein Schützling an diesem Ausgange sey, späterhin auch manche Gelegenheit benützen, der mir eröffneten Aussichten zu gedenken; seine guten Worte fanden keine gute Stätte mehr. Ich wurde als der Urheber aller aus der Volkslied-Angelegenheit entspringenden Unannehmlichkeiten und Reibungen betrachtet, als solcher, wenn nicht gehaßt, doch bei Seite geschoben und mir blieb, außer einer Unzahl erbitterter Gegner, auch noch die drückende Ueberzeugung, von einem großen Theil des Publikums, wie ein feiler, kriechender Heuchler betrachtet zu werden, der für Geld

oder für Gunstbezeugungen von Oben, bereit sey, Alles zu thun. An eine Rechtfertigung durch die Presse auch nur zu denken, wäre in Wien Wahnsinn gewesen. Ich mußte Alles über mich ergehen, mußte mir nachsagen lassen: daß ich mich listig eingeschlichen, die vaterländischen Dichter verdrängt, mancherlei nichtswürdige Versprechungen und Zugeständnisse gemacht, tausend Dukaten empfangen, mich überhaupt verkauft hätte; ich trug aber, in Wahrheit nichts davon, als den unverdienten Groll des Fürsten und die Gewißheit, daß jetzt jede Aussicht verschwunden sey, in seinen Sälen mir den gehofften Ruf als dramatischer Vorleser zu erwerben.

Wir gaben am zwanzigsten April zum Erstenmale das Mellesville'sche Schauspiel: elle est folle, in einer, von Hrn. v. Stubenrauch gelieferten Uebertragung, unter dem Titel: „Der kluge Arzt." Ich hatte aus Freundschaft für den Bearbeiter die Leitung dieses Stückes übernommen und die theaterleere Osterzeit dazu benützt, es auf's Fleißigste einzuüben. Wir hatten eine Anzahl von Leseproben bei mir zu Hause gehalten, so daß wir beinah' schon fertig auf die Bretter kamen. Dieser Aufwand von Kräften war nöthig gewesen, indem das Burgtheater zu derselben Zeit mit demselben Stück, wenn auch in einer andern Uebersetzung, hervortrat. Konnten wir schon nicht mit den Künstlern rivalisiren — (La Roche gab meine Rolle) — so durften wir es doch mit ihrem Fleiße. Noch an dem Morgen dieses Tages wußte Niemand welche? ja man wußte überhaupt nicht ob eine Hymne gesungen werden würde? Die

obersten Behörden schienen unter sich uneinig zu seyn. Als endlich gegen Mittag, das verhängnißvolle Paket, welches die im Publikum zu vertheilenden gedruckten Exemplare enthielt, aus der Polizeidirektion in unsere Theaterkanzlei gebracht wurde, bat ich Gott im Stillen, er möge die Herzen gelenkt und dem Liede eines andern Verfassers die Ehre des heutigen Vortrages zugewendet haben. Doch ein Blick auf die erste Strofe war hinreichend, meine Verse mich erkennen zu lassen.

Schon die mehr als gewöhnliche Unruhe im vollen Hause vor Beginn des Gesanges, deutete auf eine ungünstige Stimmung. Der Vorhang hob sich. Wir standen, wie es bräuchlich, vor der Büste des Kaisers — und der Gesang begann. Nach der ersten Strofe wurde der sonst übliche Beifall durch lautes Zischen unterbrochen. Nach der zweiten siegten beinah die Zischer. Nach der dritten war es umgekehrt. Während und nach der vierten aber, trug der Applaus den Sieg davon und sie mußte wiederholt werden. In den übrigen Theatern soll es ungefähr eben so gegangen seyn. Hier möge nun der vielbesprochene Zankapfel selbst folgen:

„Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern Kaiser Ferdinand!
Reich' o Herr, dem guten Kaiser
Deine starke Vaterhand!
Wie ein zweiter Vater schalte
Er an Deiner Statt im Land.
Ja, den Kaiser Gott erhalte,
Unsern Kaiser Ferdinand!

Lass' in Seinem Rathe weilen
 Weisheit und Gerechtigkeit!
Lass' Ihn Seine Sorgen theilen
 Zwischen Zeit und Ewigkeit;
Daß er hier Sein Reich verwalte.
 Nur als Deines Reiches Pfand!
Ja, den Kaiser Gott erhalte,
 Unsern Kaiser Ferdinand.

Gieb Ihm Frieden! Gieb Ihm Ehre,
 Wenn die Ehre ruft zum Krieg!
Sey mit Ihm und Seinem Heere,
 Unsern Fahnen schenke Sieg.
Wo sie wallen, da entfalte
 Seegen sich für jeden Stand!
Ja, den Kaiser Gott erhalte,
 Unsern Kaiser Ferdinand!

Alles wechselt im Getriebe
 Vielbewegter Erdenwelt;
Doch erprobter Treu' und Liebe
 Ward die Dauer beigesellt.
Uns're Treue bleibt die alte,
 Unauflöslich ist ihr Band;
Ja, den Kaiser Gott erhalte,
 Unsern Kaiser Ferdinand!

Ich gesteh' es gern, sah es auch damals schon ein: das Gedicht, als solches, ist nicht viel werth. Und es ist eben kein Lob für meine Herren Mitbewerber und

deren Gedichte, daß meines ihnen den Rang ablief. Auch hätt' ich, wäre mir Zeit geblieben es einige Tage liegen zu lassen und darin zu feilen, schon etwas Besseres zu Tage gebracht. Doch blieb die Hauptschwierigkeit immer unverändert und nach meiner Ansicht unbesiegbar. Der Bau des Originals gründet sich auf den Refrain:

„Unsern guten Kaiser Franz!"

Er ist eben so einfach und natürlich, als er eben deshalb schön aber auch unnachahmlich bleibt, wo Ferdinand steh'n soll. Ich hatte erst gesetzt:

„Unsern Kaiser, Gott erhalte,
Unsern guten Ferdinand."

Das hatte wieder den Uebelstand, daß die musikalische Quantität auf Unsern gefallen wäre; um dies zu vermeiden, nahm ich meine Zuflucht zu der beliebten Opern-Flicksilbe und schrieb:

„Ja den Kaiser ꝛc."

Dieses Ja wurde nun hauptsächlich bekritelt. In einem Pasquill, welches auf mehreren Straßen und Plätzen ausgestreut, auch mir übersendet wurde, in welchem es über Jarcke und mich (es hub mit den Worten an:

„Auf dem Ballplatz sitzt ein Preuße")

herging, und dessen Verfasser ich nicht nennen mag, weil er mir später sein Unrecht offen und herzlich selbst eingestand, spielte das Ja eine große Rolle. Es wies in einer Trennung der beiden Buchstaben J — a — auf meine Verwandtschaft mit einem gewissen Thiere hin, dem die Natur keinen weitern Umfang von Sprachfertigkeiten verstattet, als das J A.

Mir ist leider die jetzt gangbare, — (denn mein unter-

geschobener Wechselbalg ward, nachdem er einmal dazu gedient, eine ohnedies nie in Zweifel gestellte Verwaltungs-Autorität zu dokumentiren, bei Seite geschoben!) — wenn ich nicht irre, von J. G. Seidl verfaßte Hymne, nie zu Gesicht gekommen. Sie soll vortrefflich seyn und der stets produktive Dichter soll jede Schwierigkeit auf das glücklichste beseitigt haben.

Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, hier noch eine Passage mitzutheilen die ich mir sorgfältig für diesen Zweck aus einem Buche abgeschrieben, welches zu seiner Zeit Aufsehen machte; es ist betitelt: „Cartons eines deutschen Publizisten, herausgegeben von Dr. G. Bacherer" (Darmstadt, bei C. W. Leske, **1842**) und enthält auf seiner **127.** Seite, unter der Aufschrift: Manuskript aus Oesterreich, folgende Notiz:

„Die neue Volkshymne.

Vierzehn neue Volkshymnen waren eingelaufen, darunter zwei sehr gute; die eine von Seidl, die andere von Castelli. Anstatt einer von diesen die Ehre der Annahme zu schenken, engagirten Jarcke und Pilat den Herrn v. Holtei zur Verfertigung der Hymne. Holtei machte sie; doch hatte sich ihr der Charakter der Bestellung so sehr angekränkelt, daß sie ganz misrieth. Zu spät wurde darüber Lärm geschlagen. Was geschah am Tage ihrer öffentlichen Rezitation? Um sieben Uhr in der Frühe wurde angeschlagen: „Theater mit Volkshymne." Um zwölf Uhr ließen Kollovrat und Colloredo den Zettel herabreißen; um vier Uhr Nachmittag ließ ihn Metternich wieder ankleben. Am Tage vorher, spät in der Nacht — (!) — machte der

Polizei-Minister Sedlnitzky*) noch Gegenvorstellungen an Metternich. Metternich aber sagte: „es muß gesungen werden, weil ich es so will!“ Ihre Absingung machte einen schändlichen Effekt; die ganze öffentliche Ansicht war dagegen. Schon nach drei Tagen wurde sie zum Letztenmale gesungen. Jarcke und Pilat hatten sich an Holtei aus proselytischen Gründen gewendet; man wollte ihn zum Katholiken machen. Den Erzherzögen sagte Metternich, Holtei sey ein Oesterreicher, während er bekanntlich ein geborener Preuße aus Breslau ist. Voll Aergers verlangte Metternich, daß nun gar keine Volkshymne mehr gesungen werde. Endlich gab Kollovrat dem Herrn von Zedlitz den Auftrag. Dieser entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick. Der Schluß seines Gedichts l'empereur est clément — (Clemens) — ist ein eben so ausgezeichneter Wortwitz, als eine treffende Anspielung auf die Stellung des Fürsten Metternich unter Franz.“

In diesen Zeilen, deren Unsinn am Tage liegt, wo ein Widerspruch den andern drängt, bis zur Albernheit: in einer deutschen Volkshymne ein französisches Wortspiel placiren zu wollen, ist blos jedes Wort eine Unwahrheit. — Aber, so schreibt man Geschichte!

Das Lächerlichste bleibt mir unter allen Umständen die sich immer wiederholende Aeußerung: ich solle mit Teufels Gewalt katholisch seyn, oder werden! Als ich in

*) Graf Sedlnitzky war während meiner Audienz bei'm Fürsten anwesend und hatte Alles mit besprochen.

Berlin das Melodrama „Faust“ aufführen ließ, fragte man höheren Ortes an, ob ich katholisch sey? Als ich in Wien ein Lied zu singen aufgefordert wurde, behauptete man: ich solle durch dieses Lied katholisch gemacht werden. Und heute, wo ich, im Schlosse des Fürsten Hatzfeldt in Trachenberg Gastfreundschaft genießend, meine „Vierzig Jahre“ in bona pace vollende, kommt mir aus Breslau die Nachricht zu, es sey wohlbekannt, daß ich mich nur deßhalb hier aufhalte, um in die Mysterien der römisch-katholischen Kirche eingeweiht, aufgenommen, dann aber als brauchbares Organ für die neue (katholische) Zeitung benützt zu werden!? Was für erbärmliche Schufte müssen doch die Erfinder solcher Gerüchte seyn? Ist es ihnen denn nicht möglich, von ihrer eigenen verkäuflichen Gesinnung, von ihrer an den Meistbietenden zu Diensten stehenden Persönlichkeit, so weit zu abstrahiren, daß sie sich eine andere Persönlichkeit, eine andere Gesinnung zu denken im Stande sind, die sich treu bleibt? Kann ihre Phantasie sich nicht so hoch schwingen, an Menschen glauben zu lernen, die bei verschiedenen Ansichten und Meinungen doch Einer den Andern achten, ohne die Freiheit und Selbstständigkeit des Geistes gefangen nehmen zu wollen? Nein, meine Herren, ich werde nicht katholisch! Ich schreibe auch für keine katholische Zeitung, und schreibe für keine altlutherische, und für keine neukatholische, und für keine evangelische, und für keine in der Welt etwas Anderes, als was ich glaube! Weder für Geld, noch für Lob, noch für Aussichten. Hätt' ich meine Feder verkaufen wollen, so würden sich, wie schwach sie auch seyn mag, mir schon

mancherlei lockende Anerbietungen gefunden haben. Hätt' ich lügen und irgend ein Glaubensbekenntniß ablegen, — ja hätt' ich nur mich beugen und in manchen Fällen schweigen mögen und können, dann säß' ich warm und wäre gut versorgt. Von Euch Allen, die Ihr das große Wort führt und liberale Räder schlagt, dürft' es Wenigen so nahe gelegt werden, als es mir gelegt worden ist. Die Meisten von Euch wären wohlfeilen Kaufes zu zähmen. Der Wahlspruch so Mancher, die ich kenne, lautet: „wer mich bezahlt, der hat mich," und es giebt ihrer, die bei jeder neuen Windfahne, welche sie ausstecken, vor allen Dingen an ihren Geldbeutel denken. Ob Einer, um des Gewinnes Willen, römisch-katholisch wird, oder ob er mit Protestiren Spekulation treibt? das läuft auf Eines hinaus.

Ich, wenn ich mit Ronge zusammentreffe, verfechte die Poesie der katholischen Kirche und preise ihre Gläubigen glücklich. Red' ich aber mit Balzer, Förster, oder mit Vertretern dieser Parthei, welche zu den Laien gehören (sey es in Wien, sey es in Trachenberg!), dann kämpf' ich, so weit meine Waffen ausreichen, für unbedingte Freiheit, jedes Joch abzustreifen, welches man uns aufzwingen möchte! Käm' ich aber mit Herrn Hengstenberg zusammen, wofür mich Gott schütze, dann — — — Dies Alles, wie ein ehrlicher Kerl! Für einen solchen erkennen mich, die mich kennen. Und weil ich ein solcher bin und bleibe, bleib' ich auch arm, unbefördert, unbeachtet. Und das ist ganz in der Ordnung. Mein Glaubensbekenntniß liegt, — neben der aufrichtigsten Achtung, die ich jedem redlich Gläubigen gönne, neben

der eben so aufrichtigen Verachtung, die ich gegen jeden Heuchler hege, — in den kurzen Göthe'schen Worten*): „Mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Todter aufersteht. Vielmehr halt' ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur." Sobald ich den Gegensatz dieses Ausspruches in mir aufleben fühle, werd' ich katholisch. Früher nicht! Das gelob ich Euch! — Und nun laßt mich gefälligst ungeschoren.

Im Laufe des Mai, über dessen theatralische Ereignisse wir noch ein kurzes Wort nachholen wollen, bevor wir nach Baden hinüberziehen, empfing ich aus Paris, durch gütige Vermittelung der Frau von Raumer, einen Brief des großen französischen Sängers Beranger, welchen mitzutheilen mein Herz mich antreibt, nicht meine Eitelkeit.

Passy, den 7. Mai 1835.

**) „Mein Herr! Ihre freundliche Sendung ist mir

---

*) Göthe, in einem Briefe an Lavater.

**) Das Original lautet wörtlich: „Monsieur! l'envoi que vous avez bien voulu me faire m'est arrivé grâce â M. Marmier, qui a eu la bonté de m'apporter votre volume de chansons. Grâce à lui aussi, Monsieur, j'ai pu savourer les éloges, que votre Muse n'a pas dédaigné de prodiguer à la mienne. M. Marmier a traduit, dans sa revue germanique la pièce qui m'est adressée. Combien ne dois-je pas être fier, d'avoir inspiré les sentiments que vous exprimez avec tant de

durch Herrn Marmier zugekommen, der die Güte hatte, mir die Sammlung Ihrer Lieder zu überbringen. Ihm auch verdank' ich den Genuß jenes Lobes, das Ihre Muse, der meinigen zu gönnen, nicht verschmähen wollte. Herr Marmier hat in seiner „revue germanique“ das an mich gerichtete Lied übersetzt. Wie stolz darf ich nicht darauf seyn, Empfindungen eingeflößt zu haben, welche Sie so poetisch ausdrücken!? Ach! Sie erwecken in mir auf's neue ein lebhaftes

---

poësie. Hélas! vous renouvelez un regret bien vif en moi, celui d'ignorer toute autre langue que la mienne, que j'ose à peine dire savoir, car on me l'a jamais enseignée. Ce n'est pas parceque vous me louez, Monsieur, que je voudrais pouvoir comprendre tous les autres morceaux de ce volume; c'est parcequ'il me semble q'une véritable sympathie m'en rendrait la lecture délicieuse et que je pourrais, à plus juste titre, vous rendre les actions de grâce, que vous adressez à mes chansons.

Je le disais, il y a peu de tems, à M. Wolf professeur à Jéna, si quelque chose peut me surprendre, c'est de voir, que mon nom et mes vers puissent traverser ou la manche, ou le rhin. Mon coeur en est plus satisfait que ma vanité, car je crois découvrir en cela un symptôme du rapprochement des peuples.

Il est un mérite, qu'on ne me contestera jamais, c'est une complette nationalité; et peut être est ce mon seul mérite. N'est il pas bien doux pour moi, Monsieur, de penser, qu'il me fait quelque renom au dela de nos frontières? n'y voyez vous pas comme moi une preuve de l'affaiblissement de ces haines trop long tems entretenues et fomentées entre nations si dignes de s'estimer et de s'entendre? — C'est à des esprits comme vous à travailler à cette grande réconciliation et je règrette que mon âge me prive de la gloire, d'apporter ma petite pierre au monument d'alliance. Recevez etc.“

Bedauern, keine andere Sprache zu kennen, als die meinige; von der ich kaum wagen darf zu sagen, daß ich sie verstehe, denn man hat mich niemals darin unterrichtet. Ich wünschte wohl alle in Ihrer Sammlung befindlichen Gedichte verstehen zu können; nicht weil Sie mich lobpreisen, sondern weil ich ahne, daß eine wirkliche Sympathie mich dabei erfreuen und mich befähigen würde, mit um so größerem Rechte, Ihnen die Anerkennung zu erwiedern, die Sie meinen Chansons widmen.

Noch vor Kurzem sagt' ich dem Herrn Professor Wolf aus Jena: nichts hat mich so überrascht, als zu sehen, wie mein Name und meine Verse im Stande sind, über den Kanal, oder über den Rhein zu dringen!? Mein Gemüth wird dadurch mehr befriedigt, als meine Eitelkeit, denn ich glaube darin eine günstige Vorbedeutung für die Annäherung der Völker zu entdecken. Wenn ich ein Verdienst besitze, welches keine Zeit mir streitig zu machen vermag, so liegt es in meiner entschiedenen Volksthümlichkeit! Vielleicht ist dies mein einziges.

Muß es mir nicht wohlthun, zu empfinden, daß gerade dieses meinen Namen über unsere Grenzen hinausträgt? Sehen Sie daraus nicht, gleich mir, daß jener allzulange genährte Völkerhaß zu erlöschen beginnt, zwischen Nationen, die so würdig sind einander zu achten und zu verstehen?

Geistern wie Sie, geziemt es an dieser großen Versöhnung zu arbeiten und ich beklage, daß mein Alter mich des Ruhmes beraubt, auch meinen kleinen Stein

in jenes Bundes-Denkmal zu fügen. Empfangen Sie ꝛc."

Wenn der Unternehmer des Josefstädter Theaters meine Frau und mich mit all' der zuvorkommenden Aufmerksamkeit, zarten Schonung und geselligen Devotion behandelt hatte, wie Personen, denen man seine Rettung und gegenwärtigen Wohlstand verdankt, nur irgend erwiesen werden mag; wenn er namentlich bevor der Engagements-Contrakt vollzogen war, den Unterschied zwischen uns und den übrigen Schauspielern möglichst hervorgehoben hatte; so wurde dagegen in seinem Betragen eine unangenehme Veränderung fühlbar, von dem Augenblicke wo ich durch Contraktabschluß mich gebunden und gewissermaßen auch meine persönliche Freiheit seinem Institute und seiner Direktionsgewalt untergeordnet hatte. Es ist nicht zu verkennen, daß in den Verpflichtungen, wie engagirte Schauspieler dieselben eingehen und wie sie bei dem so komplizirten Geschäft einer Bühnenführung von ihnen nothwendig begehrt werden müssen, vielerlei Verletzendes und an Sklaverei Mahnendes liegt. Mögen die verschiedenen Strafbestimmungen auch nur für willkührliche Uebertreter gesetzlicher Ordnung lästig und mag, wie überall, auch hier, die wahre Freiheit durch das Gesetz bedingt seyn, — immer bleibt es ein häßlicher Zwang, sogar an Tagen wo man für unbeschäftig gilt, der Stadt nicht entfliehen zu dürfen, ohne vorher eingeholten Urlaub; ja selbst bei jedem Ausgange, in seiner Wohnung hinterlassen zu müssen, wohin man sich begeben habe, da-

mit bei überraschenden Veränderungen des Repertoirs, ein Jeder, dessen man bedarf, augenblicklich herbeigeholt werden könne! Du bist bei einem Freunde, — ja Du benützest den ersehnten freien Abend vielleicht nur, um in Deiner Zelle Dir selbst zu leben, — fühlst nichts weniger, als den Beruf: die heutige Einsamkeit mit Coulissenwirwarr zu vertauschen und dankst Gott für die stillen Stunden; — da tritt der Theaterdiener ein, meldend, daß die Sängerin Madame X. heiser, eine Oper ohne sie unmöglich, und deshalb ein Schauspiel hervorgesucht worden sey, in welchem Du die Hauptrolle hast. Bist Du nun nicht ein gewissenloser Schlingel, der sich krank zu lügen und die Verlegenheit der Direktion zu vermehren die Frechheit besitzt, so sagst Du Deinem trauten Stübchen Lebewohl und stürzest eiligst nach dem Theater, um dort vor einem lauen, desapointirten Publikum Dich anzustrengen, — aber fruchtlos, weil die Anwesenden gekommen sind, Musik zu hören.

Ich könnte die Leiden eines engagirten Schauspielers noch weiter ausmalen, würde jedoch nichts weiter dadurch erzielen, als was ich ohnedies schon geben kann: das Bekenntniß, wie Unrecht wir gethan, uns aus freien, selbstständigen Gästen, zu gehorsamenden, in Reih' und Glied gehörigen Mitgliedern eines Vorstadttheaters umschaffen zu lassen. Von dem Tage, wo wir mit den andern Schauspielern in einer Columne standen, wo die großgedruckten Worte: „So und so vielte Gastrolle des Herrn und der Frau von Holtei" auf dem Anschlage-Zettel fehlten, waren wir auch von außergewöhnlichen Erscheinungen zu alltäglichen herabgesunken. Und

Dr. Scheiner verstand zu wenig vom Theater, um seinen Vortheil gehörig zu verstehen, indem er den unsrigen wahrgenommen und uns für besondere Vorstellungen aufbewahrt hätte. Er wußte nichts Eiligeres zu thun, als uns augenblicklich zu verwenden. Indem er uns unbedeutende Rollen in unbedeutenden Stücken aufheftete, berechtigte er das Publikum und die andern Schauspieler, die Zeit unseres Glanzes für erloschen anzusehen. Ich aber und meine Frau waren durchaus nicht geeignet, auch nur eine Silbe zu äußern, welche wie Anmaßung geklungen hätte. Wir stellten der Behauptung: es liege im Vortheil des Theaters, jedes Stück möglichst gut zu besetzen, nichts entgegen als entsagenden Gehorsam und ich trieb den meinigen so weit, daß ich z. B. in dem Liederspiele „Rataplan" die ganz alberne und nichtige Rolle eines Gastwirths übernahm, während der Komiker Rott, mit allem Aufwande opernhafter Gesangskunst, als „Groscanon" jene Couplets vortrug, die durch mich und meine Stücke auf die deutsche Bühne verpflanzt worden sind.

Zum Glück dauerte diese verkehrte Manipulation nicht lange, denn mit Ende Mai zogen wir nach Baden.

Die Direktion war kontraktmäßig verpflichtet, für unsere Wohnungen zu sorgen und dieselben zu bezahlen. Ich zog es vor, mich mit Herrn Scheiner über eine baare Entschädigungssumme abzufinden, mir eine Wohnung nach unserm Geschmack und unserm Bedürfniß zu suchen und aus eigenen Mitteln zuzusetzen, was nöthig war, um unsere Wünsche zu befriedigen. Für die Lei-

tung des Geschäftes, welche mir anvertraut wurde, weil der Unternehmer sammt Oper und Ballet in Wien blieb, forderte ich — nichts, weshalb ich auch nichts empfing; eben so wenig sah ich jemals die Summe, welche als Honorar für meine, dem Theater jetzt zur freien Benützung überlassenen Stücke, festgestellt worden war.

Ich widmete mich nach meiner besten Einsicht, der Führung unserer Darstellungen, welche, bei der geringen Personenzahl und jener Abwechslung, die ein kleineres Publikum verlangt, schwierig genug wurde. Meine Zeit war durch vielfache, kleine, aber störende Geschäfte so sehr in Anspruch genommen, daß ich zum Erlernen neuer Rollen, deren ich aushilfsweise und aus Mangel an Menschen, mir viele zutheilen mußte, fast keine Muße behielt; um so weniger weil eine hartnäckige Augenentzündung mich verhinderte, des Abends bei Licht zu lesen. Mehrere, sogar größere Parthieen, hab' ich gespielt, ohne sie ganz durchgelesen zu haben. Die Stellung des Repertoirs anlangend, beging ich zwei große Fehler. Zu beiden war der Anlaß durch die Verhältnisse gegeben; das ist richtig. Dennoch hätt' ich mehr thun sollen und auch können, ihnen auszuweichen. Der erste bestand darin, daß ich zu oft meine eigenen Stücke auf die Bühne brachte; der andere, daß ich zu selten daran dachte, durch sogenannte Spektakelstücke die mindergebildete Einwohnerschaft Baden's in's Theater zu ziehen. An der letzteren Versäumniß trug hauptsächlich meine Abneigung gegen zusammengeflickte Repräsentationen, in denen durch eine Person mehrere Rollen ausgeführt werden

müssen, die Schuld. Der erste Vorwurf traf nicht meine Autoreitelkeit, sondern entsprang lediglich aus der Gewißheit, daß meine Stücke und wir in ihnen, eben so wie sie in Wien die gebildete und vornehme Welt nach der Josefstadt gezogen, auch der in Baden anwesenden Gesellschaft das Willkommenste waren.

Sie gingen überdies, durch die häufigen Wiederholungen fest eingespielt, am Besten zusammen und füllten wenigstens die Logen. Wie oft hab' ich aus den Fenstern des ersten Stockwerks auf die Straße blickend und ungesehen von den vorübergehenden Damen, diese den an der Wand klebenden Theaterzettel überblicken und dabei sagen hören: „Wenn Holtei's nicht spielen, gehen wir nicht!" Nun aber hatten wir vom November bis in den Mai fast nur in meinen Stücken gespielt. folglich bildeten diese den Kern des besten was wir geben konnten. Und weil ich sonst in kein Mitglied (außer Rott) großes Zutrauen setzte; mit den wenigen Versuchen in höherer poetischer Gattung, die wir wagten, wenig Ehre erndtete; endlich aber von den meisten uns sonst zu Gebote stehenden alten Ritter- und ähnlichen Stücken, mich fast noch mehr angewidert fühlte, als von den Wiederholungen meiner eigenen; so versank ich in eine Art von Lethargie, ließ die Sachen ihren bequemen Gang gehen und leistete durchaus nicht, was ich bei frischer, unermüdlicher und unaufhörlich-anregender Thätigkeit hätte leisten können. Dennoch hielten wir uns und erwarben allwöchentlich, durch unsere mäßigen Einnahmen, nicht nur, was wir für uns in Baden gebrauchten, sondern auch noch manches Sümmchen dar-

über, welches dem habgierigen, nie ersättlichen Ungethüm: Oper geheißen, als Zuschuß nach Wien gesendet werden mußte. Dem Direktor aber schien das noch nicht genug. Er vergaß, daß ich ihn vom Untergange gerettet, und wenn er noch daran zu denken für nöthig fand, so geschah es nur, um zu begehren, daß ich im heißen Sommer und in dem an Gästen mehr als jemals armen Baden, ihm einbringen solle, was ich in Wien eingebracht. Und das war nicht nur ungerecht, es war undankbar. Denn daß die Wenigen, die dem sonst so belebten Baden, nach dem Tode des Kaiser Franz und Erzherzog Anton treu blieben, und die fast täglich das Theater besuchten, nicht hineingegangen wären, wenn ich und meine Frau und meine Stücke nicht da gewesen wären, — das zeigte sich am Deutlichsten, sobald wir wegblieben.

Daß die Mehrzahl der Schauspieler unzufrieden mit mir war, — wenn auch nur einige es an den Tag legten, — das kann nicht befremden. Wo und wann wären Schauspieler mit der Gegenwart zufrieden gewesen? Wo und wann hätten Schauspieler nicht die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart erhoben? Sind Schauspieler nicht Menschen?

Daß sie jede Gelegenheit benützten, über mich zu klagen, sobald Herr Scheiner nach Baden kam, merkt' ich, wenn Andere ihn früher gesprochen als ich, jedesmal; wie ich denn auch bemerkte, daß seine in dieser Art vorgefaßte, ihm aufgedrungene Meinung besiegt und verändert war, nachdem er wieder mit mir geredet. Einen uneigennützigeren, rechtlicheren Verweser seiner Interes-

sen wußt' er zuletzt doch nicht aufzufinden, und wenn wir uns bisweilen kalt und zurückhaltend begrüßt hatten, schieden wir doch jedesmal als die besten Freunde; ich von ihm, weil ich es ehrlich meinte, nicht daran denkend, daß er mich mißbrauchte und täuschte; er von mir, weil er mich immer nur bereit sah, ihm und seinem Vortheil zu dienen, ohne daß er je durch mich an rückständige Forderungen gemahnt worden wäre. Ich war ihm gut, wirklich gut, hatte ihn persönlich von Herzen lieb, hielt ihn für einen, wenn auch geistig beschränkten, doch gewandten und dabei ehrlichen, biederherzigen Mann! — Die Erfahrungen, die wir bald über ihn machen sollten, bilden einen etwas kostspieligen Beitrag zu meiner theuer erkauften Menschenkenntniß, welche übrigens, — beiläufig gesagt — für das Geld, was ich dafür gezahlt habe, solider seyn könnte, als sie ist. Denn ich stehe durchaus nicht dafür, heute noch einen Schuft mit einem honetten Manne zu verwechseln, wenn sonst der Schuft sein Handwerk gelernt und ihm der liebe Gott ein Angesicht mit auf die Reise gegeben hat, wie weiland Herrn **Dr.** Scheiner.

Daß ich mich nicht preziös gemacht und — einmal in's Geschirr gespannt, — wie ein anspruchloses Ackerpferd durch Dick und Dünn mitgezogen habe, ohne in Anschlag zu bringen, daß ich doch einigermaßen von besserem Teige geknetet sey, als die meisten meiner Herren Kollegen bei'm Josefstädter Theater, mag ein Verzeichniß derjenigen Rollen verbürgen, die ich während des Badener Aufenthaltes in andern Stücken, als den

meinigen gespielt. Sie folgen, gute und schlechte durcheinander, wie der Zufall sie giebt:

Mirandolina, ...	der Reisende.
Der kluge Arzt, . . .	Dr. Pollak.
Die Dame im Schleier, .	Graf Maifeld.
Clara Wendel, ...	ein Statist.
Isidor und Olga, . . .	Ossip.
Jurist und Bauer, . .	Grübler.
Liebe kann Alles, . . .	der Musiklehrer.
Schule der Alten, . . .	Danville.
Leichtsinn und gutes Herz,	Vater.
Emilia Galotti, . . .	Odoardo.
Robert der Teufel (v. Raupach), ...	Herzog Hubert.
Einfalt vom Lande . .	Dr. Murr.
Erziehung macht den Menschen, ...	Baron.
Der Rothmantel, . . .	Jakob Giermann.
Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers, .	Vater.
Die Reise zur Hochzeit, .	Hauptmann Grundfeld.
Fridolin, ...	Stauffen.
Die Ahnfrau, ...	Boleslaw.
Abällino, ...	Matteo.
Hedwig, ...	Zanetto.
Das Alpenröslein, . .	Bruder Martin.
Die Räuber auf Maria Culm, ...	Konrad.

Im Ganzen mögen Hundert und Zwanzig Vorstellungen gegeben worden und von diesen ihrer vierzig, durch meine Stücke entweder ganz, oder zum Theil ausgefüllt worden seyn. Und darauf gehen die Vorwürfe hinaus, die ich mir zu machen hätte, daß ein Verhältniß von 1 zu 3 kein richtiges ist, wenn sich der Regisseur dadurch dem Verdacht aussetzt: sich selbst als Autor allzubreit machen zu wollen.

Sonst fehlte aber den Schauspielern auch weder Veranlassung noch guter Wille, mit ihrem Vorgesetzten unzufrieden zu seyn. Ich hatte thöriger Weise im Anfange die ganze Gesellschaft zu vereinen gesucht, Bergpartieen angeordnet und dabei den Wirth gemacht. Als ich zu spüren anfing, daß eine so weit verbreitete Gastfreiheit, binnen Kurzem meine Wiener Ersparnisse zu verschlingen drohe, begann ich, mich einzuschränken und lud nur Wenige zu mir, die uns eben zusagten. Das war ein Signal für alle Uebrigen, wegen Zurücksetzung zu klagen; Partheiungen bildeten sich; der Friede, die Einigkeit, worauf ich gehofft, war dahin! — zum Theil auch wieder durch meine Schuld, denn wer ein Theater dirigirt, im Namen und Auftrage eines Andern, ohne wirklicher unumschränkter Herr und Gebieter zu seyn, der soll sich hüten, Einzelne dadurch zu bevorzugen, daß er in vertraulichem Umgange mit wenigen Mitgliedern lebt. Diese und er werden es entgelten müssen. Findet er keinen entsprechenden Umgang außerhalb des Theaterpersonals, dann ziehe er sich in sich selbst zurück, isolire sich so streng er kann und zeige im Geschäft neben möglichster Feinheit und Artigkeit der Formen, Allen und

Jedem eine zurückhaltende Kälte. Das ist das einzige Mittel ohne Skandal durchzukommen, und ich will es hierdurch auch einem Jeden unter meinen Lesern empfohlen haben, den der Himmel so hart züchtigen sollte, ihn werden zu lassen, was ich in Baden war.

Die Schönheit des Helenenthals; für mich und nach meinen Ansichten vom Spazierengehen besonders deshalb so schön, weil man sich ohne Mühe auf unbesuchten Bergwaldpfaden verlieren und absondern kann, — gewährte mir, dem rüstigen Wanderer, so oft ich mich losreißen konnte, manche Tröstung, manche Freude; doch mußt' ich diese Freude theuer genug bezahlen. Nicht weil man für meine Wanderungen einen Leibzoll von mir eingefordert, sondern weil kein Tag verging, wo nicht Reisende aus allen Enden Deutschlands angelangt wären, es anzuschauen; weil unter diesen sich sehr häufig Bekannte fanden, die uns aufsuchten, und weil diese Besuche abwechselnd mit jenen die uns aus Wien kamen, stets willkommenen Anlaß zu häuslichem Aufwande gaben. Ich darf nicht leugnen, daß wir in dieser Beziehung viel weiter gingen, als selbst die reichliche Ernte des vorigen Winters, die doch durch mancherlei längst gewünschte Entpflichtungen und Arrangements bereits angegriffen war, gestatten wollte.

Auch verschiedene Berliner suchten uns heim. Unter diesen, zu unserm lebhaftesten Vergnügen mein theatralischer Liebling Beckmann. Er hatte seine Urlaubszeit benützt, um sich Wien, hauptsächlich dessen Theater, zu betrachten, hätte aber um keinen Preis sich bereden lassen, Gastrollen auf einem derselben zu geben. — Daß

doch so häufig das wahre Talent so bescheiden, der reich-begabteste Schauspieler so verzagt ist!

Beckmann ist viel zu sehr Schlesier und hatte, auch in den Mißverständnissen, die mein Berliner Gastspiel zwischen uns erzeugt und die der Einfluß gewisser Menschen künstlich vergrößerte, zu viel Anhänglichkeit an mich bewahrt, um aus Wien zu scheiden, ohne mich in Baden aufgesucht zu haben. Kaum trat er bei mir ein, als ich auch schon der mannigfachen Zweifel und Klatschereien, die sich zuletzt zwischen uns gestellt, nicht mehr gedenkend, in ihm nur wieder das unter meinen Augen herangewachsene, jede meiner früheren Prophezeihungen weit überflügelnde Schooskind des Königstädter Publikums erblickte und ihm freudig entgegen jubelte. Es war mir als ich ihn begrüßte, nicht anders zu Muthe, wie, wenn ich in heiße Freudenthränen ausbrechen sollte! Wie wenn die Sehnsucht, die ich im Stillen immer nach Berlin gehegt, jetzt eine Befriedigung fände! Wie, wenn all' das unerwartete und unverdiente Glück, womit Wien meine Bestrebungen so reichlich gekrönt, verschwinden müßte, vor der durch ihn und seinen Anblick neubelebten Erinnerung an die sparsamen, mühseelig errungenen, nur vornehmer Zurückhaltung abgedrungenen Erfolge, welche Berlin mir gegönnt. Und weiß es Gott! Wenn mitten in unserer schönsten Wiener Epoche, ein Brief von Herrn Cerf an mich gelangt wäre, der mich unter den geringsten Bedingungen an die Königstadt berufen, — ich hätte Alles dort erlebte Traurige vergessen, hätte Alles hier genossene Gute im Stich gelassen, und wäre aufgebrochen. Es brauchte noch manches Jahr, bis diese unbesiegbare

Vorliebe für Berlin in mir erlosch. Sie dauerte bis zum Tode Friedrich Wilhelm des Dritten.

Beckmann brachte einen Reisegefährten mit nach Baden, den ich bei mir zu sehen, wohl niemals erwartet hätte: den Schriftsteller A. Glasbrenner. Als Herausgeber einer Berliner Zeitschrift hatte dieser junge Mann keine Gelegenheit vorüber gehen lassen, auf mich die Pfeile seines Witzes abzudrücken und es war für mich kein Grund vorhanden, ihm freundlich entgegen zu treten. Aber er kam aus Berlin, — kam mit Beckmann, — und ich begrüßte ihn ohne Bedenken, wie, wenn er mir niemals etwas zu Leide gethan. Glücklicherweise war der Tag ihrer Anwesenheit einer jener sogenannten „Normatage" wo in Oesterreich die Bühnen geschlossen bleiben und wo eine ungestörte Freiheit in Gottes freier Luft mir vergönnt war. Wir trieben alle möglichen Thorheiten und lachten viel. Mir war Glasbrenner, den ich niemals gesehen, und von dem ich auch nichts gelesen, immer wie ein finsterer, gallsüchtiger Skribent geschildert worden. Im Helenenthal zeigte er sich als blonder, junger, rothwangiger, lachlustiger und höchst ergötzlicher Gesell, dem ich einige heitere Stunden verdankte. Mit Vergnügen bekenne ich, daß im Laufe der kommenden Jahre noch viele ähnliche Stunden mir bereitet worden sind, durch seine originellen Bilder aus dem Berliner Volke, bei denen man wahrlich oft nicht weiß, was mehr zu bewundern ist: ob die Masse der sich folgenden und immer wieder nachwachsenden bunten Heftchen? Ob der Reichthum an glücklichen Einfällen, den jedes einzelne enthält? Und was mir bei diesen Erzeugnissen einer

oft großartigen, und eben so oft mit rührender Gutmüthigkeit abwechselnden Satyre besonders merkwürdig erscheint, sind ihre Schicksale in der Lesewelt. Während viele derselben nur mit Mühe den strafenden Händen der Behörde zu entschlüpfen scheinen, während die höheren und höchsten Stände bisweilen schonungslos, ja übermüthig angegriffen werden, ist es gerade in ihren Kreisen, wo man die kleinen Unholde am meisten verbreitet sieht. Durch ganz Deutschland machen sie sich Bahn. Nicht allein im Norden, für den sie schon ihrer Form nach, zunächst berechnet scheinen, auch im Süden werden sie verschlungen; ja, dort werden förmliche philologische Studien angestellt, um in's Innere des Berliner Jargon's zu dringen und die Dialogen der berühmten Eckensteher zu erfassen. Wie manches Tageblatt hat sich Monatelang von Glasbrenner's Einfällen genährt, ohne auch nur anzudeuten, wem sie gestohlen wurden? Von wie vielen, mitunter den schönsten Lippen flossen seine Witze!? Wenn in unserm Leben voll Ernst, Habsucht, Geldgier, Berechnung und Mechanik, ein fröhlicher Moment durch wirksamen Scherz hervorgerufen, hoch zu schätzen ist; wenn eine menschenfreundliche, tiefe Wahrheit in's Gewand der Posse gehüllt, leichter Eingang findet, in jene Gemächer, vor denen stolze Etikette Wache hält; wenn das Elend der Armen, Unglücklichen unter der Maske der Thorheit, auch im Herzen verschlossener Egoisten eine Saite des Mitgefühls anzuschlagen vermag; — dann verdient Glasbrenner reichen Dank, und literarische Großmächte, die ihn mit

gelehrter Kritik abzufertigen gedenken, verrathen ihre eigene Armuth an Geist wie an Gemüth.

Am 21. Juni fand in Baden eine Nachfeier der acht Tage vorher in Wien begangenen Kaiserhuldigung statt. Von Seiten des Theaters wurde dieses Fest durch eine Opernndarstellung bezeichnet, — (natürlich! nur die Oper ist dessen würdig!) — zu welcher das Personal aus Wien herüber kam. Um jedoch etwas recht Außergewöhnliches zu thun, war ein „Freitheater" für die Nachmittagsstunde angesetzt, und dazu mein „Herr Heiter" und eine alte Schickanedersche Lokalposse „die Brieftaube" bestimmt worden. Menschen aus Baden und der Umgegend, die wohl ihr Lebelang nicht daran dachten, das Theater zu besuchen, hatten sich von dem weitverbreiteten Gerücht, daß man heute freien Eintritt haben würde, verlocken lassen, dieses seltene Vergnügen mit augenscheinlicher Gefahr für ihre Rippen und gesunden Gliedmaßen zu erringen. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, in dem überfüllten Hause die theuersten Plätze mit — ich darf nicht sagen: Volk, — nein, mit Pöbel besetzt zu sehen. Aber noch seltsamer war es mir, vor solcher Versammlung zu spielen. Das Publikum bestand aus einem dicht in- und übereinander gedrängten Menschenhaufen, der einer zusammengekneteten Masse glich, und dessen einzelne Bestandtheile sich nach Umständen und Kräften bemühten, ihre verehrlichen Individualitäten aus dem Chaos, in welchem sie gleichsam verschmelzen und aufgehen wollten, möglichst zu retten. In soweit, bei gänzlichem Mangel an Raum, sich Stöße,

kungen, die sich noch erreichen ließen, wenn die Theater-Schriftsteller Deutschlands im Gebiete provinzieller Dialekte Studien und Arbeiten unternehmen wollten. Was ich selbst in diesem Fache versucht habe, konnte, obgleich Einiges in Ausführung und Erfolg nicht mißlungen ist, doch niemals die Bedeutung gewinnen, die ich hier zunächst meine. Wo ich mich bemüht habe, in Wien wienerisch, oder in Berlin berlinisch volksthümlich zu seyn, konnte ich, besonders im Wienerischen, was die Dialekte betrifft, doch immer nur, mehr oder weniger erträglich stümpern. Und wo ich, als Breslauer in meinem schlesischen Elemente mich sicher fühlte, mußt' ich, weil ich für Berlin, oder doch nicht direkt für Breslau schrieb, der rechten Naturwahrheit Fesseln anlegen. An Ort und Stelle, in der Heimath, soll der heimische Schriftsteller, — aber auch mit heimischen Darstellern, und wohl verstanden mit solchen (sehr seltenen) die ihren Dialekt kennen und anmuthig zu sprechen verstehen, — für diesen Zweck wirken dürfen. Schon Lessing deutet in seiner Dramaturgie darauf hin, wenn er von einer in Hamburg aufgeführten plattdeutschen dramatischen Kleinigkeit redet.

Nur weil es Alles besitzt, was dazu nöthig: verschiedene Bühnen, großes Publikum, und Schauspieler, die eben so geläufig wienerisch reden, als die vornehmsten und angesehensten Personen der Provinz es zu thun nicht verschmähen, — nur deshalb hat Wien, was die andern Städte entbehren. Nicht weil, wie man häufig behaupten hört, andere Idiome sich nicht zu solcher Behandlung eigneten. Wer diese Behauptung ausspricht, zeigt, daß er

in's Wesen der Sache nicht gedrungen ist. Man vermag dem Braunschweiger, dem Frankfurter, dem Breslauer Dialekt, in seinen unzählbaren Nüancen und Abstufungen, eben so viel Zierlichkeit abzugewinnen, man kann durch ihn eben so gut Lachen und Rührung erwecken, wie durch den Wiener. Möchten doch die jungen Männer, die sich der Bühnenschriftstellerei zuwenden, einsehen lernen, daß auf diesem Felde mehr für sie und für die Bühnen ihrer Vaterstädte zu gewinnen ist, als durch Abfassung großer historischer Schauspiele!

Einen zierlichen Gegensatz zu jenem wahrlich höchst unzierlichen und sogar unsaubern „Freitheater,"— denn die Besucher unserer Festoper mußten ein starkes Consumo von Kölnischem Wasser und andern Odeurs daran setzen, um nachher nicht umzukommen, — bildete eine andere Gattung von „Freitheater," dem ich als Dirigent vorstand und ihm zugleich den Lebenshauch als Einhelfer zublies. Im Hause eines hohen Staatsbeamten, der in fernen kalten Landen als Botschäfter residirt hatte, nun zur Erholung Badener Luft und milden Himmel suchte, beschlossen schöne Frauen ein flüchtiges Bündniß mit Thalia zu schließen und beehrten mich mit dem Auftrage, ihnen jene leichtsinnige Muse zuzuführen. Es ist immer schwierig, mit Schauspielerinnen umzugehen und auszukommen, sobald man berufen ward, ihre verschiedenen Sinne und Ansichten unter einen Hut zu bringen. Aber die schwierigste Lage des gequältesten Regisseurs scheint leichtes Kinderspiel, vergleicht man sie mit der Situation Desjenigen, der eine Truppe leiten soll, die

aus Fürstinnen und Grafen besteht. Nicht um vieles Gold möcht' ich mich in meinem lieben Vaterlande, im freisinnigen Preußen, einer solchen Mühwaltung unterziehen. In Oesterreich, dem Wiener höchsten Adel gegenüber, läßt sich's gern wagen. Sey immerhin ein armer Vorstadt-Komödiant! So lange Du im Kreise jener Aristokratie, — der reichsten und stolzesten des Kontinents, das geb' ich zu, — Dich befindest, wird man Dich niemals fühlen lassen, daß zwischen Dir und ihr ein Unterschied gemacht werden könnte? So lange der hohe Adel Oesterreichs Dich braucht, — sey es als Künstler, als Gesellschafter, als ich weiß nicht was, und so lange Du eine Luft mit ihm athmest, würde er sich selbst zu beleidigen glauben, wenn er Dich, den er zu sich rief, beleidigend oder auch nur nachläßig behandelte. Daß Du in seiner Nähe weilen darfst, stellt Dich, für den Augenblick ihm gleich. Darin liegt vielleicht ein ungeheurer Hochmnth, der sich so vornehm und gewaltig dünkt, daß er schon durch seine Berührung zu adeln glaubt, wenn gleich nur vorübergehend, wie etwa der Magnet, wenn er über Stahl streicht, diesen auf kurze Tage mit zum Magnet macht, der Nähnadeln anzieht. Mag seyn! Aber was kümmert das mich? Bin ich auf Erden gekommen, um die Rechte und Ansprüche der Aristokraten zu reguliren? — Ich bin auf Erden gekommen, um mich durch's Leben zu schlagen und mich nebenbei meiner Haut zu wehren, so gut ich kann. Deshalb hab' ich mich immer gewehrt, gegen die geselligen Flegeleien so vieler Hochgeborenen in der Heimath, und deshalb werd' ich mich immer angezogen fühlen von der liebenswürdigen

Zutraulichkeit des Wiener Adels. Mag er sich auch meinetwegen crème und crème de la crème tituliren lassen. Fette Sahne ist gut und süß. Aber wo sie ihren verhungerten, magern Ziegen und Eselinnen eine dünne Milch abmelken, diese mit Wasser taufen, mit Puder und Mehl verdicken und dann noch verlangen wollen, man solle solchen Pantsch für crème halten—? Küss' die Hand Euer Gnaden — da ist mir reine Kuhmilch in jedem Bauernhause lieber!

Bei All' dem und bei jener aufrichtigsten Anerkennung, die ich den Vorzügen der Oesterreichischen Aristokratie zolle, hat das alte Sprichwort: daß mit großen Herren nicht gut Kirschenessen sey, stets seinen Wiederklang in meinem Innern gefunden. Ich habe mich immer so fern als möglich gehalten und mich nur dann gezeigt, wenn man mich wirklich haben wollte. Dadurch, daß ich mich niemals auf- und vordrängte, bin ich auch dem sonst gar leicht zu erlebenden Unglück entgangen, jemals für entbehrlich gehalten zu werden. Ich lasse mich zweimal rufen, eh' ich höre und dreimal einladen, bevor ich komme. Wer sich auf den ersten Ruf, oder gar unberufen einstellt, der — möcht' es sogar ein großer Künstler, ein berühmter Autor seyn — riskirt Alles.

Aus dieser meiner Sprödigkeit, hinter welche sich offenherzig gestanden, angeborene Faulheit und Liebe zur Bequemlichkeit nicht selten versteckt, entsprang ein Auftritt, dessen Andenken, wenn ich den Badener Aufenthalt im Geist überfliege, mir heute noch bisweilen die Brust

zusammenschnürt und mir das Roth der Beschämung in's Gesicht jagt.

Der Präsident eines obersten Gerichtshofes, — (bei uns nennen wir solche Herren Minister) — Graf T., der ein Landschloß in der Nähe Wien's, zwei Meilen von Baden entfernt, besaß, wollte auf diesem seinen Schlosse ein großes Fest veranstalten, wo ländliche Genüsse mit künstlerischen Unterhaltungen wechselnd, die vornehmste Gesellschaft zu ergötzen, ausersehen waren. Er wünschte auch meine Frau und mich unter die eingeladenen Künstler zu zählen und entsendete den Erzieher seines Sohnes nach Baden, um mir durch diesen seinen Wunsch und zugleich die Bestimmung der von uns vorzutragenden Dichtungen mitzutheilen. Ich weigerte mich lange, schützte auch meine theatralischen Verpflichtungen vor, die mich kontraktlich an Baden fesselten. Doch wider diesen Einwand war schon gesorgt. Man hatte bereits meinen Herrn Direktor instruirt und dieser, als Doktor der Rechte, in tiefster Unterthänigkeit gegen den obersten Chef der Justiz, hatte nicht nur durch schriftlichen Erlaß, den ich zu lesen erhielt, darein gewilligt, sondern noch besonders den Wunsch ausgedrückt, ich möge schon um seinetwillen der Aufforderung Folge leisten.

Ich sagte folglich zu. Je näher der bestimmte Tag heranrückte, desto geringer ward unsere Lust, die Zusage zu halten. Wir fanden es ennuyant im höchsten Grade, jene schon so oft in Wien vorgetragenen Verse, nun abermals im Schloße E. und wahrscheinlich vor vielen derselben Zuhörer aufzuwärmen; etwas Neues zu machen hatt' ich weder Zeit, noch Laune, noch Stoff; meine Frau

hatte Skrupel wegen ihrer Toilette, die dort zu Lande nicht oft und reich genug erneuert werden kann; — kurzum, wir hätten uns gern losgeschwindelt und wollten doch nicht schwindeln. Da legte sich das Geschick hilfreich in's Mittel. Jene Augenentzündung, die mich, wie schon erwähnt, den ganzen Sommer über quälte, nahm einen ernstlich beängstigenden Charakter an und verschlimmerte sich wirklich am Tage vor der gefürchteten Kunstfahrt momentan so sehr, daß unser Polizeiarzt kein Bedenken trug, mir ein gerichtlich vidimirtes Zeugniß auszustellen, vermöge dessen mir untersagt wurde, Baden zu verlassen. Mit diesem Zeugniß und einem dasselbe begleitendem Schreiben fertigte ich eine Estaffette nach Wien ab; zu gleicher Zeit aber wendete ich auch die vom Arzte verordneten drastischen Heilmittel, die ich bis dahin vernachläßigt, eifrig an. Sehr begreiflich, daß ich mich über Nacht besser fühlte, und ob es mir gleich untersagt war, wagte ich Nachmittags, bei wärmstem Sommerwetter, einen Spaziergang in's Helenenthal. Dort überfiel mich ein Gewitter und ich regnete sammt meinem Begleiter, bei einem furchtbaren Guſſe, wie man zu sagen pflegt, ein, so daß wir erst gegen Abend um sieben Uhr aus unserm Schlupfwinkel uns auf den Rückweg begeben konnten. Mit meinen Augen ging es, nach dieser unfreiwilligen Anfeuchtung um vieles besser; die Schmerzen waren fast verschwunden; ich konnte klar genug sehen, um schon aus der Ferne zu bemerken, daß die Fenster meiner Wohnung vom gesammten weiblichen Hauspersonale besetzt waren und daß alle Gesichter sich ihrem individuellen mimischen Vermögen zu Folge, be-

mühten, mir etwas Außerordentliches anzudeuten. Solches hatte sich denn auch in Wahrheit zugetragen, während meiner Abwesenheit. Der Lehrer des jungen Grafen war abermals in Baden gewesen; diesmal jedoch mit Kurierpferden und dem Befehle: mich blind oder sehend, tod oder lebendig, in seinen Wagen zu laden und mit zu nehmen. Nur in meinem Erscheinen lag noch die Rettung des Abends, nachdem der Tag, durch das stürmische Gewitter gänzlich verdorben worden. Alle Künstler, auf deren Mitwirkung man gerechnet, waren ausgeblieben. Krankheit und theatralische Störungen hatten ihre Entfernung von Wien unmöglich gemacht. Die Gesellschaft war versammelt, durch Regen in die Zimmer gebannt und kein Mittel vorhanden, sie zu unterhalten. In der Voraussetzung, daß ich, als Kranker, wie mein durch Estaffette eingesandtes Zeugniß mich schilderte, daheim sitzen und mich pflegen würde, sollte Herr **Dr. N.** mich dieser Pflege auf einige Stunden entreißen. Es schien gar nicht zweifelhaft, daß ich bei Schilderung der peinlichen Verlegenheit, worin sich die unter Wasser und außer Kunstgenuß gesetzten Herrschaften befanden, mich bereit finden würde, den bequemen Wagen zu besteigen und dem Herrn Doktor zu folgen. Ein grüner Schirm, die entzündeten Augen zu schonen, ward im Voraus feierlichst zugesagt; ich brauchte mich in keiner Weise zu geniren, sollte in meiner Kleidung gegen die Dehors verstoßen, wie ich möchte, — nur kommen sollt' ich und retten! Man denke das Erstaunen des Abgesandten, der auf dem ganzen Wege sich vorbereitet, durch seine Beredsamkeit mich vom Krankenstuhle in die Postchaise zu

fördern und nun eintraf, um das Nest leer zu finden, um zu hören, daß der blinde Mann in diesem wilden Wetter auf den Bergen umherkletterte. Zwei Stunden und drüber hatt' er meiner geharrt. Dann war er endlich — nicht in bester Laune und mit allerlei anzüglichen Bemerkungen über den Charakter meiner Krankheit — unverrichteter Sache abgefahren. Er konnte kaum fünf Minuten fort seyn, als ich eintraf. Mir war der Vorfall höchst unangenehm. Ich begriff, daß mein Betragen mehr als unartig erscheinen mußte, daß es kein Mittel gäbe, mich zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Ich durfte schreiben was ich wollte, der Arzt durfte attestiren, was er konnte, — an meine Augenentzündung hätte doch Niemand mehr geglaubt. Es gab nur noch ein Auskunftsmittel und dieses erwählt' ich. Was im Hause Beine hatte, mußte sich ohne Zögern auf den Weg machen. Ein Bote wurde nach Pferden, der andere nach dem Friseur, der dritte nach dem Barbier gesendet. Während die beiden letzteren schon über meinem Kopf und Kinn schabten, drehten, brannten und arbeiteten, arbeitete ich mit seltener Geschicklichkeit an der Vollendung meines Anzuges. Binnen einer halben Stunde konnt' ich, einen großen Wiener Nachdruck des Shakspere unter'm Arm, in den Wagen steigen und mit eindringlicher Gebehrde dem Kutscher einen Zehn=Gulden=Zettel vorhaltend, ihm sagen: sind wir vor zehn Uhr (es war unterdessen acht Uhr geworden!) am Schloß E. vorgefahren, dann gehören diese zehn Gulden Münze Dein; kommen wir eine Minute später an, erhältst Du einen Zwanziger. — Drei Viertel nach neun Uhr stieg ich in

E. aus dem Wagen. Der Haushofmeister, mit dem ich im Vorzimmer karambolirte, wollte mir, den er nicht kannte und der ich ihm, mit meinem dicken Buche wie ein verrückt gewordener Schulmeister erscheinen mochte, den Eintritt verweigern. Ich hörte drinnen singen. Die Sängerin*) — die einzige, die sich eingefunden, — welche den Abend ausfüllen müssen, schien bereits erschöpft. Ich verlangte den Herrn des Hauses. Nur widerstrebend ging der Haushofmeister, ihn zu rufen. Bald kamen Graf und Gräfin, nach dem mysterieusen Gaste zu schauen, wie Auffidius, wenn Coriolanus ihm gemeldet wird. Ich trat ihnen entgegen und versuchte eine Entschuldigung zu stammeln. Aber sie ließen mich nicht zu Worte kommen; sie faßten mich an beiden Armen und führten mich in den Saal, in welchem auch jeder Andere, der nicht an den Augen litt, bei'm ersten Anblick geblendet da gestanden haben würde: geblendet durch Glanz und Schönheit! „Der Holtei ist da!" riefen Graf und Gräfin! „Der Holtei!?" wiederholten viele Stimmen; „ah, das ist gescheidt!" Und der Holtei suchte sich rasch zu fassen. Er säuberte ein kleines Tischchen, von Schalen, Tellern, Gläsern und Löffeln, ergriff einen Armleuchter, holte sich einen Stuhl, postirte sich mit dem Rücken gegen die Wand, schlug seinen Shakspere auf und bevor noch Jemand Zeit gehabt zu fragen, oder zu antworten, war er in voller Aktion. Dem in lebhafter Aufregung und Leidenschaft vorgetragenen Akte aus einer Tragödie

*) Demoiselle Jazedé; später beim Königl. Hoftheater in Hannover, dann, wenn ich nicht irre, in München engagirt.

folgten einige Lieder und andere Kleinigkeiten, so daß mit schnellem Fluge die mitternächtliche Stunde des Souper's herannahte; doch eh' die Hörer sich zu diesem setzten, saß der Leser, glücklich entflohen, in seiner Badener Kutsche und um drei Uhr lag er, als ob er gar nicht weg gewesen wäre, bis über beide Ohren im Bette. — Die Gräfin müßte nicht Gräfin T. seyn, wenn der reizenden und reichen Gabe, die sie zum Andenken jenes Abends mir zustellen ließ, nicht ein Schreiben beigesellt gewesen wäre, welches durch seine eben so geistvollen, als herzlich ausgesprochenen Worte, den Werth des werth- und geschmackvollen Geschenkes vielfach überbot. Nicht arm an ähnlichen Zuschriften von zarten und schönen Händen — das schmeichelhafteste Stammbuch für einen Künstler! — betracht' ich jene der Gräfin immer als eine Zierde meiner Sammlung. Auf meine Augen jedoch wirkte die nächtliche Fahrt und heftige Anstrengung minder wohlthätig, als auf meine Eitelkeit. Der Gewitterregen im Helenenthal hatte vielleicht auch sein Theil daran. Ich litt bis in den Winter hinein und bin eigentlich heute noch nicht ganz geheilt.

In den letzten Wochen der Badener Theaterzeit, wo die Saison längst zu Ende und die Stadt von Gästen völlig leer war, schien es dem Unternehmer an der Zeit, meinen Einfluß auf die Leitung des Ganzen zu beschränken. Denn die stabilen Bewohner des Ortes, auf die jetzt erst bei'm Besuche des Theaters zu rechnen war, konnten nur durch handfeste Stücke angelockt werden, durch Stücke, nach denen sich Manche im Per-

sonal, ihrer abhängigen Stellung neben mir längst überdrüßig, um ihrer Selbst willen sehnten. Auch hatt' ich mich nach und nach von **Dr.** Scheiner so viel als möglich zurückgezogen und anstatt, wie es anfänglich geschah, seinen Umgang zu suchen und ihn, sobald er nach Baden kam, in mein Haus zu laden, mich ihm persönlich fast entfremdet. Mehrfache Entdeckungen belehrten mich über seine mehr als zweideutigen Ansichten von Redlichkeit; ich hatte Gründe an seiner Rechtlichkeit zu zweifeln und fühlte, — weniger durch die gegen mich in Geldangelegenheiten an den Tag gelegte Knickerei und Unzuverläßigkeit, als vielmehr durch unbestimmte (leider nur zu begründete) Ahnungen, — meine frühere Neigung sich immer mehr erkalten.

Es war mir daher recht willkommen, daß die Führung der Regie in Baden, ohne bestimmt ausgesprochene Erklärung, in andere Hände überging und daß ich in den letzten vierzehn Tagen nichts weiter zu thun hatte, als (in meist schlechten Stücken) schlechte Rollen zu spielen. Mein Vorsatz war, die Rückkehr nach Wien, die bis zum fünften October festgesetzt war, ruhig abzuwarten und dann mein Engagement als Schauspieler, durch gegenseitige Uebereinkunft in sofern zu lösen, als diese Lösung mit dem fortdauernden Verhältniß als Theaterdichter und als Darsteller meiner eigenen für mich geschriebenen Rollen verträglich war. Eine solche Uebereinkunft mochte in Wien um so leichter zu treffen seyn, da dort jene alten Komödien, nach denen uns die Nothwendigkeit des Repertoirwechsels in Baden greifen hieß, niemals an's Brett kamen; sondern stets auf neue Stücke hin-

gearbeitet werden mußte, die geeignet waren, viele Wiederholungen zu erleben. Gelang es mir, nur ein solches für den Winter zu liefern, so war der Ausfall, den ich an Gage erleiden wollte, dreifach überboten.

Unsere letzte Vorstellung in Baden war das scheußliche, jedes vernünftigen Sinnes baare Ritterspiel: „Die Räuber auf Maria-Culm," in welchem ich einen Knappen „Conrad" mit wahrer Wonne gab, und mir erlaubte, ihn von der parodischen Seite aufzufassen. Vielleicht trug ich dadurch mein kleines Scherflein bei, daß den Bewohnern Baden's die blutige Dichtung komisch erschien und daß unser Coulissenheld, der, im neuen Besitz der Regie, triumphirend schließen und scheiden wollte, an dem gesunden Sinne der Zuschauer scheiterte. Ich würde mir eine ähnliche Freiheit nie und nimmer gestattet haben, in keinem andern Schauspiel, in keiner andern, auch der kleinsten Rolle nicht, wie ich es ja auch durch die That bewiesen, wo ich mitunter die geringsten Parthieen mit jenem Ernst und Fleiße gab, den die Achtung, wenn nicht vor dem Publikum, so doch für die Sache, dem gebildeten Manne auferlegen. Hier aber machte ich absichtlich eine Ausnahme, um Denjenigen im Publikum, die etwa ein Urtheil haben konnten, meine Empörung gegen die Wahl dieses unbeschreiblichen Stückes und gegen die Frechheit an den Tag zu legen, die der Direktor ausgeübt, indem er mir zumuthete darin zu spielen: mir, ohne den sein Theater und er schon im vorigen Winter zu Grunde gehen mußte, ohne den auch in Baden kein gebildeter Mensch nach der ganzen Entreprise gefragt hätte!

Als ich nach Beendigung des Schauspiels die Theaterleute instruirte, um welche Stunde des nächsten Tages sie kommen möchten, unsere Koffer und Kisten abzuholen und auf die großen Packwagen zu laden, fühlte ich mich im Dunkeln von einer Hand erfaßt, die mich einige Schritte vom Hause nach der Straße führte.

Ich erkannte den Bürgermeister, der sich mir stets gefällig gezeigt und auf jede Weise dargethan, daß er meine diesjährige Gegenwart und Mitwirkung nicht gering achte. Er flüsterte mir die Warnung zu: unsere Effekten nicht auf Herrn Scheiner's Packwagen bringen zu lassen, da diese morgen, im Augenblick der Abfahrt, mit gerichtlichem Beschlag belegt werden müßten, und es dann große Weitläuftigkeit machen dürfte, unser Eigenthum von jenem, des bereits für insolvent zu betrachtenden Direktor's zu sondern. So dankbar ich dem braven Manne für seine Warnung seyn mußte, so unbegreiflich blieb es mir doch auch, daß Dr. Scheiner, der seitdem wir bei ihm waren, durchschnittlich gute, theilweise brillante Geschäfte gemacht und einen sehr geringen Gagenetat zu bezahlen hatte, bankerott seyn sollte? Bei'm Theater, das stand fest, konnt' er es nicht geworden seyn? — Nur zu geschwind sollten wir belehrt werden, daß er es schon längst gewesen, bevor er daran gedacht, sich dem Theater zuzuwenden! Daß er — doch wir müssen erst von Baden abreisen.

Dies thaten wir am fünften October, beladen von Blumen, Trauben und Früchten, mit denen unsere freundlichen Nachbarn uns beschenkt, indem sie uns liebevolles Lebewohl nachriefen.

Ich schied von Baden, wie von einem Wohnort schmerzlicher Qualen. Nicht etwa der theatralischen Mißverhältnisse wegen, die ja erst ganz zuletzt offenkundig hervorgetreten waren und die, in ihrer mir längst bekannten Alltäglichkeit nicht so viel Gewalt über mich gewinnen konnten. Was mich gequält und gemartert, was mir jenes Paradies zu einer Art von Fegefeuer, das Helenenthal bisweilen zum Höllenthal gemacht, das hatte seinen Sitz im innersten Gemüth, gehörte dem tiefsten Herzen an und ist nicht geeignet aus seinem Grabe an die Oberfläche des täglichen Lebens gezogen zu werden. Es giebt Seelenleiden, die um so furchtbarer seyn müssen, weil wir sie allein verschuldeten. Es giebt aber manche lastende, fast zermalmende Schuld, die nur den edlen Menschen zu drücken vermag, die der selbstsüchtige, lieblose, lebenskluge nicht empfinden würde, die deshalb aber auch, während sie das Herz zu brechen droht, dem Herzen unendlich theuer ist. Ich war in Baden Einigemale nahe daran zu glauben, daß Gram und Schmerz mich nun tödten müßten. Diese Empfindung war fürchterlich; wenn ich sie mir jetzt zurückrufe, schaud're ich bei der Erinnerung, — und im nächsten Augenblicke sag' ich fast lächelnd: „und doch wollt' ich nicht, daß ich es *nicht* erlebt hätte."

In der Erfüllung meiner Pflichten hinderte mich, was ich in mir selbst durchzukämpfen gezwungen war, nur in so fern, als ich mich wohl oft nicht in der günstigsten Stimmung befand, Komödie zu spielen. Sonst führt' ich fleißig aus, was mir oblag. Dagegen waren meine dramatischen Entwürfe, an die ich auch wegen häufiger

Beschäftigung wenig denken konnte, gänzlich zurückgeblieben. Im Ganzen also hatte dieser Sommer mich nicht vorwärts gebracht.

Ich habe eine ganz bestimmte Veranlassung, hier noch zu erwähnen, daß die Anklagen gegen meine Theaterführung in Baden, wie ich dieselben in dieser kurzen Erzählung angedeutet und selbst gern als theilweise begründet anerkannt, nur von einem Theile des Personales und dem undankbaren Unternehmer geführt wurden; daß jedoch Alles was von gebildeter Welt in dieser schwachen Saison anwesend war, sich für mich und meine Frau erklärte. Wie die Behörde über mich dachte, mögen nachstehende Zeilen bestätigen:

> „Von dem Magistrate der L. f. Stadt Baden wird hiermit beurkundet, daß Vorweiser Dieses, Herr Karl von Holtei die Regie bei dem hiesigen städtischen Theater vom 30. Mai 1835 an, bis einschließig 4. Oktober d. J. in Abwesenheit des Pächters und Direktors Herrn Ignatz Scheiner, mit besonderer Thätigkeit, Ordnung und Genauigkeit geführt, und sich hierdurch für sich und für das sämmtliche, unter seiner Leitung gestandene Theater-Personale, die volle Zufriedenheit des Publikums, und des gefertigten Magistrats erworben hat. Zu dessen Bekräftigung nachstehende Ausfertigung."

Wir trafen in Wien ein, um von der Nachricht empfangen zu werden, daß unser Direktor denselben Tag entwichen sey. Eine nicht länger zu verheimlichende Hypothekenverfälschung trieb ihn zur Flucht. Er

hinterließ viele Schulden und wir, bei'm Theater, die er — jeden so gut es sich thun ließ, — auch betrogen, durften nicht klagen, da wir nur das Schicksal seiner besten Freunde theilten. Nun, nachdem er fort war, erstarb auch in mir sogleich der Groll, der sich durch sein schlechtes Betragen gegen uns in der letzten Zeit aufgesammelt; ich sah nur noch den liebenswürdigen Mann, wie er sich uns gezeigt, so lange wir Gäste hießen, und konnte ihm, oder vielmehr seinem kolossalen Leichtsinn, eigentlich meine Bewunderung nicht vorenthalten, wenn ich bedachte, daß dieser Mensch, mit dem seit länger als einem Jahre ihn marternden Bewußtsein und in ständlicher Erwartung entdeckt zu werden und dem Gesetze zu verfallen, so viel Gewalt über sich besaß, heiter, umgänglich, lebensfroh zu erscheinen, neue Pläne zu machen, weit in die Zukunft zu denken!

Wir waren also ohne Direktor; für's Erste war auch an einen neuen Unternehmer nicht zu denken.

Die Gesellschaft trat zusammen und erlangte von der Behörde eine interimistische Erlaubniß, gleichsam auf eigene Rechnung zu spielen, bis das Josefstädter Theater einem neuen Pächter zuerkannt seyn würde. Kaum war ihnen diese Bewilligung ertheilt, als dieselben Menschen, die den letzten Monat in Baden gegen mich grob und boshaft gewesen, mir die schönsten Worte gaben, ich möchte mich und meine Frau, jetzt, wo ihre Existenz auf dem Spiele stünde, dem Vereine nicht entziehen. Sie erklärten sich bereit, alle Bedingungen, die ich machen würde, zu erfüllen. Und hier versäumte ich, wie der Wiener sich auszudrücken pflegt, die Ueberfuhr!

Hier hätten wir uns losreißen und uns mit der hochlöblichen Collegenschaft weiter nicht befassen sollen. Aber wir waren so entzückt von Wien, fürchteten das Umherreisen so sehr, und ich, der einer ewigen Unruhe und eines immer wieder forttreibenden Mangels an Stätigkeit Angeklagte, war so vernarrt in meine Arbeitsstube, in meinen schönen Schreibtisch, in mein Bibliothekzimmerchen, in meine unzähligen Bilder, Kupferstiche, Medaillen ec. an der Wand, daß ich mich entschloß, meine Mitwirkung zu versprechen, und dies noch obenein unter Bedingungen, die weit mehr geeignet waren, dem Vortheil der Uebrigen, als meinem eigenen zu entsprechen. Ich entsagte, für mich, jeder bestimmten Gage, wogegen ich natürlich auch nicht mehr verpflichtet werden konnte, Rollen zu übernehmen, die mir unpassend schienen; ich behielt mir vor, darin meiner eigenen Ansicht folgen zu dürfen und empfing für jeden Abend wo ich auftrat, gleichviel ob in meinen, ob in andern Stücken, ein Honorar von Fünf Gulden!! Für neue Arbeiten sollten die Honorar-Bedingungen in Gültigkeit bestehen, die ich mit dem verschwundenen Direktor eingegangen, unter ausdrücklichem Vorbehalt, daß die von mir gelieferten Stücke m e i n Eigenthum, nicht jenes der Theaterbibliothek, die nach diesem Interregnum nothwendig einem neuen Unternehmer zufiel, verbleiben sollten. Dies war mein Vorschlag, der mündlich gemacht, von Allen mit Dank mündlich angenommen wurde. Einen schriftlichen Vertrag aufzusetzen, hielt ich für unnöthig, da es ja täglich bei mir stand, abzubrechen, wenn ich genug hatte.

Die nächste Sorge war nun wohl ein neues Stück. Was ich etwa vorbereitet und was, wie schon erwähnt, im Badener Sommer nicht gewachsen war, neigte sich mehr zu der zierlichen, heitern Gattung. Diese konnte nur dann mit Hoffnung auf Erfolg kultivirt werden, wenn die Anstalt in Blüthe stand. Jetzt, wo sie in den jüngstvergangenen vier Monaten durch Ballet und Oper völlig zu Grunde getanzt und geschrieen schien, war ein tüchtiger Kanonenschuß von Nöthen, um nur überhaupt erst wieder die Aufmerksamkeit der großen, durch stündlich wechselnde Zerstreuungen in Anspruch genommenen Stadt, auf uns zu lenken, um ihr nur erst wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, daß die Josefstadt noch bestehe, daß ich und meine Frau noch darauf wirkten. So vollständig wurde zu jener Zeit diese Anstalt in der vornehmen Welt ignorirt, daß mir z. B. Graf Sándor, als ich ihn einmal zufällig begegnete, sein Erstaunen ausdrückte, mich noch in Wien, — und sein Bedauern: unsre Liederspiele nicht mehr zu seh'n, und daß er es für Scherz hielt, als ich ihn versicherte, wir spielten allwöchentlich zwei- bis dreimal. Wir waren eben nur für die Bewohner unserer Vorstadt auf der Welt. Es kam darauf an, unser Daseyn wieder allgemein geltend zu machen. Zur glücklichen und heitern Conception einer lebendigen, dramatischen Dichtung gehört vor Allem, daß der Verfasser sich auch in einer glücklichen, heitern Stimmung befindet. Davon war bei mir wenig zu spüren und die in Baden gesammelten Erfahrungen, auf und außer der Bühne, trugen gerade nicht dazu bei, mich mit dem Leben zu versöhnen. So quälte ich mir

ein künstlich komponirtes, von äußerlichen Effekten zusammengestoppeltes, vieraktiges Drama, mühseelig ab, und dachte Wunder was ich zu Stande gebracht hätte, als ich das Schauspiel: „Der Leiermann" den Mitgliedern unserer Bühne vorlas. Wenn ich erwähne, daß fast lauter gute Rollen, — was man in der Theatersprache gute Rollen nennt! — darin vorkommen, so wird auch Niemand bezweifeln, daß es den Beifall der Hörer erndtete. Soviel mir noch von dieser, meinem Gedächtniß fast gänzlich entschwundenen und längst den Flammen überantworteten, Arbeit vorschwebt, war es eins von denjenigen Stücken, die trotz ihrer innern Unwahrheit, eben so leicht zu Kassen-Stücken werden, als schon am ersten Abend bei Pfeiffen-Klang ihr junges Dasein, enden können. Die Censur schien meiner Meinung zu seyn. Sie befürchtete, daß manche Andeutungen (jetzt würde man sie kommunistisch nennen), geeignet wären, Bedenken zu erwecken, und nachdem der amtliche Referent sich bemüht hatte, durch loyale Striche, den ersten und zweiten Akt möglichst zu purificiren, gab er im dritten dies Bemühen auf; der Leiermann kehrte in seine Josefstädter Heimath zurück, mit dem ausdrücklichen Bedeuten, daß es ihm in Wien untersagt sey, seine Leier ertönen zu lassen. Dies Verbot, auf welches ich bei ruhiger Ueberlegung und Erwägung im Voraus hätte gefaßt seyn müssen, — denn es handelte sich um allerlei Anstößigkeiten, z. B. auch um die Liebe einer Dame zu ihrem Livreediener, um den Selbstmord eines jungen Paares und dergleichen Zierlichkeiten, — machte mich nun völlig kopfscheu. Wenn ich auf

der Bühne erschien, so war es vor leerem Hause, was meinen Unmuth steigerte. Ich verfiel einer hypochondrischen Schwermuth, zog mich fast gänzlich von allem Umgange mit Menschen zurück und brütete ganze lange Tage in meinem Zimmer, lesend, träumend, seufzend, an mir und meinen geistigen Kräften zweifelnd und verzagend.

Meiner Frau ging es in sofern besser, als sie viel zu spielen hatte und stets, wenn auch von einem kleinen, doch stets feurigen Publikum, mit der größten Auszeichnung behandelt wurde. Nur litt sie, weil das Feuer der Zuschauer die Räume des gar nicht zu erwärmenden Theaters keinesweges ausfüllte, heftig von der strengen Kälte. Nicht selten wehte feiner Schneestaub durch ein nach dem Hofraum führendes Seitenthor, mochte dieses auch mit einem dicken Teppich verhängt seyn, auf die Bühne, und ihr in die Locken, oder auf den unbedeckten Hals. Es ist unglaublich, was die Frauen in dieser Beziehung aushalten können, und was der Mensch überhaupt auszuhalten vermag, während er auf dem Theater steht; als ob die Anspannung, die mit einer drastischen Wirksamkeit unzertrennlich verbunden bleibt, den Sieg über alle andern Empfindungen davon trüge? —

Neue Bücher, wenn man nicht reich genug ist, sie selbst anzukaufen, sind in Wien schwer zu haben. Leihbibliotheken, in unserem Sinne, giebt es nicht; theils weil die Censur in solchen öffentlichen Instituten nicht duldet, was sie privatim gern gestattet; theils, weil die Reichen und Vornehmen sich nicht entschließen würden, schmutzige Bände, auf deren einzelnen Blättern bei'm Umwenden

die Abdrücke nachgemachter Zeigefinger kleben, in die Hand zu nehmen. Ich sah mich also oft genöthigt, nach schon sattsam gelesenen Werken aus meiner eigenen Büchersammlung zu greifen und gerieth dabei, eines Abends an Tieck's Novelle: „Dichterleben." Einige Stellen in dieser veranlaßten mich, Shakspere's Sonette hervorzusuchen. Und während des Lesens bemächtigte sich meiner die lebhafteste Begier, aus meinem murmelthierischen Winterschlaf mich emporzuraffen, an eine neue Arbeit zu gehen.

Sogleich richtete ich einige Zeilen an die Schauspieler welche unser Comité bildeten, ihnen anzuzeigen, daß in den kommenden acht Tagen nicht auf mich zu rechnen sey; meinem Barbier schärfte ich am nächsten Morgen ein, mir für's Erste nicht nahe zu kommen, weil ich mich wieder durch borstigen Bartwuchs sichern wollte, keinem Rufe nach Außen Folge leisten zu können.

In acht Tagen war das Schauspiel: „Shakspere in der Heimath" vollendet. Die Censur strich zwar einige Stellen*), aber doch nichts Wesentliches. Auch beförderte sie, unsere prekaire Lage erwägend, die Erledigung mit möglichster Schnelle. Schon am neun und

*) Einer dieser Striche gab Gelegenheit zu einem guten Witz. Es ist im dritten Akt von einer Grotte die Rede, in welcher Elisabeth mit Shakspere zusammentrifft. Im Manuscript war angemerkt: Scene: „schwachbeleuchtete Grotte." Das Wort „schwachbeleuchtet" war weggestrichen worden. Da sagte Herr — (ich nenne ihn nicht, denn sein Reichthum an guten Witzen ist ohnedies groß genug), „das ist auch das Erstemal, daß es der Censur zu dunkel schien!"

zwanzigsten Dezember 1835 konnte das Stück zum Erstenmale aufgeführt werden. Die Aufnahme war so günstig, als nur die kühnsten Wünsche eines Autors ersehnen mochten. Alle Stimmen vereinigten sich in Anerkennung des Werkes; ja sogar verschiedene, unserem Theater und mir feindseelig gewordene Journale, fanden sich veranlaßt, unbedingt zu loben. Von allen Seiten gingen mir freundliche Worte. Wenn ich sage von allen Seiten, so denk' ich zunächst an Diejenigen, die zur Literatur gehören, denn in die große Welt drang eigentlich auch dies Stück nicht mehr.

Die Aufführung war so gut, wie sie nach unsern Kräften und Mitteln seyn konnte, nur Einzelnes blieb schwach. Meine Frau, durch Censurstriche mancher charakteristischen Züge ihrer Partie beraubt, behielt dennoch genug, um sich geltend zu machen. Ich hatte, (Shakspere's Vater,) in sofern leichtes Spiel, als ich nichts in diese Rolle gelegt, außer was ich mimisch ausführen zu können mich sicher fühlte. Mein Erfolg war vollständig. Den vierten Akt hab' ich, das muß ich selbst sagen, am ersten Abende so gespielt, daß ich es in mir empfand, wie ich über mich und meine sonstigen Kräfte hinauswuchs. Es war jene, aus vollkommener und klarer Besonnenheit hervorbrechende Begeisterung, die sich meiner und durch mich des ganzen Publikums bemächtigte. Mit lebhafter Rührung mußt' ich jenes Abendes gedenken, als ich in F. L. W. Meyers vortrefflichem Buche die Worte las: „Wien — wo kein Laut überhört, kein Zug übersehen, jede Feinheit aufgefaßt, jeder Wink errathen wird; da ergreift den Künstler eine Begeisterung, die alle

Schätze seines Vermögens hervorruft. Hier wird er befriedigt, oder nirgends. — — Diese Spannung, dieses Aufmerken, dieses Begleiten, dieses Stillegebieten vor einer bedeutenden Rede; dieses mühsam zurückgehaltene, jede Störung des Bevorstehenden ängstlich vermeidende Entzücken! Dieser laute, lange, wiederholte, unersättliche Ausbruch des Jubels, wenn endlich das Ersehnte vollendet ist! — — Man wird mich nicht überreden, daß es ein dankbareres Publikum gebe; ein strengeres, kälteres glaub' ich zu kennen."

Unter diesem kälteren scheint er unbedenklich sein Hamburger zu verstehen! Das Hamburger, welches ich, im Vergleich zu vielen andern Deutschlands, noch immer ein höchst sinniges, lebhaft theilnehmendes nennen muß! – O lieber Meyer, wärest Du noch am Leben, ich wollte Dir ein Publikum zeigen — — —!

„Shakspere in der Heimath" hatte mir, — wenn auch nicht den Glauben an eine irdische, doch den an eine geistige Heimath in Wien wiedergegeben. Verschwunden waren die hypochondrischen Zweifel. Ich glaubte an mich, — sey es auch nur für drei Stunden gewesen. Bei'm letzten Hervorrufen, — wie oft der gerngesehene Akteur, wenn er obendrein auch Verfasser des günstig aufgenommenen Stückes ist, an einem solchen Abende erscheinen muß, will ich nicht aufzählen, — sagt' ich, in Beziehung auf unsere Zustände: „die Mannschaft eines Schiffleins, welches im offenen Meere, ohne Steuermann umherschwankt, von tausend Stürmen bedroht, hat heute eine Flagge aufgezogen, vor deren Inschrift selbst

die Elemente Achtung hegen: der Name „Shakspere“ hat uns glücklich durch die Klippen geführt.“

Nach der achten Vorstellung durch Krankheit des Schauspielers, der die Titelrolle gab, unterbrochen und erst am **19.** Januar **1836** wieder aufgenommen, ging dieses Schauspiel überhaupt nur fünfzehnmal über die Bretter, immer mit stürmischem Beifall, aber doch nur wenige Male vor vollem Hause. Ich sah ein, daß ich ein Thor wäre, mich noch länger einem Theater zu opfern, für welches keine Hoffnung mehr blühte, wenigstens unter diesen Umständen nicht. Was sollte ich denn beginnen? Mocht' ich noch hundert Stücke machen, entschiednern Beifall als dieses konnte keines finden. Und wenn bei diesem die Kasse nicht gedieh, was durft' ich erst von anderen, minder günstig empfangenen Versuchen erwarten? Der harte Winter, der viele Schnee, sperrten uns völlig ab. Bewohner der Stadt betrachteten einen Besuch in der Josefstadt, wie eine Reise nach Siberien. Die Erfüllung einer im Stillen gehegten Hoffnung, daß ein neuer Unternehmer sich finden werde, der Kraft und Mittel besäße, die Sache wieder in Schwung zu bringen und dem ich dann gern mit allem Aufgebot meiner Fähigkeiten zur Seite stehen wollte, war nicht abzusehen; ich für meine Person war zu diesem Wagniß nicht geeignet; dazu gehörten Vermögen und Credit. Das erstere besaß ich nicht, den zweiten aber leichtsinnig aufzubieten und für eine unsichere Speculation das Vertrauen eines Andern in Anspruch zu nehmen, paßte durchaus nicht zu meinen Begriffen von Redlichkeit. Es blieb also nichts übrig, als einen reso-

luten Entschluß zu fassen. Die Verwirrung bei unserer Bühne, die Klatschereien und gegenseitige Anfeindungen, die niemals fehlen und bei solcher Vielherrschaft gar nicht zu bändigen sind, verleideten uns, besonders meiner Frau, jeden Gedanken an länger dauernde Gemeinschaft mit einer hirtenlosen, sehr gemischten Heerde. Der erste sich darbietende Anlaß wurde von uns benützt; wir erklärten uns entschlossen, auszuscheiden.

Am dritten Februar traten wir „zum Letztenmale" auf. Dieses „Letztemal" hatte denn doch noch einige Wirkung geübt. Das Haus war voll. Hatten sich uns die Wiener je als Wiener gezeigt, so geschah es an diesem Abend. Schien es doch, wie wenn sie uns festhalten wollten, durch die Aeußerungen ihrer Liebe. Auch die Schauspieler, — und nicht allein diejenigen unter ihnen, die uns näher gestanden und befreundet geblieben; auch die übrigen, zum Theil übel gesinnten, offenbarten in ihrem ganzen Wesen: daß nun, wo sie am Ernst unseres Entschlusses nicht mehr zweifeln durften, die Ausführung desselben ihnen nicht gleichgiltig war. Eine an sich unbedeutende Aeußerung des Gefühls, machte mir einen tiefen, heute noch nicht verlöschten Eindruck. Unser Souffleur, Matolay, ein geborener Ungar, und ein gebildeter, wunderlicher, dabei unendlich tief empfindender Mann, hatte gewöhnlich die letzten Worte mit denen das Schauspiel „Shakspere in der Heimath" schließt: „dann wird sie sagen: William Shakspere!" ausgesprochen: „dann wird sie sagen, William Schick' mir's Bier!" — Einer von den Theaterspäßen, die sich immer erzeugen, sobald ein Stück den ehrfurchtgebieten-

den Zauber der Neuheit verloren und das Personale Gleichgiltigkeit genug dafür hat, um Nebenscherze zu treiben. Regelmäßig hatte Matolay mich bei seinem „Schick' mir's Bier!" angesehen, ich hatte ihm, während der Vorhang zu sinken begann, irgend etwas, auf die Biersendung Bezügliches erwidert und die in Wien übliche, dem Publikum bestimmte Schlußverbeugung, nach seinem Kasten gerichtet. Am letzten Abende wieder, wie gewöhnlich, hinabblickend, bemerkte ich, daß er festen Auges in sein Souffleurbuch schaute; dann als die bewußte Stelle kam, sah er nach mir herauf, sagte mit wehmüthigem Kopfschütteln: „heute nicht!" klappte laut und hörbar das Buch zu, — und verschwand. Es haben mir wenig Aeußerungen des Bedauerns über meinen Abgang von Wien so wohl gethan, als jenes „Heute nicht!"

Mit nachfolgenden Strofen sagt' ich, an der Seite meiner Frau, von den Brettern herab, mein Lebewohl dem Publikum:

„So lebt nun wohl, ihr freundlich-lieben Räume
So lebe wohl, Du oft begrüßtes Haus!
Wir zieh'n davon, wo blätterleere Bäume
Im Sturme weh'n, — in Winternacht hinaus.
Und abermals entweicht der Heimath Frieden
Und abermals empfängt die kalte Welt
Uns Wandernde, die traurig abgeschieden
Von Allem was sich günstig hier gesellt.

Es war ein Frühling, den wir damals lebten,
Denn jeder Tag bracht' uns der Freuden viel:
Wie wir mit Lust vor Euch zu wirken strebten,
Wie, was wir brachten, manchmal Euch gefiel.

Doch ach, der Herbst zerstörte diese Wonne,
Ein harter Schlag vernichtete dies Glück
Und grau-umflort sieht scheidend nun die Sonne
Durch finstre Nebel noch darauf zurück.

Wir ziehn davon, mit tief-empfund'nen Schmerzen,
Das Auge stets nach jenem Lenz gewandt.
Doch tragen wir am dankerfüllten Herzen
Die Blumen, still gepflückt in diesem Land.
Und, wo wir weilen mögen, immer werden
Wir's fest bewahren, innig, im Gemüth:
Die schönste Zeit für uns auf dieser Erden,
Das reichste Glück hat uns in Wien geblüht!

Damit zu guterletzt mir für uneigennützige Aufopferung noch eine feine Unterweisung in praktischen Angelegenheiten und ein lehrreicher Denkzettel ertheilt werde, gab der Kassen- und Geschäftsführer unserer interimistischen Theaterführung (ein Bruder des Entwichenen, welchen ich bis dahin als Opfer seiner brüderlichen Anhänglichkeit bedauert) heimlich den Auftrag, mir mein Manuskript von „Shakspere in der Heimath" nicht auszuliefern. Nach dringenden und wiederholten Sendungen von meiner Seite, empfing ich den Bescheid: laut Vertrag, gehörten die Stücke, welche mir durch Autorbenefize bezahlt wären, der Direktion. Nun hatten wir aber, als ich, meiner Gage entsagend, mich entschloß noch zu bleiben, ausdrücklich abgemacht, daß alle meine Arbeiten nur so lange für die Josefstadt benützt werden dürften, als ich darin spielte; sämmtliche Führer des Geschäftes waren bei dieser Uebereinkunft zugegen gewesen, hatten die Billigkeit meiner Ansprüche dankend

gerühmt, — und jetzt, wo ich sie aufforderte, Zeugniß abzulegen, mußte ich sie verlegen schweigen sehen und von Herrn S. dem jüngeren vernehmen: daß ich nichts Schriftliches in Händen hätte, daß er sich folglich auf einen Paragraphen im Contract seines Bruders berufe und daß die am gestrigen Tage meiner Frau als Abschieds-Benefize bewilligte Einnahme ihn berechtige, mein Manuskript zurückzuhalten. Das war um so falscher, als meiner Frau ohnedies eine Einnahme gebührte. Aber ich ergriff das Auskunftsmittel, welches sich mir darbot. Ich entsagte der noch nicht erhobenen Einnahme und verlangte dagegen mein Buch. Weiter hatte der schlaue Jüngling nichts gewollt. Er kannte mich gut genug, um zu wissen, daß ich den Verlust von ein paar hundert Gulden lieber ertragen, als mein Stück in ihren Händen lassen würde.

Entschlossen, die bessere Jahreszeit abzuwarten, ehe eine größere Reise angetreten würde, wollten wir bis dahin versuchen auf einigen Provinzbühnen ein kleines Geschäft zu machen, und gingen zunächst auf den Antrag des Schauspielunternehmers in Preßburg ein, wo eben noch zum Landtage eine große Menge Fremder versammelt war. Auf drei Abende für's Erste mit der Direktion einig, glaubten wir, durch den Antheil des Publikums zu einer weit größeren Rollenzahl veranlaßt zu werden. Doch täuschten wir uns, sowohl in der Wahl der ersten Stücke, als in der Erwartung: die Masse durch unsern Auftritt anzulocken. Wir spielten wirklich nur dreimal und wurden im Ganzen kalt aufgenommen.

Dennoch hab' ich Ursach, jenes Gastspiel in Preßburg zu den glücklichsten Unternehmungen meines Lebens zu rechnen, weil ich ihm ein Freundschaftsbündniß verdanke, dessen Dauer ewig seyn muß, — wenn es überhaupt Erdgeborenen ziemt und gestattet ist, bei ihrer irdischen Herzen Wohl und Wehe an Ewigkeit zu denken. Es war am Tage vor unserm letzten Auftritt, wo sich ein Mann bei uns einfand, der sich als Professor am großen Gymnasium und zugleich als pseudonymer Verfasser eines vor längerer Zeit in meinem „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" abgedruckten allerliebsten kleinen Drama's zu erkennen gab. Er forderte uns auf, einen Abend in seinem Hause zuzubringen. Wir mußten, um dieser Aufforderung genügen zu können, unsere schon festgesetzte Rückreise nach Wien, um einen Tag verschieben. Wir thaten es, weil uns das Wesen des freundlichen Mannes liebevoll und vertraulich entgegentrat, weil wir empfanden, daß es ihm nicht anders mit uns erging. Es giebt gemüthliche und geistige Beziehungen zwischen Menschen, die sich äußerlich fremd und fern waren, Beziehungen, die man nicht ahnen konnte, weil man sich nicht kannte, die aber in volle Blüthe treten, schon bei der ersten Begegnung. Unseres neuen Freundes Gattin, ward unsere Freundin. Nur fünf oder sechs Stunden brachten wir Vier miteinander zu. Diese genügten für's Leben, für's Leben bis zum Grabe. Die arme Julie ist nicht geschieden, ohne noch kurz vor ihrem Tode der „Getreuen in Preßburg" liebevoll zu gedenken. Ein fortdauernder Briefwechsel bestand und besteht noch heute zwischen uns. Aus diesem will ich einige kurze Aus-

züge machen, den Briefen der Freundin entnommen. Ich weiß den Lesern eines Buches, welches von mir handelt, und deshalb auch von meinen besten Freunden handeln darf, durch eigene, mir gehörige Worte kein treffendes Bild des hochbegabten Weibes zu geben. Sie selbst soll sprechen und die kurzen abgerissenen Sätze aus ihren Briefen werden mehr dazu beitragen, sie würdig einzuführen, als bogenlange Schilderungen aus meiner Feder jemals vermöchten.

„Wir werden Sie nie vergessen. Das soll nichts mich abhalten, laut auszusprechen. Nicht wahr, es freut Sie? Wir werden Sie unsern „schottischen Mantel" heißen, den wir hervornehmen, wenn's uns kalt wird, und wir erstarren wollen. Ich will es Ihnen gern glauben, daß es Ihnen mit uns auch so gehen mag; denn so 'was muß gegenseitig seyn. Wir werden Sie wieder hierher bekommen; ich kann's nicht anders glauben. Doch sollten wir uns auch nie mehr sehen, — was ist's? Das elende Leben, in welchem nur Träume sich herablassen, uns völlig zu beglücken, muß uns ja lehren, mit Gefühlen in die Ferne zu reichen."

„Schon wieder ein Brief? hör' ich Sie sagen; um des Himmelswillen, das ist eine jener unseligen Schreibseligen, vor der ich mich an den Rhein, oder besser: in den Rhein werde flüchten müssen, um nur nicht das Ziel ihrer Passion zu werden? — Beruhigen Sie sich. Ich bin gewöhnlich sehr faul und habe im Briefschreiben nie zuviel gethan. Sind Sie einmal

von Wien weg und für uns so gut als verloren, — mögen Ihnen dann die Götter Rosen auf den Weg streuen! das wünsch' ich von Herzen und werde mich wohl hüten, mit meinen Briefen, — die leicht zu Dornen werden könnten, Sie weiter zu belästigen. Nur jetzt, — geht es Ihnen wie uns, so werden Sie sich Alles erklären: ich finde, wir Vier fühlen uns in einer gewissen Treibhauswärme zu einander; Was sonst zwölf Monate und vier Jahreszeiten gebraucht hätte, wird nun von dem Gedanken baldiger Trennung für immer, zur gewaltsamen Entwickelung getrieben. Da steht das junge Reis, mit seinen zarten, zitternden Blättern und ich kann mich der Frage nicht erwehren: was wird aus ihm werden? Eine moderne Monats-rose? Eine Hyacinthe, die vierundzwanzig Stunden starken Duft verbreitet, dann verblüht und eine welke Zwiebel zurückläßt? Oder, seinem frischen Wuchse nach eine hochanstrebende Aloë, die hundert Jahre grünt und wächst, um endlich bei stiller Mitternacht im schönsten Erblühen ihre Vollendung zu feiern?

Jetzt wird es Ihnen wohl schon klar seyn, daß Sie es mit einer verhärteten Pedantin zu thun haben, die sich nie von und mit dem Augenblick genügen läßt, sondern Alles gern für hundert Jahre voraus versichert haben möchte. So, zum Beispiel, möchte ich Ihnen zumuthen, gleich bei'm Eintritt in jene Welt zu fragen: auf welchem Sterne wohnen denn die S'schen?" —

„Mein Mann hat sich den Spas gemacht, mir eine alte staubige Landkarte in mein Zimmer zu hängen.

Er sagte, er wollte sehen, wie weit mein Ekel vor staubigen Dingen gehe? Als ich näher komme, seh' ich Grafenort mit einer Stecknadel bezeichnet. — Ich ließ die Landkarte in meinem Zimmer hängen. — Heut' ist Charfreitag. An diesem Tage werd' ich der protestantischen Kirche immer ungetreu. Sie kommt mir dann vor, wie ein Mensch, der sich alle Mühe gibt, gescheidter zu seyn, als nothwendig gewesen wäre, und dadurch sich selbst lächerlich, doch Andern langweilig erscheinen muß. Nicht Alles ist mit dem Verstande zu versteh'n; am Wenigsten die Geschichte Jesu; am Allerwenigsten die Geschichte jenes Tages. Und so kniee ich denn seit meinem dreizehnten Jahre am Charfreitage im Dom der Katholiken — (ohne was zu denken; wozu auch?) — vor der heiligen Grotte, lasse meine Blicke haften auf der langen, in weiße Linnen gehüllten Gestalt. Die Orgel gießt ihre schwebend gehaltenen Töne auf mich herab und sie klingen mir, wie tiefe Seufzer einer bedrängten Menschenbrust. Die hohe Einfachheit der immer wiederkehrenden Accorde, denen ich den Text unterlege: auch ich? auch mir! — Dies zusammengenommen macht mir diesen Tag zum liebsten, stillsten aller Festtage. Jedoch wenn sie den armen Jesus von unsern Kanzeln nach ihrer Weise lobhudeln, da frag' ich mich immer: soll man ein großer Mann seyn, oder soll man's bleiben lassen?

Christ ist erstanden! — Bei uns ist heute auch Licht geworden. Mein Mann ist besser. Jetzt bekomm' ich wieder meinen Schwindel, ein Uebel welches mich

noch zu Tod martern wird. Der Arzt sagt meine, Thränendrüsen wären erschlafft, saugten sich mit Blut an und drückten dann das Gehirn. Da ist nichts zu thun, als sich fest anhalten, wenn's kommt, und Cooperische Romane lesen; die geben einigen Trost, denn er läßt es seinen Seekranken noch weit schlimmer ergeh'n. Ich behaupte zwar, so auf dem Trocknen, sey diese Krankheit, um Einen völlig verrückt, oder verzweifeln zu machen. Denn daß die Wellen schwanken, darüber wird sich niemand wundern; aber wenn sich eine sonst ganz solide Stadtstraße himmelstürmend mit Einem dreht und hebt, — da soll man bei Sinnen bleiben?"

„Es schneit ohne aufzuhören. Für einen Aprilspas wird es doch beinah' zu ernsthaft. Die armen Feldblumen, die nun schon ihr Prachtkleid angezogen und entfaltet hatten, müssen sich's so verderben seh'n, und haben doch nur das Eine. Wenn die Sonne wieder scheint, und ich hinauskomme auf's Feld, wo die verwelkten stehen, will ich ihnen zum Trost eine Geschichte erzählen, auch von einer Blume, der es in den Kelch geschneit, als sie ihn der Sonne geöffnet; will ihnen rathen, sie mögen die Blüthe nur fahren lassen, hübsch Grünzeug ansetzen, so können sie noch immer brauchbares Heu werden. — Und darauf kommt es eigentlich an."

„Heute hab' ich ein Gespräch belauscht, zwischen meiner Köchin und dem Abwasch-Weib, welches mir

zu ganz eigenthümlichen Bemerkungen Anlaß gab. Die letztere sagte, sie sey mit Allem zufrieden, wenn sie nur zweimal des Tages Kaffee habe; und das versage sie sich auch nicht, so lange sie lebe. Aber kommt Ihnen denn das nicht zu hoch? meinte die Köchin.

„Mein Gott, wie hoch denn? da nehm' ich um einen Kreutzer Milch, um einen Kreutzer Zichorie, um einen Kreutzer Zuckerpapier und das koch' ich untereinander!""

Ja, das ist aber kein Kaffee! sagte die Köchin.

Da sieht die Andere sie ganz verblüfft an und spricht nach einer Weile: no, was wär's denn? 's is' halt do a Kaffee! — Da dacht' ich bei mir, daß unser ganzes Lebensglück eigentlich davon abhänge, ob wir es verstehn, mit Surrogaten vorlieb zu nehmen? Denn etwas Aehnliches von dem was wir erbitten, wird uns vom Schicksal gewöhnlich geboten; jetzt käm' es nur darauf an, so wenig zu merken, daß es nicht das rechte ist, wie die zweimal selige Wäscherin."

„Als ich heute früh vor die Thür trete, steht ein schlesischer Zwirnhändler da. Ich ließ Tokaier aus dem Keller bringen und trank ihm zu: die Schlesier sollen leben! Ich habe viel mit ihm geplaudert und ihm Manches in der Aussprache abgemerkt. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen sage, daß ich es im Lesen Ihrer schlesischen Gedichte hier zu einer Art Berühmtheit gebracht habe. Ich bekam gestern eine Einladung in ein Haus, wo ich seit zwei Jahren nicht mehr hingekommen; man ersuchte mich, Ihre schlesischen

Gedichte mitzubringen. Ich erkundigte mich ein Bischen und vernahm, daß man einigen sehr vornehmen Damen ein Vergnügen, wie man zu sagen pflegt: einen Spas zugedacht. Ich ging nicht, denn von dieser Art Ehre, hab' ich keinen Begriff. Sie gewiß auch nicht und ich möchte weinen über Sie. Aber ich habe Sie auch schon beneidet: Als Sie spielten und ich zitterte, die Hand auf's Herz legte, um sein Schlagen zu mäßigen; namenlose Thränen weinte, nicht aus Freude, nicht aus Schmerz, — da dachte ich so in mir: es ist doch göttlich, solchen Aufruhr in einer Menschenbrust herzorzubringen!"

„Abend's wollt' ich den Brief vollenden, morgen ihn auf die Post geben. Nun werden wir zu B. geladen und so schließe ich jetzt. Da werd' ich wieder eine klägliche Rolle spielen. Karten und Karten! Und wenn ich sie nun in meinem gerechten Unwillen unter den Tisch würfe? das gäbe ein Aufhebens! So halte ich sie denn, wie der Priester das Allerheiligste und schaue hinein, — drüber, — drunter, — bis es elf Uhr wird. Dann danke ich für den vergnügten Abend, (das bläut mir mein Mann immer schon auf dem Wege ein!) flüchte in mein Zimmer, rase noch ein paarmal über das Klavier, bis mein Verdruß sich völlig gelegt hat, um dann, versöhnten Herzens, Gott für die Nacht um Ruhe bitten zu können. Ich werde nur seh'n, wie lange Er sich noch will bitten lassen, um Ruhe für Tag und Nacht. Ist denn das so viel verlangt? Wenn Sie der vierte Mann bei meinem Spieltische wären,

da wollt' ich so schlecht spielen, daß die andern Zwei sich entweder in die Haare fielen, oder was noch besser wäre: davon liefen!"

„Hier erzählt man sich, die * * habe eine Gräfin E. besucht, welche krank und einundneunzig Jahre alt ist. Sie Glückliche, rief die Erstere, bald werden Sie unsern Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen!

Na, Ew. K. H. erwiederte die Andere, ein paar Jahrel könnt' ich's schon noch abwarten."

„Heute bin ich auferstanden! — wollte Gott, ich wär' auch schon zum Himmel gefahren. Schwer liegt mein Leib auf mir; ich kann mich kaum ertragen. Ich war auf eine halbe Stunde mit meinem Mann in's Freie gefahren; überall ist der Mai zu Hause! Nur in mich wollt' er nicht einziehen. Ich sah mir die Blüthen an; die hatten sonst besondere Gewalt über mich; jetzt haben sie sie nicht mehr; ich fange an, selbstständig zu werden. Ich *wollte* Alles bezaubernd schön finden, zählte aber in jeder Blüthe fünf weiße Blätter und blieb kalt. Es wäre doch infam, wenn die Blutegel in der Hast, mit der sie über mich herfielen, mir 'was Anderes ausgesogen hätten, als Blut!? Jetzt warte ich noch auf Ihren nächsten Brief: spüre ich in der Freude bei seinem Empfange nicht mein ganzes Herz, — so haben's die Egel."

Ich komme aus unserm Gärtchen. Die Gemeinde hat die Professoren nebst Arbeit und Plage auch mit

einem „Spas" bedacht; nämlich einen Kirchhof in acht Theile getheilt und Jedem einen Flecken davon gegeben. Ich hab' auch den meinigen. Die Andern lassen die alten Monumente wegräumen; ich halte sie für das Schönste dabei und lasse sie stehen. Es ist ein stilles Plätzchen und die Rosen sind dort noch einmal so üppig und duftig, als sonst irgendwo. Hat es längere Zeit geregnet und ist der Boden durchweicht, versinkt hier und da ein Blumenbeet, aber versinkt auch nur: sechs Schuh tiefer blüht es fort."

„Ich war heute auf dem Friedhof. Man trug einen Jüngling hinaus, meiner Kinder Lehrer. Ein herrlicher Mensch! Uebrigens Niemandem hier bekannt, außer uns. Ich suchte hübsche Kinder zusammen, gab jedem Blumen und stellte sie um's Grab, ließ sie die Blumen langsam hinabstreuen. Es war ein liebes Bild; ersetzte den Glanz der Fackeln; die Wagen und die Posaunen. Eine Rose blieb hängen, an halber Grabestiefe. Das ersetzte mir die Leichenrede. Ich ging, eh' diese begann, besah mir den ganzen Garten. Dort werd' ich ruh'n! Der Gedanke, so aus bedrängtem Herzen auf dem Kirchhofe gedacht, hat eine andere Farbe, als in unserer Wohnstube, in welcher wir uns schon eine kleine Ewigkeit herumbewegen. — Dort werd' ich ruh'n! Und wo, mein pilgernder Freund, wo Sie? Werden Sie in der Fremde sterben, wie unser Jüngling? In halber Grabestiefe finden Sie eine Rose hangen —"

„Da bin ich allein, ganz allein! Ein nettes Stübchen, Bäume vor Fenster und Thür; und wenn mein Kopf besser wäre, wollt' ich mich dieses Alleinseyns herzlich freuen. Die guten Götter mögen diese Quelle segnen! Sie hat viel auf sich genommen und ohne Beistand aller Götter wird's nicht gehen.

Im Heraufreisen kam eine Augenschwäche über mich, indem ich mich selbst fragte: was ich wolle? wohin ich zöge? und mir selbst antwortete: ich suche Genesung! wolle all' meiner Schmerzen — (was mir gar naiv-rührend klang), — frei werden! Nicht wahr, theurer Freund, das ist zu viel verlangt?"

„Gott wirkt im Schwachen mächtig. Ich schleiche seit vier Tagen in Schlafrock, Haube und mit halbgeschlossenen Augen herum — und habe eine Eroberung gemacht. Die Frauen, die neben mir wohnen, und mein Glück weit eher bemerkt haben als ich, versichern, ich könne stolz darauf seyn; es wäre, wie wenn sich Belgrad freiwillig, ohne Schuß, ergeben hätte. Mein Ritter schien bis jetzt Alles was Weib heißt, — die Badenymphe ausgenommen, — zu fliehen. Doch das ist Ihnen Alles höchst gleichgültig?

Mir auch. —

Es regnet ohne End'! Man legt uns Bretter über den See, den unser Hof sehr ähnlich vorstellt, auf welchen wir dann in die Badekammern balanciren. Alle sind in Verzweiflung. In mir regt sich der Geist des Widerspruchs und mir fängt die Sache an Vergnügen zu machen. An den Armen zehrt die Langeweile

wie ein gelbes Fieber. Mir kann sie nichts mehr anhaben.

Menschen, die in's Bad gehen müssen, um nur noch leben zu können, gleichen abgerissenen Maien, die man in's Glas stellt, damit sie ein Weilchen noch ausdauern. Frische und Duft sind weg; 's ist ein Scheinleben."

Gestern besucht' ich den hiesigen katholischen Pfarrer von dem ich gehört, daß er einen guten Flügel besitzt. 's ist ein alter, gebildeter Mann. Er bat mich schön, ihm 'was zu singen. Ich sang in den tiefsten Alt-Tönen: Eine feste Burg ist unser Gott! Der Pfarrer konnte vor Rührung nicht zum Verdruß kommen. Er küßte mir die Hand und lud mich ein, ihn wieder zu besuchen. — Den wollte ich, singend, lutherisch machen!"

„Ich entsteige dem Grabe, rüttle die Erde ab, blicke um mich — und reiche Ihnen zuerst die bleiche Hand. Bin wieder da, in dem blendenden Sonnenlicht und Gott mag mir's vergeben, wenn ich mich dessen nicht so recht freuen kann. Der dunkle Weg war gemacht: Schmerz, — Angst, vor der die stärkste Seele zurückschaudert, sich lieber noch einmal in's stachlichte Leben werfen möchte, als jenes furchtbare Thor durchschreiten, vor dem jene beiden Wache halten, — Alles war gelitten. Der auf jeden Fall erstarrende Gedanke des Todes war in mich gezogen und er hatte Raum in mir: „ich habe mich nicht blamirt!" Ich beob-

achtete sogar mit Interesse, so lange die Schmerzen es zulassen wollten, mein allmählich es Erstarren, zählte die noch beweglichen Finger; deren waren drei. Das erschütterte meinen Arzt, der fünf Tage und Nächte nicht von meinem Lager wich, dermaßen, daß er des Weinens sich nicht erwehren konnte. Wie, um Gotteswillen kommen Sie zu dieser furchtbaren Ruhe? Sie sollen, Sie dürfen nicht sterben! Damit eilte er hinaus, ließ noch einen, in der Gegend sehr berühmten Arzt holen; dieser war in einer Stunde da. Nun wurde der Puls gesucht, doch der wollte sich nicht finden lassen; das Herz auch mäuschenstill. Jetzt war es Zeit, Latein zu reden, und Postpferde nach meinem Manne zu senden! So stand ich vor der Pforte. Hinan schauen konnt' ich nicht! Nacht lag auf meinem Blick. Doch hören konnt' ich: ein Getöse, Gebrause, einzelne Töne lang gehalten. Die elftausend Jungfrauen schienen zugleich singen zu wollen. Ich verstand nichts; ich schloß die Augen, — — . . um hinüber zu schlummern? dachten die Umstehenden. Ich lag still; doch namenlose Angst arbeitete in mir, ich verlor mich allmählig. Da trat in großen Tropfen Schweiß auf meine Stirn. Mein unendlich gütiger Arzt bemerkte dies zuerst und ein lautes, freudiges: Gott sey gelobt! verkündete den Uebrigen dies gute Zeichen. Dreißig Tage hab' ich gelegen in der Fremde. Doch das hab' ich nicht schmerzlich empfunden; ich hatte Pflege und Theilnahme, entbehrte kein Bedürfniß.“

„Als ich heut' in mein Zimmer trat, fand ich unter vielen Geschenken, die zu meinem Namenstage ausgebreitet auf dem Tische lagen, ein sehr nett gebundenes Buch: „Holtei's Erzählungen." Nun hätt' ich den Tag über für mein Leben gern, die Leute, die mir Glück wünschen kamen, zur Thür hinausgeworfen, um lesen zu können. Aber erst um neun Uhr Abends ward's mir möglich, mich in meinen Schlafsessel einzuspinnen, 's kleine Tischchen herzurücken und — so zu sagen, — mit den Fühlhörnern zu genießen.

Zu urtheilen versteh' ich nicht. Ich kann nur immer sagen, was das Gelesene auf mich für einen Eindruck macht; und diesen, mein theurer Freund, will ich Ihnen mittheilen. Ich bin erfreut, — ja entzückt, — ärgerlich, — und Alles über Sie. Ein bestimmtes Gefühl, daß ich Recht habe, giebt mir Muth, mich auszusprechen.

Ihre Phantasie, Ihr dichterisches Talent tritt uns in Ihren Erzählungen unverkennbar entgegen. Die ganze Welt müßte das anerkennen, nur Sie selbst (es ist himmelschreiend!) haben keine Achtung vor Ihren Mitteln. Sie scheinen es weniger, als Ihre Leser, zu wissen, oder wissen zu wollen, daß Sie mehr als Gutes, daß Sie das Höchste bieten könnten. Der Stoff ist so reich, daß mancher Dichter sie darum beneiden dürfte; doch viel zu leicht, doch wie eine Bagatelle behandelt. Liegt das nicht etwa an einer zu deutsch-bescheidenen Ehrlichkeit? Aber auch Göthe, den Sie so überschwenglich verehren, hat es nicht verschmäht, seine Erzählungen mit nettem und zierlichem Firlefanz auszustatten, und manchmal blendet uns der geschmack-

volle Zierrath so sehr, daß wir das Alltagsgesicht der Madonna übersehen. Der Dichter soll bezaubern. Jeder Zauber ist Betrug. Ich dank's Ihnen nicht, wenn Sie mir, indem Sie mich bei einer Stelle Ihres Werkes erbleichen seh'n, halb ironisch, halb mitleidig zuflüstern: wer weiß ob's wahr ist? Ich lobe Sie nicht, daß Sie Perlen und Geschmeide in knitteriges Papier wickeln und es mir, wie Kiesel, in den Korb werfen. Eine Kapsel von rothem Sammet, einige Dutzend Haken und Spangen, welche verhindern, daß man allzurasch zu dem eigentlichen Mittelpunkt gelange; eine feierlich-ernste Miene bei'm Ueberreichen, welche anzeigt, daß man etwas Würdiges bieten wolle! — Wie würde sich Alles gleich anders machen! — Es wäre, wenn Sie wollen, in Ihren, wie in meinen Augen kleiner. Doch die Perlen, die Perlen würden größer erscheinen; man käme vielleicht gar auf den Gedanken, der Dichterfürst habe Ihnen ein Stückchen seiner Krone vermacht?

Was fehlt Ihren Erzählungen, um einen ausgeführten Roman in vier Bänden aus jeder zu machen? Trödel, Plunder, Mechanik, Dekoration!

Sie müßten nur dergleichen nicht verschmähen."

„Wann ich geboren bin? — Ich wollt', ich könnt' Ihnen sagen: ich bin gar nicht geboren. Doch so gut ward mir's nicht. Ich bin ganz ordentlich geboren und das noch dazu am ersten Mai. Mein Mann war zufällig in der Kirche, als ich getauft wurde. Damals aber hab' ich noch keinen besonderen Eindruck auf ihn

gemacht, versichert er. Ich hätte nebst dem auch noch unleidlich geschrieen. Ich glaub's! Wie oft würde ich noch schreien, wenn ich noch so dumm neugeboren wäre, und nicht wüßte, was sich schickt!"

„Mögen sie jetzt über Schiller schreiben wie sie wollen, er bleibt doch Schiller. So las ich neulich wieder seine „Ideale." Diese üben immer eine ganz eigene Gewalt über mich und ich glaube, ein Jeder wird darin, Empfindungen, die er sich selbst gescheut hatte, auszusprechen, auf schonend milde Art berührt finden. Er ist an's Licht gebracht, der große, große Schmerz des Lebens, — und siehe: indem wir ihm in's Auge blicken, fühlen wir uns nicht ganz zerrissen von wilder Verzweiflung!? Nein, eine schöne Leiche liegt vor uns, die wir scheidend küssen und wieder küssen, bis der versöhnende Gedanke über uns kommt, daß auch uns die große Stunde nicht fern sey. Doch in Wuth brachte mich stets die Stelle am Schluß:

„Beschäftigung, die nie ermattet,"

Beschäftigung! Ich kenne nichts dümmeres, als dieses Wort. Ich habe nie geglaubt, daß sich die beiden Worte: „Ideale — und Beschäftigung" in ein Buch zusammen binden ließen, noch viel weniger, daß das zweite in's erste hinein zu verarbeiten wäre!? so dachte ich damals.

Doch das Wort ward Fleisch, wie die Schrift sagt und alles Fleisch pflegt Rache zu üben. Ich schaue mich um, — die Ideale sind entflohen, — ein großes

Spinnrad steht vor mir und schnurrt mir Trost zu. Ja, dies scheint ihm sogar manchmal zu gelingen.

Einen Bund Flachs muß ich täglich spinnen, das geb' ich mir auf, und ich nehme es strenge. Auch Sie, theurer Freund, versprechen diesen Winter Ihr Rad zu treiben? Das ist freilich eins mit größeren Speichen, die sich ausdehnen und ein Gewebe bilden, welches manche Herzen umstrickt; und andere noch sanft berühren wird, wenn Ihr ungläubiges, undankbares Herz, schon längst unter einem Hügel modert."

„Charfreitags. — Vieles aus dem Leben Jesu rührt und ergreift mich mächtig. Sein Tod weniger. Abgerechnet daß das Ganze derb unpoetisch, mit einem Worte: „grauslich" ist, so finde ich auch von seiner Seite nichts Großes darin, mit Ergebung zu sterben, wo ihn die Idee durchglüht, er sterbe zum Besten der Tausend und aber Tausend. Also: Eins gegen Millionen! den Handel würde sogar ein Engländer eingehen. Ich aber, eine dumme Deutsche, wäre vielleicht im Stande, für das Glück eines Einzigen zu sterben. Und ich möchte nur wissen, wie es in der Brust der Menschen aussieht, die ihre Thränen nicht halten können, wenn sie den bittern, schmählichen (wie sie sagen) Tod des Herrn betrachten.

Draußen stürmt's und in diesem Sturme denk' ich Sie vom Wagen fortgeschleppt, über Grab und Gräber, ohne Stillstand, mit Hast ohne Rast. Und doch scheint der lebhafteste Wunsch Ihrer Brust Ruhe zu seyn? Wie beklagenswerth ist Ihr Loos!

Ich bin allein. Mein Mann ist vorgestern von der schönen Gräfin X. auf's Land mitgenommen worden. Ich sah ihn einen wehmüthigen Blick nach Schlafrock und Lehnstuhl werfen, einen zweiten zum Fenster hinaus. Doch welcher Mann hat den Muth, einer schönen Gräfin gegenüber, das Wetter schlecht zu finden? Er stotterte denn auch, er sey ganz glücklich und stieg in den Wagen.

Ich lachte etwas boshaft hinterher, ließ draußen absperren und schlüpfte in mein Zimmer. Heut' ist so heilloses Wetter, daß ich jetzt, — es ist vier Uhr — Licht haben muß. Wir sind wie eingemauert von Schnee. Wüßt' ich auch Sie geborgen, dies Schneegestöber könnte mich belustigen. Doch der Gedanke, daß Sie unterweges vielleicht erkranken, macht mich unruhig. — Ob sich wohl, wenn die Posaune tönt, die Räthsel unserer Brust mit denen des alten und neuen Testamentes lösen werden?"

„Ich habe vor acht Wochen ein Mädchen geboren. Was das heißt, verstehen Sie wohl nicht? Darum nichts weiter hierüber. Ein gesundes, frisches Kind wiege ich in meinen Armen; es lächelt.

Und auch über meine bleichen Züge fühl' ich ein Lächeln streifen, — und so lächelt der arme Mensch, oder vielmehr seine Muskeln, bis sie mit einander erstarren. Ein Maler soll es verstanden haben, durch einen einzigen Strich ein lächelndes Gesicht in ein weinendes zu verwandeln. An mir wäre das nichts Großes.

Ich verlasse erst seit einigen Tagen das Bett und

auch nur auf Stunden. Habe sieben volle Wochen mich unter den heftigsten Schmerzen gewunden wie ein Wurm. — Doch auch davon still! Es ist zurückgelegt und ein großer Theil meiner Lebensaufgabe hinter mir. Mein Mann wird ganz jung in der Freude über sein Mädchen und trägt das Bewußtseyn seiner Jahre mit weit mehr Muth, als Sie. Das Kindchen ist wie ein Tropfen Thau erquickend auf sein sinkendes Haupt gefallen. Solch' eine gemüthliche Natur ist, wie der Wiener sagt, nicht zum umbringen. Auch ich erwarme allmälig an seiner Freude, — und an der Wärmflasche, die unter meinen Füßen liegt."

„Der Christabend naht. Da werd' ich den Kindern ein Bäumchen bereiten; das Flittergold zum Aufputz liegt schon ausgebreitet. — So lockt man die armen Wesen in's Leben herein; dann mögen sie seh'n, wie sie wieder hinauskommen."

„Ja, ich muß doch melden, daß ich empfangen die liebe Gabe! Hätten wir Telegraphen, wär's mit ein paar Gabeln in die Luft gesteckt, gethan. Kommt man einmal in's Schreiben und ist zufällig ein Frauenzimmer, so zieht sich die Sache gewöhnlich in die Länge. — Ich bin dem alten H. untreu worden, um des neuen willen; da bild ich mir wieder ein, das könnte dem alten weh' thun und das fällt mir schwer auf's Herz. Denn er war mir ein gar lieber Gefährte, durch drei Jahre und ich brauchte in meiner Langweiligkeit nicht so lange, um mich mit einem Gegenstande fest zu befreunden.

So will ich denn keinem von Beiden den Vorzug geben, es überhaupt sorgfältig verschweigen, welcher von ihnen mir der liebste ist. Ich habe den alten zu Ihren Briefen gelegt, und sterb' ich, so wird er als ein echter Ketzer verbrannt, — mit seinen Briefen.

Wir sind nun wieder getrennt und die Illusion hat gute Gelegenheit, ihre Fäden zu spinnen! Nun hab' ich doch einen Menschen gesehen, der nicht hofft, nicht glaubt und Liebenswürdigkeit nur gelten läßt, wenn einige Meilen zwischen den Personen liegen.

Sie waren fort — ich wäre bald jung genug gewesen, traurig zu seyn. Mein Mann ist es noch, und wenn gelbe Rüben auf den Tisch kommen, wird er ordentlich gemüthskrank; er legt dann beide Hände vor's Gesicht und ruft einmal über das andere: mein H.! — Ich habe viel nachgedacht über seine beinah leidenschaftliche Zuneigung zu Ihnen. Er ist verwöhnt, nie der Aufsuchende, läßt sich, gesucht, oft nicht finden. Nur Ihnen wirft er sich gleichsam an den Hals.

Ich soll nicht kochen, wenn Sie wieder zu uns kommen? Sie Spötter, dann hab' ich wohl längst ausgekocht; bin selbst schon verspeiset von den lieben beinlosen Thierchen. Mein letzter Wille aber wird lauten: „keinen Stein, keinen Stein! gelbe Rüben sä't hinein!" Dann weihen Sie uns wohl eine Thräne?"

„Für Ihre Marie will ich von Herzen beten. Ich habe das innigste Mitleid mit solch' einem jungen Weibe, welches lange nicht begreift, wie die Rosenpforte der Liebe in so heiße Schmerzensnacht führen kann?

Auch wir geh'n einer schmerzlichen Epoche entgegen: unser Sohn reiset zum ersten Oktober auf die Universität. Das ist nun für solche Philister wie wir, die gewohnt sind, immer beisammen zu hocken, etwas Schreckliches. Ich besonders werd' ihn schmerzlich entbehren. Er war immerwährend mein Gesellschafter, jede freie Stunde zog ich mit ihm herum. Wenn anhaltende Krankheit verwüstend auf meinen Mann wirkte und bittere Reizbarkeit seine edle und liebe Menschennatur störte, war mein Sohn mir treulich zur Seite, half mit unversiegbarer Gutmüthigkeit und heit'rer Laune den Dämon beschwören. Er hat die Frische des Jünglings, den ernsten Sinn des Mannes für alles Große und Erhabene, und dabei die Reinheit des Kindes. So geb' ich ihn der Welt; — was wird mir die aus ihm machen?

Diesen Riß abgerechnet, ist bei uns und um uns Alles im Alten. Mein Mann wird selbst schreiben und Ihnen sagen, daß er Sie nothwendig brauche; Sie möchten kommen! Wie viel Freunde Sie auch haben mögen, zwei Herzen, wie die unsrigen haben Sie sonst halt doch nicht aufzuweisen."

Und diese Worte sollen den Schluß der Auszüge bilden, die ich, ohne vorbereitende Wahl und wie einzelne Blätter mir eben zufällig in die Hände fielen, aus einem fast zehnjährigen Briefwechsel ausgeschrieben. Das gute Glück hat mich mit diesen edlen Menschen und ihren geistreichen Freunden später noch einigemale zusammengeführt, was wir im Verlaufe meiner Schil-

derungen, deren Faden ich jetzt wieder aufnehme, lesen werden.

Von Preßburg nach Wien zurückgekehrt und Beide darin einig, daß es uns wünschenswerth seyn müsse, weilen zu dürfen, wo wir uns so hübsch und häuslich eingerichtet, beriethen Julie und ich in langen Gesprächen die Möglichkeit, mit einer andern Wiener Bühne in Verbindung zu treten.

Bei dem Kaiserlichen Burgtheater war für uns nichts zu hoffen. Deinhardstein's Stellung, neben und unter dem Grafen Czernin, war durchaus nicht fest genug und er selbst schwankte damals schon zu sehr, um ein Engagement, wie das unsrige durchzufechten, welches, was mich mit meinen Liederspielen betraf, ein fremdartiges, in Beziehung auf meine Frau jedoch, bei dem ohnedies vollzähligen weiblichen Personale, ein überflüßiges gewesen wäre.

Vor dem Theater an der Wien hatten wir eine Art von Furcht und glaubten uns dort schlecht angeschrieben. Herr Nestroy hatte in einer Parodie „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab" nicht nur die Schwächen meiner Stücke persiflirt, sondern auch mancherlei Angriffe persönlich gegen mich und meine Frau gerichtet. Und da er nun eben jetzt, durch sein mit beispiellosem Glück gegebenes Lokalstück: „Zu ebner Erde und im ersten Stock" auf jener Bühne der Gott des Tages war, so schien es mir durchaus nicht passend, unsere Dienste dem Direktor Herrn Carl anzubieten. (Dieser aber hat mir bei späterer Bekanntschaft mehrfach erzählt, daß er sein Augenmerk gerade damals auf mich gerichtet und sogar

einen Vermittler beauftragt habe, welcher eine Annäherung herbeiführen sollte. Ein reiner Zufall verspätete die Schritte, welche Jener zu thun sich vorgesetzt. Als er sie dann ausführen wollte, waren wir schon fort).

Die Leopoldstadt war in einer eben so verworrenen Lage, als unser eignes Josephstädter Theater, ihr Bankerott vor der Thür. Raimund hatte mit seinen allerdings sehr hoch gestellten Ansprüchen den Vortheil, welchen sein letztes Gastspiel der Direktion gewähren konnte, gar zu sehr geschmälert; und trotz all' den vollen Häusern, welche der neu-einstudirte und glänzend ausgestattete „Verschwender" machte, stand täglich der Ausbruch einer Krida zu erwarten.

So blieb also nur noch das Hof-Operntheater am Kärnthner-Thor. Der Gedanke, für uns eine Anstellung bei einem Operntheater zu suchen, scheint fabelhaft. Aber nach näherer Erwägung der Umstände, scheint er es auch nur. Auf jener Bühne wechseln bekanntlich einen Tag um den andern Oper und Ballet. Vor dem Ballet wird gewöhnlich ein kleines Singspiel gegeben. Zu diesem Werke hatte man, nachdem der ohnedies geringe Vorrath einaktiger Operetten erschöpft war, allerlei kleine Lustspiele und Possen benützt, in denen, ohne innere Nothwendigkeit, nur weil die Conzession der Bühne es fordert, manchmal ein Musikstück angebracht wurde. Für gewöhnlich hört Niemand auf diese Darstellungen. Man plaudert, unbekümmert um das, was auf der Bühne vorgeht, ganz laut, ohne auf Scherz oder Ernst zu achten und wartet nur des Ballets, um deswillen man gekommen ist. Bisweilen aber hatten

doch auch Ausnahmen Statt gefunden. Manche Kleinigkeiten, unter Andern „das Fest der Handwerker" waren, in unzähligen Wiederholungen, wenn auch nicht zur Hauptsache, doch wichtig genug geworden, um zu vermehrtem Besuch des Ballets beizutragen. Diese Erinnerung hatte Herrn Düport, den damaligen Pächter und Direktor des Kaiserl. Hofoperntheaters veranlaßt, mir Anträge machen zu lassen, in einer Epoche, wo meine Verpflichtung gegen Dr. Scheiner mich hinderte darauf einzugehen. Düport war Willens gewesen, mich lediglich für's einaktige Liederspiel zu engagiren.

Ich sollte jährlich deren drei oder vier liefern und, unterstützt von den deutschen Opermitgliedern, von denen Einige sehr verwendbar schienen, mit meiner Frau darin spielen. Der lebhafte Antheil, welchen gerade das vornehme, die Logen des Kärnthnerthortheaters füllende Publikum, unsern Josefstädter Spielen einen Winter hindurch gegönnt, hatte Düport auf jenen ganz praktischen Gedanken gebracht. Jetzt, wo ich mich ihm näherte, stand er im Begriff, seine großartige Pacht-Entreprise niederzulegen, oder niederlegen zu müssen. Er sprach ganz offen mit mir, fand sich bereit, uns bis zur Eröffnung der italienischen Oper, die binnen Kurzem erfolgen sollte, Gastrollen zu bewilligen; erklärte aber: auf dauernde Contrakte nicht mehr eingehen zu können, weil es ganz bestimmt sey, daß er das Geschäft niederlegen werde. Mit einigen Debüts, wo wir in der Hast nur hätten vorführen können, was unsere Gönner schon auswendig wußten, war mir nicht gedient. Ich wollte die Aussicht haben, in Wien, in unserer freundlichen Umge-

bung, im Besitz des Wiedererrungenen bleiben zu dürfen. Und das stand nicht im Buche des Schicksals geschrieben.

Wohin mich nun wenden?

Es wäre sehr klug gewesen, ganz ruhig in Wien zu bleiben, einige Monate vorüber ziehen zu lassen und abzuwarten, was in ihrem nothwendigen Wechsel sie auch uns an wechselnden An- und Aussichten für's Leben darbieten würden? Es war unbezweifelte Thorheit, ohne bestimmtes Ziel in die weite Welt zu gehen! Und doch that ich's, — doch warf ich wieder einmal Alles hin, was mir lieb geworden!

Aber hätte ich denn wirklich kein Ziel dabei vor Augen gehabt? Keine Absicht? Gewiß, vor der Welt, vor meinen Freunden, ja sogar vor meiner Frau, schien ich planlos nur in die Ferne zu drängen. In mir, in meinem Innersten herrschte eine entschiedene Sehnsucht, ein bestimmterer Drang, eine neu auflebende Hoffnung vor. War sie vielleicht nach Berlin gerichtet? Dachte ich vielleicht, wenn auch die Königstadt für uns nicht mehr existirte, nun, mit allerlei neuen Kleinigkeiten ausgerüstet, bei'm Hoftheater zum Gastspiel, und im Falle günstigen Gelingens, zum Engagement zu gelangen? Dafür gab es, gewannen wir uns nur auf's Neue die Huld des Königs, mancherlei Chancen; es lag nicht außer dem Reiche der Möglichkeiten!

Aber nein, auch das war es nicht. Ganz anderer Art waren die Bilder, die mir vorgaukelten und die, Irrwischen ähnlich, mich aus Wien lockten.

Nachdem ich alle Mittel angewendet, die mir ver-

nünftiger Weise für ein neuanzuknüpfendes Verhältniß in der Kaiserstadt anwendbar schienen, schwand augenblicklich mit der Aussicht, auf nahe liegende und sichernde Entscheidung bei mir jede Spur von Geduld, an Ort und Stelle ferner auszuharren. Sie schwand, um einer Art von jugendlichen Begeisterung Platz zu machen, die ich stets für den Traum einer kleinen reisenden Truppe gehegt: einer Truppe, wie es noch niemals eine gegeben auch wohl niemals eine geben wird; wie sie mir aber in all' ihren Bestandtheilen, Hülfsmitteln und Resultaten auf's Deutlichste vorschwebte und wie sie auch, in ihrer Art einzig, gar nicht ohne poetische Bedeutung geblieben wäre. Mit sechs, höchstens acht Personen von Ort zu Ort, — nicht reisend, vielmehr fliegend, — ein durchaus nicht umfangreiches, eben deshalb aber bis in seine kleinsten Details fest studirtes Repertoir, zum Theil aus neuen, nur dieser Truppe zugehörigen, von mir verfaßten Spielen bestehend zu tragen und in Allem was Ensemble, Ineinandergreifen der Darstellung heißt, neben und auf den besten Bühnen in die Schranken treten zu dürfen, — das erschien mir in früherer Zeit schon häufig genug wünschenswerth, jetzt ausführbar und möglich. Doch nur dann ausführbar, wenn ich Zeit und Raum fand, an einem stillen Zufluchtsort die ersten Vorbereitungen zu treffen.

Was war wohl natürlicher, als daß mein Blick sich nach Grafenort richtete!? Nach Grafenort, wo ich als Jüngling und Mann geliebt, gehofft, geträumt, wo ich zuerst mich auf den Brettern versucht, wo die Huld des Grafen mich stets willkommen geheißen hatte und wo

ich auch diesmal freundlichen Empfang erwarten, wo ich darauf rechnen durfte, daß mir Gelegenheit zur Prüfung meiner Pläne gegönnet seyn würde!?

Es ist sehr leicht und gehört nur ein geringer Vorrath von Lebenserfahrung dazu, mich hier mit reichlichem und treffenden Tadel zu überschütten, wegen dieser zigeunerhaften Richtung, die, nach so manchen ernsten Erlebnissen, in kindischem Uebermuth wieder hervorbrechen und einem Ehemannn und Vater nicht zu geziemen scheinen will. Aber eben so geneigt, als ich mich in diesem Buche immer zeige, auf meine Kappe zu nehmen, was darauf gehört, eben so fest bleibe ich heute, nachdem zehn Jahre vergangen sind, noch dabei, daß mein Plan, unter seiner romantischen Färbung, einen ganz soliden Kern besaß, der sogar der philisterhaften Berechnung genügt haben dürfte. Auch hätte mich all' der Tadel, ja sogar Spott und Hohn, der mich deshalb aus dem Munde, wie aus der Feder mancher Gönner und Freunde traf, durchaus nicht von meinem Vorhaben abgebracht, wäre nicht ein unerwartetes, niederbeugendes Ereigniß zwischen mich und jene Absichten getreten, hätte nicht die kalte Hand des Todes den leichtsinnig begeisterten Lebensmuth gelähmt, ohne welchen die Ausführung unmöglich wurde.

Welche Verluste ich abermals erlitt, als ich unsere hübsche Wiener Einrichtung, gedrängt von der nahen Abreise an knickrige Trödler wieder verkaufen, als ich wiederum eine auf mehrere Jahre gemiethete Wohnung ablösen mußte, nachdem der in Berlin mich verpflichtende Miethskontrakt kaum abgelaufen war? — Wen kümmert

das? — Es ist mein altes Lied; ich hab' es gesungen, bis mir die Stimme verging.

Am 10. März begannen wir ein Gastspiel in Brünn wo wir auf der Durchreise Halt gemacht hatten und wo unser lieber Freund, der Direktor Schmidt, uns mit der alten Herzlichkeit zuvorkommend und in jeden meiner Wünsche eingehend, empfing. Ich hatte dasselbe nachgesucht, theils um auf meine nach Grafenort gerichtete Anmeldung zusagende Antwort abzuwarten; theils in der Meinung, wir würden in Brünn, nachdem wir schon vor unsern Wiener Erfolgen so günstige Aufnahme gefunden, dieselbe um so sicherer jetzt wiederfinden. Doch dies geschah keineswegs. Die frühere Theilnahme schien gänzlich erkaltet und im Besondern zeigte sich eine offenbar von einigen Schauspielern erregte Gegenpartei, die sich durch förmliche Opposition geltend zu machen suchte, so daß, namentlich in einigen Stücken, die bei unserer ersten Anwesenheit, den allgemeinsten Beifall geerntet, ganz ohne Ursach und ohne Sinn und Verstand gezischt wurde. Das Räthsel war leicht zu lösen. Schmidt hatte mir schon nach Wien berichtet, daß er gesonnen sey, die so lange geführte Direktion niederzulegen, weil Familienverhältnisse ihm wünschenswerth machten, Brünn zu verlassen und die Früchte seiner vieljährigen Thätigkeit in Ruhe zu genießen. Zugleich hatte er mich befragt, ob ich Lust in mir spürte, in seine Stelle zu treten? Diese Unterhandlungen, die bei persönlichem Ersehen mündlich zwischen uns fortgesetzt wurden, waren denn auch unvermeidlich in's Personale gedrungen und hatten so Manchen, der selbst auf die Unternehmung spekulirte, mit —

höchst unnöthiger — Besorgniß vor mir und meiner Anwesenheit erfüllt. Daher die Bemühungen, mir Brünn zu verleiden! Es ist mir stets lehrreich gewesen, jene Machinationen zu beobachten, die man in Bewegung setzt, um im Parterre üble Stimmung zu verbreiten. Viele meiner Stücke boten gute Anknüpfungspunkte dazu, dadurch, daß sie als Liederspiele behandelt sind. Der Eintritt des Liedes bleibt auf den deutschen Bühnen, besonders in ernsten Situationen, stets gefährlich. Nun fanden sich zehn oder zwölf junge Männer ein, die jedesmal, wenn ein Ritornell anhub, zu flüstern, zu lachen, zu höhnen begannen und dies zum Theil so geschickt ausführten, daß es ihnen gelang, mich wie das übrige Publikum zu stören. Bei der Aufführung von „Lorbeerbaum und Bettelstab,“ in die Freund Schmidt, aufgemuntert durch den Wiener Succeß, endlich willigte, machten es besagte Jünglinge so arg, daß ich im letzten Akte als Bettler, schon nicht mehr wagte zu singen, sondern vorzog, die vorkommenden Strofen zu sprechen, um ihnen nur keine Gelegenheit zur Entfaltung ihres Talentes zu geben. Uebrigens bewährte sich Schmidt's erste Vorhersagung. Das Drama ging fast spurlos vorüber und am Schlusse war, glaub' ich, die Loge des Gouverneurs von Mähren die einzige, aus der ein Laut des Beifalls tönte. Ich lachte dazu und blieb wirklich sehr gleichgiltig dabei. Aber ich fühlte auch kein Behagen, unter solchen Umständen weiter zu spielen. Als nur erst die Grafenorter Depeschen eingelaufen waren, die uns frohen Empfang sicherten, schieden wir mit innigem Danke von

dem sich immer gleich- und uns immer treubleibenden Freunde Schmidt, dem schlesischen Vaterlande zueilend.

Von Grafenort aus waren wir vor beinah zwei Jahren nach Oesterreich gezogen, ohne Erwartungen, ohne Aussichten, eben nur, weil wir nicht recht wußten, wohin? und an Wien hatten wir dabei nicht zu denken gewagt. Wer mir vor zwei Jahren gesagt hätte, Du wirst in Wien erleben, was ein Darsteller seiner eigenen Stücke dem Augenblicke und dessen reichsten Spenden nur irgend verdanken kann! — Dem hätt' ich ungläubig in's Gesicht gelacht.

Nach Grafenort kamen wir nun zurück, Alles hinter uns, wonach die kühnste Fantasie reisender Komödianten sich nur hätte sehnen, was sie jemals hätte erschwingen mögen? Hinter uns: Glück, Beifall, Jubelgeschrei der erregten Masse, Ehre des Tages, Autorruhm, und wie die Goldflitter sonst heißen, mit denen jugendliche Eitelkeit so gern das Gewand ihrer Morgenträume von Künstlerthum aufputzt!? Und was war es nun? Ein Rausch! Verflogen, verdampft! Nichts besser, nichts klüger, nichts glücklicher, saß ich in meiner Grafenorter Zelle und mußte mich selbst fragen, ob ich mir nicht vielleicht nur einbildete, unterdessen in Wien gewesen zu seyn?

Von Grafenort waren wir ausgezogen, nach Grafenort kehrten wir zurück. Doch war unser Leben diesmal ein anderes. Der Graf mit den Seinigen anwesend, die öden Räume belebt, mithin nicht so viel Zeit übrig, in dumpfes Sinnen und Brüten zu versinken. Zudem hatte der Graf den vorvorigen Winter in Wien zuge-

bracht und war theilnehmender Zeuge und Beförderer meiner glücklichsten Erfolge gewesen. Es konnte nicht fehlen, daß häufig unsere Gespräche die Richtung auf jene Monate nahmen und so entspann sich sehr bald, bei der stets jugendlichen Erregbarkeit meines Gönner's, unterstützt durch seine alte Vorliebe für's Theater, der Gedanke: das Grafenorter Schloßtheater, welches lange unbenützt geblieben, wieder einmal zu öffnen, und auf ihm die Lieder des Mannes ertönen zu lassen, der als Jüngling dort seine ersten Versuche gemacht. War erst der Gedanke ausgesprochen, so konnte die That nicht fern bleiben. Auf ihre rasche Ausführung gründete sich ja die erste Annäherung an meinen kühnen Plan. Der Graf gab mir die Erlaubniß, einige junge, nicht theuer zu bezahlende Anfänger zu engagiren. Meine Frau, eine Freundin derselben, die uns aus Wien begleitet hatte und ich, wir sollten durch diese Hilfstruppen unterstützt werden und außerdem fanden sich wohl noch unter den am Ort lebenden, der edlen Landwirthschaft beflissenen Eleven, mehrere, die Neigung und Geschick besaßen, mimisch auszuhelfen. Ich begab mich ohne Aufschub nach Breslau, von wo ich denn auch in wenigen Tagen einen ganzen Wagen voll angehender Künstler den annoch mit Schnee bedeckten Bergen zuführte. Schon am siebzehnten April haben wir die erste Vorstellung im Grafenorter Schloßtheater gegeben, wie das von meiner Frau gehaltene theatralische Tagebuch, — bei Schilderung der letzten Jahre, mein einziger chronologischer Führer und Retter, nachweiset. Als erst der Frühling anbrach fanden unsere Darstellungen zahlreichen Besuch aus der

Nachbarschaft und bald wurde der Raum, des für Grafenort hinreichend großen Saales viel zu enge, um Alle aufzunehmen, die von Stadt und Land, aus der Näh' und Ferne herbeiströmten. Wir spielten nur des Sonntags. Die ganze Woche wurde mit, oft sehr beschwerlichen Vorübungen zugebracht. Ich hatte die Genugthuung von allen Seiten zu hören, mit eigenen Augen zu sehen, daß meine Schüler Fortschritte machten, daß von einem Sonntage zum andern die Aufführungen besser gingen.

So rückte ich denn meinem Ziele immer näher und weil ich schon auf unleugbare, am Tage liegende Resultate mich zu berufen vermochte, nahm ich auch keinen Anstand, meine Frau in meine Geheimnisse einzuweihen, um sie mit dem Unerhörten nach und nach vertraut zu machen. Sie hatte zu viel Verstand, und war nebenbei zu vorurtheilsfrei, als daß sie hätte zurückschaudern sollen. Doch konnte sie unmöglich verbergen, wie wenig ein so entschieden ausgesprochener Entschluß gänzlicher Heimathlosigkeit, ihrem weiblichen Geschmack für häusliche Ordnung behagte.

Die von Grafenort kaum zwei Meilen weit entfernte Stadt und Festung Glatz, deren gebildete Bewohner gar sehr liebten, in's Grafenorter Schloßtheater zu kommen, schien mir zum ersten Versuch in meiner neuen Qualität als reisender Prinzipal um so geeigneter, weil ich nach der für Monat Juni festgesetzten Abreise des Grafen, der sein schlesisches Jahr beendend, das steiermärkische wieder beginnen wollte, in Grafenort bleiben, und zu jeder einzelnen Repräsentation mit leichter Mühe aus meinem Standquartier hinüberfliegen konnte. Hier zeigte sich

nun, während ich vorbereitende Anstalten dafür traf, ein Hinderniß, welches mich nicht überraschen durfte, wenn ich vernünftigerweise die mir wohlbekannten Gesetze in Anschlag brachte. Der Polizeidirektor von Glatz verweigerte mir die Bewilligung, öffentliche theatralische Aufführungen zu veranstalten, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ich keine Concession besaß. In Grafenort, wo wir auf dem Schlosse des Grafen spielten, und, was noch mehr sagen will, die Eintrittskarten gratis vertheilten, hatten wir freilich keine Bewilligung von Seiten der oberen Behörde gebraucht. Aber fernerhin gratis zu spielen, konnte meine Gelegenheit nicht seyn, denn ich wollte leben und meine Heerde, als treuer Hirt, redlich füttern. Es blieb also nichts übrig, als eine schriftliche Eingabe an das Königliche Oberpräsidium der Provinz.

Ich darf nicht behaupten, daß ich mich zu dieser leicht entschlossen! Mehr als einmal stieg mir während ihrer Abfassung die Schamröthe in's Gesicht. Was ich zu unternehmen kein Bedenken trug, das verletzte meine alberne Eitelkeit, als ich es auseinandersetzend zu Papiere bringen, als ich es dem prüfenden Blick amtlich strenger Zergliederung vorlegen sollte. Ja, ich schämte mich, seiner Excellenz dem Herrn Ober-Präsidenten von Schlesien mit deutschen Worten auszusprechen, daß ich Endesunterschriebener beabsichtige, eine reisende Schauspielertruppe zu organisiren, daß ich um die Ertheilung einer Concession für diesen Zweck nachsuche. Ich schämte mich und klaubte die Ausdrücke, in welche ich mich dabei zu verstecken suchte, mit kindischer Behutsamkeit zusammen, wobei ich immer unwillkürlich an das ironische Lächeln

denken mußte, welches die Lippen seiner Excellenz umspielen würde, wenn er, der mir und meinen Breslauer Jugendstreichen niemals besonders grün gewesen, in die Worte ausbräche: „so weit hat es der Holtei also gebracht?“

Glücklicherweise war einer meiner Universitätsfreunde, Regierungsrath S., damals Ober-Präsidial-Sekretair und dieser beschleunigte auf freundliche Weise die Erfüllung meiner Bitten.

In Grafenort ist denn auch, jenes vor zwei Jahren so lieblos behandelte Stückchen: „Drei und dreißig Minuten in Grünberg“ aus seinem Koffererxil in's Leben und zu Ehren gekommen. Zwar wehrte sich meine gute Julie lange genug dagegen und auch unsere arme Marie, welcher die dritte Rolle darin, in Person der verschlafenen Dienstmagd zufiel, kämpfte lange zwischen Kindespflicht und Abneigung. Ich aber zeigte, was ich sonst selten zu Stande bringe, den Haustyrannen; ich bestand mit unerbittlicher Gewalt darauf. Und ich that wohl daran. Denn wohl selten, ich darf es sagen, ist eine harmlose Posse, von deutschen Schauspielern so einfach wahr und natürlich zusammengespielt worden, daß sie förmlich in's Leben überging, wie ich und meine Frau diese „drei und dreißig Minuten“ gaben. Unaussprechlich komisch für mich war es aber, daß Julie ihren Widerwillen dagegen niemals gänzlich überwinden lernte, auch dann nicht, als sie den lautesten Beifall darin erregte. Dieser stille, vor mir so viel als möglich zurückgehaltene Ingrimm, der sich nun bewußtlos auf die Darstellung übertrug, kam der heftigen, kräftigen und leicht

im Zorn übersprudelten „Frau Rosaura" eben zu Statten; oftmals wenn die Zuschauer am lautesten lachten, über den vortrefflich gespielten Ausdruck der Heftigkeit oder des Jähzorn's, war der Darstellerin gar nicht so um's Herz, als ob sie ihn nur spielen sollte, vielmehr war sie ernstlich verdrüßlich und dies steigerte, wider ihren Willen, die komische Wirkung.

Wenn die Zuschauer manchmal wüßten, woran sie sich ergötzen?! — Was hier im Gebiete der Posse bleibt, weil es ein unbedeutender Gegenstand ist, kann, unter andern Umständen zur furchtbarsten, herzzerreißenden Tragödie werden. Der melancholische, mit sich selbst zerfallene, an Gott und Welt verzweifelnde Schauspieler, kann in komischen Rollen, seiner wildesten Verzweiflung den Anstrich genialer Possenreißerei geben und über jeden Ausbruch eines im Todeskampfe brechenden Herzens, kann das gedrängt volle Haus in jauchzendem Entzücken aufjubeln; Einer sagt dann zum Andern: „es ist doch ein verfluchter Kerl!"

Ich habe immer gedacht, es würde sich ein vortreffliches bürgerliches Trauerspiel schreiben lassen, unter dem Titel: „Der Komiker." Ich habe mir niemals die geistige Kraft dafür zugetraut. Doch müßte der Verfasser durchaus selbst Schauspieler gewesen seyn. Wer es nicht in und an sich empfunden, was es sagen will, im Widerspruch mit seiner Stimmung, gegen eigenes Behagen, vielleicht von einem schweren Grame durchwühlt, öffentlich auftreten zu müssen, — der wäre schon nicht im Stande, meinen „Komiker" auszuführen.

Der Graf, sammt Allem was zu ihm gehört, reisete im Juni ab und hinterließ uns die Erlaubniß, wie vor zwei Jahren, im leeren Schlosse zu bleiben und unsere kleine Wirthschaft wieder auf eigene Hand zu führen. Bald nach seiner Abreise gaben wir unsere erste Gastvorstellung in Glatz, wo sich im Gasthofe zum Bären, ein für solche Zwecke allerliebstes kleines Theater befand und wo unser alter, meinem gütigen Leser aus dem zweiten Bande dieses Buches bekannter, Gräbner sich als Theatermeister und „Direktor der Natur" in seiner unveränderten Brauchbarkeit und Liebe zur Sache, in seinem uneigennützigen Eifer bewährte. Acht Tage darauf folgte die zweite und mit dieser sah' ich mich genöthigt für's Erste zu schließen, weil ich mit den jungen Leuten, die aus dem gräflichen Engagement jetzt in das meinige getreten waren, brechen wollte. Theils fingen sie an, die Sache sehr leicht zu nehmen und hörten auf, sicher zu lernen; theils schienen sie mir weniger geeignet, auf einer langen Reise die geselligen Eigenschaften zu entwickeln, ohne welche so nahes Zusammenleben kaum gedacht werden kann. Da aus Grafenort nichts uns forttrieb, so konnten wir im Genusse friedlichen Landlebens abwarten, bis es mir gelungen wäre, einige andere und für meinen Zweck passende Subjecte herbei zu schaffen, weswegen ich denn auch sogleich eine Correspondenz mit verschiedenen, in diesem Fache bewanderten Freunden in Berlin eröffnete. An jungen Leuten, die zum Theater gehen wollen, ist leider niemals Mangel und man hat, unter den anständigeren die Auswahl. Ich blieb, wenn auch keine theatralischen Vorstellungen zu ordnen waren,

doch nicht müßig, sondern bereitete mit Emsigkeit spielbare Stücke vor, indem ich so manche Komödie anderer Verfasser für unsere Zwecke und Mittel einrichtete, bisweilen den ganzen Tag ohne Unterbrechung am Schreibtische sitzend.

In diese ländliche Zeit der Muße und inneren Ruhe, kam ein Brief meines Sohnes, der mich durch seine Entschiedenheit überraschte und mir gewissermaßen imponirte. Der Knabe hatte, so lang' er uns im Auslande wußte, niemals den Wunsch ausgesprochen, seinen Aufenthalt verändern, oder uns auch nur auf kürzere Zeit besuchen zu wollen. Es schien ihm klar, daß eine Reise nach Wien in seinen Jahren und unseren Verhältnissen unpassend seyn würde; auch erklärte er sich mit seiner Lage stets vollkommen zufrieden. Jetzt aber schrieb er in sehr bestimmten Ausdrücken: „ich zähle bald fünfzehn Jahre und es ist endlich Zeit, daß wir über meine Zukunft einen Entschluß fassen. Ihr seyd in Schlesien, ich muß Euch sehen, Du wirst mir erlauben, Euch zu besuchen!"

Diese Erlaubniß würde ihm ertheilt, um so lieber, als der Bericht seiner Lehrer und Erzieher dahin lautete, daß man ihm unbedenklich gestatten könne, die Reise mit der Schnellpost, sich selbst überlassen, zu unternehmen.

Ich betrachtete diese durch seinen eigenen Wunsch und Willen herbeigeführte Zusammenkunft wie eine für uns Alle entscheidende. Ohne seinen Neigungen vorgreifen, und ihm die Wahl eines Berufes für's Leben aufdringen zu wollen, nahm ich doch mit Gewißheit an, daß in ihm, wie in den meisten Theaterkindern, ein lebhafter

Trieb für die Schauspielerei vorherrsche!? Und weil ich nun aus eigener Erfahrung wußte, wie schwer es sey, solchem Triebe siegreich entgegen zu arbeiten, und weil ich an mir selbst erlebt hatte, wieviel Demjenigen entzogen wird, und wie schweres Spiel er hat, der die Lehrjungenzeit auf den Brettern als Mann nachholen muß, so war ich gar nicht abgeneigt, meinen Sohn, wenn er sonst Talent zeigte, jetzt gleich eintreten, und unter meiner Leitung zum Schauspieler heranwachsen zu lassen. Daß er dies im Kreise der Familie, geschützt durch unsern Umgang und von meinem eigenen Beispiel ermuntert, mit unausgesetzter Bemühung für geistigen Fortschritt thun konnte, erschien mir wie eine Gunst des Schicksals, die wenig Kindern in ähnlichen Verhältnissen zu Theil wird. Es muß einem Knaben von Gemüth und Verstand eigenthümlichen Reiz gewähren, schon im sechszehnten Jahre sein Brod erwerben, zum Unterhalt der Seinigen thätig beitragen zu können; es muß ihm auch ein Gefühl der Selbstständigkeit, der Sicherheit einflößen, welches ihn nicht mehr verlassen und ihm schützend forthelfen wird, sollte er früh verwaisen. Wie es denn überhaupt kein größeres Glück giebt, als wenn die Lebenswünsche des Knaben, mit denen seiner Eltern übereinstimmen, wenn er an ihrer Hand den Pfad betreten darf, den er einschlagen will. Ich war ganz seelig, in diesen Voraussetzungen; sie trugen dazu bei, mir meinen Plan und meine Vorarbeiten für die Wandelbühne noch theurer zu machen.

Heinrich's Ankunft nahm ihnen Viel von ihrer Lebhaftigkeit. Er war ein Anderer geworden, seit ich ihn nicht gesehen. Groß, stattlich, für sein Alter schon sehr

reif und dabei von seltener Schönheit, die besonders durch tiefe, blaue Augen bedeutend wurde, trat er mir mit einem Ernste entgegen, den ich sonst nicht an ihm wahrgenommen. Die frühere Theaterlust, die durch einige sehr sparsame Anschauungen für ihn passender Stücke in Berlin erregt worden war, schien durch sein Leben auf dem Dorfe, im ruhigen Predigerhause, ziemlich erloschen. Eine Andeutung meines Vorschlages ließ ihn kalt und es war mehr seiner Freude über unsere Wiedervereinigung und dem kindlichen Wunsche, bei uns bleiben zu dürfen, als eigenem inneren Antriebe zuzuschreiben, wenn er überhaupt darauf einging. Ich hatte ihm bereits eine kleine Rolle zurecht gemacht, in der er, weil sie kein bestimmtes Alter verlangte und eben so gut von einem Knaben, wie von einem Manne gespielt werden konnte, einen, wie im Scherz unternommenen Versuch wagen sollte, ohne dabei zu ahnen, daß ich es im Ernst meinte. Diese Rolle theilte ich ihm mit. Er überflog sie, lächelte, meinte das wolle er schon treffen und ging mit sichtlicher Vorliebe an die darin eingelegten Liedchen, deren eines er aber, trotz unzähliger Uebungen, nicht ganz fest im Gedächtniß behielt. Bei einer Stelle der übrigens einfachen Melodie stockte er jedesmal und war nicht im Stande, sich dieselbe einzuprägen.

Wenige Tage nach seinem Eintreffen nahm das Uebelbefinden, über welches er gleich anfänglich geklagt, überhand. Ich ließ einen Arzt aus Glatz holen, einen lieben, sanften Mann, — den jetzt auch schon verstorbenen Dr. Schorn, — und dieser erklärte, daß ein kaltes Fieber im Hinterhalt liege, von dem nur zu wünschen

sey, es möge tüchtig ausbrechen. Ein Wunsch, an dessen Erfüllung mich seine bedenklichen Mienen sogleich zweifeln ließen.

Der arme Junge schleppte sich in einem qualvollen Zustande Wochen lang umher. Der Arzt, jedesmal wenn er uns besuchte ernster und stiller, fing endlich an von einem schleichenden nervösen Fieber zu reden. Dies war da, bevor wir es entdecken konnten. Es zerstörte mit heimtückischer Gewalt das jugendlich-starke Leben. Erst ganz zuletzt wirkte seine verheerende Macht sichtbar nach Außen. Das waren schwere Tage, waren furchtbare Nächte, am Schmerzenslager des jungen Sterbenden, dessen frische Natur in wildem Streite gegen den frühen Tod kämpfte. Das wüste, menschenleere Schloß, wo wir in einem übrigens unbewohnten Flügel, mit Angst und Thränen die Morgensonne heranwachten, damit sie desto heller unsern Jammer beleuchte! Einmal, in einer der letzten Nächte, mitten in den wildesten Fantasieen, von deren übermäßigen, jede mögliche Schilderung weit hinter sich zurück lassenden Rasereien die Hörer fast eben so erschöpft schienen als der Kranke, richtete sich dieser um Mitternacht plötzlich hoch empor und begann mit silberreiner Stimme jenes Liedchen zu singen, welches in seine Rolle gehörte. Als er an die schwierige Stelle kam, die er früher niemals behalten können, sang er sie jetzt, ohne Anstoß, ganz klar und richtig. Nachdem er geendet, sagte er, mit eigenthümlichem Lächeln: jetzt kann ich's! Und warf sich dann augenblicklich zurück, um wieder in sein wildes Toben zu verfallen. Ich habe so manchen Sterbenden gesehen; viele Augen hab' ich zugedrückt;

oft hat im Angesicht des Todes kalter Schauer mich durchrieselt! — Etwas Schauerlicheres, als diesen Gesang meines Sohnes hab' ich doch nie vernommen.

Wie der vernichtete Körper keine Kräfte mehr hatte, die er der tödlichen Krankheit entgegensetzen konnte, ließ die Raserei nach. Dieser Zustand der Ruhe täuschte uns; — täuschte er doch fast den gütigen Arzt, der mit größter Aufopferung häufig den weiten Weg willig machte und uns sogar einige Nächte widmete. Bei seinem letzten Besuche gab er uns Hoffnung. Wir schliefen seit Wochen das Erstemal. Der Kranke blieb der Obhut einer Wärterin und meines Dieners. Gegen Morgen riefen mich diese. Die immer schwächer werdenden Athemzüge hatten sie erschreckt. Auf den ersten Blick sah' ich, daß Heinrich starb. Noch ein schwacher Seufzer .... ein Hauch! Da lag der Leichnam des schönen Knaben.

Schon vor der ernsten Wendung, welche die Krankheit meines Sohnes nahm, hatte ich mit mehreren kleinen Städten Schlesiens wegen theatralischer Vorstellungen unterhandelt. Auch unsere Freundin Faller, die den Sommer in Warmbrunn, wo sie das neuerbaute Haus eingeweiht, zubrachte, war mit freundlichen Anträgen uns entgegen gekommen, die um so schätzbarer schienen und ihre redliche Gesinnung für uns um so deutlicher bewiesen, als sie genaue Kunde von meinen Absichten erhalten, und jede Andere ihres Standes und Berufes, in mir, dem neuconzessionirten Schauspielunternehmer, einen unwillkommenen Nebenbuhler erblickt und mich

als solchen scheel angesehen haben würde. Heinrichs Krankenlager hielt uns fest bis in den August, wo man uns zunächst in Reichenbach erwartete. Während ich dem Sarge folgte, der den Sohn umschloß; während unser Freund, der Pfarrer Aust, mit allen Bräuchen seiner Kirche diesen Sarg zum Grabe bestattete, wurden im Schloßhofe unsere Wagen gepackt und wie ich nur die letzte Hand voll Erde hinabgeworfen, eilte ich davon, die Kutscher zu schneller Fahrt antreibend.

In Reichenbach war durch mehr als gütige Vermittelung des Bürgermeister Scholz und durch den Verein mehrerer theaterliebenden Dilettanten (unter denen sich auch ein alter Freund befand, der früher in Breslau Schauspieler, jetzt Gutsbesitzer bei Reichenbach war), Alles für zwei unmittelbar auf einander folgende Darstellungen vorbereitet worden. Jene Dilettanten hatten Rollen darin übernommen, lediglich um unsern Auftritt möglich zu machen. Eine Gefälligkeit und eine Selbstverleugnung, die wohl auch nicht häufige Nachahmung finden dürfte.

Nichts konnte mir in diesem Augenblicke dienlicher seyn, als die Nothwendigkeit, mich der angestrengtesten Thätigkeit hinzugeben, die durch Proben und andere dringende Geschäfte, in Anspruch genommen wurde; so daß ich kaum Zeit behielt, zu erwägen, wie ich unmittelbar vom Kirchhofe gekommen war, um auf die Bretter zu steigen.

An beiden Abenden war der geräumige Saal, in welchem wir spielten, überfüllt. Nicht allein die Bewohner der freundlichen Stadt Reichenbach, auch jene der Um=

gegend fanden sich zahlreich ein. Unter den letzteren so manche Familien, denen ich in früherer Zeit nahe gestanden, ja mit denen ich einigermaßen verwandt war und die nun dem Vergnügen nicht widerstehen konnten, mich als Gaukler wiederzusehen. Natürlich ohne auch nur an die geringste persönliche Annäherung zu denken, ohne auch nur durch eine Aeußerung zu verrathen, daß sie mich kannten. Von Einem, der mit mir zugleich Freiwilliger und als solcher mein guter Kamerad gewesen war, dem ich mich immer herzlich und freundlich bezeigt, — von diesem hatt' ich erwartet, daß er mich aufsuchen und mit alter Herzlichkeit begrüßen würde!? Daß ich nicht zu ihm gehen, daß ich mich nicht einer vielleicht zurückstoßenden Aufnahme aussetzen konnte, mußte er begreifen; und bei der Stellung, die er im öffentlichen Leben einnimmt, war es seine Sache, die Sache seines Herzens, den armen Komödianten an die Tage zu erinnern, wo wir Brot und Wein mit einander theilten. Sein Herz hat ihm halt nichts dergleichen geheißen, oder vielleicht widerspricht es auch dem Christenthum, in solchem Falle seinem Herzen zu folgen? Ich weiß das nicht. Zu anderer Zeit, in anderer Gemüthsverfassung würde mich eine solche Erfahrung betrübt haben. Wie mir nach so vielen dumpfen Nächten an einem Sterbebette verträumt, zu Muthe war, konnt' ich's leicht abschütteln.

Von Reichenbach nahmen wir unsern Weg nach Hirschberg. Dort hatte Mama Faller unsere Herberge bestellt und angeordnet, daß wir zu den Vorstellungen in Warmbrunn jedesmal den kleinen Weg hinüber machen sollten, weil in Hirschberg bequemere

und wohlfeilere Wohnung zu finden war, als in dem eleganten Badeorte. Auch sie wohnte in der Stadt und empfing uns, tief erschüttert durch den Tod ihres Lieblings, meines Sohnes, mit jenem Ausdruck unverstellter Theilnahme, die, während sie in Thränen verstummt, das Herz des Betrübten erquickt.

Am 23. August traten wir in Warmbrunn zum Erstenmale auf. Noch waren viele Badegäste anwesend. Deutsche, wie Polen. Unter den Ersteren befanden sich denn zunächst manche schlesische Landsleute, solche besonders, von denen ich, nach dem Laufe der Dinge und den Erfahrungen, die ich schon gemacht und erst kürzlich gemacht, erwarten mußte, daß sie gar sehr geneigt seyn dürften, uns auszuweichen und meine Frau empfinden zu lassen, daß sie eine „Schauspielerin" sey. Wie sehr war ich erstaunt, mit einer Herzlichkeit, mit einem Entgegenkommen begrüßt zu werden, desgleichen man sonst nicht gewöhnt ist, unter die Annemlichkeiten schlesischer Bäder zu zählen. Es war, als ob sich alle ohne Unterschied des Namens und Standes, das Wort gegeben hätten, uns, so wie wir uns nur am Tage nach unserm Auftritt einmal auf der Promenade blicken ließen, zu den Ihrigen zu rechnen. Da war keine Spur zu entdecken, daß man uns wie Leute ansehen wollte, die bei einer reisenden Truppe Gastrollen spielten, — ja, die selbst eine Art von kleiner Bande wären. Lauter Freundlichkeit! Immer nur Aufforderungen zu gemeinschaftlichen Bergpartieen, zum Besuche des Salons, zu allen möglichen Begegnungen. Ich kannte mein Schlesien nicht wieder!

Und nachdem nun gar am zweiten Abend der alte

Feldherr seine Lieder angestimmt, da traten auch die Polen hinzu, und ich wurde ohne es selbst zu wissen, ein Bindemittel zwischen zwei sonst getrennten Kreisen.

So weit ging die Anhänglichkeit unserer Gönner, daß sie, wenn wir in Hirschberg spielten, sich's nicht verdrüßen lassen mochten, herüber zu kommen und noch einmal anzuschauen, was wir ihnen den Tag zuvor in Warmbrunn gegeben.

Anspruchslos, wie ich von Haus' aus bin und stets darauf gefaßt, mich wenig beachtet zu sehen, war dieser überraschende Empfang in der Heimath mir zuerst völlig unbegreiflich. Bis ich dann den Muth faßte, mir zu sagen, daß er zum Theil ein Nachklang unserer Wiener Erfolge seyn könnte, deren Echo ja doch in Schlesien vernommen worden wäre! Und in sofern fühlt' ich einigen Stolz dabei, als ich am Besten weiß, was dazu gehört, den schlesischen Adel in einem Badeorte dahin zu bringen, daß er mit einem Schauspieler, daß er mit dessen Frau und Tochter harmlos verkehre.

Wir verlebten einige schöne Wochen in dem himmlischen Thale, auf den alten Bergen. Im Theater, vor zahlreicher empfänglicher Versammlung; in der Natur, umgeben von gesellig-frohen, gebildeten Personen; im Geschäft und Allem, was darauf Bezug hatte, gehätschelt und liebevoll behandelt durch Freundin Faller; endlich aber mit glühender Begeisterung gesucht und verstanden von den neu erworbenen Polnischen Freunden und ihren schönen Weibern und Töchtern, — war es nicht, als ob jene Tage von einer milden Gottheit herabgesendet würden, mit reinem Athem meine heißen Augen zu kühlen,

die Stirn zu erfrischen, die ich schlaflos bei nächtlicher Einsamkeit, gar oft in ein thränenfeuchtes Kopfkissen gepreßt? Wohl wurden wir wieder heiter und lebenslustig! Wohl freuten wir uns in menschlich-verzeihlicher Eitelkeit der Freude, die wir, wo wir erschienen, um uns her verbreiten mochten. Nur daß Julie, wenn hübsche Knaben uns, lustig spielend, begegneten, mit sanftem Lächeln mich wehmüthig anschaute, mir verstohlen die Hand zu drücken, und daß Marie, ihres über Alles geliebten Bruders gedenkend, hinter der Gesellschaft zurückblieb, um ungesehen ihre Zähren zu trocknen.

Von meinen eigenthümlichen Reiseplänen, als Führer der neu zu errichtenden Truppe, war ich schon wieder abgekommen. Theils trugen ausführliche Gespräche mit der in solchen Dingen tief eingeweih'ten Faller, mehr aber noch die Nachwehen meiner Grafenorter Schmerzenswochen dazu bei. In Reichenbach war meine Aufregung viel zu heftig gewesen, als daß ich hätte empfinden sollen, wie mürb' und morsch ich geworden. Auch in Warmbrunn und Hirschberg, durch Gunst, Wohlwollen und Liebe belebt, unterlag ich noch nicht, vermochte ich noch mich empor zu halten, und auf der Bühne, wie in der Gesellschaft und bei'm Bergsteigen merkte man mir nichts an. Aber, wenn ich, mir selbst überlassen, in stiller Abendstunde, von den Lasten oder Vergnügungen des Tages — (denn Beides ermüdet) auszuruhen, die Einsamkeit suchte, da sagten es mir die zerschlagenen Glieder, daß im Kern meines Lebens etwas vorgegangen, daß ein gewaltiger, vorzeitiger Schritt aus der Kraft des Mannes in's Alter gethan, daß die Ener-

gie nicht mehr vorhanden, der leichtsinnige ideale Muth nicht mehr in meinem Busen sey, dessen ich bedurft haben würde, um durchzuführen, was ich in Wien ersonnen.

Soll ich denn die reine Wahrheit sagen? Ich war mit meinem Latein am Ende und wußte eigentlich gar nicht, wohin? und wo hinaus? Die Lust am Herumziehen, wie sie vor etlichen Monaten in mir gewaltet, gänzlich erloschen! der Drang, mit den Beschwerden, Mühseligkeiten und Widersprüchen, die meiner harren möchten, rüstig zu kämpfen, gebrochen! Ich mußte mir selbst eingestehen, daß ich in dieser Verfassung, mit diesen Ansichten, dem Werke nicht mehr gewachsen sey. Und dennoch hatt' ich nichts Anderes vorbereitet. Die Warmbrunner Saison lösete sich mit Eintritt des Septembers vollends auf. Auch unsere Frau Direktorin ließ ihre Bündel schnüren, um — ich weiß nicht wohin — zu gehen. Ihre Truppe war gerade sehr zahlreich. Das brachte sie auf den Gedanken, ein kleines Seitencorps, unter Commando ihrer Tochter Emilie, zu detachiren und sie machte mir den Vorschlag, mit selbigem nach Glogau zu ziehen, wo ich zwar schon einmal auf Gastrollen gewesen, wo aber meine Frau noch neu und wo eben in diesen Wochen ein friedliches Heer zu militairischen Maneuvres versammelt war. Leuten, wie wir, die durchaus nichts vor hatten, schien es ziemlich gleichgiltig, nach welcher Richtung der Landstraße ihre Wagendeichsel gewendet wurde? Wir nahmen den Vorschlag der alten Freundin an und gingen nach Glogau. Dort gaben wir binnen sechs Tagen mit günstigem Erfolge für uns, wie für die Unternehmerin fünf Vorstellungen, de-

ren beliebteste und stets wiederbegehrte aus den allmählig in's Volk übergehenden „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg" bestand, zum unaufhörlichen Verdruß meiner Frau und Tochter, zu meinem in bescheidenem Schweigen genossenen Triumphe.

Viele Freunde und Bekannte in Glogau selbst, wie aus der Umgegend, suchten uns heim. Manche Jugend-Erinnerung wurde aufgefrischt.

Doch so hübsch dies Alles war, konnte mir nicht entgehen, wie ich am Ende zu einem entscheidenden Entschluße greifen, — oder gewärtigen müsse, daß unser Hin- und Herziehen ein Ende mit Schrecken nehme?

War die reisende Gesellschaft sammt ihren Lockungen bereits zum Phantom geworden, dem ich nur noch mit poetischen Träumen, ohne Thatkraft, nachstaunte, — so geboten Vernunft und Pflichtgefühl: mich und die Meinigen wieder auf angemeßnere Bahn zu bringen, als diejenige ist, welche über die kleinen Bühnen der Provinzstädte führt; obwohl Gastspiele in solchen nicht selten einträglicher sind, als auf Königlichen und andern Hoftheatern. Die Hauptsache war: erst wieder in einer großen Stadt zum Spiele zu gelangen und dadurch wieder aufzutauchen aus der Vergessenheit, in die wir seit unserm Abgange von Wien gleichsam versunken waren. Nach vielfältigem Nachsinnen und Berathen blieben wir endlich mit unsern Entwürfen bei Dresden stehen und traten auch, ohne nur im Geringsten an eine Anmeldung oder Bevorwortung gedacht zu haben, die Reise dahin über Görlitz an, wo ich eine nur schwach besuchte dramatische Vorlesung gab, jedoch dafür reichlich entschä-

digt wurde, durch das Wiedersehen einiger alter Freunde und die Bekanntschaft einer nahen Verwandtin meiner Stiefmutter, mit ihren liebenswürdigen Töchtern.

Der erste Gang in Dresden war natürlich zu Tieck. Er war freundlich, wie immer, und erklärte sich auch, sobald ich ihm und seinen nächsten Freunden an einigen rasch aufeinanderfolgenden Abenden meine neusten Arbeiten vorgelesen, gern bereit, seinen Einfluß auf die General-Intendantur für Erfüllung meiner Wünsche geltend zu machen. Doch bald zeigten sich Schwierigkeiten. Man entgegnete, daß, wären wir eher eingetroffen, wo noch Sommervorstellungen auf dem Bade gegeben wurden, unser Auftritt sehr willkommen gewesen seyn würde; daß aber jetzt im späten Herbst, bei ohnedies immer gut besetztem Hause, Gastrollen nicht gestattet werden könnten. Vergebens wendete ich ein, daß ich erst gestern ein ganz leeres Haus gesehen, daß mir weniger am Honorar, als an unserm Erscheinen auf dem Dresdener Hoftheater läge, daß meine kleineren Stücke geringe Mühe sie einzustudiren veranlassen würden, daß ich mich in Alles und in Allem fügen wolle! — Vergebens!

Da fiel mir noch zu rechter Zeit ein, mich schriftlich an eine Jugendfreundin zu wenden, deren Stellung sie wohl befähigte, ein gewichtiges Wort an Denjenigen zu richten, in dessen Willen die Sache gestellt war. Dieses Wort wurde gesprochen und vierundzwanzig Stunden, nachdem es gesprochen war, hatte ich die Zusicherung in Händen, mindestens dreimal spielen zu dürfen.

Am dreißigsten September sind wir zum Erstenmale aufgetreten. Wir gaben: „Eines Schauspielers Mor-

genstunde," — „Die weiblichen Drillinge," — „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg!" Ich hatte also in drei verschiedenen Rollen: als jugendlicher Schauspieler, alter amerikanischer Oheim und verhungerter Breslauer Klemptner, den ganzen Abend auf mir liegen und stand nun da, auf einem der ersten Hoftheater, vor einem großen (denn das Haus war angefüllt), ausgewählten Publikum, auf den nämlichen Brettern, wo ich vor sechszehn Jahren, ganz um dieselbe Jahreszeit, fast an demselben Tage, als „Juranits" im Körner'schen „Zriny" wie ein stümpernder Anfänger, schüchtern und verzagend, beinah' das Schlimmste erlebt! Ein eignes Gefühl!

Wenn es mich anfänglich eingeschnürt und beängstigt hatte, so trug es doch auch wieder bei, mich aufzumuntern, mich anzuspornen: daß ich Denen, die des Holtei vom Jahre Zwanzig noch gedächten, im Jahre Sechsunddreißig einen Andern zeigen möchte.

Die Vorstellung ging, wie sie gehen soll, wenn sie durchweg gelungen heißen will, in günstiger Steigerung. Nach dem ersten Stück, dem der lauteste Beifall nicht fehlte, kam Tieck auf die Bühne und lud mich für morgen zum Mittagsessen ein. Nach dem zweiten Stücke, als Julie und ich mit allen kriegerischen Ehren hervorgerufen waren, kam er wieder, auch meine Frau einzuladen. Und nach dem dritten, welches offenbar der Verwandtschaft, worin der schlesische Dialekt zu dem sächsischen steht, sein überraschendes und ganz unglaubliches Glück in Dresden verdankte, kam Tieck zum drittenmale und schärfte mir ein, ich möchte ja nicht vergessen, auch meine Tochter mit zum Essen zu bringen!

Ich konnte mich nicht enthalten, bei'm letzten Herausrufen, einige Worte an die Hörer zu richten und dabei des armen „Juranits" zu gedenken, der vor sechszehn Jahren nur ihrer Nachsicht verdankte, nicht ausgepfiffen und der es heute derselben Nachsicht verdanken müsse, so gütig ausgezeichnet zu werden.

Die ersten drei Abende waren noch nicht vorüber, als uns, ohne Zuthun von unserer Seite, mehrfache Gastrollen angetragen und zugleich auch verschiedene meiner Stücke, unter anderen „Shakspere in der Heimath," zum Einstudiren vertheilt wurden.

Da beging ich am dritten Abend einen dummen Streich, der mir eigentlich den Dresdener Succeß und die naheliegenden ersprießlichen Folgen desselben total verdarb. Ist es doch, wenn ich mein Leben überschaue, als könnt' ich nichts beginnen, nichts vollenden, wo nicht wenigstens ein solcher dummer Streich den Anfang oder das Ende zieren müßte!?

Man erinnert sich des Vorspiel's „Der Debütant" mit welchem ich meinen theatralischen Wiederauftritt in der Königstadt einleitete. In diesem Scherze kam ein von Beckmann gespielter, recht ergötzlicher alter Theaterdiener vor, der mancherlei lustige Dinge zu sagen hatte und um den es mir leid that, daß er, sammt dem nur für einen Abend bestimmten und brauchbaren „Debütanten," für immer von der Bühne verschwunden seyn sollte. Um ein Stückchen mehr zu haben, worin außer mir und meiner Frau kein anderer Schauspieler nöthig sey, macht' ich unter dem Titel „der Theaterdiener" eine einaktige Posse dieser Art und pfefferte dieselbe mit

allerlei Späßen über theatralische Verhältnisse, wobei auch die Königlichen Hoftheater und deren in staatsdienerlichem Hochmuth oft unleidlichen Mitglieder, nicht geschont wurden. Das kleine Ding war in Brünn, wo wir's einwarfen, sehr belacht worden — und nun plagte mich der leibhaftige Böse, in Dresden auch damit hervorzutreten. Für den Augenblick that es seine Schuldigkeit und der Abend ging mit dem „schottischen Mantel" und mit „Ein Achtel vom großen Loose" sehr gut vorüber. Aber die Nachwirkung war desto übler. Schon regten sich bei'm Theater, und besonders unter Denen, welche die Opposition gegen Tieck leiteten, Besorgnisse, daß ich und meine Frau engagirt werden könnten, und der Wahrheit gemäß muß ich sagen, daß Tieck manche darauf hinzielende Aeußerung gethan; auch würde, wenn ich sonst geneigt gewesen wäre, weitere Protektionen nachzusuchen, dies Ziel zu erreichen gewesen seyn. Doch mir konnt' es nie und unter keiner Bedingung wünschenswerth erscheinen, bei einem Theater zu bleiben, wo ich, zwischen zwei Gegner, wie Tieck und Winkler, geklemmt, in eine furchtbare Lage gerathen wäre, noch furchtbarer, als jene in Darmstadt, und um so unvermeidlicher, weil Beide mir Gönner und Freunde aus früherer Zeit waren. Da ich diese Abneigung aber, ohne indiskret und voreilig anzustoßen, nicht aussprechen durfte, so war die Meinung, ich w ü n s c h e z u b l e i b e n, ziemlich verbreitet. Mit Eifer nun ergriffen Diejenigen im Personale, die unser Engagement weder wünschenswerth für sich, noch nützlich für's Institut fanden, die von mir so unverantwortlich dargebotene Gelegenheit, meinen Mangel

an feinem Takt, zu rügen, daß ich es gewagt, auf einem Königlichen Hoftheater über Königliche Hofschauspieler zu spotten. Eine deutlich an den Tag gelegte Unfreundlichkeit gab sich rings um uns her, bei fast allen Mitgliedern kund, was mich um so schmerzlicher berührte, weil sie mit der anfänglich herzlichen Aufnahme zu scharf kontrastirte und weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß ich sie provozirt. Auch auf's Publikum, welches theilweise ja stets mit eingebürgerten Schauspielern verzweigt ist, wirkte die Verstimmung hinter den Coulissen. Bei unserm vierten Auftritt wurde uns am Schlusse gerade derjenigen Stücke, die wir auf allgemeines Verlangen wiederholten: „Hanns Jürge" und „Dreiunddreißig Miunten ꝛc." recht stark und feindselig, wenn auch nur aus einer zur Parthei gehörigen Ecke zugezischt. Ich bin wie der König im gestiefelten Kater. Ich kann es durchaus nicht vertragen, ausgezischt zu werden. Von diesem Augenblicke war mir jede Lust vergangen, weiter zu spielen. Am liebsten hätte ich Dresden sogleich verlassen mögen. Das ließ sich aber nicht in's Werk setzen, da nun „Shakspere in der Heimath" einmal zur Aufführung angenommen, bereits studirt wurde und schon auf einen bestimmten Tag angesetzt war. Se. Excell. der Herr Generalintendant suchte mich gütig über die feindselige Demonstration vom vergangenen Abend zu beruhigen, indem er den wahren Zusammenhang andeutete, den ich selbst schon durchschaut. Aber weder seine Meinung, daß dies eine vorübergehende, nichtsbedeutende Aeußerung Einzelner sey, noch die von Andern ausgesprochene Ansicht, daß ich mich dadurch nicht hindern lassen möge,

weiter zu spielen, waren im Stande mich umzustimmen. Der Vorsatz, daß die erste Darstellung des „Shakspere in der Heimath" mein letzter Auftritt seyn sollte, stand unerschütterlich fest. Am neunundzwanzigsten Oktober fand diese Darstellung statt. Sie erwarb sich durchaus beifällige Anerkennung. Von den Umtrieben einer übelwollenden Partei war glücklicherweise nichts mehr zu hören. Mir begegnete an diesem Abende etwas sehr Lächerliches. Ich hatte die Rolle des alten John Shakspere nur in Wien gespielt und mich dort, wo der Brauch herrscht, den gerngesehenen Schauspieler bei seinem Auftritt beifällig zu empfangen, besonders wenn ein solcher zugleich der Autor ist, daran gewöhnt, bevor ich noch zu sprechen begann, eine dankende Verbeugung gegen das Publikum zu machen und dabei die Kappe abzunehmen. Diese Bewegung war mir bewußtlos mit dem Beginn dieser Rolle in Eins zusammengewachsen, wie wenn sie zum Stücke gehörte. Als ich nun in Dresden heraustrat, wo Niemand daran dachte, mich zu empfangen, machte ich nichts destoweniger mein pflichtschuldigstes Danksagungs-Compliment nach dem Parterre und bemerkte meinen Irrthum erst, nachdem meine Frau und Tochter, die in der Coulisse standen, in ein schwer zurückzuhaltendes Gelächter ausbrachen. Diejenigen Zuschauer, welche dem was auf der Bühne vorgeht einige Aufmerksamkeit schenken und darüber zu denken gewohnt sind, müssen mich für nicht recht gescheidt gehalten haben.

Mit dieser Vorstellung schloß unser Gastspiel. Nicht weil man uns nicht gestattet haben würde länger zu spielen, sondern lediglich weil ich mich durch die zwischen

mir und den ersten Mitgliedern herbeigeführte Spannung, bedrückt fühlte, weil auch Winkler kalt und zurückhaltend gegen mich war, und ich aus dem Betragen Aller entnahm, daß trotz meiner wiederholten, entgegengesetzten Versicherungen, immer noch vermuthet würde, ich sey Willens, durch Tiecks und anderer Gönner Einfluß, ein Engagement zu erstreben. Um durch die That zu beweisen, wie fern solche Absicht mir liege, beeilte ich unsere Abreise von Dresden, und in dieser Eil' blieb mir keine Zeit, Antwort von andern Theatern abzuwarten, an die ich mich brieflich gewendet. Berlin lag mir am nächsten. Mit der im Hintergrund schlummernden Hoffnung, auf dem Hoftheater zum Spiele zu gelangen, brach ich von Dresden auf. Bei Niemand angemeldet, von keinem unserer Freunde erwartet, trafen wir in den ersten Tagen des Novembers in Berlin ein.

Zwei und ein halbes Jahr sind vergangen, seitdem wir es verließen und man hat uns nicht vermißt. Alles geht seinen Gang fort, wie sonst, als wir mitgingen. Unsere Entfernung hat nichts gestört, unsere Rückkehr ändert nichts. Wir haben uns für wichtige Personen gehalten, des allgemeinen Antheils würdig; ich habe oft gedacht: sie werden Dich schon zurückwünschen, wenn Du nicht mehr da bist? Eitle Täuschung! Außer der Bühne, auf der Bühne: überall haben Lust am Wechsel, Lust nach Vergnügung, Drang sich zu zerstreuen, ihre alte Macht über die Menschen geübt; auch nicht Einer hat sich abhalten lassen, in Berlin zu thun, was er früher gethan. Ob Du fern von ihnen umgekommen wärest, nicht auf eine Viertelstunde hätte Dein Elend, Dein

Tod, das Geräusch der großen Stadt zum Schweigen gebracht; sogar Deine besten Freunde haben Dich fast vergessen und höchstens haben die alten Stützen der Literaria manchmal ausgerufen: wäre unser Holtei noch bei uns!?

Und Du fühlst Dich fremd und unheimlich! Du wähntest, sie würden Dir entgegen jauchzen, Deiner Kränze, die Du im fernen Lande errungen, sich freuend!? O Gott, sie fragen bedenklich: Was führt Sie hierher? Haben Sie Aussichten? Sollten die Hindernisse gehoben seyn, die sich Ihnen früher in den Weg stellten? —

Und wo Du in Deine Heimath zurückzukehren dachtest, findest Du Dich beinahe fremder, als in der Fremde! — Es bedurfte nicht langer Beobachtungen, um mir klar zu machen, daß ich auf Niemand zu rechnen hätte, als auf mich selbst. Aide toi et le ciel t'aidera!

Für's Erste sucht' ich eine passende und erträgliche Privatwohnung zu finden, wo wir uns so winterlich und traulich, als es nur gehen mochte, einnisteten. Dann beschloß ich, für den Anfang weder Absichten noch Wünsche auszusprechen, keine Schritte in Berlin zu thun, die irgend einen Plan verriethen, nichts zu unternehmen, wodurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf uns gezogen werden möchte; und aus diesem Grunde schob ich auch die dramatischen Vorlesungen, auf die ich schlimmsten Falles für den Erwerb des Tages rechnete, in's neue Jahr hinaus. Um den Schluß des Jahres 1836 nicht ganz fruchtlos hinzubringen, besuchten wir im Dezember Frankfurt a. O. und spielten dort einige Gastrollen unter unserer unermüdlichen Faller Obhut, wobei ich,

mitten im Genusse der liebenswürdigsten Gastfreundschaft nur eine theure Freundin entbehrte, deren Geschick seit meiner letzten Anwesenheit sich neu gestaltet und sie aus dem Frieden ihrer Frankfurter Villa, in die geräuschvolle Residenz geführt hatte. Durch den Verlust dieser einen Persönlichkeit war die Physiognomie der Frankfurter Gesellschaft so entschieden verändert worden, daß ich sie kaum wieder erkannte. Und wie sehr mich's auch betrübte, daß die Freundin Seelenruhe und freie Muße mit Lebensmüh' und Erdendrang vertauschen müssen, empfand ich doch ein erhebendes Gefühl, bei dem Gedanken an die geistige und gemüthliche Macht eines menschlichen Wesens, welche bedeutend genug wirken kann, solchen Einfluß auf viele Gute zu üben, lediglich durch den Zauber ihres Daseyns. An Beispiele dieser Art soll man denken, wenn Anderer Dummheit oder eigne Schuld uns geneigt machen möchten, den Gott im Menschen zu bezweifeln.

Bisher, mein gütiger Leser, bin ich im Stande gewesen, das von meiner Frau und abwechselnd von mir geführte Theaterjournal um Rath zu befragen, sobald mein untreues Gedächtniß nicht mehr ausreichen wollte. Die mit Bezeichnung des Datums und der Jahreszahlen notirten Spielabende sind mir bei Schilderung der letzten Jahre eben so viele Steine gewesen, auf denen ich gleichsam trockenen Fußes durch den Sumpf der Vergessenheit gelangte. Bis hierher und nicht weiter! Hier bricht dieses Tagebuch ab. Mit dem Eintritt des Jahres **1837** werde ich es nicht mehr zu Rathe ziehen kön-

nen, — und vielleicht wird diese Entbehrung der letzten Hälfte dieses meines letzten Bandes zum Vortheil gereichen, weil ich nicht mehr versucht seyn werde, in die registerartige, für Dich mitunter langweilige Aufzählung einzelner Tage zu verfallen, die Dir, mein Leser, gleichgültig bleiben müssen, — wie wichtig sie auch dem Schreiber seyn mögen.

Im Januar 1837 habe ich in Berlin meine Vorlesungen begonnen. In einer derselben habe ich meinen für Wien geschriebenen Schwanengesang: „Shakspere in der Heimath" vorgelesen. Ich finde unter meinen zerstreuten Papieren den Entwurf zu der Einleitungsrede, die ich diesem Vortrage voranschickte. Ich theile sie mit. Sie zeigt in Kürze, und besser, wie es durch breite Erzählung geschehen könnte, welche Stellung ich dem Berliner Publikum gegenüber einzunehmen gedachte, aus welchem Gesichtspunkte ich meinen damaligen Zustand ansah.

„Wenn unter meinen verehrten Zuhörern sich Manche, — darum nicht minder Verehrte, befinden sollten, die es anmaßend nennen, daß der Vorleser zwischen Lope de Vega, Holberg, Göthe, Heinrich von Kleist und Shakspere, ein Machwerk aus eigner Fabrik zu klemmen und sich also gewissermaßen auch als Schriftsteller einzuschwärzen versucht, so kann ich Ihnen für's Erste nicht Unrecht geben. Der Zweck unserer Versammlungen ist ursprünglich: Meisterwerke, die auf der Bühne entweder gar nicht, oder sehr selten, oder entstellt und unvollkommen aufgeführt werden, durch das lebendige Wort lebendig,

und was in denselben fremd oder unverständlich seyn dürfte, durch lebhafte Recitation, durch drastische Auseinandersetzung klar und eindringlich zu machen. Nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, hat sich mein Unternehmen durch eine Reihe von Jahren behaupten können. Dies eingestehend, muß ich mich nun auch rechtfertigen.

Als ich im Winter 1833, nach längerer Entfernung von denselben, die Bretter wieder betrat, vermißten, wie es füglich nicht anders seyn konnte, selbst die Günstigen unter den Zuschauern, jene Sicherheit des Schauspielers an mir, die nur ein Kind steter Uebung seyn kann. Ich selbst bemerkte, daß der Mangel an Routine, meine besten Absichten einschränke. Dennoch wagte ich mich in die Welt. Ich mußte es; weil Eigensinn und übler Wille, mich hier von dem Schauplatz verdrängten, dem ich, seit seinem Erstehen und bei jedem Wechsel des Geschicks, nicht allein mit reger Thätigkeit angehangen, auch meine Treue durch eigene Aufopferungen redlich bewährt hatte. Ich mußte die Heimath mit dem Reisewagen vertauschen und als Anfänger, was zu meinen Jahren wenig paßte, die Nachsicht anderer Städte in Anspruch nehmen. Hamburg, Leipzig, München, Breslau, Brünn, Wien und Dresden haben mir und meinen Versuchen, mehr oder minder günstigen Antheil geschenkt. Was mir damals fehlte, hab' ich mir auf diesen Wanderungen erworben: einen gewissen Grad von Sicherheit. So des Antheils meiner hiesigen Gönner würdiger, kehrte ich zurück. Aber dieselben Hände, welche mir vor

vier Jahren die Pforten des Musentempels schlossen, dem ich mich anhänglich fühlte, verschließen sie noch. Ich habe keinen Eintritt zu hoffen.

Desto lebhafter regt sich in mir der Wunsch, wenigstens ein Zeugniß meines Fleißes, meines Weiterstrebens Ihnen vorzulegen. Dieser Wunsch macht mich so kühn, das heutige Stück darzubieten.

„Shakspere in der Heimath" hat in Wien einen unverkümmerten Erfolg gehabt; die einzige meiner Arbeiten, die von allen, auch den feindseeligen, Partheien gelobt wurde. Deshalb schien sie mir für diesen Kreis die geeignet'ste. Deshalb, und zugleich weil sie die Verherrlichung eines Geistes erstrebt, dem diese Vorlesungen ihr Entstehen, ihre Bedeutung, ihre Dauer verdanken! Shakspere war der Mittelpunkt unserer schönsten Abende. Ein Drama, welches ihn zu preisen versucht, kann hier nicht durchaus mißfallen, trotz all' seiner Mängel.

Für mein Gedicht erbitt' ich mir weder Nachsicht, noch Schonung. Kann der Schriftsteller nicht durch sein Werk für sich reden, durch seinen Mund wird er es wahrlich nicht. Aber für einen andern Menschen (obgleich heute sehr nahe mit dem Schriftsteller verwandt), für den Vorleser bitt' ich um Ihre Geduld. Ich zweifle, daß er im Stande seyn wird, heute jenes Lob zu verdienen und zu erwerben, welches man ihm sonst freundlich spendet? Aber ich zweifle nicht, daß er dadurch in der Meinung der Denkenden gewinnen muß. Denn ein Verfasser, der seine eigene Arbeit so unbefangen, so frisch, so

begeistert vorzutragen vermöchte, wie das Werk eines Meisters, den er verehrt, — nun der müßte eitler seyn, als einem Theaterdichter erlaubt ist! — Und das will, glaub' ich, viel sagen!?"

Eine Stelle in diesem Vorwort, welches um so günstiger nachwirkte, weil das darauf folgende Stück sehr gefiel, veranlaßte vielerlei Fragen und Antworten. Warum haften Sie, sagte man mir, denn immer nur an der Königstadt? Warum wenden Sie sich nicht dem Hoftheater zu?

Ei, so klug war ich ja längst gewesen. Ich hatte auch bald nach meiner Ankunft Diejenigen besucht, die, nächst dem Generalintendanten selbst, den meisten Einfluß auf diese große, kaum zu übersehende Anstalt üben, und hatte bei ihnen, neben der größten Artigkeit doch immer die deutlich-ausgesprochne Verlegenheit vorwalten sehen, daß ich mich zum Gastspiel antragen würde. Sobald das Gespräch nur eine Wendung nahm, die darauf hindeuten zu wollen schien, sprangen sie ab, oder verstummten.

Seyn wir gerecht! Was ich wollte, wußten sie Alle, noch eh' ich geredet. Ich wollte in Berlin bleiben! Das wollt' ich! Und da die Königstadt mich nicht haben mochte, so sollte mich das Hoftheater haben mögen! Das wollt' ich. Und das wollten sie nicht. Und sie hatten gute Gründe dafür. Sie fürchteten mich. Wie jede Direktion einen Menschen fürchten wird, der eines Theils sie zu übersehen wähnt und vielleicht in Manchem übersieht; der andern Theils zu lange aus dem schäumenden Becher der Freiheit in vollen Zügen geschlürft,

um nun mit Bedacht und Gehorsam, still und bescheidentlich aus dem Kelchgläschen der Gebundenheit zu nippen und sich dabei zufrieden zu fühlen. Um als Dichter die Hofbühne zu beherrschen, dazu war mein Genius mit zu dünnen Fittigen begabt. Um als Schauspieler einen ersten Platz einzunehmen, dazu fehlte mir, nächst vielem Reellen, auch etwas Ideales: der Credit, die Renomée! In einer subordinirten Stellung, meinte man, würd' ich weder glücklich noch zufrieden seyn; ja, vielleicht weil man erkannte, daß ich zu gut für eine solche wäre, wollte man sie mir nicht geben.

Ich sehe dies Alles nicht etwa erst heute, wo jene Wünsche längst begraben sind, mit unpartheiischem Auge an. Ich darf mich rühmen, schon damals in meinem Herzen die Vertheidigung Derer übernommen zu haben, die, weil sie mich stets ihrer Achtung und der Anerkennung meiner Talente versicherten, ohne doch im Geringsten für mich handeln zu wollen, scheinbar den Vorwurf doppelzüngiger Falschheit auf sich luden. Davon sprach ich selbst sie frei und wiederholte meiner Frau täglich: so gewiß ich für's Hoftheater nicht passe, so gewiß wären wir, du wie ich, ein großer Gewinn für die Königstadt! — Immer wieder diese geliebte, verwünschte Königstadt! Ich konnte gar nicht davon loskommen: wie anmuthig es seyn müßte, dort meine neuen Stücke den Berlinern vorzuführen. Aber so viel Gewalt behielt ich denn doch über mich, daß ich mich jener Direktion nicht mehr antrug, daß ich jede Begegnung vermied.

Worauf kommt man nicht endlich, wenn man immer grübelt und sinnt, wenn sich alle verschiedenen Gedanken,

mögen sie ausgehen von wo sie wollen und können, zuletzt immer wieder in einem einzigen konzentriren? Ich kam auf den Einfall, dem General-Intendanten der Königl. Schauspiele unsere Dienste und meine in Berlin noch unbekannten kleinen Neuigkeiten für einen ganz bestimmten Zweck anzubieten, für den nämlich: die Abende, an welchen der König in seinen Schlössern, sey es in Potsdam, sey es in Berlin, Schauspiel haben wollte, damit auszufüllen. An solchen Abenden sollte stets etwas Neues, Heiteres, Belebendes und Kurzes gegeben werden. Die Noth um derlei Sachen war manchmal so groß und so dringend, daß die Generalintendanz in ihrer Verlegenheit nicht selten schon nach den schlechtesten Uebersetzungen der fadesten Bluetten gegriffen. Daß mein Vorschlag dem Könige willkommen seyn würde, durfte ich mit Gewißheit annehmen, ja, was noch mehr: Er selbst hatte mich durch den Geheimkämmerier aufmuntern lassen, mich an den Grafen Redern zu wenden und erklärt, Er werde, durch diesen auf geschäftlichem Wege befragt, Seine Zustimmung nicht vorenthalten. Herr Timm machte mir's, als er uns besuchte, zur Pflicht, dem Grafen aufzuwarten und gebrauchte dabei, wie ich mich, als ob es gestern gewesen wäre, erinnere, den Ausdruck: das ist ja keine Erniedrigung für Sie, wenn Sie dem Königl. General-Intendanten sich anbieten; er kann doch nicht zuerst zu Ihnen kommen? Um aber meiner Aufnahme bei dem (bisweilen etwas kurz angebundenen, obwohl sonst durchaus gutmüthigen und ehrenwerthen) Grafen sicher zu seyn, ersucht' ich meinen Gönner, den vielgeplagten, stets ge-

quälten, immer gütigen, sich keinem Bettler entziehenden Alexander von Humboldt, mich bei'm General-Intendanten anzumelden und meinen Wünschen und Vorschlägen ein Fürsprecher zu seyn. Erst nachdem Humboldt mich in einem seiner bezaubernden Morgenbilletchen versichert hatte, ich dürfte gehen, ohne eine kränkende Abfertigung zu befürchten, macht' ich mich auf den Weg.

Günstiger konnte ich den Grafen Redern meinem Antrage nicht gestimmt finden, als ich ihn fand. Wahrscheinlich hatte ihm auch der Geheimkämmerier Timm schon die Ansicht des Königs eröffnet. Die Nomenclatur meiner Liederspiele und anderen Scherze, die ich mit großer Zungengeläufigkeit, sammt ihren günstigen Erlebnissen auf fremden Bühnen vor ihnen erklingen ließ, mochte ihm eben so viele Sorgen für die dramatischen Vorstellungen bei Hofe vom Herzen nehmen, und was ihm besonders gefallen mußte, war die ausdrückliche Versicherung, daß wir mindestens sechs Stücke geben könnten, bei denen wir nur zwei oder drei Personen zur Mitwirkung brauchten, eine Aussicht, welche die Ungestörtheit des übrigen Repertoirs verbürgte.

Als sorgsamer Geschäftsmann fügte Graf Redern, nachdem wir eigentlich ganz im Reinen und über die Wahl der ersten Stücke für nächstes Bedürfniß einig waren, die Frage hinzu: „aber welche pekuniaire Ansprüche werden Sie machen?"

Auf diese Frage hätte ich antworten sollen: Herr Graf, das Honorar für unsere Gastrollen ersuche ich Sie demjenigen gleich zu stellen, welches Sie fremden Künstlern

zahlen, die auf dem öffentlichen Hoftheater erscheinen! Punktum!

Diese Antwort lag um so näher, als der Graf mir schon zugesagt hatte, daß wir unsere Stücke, wenn sie bei Hofe gefielen, im Schauspielhause vor dem Publikum wiederholen und so oft wiederholen könnten, als sie Kasse machen würden. Es war also gewissermaßen schon ausgesprochen, was ich hätte aussprechen müssen. Worauf der Graf gesagt haben würde: Schön, mein Lieber! Und acht Tage darauf hätten wir in Königs Palais die „weiblichen Drillige“ oder „dreiunddreißig Minuten“ gegeben, und der König hätte sich amüsirt und die Andern auch, und so wäre es fort gegangen mit Grazie in infinitum, — — und wer weiß, was heute mit mir wäre?

Aber um diese ruhige, vernünftige, auf der Hand liegende Antwort zu geben, um nicht mehr zu reden, wie zur Sache gehört, um als besonnener Geschäftsmann abzuschließen, wo das Geschäft fertig war, — dazu hätte ich ja auch ein vernünftiger, ruhiger, dem Moment nicht verfallender Mensch seyn, hätte mein inneres Wonnegefühl beherrschen, hätte den Grafen bei der Meinung lassen müssen, er habe sich selbst den größten Dienst erwiesen!? Und wann hätt' ich jemals diese Beherrschung meiner Selbst zu üben vermocht? — Wann wäre mir, sobald mein Herz vom Danke gegen Gott und Menschen voll war, die Zunge nicht mit dem Herzen davon und zu allen Teufeln gelaufen?

Die Freundlichkeit des Grafen hatte mich vertraulich gemacht; anstatt auf seine Frage wegen des Honorars eine ihn befriedigende Antwort zu geben, rückte ich plötz-

lich und wie aus der Pistole geschossen mit meinem alten immer wieder jungen, schier zur fixen Idee gewordenen Plane einer Theaterschule heraus. Mit unaufhaltsamer Beredsamkeit und ohne auf sein immer länger werdendes Gesicht zu achten, schilderte ich ihm die Pläne, die ich bei der Abreise von Wien in's Leben treten zu lassen gehofft, die, durch den Grafenorter Todesfall gestört und beseitigt, jetzt wieder neu aufzuleben schienen, wenn er ihnen in seiner Stellung und durch seinen Schutz ein Förderer seyn wolle? Offenbar verstand er mich falsch, indem er zu glauben schien, ich knüpfte an das vorher besprochene Gastspiel meine Theaterschulen-Phantasie wie eine Bedingung; während ich ihm eigentlich nur bei dieser schönen Gelegenheit sagen wollte, daß es mich sehr glücklich machen würde, durch unseren Auftritt die halbverlorene Gunst des Königs wieder zu gewinnen, und auf diese fußend, jene längst gewünschte Concession zu einem Theater der Schule zu erhalten, welches obgleich selbstständig und aus eigenen Mitteln, wie ein drittes Berliner Theater bestehend, dennoch nur ein dem Hoftheater subordinirtes und für dessen höhere, künstlerische Zwecke vorbereitend wirkendes seyn und bleiben sollte. Wie gesagt, ich habe mich falsch ausgedrückt, oder der Graf hat mich falsch verstanden; in jedem Falle hatte mein unnöthiges Geschwätz genügt, wieder einzureißen, was Humboldt's Gunst und des Geheim-Kämmeriers Vermittelung mühsam aufgebaut. Schon nach etlichen Tagen erfuhr ich aus sicherster Quelle, der Herr Generalintendant habe Sr. Majestät auf die Nachfrage, „wie es mit dem Holtei'schen Gastspiele stehe“ erwiedert:

dasselbe müsse entschieden aufgegeben werden, da Herr von Holtei Forderungen gemacht, welche zu erfüllen, außer den Grenzen aller Möglichkeit liege!! Als mir dies zu Ohren kam, gerieth ich in eine schwer zu beschreibende Wuth. Was konnte solchen dunklen Andeutungen zufolge der König Anderes glauben, als daß ich unverschämter Weise Ansprüche auf ein unerhört großes Honorar gemacht hätte, und welches Licht mußte ein solches Mißverständniß auf meinen Charakter, auf mein ganzes Wesen werfen? Diesen Verdacht möglichst von mir abzuwenden, schrieb ich, in etwas heftigen Ausdrücken, einen Brief an den Geheimkämmerier, in welchem ich den Thatbestand der strengsten Wahrheit gemäß auseinander setzte, und fügte am Schlusse noch mit ziemlich bitteren Worten hinzu, daß ich es meiner und meines redlichen Bestrebens unwürdig fände, länger noch als eine mir zugeworfene Gnade zu erbetteln, was ich mir in größerer Stadt durch eigene Kraft und Mittel erworben hätte. Der Ton des ganzen Briefes war so gehalten, daß ich nun wohl jede Wiederanknüpfung für unmöglich halten mußte.

Es war nicht allein von Berlin aus, sondern wirklich von allen Städten, an die ich mich brieflich fragend wendete, als sollte mir jede Lust am Theater benommen werden, mit der Möglichkeit ferner dafür zu wirken. Ueberall gab es Bedenklichkeiten und an den wenigen Orten, wo man auf meine Anträge einging, geschah es nur theilweise, indem hier ein Platz allein für meine Frau, dort eine Aussicht allein für mich gewesen wäre. Ich begann, mich dem Glauben zuzuwenden, daß der Stru-

del des Theatertreibens, meiner für immer überdrüßig, nun aufhören wolle, den wild Ergriffenen länger umher zu drehen, daß er mich auswerfen werde, daß es nun an mir sey, in's Werk zu setzen, was ich vor meiner zweiten Verheirathung gefabelt, und hübsch solide unter die Philister zu gehen! Als ich, mitten in diese entsagende Vorsätze ein Schreiben des Musikdirektor Dorn aus Riga empfing, worin dieser mich aufforderte, die Direktion des Theaters daselbst zu übernehmen, achtete ich in meiner antitheatralischen Stimmung so wenig auf die von ihm beschriebenen Annehmlichkeiten, daß ich mit kurzen Worten erklärte, ich sey durchaus ohne Vermögen und folglich um so weniger geeignet, mich an die Spitze solches Institutes zu stellen, als ja doch in einer so reichen Kaufmannsstadt das pecuniaire Interesse vorherrschen müsse. In diesem Sinne, wenn schon wahrscheinlich mit anderen Worten, lehnte ich jedes Eingehen in seinen gutgemeinten Vorschlag dankend ab.

Mein Vorsatz war, so eingeschränkt als möglich mit den Meinigen zu leben, und durch literarische Arbeiten unsern Unterhalt im angestrengten Fleiße zu erwerben. Jeder Lust am äußerlichen Leben, jeder geldzersplitternden Zerstörung zu entsagen, fiel weder mir noch Julien schwer. Wenn sie mit Marien am Nähtisch und ich im kleinen Stübchen daneben am Schreibtisch, saß, so war ein Tag herum, keines wußte, wo er geblieben? Und bei'm Mittagessen, beim Abendthee, konnten wir Drei auf unsere eigene Hand recht herzlich lachen und froh seyn, — so daß Besuche uns öfters mehr störten und verdrossen, als daß sie unsere Heiterkeit hätten vermeh-

ren können. Auch fühlt' ich mich, abgerechnet die von einem Tage zum andern, besonders bei Nachtzeit, manchmal empordringenden Regungen verletzter Eitelkeit, im Ganzen zufriedener als je. Ich gab mich beschaulicher Selbstbetrachtung hin, mein ganzes Leben prüfend und die Nichtigkeit seiner Wünsche belächelnd. Hab' ich nicht, fragt' ich mich dann, ereicht, worauf ich als Jüngling brannte? Hab' ich nicht als Darsteller meiner eigenen Stücke in den größten Städten Deutschlands jene Spenden des Beifalls empfangen, nach denen ich mich vormals sehnte, wie ich in Breslau als geringgeschätzter Anfänger umherlief? Hab' ich nicht gelernt, diese momentanen Ausbrüche einer vorübergehenden Gunst gering zu achten, weil ich sie auch Demjenigen zuwenden sah, was ich für gemein und niedrig halten mußte? Hab' ich nicht an mir selbst erlebt, daß ein Jahr genügt, aus dem allgepriesenen Liebling einer gedankenlosen Menge den vergessensten, unbeachtetsten Menschen werden zu lassen? Ist endlich der Triumph des Augenblickes, den ich im besten Falle nur erringen kann, — da ich auf keine Weise berufen bin, mich denen anzureihen, deren Werke künftig leben werden, — so viel werth, ihn durch all die Plackereien zu erkaufen, die ihm vorangehen, die ihm nachfolgen? Ist es nicht klüger, Dein beschränktes Talent jenem Felde zuzuwenden, welches Du in Deiner stillen Zelle friedlich und unangefochten bauen darfst, die Erzeugnisse Deines Fleißes der Lesewelt darbietend, die ja auch ihren Mann ernährt, und Dich, selbst dann, wenn Du ihren Geschmack bisweilen verfehlst, doch nicht auspfeifen und persönlich mißhandeln kann?? Alle diese

Fragen bejaht' ich mir, ohne Groll, ohne Bitterkeit, mit frischer Arbeitslust. Julie stimmte ein, in dieses Ja. Sie war erbötig, ein spärliches Leben, entsagend und vergnügt, zu theilen.

Am 24. Januar 1837 wurd' ich Vierzig Jahre alt. Dieser Zeitabschnitt meines Lebens gab den Titel vorliegenden Buches, zu welchem ich damals die Grundzüge entwarf und die ersten Blätter niederzuschreiben begann.

Bald sahen wir ein, daß bei den vielen Bekannten und Freunden, die wir in Berlin zählten, ein solches Zurückziehen von der Welt, wie ich es für meine neue Thätigkeit beabsichtigte, kaum ausführbar seyn würde. Um uns künftig recht absondern zu können, war es nöthig eine Zeitlang aus dem Mittelpunkte der Stadt, wo wir dem Anlauf der Besuchenden ja doch fortwährend ausgesetzt blieben, an einen abgelegen Ort zu entfliehen, um nur erst halb vergessen zu werden. Alle Land- und Lustorte um Berlin schwellen im Sommer zu kleinen Städten an, die von Großstädtern wimmeln und dann noch geräuschvoller sind, als Berlin selbst. Es mußte also ein Flecken Erde gesucht werden, über dem wirkliche Einsamkeit waltet. Da fielen wir auf eine unweit Spandau gelegene Insel, Pichelswerder genannt. Dort besaß Herr Benecke von Gröditzberg einige Häuser, die einzigen, die — zu jener Zeit wenigstens, — dort existirten. Ich machte bei wildem Schneegestöber eine Entdeckungsreise nach jenem kleinen Eilande, dessen Robinson zu werden, mir höchst reizend schien, und gleich am andern Tage wendete ich mich schriftlich an Herrn von Benecke, ihm

meine Wünsche dringend an's Herz zu legen und ihn zu bitten, daß er mir gestatten möge, in einem seiner ländlichen Gebäude, den Frühling kommen und den Herbst scheiden zu sehen?

Herr von Benecke verleugnete die zuvorkommende Artigkeit, die er, als Mitdirektor des Königstädter Theater in der Glanzepoche desselben mir, dem Sekretair, stets gegönnt, auch jetzt nicht, und erwiederte meine lange Epistel durch persönlichen Besuch mit großer Liebenswürdigkeit in meine Wünsche eingehend. Er ließ sich, antheilsvoll, umständlich erzählen, wie es mir, seitdem wir zuletzt in den Conferenzen der Königsstadt an einem Tische gesessen, im bunten Leben ergangen und welche Wendung meine Schicksale genommen, um endlich das morsche Schiff nach dem Hafen zu treiben, in den es, an seiner Insel einzulaufen trachtete. Während wir so neben einander saßen, ich schwatzend, Herr von Benecke hörend, pochte der Briefträger mit seiner mir wohlbekannten eiligen Klopfe (die ohne auf das „Herein" zu harren, durch eine mir stets unbegreifliche mechanische Fertigkeit, in den Griff nach der Thürklinke verschmilzt und mit ihm Eines wird) und vor uns lag ein Brief aus Riga, ein langer Brief, unterzeichnet von fünf Männern, deren Drei Herr v. B., sogleich für merkantilische Notabilitäten erkannte. Der Eingang dieses Briefes wird genügen, meinen Lesern kund zu thun, wie bedeutsam der Inhalt des Ganzen eben in diese Stunde dringen mußte.

„Erlauben Sie, daß wir uns die Freiheit nehmen, in Folge Ihres an Herrn M. D. Dorn gerichteten

Schreibens vom 6sten, welches uns mitgetheilt worden, uns direkt an Sie zu wenden und zu versuchen, den Faden der Unterhandlungen mit Ihnen selbst zu ergreifen. Vor allen Dingen möge die Versicherung Ihnen genügen, daß die Erwerbung eines tüchtigen und gebildeten Direktors für unsere verwaisete Bühne, unsere Aufmerksamkeit in's Besondere auf Sie geleitet, und daß, wie wir eines Theiles in den Stand gesetzt sind, den nothwendigen Bedürfnissen zu genügen, andererseits das Vertrauen in die Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit des Mannes, dem wir unsere Bühne zu übergeben berufen sind, mehr in die Wagschale zu legen im Stande ist, als gerade pekuniaire Garantieen uns gewähren können. Unter solchen Umständen findet Ihr Zweifel, ob sich hier Leute finden dürften, welche einem Vertrauen ein zweites zuzugesellen geneigt wären, auf uns keine Anwendung; vielmehr bürgt uns Ihr Ruf als Künstler und als Ehrenmann dafür, auch in letzterer Hinsicht keine Gefahr zu laufen. Und so lassen Sie uns denn gerade auf unser Ziel losgehen und erkennen Sie in den nachfolgenden Bedingungen nur die Absicht, jedem billigen Anverlangen zu genügen, wie etwaige onerirende Anordnungen nur in der Verpflichtung gegen unsere Comittenten Veranlassung finden."

Auch der eigensinnigste mir unversöhnlichste Tadler meiner Inconsequenzen und all' jener zahlreichen Widersprüche, wie dieselben durch mein Leben kreuzen; auch der strengste Widersacher der an's Theatertreiben gebundenen Abweichungen vom gewöhnlichen bürgerlichen Da-

seyn, — Beide müssen zugestehen, daß ein wundersameres Zusammentreffen kaum ersonnen werden könnte, als die Ankunft dieses, in jeder Beziehung aufregenden Schreibens, während einer Unterhaltung, die keinen andern Zweck haben sollte, als mir eine gänzliche Abtrennung von Bühnenleben erleichternd vorzubereiten. Die im Riga'schen Briefe mir dargebotenen Bedingungen waren durchaus anständig, sicherten mir und den Meinen sorgenfreie, wenn auch mit Arbeit verbundene Existenz; und damit jede Bedenklichkeit, wie von selbst verschwinde, hatten die Vertreter des dortigen Publikums ihren ehrenvollen Anträgen auch noch den Vorschlag beigefügt: ich solle Angesichts dieses nach Riga eilen, sie und ihre Stadt kennen lernen und mir durch eigene Anschauung klar machen, um was es sich handle? wobei sie ausdrücklich bemerkten, daß sie es seyn würden, welche die Kosten der Reise, hin und zurück trügen!

Meine Berliner Abonnements-Vorlesungen gingen mit dem 3ten März glücklich zu Ende. Ich durfte also meinen neuen Gönnern melden, daß ich mir die nähere Beantwortung und Berathung ihrer gütigen Propositionen bis zur Ankunft in Livlands Hauptstadt versparen wolle, wohin ich die Reise in den ersten Tagen des März anzutreten bereit sey!

Am 3ten schloß ich mein Abonnement mit Göthe's Faust, nach meiner Einrichtung für die Bühne. An diesem Abende begegnete mir etwas, wofür ich, wenn ich's an Anderen bemerkte, von je einen wahren Abscheu empfand und was ich dem produzirenden Künstler am wenigsten verzeihen kann. Ich trat, vom Weine

trunken, vor's Publikum. Die Erzählung, auf welche Weise ich dahin gekommen, mag meine Entschuldigung übernehmen.

Es hatten sich viele Verehrer unsers vortrefflichen Beckmann verbunden, seine Genesung von einer langen, lebensgefährlichen Krankheit durch ein Fest, und bei diesem Feste zugleich mit dem Künstler auch dessen Retter, den berühmten Operateur Gräfe, zu feiern. Auf mich, den Landsmann, den alten Freund Beckmann's, und auf mein Mitwirken durch ein schlesisches Liedchen, war dabei gerechnet. Die Anordner des Festes beeilten es, damit es noch vor meiner Abreise stattfinden könne. Es fand sich kaum ein anderer Tag, als der, wo ich meinem Publikum die letzte Vorlesung schuldig war. An solchen Tagen pfleg' ich mein Zimmer wo möglich gar nicht zu verlassen. Diesmal blieb nichts übrig, als eine Ausnahme zu machen. Um drei Uhr gingen wir zu Tisch. Ich hielt mich standhaft, trotzte sogar der lustigsten, geistreichsten Nachbarschaft bei Tafel, und widerstand ihren verlockenden Aufforderungen: „nur ein Glas mit zu leeren!" Nachdem ich aber mein Lied gesungen und durch dieses die Herzen der fröhlichen Genossen in Scherz und Rührung bewegt, war es mir nicht mehr möglich, den von allen Seiten an mich ergehenden Gläserklängen auszuweichen. Das summende Geräusch einer immer lauter werdenden Gesellschaft, die stets wiederkehrenden Trinksprüche, der schnelle fast erzwungene Genuß einiger Gläser, — dies Alles exaltirte mich. Um sechs Uhr verließ ich Charlottenburg, wo das Mal tobte, und eilte zu meinem Faust. Unterweges sprach ich mit mei-

nem Begleiter (der kein anderer war, als Freund Laube und der mir's bezeugen kann) noch ganz vernünftig, meiner Sinne vollkommen Herr, ohne eine Spur von Nebel um's Gehirn. Als ich aber den überfüllten Saal betrat, auf meine Tribüne stieg, die dicht gedrängte Menge, meiner harrend, vom flackernden Glanze des Lampenlichtes bestrahlt, vor mir erblickte, da fingen plötzlich verwunderliche Doppelgestalten ihre Tänze vor meinen Augen an; bald drehte sich die ganze, hochverehrliche Versammlung wie im Kreise um mich her und ich mußte mich fest an meinen Tisch halten, um mich nicht mit zu drehen. Die Worte: „Habe nun ach, Philosophie!“ besinn ich mich noch, mit Bewußtseyn meiner Situation gesprochen zu haben. Dann trat ein Zwischenreich geistiger Abwesenheit ein, welches aber nicht lange anhielt. Ich fand mich wieder und besiegte endlich durch geistige Anstrengung den flüchtigen Rausch.

In Berlin spielten, bei lauer Abendluft die Mücken und bildeten hohe Säulen zwischen den Linden, als ich am 6. März nach dem Posthofe ging, um die Königsberger Post zu besteigen.

In Königsberg klingelten lustig die Schlitten um uns her, als wir ankamen, und mein alter Freund Crelinger hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich in ein Pelzmagazin zu führen, wo ich, der sommerlich Bekleidete, mich zur Weiterreise rüsten konnte.

In Tilsit nahm mich der Preußische Grenzhüter, der liebenswürdige, gastfreie Oberpostdirektor Nernst freundlich auf, gestattete mir einen Rast- und Ruhetag im

Kreise seiner Familie und geleitete mich am nächsten Morgen in seinem eigenen Schlitten über die russische Grenze, vor deren Piken-schwingenden Kosaken ich eine absonderliche Bangigkeit kund gegeben.

Von Tauroggen bis zwei Stationen vor Mitau hielt der Winter noch vor; ich sausete lustig in meinem kleinen niedrigen Postschlitten, von drei geflügelten Rossen gezogen, durch die sternenhelle Nacht, mit einem Herzen voll freudiger Erwartung. Wer dächte denn auch in freier Flur, unter Gottes blauem Himmel, umflimmert von kleinen Sternen, an die Martern, welche von Menschen gegen Menschen — (oft im Namen Gottes!) — verübt werden? Wer dächte an Politik, an absolute Monarchie, an Staatskirche und derlei Beglückungsanstalten? Die Pferde fliegen, der Schnee pfeift, die Glöckchen bimmeln, die Sterne leuchten, der Fuhrmann singt — und Deine Seele blüht auf, unter'm warmen Pelze, den Dir Louis Crelinger in Königsberg aussuchte, wie eine Blume im Doppelfenster!

Die letzten zehn Werst bis Mitau, über denen nun schon eine wärmende Sonne des folgenden Tages gebrütet, glichen Strömen von dunklem Koth. Der anmuthig dahin gleitende Schlitten mußte mit einer furchtbar stoßenden Telegge vertauscht werden — (ich glaube, so heißt dieses Fuhrwerk!) — und da meine dringendsten Bitten den Pferdelenker nicht veranlassen konnten, seine Thiere aus dem weitausgreifenden Galopp in einen mäßigen deutschen Posttrab zu bringen, so war ich, eh' wir noch einen Werstpfahl erreichten, in eine Kruste von Koth gehüllt, die an Sonne und Luft rasch trocknend, dabei

von neuem Anwurf fortdauernd verdickt, mich bald gänzlich von der Außenwelt trennte, wie wenn ich in einen Pastetenteig hinein gebacken wäre. Erst als das Mitauer Straßenpflaster mich erschütterte und ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte, auf die Stadt meiner Väter, — (denn mein Großvater ist aus Kurland nach Preußen gekommen!) — einen Blick zu richten, gelang es mir, mit den Fingern und durch Vermittelung einiges Speichels in den Ueberzug meines Angesichts zwei Oeffnungen zu bohren, aus denen die Augen ein wenig umherschauen konnten. Gern hätt' ich, welchen angenehmen Eindruck das freundliche Mitau auch schon auf mich machte, meine Reise augenblicklich fortgesetzt, um den Rigensern meinen bestimmten Ankunftstag zu halten, der durch den Rasttag in Tilsit gefährdet worden war. Doch die Russischen Einrichtungen erlauben dem Fremden nicht, die erste Gouvernements-Stadt, die er berührt, zu verlassen, bevor nicht jener Reisepaß, den er aus seiner Heimath brachte, mit einem russischen vertauscht ist. Und daß dieser Tausch mittelst Ausfertigung des neuen Passes sogleich vor sich gehe, dazu war in den Nachmittagsstunden, wo ich anlangte, keine Aussicht. Nachdem ich mich gereiniget und wieder zum Menschen gemacht, forschte ich weiter in dieser Sache und mußte zu meinem größten Schrecken durch den Lohnbedienten des Gasthofes (einen verwünschten, pfiffig seyn wollenden, und mich zu allerlei politischen Aeußerungen herausfordernden, dicken Schlingel!) vernehmen, daß heute wohl kein neuer Gouvernements-Paß zu erlangen seyn dürfte, da so eben die „Butterwoche“ angegangen wäre, wo die

Regierungsbeamten Ferien hätten oder sich welche machten, und daß es auch morgen nicht allzufrüh möglich sey. Der Gedanke, sechs Meilen von Riga festzusitzen, nicht weiter zu dürfen, während sie drüben meiner Ankunft stündlich entgegensahen, machte mich halb toll. Vergebens zog ich alle Leute im Hause zu Rathe; ich bekam nirgends Trost. Da entschloß ich mich endlich, spät Abends, mich wieder anzukleiden und den Lohnbedienten nach einem Wagen zu schicken. Als ich auf seine staunende Frage, wohin ich mich wenden wolle, ihm sehr kurz erklärte, ich wolle zu Sr. Excell. dem Herrn Gouverneur von Kurland fahren, der nicht dulden würde, daß ich wegen der Butterwoche in meinen mir wichtigen Geschäften gehemmt werden sollte, zog mein Quäler geschwind andere Saiten auf und sagte: wenn ich mich noch ein Weilchen gedulden wolle, möchte er wohl versuchen, den Herrn Rath tel et tel zu persuadiren, daß er auf's Schoß in sein Büreau ginge, mir den Paß auszufertigen?

Ich blieb dabei, dem Gouverneur gemeldet zu werden. Der Lohndiener ging nach dem Fuhrwerk, geleitete mich auf's Schloß und führte mich, anstatt zum Gouverneur, wie ich wollte und dachte, in eine Kanzlei, wo der dahin gehörige Beamte schon saß und mehren anderen Leuten gleichfalls ihre Pässe ausfertigte. Als ich an die Reihe kam, fragt' ich natürlich, wie viel ich zu entrichten hätte? Die Summe, — ich weiß sie nicht mehr anzugeben — wurde mir in Rubeln genannt. Auf meine Frage, die der eifrig Schreibende zu überhören schien, ob: Banko- oder Silber-Rubel? empfing ich keine Antwort. Als ich mich an den Lohnbedienten wendete, drehte sich dieser

weg und sprach mit einem Kanzleidiener. Mir blieb nichts übrig, als so viele Silberrubel auf den Tisch zu legen. Kaum lagen sie dort, so waren sie auch schon durch einen Bogen Papier verdeckt und es war nicht mehr die Rede von ihnen. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich beinah das Vierfache des Betrages entrichtet hatte.

Ha, Rußland! Hör' ich manchen Leser ausrufen!? Nun denn, Gerechtigkeit ist eine schöne Sache: ich will bekennen, daß ich es auf der Reise nach Paris, in Metz unter sehr ähnlichen Verhältnissen, nicht anders erlebte, nur mit dem Unterschiede, daß der dortige Herr Präfektur-Sekretair sich die Fünf-Frankenstücke in die hohle Hand schieben ließ, während der Mitauer Gouvernementsbeamte verschämter Weise meine, oder vielmehr seine Rubel mit einem Bogen Kanzleipapier verdeckte.

In Riga fand ich noch, oder wiederum Winter. Es hatte über Nacht geschneit. Auf dem Eis der Düna, die fest stand wie eine Mauer, hielten unzählige Schlitten. Die Sonne schien hell. Es war ein heit'rer, frischer Sonntagsmorgen. Eben so heiter und frisch sah es in meinem Innern aus. Man hatte mir so viel Gutes von den Bewohnern Riga's gesagt, ihre Bildung, ihren regen Sinn für alles Gute und Schöne, ihre Gastfreiheit, ihre Wohlthätigkeit, so allgemein gerühmt. Wie freut' ich mich, hier wirken, vor einem solchen Publikum meine Thätigkeit entfalten zu können! Ich war voll der besten, edelsten Vorsätze. Ihr Vertrauen soll sie nicht getäuscht haben, sagt ich mir selbst; mit Leib und Seele will ich mich der Anstalt widmen, deren Leitung sie mir zuden-

ken; jede Kraft will ich aufbieten, würdig vor ihnen zu stehen. Und weil Deutschland kein Plätzchen für das Grab seines armen Sängers mehr übrig zu haben scheint, mag er denn am baltischen Meere unter Rußland's Zepter Ruhe finden; nur schütze Gott, setzt' ich fröstelnd hinzu, den alten Polenfreund vor Siberien und vor der Knute!

Ah, hier ist nicht Siberien, hier scheint Italien zu seyn? —

Bei'm Klange meiner Schlittenglocke trat der Inhaber des Hôtels zur Stadt London vor seine Hausthür, im schwarzen Kleide, weiße Glacéhandschuh auf den Fingern, den Hut in der Hand, wie ein Bräutigam. Er geleitete mich, als einen schon Erwarteten, in die für mich bestimmten Zimmer, — Säle sollt' ich sagen, — auf's Beste geordnet, mit blühenden Orangenbäumen ausgeziert, mit jeder Bequemlichkeit bedacht. „Hier soll ich wohnen?" fragt' ich schüchtern. — Die Herren haben es so veranstaltet; Sie sind ihr Gast und ich bin nur beauftragt, jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen!

Das waren die ersten Minuten, die ich in Riga zugebracht; die vierzehn Tage, welche ihnen folgten, entsprachen solchem Empfange. Jeder Tag ward durch ein Fest bezeichnet; ich ging aus einer Hand in die andere.

Meine Persönlichkeit schien Diejenigen, mit denen ich in Berührung kam, anzusprechen. Vielleicht gefall ich den Leuten, die mich kennen lernen, gerade deshalb, weil ich mir niemals Mühe gebe, gefallen zu wollen, weil ich, stets meiner Natürlichkeit mich überlassend, nie daran denke, anders scheinen zu wollen, wie ich bin, auch dann

nicht, wenn durch Zurückhaltung oder Verstellung Vortheile zu gewinnen wären. Als ich erst eine Woche unter ihnen lebte, hätt' ich begehren können, was ich gewollt, hätt' ich Bedingungen machen dürfen, wie sie mir beliebt; man hätte mich nicht mehr losgelassen. Die Meinung, daß in mir das Heil ihres Theaters liege, stand fest bei Allen, die darüber zu entscheiden hatten. Ich habe mir diese Bezauberung, die ich gewissermaßen, wenn auch nur momentan, auf sie übte, nicht zu Nutze gemacht; ich habe in den von ihnen aufgestellten Grundzügen des Contractes nichts zu meinen Gunsten umgeändert. Ja, ich habe sogar bei Ausführung des Gagen-Etats damit begonnen, meine Frau mit einem ganz bescheidenen Gehalt von 800 Rubel anzustellen, während es nur von einem Striche meiner Feder abgehangen hätte, diese Summe zu verdoppeln. In so weit handelte ich recht und löblich, wie es einem honetten Menschen, solchem Wohlwollen, solcher Großmuth gegenüber, gebührt. Daß ich aber in blindem Vertrauen den mir dargebotenen Contract sammt einigen, sich selbst widersprechenden, mir damals schon dunklen Klauseln unterschrieb, daß ich mich auf drei Jahre band und verpflichtete, ohne zur Sprache zu bringen, was über kurz oder lang zu Mißverhältnissen führen mußte, sobald der Gang des Geschäfts den Firniß der ersten geselligen Freuden abgenützt haben würde, — das war — nun, ich will nicht nach zierenden Beiwörtern haschen, ich will es mit einem erschöpfenden Worte bezeichnen: das war „H o l t e i s c h."

Worin jene Widersprüche bestanden, das werden wir

Gelegenheit finden anzudeuten, wenn wir von den Folgen reden, die daraus hervorgingen.

Genug, der Contract war vollzogen: ich war Direktor des Stadttheaters von Riga, — gewissermaßen ein Bischof in partibus etc. Denn schon seit einem Jahre gab es kein Theater mehr. Die letzte Unternehmung war mit der Pachtzeit der bisherigen Direktrice: Frau von Tscherniewska, erloschen. Es mußte eine durchaus neue Gesellschaft zusammengefunden werden. Und das war, bringt man die Entfernung Riga's vom eigentlich deutschen Theaterverkehr in Anschlag, eine schwierige Aufgabe*). Wir schrieben Mitte März; am ersten September sollte die Bühne eröffnet werden; bis zum ersten August spätestens hatte ich mich verpflichtet, an der Spitze meines Heeres einzuziehen. Die Verwalter des aus freiwilligen Beiträgen zusammengeschossenen Theaterfonds statteten mich mit Creditbriefen aus und gaben mir, indem sie sehr bedeutende Summen zu meiner unbedingten Disposition stellten, einen unwiderleglichen Beweis, daß meine persönliche Bekanntschaft jenes Vertrauen nicht geschwächt habe, welches sie früher dem Entfernten zugewendet. Ich meinerseits habe das Vertrauen nicht getäuscht und redlich hausgehalten. Das haben sogar Diejenigen stets offen ausgesprochen und

---

*) In dem nach Berlin an mich gerichteten Schreiben des Theaterkomité's war ausdrücklich gesagt: Schließlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß die Besetzung der ersten Rollenfächer in Schauspiel und Oper viel Mühe machen wird und große Vorsicht fordert, um dem Geschmack unseres Publikum's nichts Mittelmäßiges vorzuführen.

bestätigt, die späterhin aus den wärmsten Freunden, meine eifrigsten Widersacher wurden, — wenn sie es schon nicht blieben.

Den obersten Behörden, den Notabilitäten der Stadt war ich nun vorgestellt, bekannt, zum Theil vertraut worden. Jetzt sollt' ich mich auch, und wollte mich dem Publikum präsentiren. Dies geschah in einer dramatischen Vorlesung, die ich zum Besten der Stadtarmen gab. Nachdem dieser Akt glücklich vollbracht war, riß ich mich gewaltsam los und trat, von neuem schneebedeckten Schlittenpfade begünstigt, die Reise nach Deutschland wieder an, die ich erst dann für beendigt halten durfte, wenn ich meine Truppe beisammen hatte. — Es scheint mir in der Ordnung, nicht zu verschweigen, daß bald nach meiner Abreise Herr Dr. Garlieb Merckel in einem damals von ihm redigirten Journale — mich dünkt: „Ostseeprovinz-Blätter?" — gegen meine dramatische Vorlesung zu Felde zog, was allerdings befremdend erscheinen mag, wenn man dabei erwägt, daß sich jener, aus frühern Berliner Tagen bekannte Gegner der romantischen Schule auf seinem Landsitze aufhielt und mich, ohne mich gehört zu haben, recensirte! Nicht, als ob es ungewöhnlich wäre, zu kritisiren, was man weder sah noch hörte? Um das zu erleben, brauchen wir nicht nach Liefland zu gehen. Aber daß man es naiv eingesteht, ist allerdings ungewöhnlich. Ein Freund, den ich mir während meines Aufenthaltes erworben, hatte sich berufen gefühlt, dagegen zu schreiben; Herr Merckel hatte wieder geschrieben; Andere auch; kurz, es war über mich schon ein Federkrieg entstanden, nachdem ich Aermster

kaum den Rücken gewendet. Ich hatte mir schon wieder Feinde gemacht, ohne sie zu kennen; ohne zu wissen, daß sie in jener Gegend lebten! —

Königsberg, Danzig, gaben nach mehrfachen vergeblichen Unterhandlungen wenig befriedigende Resultate für meine Engagements. In Stettin gewann ich einen daselbst gastirenden jungen Tenoristen, mit schöner kräftiger Stimme und eine talentvolle, leider nicht hübsche, Soubrette.

Ich machte dort auch die mir höchst schätzbare Bekanntschaft des geistreichen Compositeurs Loewe, der mich durch seinen meisterlichen Vortrag der von ihm in Musik gesetzten Balladen und Lieder wirklich entzückte.

In Berlin bei den Meinigen eintreffend, fand ich ganze Stöße von Briefen; nichts als Anerbietungen darstellender Künstler und Künstlerinnen, die, wenn man ihrem Selbstgefühl vertrauen durfte, all' meinen Sorgen ein Ende zu machen im Stande waren. Eine nach allen Himmelsgegenden gerichtete Correspondenz mußte eröffnet werden. Ich hätte sie nicht bewältigen können, hätte Julie mir nicht mit Umsicht und Thätigkeit zur Seite gestanden. Für's Erste blieb ich in Berlin, wo immer eine Art theatralischen Menschenmarktes stattfindet, wo ich den Kern des männlichen und weiblichen Chores zu bilden suchte, und von wo aus, brieflich am schnellsten und sichersten anzufragen und vorzubereiten war.

Die kurz nach meiner Durchreise in den Tilsiter Niederungen wüthenden Wassersnöthe, hatten einen Hülfsverein wünschenswerth gemacht, zu dessen Leitern

mein Gönner, der Oberpost-Direktor Nernst, gehörte. Dies veranlaßte mich, den Ertrag der Vorlesung, die ich als öffentlichen Abschied von Berlin zu halten für passend fand, jenem wohlthätigen Vereine zuzuwenden. Ein berliner Zeitungsblatt, worin diese Vorlesung angekündigt wird, hat sich zufällig unter meinen Papieren verhalten. Ich finde darin die Worte:

„Seit zwölf Jahren erfreuen sich meine Vorlesungen des theilnehmenden Beifalls eines gebildeten Publikums. Diese Theilnahme ist mir gegönnt worden, ohne daß ich sie je durch aufdringliche Einladungen und Gesuche errungen hätte. Wird man es tadelnswerth finden, wenn ich mich heute bittend an meine Gönner und an die Freunde der Kunst wende? Ich wage nicht, darauf einen Werth legen zu wollen, daß dies der letzte Abend ist, wo ich so glücklich seyn soll, vor dem hiesigen Publiko zu erscheinen; ich wende mich lieber geradezu an den stets erprobten und bewährten Wohlthätigkeits-Sinn ꝛc.“

Die in dieser Anzeige gesperrten Zeilen rufen mir lebhaft in's Gedächtniß zurück, wie fest ich daran glaubte, aus Rußland nicht mehr wiederzukehren. Wenn diesmal, dacht' ich, der Schlagbaum an der Grenze hinter Dir zugefallen ist, wenn Du Dein Amt in Riga einmal angetreten hast, dann gute Nacht, Deutschland! Ich war ruhig in meinem Herzen, bei diesem Gedanken. Julie aber wehrte sich dagegen. Sie ließ es sich wohlgefallen, jetzt dahin zu gehen und die noch rüstigen Kräfte zu fleißigem Erwerbe zu benützen; aber die

Früchte dieses Fleißes, meinte sie dann, nach der Heimath zurückgekehrt, auf deutscher Erde genießen zu dürfen? —

Beinah zwei Monate trieb ich mich von Stadt zu Stadt umher, größere wie kleinere Theater be- und aufsuchend, ja letztere nicht selten aus einem Ort in den andern verfolgend. Zwei Uebelstände erschwerten mir das dringende Geschäft, zu dessen rascher Ausführung ich mich verpflichtet hatte: Erstens, daß eine Unzahl von mir unbrauchbaren Menschen, in allen Abstufungen zum Theater gehörig, die Phantasie hatten, meiner Fahne folgen zu wollen; Zweitens, daß die Mehrzahl Derjenigen, die ich gern mitgenommen hätte, auf längere Zeit contractlich festgehalten war. Hier sucht' ich mühsam zu gewinnen, — dort sucht' ich, fast noch mühsamer, Aufdringliche los zu werden. Im Ganzen ging es noch gut genug und verhältnißmäßig gab es wenig Wortbrüchige. Fast Alle erfüllten die mit mir geschlossenen Verträge; nur eine erste jugendliche Heldin blieb aus — schickte mir aber das bereits empfangene Reisegeld zurück. Betrogen wurden wir nur durch die Prima-Donna der großen Oper. Diese wußte mir Vorschuß um Vorschuß abzulocken und ließ mich zuletzt im Stiche. Durch ihre Nichtswürdigkeit erlitten wir einen großen Schaden. Wir brachten ein Vierteljahr ohne Oper, ein halbes Jahr ohne eigentliche erste Sängerin zu.

Die meisten Mitglieder empfingen Reisegeld und waren angewiesen, sich selbstständig fortzuschaffen.

Fünf Personen machten den weiten Weg mit uns!

Ein erster Held und Vater, ein jugendlicher Held und Liebhaber, ein Baritonist, ein Tenorbuffo und eine Anstands-Dame. Mit meiner Frau und Tochter waren wir unserer Acht. Obgleich der größte Theil meines schweren Gepäckes zur See nach Riga gelangen sollte, wozu der Finanzminister Cancrin sowohl mir, als andern darum bittenden, Freibriefe ausgestellt, war doch der Kram den wir und unsere Begleiter mitführten, so furchtbar angewachsen, daß ich mir keinen andern Rath wußte, als eine große, zwölfpersonige, ausrangirte Postkutsche zu miethen, für die ich der Königl. Postwagen-Verwaltung von Berlin bis Tilsit die Summe von Zwanzig-Friedrichsd'or entrichtete. Von dieser nahmen wir Menschen das Innere und das vordere Coupé ein. Das hintere so wie das riesenhafte Verdeck stöhnten unter der Last unserer Mantelsäcke, Koffer, Schachteln und Bücherkisten. Die letzten Tage in Berlin zu schildern, müßt' ich, wenn es geschehen sollte, einer gewandteren Feder überlassen: Schauspieler, die Engagement suchten, Choristinnen, die ihr Reisegeld holten und Vorschuß empfingen, Musiker, die militairpflichtig waren und sich keine Pässe zu verschaffen wußten, Schriftsteller die Manuscripte anboten, Schneider und Näherinnen die Kleider brachten, Friseure, die alte Perücken hergestellt hatten; Kaufdiener die Rechnungen präsentirten; Freunde die Abschied nehmen wollten; Marmier, der auf einer Reise um die Welt anlangte und bei uns wohnte; meine Schwiegermutter, die weinte, — dies Alles in vier engen Stübchen, über-, unter-, durch-einander — und meine

Frauenzimmer bei'm Einpacken, ich am Schreibtisch, ein ewiges Klopfen, Schreien, Zanken, Lachen, Weinen! —

Nach Mitternacht rollten wir in unserm schweren, schwerbeladenen Ungethüm von Wagen zum Thore hinaus, drei Nächte und drei Tage fort; am dritten Tage hatten wir Achtzig Meilen zurückgelegt und waren bei guter Zeit in Tilsit, bei meinem Freunde, dem Oberpost-Direktor, dessen Damen Julien und Marien liebevoll empfingen. Wir verlebten dort einen heitern Ruhetag, gingen dann, von dem sorgsamen, allzugütigen Gönner geleitet über die Grenze und fanden, nachdem wir erst die fast zur Verzweiflung treibenden Operationen der Grenzbeamten überstanden hatten, welche bei dem Umfang unserer Effekten*) einen halben Tag in Anspruch nahmen, in Tauroggen, die aus Riga entgegengesendeten Diligencen, die uns glücklich weiterbrachten.

Unsere Wohnung in Riga war bereits gemiethet und vorläufig mit den nothwendigsten Meubles und Geräthschaften versehen. Die bei der Abreise von Wien dort zurückgelassenen Besitzthümer hatten Berlin auch schon passirt und schwankten, während wir uns einzurichten

---

*) Bei dieser Visitation mußt' ich, trotz meiner Wuth, doch manchmal in lautes Gelächter ausbrechen, über die Dummheit der alten, mit unzähligen Bändern und Kreuzen behangenen Grenzsoldaten, Dem Einen war durchaus nicht begreiflich zu machen, daß ich einen Kasten voll von Perücken, für mich und die Ausübung meines Berufes brauchte. Er blieb dabei, dies wäre ein Handelsartikel, den ich einschmuggeln wollte und es bedurfte die ganze Autorität des herbeigerufenen Chefs, um ihn von der Confiskation eines so verdächtigen Waarenlagers abzuhalten.

und zu behelfen suchten, auf den Wogen des Meeres ihren harrenden Eigenthümern entgegen.

Ich war, wie sich gebührte, der Erste von allen neuen Ankömmlingen gewesen. Nun aber verging kein Tag, wo nicht Einige, mindestens Einer nachfolgte. Binnen einer Woche war fast die ganze Gesellschaft beisammen und wir konnten den Monat August mit regem Fleiße den Vorbereitungen und Proben widmen.

Das kleine freundliche Haus war durch die sorgfältigen Bemühungen der Herren vom Comité sauber hergerichtet worden und machte auf mich, der ich für kleine Schauspielsäle eine tiefbegründete Vorliebe hege, eben so wie ich im Interesse dramatischer Kunst jene großen Reitställe hasse, den angenehmsten Eindruck.

Wir eröffneten es am ersten September (Russischen Styles) mit einem von mir gesprochenen Prologe (siehe meine Gedichte, pag. 95) und drei kleinen Stücken, Operette, Posse, Drama; gaben am zweiten das für Riga noch neue Bauernfeld'sche Lustspiel: „Bürgerlich und Romantisch," am dritten aber: „König Lear," nach Kaufmann's Uebertragung und dem englischen Originale so treu, als es die deutsche Bühne vertragen will. Auf die Einübung dieses großen Werkes hatten wir Zeit und Mühe verwendet; sie waren nicht verschwendet. Die Vorstellung war eine würdige, die sich überall hätte können sehen lassen und die meiner Gesellschaft, bei allen Verständigen und für eine hohe Richtung Empfänglichen Respekt erwarb. Der gute Ruf unserer ersten Repräsentationen drang bis nach Petersburg und fand in den dortigen Zeitungen einen beredten

Wiederklang. Leider nur, daß mir die erste Sängerin noch fehlte, daß unsere Oper ihre übrigen hübschen Kräfte und Mittel nicht so siegreich entfalten konnte, wie es sonst gleich von Anfang möglich gewesen wäre. Ich mußte laviren und mich mit Opern durchwinden, wo zweite Sängerinnnen zur Noth eine Dona assoluta vertreten mochten.

Wie denn aber die Oper, nach den Uebergriffen die sich ihr moderner Umfang in die heiligen Rechte des Schauspiels anmaßt, überall zum Zankapfel wird; wie sie überall verschlingt, was sie einbringt, so daß die vollen Kassen, die ihr Sirenenklang dén Börsen sinnlich-aufgeregter, für geistige Theilnahme allzubequemer Hörer abschmeichelt, bezauberten Schätzen ähnlich, sich bald in nichts auflösen; wie ihre Ansprüche, Bedürfnisse und unzähligen Störungen, immer den friedlichen Geschäftsgang unterbrechen; so war es denn auch in Riga, daß durch die Oper zuerst Zerwürfnisse zwischen mir und den Herren des Comité's herbeigeführt wurden. Unter diesen Herren befanden sich Zwei, denen es nicht rasch genug mit der wechselnden Aufeinanderfolge der Opernvorstellungen ging. Sie begriffen nicht, daß bei einer aus allen Winkeln der Erde zusammengetroffenen Truppe, bei einem jugendlichen, viele Neulinge zählenden Chor, jede, auch die älteste Musik nicht minder studirt werden muß, wie die neuste.

„Warum, fragte man mich, soll morgen nicht „Fra Diavolo“ gegeben werden können? Alle Menschen wissen diese Melodieen auswendig; warum sollte es nicht mit einer Theaterprobe abgemacht seyn?“

Wenn ich darauf, freilich nicht immer ohne höhnische Bitterkeit, entgegnete, daß mindestens zehn Chorproben nöthig wären, um erst eine wirkliche Theaterprobe denkbar zu machen, und daß, mit einem Worte gesagt, der verehrte Herr — keinen Begriff vom Geschäft habe, so lud ich natürlich den Vorwurf der Schwerfälligkeit, des Eigensinnes auf mich. Ist die Schranke einmal niedergerissen, die zwischen jungen Bekanntschaften zu stehen und unangenehme Aeußerungen von beiden Seiten zu hindern pflegt, dann geht es unaufhaltsam weiter fort. Sehr bald wurden mir die Conferenzen in denen wir das Repertoir zu entwerfen pflegten, eine unerträgliche Last. Ich äußerte mich einmal vertraulich gegen den Inspector des Theaters (der einerseits mein Untergebener, andererseits aber mein Vorgesetzter war, weil ihm die Verwaltung des Inventarium's oblag), und war nicht wenig erstaunt, als mir dieser sonst sehr friedliebende Mann entgegnete: „ich wundere mich um so mehr, daß Sie sich in Ihre Theaterführung so viel hineinreden und sich so oft umstimmen lassen, da Sie doch zuletzt, wenn einmal die Sache schlimm herum reichen sollte, vor den Riß treten müssen!"

„Wie so?" fragte ich — — doch um dies „wie so?" in sein helles Licht zu stellen, bin ich erst genöthigt, so kurz als möglich, mein Verhältniß zum Comité anzugeben. Ich war allerdings selbstständiger Direktor; ich hatte sämmtliches Personal nach meinem Gutdünken ausgewählt, Reisegelder und Vorschüsse bestimmt, jeglichen Contrakt nach meiner An- und Einsicht abgeschlossen; — aber ich hatte dies Alles nur mit den Summen

in's Werk gesetzt, die mir zu diesem Zweck anvertraut waren. — Es lag allerdings in meinen Händen, aufführen zu lassen, was mir passend dünkte, die Rollen zu vertheilen, wie es meiner Ansicht zusagte, Decorationen malen, Kleider machen zu lassen, wie ich sie nöthig fand; — aber da in meinem Contract ausgesprochen war, daß der Comité die Oberaufsicht und Regulirung des Kassenwesens führen und am Ende des Jahres bestimmen würde, ob ich den Hülfszuschuß der für etwaige pekuniaire Ausfälle deponirt war, empfangen solle? so war doch wohl nichts natürlicher, als daß ich bei wichtigeren Dingen die Meinung meiner Vorgesetzten zu Rathe ziehen, daß ich in den Conferenzen auch denjenigen Bemerkungen Gehör gönnen mußte, welche bisweilen ein wenig unpraktisch lauteten. Ich war allerdings angewiesen, meinen Fleiß und mein Bestreben durch den Ueberschuß (!) belohnt zu sehen, der nach Ablauf des Trienniums vorhanden seyn könnte; — aber dagegen gehörte vom ganzen Inventarium, welches in dieser Frist angeschafft wurde, und wegen häufig hervortretenden Mangels an Dekorationen und Garderobe reichlich angeschafft werden mußte, nicht das kleinste Stückchen mir, sondern Alles (die Bibliothek mit eingeschlossen), fiel, obgleich zum großen Theil durch mich erworben, dem Theaterfonds anheim, wenn ich ausschied. Es konnte wohl also um so weniger ein Zweifel obwalten, wer eigentlich die Garantie des Unternehmers den Schauspielern gegenüber zu tragen habe, da ich, in meiner Eigenschaft als Direktor, mit Zweitausend Silberrubel kontraktlich *engagirt* war. Ich selbst betrach=

tete mich folglich nicht wie einen Pächter, sondern wie einen vom Comité angestellten Oberbeamten, und deshalb fügte ich mich mancher Ein- und Gegenrede, auch wenn sie mir unnütz schien, oder lästig war.

Das obige „Wie so?" veranlaßte nun, meinen alten, in die Rigaischen Zustände auf's Tiefste eingeweihten Inspektor, mich zu versichern, daß Niemand bei'm Comité daran zweifle, wie ich, und eben nur ich **persönlich** den Schauspielern verpflichtet sey, wenn durch schlechte Einnahmen die Gagen nicht gedeckt werden könnten, und daß er, der Inspektor (dies sagte er scherzend, um mir die Sache recht deutlich zu machen), der Erste seyn würde, der in solchem Falle nach meiner goldenen Uhr griffe!

In dem zwischen dem Comité und mir abgeschlossenen Contract, war dieser höchst wichtige Punkt — eigentlich der wichtigste — auf sehr geschickte Weise mit Stillschweigen übergangen, und ich, wie schon erwähnt, nicht der Mann gewesen, ihn damals, wo mein Himmel voll Geigen hing, zur Sprache zu bringen. Desto nothwendiger schien es mir, dies jetzt zu thun. Mit jeder Woche wuchsen die Mißverständnisse zwischen mir und einigen Comitémitgliedern, so daß Eines derselben — aus dessen Feder auch mein Contrakt hervorgegangen — gewöhnlich die Conferenzen nicht mehr besuchte. Auch ein Theil der Mitglieder war unzufrieden und die Malkontenten schütteten ihre Klagen gegen mich dort aus, wo sie Gehör fanden und Aenderung hofften. Manche dieser Klagen hatte ich wirklich in so fern verschuldet, als ich, durch meine Badener Erfahrungen nicht klüger gewor-

den, auch in Riga nicht unterlassen konnte, unser Haus einigen Wenigen vom Theater zu öffnen, während ich die Mehrzahl nicht bei mir sah. Unter dieser Mehrzahl fanden sich etliche, die sich dadurch zurückgesetzt und beleidigt glaubten, deren Eitelkeit uns nicht gestatten wollte, unsern Umgang auszuwählen, und die nun zu den abnormsten Klagen und Klatschereien sich verleiten ließen. Andere wieder wähnten sich in theatralischen Anordnungen übergangen, ihre Künstlerrechte gedrückt, ihre Talente nicht in das gebührende Licht gestellt, — und was dergleichen Menschlichkeiten und Unmenschlichkeiten mehr sind, wie sie überall vorkommen, überall mit jedem Windhauch wechseln, und überall unbedeutend bleiben, so lange, bis sich ein Centrum für die verworrenen Beschwerden findet, bis ein übelwollender und dabei kluger Mensch ihnen eine bestimmte Richtung zu geben weiß. Dazu würd' es in Riga vielleicht gekommen seyn, hätt' ich nicht vorher schon mich auf die Hinterfüße gestellt.

Als ich meine Frage: wem denn eigentlich die Pflicht obliege, sich den Schauspielern für die Erfüllung ihrer Verträge zu verbürgen? den in der Conferenz anwesenden Mitgliedern vorlegte, trat zuerst eine kleine Pause ein, während welcher die Herren einander bedeutsam ansahen.

Bald aber ergriff der Präses dieses Comité's, Herr Hofrath von Cube, das Wort. Dieser Mann, der gegen mich vom ersten bis zum letzten Augenblicke unseres Zusammenseyns und Wirkens nur wahrhaft, gütig, gefällig, zuvorkommend, großmüthig gewesen ist; der stets, wenn er in die kleinen Zwistigkeiten der Confe=

renzen hineinredete, als Vermittler ausgleichend wirkte; der ohne Eigensinn jedem besseren Grunde seine Meinung unterordnete; der mir auch zuerst mit schonender Aufrichtigkeit über die Beschwerden und Umtriebe mehrerer Bühnenmitglieder die Augen geöffnet hatte, — er zeigte sich auch jetzt seinem bisherigen Wesen getreu. Er gestand mir zu, daß Sinn und Absicht meiner kontraktlichen Stellung allerdings darauf hinausgingen, mich zum Vertreter zu machen, wenn eine Vertretung nöthig seyn sollte; daß keiner der Herren vom Comité jemals daran gedacht habe, eine andere Verpflichtung zu übernehmen, als die mit Verwaltung und Berechnung des eingesammelten Unterstützungs-Fonds verbundene; daß man deshalb mich allein mit Vollziehung und Unterzeichnung der Contrakte beauftragt, daß er selbst endlich, schon früher, bevor ich unterzeichnet, darauf angetragen habe, diesen kitzlichen Punkt zur Sprache zu bringen, daß dies aber, bei meiner Bereitwilligkeit mich auch ohne solche Aufklärung zu binden, unterblieben sey.

Jetzt begannen die Diskussionen. Man kann denken daß sie lebhaft wurden. Die Widersprüche lagen zu Tage: Während ich von einem Theaterverwaltungs-Comité als Direktor engagirt, bevollmächtigt, überwacht, kontrolirt, mit einem Jahresgehalt von 2000 Silber-Rubel angestellt und mir dieser Gehalt auf drei Jahre garantirt war, selbst für den Fall, daß die Anstalt zu Grunde ginge, — sollte ich zu gleicher Zeit, wie wenn ich freier, ungebundner Selbstunternehmer wäre, die

Garantieen für den ganzen Etat übernehmen und vertreten?

Wenn ich dies soll und muß, — so schloß ich endlich ein langes, theilweise sehr heftiges Gespräch, — wenn ich mit meinem geringen Eigenthume, ja mit meiner Person gut zu stehen habe für Erfüllung der durch mich unterzeichneten Contracte, — dann meine Herren verlang' ich auch vollkommene Freiheit in der Führung des Geschäfts; dann begehr' ich: unabhängig von einem Comité, mir und meinen Ansichten einzig überlassen, thun zu können was mir beliebt. Wenn ich dann zu Grunde gehe, werd' ich wenigstens wissen, daß ich es lediglich durch mich selber gegangen bin; darin wird für Sie ein Trost liegen, — und für mich auch.

Das Comité konnte darüber nicht entscheiden. Es mußte eine Generalversammlung Derjenigen ausgeschrieben werden, die durch ihre freiwilligen Geschenke den Theaterfonds zusammengeschossen und aus ihrer Mitte eben dies Comité erwählt hatten. Dazu waren Einleitungen und Vorbereitungen nöthig. Ich muß zur Ehre der Wahrheit und zur Ehre der Comitéglieder (von denen nur Eines, in steigendem Grolle gegen mich, sich gänzlich zurückgezogen), sagen, daß gerade sie sich am Angelegensten seyn ließen, meine Wünsche zu fördern, daß sie, vor Allen Herr von Cube, die Sache, wie man so sagt, vorher schon völlig zurecht machten, um sie in der Generalversammlung, welche mit einigen Stürmen drohte, rasch und entschieden vortragen und durchfechten zu können. Wir sollten — das Comité und ich — eigentlich eine Comödie dabei spielen. Die Rede, die ich

gegen meine bisherigen Vorgesetzten halten, durch deren Wirkung ich ihr Joch abschütteln wollte, — diese Rede hatten wir, Freund und Feind, vorher mit einander geprüft, und jede Silbe gemeinschaftlich erwogen! So edel, so von kleinlichem Grolle gekränkter Eitelkeit frei, waren die Männer, mit denen ich da zu thun hatte; Sie unterstützten Den, der gegen sie und ihre Herrschaft sich empörte!

Der Ausgang der erwarteten Generalversammlung, die Entscheidung der für mich wichtigen Frage, blieb sehr ungewiß. Ich zählte viele Gönner und Freunde; aber mindestens eben so viele Gegner, die, wenn auch mir persönlich nicht gerade abgeneigt, doch, entweder dem Prinzip nach, für Aufrechthaltung der Comité-Gewalt, oder durch einige im Stillen wirkende Schauspieler gegen mich gestimmt waren.

Meine Rede enthielt in gedrängter Kürze so ziemlich Alles, was dahin gehörte. Ich durfte voraussetzen, daß ihr eindringlicher Vortrag meine Parthei noch verstärken und daß ich dann drei Viertheile sämmtlicher Stimmen für mich haben würde. Da begegnete mir, vierzehn Tage vor der allerwarteten Versammlung ein eigenes Unglück. In der Theaterprobe des kleinen Liederspieles „Herr Heiter" wurde ich urplötzlich und zwar bei'm Vortrage eines Couplet's, mitten in demselben, von einer so heftigen Heiserkeit befallen, daß ich, wie unter dem Einfluß einer Verzauberung, kaum noch im Stande war, hörbar zu flüstern. Dieser peinigende Zustand wollte keinem Mittel weichen. Vielmehr verschlimmerte er sich von Tag' zu Tage. Die Aerzte gaben nicht undeutlich

zu verstehen, er könnte, als Folge einer klimatischen Einwirkung und zugleich als Rest jener Antrittskrankheit, mit welcher ich, wie fast alle Neuangekommenen, meinen Leibzoll abgetragen, fortdauern bis zu meinem seligen Ende, — eine Aussicht, die für mich, als einen auf seine Sprechwerkzeuge Angewiesenen, nicht besonders erfreulich war!

Kaum vermochte ich, mich den mit mir an einem Eßtische Sitzenden recht verständlich zu machen. Nun sollte ich einer aufgeregten Versammlung von mehr als hundert Männern gegenübertreten und sie, wenn sie mich vielleicht unterbrachen, wo möglich überschreien; — das wäre denn freilich nicht ausführbar gewesen. Doch war es auch nicht nöthig. Niemand regte sich und mein Flüstern drang, von Allen verstanden, zu jedem Ohr. Auch folgte dem, was ich gesprochen ein lauter, anhaltender Beifallsruf, wobei jedoch meinem, für solche Beobachtungen unglücklich-scharfem Blicke nicht entging, daß einige bedeutende Männer (znm Beispiel der im Namen und Auftrag Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneurs erschienene Polizeimeister) nicht mit einstimmten.

Die zartfühlende Fürsorge des Herrn von Cube, der nicht wollte, daß ich Augen- und Ohren-Zeuge der nun zu erwartenden Ausbrüche eines mich betreffenden Parteikampfes bleiben möge, beförderte mich in ein Nebenzimmer, wo ich, in meinen dicken Pelz gehüllt, das unmittelbar nach meinem Eintritt beginnende Gesumme vieler Stimmen vernahm, aus welchem sich bald leidenschaftliche Töne entwickelten.

Hätt' ich mich im vollen Besitz meines Organs gewußt, ich würde wahrlich den Kampfplatz nicht verlassen, sondern jedem auf mich gerichteten Angriff Rede gestanden haben. Ja, ich brannte darauf, meinem Herzen Luft zu machen, über Mancherlei. Jetzt, meiner Waffen beraubt, unfähig durchzudringen, im Innern noch bedrückt von dem immer nicht ganz besiegten Fieber, blieb mir keine Wahl, als in stoischer Gelassenheit, den Ausgang der Schlacht zu erwarten. Der Lärm wurde von Minute zu Minute größer, einzelne Stimmen drangen immer heftiger durch; oft vernahm ich meinen Namen und, wie ich es zu deuten glaubte, mit ungünstigem Accente. Zuletzt hört' ich nur ein wild durcheinander tobendes Geschrei! — Hol's der Geier! Dacht' ich, zog mir den Pelzkragen über die Ohren und wollte eben aufhören zu lauschen, — da schlagen Donnertöne an mein Ohr. Eine Stimme (ich weiß denn doch auch, was eine kräftige Stimme vermag) eine Stimme, wie sie selten aus eines Menschen Brust dringt, erhebt sich, und erkämpft sich augenblicklich Stille und Aufmerksamkeit. Der Sprecher — mir unerkennbar — sagte kurz und kräftig: „Bei der Verschiedenheit der Meinungen scheint es besonders wichtig, daß ehe wir abstimmen, festgestellt werde, worüber zuerst abgestimmt werden muß. Ob wir Herrn von Holtei die unumschränkte Führung der Theaterdirektion überlassen und ihn, wie er es begehrt, ganz selbstständig machen wollen, das wird sich später finden. Jetzt kommt es darauf an, zu entscheiden, ob dieser Mann für gebunden betrachtet werden darf, durch einen Contract, den ich, als Jurist, für

unbillig, ja was noch mehr, für unmöglich, und sich in sich selbst widersprechend erkläre. Ich schlage deshalb vor, zuerst darüber abzustimmen: ob Herr von Holtei seiner eingegangenen Verpflichtungen zu entbinden? und der mit ihm abgeschlossene Contract als aufgelöst zu betrachten sey?"

Diese Frage wurde auf frischer That, unter Einstimmung fast aller Anwesenden bejaht.

Nun war aber auch meine Sache schon glorreich gewonnen. Denn daß ich, wenn meine Forderungen nicht bis in's kleinste Detail erfüllt würden, augenblicklich zurückzutreten bereit sey, das wußten die mich näher kannten und diese Einsicht in meinen Charakter stand auch allgemein fest. Daß aber an eine, von einigen Schauspielern geträumte, Leitung der Bühne durch sie selbst, nicht zu denken sey, das wußten sogar die gegen mich gerüsteten Freunde dieser träumenden Schauspieler sehr wohl und wagten sich mit diesem, vielleicht in der Weinstube ausgeheckten Plane, wohlweislich gar nicht hervor. Man hatte nur die Wahl: entweder meine gerechten und billigen Ansprüche zu befriedigen — (um so billiger, weil ich von vorn herein auf den versprochenen Zuschuß verzichtete) — oder mich austreten und die neubegründete Anstalt, mit der innerlich auch die unvermeidlichen Tadler eigentlich zufrieden waren, sich auflösen und in Anarchie zerfallen zu seh'n. Man wählte das Erstere. Was ich begehrt, ward mir zuerkannt und nach Verlauf von etwa anderthalb Stunden, traten eine Zahl froher Gönner und Freunde, — ich darf wohl sagen,

daß es die Edelsten, Besten, Gebildetsten und Angesehensten der Stadt waren, — in mein Exil, mich jubelnd herauszuholen und mich der Versammlung als unumschränkten Direktor des Stadttheaters in Riga zu präsentiren, worauf ein lauter, herzlicher Freudenzuruf erfolgte, den ich durch eben so herzliche, wenn auch sehr heisere Worte der Dankbarkeit erwiederte.

Von diesem Tage, von dieser Stunde an, hörten die kleinlichen Reibungen, die bis dahin vorgekommen waren, fast gänzlich auf. Die kabalisirenden Mitglieder, da sie nun einsahen, daß ihnen ihr Miniren nichts half, fügten sich, wurden artig, nachgiebig, — und ich stellte mich, als wüßt' ich nicht, was ich wohl wußte! Von den Bewohnern der Stadt, durch alle Stände, erlebt' ich, im Ganzen genommen, nur Gutes und Liebes. Die Freunde, die rasch- und neuerworbenen, hingen fester an mir, wie irgendwo im Leben. Und ihrer reichen, schönen Zahl hatte sich Einer gesellt, der ohne je vorher ein Wort mit mir geredet zu haben, in jener stürmischen Versammlung zur besten Zeit das beste Wort gefunden; dessen entschieden eintretendem Uebergewicht, die glückliche Wendung und Beendigung unbedingt zuzuschreiben war: der Advokat Dr. Bienemann. Wir lernten uns erst kennen, nachdem er, ohne mich zu kennen, ja ohne sich weiter für mich zu interessiren, lediglich aus strengem Rechtsgefühl, für mich in die Schranken getreten war. Von diesem Tage wendete sich sein Herz mir zu. Ich verdanke ihm Beistand, Hilfe, Rath und Schutz. Er hat mir treu zur Seite gestanden, bis zum letzten Augen-

blicke meines Lebens, Wirkens und Leidens in Riga. Ich bleib' ihm ergeben und dankbar, bis in den Tod!

Wenn ich alle Namen nennen sollte, an die sich dankbare Erinnerungen knüpfen, sobald ich an Riga denke, — wann sollt' ich da wohl enden? Mir, wie Julien wurde die liebevollste Behandlung zu Theil. Und nicht immer haben wir, was uns freundlich geboten ward, gebührend empfangen und erwiedert. Nicht etwa aus Mangel an Anerkennung, sondern lediglich, weil des Guten zu viel wurde, weil die Ansprüche, die Geselligkeit und Gastfreundschaft an uns machten, sich wirklich zu sehr überhäuften, um sie mit unsern Berufsgeschäften, — denen ich bisweilen fast unterlag, — vereinigen zu können!

Waren wir also häufig genöthigt, den freundlichsten Einladungen zu entsagen und uns dadurch liebevollen Vorwürfen auszusetzen, so blieben doch einige Familien, mit denen wir im vertrautesten Umgang standen, unsere Zuflucht und Erholung nach manchem schweren Tagewerk: Der freisinnige, geistreiche Prediger, Consistorial-Rath Grave, mit seinem ganzen Hause; Hofrath von Brackel*), ein Mann, glühend für Alles, was in's Gebiet der Poesie, der Kunst, der Literatur gehört; Dr. Bährends, unser Arzt, in sittlich strenger Eigenthümlichkeit, die daneben mit milder Humanität gegen mich nachsichtig und wohlwollend blieb! — der liebenswürdige Staatsrath von Baránoff und seine gute, ge-

*) Ich weiß meinen theuren, vielgetreuen Freund Brackel dem

müthvolle Gattin! — Da waren wir wie zu Hause, immer gern gesehen, behandelt wie alte Freunde, ver=

Leser nicht besser einzuführen, als durch Mittheilung einiger Strofen, die seine Liebe mir gönnen wollte.

An Holtei

nach der ersten Aufführung des Drama: „Lorbeerbaum und Bettelstab."

„Der Winter hat den Frühling nicht erschlagen!"
Wie möchten sonst so holde Blumen blüh'n?
Wie könntest Du solch' Bild im Geiste tragen,
Wie von so seeliger Begeist'rung glühn?
Ja, Dein Gedicht von Heinrich's Leid und Klagen
Ertönt von wunderbaren Melodie'n;
Weil, was sich hier als Mißlaut will verkünden,
Sich droben wird zur Harmonie verbinden.

Das Große geht meist unerkannt durch's Leben,
Wenn es vorüber, starrt der Mensch ihm nach;
Ein Kleist ward der Verzweiflung Preis gegeben,
Ein Camoëns der Armuth tiefster Schmach.
Und wer, wer riefe nicht mit frohem Beben
Heut' die Erinnerung an beide wach?
Drum magst Du Deinem Heinrich tröstend sagen:
„Den Frühling hat der Winter nicht erschlagen!"

Dir aber, der so tief im treuen Busen
Des Dichters Lust, des Dichters Leid gefühlt,
Dir lohnen es die ewig jungen Musen!
Und wenn Verzweiflung Dir im Busen wühlt; —
Erstarrst Du, wie beim Anblick der Medusen;
Dann sey Dein Schmerz durch jenes Wort gekühlt:
„Wen Poesie zum Himmel aufgetragen,
Dem hat den Lenz der Winter nicht erschlagen."

traulich, wie wenn Riga unsere Vaterstadt wäre. Ach, daß von diesen Theuren, Verehrten, schon zwei begraben sind!? —

Der General-Gouverneur der Ostsee-Provinzen, Baron von Pahlen, obgleich der Richtung, welche die Riga'sche Theaterangelegenheit schon vor meinem Eintritt genommen, nicht günstig, — mir ist unbekannt, aus welchen Gründen? — und, wie ich beiläufig hörte, gegen die Art und Weise der mir anvertrauten Leitung gestimmt, ließ mich, sobald ich erst eingetreten war, durchaus nicht persönlich entgelten, daß meine Berufung wider seine Ansicht geschehen sey. Vielmehr behandelte er mich stets mit großer Freundlichkeit, schenkte mir, so oft ich darum bat, immer bereitwilliges Gehör und zeichnete mich durch öftere Einladungen zu seiner Tafel aus, welche seine und meine öffentliche Stellung im Auge, für mich nicht ohne Bedeutung blieben. Ein General-Gouverneur dreier Provinzen, in dem sich Militair- und Civilgewalt von Liefland, Kurland und Esthland vereinen, ... es ist immer etwas; und die schlichte biedere Freundlichkeit eines so vielvermögenden Mannes, thut um so wohler, als sie gewiß nicht häufig ist.

Der Civil-Gouverneur von Liefland, Herr von Fölkersahm, — ein Mann, der in der Uebergangsperiode von Kurland historische Bedeutung gewann, — war zunächst meine Oberbehörde. Bis an den General-Gouverneur hatt' ich nur in äußersten, wichtigen Fällen zu gehen.

Ein solcher Fall trat ein, als der Violin-Virtuose Ole Bull sich mir für Riga angekündigt. Er wollte im

Theater spielen, doch nur bei erhöhten Preisen. Diese ausnahmsweise zu gestatten, hielt der Civilgouverneur sich nicht befugt. Der General-Gouverneur aber verweigerte es in den bestimmtesten Ausdrücken und sagte mir dabei: so lange ich hier zu befehlen habe, dürfen die Preise im Theater nie und unter keiner Bedingung erhöht werden. Unterdessen war Ole Bull selbst in Riga eingetroffen, hatte gewichtige Empfehlungsbriefe mitgebracht und in deren Schutze vom Herrn General-Gouverneur, die mir nicht zugestandene Einwilligung für sich erbeten. Es durften für Ole Bull's Conzert die Preise erhöht werden; diese Nachricht brachte mir der Künstler selbst, doch sie schien mir so unglaublich, daß ich mich augenblicklich in den Schlitten warf, um sie mir aus dem Munde unseres Gebieters bestätigen zu lassen. Ich fand ihn sehr verdrüßlich; der Mann, sagt' er, hat so sehr in mich gedrungen, ich konnt' es nicht abschlagen; ich habe wirklich erlaubt, daß Herr Ole Bull morgen bei erhöhten Preisen spiele: aber auch nur morgen, nur das Erstemal, und ich werde sogleich einen Befehl an den Herrn Civil-Gouverneur erlassen, bei folgenden Concerten nichts dergleichen mehr zu gestatten!

Nach dieser definitiven Erklärung sucht' ich mich mit Ole Bull für künftige Abende anderweitig zu arrangiren, wenn auch nicht zu meinem Vortheil.

Am ersten Conzerttage saß ich nach dem Essen behaglich hinter meinem Ofen, Schillers Gedichte in der Hand und das Lied von der Glocke lesend, welches ich im Bull'schen Concert als Zwischenstück vortragen sollte, — da kam ein Diener des Herrn Civil-Gouverneur's mit dem

Bedeuten, ich möchte mich sogleich zu Sr. Excellenz verfügen, um einen vom General-Gouverneur erlassenen Befehl wegen des nächsten Conzertes zu vernehmen. Ich, meine Haare in Papierwickel gedreht, umhüllt vom weichsten Schlafrock, die Cigarre in der Linken und Schillers Lied von der Glocke in der Rechten, empfand nicht die mindeste Lust, mich vor der bevorstehenden Anstrengung des Abends noch einmal dem wirbelnden Schneegestöber zu überantworten, welches die Luft verfinsterte, und sagte deshalb dem Diener: ich ließe mich Sr. Excellenz zu Gnaden empfehlen und, mit Berücksichtigung meiner heutigen Beschäftigung auf der Bühne, um die Erlaubniß bitten, daß ich zu Hause bleiben dürfe; die Mittheilung des Erlasses vom General-Gouverneur sey gar nicht nöthig, ich wäre gestern selbst bei Jenem gewesen und wisse leider! schon die ganze Pastete! Somit entließ ich den Diener, schob mich wieder in die Sofa-Ecke und rezitirte frisch und froh meine Glocke von Anfang bis zu Ende.

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken!“ —

Da stürmt es an der Klingel, — mein ganzes Hauspersonale stürzt erschrocken herein, — ein Gouvernements-Beamter ist draussen, mit dem Befehl, mich augenblicklich, im Guten, oder in Gewalt, zum Herrn Civil-Gouverneur zu bringen! Die Wickeln mußten aus den Haaren gerissen, der Schlafrock mit einem schwarzen Frack vertauscht werden; der Beamte setzte sich neben mich in den Schlitten. Ungeduldig vor Zorn kam mir der Gouverneur schon am Eingange des Saales entgegen. Ich erkannte den sonst so sanften, feingebildeten

Greis nicht wieder. Wie können Sie sich weigern, rief er mir zu, Folge zu leisten, wenn ich Sie zu mir rufen lasse? Wissen Sie wer ich bin? Wissen Sie wo Sie sind? Ich will Ihnen zeigen, daß ich Gouverneur von Liefland bin. Wahrscheinlich hat man Ihnen gesagt, ich sey ein alter, schwacher, gutmüthiger Mann, mit dem man umspringen könne, wie man wolle, aber ich werde Ihnen beweisen. — Ich unterbrach ihn und sagte im determinirtesten Tone: Herr Gouverneur, ob Sie das Recht haben, mich nach Siberien zu schicken, weiß ich nicht, daß Sie die Gewalt haben, will ich nicht in Zweifel stellen, und Sie mögen daraus ersehen, wie ich sehr wohl weiß, wo ich bin! Aber wenn ich mir sonst Alles gefallen lassen muß, so brauch ich doch nicht zu leiden, daß Sie mich für einen Schuft erklären; ein solcher würd' ich seyn, wenn ich die Hochachtung gegen einen würdigen Greis, wie Sie, aus den Augen setzen wollte, weil er bisher gütig und mild mit mir gewesen. Verfahren Sie, wie Sie mögen und können, — verläumden laß' ich mich nicht!

Bei diesen Worten trat eine sichtbare Veränderung in dem alten Herren ein. Der Zorn war schon erloschen. Er reichte mir die Hand und sprach: aber warum kamen Sie nicht? Als ich ihm nun meine gewickelten Haare, den Schlafrock, das Schneegestöber, meine Furcht mich heiser zu machen, das Lied von der Glocke vorstellte, fing der vortreffliche Mann mich zu bedauern an, daß er mich gezwungen zu ihm zu kommen und endlich sagt' er: ich war eigentlich nur so böse, weil Sie mir hatten erwiedern lassen, Sie wüßten schon die

„ganze Pastete!“ Mein Diener bestellte das mit sichtbarem Wohlgefallen und lachte dabei; es war doch in jedem Falle unschicklich, mir solche Botschaft zu senden. Ihr Ausbleiben hätt' ich gern verziehen, aber die Pastete konnt' ich nicht verdauen.

Wir schieden als die besten Freunde und ich habe ferner, so lang' ich in Riga blieb, nur Gefälligkeiten und Beweise von Achtung durch den Herrn Gouverneur von Liefland empfangen.

Minder glücklich ging ein Rencontre vorüber, in das ich mit der obersten Zollbehörde verwickelt wurde. Mein Commissionair meldete mir durch vorläufiges Schreiben aus Berlin, daß ein Paket neuer Stücke für mich unterweges sey und mit dem nächsten Postwagen eintreffen werde; dabei zeigte er an, meine Schwiegermutter habe diese Gelegenheit benützt, ihrer Tochter einige kleine Geschenke zu übersenden, die er beigepackt. Kaum war mir die Ankunft des Paketes kund gethan, als ich mich auf's Zoll-Amt begab und daselbst dem Herrn Rath, der den Dienst hatte, vor allen Subalternen und Schreibern erklärte, ich wisse durchaus nicht, was außer den erwarteten und für mein Geschäft unentbehrlichen Büchern im Paket enthalten seyn könne? Ich wolle vorher schon dem Empfange jener Geschenke entsagen und mache (wie sehr ich auch die neuen Theaterstücke brauche) den Vorschlag, man möge das Paket uneröffnet über die Grenze zurück, an Herrn Ober-Post-Direktor Nernst in Tilsit schicken; dieser werde die Gefälligkeit für mich haben, mir meine Bücher, der Schwiegermutter jedoch ihre wohlgemeinten Gaben zurückzustellen. Diesen Vorschlag

wies Herr Rath G. als übertrieben ängstlich zurück. Lassen Sie erst, sagt' er mit honigsüßem Lächeln, das Paket öffnen; dann wollen wir sehen, was darin ist? Sind es wirklich verbotene Sachen, so können wir sie immer noch zurücksenden! Ich willigte natürlich mit Freuden ein, ohne darauf zu achten, daß ein junger Mensch, ein armer Teufel von Schreiber, dem ich bisweilen Freibillets schenkte, mir hinter dem Rücken des Herrn Rath allerlei warnende Gebehrden machte. Also, hub der Letztere noch einmal an: es ist Ihr Wille, daß das Paket geöffnet werde? — Allerdings, erwiederte ich — und der Schnitt in die Bindfaden wurde gethan. Wir fanden eine Menge gestickter Battisttücher, Spitzenhauben und derlei theure Schnurrpfeifereien (zum Ueberfluß, auch einige, natürlich geöffnete Geschäftsbriefe, die mein Commissionair als Belege beigefügt und die augenblicklich konfiscirt und mit der Strafe für „heimlich eingebrachte Briefe" beehrt wurden). Die sämmtlich verbotenen Putzsachen nahm man zu Protokoll. Während dies geschah, hatte der Herr Rath das Zimmer verlassen und der Protokollführer flüsterte mir zu: das wird Sie viel Geld kosten; Sie hätten in die Eröffnung des Paket's nicht willigen müssen; jetzt verfallen Sie ohne Weiteres der Strafe.

Aber meine Herren, rief ich, indem ich mich ringsumher wendete, Sie sind sämmtlich Zeugen, daß der Herr Rath —

Von uns Allen, sagte mein Nachbar mir in's Ohr, kann Keiner gegen ihn auftreten!

Also ein mit Orden geschmückter kaiserlicher Beamter

hatte mich durch die plumpste List betrogen!? Das war denn doch zu toll. Wie ein Rasender stürzte ich hinauf, wo die obersten Räthe und Direktoren des großen Rigaischen Zollamtes so eben im Sessionszimmer versammelt saßen. Ohne abzuwarten, ob meine Meldung angenommen würde, drang ich hinein und mit der Beredsamkeit empörten Gefühls, schilderte ich den Hergang des so eben Erlebten in einer Wahrheit, die sogar auf die Beisitzer des Zollkollegiums ihre Wirkung nicht verfehlte. Der Präsident, ein alter Russe, der sonst keinen Spaß verstand, beruhigte mich freundlich genug, und trug mir auf, meine Beschwerden schriftlich aufzusetzen. Ich that dies, schonungslos und derb, indem ich ausdrücklich sagte, daß ich, wenn man auch nur einen Kopeken Strafgeld von mir erheben wolle, die Sache bis auf's Aeußerste, und ohne Rücksicht auf die mir drohenden Folgen, treiben würde. Nach einiger Frist ward mir eröffnet: die Strafgebühren seyen, in Erwägung besonderer Umstände niedergeschlagen und mir stehe frei, wegen Herausgabe der konfiscirten Tücher rc. bei'm Herrn Finanzminister zu suppliciren; worauf ich sogleich zu Protokoll gab, daß ich Herrn von Cancrin mit solchen Lappalien um so weniger belästigen möge, als derselbe mir und meinen Mitgliedern in wichtigeren Angelegenheiten bereits Gunst erwiesen babe; ich entsagte den Berliner Geschenken und wünschte dem konfiscirenden Herrn Rathe recht viel Freude in ihrem Besitz.

Wer die Zustände des russischen Zollsystem's kennt, wird, gleich mir, die gegen mich in diesem Falle ausgeübte Humanität zu schätzen wissen. Nur deshalb hab

ich diese und die vorhergegangene kleine Anekdote hier eingeschaltet. Von allen übrigen innerhalb Rußland's Grenzen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen bin ich entschlossen zu schweigen. Es ist in neuerer Zeit gar Vieles gedruckt worden, dem ich Mancherlei beifügen könnte. Doch ich will nicht. Wahrlich nicht, weil ich etwa, durch meinen Aufenthalt daselbst, ein Verehrer dessen geworden wäre, was Andere, — mit Recht oder mit Unrecht — tadeln. Sondern nur deshalb, weil ich, in meiner Stellung, nicht tief genug in das Wesen der Dinge einzudringen vermochte, um mir ein begründetes Urtheil zu erlauben; weil ich die Zahl oberflächlich seichter Schwätzer nicht vermehren will; weil endlich, mir persönlich so viel Gutes und Liebes geschehen, weil das Benehmen der Behörden gegen mich im Ganzen so liberal gewesen ist, daß ich es für feige Undankbarkeit halten würde, jetzt, wo ich entfernt bin, zu schimpfen, während ich mich sorgfältig davor hütete und jedes Wort auf die Wagschale legte, so lang ich dort lebte.

Ich werde die Welt nicht bessern; kehre Jeder vor seiner Thür.

Unter den Stößen von Papieren, die mir als Material für Ausarbeitung dieses Buches dienen und von denen ich, — soll dasselbe überhaupt jemals einen Schluß erleben, neun und neunzig Hunderttheile unbenützt lassen muß, findet sich auch, bei'm Durchblättern der Memorabilien aus Riga, ein Schreiben des Mannes vor, dessen ich, bei meinem ersten Besuch, als Gegner meiner dramatischen Vorlesung erwähnte.

Dr. Garlieb Merkel schreibt mir aus Depkinshof:

„Der Schritt den Sie zur Realisirung des Wunsches, einen Pensionsfonds entstehen zu sehen,, gethan haben, hat meine Hochachtung für Sie, und gewiß auch die des Publikums, sehr erhöht. Der Gegenstand interessirt mich lebhaft. Sie würden mich daher sehr verpflichten, wenn Sie mich benachrichtigen wollten, welches Resultat Ihr edelmüthiges Verfahren hatte und was für weitere Schritte zur Verwirklichung des Planes nöthig, oder beabsichtigt sind? Vielleicht bin ich im Stande dazu mitzuwirken und das würde mich erfreuen. Mein hohes Alter und die Lage meines Wohnsitzes verbieten mir zwar, selbst das Theater zu besuchen, aber ich lasse seinem Werth und Reiz volle Gerechtigkeit widerfahren, und habe daher eine hohe Idee von Ihren Verdiensten, indem Sie meiner Vaterstadt eine vorzügliche Bühne erschaffen."

Mein Verdienst war es nicht, lediglich das der edelmüthigen Bewohner Riga's, bei denen mein Aufruf, zur Begründung eines Theater-Pensions-Fonds so lebhaften Anklang fand und die mit vollen Händen dazu beitrugen, während ich nichts weiter opfern konnte, als die Einnahme des Abends. Hoffentlich ist dies durch mich begonnene Institut in den verflossenen Jahren glücklich weiter gediehen. An den Rigensern liegt es gewiß nicht, wenn es in's Stocken gerieth. Denn diese sind stets bereit, Folge zu leisten, wenn man herzlich zu ihnen redet.

Seit langer Zeit bestand schon die Einrichtung, daß während der sogenannten Johanniszeit, wo der gesammte Kurländische Adel in Mitau zusammenkommt und ein großes, glänzendes Publikum bildet, die Rigasche Schauspieler-Gesellschaft dort Vorstellungen giebt. Während dieser drei Wochen bleibt die Bühne in Riga geschlossen. Frühere Unternehmer hatten das Mitauer Theatergebäude immer nur auf diese kurze Frist gemiethet, und da es fast gänzlich von Decorationen entblößt war, solche aus Riga mitgebracht, welche dann, in einem fast doppelt so großen Raume, als jener, auf den sie ursprünglich berechnet und eingerichtet, traurige Figur machen und dem Ganzen den Eindruck bettelhafter Armseligkeit aufdrücken mußten. Dem zu entgehen, machte ich mit dem Besitzer des Hauses in Mitau einen dreijährigen, meinem Riga'schen Vertrage entsprechenden Contract und beschloß, das Auditorium auf meine Kosten anständig herzustellen, während ich bereits neue und den größeren Räumen anpassendere Decorationen dafür malen ließ. Der Tag, an welchem meine Arbeiter ihren Einzug halten sollten, war contractlich festgestellt. Bis dahin trieb eine reisende Truppe ihr Wesen in dem sehr verwilderten Gebäude; eine Truppe, deren Führer mit einer dieser Art von Leuten oft eigenen Unverschämtheit, in den verächtlichsten Ausdrücken über mich und meine Gesellschaft zu sprechen beliebte, so öffentlich und absichtlich, daß es mir von allen Seiten zugetragen wurde, — ohne mich weiter in Erstaunen zu setzen. Aber erstaunen mußt' ich, als dieser Mensch sich nicht entblödete, mir seine Frau in's Haus zu schicken, mit der Bitte: ich möge

meine Arbeiten einen Monat hinausschieben, damit sie noch ferner in jenem, nun mir gehörigen Hause Vorstellungen geben könnten? Begreiflicher Weise fertigte ich sie kurz ab. Nun steckten sie sich hinter den Magistrat von Mitau, und durch diesen kam mir die Anzeige zu, daß besagte Gesellschaft im Sinne habe, späterhin noch eine Vorstellung für wohlthätige Zwecke zu geben, und daß ich also deshalb gewiß einwilligen würde? u. s. w. Auch durch diesen Pfiff ließ ich mich nicht fangen, stützte mich auf mein gutes Recht und bestand unweigerlich auf pünktlicher Räumung des Hauses. Nun war ich natürlich ein Tyrann, ein herzloser Mensch, ein Gegner der kleinen Kinder und ihrer Bewahrungsanstalt, — eine Art von Herodes!

So ungerecht die mir gemachten Vorwürfe waren, hätten sie, lange und vielfach wiederholt, mir doch zuletzt die Mitauer Bürgerschaft entfremden können, mit der ich, — war sie auch nicht mein Hauptpublikum, — doch im besten Vernehmen bleiben wollte. Auch stand mein Plan schon längst fest. Kaum waren die süßen Collegen aus meinem Hause gezogen, so beeilte ich mich, den Vorstehern jener wohlthätigen Anstalt zu eröffnen, daß, wie es mir ganz unmöglich gewesen sey, meiner Vorgänger längern Verkehr zu dulden, ich doch nicht unterlassen könnte, nach meinen schwachen Kräften einen Ersatz darzubieten und folglich die Ehre haben würde, also gleich mit meiner Truppe in Mitau einzutreffen, um noch vor der neuen Einrichtung des Hauses, daselbst eine Vorstellung für den beabsichtigten Zweck zu geben.

Wie diese Anzeige aufgenommen worden, brauch' ich

wohl nicht erst zu beschreiben. Die Wahl der von uns dargestellten Stücke war eben auch keine unglückliche; der Erfolg ein vollkommener. Viele in Mitau schon anwesende Gutsbesitzer verbreiteten durch ihre gütigen Urtheile eine uns überaus günstige Meinung, schon im Voraus durch den sogenannten Kurischen Adel. Gouverneur, Vice-Gouverneur, Procurator, Polizeimeister erklärten mir ihre Theilnahme, bewiesen ihr Wohlwollen. Auch Diejenigen, welchen bei meinem Erscheinen auf der Bühne in Riga, der Name Holtei, als ein Kurländischer, Anstoß gegeben; Diejenigen welche diesen Namen entweder selbst führten, oder mit ihm verschwägert, sich durch mein Schauspielerthum verletzt gefühlt und, wie man mir erzählte, nicht günstig geäußert hatten, legten jetzt ihre Bedenklichkeiten bei Seite und thaten auf die zuvorkommend'ste Weise die ersten Schritte zu persönlicher Bekanntschaft. In Allem was sich bei diesem ersten öffentlichen Erscheinen in Mitau uns darbot, zeigte sich der eigenthümliche Gegensatz zu Riga. Dort die reichsstädtische patrizierartige Zurückhaltung, zum Theil einengende Förmlichkeit reicher Kaufleute; hier der chevalereske, zwischen Polen und Frankreich liegende Abandon eines stolzen, aber tüchtigen und edlen Adels! Nur in Einem wurden Beide Eins: in der über jede Beschreibung erhabenen Güte, Zutraulichkeit und Gastfreundschaft, die sie uns, sich selbst überbietend, entgegentrugen.

Es war ein Festtag, als wir mit dem rasch emporblühenden Frühlinge nach Mitau hinüberzogen. Ich hatte noch am Tage zuvor die erste Vorstellung einer

neuen Oper, dem Armenfonds in Riga zugewendet und dafür Dank und Anerkennung empfangen. Mit Herzlichkeit entlassen, mit Freuden begrüßt, erreichten wir Mitau. Außerhalb der Stadt, in welcher meine Mitglieder in hübschen und anständigen Wohnungen untergebracht waren, bezog ich eine im Grünen liegende freundliche Villa, die um so bequemer für uns war, weil die Vermiether zugleich eine Equipage zu unserer Disposition gestellt hatten. Dort sah ich täglich, abwechselnd Einige vom Theater zum Essen bei mir. Wir hatten im Verhältniß zu Riga, Feiertage in Mitau; denn da wir nur wiederholten, was vom vergangenen Winter fest stand, so waren lange, umständliche Proben entbehrlich. Die Vornehmsten und Angesehensten der Provinz, wie sie uns bei sich empfingen, verschmähten auch meine ländliche Hütte nicht. Julie wurde mit derselben Achtung behandelt und ihr Umgang von den edelsten Frauen eben so gesucht als in Riga.

Unsere Vorstellungen gefielen ausnehmend; die Einnahmen waren höchst bedeutend und erstiegen in einundzwanzig auf einander folgenden Abenden bisweilen die höchst-möglichen Summen, so daß der Ertrag dieser Saison den sonst mageren Sommer decken half. Die Theilnahme am Theater war allgemein und durch alle Stände verbreitet. Mit ungeheuchelter Anerkennung sprachen die weitgereiseten Kurländer, die da eben aus Frankreich, Italien und Deutschland heimkehrten, laut und lobend aus, daß unser Ensemble gut, die Haltung unserer Truppe anständig, der Total-Eindruck, mit allen übrigen Bühnen Deutschland's verglichen, befriedigend

sey. Ja, was wohl noch nicht geschehen war, so lange in Mitau Komödie gespielt wurde: der junge Adel Kurlands veranstaltete in der „Villa Medem" ein glänzendes Fest, und lud zu demselben das männliche Personale meines Theaters, um durch diesen Akt der ganzen Gesellschaft einen Beweis seiner Zufriedenheit zu geben.

Daß junge, elegante Herren ihr Geld nicht sparen, um Theater-Damen bewirthen zu können; daß sie, als leidenschaftliche Musikliebhaber von „jungen schönen Sängerinnen," sich gern herablassen, auch mit unser Einem zu verkehren, — das ist alltäglich und kann sogar in Berlin und Breslau vorkommen. Daß aber rein im Interesse für künstlerisches Bestreben, eine solche Demonstration, wie jene in der Villa Medem, und auf solche Art, wie es dort geschah, unternommen würde, — das hab' ich von deutschem Adel anderswo nicht erlebt.

Mit Entzücken denk' ich der Tage in Mitau, denk' ich der liebenswerthen, geistreichen Männer und Frauen, die mich ihrer Huld würdigten, und die, wenn dies Buch in ihre Hände gelangen sollte, auch meiner liebreich gedenken mögen, wohl wissend, wen ich meine, auch wenn ich sie nicht mit Namen nenne! Aber einen Namen muß ich nennen, einen Mann mit Dank erwähnen, der im Geschäfts-, wie im geselligen Leben, mit aufopfernder Dienstfertigkeit, mit treuem Rathe und unumwundener Wahrheitsliebe als wahrer Freund und Schützer mir zur Seite stand — es ist der Polizeimeister von Mitau, Obrist von Friede.

Man lieset so viel Geschichten und Geschichtchen von

russischen Beamten. Sey mir vergönnt, hier auch eins zu erzählen.

Der Polizeimeister hatte häufig darüber gespottet, daß ich, ohne selbst eine Tabacksdose zu tragen, in der seinigen mich zu Gaste zu bitten liebte. Wer naschen will, pflegte er zu sagen, muß auch den Muth haben, eine Dose zu führen; damit ich dies thun möge, schenkte er mir selbst eine hölzerne, recht zierlich gearbeitete, aber völlig werthlose. Alles, was man mir von russischen Beamten erzählt, was ich zum Theil selbst schon im Stillen beobachtet hatte, konnte mich nicht auf die Vermuthung bringen, daß dies kleine im Scherz gegebene Geschenk ein avis au lecteur seyn könnte; dazu kannte ich diesen Ehrenmann schon zu gut; aber nichts destoweniger ergriff ich diese Gelegenheit, ihm endlich einmal durch ein Geschenk von einiger Bedeutung zu zeigen, wie dankbar ich seine stets erwiesenen Gefälligkeiten anerkannte. Ich suchte mir also so rasch als möglich eine kostbare Dose zu verschaffen und ließ ihm dieselbe, nachdem ich sie ihm einmal dargeboten, mit der Bitte in Händen, er möge sie als Gegengabe für die mir geschenkte annehmen und behalten. Es war in seinem eigenen Hause, gerade ehe wir zu Tische gingen. Er sah mich scharf an und steckte die Dose in die Tasche. Nach dem Essen führte er mich in ein anderes Zimmer und indem er mir, mit finsterem Ernst, die unglückliche Dose wieder zurückgab, sagte er fast zornig: wenn sie mir für fünf Kopeken auf dem Markte ein Kinderdöschen gekauft hätten, so würde ich dies gern angenommen haben. Ein werthvolles Geschenk von Ihnen zu empfan-

gen untersagt mir meine Beamtenehre. Sie mögen mich mit Anderen verwechselt haben, weil wir uns noch nicht lange genug kennen, deshalb verzeihe ich Ihnen; aber wenn wir Freunde bleiben sollen, wie ich es wünsche, so lassen sie dies den letzten Versuch dieser Art seyn.

Ich trug meine Dose beschämt nach Hause, sandte sie dem Verkäufer zurück; diejenige jedoch, welche Herr von Friede mir gegeben, bewahr' ich sorgfältig; sie ist mir um keinen Preis feil.

Mit wahrer Betrübniß trennten wir uns von Mitau, und wie gern wir in Riga lebten, wie herzlich wir uns auf den Umgang mit unsern dortigen Freunden freuten, — immer fiel es uns schwer, jene ländliche, von grünen Wiesen umduftete Sommer=Wohnung aufzugeben, gegen die unheimlichen, engen Gassen, der dicht zusammengepreßten, dunklen Stadt. Der Sommer ist in jenem Lande ohnedies so kurz. Ach und der Winter so lang! Und so finster! Und so kalt! Wobei jedoch zur Ehre der Wahrheit eingestanden werden muß, daß die Anstalten zur Erwärmung klassiisch genannt werden dürfen. Ich für meine Person will gern bekennen, daß ich in Riga nicht halb so viel gefroren, — auch bei fünfundzwanzig Grad Reaumür nicht, als in Paris bei mildestem Winterwetter.

Die meisten und die nächsten unserer Freunde fanden wir bei der Rückkehr von Mitau gar nicht einmal in der dumpfigen Stadt. Alle wohnten „im Grünen" auf ihrem „Höfchen." Das ist ein Luxus, dem kein Rigenser entsagt, sollt' er sich auch sonst einschränken müssen. Unglückliche, wie wir es waren, die durch ihren Beruf fest

an die alten Mauern gebannt sind, werden dadurch genöthigt, wenn sie sonst den gewohnten freundschaftlichen Verkehr nicht gänzlich aufgeben sollen, fortdauernd auf dem Wagenkästel zu sitzen.

Im Juli kam die Zeit, ein neues Abonnement für **1838** und **39** zu eröffnen. Die Form, in welcher ich dies that, giebt ein ziemlich klares Bild von meiner Theaterführung im Allgemeinen, so wie von meinen Ansichten der Sache. Ich theile deshalb meine darauf bezügliche Anzeige, wie ich dieselbe sammt den Theaterzetteln in der Stadt umhergesendet, fast wörtlich mit und unterdrrücke nur einige unwesentliche Stellen.

„Das erste Theaterjahr naht seinem Ende, und indem ich mir die Ehre gebe, durch diese Anzeige ein neues Abonnement für das zweite Jahr, unter den bisherigen Bedingungen zu eröffnen, erlaube ich mir einige ausführlichere Worte über das, was von der einen Seite zu fordern, von der andern zu leisten ist. Zu laut sind die Klagen mehrerer geehrten Abonnenten erhoben worden, als daß ich es umgehen könnte, dieselben für ausgesprochen anzuerkennen. Und dies thuend, erfülle ich zugleich meine Pflicht, wenn auch ich mich darüber ausspreche. Denn als ich im August vorigen Jahres zum Abonnement einlud, konnte ich, am hiesigen Orte noch fremd, und den Maßstab anderer Städte unwillkührlich anlegend, unmöglich berechnen, was nur Erfahrung lehrt. Ueber die Anstalt selbst; über unser Personale (welches, wenn auch einzelne persönliche Veränderungen bevorstehen, in seinem Umfange und seiner Bedeutung natürlich

nicht geschmälert werden darf;) über seine Fähigkeiten u. s. w. ziemt mir weder ein Urtheil, noch könnte die Entfaltung eines solchen irgend wie möglich seyn. Was sich nicht durch sich selbst Anerkennung zu verschaffen vermag, wird sie durch schöne Worte nicht erringen. Ueber die Verwendung der gegebenen Mittel jedoch, muß ich reden, weil sich eben daran der Tadel knüpft, der mich so häufig getroffen und der, wenn er von Abonnenten kam, für mich um so wichtiger war, weil er mehr oder minder von getäuschten Erwartungen auszugehen schien. Es handelt sich um die sogenannte Einförmigkeit des Repertoir's, um den Wunsch: öfter als bisher Neuigkeiten*) zu sehen, sich an bunterem Wechsel zu ergötzen, und Wiederholungen, — besonders solche, die rasch auf einander folgen, möglichst zu vermeiden.

---

*) Wir haben in dem vergangenen Jahre, (welches ja jetzt noch nicht zu Ende ist,) an Opern, Operetten, Tragödien, Dramen, Lustspielen und Possen Einhundert und fünf einstudirt. Ueber ein Drittheil war hier ganz neu. Aber auch die hier schon früher gegebenen, waren für uns neu, denn zu jeder Vorstellung mußten wichtige Rollen erst gelernt werden; jede machte bei dem, aus den verschiedensten Gegenden zusammentreffenden Personale, so viel Proben nöthig, als eine noch nie gegebene. Wenn man nun die häufigeren Wiederholungen der Opern, die ja in der Natur der Sache liegen, abrechnen und dann einen durchschnittlichen Vergleich ziehen will, so kann uns der Vorwurf des Müßigganges durchaus nicht, sondern mich höchstens der einer schlechten Auswahl treffen, — die übrigens auch sehr oft durch Umstände bedingt war, welche jedem Kenner des Theaterwesens von Haus' aus einleuchtend seyn müssen.

Vielleicht wäre es klug, mindestens schlau von mir, wenn ich jetzt, nachdem ich diesen Punkt einmal berührt, hoch und theuer geloben wollte, daß ich Alles anwenden werde, um im nächsten Jahre, unbedingt jeden Anspruch zu befriedigen! Mancher Andere in meiner Stellung würde auch zu solchem Gelübde, dessen Realisirung in gewisser Art wenig Schwierigkeiten bietet, sogleich bereit seyn. Aber meine Achtung für das gebildete Theater-Publikum ist zu aufrichtig, um solches Spiel zu gestatten. Ich erkläre deshalb offen und wahr, — (möchte auch diese Erklärung meine Interessen bei einem neuen Abonnement gefährden!) — daß ich in dem ruhigen, besonnenen Fortgange des Geschäfts, welcher Befriedigung flüchtiger Neugierde und Uebersättigung durch oberflächlichen Wechsel verschmäht, nicht nur eine sichere Bürgschaft für die Heranbildung geistigen und künstlerischen Ensemble's, sondern auch für die solide Dauer der ganzen Unternehmung erblicke; daß meiner Ansicht nach, die letztere nur aus dem ersteren hervorgehen kann, und daß ich lieber zunächst auf eine ununterbrochene Reihe besserer Einnahmen, als auf den bleibenden Antheil denkender Zuschauer verzichten wollte. Es giebt nichts Leichteres, als allwöchentlich einige Neuigkeiten in Scene zu jagen, diese mit bunten Flitterfahnen zu umhängen, und man kann wohl auch die Schauspieler bewegen, Rollen über Nacht zu lernen, — die sie natürlich nicht lernen, sondern dem Souffleur nachstottern. Eben so kann man das Publikum im Allgemeinen

daran gewöhnen, sich mit solcher Pfuscherei zufrieden zu stellen und es dahin bringen, daß nie mehr gefragt wird: „wie ging es heute im Ganzen?“ sondern immer nur: „was haben wir morgen Neues?“ Es wird auch nirgends an Menschen, sogar an Menschen von Bildung fehlen, die in diesem Verfahren das Ideal einer guten Direktion erblicken. Mich aber hat eigene Anschauung belehrt, daß (noch dazu in einer Stadt deren eigentliches Theater-Publikum vielleicht zehnmal größer war, als das hiesige), solches Treiben nicht über ein Jahr anhielt, daß diesem Zustande künstlicher Ueberreizung, gänzliches Erschlaffen, Abneigung gegen jedes ernste Bestreben, Untergang der ganzen Entreprise erfolgte. Es wäre, wie gesagt, nicht unmöglich gewesen, auch hier die Schaulust, in geringerem Sinne des Wortes, so anzuregen, daß wir in dem vergangenen Jahre noch mehr Geld eingenommen hätten. Auch würde Derjenige, der etwa nur auf ein Jahr, gleichsam transitorisch dirigirte, mit Erfolg für seine Kasse so gewirkt haben. Ich aber, der mindestens für drei Jahre zu sorgen hat, und die Erhaltung des Ganzen, einem momentanen, ihm zu Gute kommenden Ueberschusse vorzieht, wollte auch für die Zukunft etwas aufsparen. Nur durch Wiederholungen kann ein Zusamspiel gebildet werden. Wer nicht daran Freude findet, bei solchen, die Fortschritte zu beachten, die im Ganzen und Einzelnen gemacht worden, die Abweichungen zu bemerken, welche augenblickliche Stimmung oder Begeisterung hervorbringen; wer über-

haupt nicht Theater-Freund genug ist, um uns auf künstlerischen Wegen und Irrwegen, auch wie unser Freund zu folgen; wer eben nur täglich etwas Neues sehen will; — Dem darf ich mich mit meiner Einladung zu einem neuen Abonnement nicht zu nähern wagen.

Die hiesigen Abonnements-Bedingungen sind für den Abonnenten so günstig, wie in keiner andern Stadt, wo ein deutsches Theater existirt. Und wie wenig Rücksicht wird im Auslande auf die Abonnenten genommen. — — —

Hier aber, wo das Abonnement weniger als die Hälfte des Eintrittspreises erlegt, habe ich bittere, ja feindselige Vorwürfe entgegennehmen müssen, wenn ein Stück, welches Parterre und Gallerie noch füllte, zum vierten-, fünftenmale gegeben wurde, oder gar, wenn Noth durch stete Krankheiten zu Reprisen unbedeutender Dinge zwang, die mir wahrlich am unwillkommensten waren, wo sie gar nichts einbrachten.

Dies Alles zu ändern steht nicht in meiner Macht. Ich darf von den Mitgliedern nicht fordern, daß sie rascher lernen, als in den Gesetzen, allgemein-gültigem Gebrauch anständiger Bühnen zu Folge, festgestellt ist; ich mag von bildungsfähigen und bildungslustigen Talenten nicht erwarten, daß sie bei einer Anstalt ausdauern sollen, wo ihnen der einzig sichere Weg der Ausbildung, durch bald auf einanderfolgende Wiederholung neustudirter Rollen, im bunten Gewirr sich fortstoßender Neuigkeiten, ver-

sperrt bliebe; ich werde von meiner Ansicht: uns auf solche Weise ein anständiges Ensemble zu bilden und zu bewahren, niemals abgehen; ich kann endlich dem Klima nicht Trotz bieten, welches die Fremden hier häufigeren Krankheitszufällen unterwirft, als in der Heimath. Was sich thun läßt, um das Publikum zu befriedigen, das zu thun gebietet ja die Selbsterhaltung und daß es mir im zweiten Jahre, wo ich Ruhe, Erfahrung und Festigkeit in größerem Maße mir erworben habe, als ich sie anfänglich haben konnte, besser gelingen wird, meine Ansichten mehrfachen Wünschen entgegen zu stellen; daß der nun schon länger in einander greifende Verein der Mitglieder auch eine raschere Förderung vieler neuangekaufter Stücke und Opern möglich machen wird, daß mit einem Worte: Dieses zweite Jahr sich zu dem ersten verhalten soll, wie etwa eine wirkliche Darstellung sich zu einer Probe verhält, — das glaub' ich ohne marktschreierische Pralerei zusichern zu dürfen. Wer auf diese Zusicherung bauen will, die aus rechtlicher Gesinnung entspringend und von Eigennutz frei, zuvörderst die Erhaltung des Instituts begehrt, der wird hierdurch eingeladen, auch im zweiten Jahre zu abonniren."

Als ich diese Einladung im Manuscript meinen Gönnern und Freunden vorlas, schlugen diese die Hände über'm Kopfe zusammen und prophezeih'ten mir die übelsten Folgen, wie sie nothwendig aus einer so freien, kühnen, Sprache hervorgehen müßten!? Ich ließ mich durchaus

nicht irre machen. Und diesmal behielt ich Recht. Das Abonnement des zweiten Jahres stieg bedeutend höher, als jenes des ersten. Ein neuer Beweis: daß die Mehrzahl Derer, die das kleine, aber gebildete Theater-Publikum Riga's ausmachen, auf meiner Seite, daß die sogenannte Opposition nur im Munde einiger Schreier war, denen ich anfänglich zu viel Bedeutung geliehen, die jetzt aber nach und nach verstummten. Auch andere Thatsachen sprachen dafür. Denn obgleich der ursprünglich auf 40000 Silberrubel gestellte Etat, durch mich um mehr als ein Viertheil überschritten worden, (— hauptsächlich durch theure Engagements für die Oper und durch splendide Bereicherung des Inventar's in allen Zweigen —) hatten sich doch diese erhöhten Ausgaben, die Ausstaffirung des Theaters in Mitau mit eingeschlossen, vollkommen gedeckt, und wir traten ohne Schulden in's zweite Theaterjahr.

Immer freundlicher gestalteten sich die Verhältnisse nach Außen. Immer ausgebreiteter wurde der Kreis ehrenwerther Bekanntschaften und so Mancher, der sich bisher, in strengen Kaufmannsstolz gehüllt, fern gehalten, reichte mir wohlwollend die Hand, kam mir mit der Versicherung entgegen, daß er meinen Fleiß, meine Ehrlichkeit, meine uneigennützige und rechtliche Gesinnung schätzen gelernt habe. Obgleich noch immer sehr beschäftigt — denn ich machte eigentlich Alles, was in's Gebiet des Geistigen bei einem Theater gehört, allein, besaß nicht einmal einen Sekretair, oder auch nur einen Schreiber, — war es mir denn doch gelungen, durch Uebung und Routine, manche Stunde dem einsamen Zimmer

abzustehlen und den Ansprüchen der Geselligkeit mehr zu gehorsamen, als im Anfange. So gingen wir, in frohen blühenden Hoffnungen reich, dem frühen Winter entgegen.

Was aber am meisten beitrug, mich zu beglücken, was eigentlich den Mittelpunkt meines Glückes bildete, und mich durch und durch mit einem Gefühl innerer Zufriedenheit erfüllte, wie ich es gar noch nie gekannt und empfunden, war das Verhältniß zu meiner Frau. Wer die Erzählung der vor unserer Ehe waltenden Umstände mit Aufmerksamkeit und jenem schärferen Verständniß eindringender Empfänglichkeit gelesen, wird zwischen den Zeilen gar Manches entdeckt haben, was man nicht niederschreibt, weil es nur Denen gesagt seyn will, die es auch so zu finden wissen. Wie hoch ich Julien immer geachtet, wie liebevoll ich sie während unserer Vereinigung behandelt, — die mir gleichsam vom Schicksal abgezwungene Entschließung, ein zweites Ehebündniß einzugehen, hatte gleich anfänglich etwas zwischen uns gestellt. Wenn dann auch unsere Ehe keine unglückliche war, wenn sie an gemüthlichen Begegnungen und Neigungen reich, in manchem Betracht eine höchst glückliche genannt werden durfte, — so fehlte ihr doch auch wieder Manches, um dies in jeder Beziehung zu seyn. Wie sich von selbst versteht, nur durch meine Schuld. Auf Julien haftet weder ein Vorwurf, noch ein Makel. Sie besaß nur einen Fehler: den, daß sie mich allzusehr liebte, allzu geneigt war, mir nachzugeben, und dadurch oft ihr gutes Recht verscherzte. Sie war ein Muster in Erfüllung aller Pflichten. Die beste, gehorsamste Tochter, die

edelste, großmüthigste Mutter, die sanfteste anspruchloseste Gattin; als Künstlerin fleißig, berufstreu, unermüdet; als Hausfrau thätig, in die kleinsten Mühen und Plagen der Wirthschaft eingehend, gastfrei — und sparsam. In weiblichen Arbeiten jeder Gattung Meisterin. Was eine Putzrechnung sey, hab' ich während zehnjähriger Ehe selten erfahren; sie, deren Eleganz überall gerühmt wurde, wußte sich selbst am besten zu schmücken. Keine, auch nicht die längste Theater-Probe konnte sie abhalten, vor Tische noch einen prüfenden Blick in die Küche zu werfen, und nicht selten verließ sie ihre zierliche Perlenstickerei, um der Köchin bei Bereitung einer Wiener Mehlspeise Anleitung zu geben. Der schönen Literatur, den Poeten Englands, Frankreichs, Deutschlands war sie vertraut, und schritt so rüstig mit der Zeit fort, daß ich gewöhnlich durch sie zuerst erfuhr, welch' neues Buch ich lesen solle, welches nicht. Wie sie es angefangen dabei ihre Rollen noch besser auswendig zu wissen, als sonst Jemand auf der Bühne neben ihr, — das gehört unter die Räthsel, zu denen nur Frauen den Schlüssel haben.

Man dürfte geneigt seyn, den Mann der gesteh'n muß, daß er eine solche Frau weder ganz glücklich gemacht habe, noch durch sie ganz glücklich gemacht worden sey, für ein Ungeheuer zu halten, wenn man nicht dabei in Anschlag bringen müßte, wie gleich von Anbeginn diese Verbindung mit Kämpfen für Existenz, Lebensschicksal, in erschwertem Streben und Wirken zu thun hatte; wie bei dem unerläßlichen Dringen nach Außen, der Friede nach Innen gestört wurde, und wie sich in stets aufge-

regten Zuständen eines ursprünglich höchst leichtsinnigen Menschen meiner Gattung, das Bewußtseyn von der Gebundenheit nicht selten gegen liebevolle Anhänglichkeit und Verehrung auflehnte.

Erst in Riga fanden wir wirklich häusliche Ruhe. Aus dieser entsprang, was auf Reisen ohne Heimath, in bangen Sorgen um die nächste Zukunft, im Strudel der uns aufgedrungenen Bühnenthätigkeit niemals gedeihen wollen: ein geregeltes Zusammenleben, einen traulichen Verein, der als Blüthe langen Tagewerks, den Abend schmückte. Ich sehnte mich nach der Stunde, wo ich mit Julien allein besprechen konnte, was mich beschäftigte. Ein unbedingtes Vertrauen, erzeugt durch meines Herzens Bedürfniß, genährt und ermuntert durch ihre, von jeder kleinlichen Beschränkung freie Weltansicht, durch ihren über jede Engherzigkeit erhabenen Edelmuth, machte aus meiner Frau nun meine beste Freundin. Als ich erst wußte, daß ich es wagen durfte, schüttete ich vor ihr die Wonne wie den Jammer meines ganzen Lebens aus. In jedes Menschen Brust wohnen Geheimnisse, die, mit seines innersten Daseyns Nerven verwachsen, vor fremder Berührung, vor andern Augen sich schüchtern verbergen, ja oft den eigenen Blicken unzugänglich bleiben. Nicht jeder Mensch achtet darauf. Gar Mancher stirbt, als ein Heuchler gegen sich selbst. Aber auch Diejenigen, die sich zu erkennen trachten, werden des unaussprechlichen Glückes nur selten theilhaftig: einen Freund zu besitzen, dem sie sich geben dürfen, wie sie sind. Das höchste seltenste Glück ist Demjenigen vorbehalten, dessen Weib dieser Freund seyn will, zu seyn

vermag. Mir ward es! Und wenn ich verzweifeln möchte, bei dem Gedanken, daß so spät erst dieser Himmel sich mir aufgethan, daß ich lange Jahre vergehen ließ, bis ich die ganze Größe und Herrlichkeit eines hohen weiblichen Charakters entdeckte und erkannte, so muß ich doch immer wieder mein Geschick preisen, weil es mir, wenn auch nur für kurze Zeit gönnte, was wenig Menschen gegönnt wird. Unverhüllt, unverstellt, mit all' seinen Gebrechen, Fehlern, Schwächen, Lastern und Thorheiten vor dem geistigen Richterstuhle eines reinen, edlen Weibes stehen und dennoch inniger Liebe werth bleiben, — das heißt zugleich ihrer würdig seyn! Ich wüßte nicht, was es hienieden Schöneres geben könnte? Die ewige Seeligkeit, von der alle Völker, alle Lehren, alle Verheißungen reden, worauf alle hindeuten, kann meines Bedünkens nur in etwas Aehnlichem bestehen. Denn was edle Seelen, die in irdischer Hülle wandelten zu lieben vermochten, das kann auch der Schöpfer, das kann die Weltseele nicht anders als lieben. Wer von einem guten Menschen ganz durchschaut noch von ihm geliebt wurde, der braucht sich nicht zu fürchten, daß er dereinst im All' von Allen durchschaut werde! Nur für die Lüge kann es eine Hölle geben!

Es wäre wider den Lauf der Dinge im Allgemeinen, im Besondern jedoch dem Gange meines Schicksals entgegen gewesen, hätte ein solches Glück dauernd bleiben können! Es mußte schwinden; es mußte, da keine fremde Gewalt ihm etwas anhaben konnte, in sich selbst, durch sich selbst vernichtet werden.

Julie war die Erste, die seinen bevorstehenden Unter=

gang mir verkündete, als sie mit Gewißheit erfuhr, daß an ihr sich des Weibes Fluch und Seegen nun auch erfüllen solle. Mehrmals schon nahe vor dieser bangen Hoffnung, die man kühn genug „gute Hoffnung" zu nennen pflegt, mehrmals durch krankhafte Störungen derselben wieder beraubt, hatten ihr ärztliche Trostsprüche jenen Erscheinungen angepaßt, die Ueberzeugung mitgetheilt, daß sie nicht berufen sey, sich Mutter zu nennen; ja, sie hatte bereits aufgehört zu wünschen, was sogar verzagte Weiber fast immer herbeisehnen. Jetzt aber ging sie dem Tode, den sie aus jungem keimenden Leben hervorgrinsen sah, mit so heitrer Fassung entgegen, daß sie ihre Umgebungen, daß sie sogar mich täuschte; daß wir an ihre frohste Zuversicht glaubten und ihren Muth, ihre Freude zu der unsrigen machten. Obgleich es nur in ihrem Willen gestanden hätte, sich zu schonen und während der letzten Monate sich vom Theater zurückzuziehen war sie es doch zunächst, die „als Direktion," wie sie sich scherzhaft nannte, kein schlechtes Beispiel geben wollte. Und fast hätte diese scheinbare Lust am Leben und Wirken, mich verleitet, einen Gebrauch von ihrer Bereitwilligkeit zu machen, welcher den furchtbaren Scenen, denen wir entgegen gingen, einen grausamen Beischmack von schauderhafter Ironie gegeben haben würde.

Ich muß hier einschalten, daß die Vorliebe der Bewohner Mitau's, ja des ganzen Kurländischen Adels, für uns und meine Truppe, zu einer bisher dort noch nie erlebten Anordnung Gelegenheit gegeben hatte. Jene hochgebildeten Freunde der Kunst erklärten nämlich, auf

eine amtlich an sie gestellte Anfrage, mit einstimmiger Zusicherung, daß sie auf jeden ferneren Besuch reisender Schauspielergesellschaften in Mitau gänzlich Verzicht leisten würden, wenn ich, die von mir in Vorschlag gebrachte Verpflichtung einginge:. ihnen während der Winterzeit wöchentlich nur eine theatralische Vorstellung zu geben. Es wurde mir in Folge dieser Zustimmung eine erklusive Concession auch für Mitau ertheilt. Diese höchst ehrenwerthe Anerkennung unseres Bestrebens, legte mir natürlich die Erfüllung meiner Verbindlichkeit dringend an's Herz und weder Schnee, noch Eis, noch Eisgang durften mich abhalten, jene Fahrten zu unternehmen, die bei nächtlicher Heimkehr oft ihre Schwierigkeiten boten.

So hing es denn nur an einem Haare, daß Julie, deren Niederkunft erst binnen vier oder sechs Wochen zu erwarten stand, noch einmal durch Wintersturm und Schneegestöber hin und her geschleppt worden wäre, um in Mitau die ihr stets unangenehmen „Drei und dreißig Minuten" zu spielen. Glücklicherweise drängte sich eine andere Schauspielerin, unsere komische Alte, mit freundlicher Bereitwilligkeit dazwischen und erbot sich, indem sie die Rolle rasch übernahm, meine Frau abzulösen.

Am Abend des nächsten Tages schon hatte ich Ursach' Gott dafür zu danken. Es wäre schrecklich gewesen, beim Eintritt der fürchterlichsten Ereignisse sich vorwerfen zu müssen, daß körperliche Anstrengung sie grausam herbeigeführt habe.

Julie gebar Zwillinge, die vier Tage auseinander waren. Der Geburt des zweiten mußte eine unvermeid-

liche Operation folgen, nach welcher, mochte sie noch so sorgsam und vorsichtig ausgeführt werden, wenig Aussicht für die Erhaltung der Leidenden blieb. Was Menschenkräfte, was Wissenschaft und Kunst, was treue und liebevolle Pflege vermögen, das geschah. Die Aerzte Dr. Bährends, als Haus-Arzt und Freund, Dr. Schwartz als Geburtshelfer, widmeten der theuren Kranken willig Tag und Nacht. Natalie, die Tochter des würdigen Freundes, Consistorialrath Grave, verließ das Lager der Leidenden nicht. Die nächsten Freundinnen wichen kaum aus den anstoßenden Zimmern. Alle Räume unserer Wohnung waren, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, angefüllt von Freunden, die bereit, jede Anordnung der Aerzte zu beschleunigen, mir jede Sorge zu erleichtern. Viele Fremde, Männer wie Frauen, die ich früher kaum gesehen, mischten sich unter jene, brachten Labsal und Erquickung, boten ihre Dienste an, stellten was ich wünschen und brauchen könnte zu meiner Verfügung. Und wenn ich dann aus dem Gedränge theilnehmenden Mitgefühls, thätiger Freundschaft, in das düst're Gemach zurückkehrte, wo von verzehrender Fiebergluth gepeinigt, die Gemarterte sich jammervoll wand, da streckte sie mir flehend ihre brennenden Hände entgegen und beschwor mich, daß ich ihr Trost, daß ich ihr Muth zusprechen möge! Aber sie bedurfte meiner nicht, um ihn zu finden. Als nach Verlauf dreier Tage die Gluth des Fiebers ausgebrannt war; als der quälende Schmerz den Widerstand eines kämpfenden Lebens besiegt hatte: da erhob sich die freie Seele noch einmal über allen Erdenjammer und die

kalte, matte Wintersonne des vierten Tages (des achten ihres Krankenlagers) warf ohnmächtige Strahlen auf eine Sterbende, die dem Tod glorreich in's Antlitz zu blicken verstand.

Ihrem Wunsche gemäß, mußt' ich die Aerzte dringend auffordern, mir rücksichtslos die Wahrheit zu sagen, nachdem ich vorher gelobt, sie dann auch ihr nicht vorzuenthalten. — Nun so laß uns, sagte sie mit sanftem Lächeln, so laß' uns jetzt noch einmal mit einander sprechen, wie in der letzten, guten Zeit. Wärterinnen und Pflegerinnen verließen das Zimmer. Ich blieb mit Julien allein. — — — — —.

Ich denke nicht, daß es Menschen giebt, die verlangen oder erwarten könnten, ich solle hier aufzeichnen, was ich mit ihr geredet, was sie im Laufe des Tages sonst noch geredet. Sie nahm freundlich Abschied von allen Einzelnen, die ihr nahe standen. Sie bestellte Grüße für ihre Mutter und entfernte Freunde. Sie dankte auch den Aerzten und bat, als gegen Abend die noch schwache Lebensflamme glimmte, um Verzeihung, daß sie uns mit ihrem Sterben hinhalte. „Es muß Euch schon langweilig werden, sagte sie, daß es so lange mit mir dauert; manchmal mach' ich die Augen zu, weil ich denke, nun wär' es aus; aber das Herz will sich immer noch nicht zur Ruhe geben."

„Warum sollt' ich den Tod fürchten, fügte sie hinzu, hab' ich doch gegen Niemand ein Unrecht begangen?"

Ihr letztes Wort war ein harmloser Scherz: Sie schalt mich, daß ich das zuerst verstorbene Kind, vor ihr begraben lassen. „Hab' ich Dir nicht gesagt, Du solltest

auf mich warten? — Aber Du bist und bleibst ein Verschwender."

Der kurz vorher erfolgte Tod eines Mitbewohners im Hause hatte eine Wohnung unter uns leer gemacht. Diese ward mir überlassen und dort stellten wir die Leiche auf. Die Liebe unsrer Freunde schuf jene Zimmer, dem strengen Winter zum Trotz, in blühende Blumengärten um. Es ist in Riga Sitte, die Todten sehr spät zu begraben, besonders bei kaltem Wetter. Ihr zweites Kind im Arm lag sie unter Bäumen, Blumen und Sträuchern freundlich da, und schien durch grüne Blätter zu lächeln. Kaum war es möglich, im Gewühl welches von Morgen bis Abend den schönen Leichnam umgab, sich Bahn zu machen. —

Und draußen wirbelte wilder Schnee in dichten Flocken. —

> „Selten wohl hat ein Todesfall so allgemein erschütternden Eindruck hervorgebracht; denn nicht blos die nächsten Freunde, nicht blos der Kreis ihrer Bekannten weinen um die vortreffliche Frau, sondern auch Personen, die ihr im Leben fern standen, sprechen mit ungeheucheltem Schmerz von ihrem Verlust, und es dürfte wohl nur wenige Häuser in unserm Riga geben, wo nicht Thränen der Liebe und des Schmerzes um die Verewigte flössen!"

Diese dem Rigaischen „Zuschauer" entlehnten Worte sprechen in ihrer einfachen Wahrheit am Besten aus, was sich durch die That bestätigte. Nicht sowohl bei der Beerdigung, — denn, ehrlich gestanden, ich lege keinen so bedeutsamen Werth auf die sogenannten „großen Be-

gräbnisse" wo im Gewühl unzähliger Massen, Neugier und gedankenlose Schaulust, gar schwer von tieferem Gefühl zu sondern ist, — als vielmehr durch Alles, was nachher geschah, wie die Leiche in kalten Boden versenkt war.

Unser Freund Grave sprach in der überfüllten Kirche, vor dem Sarge der braven Frau, die ein Liebling seines ganzen Hauses gewesen, mit Wärme und Geist.

Am Schlusse seiner Rede dankte er, gleichsam im Namen der Verstorbenen, Allen die ihr und mir liebreich beigestanden. Diese Wendung hat auf die Hörer einen mächtigen Eindruck gemacht; am mächtigsten da, wo er vom Altare seine eigene Tochter anredete:

„Ja, jene Tage des Kampfes zwischen Leben und Tod waren schön; auch jene Nächte der Bangigkeit und Sorge, lichtverklärt in heiligen Opfern der reinsten Selbstlosigkeit, des kräftigsten Ausdauerns, der unermüdetsten Sorgfalt. Freunde und Freundinnen! Die ihr da der Leidenden, dort dem schwachen Säuglinge, der Tochter, dem Gatten, pflegend und sorgend, erhebend und stärkend zur Seite standet, — wie viel müssen jene Tage und Nächte Euch bedeuten, wie viel in Euch gelegt haben!

Du in's Besondere, Mann mit dem lebendigen Geiste, dem tiefen Gemüthe, der rasch-entschlossenen That! Was Du dem Bedrängten in seiner ganzen Prüfungszeit warest, wie Du ausdauertest bis zu eigener Erschöpfung, sey jedem Glücke, sey jedem Schmerze Deiner Zukunft ein reicher Schmuck und Trost! Und Du, meine gute Tochter, solltest Dei-

ner nicht gedacht werden, weil es der Vater ist, der hier zu sprechen hat? Nimm es denn auf, nicht als von dem Vater, als von dem Gottesdiener, der sich freut, an eben dieser Stätte für das Gottesreich Dich eingesegnet zu haben; der nur ausspricht, was Alle, die Deiner stillen Ruhe und Besonnenheit, Deiner rücksichtslosen Hingebung und Ausdauer Zeuge waren, schon ausgesprochen haben; zu diesen Deinen, bis jetzt wohl schmerzlichsten Lebensbildern geselle sich die freundlichste, wohlthuende Erinnerung, wie Dich nur die edle Frau an ihrem Lager wünschte, wie ihre Seele voll Dank und Liebe gegen Dich hinüber ging! Ihr aber, Männer der Wissenschaft, deren ganze Einsicht und Erfahrung, deren reiche Geisteskraft, deren heißer Wunsch zu helfen, zu retten, deren selbst-vergessene Bereitwilligkeit zu jeder neuen Anstrengung, deren unverdrossener Eifer nichts unversucht zu lassen, dort kämpfte, ein Opfer dem Tode zu entreißen, — Dank sey Euch für das schöne Bild der Pflichtentreue und aufopfernden Hingebung! Es soll uns stärken, erheben, zu Aehnlichem weihen, wie es euch selbst kräftig tröste, bei dem erneuerten Schmerzgefühle der Ohnmacht in allem menschlichen Thun! So, Du Theure Vollendete, hab' ich ausgesprochen, was in Deiner Seele sich regen mußte rc."

Selten wohl mag die öffentliche Stimmung einem Theater-Direktor günstiger, selten wohl die Absicht, ihn auf jede Weise zu fördern, ihn nöthigenfalls zu unterstützen, allgemeiner gewesen seyn, als sie es mir nach Ju-

liens Tode in Riga war. Die reichsten, die angesehensten Leute in der Stadt, auch solche mit denen ich bis dahin wenig in Berührung gekommen war, machten mir unaufgefordert großmüthige Anerbietungen zur Sicherstellung, der auch im günstigen Falle stets prekairen Lage eines Theaterunternehmers. Kaum hatte ich ausgesprochen, daß ich Riga zu verlassen wünsche, als diese Anerbietungen sich vermehrten, als von allen Seiten mir gesagt und geschrieben wurde: ich solle und müsse Riga wie meine Heimath betrachten, man werde Sorge tragen, daß es mir wohl darin gehe.

Ja sogar die Schauspieler, die zwar seit einem Jahre schon ihren im Anfange versuchten Umtrieben entsagt, unter denen doch aber manche noch immer laut genug über mich geklagt hatten, kamen jetzt alle, ohne Ausnahme, mir vorzustellen, daß ich Unrecht thun würde, sie zu verlassen, weil ich ihrer Anhänglichkeit mich versichert halten könnte. Meiner Fehler, Irrthümer und oft beschrieenen Eigenheiten dachte jetzt Niemand. Nur was ich Einzelnen, — auch solchen, die sich Gegner nannten, — Gutes erwiesen, kam jetzt zur Sprache, und zuletzt mußten sie sich selbst sagen, daß ich mit all' meinen Mängeln immer noch zu ertragen gewesen sey. Ich wäre ein Lügner, wenn ich verhehlen wollte, daß mich so viele Zeichen der Liebe und des Wohlwollens tief ergriffen. In der weichen Stimmung, die mich beherrschte, machten sie doppelten Eindruck auf mich. Hätte sich in Riga eine gesicherte Existenz für mich ersinnen lassen, die, ohne mich schlechthin zu einem Almosenempfänger zu stempeln, mir Gelegenheit gegönnt, mein Brod außer-

halb des Theaters zu verdienen, — ich würde gern dort geblieben seyn, würde gern mein Grab dort bestellt haben. So war mir um's Herz. Ich hatte zu viel Freundschaft genossen, zu viele Beweise der Huld empfangen, um mit leichtem Sinne scheiden zu können. Doch im Theater und für's Theater fortzuwirken, war mir rein unmöglich. Die Führung der Direktion lag wie eine schwere Last auf mir. Die unaufhörlichen Quälereien, wie sie aus Krankheit, — aus wirklicher oder gemachter, — aus Eigensinn, Rollenneid, Vernachläßigung erwachsen, die stete Sorge um Unterbrechung des Repertoir's, um Erreichung des hohen Etats, den die Ansprüche an eine gute Oper täglich höher steigerten, — dies Alles hatte mir oft Schlaf und Ruhe geraubt. Nur das Bewußtseyn, durch diese Opfer eine angenehme Stellung für Julien zu erringen, sie der Nothwendigkeit zu entheben, daß sie einem andern Direktor gehorsamen und unter fremder Leitung ihr Daseyn führen müsse, konnte mich die Lasten einer Theaterunternehmung erträglich, konnte mich sogar Freude daran finden lassen. Mit der Rücksicht für sie, war Geduld und Freude dahin. Die Bretter ekelten mich an; mein Arbeitszimmer, mit seiner die Wände füllenden Theaterbibliothek war mir abscheulich; der Abend, den ich nun ohne sie, ohne ihr vertrautes Gespräch hinbringen sollte, schien mir unüberstehlich.

Und hier bestätigte sich nun die Echtheit der mir gegönnten Freundschaft; hier trat die wahrhaft edle Gesinnung der Rigenser in ihre vollste Bedeutung. Daß sie mich festhalten wollten, den sie geeignet fanden, ihr Theater zu halten und zu ihrer Zufriedenheit weiter zu

führen; daß sie sogar bereit waren, neue Opfer zu bringen, um mich an Riga zu fesseln; daß jene Familien, die mich gern bei sich sahen, den umgänglichen Freund, den belebenden Gesellschafter nicht gern entbehren mochten, — nun, das war am Ende nicht so gar außerordentlich; das konnte mir, das konnte gar manchem Andern anderswo auch begegnen. Daß aber, nachdem ich einmal nicht nur den nächsten Freunden, sondern auch den minder vertrauten Gönnern meinen ganzen innern Zustand enthüllt, meine Sehnsucht nach Erlösung offenbart, dieselben Männer, die mein Bleiben für nothwendig und wünschenswerth hielten, mit menschlich-reiner Theilnahme auf mein Scheiden eingingen; daß ernste Geschäftsleute, deren Sinn einzig auf das Praktische gerichtet scheint, meine Klagen begriffen, meine Gründe würdigten und mir nun selbst die Hände boten, auf anständige Weise das Band lösen zu helfen, welches mich noch festhielt und verpflichtete, — das, glaub' ich, konnte nur in Riga geschehen.

Glücklicherweise stand mir ein Mann zur Seite, der in jugendlicher Thatkraft, Muth und Lust empfand, meinen Platz einzunehmen; den aber weniger sein eigner Wunsch, als vielmehr die Regung aufrichtiger Freundschaft dazu antrieb. Der Sänger Hoffmann mit seiner Gattin auf der Rückreise von Petersburg nach Deutschland begriffen, hatte bei mir Gastrollen gegeben. Er und seine Frau gefielen dem Publikum so sehr, daß ich mich entschloß, durch ihr Engagement meinen Etat, eigentlich unverhältnißmäßig zu erhöhen. Er blieb in Riga — hauptsächlich weil er, mein herzliches Entge-

genkommen erwiedernd, sich zu mir gezogen fühlte, weil wir uns lieb gewannen. Er zeigte sich als wahrer Freund; seine Freundschaft bewährte sich auf's Innigste, in und nach den Trauertagen, die Juliens Tod über mich hereinbrechen ließ. Dieser Mann ging in seiner uneigennützigen Gesinnung so weit, daß er mir den Vorschlag machte, für's Erste als verwaltender Geschäftsführer einzutreten und meine Abwesenheit nur wie eine Erholungsreise zu betrachten. Sollte ich im Auslande den Wunsch empfinden nach Riga zurückzukehren, so wollte er das Geschäft, wie er es bis dahin geleitet haben würde, sogleich in meine Hände wieder abgeben; sollte ich dabei bleiben, es nicht mehr zu übernehmen, so war er bereit, es mit all' meinen Verpflichtungen, als sein eigenes fortzusetzen. Weiter kann wohl die Aufopferung eines Freundes kaum gehen? Dieses Auskunftsmittel beseitigte alle Schwierigkeiten. Meiner Abreise stand von dieser Seite bald nichts mehr im Wege.

Für meine Tochter war auch gesorgt. Sie durfte in Riga bleiben, im Hause des Consistorialrath Grave, dessen Frau, Schwägerinnen, Töchter, Juliens und Marien's treuste Freundinnen waren, die mit offenen Armen der zum zweitenmale Verwaiseten entgegen kamen.

Die Freunde wollten mich nicht den Boden verlassen sehen, in welchem die Leiche des edelsten Weibes moderte, ohne die Zusicherung, daß auf ihrem Grabe sich bald ein Denkmal erheben solle. Ich besaß die Mittel nicht, ein solches aufrichten zu lassen. Die Summe, die ich etwa mein nennen durfte, gehörte zu dem Unternehmen, welches außerdem noch bedeutende Vorschüsse an

mich zu fordern hatte. Zur möglichsten Deckung der Ausfälle, die sich bei'm endlichen Abschluß der Berechnungen ergeben könnten, ließ ich zurück und in Hoffmann's Händen, was wir an werthvollen Gegenständen mitgebracht, was wir eben für jene Vorschüsse aus dem Theaterfonds, zu unserer Einrichtung an Ort und Stelle gebraucht. Ich ging in jeder Beziehung ärmer aus Riga, wie ich hingekommen. Auch als Schriftsteller hatte ich leicht begreiflich, während einer beschwerlichen Theaterführung wenig oder nichts vor mich gebracht. — Doch ja: ein Stück hatte ich vollendet; ein Drama, welches, nachdem es erst vom Berliner Hoftheater als unaufführbar zurückgegeben worden, jetzt längst vernichtet ist. Ich habe, wo ich von der Wiener Darstellung des kleinen Schauspiels: „Der wandernde Sänger" sprach, der Besorgniß erwähnt, daß jenes unvertilgbare Produkt, auch nachdem es sammt allem Zubehör verbrannt, mir dennoch wieder in einer vergessenen Abschrift irgend wo zu Händen kommen könne? Als ich jene Zeilen schrieb, vergaß ich ganz, daß dieser gefürchtete Fall wirklich eingetreten ist. Ja, in Riga fand ich bei'm Ordnen meiner Papiere, wahr und wahrhaftig noch einen „wandernden Sänger" und es fällt mir erst jetzt ein, daß dieser kleine Unhold noch einmal Macht über mich gewonnen. Ich verwebte ihn jenem lyrischen, sentimentalen in Riga geschriebenen Drama: „Der letzte Mai," dem das Lesecomité des Berliner Hoftheaters ein Jahr später sein strenges, mich anfänglich kränkendes, heute aber in meinen Augen vollständig begründetes Todesurtheil sprach. Dieser „letzte Mai" und zweihundert Silberrubel wa-

ren die Schätze, mit denen ich das russische Reich verließ. Es ward mir nicht leicht, mich von meiner Tochter, von vielen Lieben und Theuren, ja selbst von dem oft verschmähten Theater zu trennen. Je näher die Stunde der Trennung rückte, je dichter die Freunde sich um mich sammelten, je lebhafter die Zeichen der Betrübniß sich geltend machten, desto bänger schlug mein Herz.

„Viel' mögen in der Heimath Dich begrüßen,
Mit alter Liebe gern erneuter Lust,
Doch wärmer kann Dich Niemand dort umschließen,
Und treuer klopft, als hier, Dir keine Brust."

Diese, von dem redlichen Grave mir zugesungene Strofe klang aus manchem Munde wieder. Und wie es mir heute unendlich süß ist, dem Nachklange jener Stunden zu lauschen; wie ich in wehmüthiger Einsamkeit, bei stiller Abendfeier, gar gern in das Andenken meiner Abschiedstage von Riga versinke, — so waren diese doch in der Wirklichkeit eine wahre Marter, wenn gleich eine wohllüstige.

Auch mein geliebter Freund Brackel rief mir im Liede sein Lebewohl nach. Wir waren zum letzten Vereine, die nächsten, besten Freunde versammelt. Da erhob sich, nach der beliebten Weise vom „ergrauten Mütterchen" eine rührende Männerstimme zu folgendem Gesange:

„Wenn fern von uns, durch schön're Gauen,
Von Ort zu Ort Dein Fuß Dich trägt,
Bei'm Anblick Deiner Heimath-Auen
Das Herz in Freud' und Rührung schlägt;

Wenn dort im treuen deutschen Lande,
Des Rheines Woge Dich begrüßt,
Gedenk' der Freund' am Dünastrande,
Des Kreises, der Dich heut' umschließt.

Denn wo Du immer mögest weilen,
Sey's noch so fremd, sey's noch so fern,
Der Freunde Geist wird Dich ereilen,
Ihn führt ja Deines Namens Stern.
Und wie Du treu sie jetzt befunden,
So findet sie die fernste Zeit;
Gedenke d'rum der frohen Stunden,
So ihnen Du, sie Dir geweiht.

Und hat die Zeit mit Freundes Walten
Geschweig't den ungeheuren Schmerz,
Der Deine Seele jetzt zerspalten,
Und sehnt nach Liebe sich Dein Herz,
So kehr' in unsre Arme wieder,
Sie werden stets Dir offen seyn;
Und leg'st Du spät zur Ruh' Dich nieder,
So schlaf' in unsern Armen ein.''

Im Februar 1839 erreicht' ich, an einem kalten, klaren Morgen, gegen Sonnenaufgang die preußische Grenze. — Ach, mit welchen Gefühlen sah ich Tilsit wieder, die Häuser, an denen wir vor noch nicht zwei Jahren, im heitern, bunten Zuge vorüber geflogen waren, an Erwartungen, Hoffnungen reich? Arm, einsam, nicht um zwei, um zwanzig Jahre älter geworden, saß ich, niedergebeugt von tiefem Grame, in meinem kleinen russischen Schlitten, als ich am Ober-Postamte vorfuhr, und Nernst's freundliches: Willkommen! mich aus düstern Träumen aufschreckte. In seinem Hause brachte

ich ein paar stille, doch frohe, theilnehmender Erinnerung geweihte Tage zu. Dann begab ich mich nach Königsberg, wo ich durch einige, mit Beifall aufgenommene, viel besuchte öffentliche Vorlesungen meine Reisekasse bereicherte. Denn ich hatte nicht allein für mich Sorge zu tragen. Mir lag auch die Sorge ob, für das Theater in Riga mancherlei Aufträge auszuführen, passende Mitglieder aufzusuchen, neue Engagements einzuleiten und dergleichen mehr. Dankbarkeit für Hoffmann wie für Riga verpflichtete mich, mir die Mittel zum Besuche verschiedener Städte zu verschaffen, auch solcher, wo ich, — gar nun im Sommer, — nicht auf Gelegenheit rechnen durfte, an eigenen Erwerb zu denken.

Von Königsberg ging ich über Bromberg und Posen nach Breslau, wohin ich mich, eigentlich im Widerspruch mit meinen Erinnerungen an unsern letzten Aufenthalt, unwiderstehlich gezogen fühlte. Dort las ich mehrmals öffentlich und benutzte die Zeit meiner Anwesenheit, mancherlei Verträge für Riga einzuleiten, deren einer sich auch realisirte und meinem Nachfolger eine gern gesehene junge Schauspielerin zuführte. Obgleich von Gastfreundschaft und Geselligkeit meiner Vaterstadt mehr als sonst in Anspruch genommen, blieb mir doch Muße genug, den durch meine Trennung vom Vaterlande fast abgebrochenen Briefwechsel mit deutschen Freunden wieder aufzunehmen, und auch in literarischer Beziehung durch Lektüre nachzuholen, was ich seit zwei Jahren versäumt. Ich mußte mich, so zu sagen, in Deutschland wieder einbürgern, und einleben.

Ende April verließ ich Breslau und eilte über Dresden nach Leipzig, von wo aus, meine Absicht war, verschiedene Ausflüge nach andern Städten zu unternehmen, um Hoffmann's dringenden Mahnungen wegen neuer Mitglieder zu genügen. Magdeburg, Halle, Braunschweig, dann Baireuth, Bamberg, Nürnberg und noch gar viele kleinere Städte, wo ich nur Schauspieler witterte, wurden besucht. Ich kreuzte hin und her, nicht ohne Beschwerden, denn ich war sehr unwohl, manchmal krank. Wie bei mir von jeher, was ich geistig und gemüthlich erlitten, seine Nachwirkungen auf den Körper erst später ausübt, wenn der wilde Schmerz oder die tobende Leidenschaft, stillem innerem Grame weichen. In Baireuth fürchtete ich wirklich liegen zu bleiben; dennoch raffte ich mich immer wieder zusammen. Leider wurden meine wohlgemeinten Bemühungen nicht vom schönsten Erfolge gekrönt. Ich fand wenig Brauchbares, und von den Individuen, die ich nach Riga schickte, hat Eines gar so entschieden mißfallen, daß sein erstes Auftreten auch sein letztes war. Doch muß ich zu meiner Ehrenrettung hinzufügen: ich hatte diesen Künstler nicht spielen sehen (denn die Bühne der Stadt wo ich ihn engagirte, war eben geschlossen), er war mir durch Kunstfreunde empfohlen. Nun, baue nur Einer auf solche Empfehlungen!

Mein Hauptquartier, Leipzig, mehrmals verlassend, mehrmals wieder beziehend, vertauscht' ich es Ende Juni mit Dresden und wendete mich von dort nach Grafenort.

Der sechste Band der „Vierzig Jahre" bietet mir

für mein Geschwätz nicht mehr allzu viel Raum, und ich habe noch Mancherlei zu besprechen. Sey mir also vergönnt hier auf ein früher schon erschienenes Büchlein hinzuweisen, welches im Jahre 1841 bei Hammerich erschien und unter dem Titel: Briefe aus und nach Grafenort" überall zu finden ist. Der Inhalt desselben füllt eine Lücke, wie ich sie hier in meinen Selbstbekenntnissen eintreten lassen muß, am Besten aus, indem er von mir und meinem innern Leben Zeugniß giebt. Wem die „Vierzig Jahre" (und ich in diesen) einigermaßen lieb geworden, den bitt' ich freundlich, daß er nun auch die Grafenorter Briefe" lese; ja, daß er ihnen, wenn er dies schon früher gethan, jetzt noch einen Blick gönne! Sie gehören an diese Periode meines Lebens und schildern treu genug meine Seelenzustände.

Was sich äußerlich zugetragen, das heißt, wo ich mich während der Zeit, daß die Grafenorter Briefe geschrieben wurden, aufhielt und was ich trieb, was mir begegnete, will ich in Kürze sagen.

Von Grafenort aus macht' ich eine kleine Reise nach Schlesien hinein, um Obernigk und zunächst um Oels zu besuchen, wo meine Mutter und Schwester, nachdem sie Breslau verlassen, sich angesiedelt. Im späten Herbst aber brach ich gänzlich von Grafenort auf, durch den Gedanken aufgeschreckt, daß nun der faulen Ruhe genug und die Nothwendigkeit eingetreten sey, wieder zu erwerben. Ich ging über Neisse nach Ratibor, an beiden Orten nicht ohne günstigen Erfolg, als Vorleser auftretend und mich am Wiedersehen lieber Freunde und

Verwandten labend. In Gleiwitz und Oppeln zeigten sich mancherlei Hindernisse für meine Veranstaltungen, so daß ich vorzog, ohne Aufschub nach Berlin zu eilen, wo meiner wohl ernste, bange Stunden harrten. Ich sollte Julien's Mutter, ihre Verwandten, so viele Freunde begrüßen, denen mein Erscheinen eine neue Mahnung an den schmerzlichsten Verlust werden mußte. Ich ging mit Furcht diesen Begegnungen entgegen, doch auch mit Freude. Die Ausbrüche aufrichtigen Schmerzes, wenn wir uns ihnen rücksichtslos, vor wirklich theilnehmenden Zeugen überlassen dürfen, gewähren stets wohlthätige Erleichterung.

So oft von Berlin fortziehend und jedesmal älter, reifer, entsagender, dahin zurückkehrend, hat es mich immer mit gerechtem Stolz erfüllt, wahrzunehmen, wie sich fast keiner von meinen alten Gönnern und Freunden gegen mich geändert, wie fast alle mir geblieben sind, was sie seit Jahren mir gewesen. So geschah es auch diesmal. Manche neue Bekanntschaft gesellte sich den früheren. Unter diese rechne ich Theodor Mundt, dem ich bis dahin immer nur vorübergehend begegnet, dem ich jetzt durch einige Beiträge zu seinem „Freihafen" näher getreten war, der sich während meiner Abwesenheit verheirathet und mit seiner Gattin die geselligste, umgänglichste, sorgsamste Hausfrau gewonnen hatte, an deren Theetisch mir gern ein Sessel und ein freies Wort vergönnt wurde.

Meine Vorlesungen fanden so viel Anklang, als ob sie etwas Neues wären. Ich mußte mit dem Verkauf der Eintrittskarten einhalten, weil der Saal die Zuhörer

nicht mehr beherbergte. Nachdem ich, als der Aller-ärmste, mich bedacht, übte ich auch wieder meine Pflicht gegen die übrigen Armen der Stadt, die in jenem Winter zwiefach litten, und zog mit den, den Holzversorgungs- und Speisungsanstalten gewidmeten Vorlesungen zum Erstenmal in den Saal der Singakademie, der zwar dem Zweck größerer Einnahmen gut, meiner Lunge jedoch schlecht entsprach, weil er, für Gesang vortrefflich, für gesprochenes Wort minder günstig gebaut ist.

Im Januar 1840, an meinem Geburtstage, empfing ich von Mariens Hand aus Riga die Nachricht, daß, — gerade ein Jahr nach Juliens Tode, — der Oberpastor Grave gestorben sey. Meine arme Tochter hatte die schmerzliche Genugthuung gehabt, durch treue Theilnahme in diesem ihr zur Heimath gewordenen Hause dankbar zu erwiedern, was die Bewohnerinnen desselben an ihr, während Juliens Krankheit gethan. Mit Grave's Leben und Wirken war auch jenes schöne Familienleben, wenn nicht zerstört, doch in seinen innersten Fugen erschüttert und meine Tochter konnte auf die Dauer nicht mehr dort verweilen. Dieses unerwartete Ereigniß stürzte all' meine nächsten Entwürfe um; es legte mir die Pflicht auf, meinen Weg wieder nach Norden zu richten, um die Verlassene abzuholen.

Am vierzehnten Februar gab ich die letzte Vorlesung zum Besten jener wohlthätigen Anstalten und unmittelbar nachher ließ ich mich durch Schnee und Regen, durch Frost und Thauwetter, die mit einander kämpften, nach Königsberg schütteln. Dort empfing mich gütig bewahrtes, neubelebtes Andenken. Meinem Talent ge-

lang es, sich eine mehr als verdiente Geltung zu erwerben. Ich las sechsmal zum Vortheil meiner Kasse, einmal für die Armen, mehrmals in Privatgesellschaften und einmal auch in der Aula des Albertinums; dort natürlich nicht um Geld, sondern um der Ehre und Freude willen, vor der gesammten akademischen Jugend zu erscheinen. In einem, von allen Professoren der Universität unterzeichneten Schreiben, welches ich jenem Abende verdanke und bei ähnlichen Blättern sorgfältig bewahre, sind die Worte zu lesen: „In demselben Raume, in dem einst Simon Dach die poetische Kunst erläuterte, eröffnete uns ein Dichter über ein Meisterwerk Shakspere's in scenisch-oratorischer Gestaltung das rechte Verständniß. Ihrem Talent und Ihrer Liebe gebührt unser Dank. Jenes mit neuem Ruhm bekrönen zu wollen, wäre fruchtlose Mühe; diese laut anzuerkennen, erachten wir als angenehme Pflicht.“

Ich überlese die Namen der Unterzeichner, erblicke all' berühmte, in neuerer Zeit vielgenannte, bleibe aber zuletzt in dankbarer Erinnerung bei den Namen A. Hagen und Rosenkranz stehen, der schönen Stunden gedenkend, die ich bei und mit ihnen verlebte.

In den Grafenorter Briefen (siehe pag. 224) hab' ich schon angedeutet, warum ich vermeiden wollte, mich selbst nach Riga zu begeben. Ich widerstand allen Aufforderungen, wie sehr sie mich immer lockten, und bat meinen Freund Brackel, so vielen Liebesdiensten die er mir in Glück und Unglück erwiesen, auch noch den hinzuzufügen, daß er meine Tochter bis an die russische Grenze nach Tauroggen geleiten möge. Dort nahm ich sie in

Empfang. Wir trennten uns von dem edlen Manne in tiefster Rührung. Er kehrte, da ihm als Kaiserlichem Beamten nicht gestattet war, uns nach Tilsit zu begleiten, desselben Weges auf dem er mir mein Kind zugeführt wieder heim; wir eilten nach Tilsit, wo ich Marien wohlgeborgen so lange zurücklassen durfte, bis ich meine bereits eingegangene Verpflichtung in Elbing und Braunsberg gelöset. An beiden Orten widerfuhr mir des Guten viel und hab' ich in den Grafenorter Briefen dankbar der Freundlichen gedacht, die mir gütig ihre Hand boten. In Tilsit wieder angelangt, ruh't ich von den Anstrengungen der Hin- und Herreisen, der rasch aufeinanderfolgenden Vorlesungen, der geselligen Freuden und Beschwerden, aus, indem ich einen Festtag im Nernst'schen Hause abwartete. Wohin ich mich, sammt meiner Tochter, von dort aus wenden sollte? — davon hatt' ich eigentlich gar keine Idee. Mocht' ich auch den Wunsch und Gedanken hegen, mich irgendwo zu fixiren; bei mir, dem ergrauenden Wittwer konnte meine arme Tochter ihr junges Leben doch nicht verkümmern sehen? Ich hatte die Wahl für sie zwischen mehren Großmüttern, die aber bei Lichte betrachtet, Eine so wenig wie die And're, Mariens Großmütter waren, sondern nur so hießen. Kein Mensch auf Erden hat so viel Mütter gehabt, als ich. Die Gattin unseres Pensionschef's redete ich: Mutter an! Meine Pflegemutter nannte ich niemals anders; eben so die zweite Frau meines Vaters. Meine erste Frau besaß, außer ihrer wirklichen (höchst unmütterlichen) Mutter, auch eine (wahrhaft mütterliche) Pflegemutter, die ich gleichfalls

Mutter zu nennen gewohnt bin. Eben so heißt mir die Mutter meiner zweiten Frau.

Zu einer von diesen Großmüttern wollt' ich meine Tochter führen und wir berietheu noch mit einander, an welche von den Dreien: in Berlin? in Oels? in Gratz? wir uns bittend wenden wollten, als ein Schreiben aus Grafenort den unbestimmten Plänen ein bestimmtes Ziel gab. Der Reichsgraf zu Herberstein, mein alter Gönner der nach einem in Grafenort verlebten Winter Willens war, sich wieder auf die Steiermärkischen Besitzungen zu begeben, übersendete mir, mit dem Auftrage sie zum Abdruck in öffentlichen Blättern zu befördern, die Anzeige, daß er einen Gesellschafter suchte, dem er bei völlig freier Station, Wohnung, Beköstigung 2c. ein Jahrgehalt von 800 Gulden Conv.-Münze anbot. Ein solcher sollte, außer während der Mahlzeit- und Abendstunden, unumschränkter Herr über sein Thun und Lassen, wie über seine Beschäftigungen bleiben dürfen. Die Anforderungen, die in jener Zeitungsanzeige an ihn und seine persönlichen Eigenschaften gestellt wurden, schienen von der Art, daß ich fast annehmen mußte, der Graf habe mich dabei im Sinne gehabt. Da nun die dargebotene Stellung für einen der Literatur zu leben Entschlossenen gar nicht passender gefunden werden mochte; da ferner meiner ersten Gattin Pflegemutter ihren festen Wohnsitz in Steiermark's Hauptstadt aufgeschlagen; da Schloß Eggenberg, wohin der Graf heimkehrte, eine halbe Stunde von Gratz entfernt ist; da Marie und ich genugsam wußten, wie gern und liebevoll jene gemüthliche Frau das einzige Kind ihrer heißgeliebten Pflege-

tochter Luise bei sich aufnehmen werde: so ergriffen wir beide mit Freuden die Gelegenheit, uns nahe bleiben zu können und ich erwiederte ohne Zögern dem Grafen, daß ich seine Annonce nicht eher zur Mittheilung durch die Zeitungen absenden würde, als bis er mir kund gegeben, ob er bei Abfassung derselben an mich gedacht? Wäre dies der Fall und wolle er mich zu seinem Gesellschafter unter den oben ausgesprochenen Bedingungen haben, so möge er mich in Küstrin eine Zusage von seiner Hand finden lassen. Stimmte diese mit meinen Wünschen überein, dann würde ich direkt von dort nach Grafenort eilen; — wo nicht, wollte ich den Weg nach Berlin einschlagen. — Wie ich vorausgesetzt, geschah es. Der Graf erkärte sich vollkommen einverstanden. Er engagirte mich als seinen Gesellschafter.

„Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht."
Gellert.

„Jeder gute Zweck kann durch gute Mittel erreicht werden: kann er es nicht, so ist es ein schlimmer Zweck und werde ohne Weiteres dafür angesehen."
Boz.

„Daher kommt es, daß wir ganze Nationen so mancherlei irrige Grundsätze in Uebung halten sehen, blos weil sie den Vortheil Weniger ausmachen, die daher diese Täuschungen auch gerne fortpflanzen. Zum Glück aber für die Fortbildung und das Fortschreiten der Wahrheit, ist es nur nothwendig, einem Manne Gelegenheit zu geben, daß er seine natürlichen Fähigkeiten ausbilde, um aus ihm ein nachdenkendes und in gewissem Betracht unabhängiges Wesen zu machen."
Cooper.

Das Schloß Eggenberg, unweit Gratz, ist ein großes, fürstliches, prachtvolles, unheimliches Gebäu. In diesem wurde mir denn ein hohes, unwohnliches Gemach angewiesen. Als ich hineintrat wußt' ich schon, daß mir dort nicht wohl werden könne. Als ich drei Tage in Eggenberg gelebt, wußt' ich, daß ich nicht mehr im Stande sey, mich zu einem dienstthuenden Kammerherren umzuschaffen.

Es war ein verrückter Einfall, jetzt, wo ich dem bewegten Leben Valet sagen und ein Verhältniß antreten sollte, welches durch geregelte Einförmigkeit bezeichnet war, ein Tagebuch anzulegen. Ich, der bis dahin

niemals ein solches geführt*), wo es allenfalls der Mühe gelohnt hätte, auf frischer That nieder zu schreiben, was ich gethan, erlebt, geduldet, empfunden und gedacht, — ich entschloß mich dazu in Eggenberg. Dieses Tagebuch liegt mir theilweise noch vor:

Eggenberg **10**. Juli **1840**.

„Heute richtete ich meine kleine Haushaltung ein, gab Papieren, Büchern, Kleidern ꝛc. ihre Plätze, rückte mir Tische und Stühle, wie ich sie wünsche — und bin zufrieden. Der Kammerdiener, der Sekretair, zuletzt der Graf kamen, nach mir zu sehen. Um zwölf Uhr kleidete ich mich an und begann meine Entdeckungsreisen im Garten, suchte auch meinen alten Freund, den ehemaligen Grafenorter, jetzt Eggenberger Obergärtner Wegner auf. Ueber den Garten und die Vermischung des Neuen mit dem Alten, kann ich mir selbst noch nichts sagen. Es ist mir Alles noch zu fremd. Zum Speisen war außer Herrn von Schulheim auch Dr. Stieger da: ein feiner, behaglicher Arzt von älterem Schlage. Gegen Abend fuhr mich der Graf als Explikator um die Stadt Gratz."

Vom **11**. Juli.

„Heute hab' ich nun eigentlich meinen Dienst bei'm Grafen angetreten, indem ich mit ihm gefrühstückt. Ich muß ihm doch am Ende dies Opfer bringen, obschon es mir sehr schwer fällt, einer mehr als zwanzig-

*) Im ersten Bande dieses Buches pag. 106, steht: „Ich habe niemals ein Tagebuch geführt ꝛc." Es ist zu bemerken, daß die erste Hälfte dieses Bandes schon im Winter 1837 geschrieben wurde.

jährigen Gewohnheit zu entsagen, vermöge welcher ich die ersten Morgenstunden stets allein und ungestört zubrachte. Es ist aber ein sehr großes Opfer; denn hab' ich erst eine Stunde geplaudert, oder gar gestritten und lebhaft diskutirt — (wie es mit dem Grafen nie anders möglich) — so bin ich schwer im Stande, mich wieder zu sammeln und mein Vormittag ist halb verloren."

Vom 12. Juli.

„Ein ganz verregneter, trüber, trübseliger Sonntag. Ich las den Morgen über in Schefers „Laienbrevier." Manche Gedichte sind von namenloser Schönheit und Tiefe. Aber es ist wieder gar so viel Tugend in dem Buche und sie dozirt ungemein. Sind denn all' diese Tugend predigenden Moralisten so edel und vorwurfsfrei, wie sie den Leser prätendiren?

Ich habe Menschen gekannt, die sich Alles erlaubten, die aber, sobald sie Grundsätze für Andere aufstellten, nur die strengsten einseitig verkündeten. Auch Dichter dieser Art hab' ich gekannt.

Darin ist Göthe so groß, daß er nie Tugend lehrt, sondern das Leben schildert. Ich mag von keiner andern Poesie wissen, als von dieser letzteren. Die Nutzanwendung, aus dem Leben, wie aus der Poesie, mag sich der Leser selbst machen, und kann es auch genügend, aus dieser, wie aus jenem, wenn nur beide Eins sind."

Vom 19. Juli.

„Des Morgens ein wenig an dem Lustspiel: „Die kalte Behandlung" gearbeitet. Es will nicht flecken

und ich fürchte, es wird nichts aus dem Ding. — Die Hitze ist so groß, daß ich nur mühsam im seltenen Schatten meinen Vormittagsweg machen konnte. — Im großen Saale wurde gespeiset. Dort aber war es kalt und öde.

Ich habe mich heut' Abend im Garten herumgetrieben, von dessen lebendigem Verkehr an Sonntagen ich so viel vernommen. Es war aber nichts. Einige Gruppen schreiender Bürger, mit ungezogenen Kindern und Hunden, einige in Boskett's die Einsamkeit suchende Corporale mit alten, aufgeputzten Köchinnen, am Gasthaus lärmende Musik, Dienstboten-Tanz, trinkende, rauchende, gaffende Gesellen. — — — comme chez nous!"

Vom **20.** Juli.

„Schwüler, gewitterschwerer Tag. Ich verbrachte ihn mit Durchlesung aufbewahrter Briefe. Wie unsinnig, daß ich so viele Briefe von verschiedensten Personen, deren Besitz mich jetzt glücklich machen würde, theils verschenkt, theils verzettelt, die meisten aber verbrannt habe!? Es sind dadurch förmliche Lücken in meinem Leben entstanden, welche durch die täglich abnehmende Reproduktionskraft einer alternden Phantasie nicht mehr ausgefüllt werden können."

Vom **21.** Juli.

„Mein Lustspiel rückt nicht vorwärts. Ist es nun, daß mich der Stoff an und für sich in keine fördernde Stimmung zu bringen vermag?

Oder liegt es an meiner Stellung, die mich nicht mehr persönlich auf's Theater hinweiset?

Ich glaube fast, für die reale Bühne kann man nur mit speciellen Zwecken arbeiten."

Vom 1. August.

„Mir ist abscheulich! die Existenz in diesem Schlosse ist geist- und herztödtend. Der Tag schloß, wie er begonnen. Nur auf eine Abendstunde fiel der Schimmer alten Lichtes, indem ich den Souvestreschen Roman: pauvre et riche, leider nur in erbärmlicher Verdeutschung, zu überfliegen Zeit gewann.

Wie doch auch darin wir Deutsche hinter den Franzosen zurückbleiben! Wenn ein französischer Schriftsteller seinen Landsleuten etwas Deutsches darbietet, so sündigt er freilich sehr viel gegen sein Original, indem er, um es ihnen genießbar zu machen, es förmlich umschmilzt; oft thut er dem armen Deutschen Gewalt; das ist nicht zu leugnen; aber er thut doch etwas! Die Deutschen, die sich an Uebersetzungen aus dem Französischen machen und ohne Weiteres nur fabrikartig rasch zu liefern suchen, haben gewöhnlich keine Idee vom Geist der Sprache und entstellen was sie darstellen sollen. So las ich heute den in's Gespräch geworfenen Ausruf eines alten Advokaten: „vive Dieu!“ ehrlich und gewissenhaft mit den Worten: „es lebe Gott!" übersetzt. Müßte der Staupbesen solchen Verdeutschern nicht das Handwerk legen?"

Vom 5. August.

„Alles im alten Gleise. Unthätig, gelangweilt, abgespannt vom Gesellschafts-Kavalierthum. Länger geht es nicht mehr so. Ich muß ein Ende machen.

Vom 15. August.

„Heute um neun Uhr, nach der Messe reiseten die zum Besuche anwesenden nächsten Verwandten des Grafen wieder ab. Es kam mir seltsam vor, daß alle Beamte am Ausgange des Schlosses versammelt standen und, die Hüte demüthig in der Hand haltend, Lebewohl sagten, während die Reisenden keine Notiz von ihnen nahmen und ihre Hüte kaum lüfteten.

Soll man's vornehmen Leuten, oder darf man's ihnen gar so übel nehmen, wenn sie von einem besonderen Teige geknetet zu seyn wähnen, da ihre Diener, selbst die obern und gebildeten unter diesen, stets zu kriechenden Entwürdigungen bereit sind? Und was müssen Kinder denken, ungezogene Jungen von acht Jahren, wenn Männer mit grauen Köpfen, — im treuen Dienst ihrer Großeltern ergraut, — auch vor ihnen sich unterthänig bücken?

Nein, die Emancipation des Menschengeschlechtes ist ein eitler Traum! Würden heute, wie durch ein Wunder, alle frei gemacht, sie würden sich morgen wieder, drei Viertheile einem Viertheile, verkaufen.

Hunde wie Menschen-Hunde sind nicht auszurotten, und Erstere werden deshalb von Letzteren so innig und brüderlich geliebt, weil sie deren Vorbild sind. Kavaliere aber sind deshalb den Hunden geneigt, weil sie treffliche Lehrer und Beispiele für Untergebene bleiben: abhängig, kriechend, wedelnd, leckend, — was man treu nennt. Deshalb hassen die Herren auch meistentheils die Katzen und hetzen ihre Hunde nach diesen feinen, klugen Thieren, deren Selbstständigkeit sie ver-

drückt; sie erblicken in ihnen das „revolutionäre Prinzip.“

Ich muß mit diesen Auszügen inne halten. Sie haben keinen andern Zweck, als nur die düstere Stimmung anzudeuten, in der ich mich befand. Ich fühlte mich im höchsten Grade unglücklich. Der eigentliche Zweck meiner neuen Lebensbestimmung war schon in der ersten Woche in Nichts aufgelöset worden. Er bestand doch hauptsächlich darin: mir, neben freiem Spielraume zu literarischer Thätigkeit, eine festgesetzte Jahreseinnahme zu sichern, die mich der Nothwendigkeit, für Gelderwerb schreiben zu müssen überhöbe. Nur deshalb hatt' ich mich entschließen können, meine persönliche Freiheit zu verkaufen. Ich hatte dies auch nur in diesem ganz bestimmten Falle gethan; denn ich glaubte, den Grafen, mit dem ich seit meinem ersten theatralischen Auftritt in Grafenort so oft in Berührung gekommen war, binnen mehr als zwanzig Jahren hinreichend erkannt zu haben, um es mit ihm zu wagen.

Stets hatte der geistreiche, wenn auch heftige Mann, mich als seinen Gast, mit wahrer Herzlichkeit behandelt; ich war weit entfernt, nun einen Herrn in ihm erblicken zu müssen. Wie bisher behielt ich folglich auch jetzt in allen Gesprächen mit ihm den freien Ton eines selbstständigen Mannes bei, ohne jemals daran denken zu wollen, daß ich in seinem Solde stand. Er aber schien daran zu denken; er schien zu verlangen, daß ich ihm nun als ein Diener gegenüber stehen solle. An und für sich hätte ein solches Zurückziehen in gemessene Formen für mich keine Schwierigkeiten geboten; es wäre mir

vielleicht sogar bequem gewesen. Einem stolzen Gebieter gegenüber, der mit eherner Consequenz seine höhere Stellung zu behaupten weiß, könnte ich mich sehr wohl in meiner geringeren behaupten, ohne mir dabei das Mindeste zu vergeben. Aber bei'm Grafen bot eine solche Neuerung, unsere frühere Vertraulichkeit gänzlich bei Seite gestellt, noch die Hauptschwierigkeit, daß er in leicht erregten Wort- und Meinungszwisten, die er leidenschaftlich liebt, den Gegner häufig durch hingeworfene Paradoxen herausfordert, an die er zwar selbst nicht glaubt, mit denen er aber spielt, so lang' es ihm gefällt, und die er fallen läßt, wenn ihm der Kampf nicht mehr gefällt. — Ich kann im heftigsten Streit über einen Gegenstand, die herzlichste Liebe und Achtung für die Person mit der ich streite, bewahren, wenn ich mich überzeuge, daß gleich mir, mein Gegner mit Leib und Seele dabei ist, daß er mir und meinen Gründen jene Achtung zollt, die ich ihm gönne, indem ich mit allen Waffen in's Gefecht gehe. Dagegen werd' ich aigrirt, wenn ich bemerke, daß man mich reizen und necken will, daß ich und meine Ehrlichkeit den Andern zum Spielwerk dienen soll. Der Graf liebte solche Herausforderungen. Und dabei war er ungleich in seinen Launen. Bisweilen vertrug er die stärksten Entgegnungen, — bisweilen verletzten ihn einzelne Worte; dann verlangte er, daß augenblicklich abgebrochen werde. So befahl er mir, gleich in den ersten Tagen, mitten in einer lebhaften Diskussion bei'm Frühstück, zu schweigen. Einem solchen Befehle Folge zu leisten fand ich mich keinesweges willig und behauptete mein gutes Recht. Er wiederholte den Befehl mit

dem ausdrücklichen Zusatz, daß mein neuerdings eingegangenes Verhältniß mich zum Gehorsam verpflichte. Ich erwiederte, was in ähnlichem Falle zu erwiedern ist, und er brach in die Worte aus: Sie werden augenblicklich mein Haus verlassen!

Ohne eine Silbe zu antworten, begab ich mich nach meinem Zimmer und beeilte mich, einzupacken. Der erste Koffer war noch nicht geschlossen, als der Herr des Schlosses bei mir eintrat. Seinen begütigenden Tröstungen konnt' ich für den Augenblick nicht widerstehen. Ich mußte wieder auspacken. Aber dieser erste, ernste Auftritt zwischen mir und dem Grafen, hatte mich belehrt, daß es nicht der letzte dieser Art seyn würde. Ich mußte befürchten, schlimmere Scenen zu erleben. Ich ließ also einige Tage vorübergehen und dann sagte ich ihm, in einem ausführlichen Schreiben, daß ich unter keiner Bedingung in seinem Dienste stehen könne, daß ich jeder Bezahlung entsagen müsse, daß ich zwar bereit sey, weil er es wünsche, als Gast bei ihm zu bleiben, — aber auch nur als solcher, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, gehen zu dürfen, sobald es mir gefiele. Schade, daß ich von jenem Schreiben nicht eine Copie besitze; es hätte uns beiden, dem Grafen wie mir, keine Schande gebracht.

Die Anstellung, um derenwillen ich nach Steiermark gezogen, war also aufgehoben, bevor ich noch meine erste Gage in Empfang genommen. Die Annehmlichkeit, der Vortheil meiner neuen Stellung war in Nichts aufgelöset. Alles, wodurch sie lästig für mich, hinderlich für literarische Wirksamkeit werden mußte, blieb unverän-

dert. Ich hatte wieder ein glänzendes Geschäft gemacht. Meine Tochter wohnte in der Stadt. Ich auf dem Schlosse Eggenberg. Wollt' ich sie, oder sonst wen in Gratz besuchen, so mußt' ich einen tüchtigen Spaziergang machen und dabei stets in Angst seyn, daß ich mich verspäten und die heilig gehaltenen Stunden in Eggenberg nicht halten würde. Von Produktionslust war auch nicht eine Ahnung in mir, jedes Fünkchen erloschen. Täglich ging ich mit dem Gedanken zu Bett, morgen früh dem Grafen zu erklären, daß ich mich gedrungen sähe aufzubrechen, um irgendwo unter Menschen meines Schlages, mir eine meinen Kräften und Fähigkeiten entsprechende Beschäftigung zu suchen. Und täglich, wenn ich mich vom Lager erhob, mich zum Kaffeeduett zu begeben, verlor ich den Muth, die beschlossene Erklärung zu machen, weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß meine Abreise den alten, jetzt ziemlich vereinsamten Herrn betrüben würde. Oftmals wünscht' ich, es möchte wieder ein Auftritt zwischen uns vorkommen, wie jener war, in Folge dessen ich auf meine Gage verzichtet. Es war, als ob ein solcher nicht mehr möglich wäre, und ihn durch Trotz, oder üblen Willen absichtlich herbeizuführen, fühlt' ich doch zu viel Achtung und Anhänglichkeit für den Mann, bei dem ich lebte. Meine Verstimmung erreichte unterdessen den höchsten Grad. Doch wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten. Die bevorstehende Huldigung rief Preußens Adel nach Berlin. Der Graf, seiner Besitzungen in der Grafschaft Glatz gedenkend, beschloß: nicht zu fehlen. Die ersten Tage des Oktobers wurden für seine Abreise festgesetzt. Na=

türlich machte mir seine Güte den Antrag, mit zu reisen, den ich jedoch nicht nur ablehnte, sondern auch für meine längst auf der Zunge sitzende Erklärung benützte, daß es mir sehr wünschenswerth erscheine, unterdessen auf unbestimmte (!) Zeit nach Wien zu gehen. Glücklicherweise entdeckten wir in der Allgemeinen Zeitung die von Berlin aus datirte Kundmachung eines Mannes, der sich gerade zu einem Posten meldete, wie ihn der Graf nach meinem Rücktritt zu vergeben hatte. Erwünschter konnte ja die Gelegenheit zu persönlicher Bekanntschaft nicht gefunden werden, als eben jetzt, wo der Graf zur Huldigung nach Berlin reiste. Ich buchstabirte aus der vielversprechenden Anzeige heraus, daß jener sich Darbietende der Mann für meinen Grafen seyn könne. — Er ist es auch geworden.

Es giebt Menschen, die dem Theater nicht entfliehen, selbst wenn sie ihm zu entlaufen suchen. Seitdem ich die letzten Engagements für meinen Freund Hoffmann in Riga besorgt, stand mein Entschluß, mich um die Bühne nicht mehr zu bekümmern, entschieden fest. Ja, er hatte mich so durch und durch erfüllt, daß ich ihm und seiner Wirkung auf mein ganzes Naturell zunächst die Unfähigkeit zuschreiben muß, die ich dazumal bei Abfassung eines Lustspiels an den Tag legte, mit dem ich mich in Eggenberg einige Monate hindurch vergebens gequält. Das Theater in Gratz besuchte ich selten genug, fast nur wenn der Graf mich veranlaßte, mit ihm hinein zu fahren, konnte aber doch nicht vermeiden, mit dem Unternehmer desselben, so wie mit vielen Mitgliedern nach und nach persönlich bekannt zu werden und als dies ein-

mal geschehen war, blieb auch die Anregung nicht aus, einmal in einer Gastrolle aufzutreten, wobei ich mich anstellte, als wär' es mir höchst unangenehm, im Herzen aber doch ein unleugbares Wohlgefallen empfand. Der Regisseur des Schauspiels bereitete sein Benefiz vor. In diesem trat ich, kurz vor meiner Abreise, — „obgleich von der Bühne entfernt, aus besonderer Gefälligkeit" — und zwar in dem Schauspiel: „Wiener in Paris" als „Bonjour" auf. Der Graf verließ an demselben Tage Eggenberg. Ich saß in frühzeitigem Abenddunkel, am zweiten Oktober bei ihm, der Postpferde harrend. Er stieg in den Reisewagen, ich in den Fiacker, um aus der düstern menschenleeren Oede des weiten, kalten Schlosses in ein volles, erleuchtetes Schauspielhaus zu treten, in welchem das sehr bewegte und lebendige Publikum den seltsamsten Gegensatz zur Eggenberger Stille bildete.

Noch einige Tage meiner Tochter widmend und mit ihr besprechend, was uns allein berührte, verließ ich am sechsten Schloß Eggenberg, mit feierlichem Ernst und gespannter Erwartung, um nach Wien zu gehen, wo so viele Bilder der Vergangenheit nur auf meinen Wink harrten, um abgeschiedenen Geistern ähnlich, mir aus allen Ecken, auf allen Plätzen entgegenzutreten.

Was ich eigentlich in Wien beabsichtigte? Weiß ich's doch kaum! Vor allen Dingen: mir einen ehrlichen Erwerb zu suchen, denn ich war vollkommen arm, ja, ich war mehr als das: ich hatte noch Schulden. Die aus Riga mir zugekommene Berechnung legte dar, daß ich, nach Versteigerung meines Besitzthums, dem redlichen Freunde, der meine Aktiva und Passiva übernommen,

noch immer mit einer, für unsere Verhältnisse nicht unbedeutenden Summe verpflichtet blieb. Zwei Quellen wähnt' ich in Wien zu entdecken, die mir Hilfsquellen werden sollten. Entweder als Genosse der Redaction bei einer Zeitschrift, — (ich dachte besonders an Freund Witthauer und die von ihm geführte Modenzeitung) — oder: öffentliche dramatische Vorlesungen, zu denen es während meiner Verbindung mit dem Josefstädter Theater nicht gekommen war.

Gleich mein erster Gang zu Witthauer überzeugte mich, daß ich von dieser Seite nichts hoffen und erwarten durfte. Ich hütete mich wohl, mich ihm anzutragen. Ein allgemein gehaltenes Gespräch genügte, mir die Einsicht in sein Geschäft zu geben, deren ich bedurfte, mich ohne einen Antrag stillschweigend zurückzuziehen.

Was nun die Vorlesungen betraf, so walteten unverändert die alten Uebelstände vor, die eigentlich nicht Uebelstände, sondern vielmehr wohlbedachte, weise Einrichtungen genannt werden müssen, daß nämlich in Oesterreich alle öffentliche Productionen während der bräuchlichen Theaterstunden untersagt sind, weshalb auch sämmtliche Concerte des Vormittags, ausnahmsweise in den Nachmittagstunden gegeben werden. Man geht von dem sehr richtigen Grundsatze aus, daß die Bühnenverwaltungen, von denen Behörden wie Publikum, Jahraus, Jahrein, täglich geregelte Vorstellungen begehren, auf jede Weise soulagirt werden und daß ihren Ansprüchen, diejenigen fremden Reisenden, welche da nur kommen und gehen, um was sie erbeutet, mit sich fort zu nehmen, nachstehen sollen. Es war also unmöglich ein

Abonnement für mehrere Abende zu eröffnen; ja nur für einen eine Vorlesung anzukündigen war unmöglich; am Tage aber, während der Zeit, wo Jeden sein Geschäft in Anspruch nimmt, mir ein Publikum zu gewinnen, schien mir ganz unerreichbar, wenn nicht durch vorhergegangene, glücklich abgelaufene Versuche, die Aufmerksamkeit auf mich und diese für Wien ganz neue und unbekannte Gattung deklamatorischen Vortrags, gelenkt worden war. Immer wieder kam ich auf den Fürsten Metternich und auf sein mir einst gemachtes Versprechen zurück. Ich wendete mich schriftlich an ihn und trug ihm meine Wünsche vor, jener Tage der unglücklichen Volkshymne im Scherz gedenkend und hoffend, die daran geknüpften unangenehmen Eindrücke würden längst verlöscht seyn. Baron von Zedlitz, der reichbegabte Dichter, welcher mittlerweile seinen Frieden mit der obersten Staatsgewalt geschlossen, war so gütig, meine Epistel abzugeben. Doch blieb sie ohne Erfolg. Fürst Metternich hatte wohl andere Sorgen, als sich um die meinen zu bekümmern; es lagen in jenem Augenblicke manche Europäische Fragen vor, denen die Frage des dramatischen Vorlesers weichen mußte.

Ich hege größtmöglichste Hochachtung für das Gleichgewicht Europa's und würde mich, wenn ich schwer genug wäre, durch mein Gewicht etwas daran zu verändern, gewiß niemals auf die falsche Seite setzen oder stellen. Aber es giebt Zustände, wo das eigene Gleichgewicht allzusehr leidet, wo totale Erschöpfung an klingenden Ausgleichungsmitteln jede Haltung erschwert, wo man mit einem Worte, dem Mangel entgegenschaut, und

so etwas von kommunistischen Gelüsten in sich verspürt. In einem solchen Zustande befand sich damals der Verfasser dieses Buches und es würde ihm eine Art von Beruhigung gewesen seyn, wenn in der Politik und im Leben wirkliche Unruhen ausgebrochen wären. Wer, will er aufrichtig seyn, ertappt sich nicht zuweilen auf solchen selbstsüchtigen Ausschweifungen eigener Rathlosigkeit — Millionairs immer ausgenommen!? Zwar hatt' ich den theuren Gasthof bald nach meiner Ankunft in Wien gemieden. Es war mir auch das Glück zu Theil geworden, eine Wohnung bei meinem lieben Freund Löwe, dem ein Zimmer leer stand, zu finden. Und in so fern schien ich für den Augenblick geborgen. Doch nur an diesen zu denken, war mit dreiundvierzig Jahren schon nicht mehr meine Sache. Ohne weiter große Ansprüche zu machen, such' ich doch immer meine Vermögensumstände in so weit zu reguliren, daß, wenn an einem schönen Morgen meine Leiche gefunden würde, man auch die Mittel zum Begraben derselben im baaren Nachlaß vorfinden möge. Für einen deutschen Schriftsteller gewiß ein sehr anerkennenswerthes Bestreben! Doch das würde im Oktober 1840 seine Schwierigkeiten gehabt haben, und mein armer Löwe hätte, wenn ich ihm Thür an Thür plötzlich weggestorben wäre, weiß Gott aus eigenem Vermögen einen Sarg für meinen langen Leib kaufen müssen.

Ich hätte in angebornem Leichtsinn und in angelebter Geringschätzung irdischer Güter, jener eigentlich hoffnungslosen Situation immer noch ein heit'res Angesicht zeigen können, wenn nicht meine Schuld in Riga mich

gedrückt. Tag und Nacht sann ich nach, auf welchem Wege ich sie am geschwindesten abtragen möchte? Eine kurz vor meiner Ankunft in Eggenberg vollendete und nun täglich im Buchhandel zu erwartende literarische Arbeit, (die Grafenorter Briefe) hatte doch ein hübsches Honorar abgeworfen! Vielleicht wenn ich auf frischer That an etwas Aehnliches ginge? Aber das war doch nicht so rasch abgemacht! Und wovon sollt' ich unterdessen leben? Welcher Wiener Buchhändler würde mir Vorschuß geben? Vor lauter Sinnen und Grübeln: wie und was ich arbeiten solle, kam ich nicht zur Arbeit. Auch fehlte mir die Ruhe. So wie das Wetter nur erträglich war, lief ich umher; je weiter desto lieber. Von der Wiedener Hauptstraße queer durch die Stadt bis hinaus in den Augarten und dort in den menschenleeren, weiten Gängen, über gelbe Herbstblätter mir eine rauschende Bahn zu laufen, — das war mein Trost. Schon im ersten Bande glaub' ich gesagt zu haben wie sich in meiner Jugend sehr oft bei'm Anblick von bestimmten Orten, Gegenden und Gegenständen, Erinnerungen für mich aufthaten, die durch irgend einen Zufall daran geknüpft waren. Diese Eigenthümlichkeit ist mir auch in späteren Jahren geblieben und übte auch im Augarten eine unerwartete Wirkung auf mich aus. Bei einer Bank vorbeigehend, besann ich mich plötzlich, daß ich vor sechs oder fünf Jahren, dort sitzend, eine zu lernende Rolle durchlesen. In diesem Augenblicke, das kann ich beschwören, fiel mir erst wieder ein, ich sey bereits in Wien mit Glück über die Bühne gegangen! Bis

dahin hatte ich gar nicht daran gedacht, so fern stand ich schon jeder Absicht für's Theater.

„Wie wenn Du! — ..?“ das war mein nächster Gedanke, der denn auch so heftig Raum gewann und so mächtig schnell sich in mir verbreitete, daß er mich von Kopf zu Füßen durchdrang. Ich verließ den Augarten als Schauspieler.

An welche Direktion sollt' ich mich wenden?

Die Wahl fiel nicht schwer. Dem Burgtheater mich anzubieten, fühlt' ich keinen Muth. Meine alte „Josefstadt“ war von Told'schen Zauberspielen in Anspruch genommen, die in unzähligen Wiederholungen Geld über Geld trugen und neben denen, was ich zu bieten vermochte, keineswegs durchgedrungen seyn würde. Blieben das Theater „an der Wien“ und die „Leopoldstadt;“ beide unter Carl's Verwaltung. Freilich herrschte dort Nestroy, der bei seiner Allbeliebtheit und mit seinen geistigen Vorzügen eine unantastbare Macht übte. Aber ich sagte mir: wo zwei Theater versorgt werden müssen, wird neben Jenem noch immer ein Plätzchen für Dich bleiben, und während er auf dem einen glänzt, kannst Du auf dem andern zu glimmen versuchen!?

Ich ging zu Carl, — den ich nie gesehen, von dem ich mehr als zu viel gehört: Gutes und Böses durcheinder, je nachdem die von ihm Redenden für, oder wider ihn gestimmt seyn mochten. Eins aber war auch aus den Aeußerungen seiner feindseligsten Gegner hervorgegangen: — daß er ein kluger Mann sey. Mit einem solchen kommt man immer am Schnellsten zum Ziele,

wenn man ihm offen und bestimmt entgegentritt, ohne hinter'm Berge halten und mit pfiffiger Schlauheit auch den Klugen spielen zu wollen. Er empfing mich sehr artig. Vor Allem wollt' ich wissen, ob ich fürchten müsse, meinen Antrag abgewiesen zu sehen? In welchem Falle ich ihn natürlich lieber gar nicht gemacht haben würde. Ich fragte ihn also, ob er von meinen vor Jahren im Josefstädter Theater gegebenen Gastrollen Notiz genommen? Worauf er entgegnete, daß seine Geschäfte ihm selten erlaubten, andere Theater zu besuchen; daß er aber einigen meiner Vorstellungen beigewohnt und nur Eines dabei zu tadeln gefunden habe?

„Und was, wenn ich fragen darf?"

Daß sie nicht auf meinem Theater Statt fanden!

Leichter konnte mir wohl der Angriff nicht gemacht, auf eine verbindlichere Art konnte mir nicht kund gegeben werden, daß ich es wagen dürfe mit meinem Antrag vorzurücken.

Ich fragte ferner, ob Herr von Carl mir noch die Fähigkeit zutraue, und die Kraft, eine günstige Wirkung von der Bühne herab auf das Wiener Publikum auszuüben?

Er maß mich mit einem langen Blicke und sagte dann lächelnd: warum nicht? wenn Sie Ihren Bart opfern wollen? —

Wir kamen bald in's Reine. Carl ließ mich meine Bedingungen aufsetzen, stellte die seinigen dagegen und wir wurden einig.

Es gehört unter die Sagen der Theaterwelt, und ist, wie so viele andere Sagen schon in die Geschichte auf-

genommen worden, daß Direktor Carl ein harter, unerbittlicher Mann sey, der aus dem Schaden seiner Mitglieder und für ihn arbeitenden Schriftsteller Vortheil zu ziehen pflege. Ich weiß das nicht. Ich habe mich niemals um die pekuniairen Verhältnisse der Andern bekümmert und den mancherlei Klagen, die ich aus dem Munde verschiedener Schauspieler auch bei meinem letzten Aufenthalt in Wien vernommen, wenig Aufmerksamkeit geschenkt; denn man vernimmt dergleichen Klagen gegen die Direktion an allen Orten, so daß man endlich taub dagegen werden muß. Um so tauber, wenn man der Ungerechtigkeiten gedenkt, die man selbst als Direktor erlebt. Ich bin also durchaus nicht berufen, den Vertheidiger Carls zu machen. Nur was ich von ihm erfuhr, nur wie er sich gegen mich benommen, — davon bin ich unzweifelhaft unterrichtet; darüber Zeugniß abzulegen, verpflichtet mich die Dankbarkeit.

Carl hat von der ersten Stunde an, in der ich mich ihm vorstellte, bis zu der letzten, wo ich von ihm Abschied nahm, und wo er mir gestattete Wien und einen mich noch bindenden Contract zu verlassen (obgleich ich ihm noch zwei Stücke schuldig war, für die ich das Honorar schon als monatliche Theater-Dichter-Gage in Empfang genommen!), mich mit Achtung, Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Edelmuth behandelt. Keinen meiner Wünsche hat er unerfüllt gelassen; jede Gefälligkeit um die ich ihn ersucht, mir erwiesen. In seinem Hause war ich wie zu Hause. Seine vortreffliche Gattin, gönnte mir und meinen Bestrebungen stets die freundlichste Theilnahme; zeigte sich stets bereit, meine Wünsche zu fördern.

Nur einmal im Zeitraum von zwei Jahren ist zwischen mir und ihm ein Mißverständniß eingetreten, welches aber dazu diente, uns einander näher zu bringen: Ich hatte, in übler Laune, über die Besetzung einer Rolle in einem neuen Stück, die voreilige Aeußerung gethan: auf diese Weise müssen wir durchfallen; Carl hatte, nicht ohne Bitterkeit, entgegnet: Sie verstehen das gewiß besser als ich; und durch diesen ironischen Ton, den ich bis dahin noch nicht von ihm vernommen, verletzt, war ich in heftiger Aufwallung, weggegangen. Er schickte mir einen Boten nach und ließ mich zurückholen; dann empfing er mich mit den Worten: Fragen Sie, wen Sie wollen; niemand wird von mir sagen können, daß ich im Geschäft nachgebe; ich bin unbeugsam. Wenn ich bei Ihnen eine Ausnahme mache, so geschieht es, weil Sie mir lieb sind und weil unser Mißverständniß mir wehe thut. Glauben Sie auch nicht, daß pekuniaire Vortheile mich dabei bestimmen. Ihre Stücke sind meiner Kasse nicht von Wichtigkeit; die Wiederholung jeder alten Nestroyschen Posse bringt mir eben so viel ein. Mir liegt an Ihnen und Ihren Stücken um Ihrer Selbst Willen, und weil ich Ihre Arbeiten gern habe. Deshalb reich' ich Ihnen jetzt die Hand zuerst u. s. w.)

Von Allem was Carl mir zugesagt, hat er mehr erfüllt, als die Zusage. Er hat, von vielfältigen Geschäften oft gemartert, mitten im Trubel der ihn umgab, für mich immer eine Viertelstunde gehabt, mich anzuhören; sich niemals unwillig oder ungeduldig gezeigt; ist immer zuvorkommend, wahr, gefällig gewesen. Und

weil ich, durch eigene Einsicht in diesen Zweig der Verwaltung, mich überzeugen können, wie seine Art mich zu behandeln, durchaus nicht aus Berechnung des Gewinnstes hervorgehen konnte, so muß ich sie für desto nobler und gemüthlicher anerkennen.

Dies ist es, was ich aus meiner Erfahrung über Carl zu sagen weiß. Mögen dann Andere aus der ihrigen sprechen. Ich wäre ein Lügner, und ein Undankbarer, wenn ich anders spräche!

Das erste Stück in welchem ich das Theater an der Wien betrat, hieß: „die Perlenschnur." In meiner Sammlung ist es als: „Hanns Jürge" abgedruckt. Dieser, von den Gastspielen in Berlin, Hamburg, Leipzig, München, Breslau ꝛc. meinen Lesern wohl bekannt, bildet jetzt nur den ersten Akt, — (allerdings durch einige Zuthaten für die Fortsetzung apretirt!) — obgleich er früher, als wir ihn von der Josefstadt einreichten, durch die Censur verboten worden war. Jetzt in sich selbst und auch durch den Schluß gemildert, fand er keinen Anstoß und ging um so eher durch, weil sich seitdem die Wiener Censur in ihrer Praxis auffallend verändert hatte. Der Geist der Zeiten ist ein wunderliches Ding! Grenzen, Wachen und Zollbäume halten ihn nicht zurück. Liebliche Frühlingslüfte, oder brausende Stürme, Eins wie das Andere, tragen ihn gewaltig über Berg und Thal, über Land und Meer. Stelle sich noch so fest begründeter Widerstand entgegen, endlich macht er sich dennoch Bahn und vielleicht dringt er dort am Tiefsten, wo er am Schwersten Eingang findet? Leichter Sand ist

leicht aufzurühren, emporzuwirbeln; fester Boden aber verwandelt sich nicht so bald in Staub; doch ihn erquicken die fruchtbaren Winde, schwängern ihn mit sanftem Regen und dann trägt er üppige Erndten. Die in Wien, aus innerer Nothwendigkeit entspringende, sich langsam entwickelnde, von öffentlicher Meinung unbewußt hervorgerufene Liberalität der Censur, dürfte, wenn anders voreilige Störungen sie nicht wieder zurückschrekken, vielleicht nachhaltigere Folgen darthun, als manches dem Augenblick entfahrene, bald wieder bereute: Vorwärts! Kinder, welche lange kriechen mußten, bevor sie sich auf ihre Füße stellen durften, pflegen dann am Sichersten zu gehen, wenn sie einmal gehen gelernt haben. Doch das ist nur eine rein persönliche Ansicht, die im Ganzen wenig Anklang finden wird, und die ich deshalb fallen lasse, um zu meiner „Perlenschnur," oder „Hanns Jürge" zurückzukehren. Es war mir denn doch kurios um's Herz, wie ich wieder vor's Wiener Publikum hinaustrat! Der anhaltende, drei- bis viermal ausbrechende Beifallsgruß der mich empfing, sagte mir, daß ich noch nicht ganz vergessen sey. Ich hatte diesen ersten Akt so oft gespielt, als er noch ein kleines selbstständiges Schauspiel war; hatte so manche, mich erhebende Wirkung darin hervorgebracht. Aber was eigentlich darin liege, sollt' ich erst durch die Wiener erfahren, die mich aufmerksam machten auf viele mir selbst unbekannt gebliebene Züge und Worte, indem sie dieselben hervorhoben und auszeichneten. Im zweiten Akte, in welchem Hanns Jürge erst wieder gegen den Schluß auftritt, hatt' ich Muße, dem vortrefflichen Spiele der

Damen Rohrbeck und Fidy und des Herren Grois zuzusehen und vergaß dabei völlig, daß ich der Verfasser des Stückes sey. Die sentimentalen, wie die heitern Auftritte gefielen sehr und wurden lebhaft aufgenommen. Als ich nun selbst, völlig unbefangen, nur meiner Rolle, nicht meiner Autorschaft gedenkend, auf die Scene kam, wurde ich, zur Anerkennung für die so eben vorüber geführten Auftritte, mit einem Jubel begrüßt, der mich anfänglich erschreckte, weil ich mir erst wieder in's Gedächtniß rufen mußte, was er bedeute? welcher feinen Aufmerksamkeit ich ihn verdanke?

Die innige Freude über einen großen und glücklichen Erfolg sollte mir gleich wieder vergällt werden. Mit den ersten Aufführungen des „Hanns Jürge" traf die Ankunft und Ausgabe der ersten Exemplare meiner so eben versendeten „Grafenorter Briefe" zusammen. Darin befindet sich, in einem an Seydelmann gerichteten Schreiben, die förmliche Erklärung, daß ich der Bühne als Schauspieler Lebewohl gesagt. An einer Stelle drück' ich mich über diesen Entschluß folgendermaßen aus: „Was mich, — nächst reichlich eingesammeltem Abscheu vor Journalisten-Unfug, Coulissen-Geträtsch, Schauspieler-Dünkel, Thorheit des sogenannten Publikums und dergl. mehr — zum zweitenmale und für immer von den Brettern getrieben hat, ist die täglich mehr in mir hervortretende Unfähigkeit: meine Ansicht von dem was ich Wahrheit und Natur nenne und mit meinen schwachen Mitteln erstreben wollen, auf vernünftige und doch nothwendig wirksame Weise, mit dem zu vereinbaren, was man von Seiten der Schauer und Schauspieler

„Schauspielkunst“ zu nennen beliebt, und was ich auch von Schauspielern neben mir, die sich weit über mir geltend zu machen mußten, so und nicht anders nennen hörte. Ich hatte stets davon geträumt, daß das Schlichteste, Einfachste auch das Beste seyn müßte? Bei'm Erwachen fand ich es anders.“

Während nun das Buch, in welchem dieser und mehrere ähnliche Aussprüche zu finden, nicht ohne Aufmerksamkeit in Wien gelesen wurde, war zu gleicher Zeit, auf den an den Straßen-Ecken klebenden Anschlagezetteln mein Name mit großen Lettern, als der eines Gastspielers zu lesen. Ein unangenehmes Zusammentreffen! Wie ich dazu gekommen, mir selbst und meinen Entschließungen scheinbar so ungetreu zu werden? konnt' ich unmöglich den Lesern jenes Buches auseinandersetzen; eben so wenig, als ich in diesem Augenblicke schicklicherweise aussprechen durfte: mein Vorsatz sey innerlich unverändert geblieben und diese momentane Abweichung nur von dringendem Bedürfniß mir geboten worden! Ich durfte ja doch nicht drucken lassen: aus Eurer Gunst, aus Eurem Beifall, wonach ich allabendlich ringe, mach' ich mir eigentlich nichts, weil ich die Nichtigkeit solch' vorübergehender Freuden kennen gelernt? Weshalb ich auch dabei bleibe, nie mehr Komödie zu spielen, sobald ich nur einigermaßen aus meiner Verlegenheit mich heraus gearbeitet habe?? Ich suchte also den Mittelweg, in einigen Journalen zu erklären: meine Verpflichtungen gegen Riga und die Nothwendigkeit eines raschen Erwerbes, hätten mich zu diesem Schritte getrieben. Worauf denn auch wieder

andere Journale zu berichten nicht ermangelten: „der Theaterdichter Holtei entschuldigt sich bei seinen Freunden, daß er wieder schauspiel're; er thut es Schuldenhalber!“ Wie garstig das klang, — zuletzt war's doch die reine Wahrheit!

„Hanns Jürge“ hatte zwei neue Akte bekommen. Den alten „Wiener in Paris“ wurde nun auch ein neuer, dritter, in Form eines Nachspiels: „Pariser in Wien“ angehängt, hauptsächlich für Scholz und seine unbeschreibliche Komik berechnet. Wir wiederholten auch dies Stück oft, und mit Beifall; besonders mit dem Antheil der vornehmeren Welt, die sich sogar bei hartem Winter und tiefem Schnee, während übermüthige Praterhirsche bis an die Thüre der Häuser vordrangen, in's Leopoldstädter Theater verirrte, wohin ich, durch Nestroy's, die Wieden beherrschende, neu'ste Arbeit, vertrieben worden war. Was ich ausgestanden habe, um neben Scholz auf der Bühne meine Fassung zu behaupten und bei Scenen, wo ich ernst oder gerührt bleiben mußte, nicht in lautes Lachen auszubrechen, das kann niemand glauben. Ich weiß, es ist sehr unschicklich und beweiset zugleich einen tadelnswerthen Mangel an Energie, wenn sich der Schauspieler durch einen Mitspielenden verführen läßt, auf solche Weise aus der Rolle zu fallen; aber bei Scholz reichen Menschenkräfte nicht aus. Er ist mir ein rechter Trost gewesen, daß Beckmann wie er bei seinem zweiten Gastspiel zum Erstenmale mit Scholz zusammen auftrat, im „Lumpaci-

Vagabundus" auch nicht widerstehen konnte, sondern die Fassung verlor.

„Lorbeerbaum und Bettelstab" wurde noch einmal hervorgesucht, konnte jedoch im Theater an der Wien sein Klima nicht finden. Wir gaben ihn einigemale mit Applaus, doch vor schwachbesuchtem Hause.

Durch Castelli kam mir ein neues französisches Melodrama: „Lazare le pâtre" zu; gewiß ein schlechtes Stück, aus poetischem Standpunkte betrachtet; doch geschickt genug gemacht, und mit scenischer Meisterschaft wirksam ausgeführt, um auch für Deutschland, mindestens für einen Schauplatz wie jener an der Wien, Hoffnungen zu gewähren. Ich überarbeitete das Stück, that von dem Meinigen hinzu, wo es mir allzu parisisch erschien und theilte die Meinung Carls, wie aller Schauspieler, daß mein Drama „der stumme Hirt" dreißig mal hintereinander Kasse machen müsse.

Grillparzer äußerte, als er mich diese Arbeit, kurz vor der Aufführung, in Gesellschaft lesen hörte, ein solches Machwerk sey nur möglich, wenn es, wie im Fieber gespielt und gesehen würde. In solchem Fieber befand ich mich wahrlich; es nahm meinen Kopf so heftig ein, daß ich mich über die wirklich schlechte Besetzung der Hauptparthieen zu täuschen und zu wähnen vermochte, die Gewalt des Stoffes werde die schwachen Darsteller tragen. Das geschah nicht. Die ersten Akte gingen matt aus, durch mattes, geistloses Spiel zu Grabe getragen. Genie oder entschiedenes Talent, lassen sich in kombinirten und kalkulirten dramatischen Arbeiten, wie der gewandte Franzose dieselben fabrikartig zu liefern weiß, manchmal

durch esprit ersetzen. Wo aber dem Schauspieler auch dieser fehlt, — und das ist in Deutschland allzuhäufig der Fall! — da tritt denn die Armuth der berechnenden Prosa desto schroffer hervor. Im dritten und vierten Akt, wo meine Rolle einigermaßen die Hauptrolle wurde, gelang es mir, einiges Leben in die Sache zu bringen. Die wichtigste Scene, schon gegen Ende des Stückes griff durch; ich glaubte mich geborgen — da führte der böse Geist in die Schlußgruppe, jenen Henker, welcher den Bösewicht „vom Boulevard" in Empfang nehmen soll; der Schauspieler, dem der Henker anvertraut worden, wollte, weil er nicht zu reden hatte, wenigstens durch seine Erscheinung imponiren und erschien in einem Costüm, aus seiner eignen, schaffenden Fantasie hervorgegangen, dessen abschreckende Scheuslichkeit Alles überbot. Ein Wenig von dieser Sorte wäre gut gewesen; das Zuviel wirkte entgegengesetzt, erregte wildes Gelächter, und der Henker im Schauspiel, wurde zum Henker des Schauspiels. Viermal sprach „der stumme Hirt," dann verstummte er auf ewig.

Ein günstigeres Schicksal war dem Schauspiel: „Erich der Geizhals" aufgespart. Weil das Theater an der Wien bei seinem Erscheinen durch Nestroy in Anspruch genommen war, wurden wir mit unserm bürgerlichen Drama wiederum in die kleinere Leopoldstadt verwiesen und das war ein Glück für den Verfasser, wie für das Drama. Wenn ich auch als Schauspieler in meinen eigenen Augen viel zu wünschen ließ, genügte ich doch den Zuschauern. Ich habe im Vorwort zu diesem Stücke, (siehe mein Theater, pag. 464) angedeutet,

daß ein Monolog im vierten Akt, mir bei der ersten Darstellung überraschend gut gelungen ist. Aber auch nur bei der ersten. Wie oft wir „Erich" wiederholten, traf ich an dieser Stelle doch nie mehr das Rechte. Einer andern Beobachtung, die ich an mir selbst gemacht, erinnere ich mich jetzt noch, und will sie mittheilen, weil sie für diejenigen meiner Leser, die das Theater kennen und lieben, nicht uninteressant seyn dürfte. „Erich" erscheint im ersten Akte als schmutziger Geizhals und ist so gehalten, daß er auch das Publikum über seinen Charakter täuschen soll. Im zweiten Akte kommt er nicht vor. Im dritten aber, wo er seiner Tochter, von der Niemand im Stücke ahnet, daß sie es ist, gegenübersteht, liegt es in den Worten die er zu sagen hat, daß er den Zuschauer nach und nach in die Verhältnisse blicken lasse, ohne doch sich ganz zu enthüllen. Er soll humoristisch, kindlich, kindisch, leidenschaftlich, — Alles dies in raschem Wechsel, — seyn.

In den Proben konnt' ich durchaus nicht hineinkommen und blieb weit zurück hinter dem, was ich mir dabei gedacht, so daß ich Besorgniß empfand, mir den ganzen Akt zu verderben. Als ich nun des Abends bereits auf der Scene stand, erschien mir plötzlich wie durch einen Zauber das Bild Ludwig Devrient's im „armen Poeten." Ohne es gerade zu wollen, vielmehr durch dunklen Trieb darauf hingewiesen, ließ ich mich mit und neben diesem Bilde gehen. Ich suchte den Großen nicht nachzuäffen, was auch bei so verschiedenartiger Situation schlecht gepaßt hätte, sondern ich schlug nur einzelne Töne, jenem Grundton ähnlich an, wo sie

sich, wie von selbst fanden. Und gerade mit diesem Akt, mit diesen Auftritten, entschied sich die günstige Wendung des Abends. Es war, als ob erst von jetzt an, die Zuschauer den alten Erich lieb gewonnen hätten.

Nachdem nun auch dieses Stück abgespielt war, beschloß ich meine Gastrollen bei Carl. Ich hatte so ziemlich erreicht, was ich gewünscht. Meine kleinen Finanzen waren fast geordnet. Der Entschluß, nicht mehr Schauspieler zu seyn, durfte wieder in seine Rechte treten. Auch hatte sich Manches günstig gefügt, um die Ausführung mir zu erleichtern. Ehe wir jetzt von diesen günstigen Fügungen sprechen, will ich, um nur die Bühne und meine Verpflichtungen dafür, gänzlich zu beseitigen, vorher flüchtig anführen, daß ich mit Carl einen neuen mehrjährigen Contract schloß, der mir eine anständige Jahresgage sicherte, für welche ich dann meinerseits jährlich vier bis fünf neue Stücke, gleichviel ob Originale oder Bearbeitungen? zu liefern hatte. Diesem Contract zu Folge habe ich denn auch im Laufe desselben sechs Arbeiten übergeben. Drei davon wurden, als unaufführbar, mir zurückgestellt. Sie sind längst verbrannt, obschon Einzelnes darin nicht gerade schlecht war. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß man besser thut, eine frische Arbeit zu beginnen, als sich mit geretteten Bruchstücken herumzumartern. Drei andere sind zur Aufführung an der Wien gebracht worden. Diese drei waren: „Tauber und Taube“ — „der Brunnenarzt“ — und „Adlers Horst,“ aus der alten Oper für Beckmanns Gastspiel zu einem Schauspiel umgeschaffen.

Es ist einigermaßen niederschlagend und giebt zu allerlei Bemerkungen über den Zustand deutscher Schriftsteller, wie deutscher Bühnen, Anlaß, daß ein Mensch von vier und vierzig Jahren, der mehr als die Hälfte seines Lebens dem Theater gewidmet hat, mit bestem Willen und redlichstem Fleiße unter sechs Stücken, drei unaufführbare machen konnte!? Einem Franzosen, auch wenn sein Talent auf einer noch niedrigen Stufe stände, als das meine, wäre solcher Irrthum unmöglich. Aus dem ganz einfachen Grunde, weil man in französischer Theaterpraxis weiß, was man, bestimmte Lokalitäten und bestimmte Zwecke im Auge, will; und weil man das in Deutschland nicht weiß und wahrscheinlich auch niemals wissen wird.

Schon vor Ablauf des Jahres **1840** war es mir gelungen, auf passende Weise einzuleiten, daß ich als dramatischer Vorleser öffentlich auftreten könne, und zwar in einer Form, die dem Werke in sofern Gedeihen verhieß, als die Aufmerksamkeit einigermaßen darauf gelenkt wurde. Die Kaiserin Mutter ist Beschützerin der „Barmherzigen Schwestern;" an Ihre Majestät wendete ich mich, mit dem Anerbieten, zum Besten jenes wohlthätigen Institutes zu lesen; und erhielt bereits im Dezember durch den Agenten und unermüdlichen Beförderer desselben, Herrn Wache, den Bescheid, daß die Allerhöchste Frau meinem Unternehmen ihr Protektorat gönne! —

Jetzt wollt' ich niederschreiben, am wie vielten des Jahres **1841** ich zum Erstenmale als Vorleser vor's

Wiener Publikum getreten? Doch ich vermag es nicht. Kein schriftlicher Ausweis findet sich vor. Ich blätterte eine dicke Mappe voll Wiener Briefe durch, in der Hoffnung, etwas zu entdecken? Vergebens. Andeutungen genug, aber unter keinem Briefchen die Angabe des Tages. Das ist wirklich eine grausame Angewohnheit, der schönen Damen nicht nur, sondern auch vieler Männer, daß sie Stadtbriefe nicht datiren! Wie soll denn Unser-Einer seine Memoiren zu Ende bringen, wenn ihm jede historische Beihülfe fehlt? Also, an einem Vormittage, im Januar — halt! es muß noch Rettung geben! Besitz' ich nicht einen ganzen Stoß von Danksagungen, die Magistráte, Armenvorstände, milde Vereine an mich erlassen? Da wird sich's finden. —

Richtig! „Hat ihm schon!" (wie der Wiener zu sagen liebt!) Eine freundliche Zuschrift, vom Superior und vom Agenten der Barmherzigen Schwestern, worin genannte beide Herren bestätigen, den Reinertrag meiner am dritten Januar 1841 im Saale der Musikfreunde gegebenen dramatischen Vorlesung mit 538 Gulden C. M. empfangen zu haben.

Diese Einnahme war, das hohe Legegeld im Auge, eine sehr geringe. Auch war der Saal halb leer geblieben. Die grauen Schwestern hatten also nicht viel davon. Desto größer war mein Gewinnst. Von diesem Vormittage schreibt sich der Ruf, den ich meiner Kunst als dramatischer Vorleser in Wien erwarb. Vornehme Damen, die verhindert gewesen, oder nicht der Mühe werth gehalten, mich im Saale aufzusuchen, ließen sich jetzt, durch Bekannte bei mir erkundigen, ob ich bereit

sey, bei ihnen zu lesen? Ich ging sehr gern darauf ein und verdanke meiner Bereitwilligkeit das Glück, so mancher ausgezeichneten, durch Geist wie Anmuth hochbegabten Persönlichkeit, bei welcher die Vornehmheit des Adels, noch weit hinter der Vornehmheit der Erscheinung zurücksteht, begegnet zu seyn. Ich ging denn so zu sagen aus einer Hand in die andere, bis ich endlich, und zwar zu einer Zeit wo ich schon längst nicht mehr darauf hoffen durfte, bis an jene Hand gerieth, deren Schutz für meine Absichten mir so wünschenswerth erschien.

Ich war zu Gräfin K. geladen, um dort Göthe's Egmont, — damals noch nicht auf dem Burgtheater aufgeführt, — vorzutragen. Fürstin Metternich befand sich in der glänzenden Gesellschaft. Sie erlaubte, daß ich ihr vorgestellt werde. Aber sie that nichts, mich zu ermuthigen, daß ich im kurzen Gespräch, meiner wiederholten Gesuche an den Fürsten hätte gedenken können. Als sie nachher, mitten im schönsten Egmont aufstand und die Soiree verließ, macht' ich in meinem Herzen ein Kreuz über alle an das fürstliche Haus geknüpften Wünsche.

Wie sehr und freudig mußt' ich also erstaunen, als in den ersten Tagen des März die Aufforderung an mich erging, beim Fürsten Metternich zu lesen. Die Wahl des Vorzutragenden wurde mir überlassen. Der Fürst sowohl, als die Fürstin, empfingen mich kalt und fremd. Ich sah auf den ersten Blick, und empfand bei jedem Worte, daß man keine großen Erwartungen von mir hege. Auch wurde mir eingeschärft, meiner Vorlesung

keine lange Ausdehnung zu geben, weil Seine Durchlaucht heut' Abend noch nothwendige Audienzen zu ertheilen hätten. Der Zuhörerkreis war klein; höchstens zwölf Personen. Der Fürst saß zu meiner Rechten und erschien mir, als er Platz nahm, um sich von mir anlesen zu lassen, mit seinem aufrichtigen Ausdruck von Langerweile, deren Vorschmack ihn aus meinem dicken Folio-Shakspere anwehte, wie ein Opfer gutmüthiger Nachgiebigkeit. Von allen Anwesenden schien Niemand an mich zu glauben. Ich las den dritten Akt aus „Julius Cäsar.“ Es währte nicht lange, so wendete der Fürst sein Angesicht mir zu. Nach der Begrüßung, die Antonius an die Verschworenen richtet, sagt' er zu seiner Nachbarin der (nicht lange nach jenem Abende verstorbenen) Fürstin Kinsky: „aber, das ist merkwürdig!“ Und diese, halb geflüsterten, Worte klangen mir, wie dem Streitroß Trommetenton. Ich stürzte mich voll Feuer in's Feuer und hingerissen von der immer jungen Zaubermacht dieser Dichtung, riß ich auch meine Hörer hin. Als ich mich von meinem Sessel erhob, hatte die Kälte die ich bei'm Eintritt wahrgenommen, sich in warme, unverhaltene Freude aufgelöset. Fürstin Metternich, mit jener treuherzigen, rücksichtslosen, über enge Form erhabenen Natürlichkeit, welche ein Kind ihres schönen Heimathlandes ist, und gerade ihr, der Gemahlin dieses Weltlenkers den höchsten Reiz verleiht, kam auf mich zu und sagte: „Holtei, ich hab' Ihnen Unrecht gethan. Man hatte mir von Ihnen, wie von einem Charlatan geredet. Schon neulich bei Gräfin K. hatt' ich mich eines Bessern überzeugt. Heute haben Sie uns entzückt.“

Man wünschte, daß ich nun einen heitern Scherz auf die düstern Scenen folgen lassen möge. Ich wagte meine „Dreiunddreißig Minuten," in Wien noch nicht gegeben und unbekannt, zu bringen. Die glückliche Stimmung, die mich begreiflicher Weise erfüllte, theilte sich bald meinen Hörern mit. Der Breslauer Klemptner gefiel so ausnehmend, daß einem durch die Flügelthüren blickenden, die Ankunft der zur Audienz beschiedenen Herren meldenden Kammerdiener, ein Zeichen mit der Hand ertheilt wurde, welches Jenen Geduld anbefahl, dem Klemptner Jeremias Klagesanft aber die Erlaubniß gönnte, auf noch ein Viertelstündchen in Europa's Schicksal einzugreifen und sich seinen Rausch in Grüneberger Champagner erst vollständig anzutrinken.

Mehrmals wurd' es mir so gut, als Vertreter und Ausleger großer dramatischer Dichter im Fürstenhause erscheinen zu dürfen. Shakspere, Calderon auch Schiller kam an die Reihe. Es war in der Osterwoche; irr' ich nicht, am Gründonnerstage. Thalberg war von Reisen heimgekehrt, er sollte spielen, eine sehr große Gesellschaft war versammelt: die Fürstin hatte mir eingeschärft, eine schon dort gelesene Posse — (dasselbe „Achtel vom großen Loose", welches einst in der Josefstadt mir Schaden gebracht,) — zu wiederholen. Vorher aber wollte der Fürst „Wallenstein's Lager" hören. Dieser Einfall kam ihm plötzlich. Ich war nicht vorbereitet, hatte kein Buch mit. Dies wurde sogleich aus seiner Handbibliothek herbeigeholt. Da ich das Gedicht niemals vorgelesen, so fand ich für nöthig, es rasch noch einmal zu überfliegen, um mich zu orientiren. Denn man lieset

ein Drama anders und sieht es mit andern Augen an, wenn man es vor vielen Hörern lebendig machen soll, als wenn man es zu eigenem inneren Genuße für sich allein lieset. Ich entfloh also dem lauten Gewühl, der sich immer noch mehrenden Gesellschaft und suchte einen einsamen Zufluchtsort, der bei der grandiosen Ausdehnung jener Säle leicht gefunden war. Bald war ich in Schillers Versen, die ich ja fast auswendig weiß, wieder heimisch, so daß ich nicht befürchten mußte, umzuwerfen; — aber die Kapuzinerpredigt machte mich besorgt. Sollt' ich sie auslassen? Das war so leicht nicht arrangirt. Sollt' ich sie lesen? Dann konnt' ich es nicht, ohne ein wenig zu karrikiren. Und mußt' ich nicht dadurch Anstoß geben? An diesem Ort, in diesem Kreise, an diesem Tage? Ich machte mir Bahn zum Fürsten, durch das dichteste Gedränge. Ew. Durchlaucht, sagt' ich ganz leise, haben vielleicht nicht daran gedacht, daß in „Wallenstein's Lager" die Kapuzinerpredigt vorkommt? Ich wüßte diese nicht anders vorzutragen, als auf eine halbkomische Weise?

„Und was hindert Sie daran?"

Ich blickte verlegen um mich her und zuckte die Achseln.

„Ich finde nichts bedenklich dabei!"

Nun, wenn das ist, Ew. Durchlaucht, brauch' ich wohl weiter keine Angst zu haben?

„Das denk' ich auch!"

Und ich las „Wallenstein's Lager" sammt Kapuzinerpredigt und allem Unheil, zur vollständigen Zufriedenheit hoher Hörer und schönster Hörerinnen; deren einige so gütig waren, es mir mit eigenem Munde zu sagen.

Die Erfolge bei Fürst Metternich gaben mir und meinem Rufe als dramatischer Vorleser nicht blos die Weihe für Wien's vornehmste Aristokratie, von der ich gesucht und freundlich behandelt wurde; sie ebneten mir auch den Weg, vor das große Publikum zu treten. Die Fürstin hatte mich und meine Wünsche dem Grafen Sedlnitzky an's Herz gelegt. Dieser, nachdem er sich überzeugt, daß ich, in meiner, auf vieljährige Erfahrung gegründeten Umsicht, mir selbst ein aufmerksamer Censor sey und daß ich, bei aller Verehrung für Shakspere, am Besten empfinde, was nach unsern heutigen Begriffen von Anstand und Schicklichkeit einmal nicht öffentlich gesagt werden darf, war so freundlich, mich der Hof-Censurstelle mit dem geeigneten Fürwort zu überweisen. Ich mußte zwar diejenigen Dramen, die ich vorzubringen beabsichtigte, einreichen; aber man strich in denselben gar nichts; man begnügte sich durch Rothstift anzudeuten, was bedenklich erschien und überließ mir und meinem richtigen Takt, zu mildern oder wegzunehmen. Herr von Hasenörl, jetzt soviel ich weiß, Polizeidirektor in Brünn, später Herr Regierungsrath Malß, erzeigten mir bei diesen Unterhandlungen die liberalste und gefälligste Förderung. Ich besinne mich, daß der Letztere einmal, bei einer Stelle in einem historischen Drama, wo ihm ein Wort politisch anstößig vorkam, in verschiedenen Uebersetzungen Shakspere's nachgeschlagen, um ein anderes, weniger bedenkliches zu finden, weil, wie er sich darüber ausdrückte, in einem solchen Dichter doch nicht ohne Weiteres gestrichen werden könnte, wie in einer Lokalposse. Wer die Geschäfte eines Wiener Ober-

Censur=Beamteten und den gewöhnlichen Lauf dieser Geschäfte kennt, der wird diese Aeußerung gleich mir, gebührend zu schätzen wissen.

Direktor Carl, mit welchem ich mich über die Geldbedingungen leicht einigte, überließ mir das Leopoldstädter Theater, welches für diesen Zweck wie ein Saal eingerichtet wurde.

Als die ersten Anzeigen, daß ich im Leopoldstädter Theater dramatische Vorlesungen geben wolle, verbreitet waren, erhoben sich all' meine literarischen Freunde mit Lebhaftigkeit dagegen. Alle fanden die Lokalität unpassend; alle verkündeten entschiedenes Mißlingen des Unternehmens. Vergebens wendete ich ihn ein, daß nur auf der Bühne mir vergönnt sey, die Abendstunden zu benützen; daß mein erster Versuch im Musiksaale, der sammt Kaiserlichen Geschenken den grauen Schwestern verhältnißmäßig so wenig getragen, die Unbequemlichkeit der Vormittagsstunden dargethan habe; daß endlich die Verschiedenartigkeit der Eintrittspreise im Theater, auch ein Publikum im weitern Sinne anlocken werde! — Sie blieben dabei, ich hätte im Concertsaale lesen sollen und Grillparzer, der edle, wohlwollende Grillparzer, zürnte mir fast, daß ich mein Talent auf so leichtsinnige Weise hinwerfen wollte.

Rückgängig ließ sich's nicht mehr machen.

Ich begann mit „Coriolanus." Und in folgenden Worten sprach ich vorher zu den Anwesenden:

„Nicht ohne innern Kampf und Widerstreit bin ich an einen Entschluß für den heutigen Abend, an die Wahl des zu lesenden Werkes gegangen. Sie sind

versammelt einen Künstler zu hören, der so kühn seyn will, in seinem Fache eine gewisse Virtuosität geltend zu machen. Solcher einigen Spielraum zu gönnen, mußte das vorzutragende Drama sich eignen; es mußte, in buntem Wechsel der Personen, bewegtes Leben zeigen; es mußten Scherz wie Ernst, Kraft wie Gefühl darin walten; es durfte kein schon oft gegebenes, allbekanntes, — es sollte aber dabei auch ein klares, verständliches, — es sollte das Gedicht eines Meisters seyn. Und an wen könnten wir uns da besser wenden, — heute, wie künftig, — besser, als an Shakspere?

Leugnen dürfen wir's nicht, — und nur eigensinnige Ziererei ist es, wenn man's leugnen will, — daß eben er in so vielen seiner Stücke uns und unserer Zeit der Form nach fern und fremd; daß Manches gar nicht geeignet ist, auf unsern Brettern dargestellt zu werden! Und gerade darin liegt eine Aufforderung für mich und mein Streben. Diese Aufforderung ist es, die mich hierhergeführt.

Sie werden Römer hören, die dem Kostüm nach nicht wie alte Römer gehalten sind. Der naive Brite gab sich keine Mühe, wissen zu wollen, was in hundert Büchern steht? Er fragte nicht nach antiquarischer Gelehrsamkeit, und so mancher Theaterschneider unserer gebildeten Tage, wäre befähigt, ihm grobe Schnitzer vorzuwerfen. Er bemühte sich nicht, Römer zu malen, — er wollte Menschen schildern; deshalb glauben wir an seine Schöpfungen.

Möcht' es mir heute gelingen, diese Schöpfungen,

mit den beschränkten Mitteln, die mir zu Gebote stehen, vor Ihnen lebendig zu machen. Möcht' ich Sie dahin bringen, zu vergessen, daß der Sprecher auf einer modernen Bühne sitzt, — und auf welcher!?

Auf einer Bühne, wo sonst die Klänge leichter Volkslieder mit flüchtiger Lust, wo die Späße des Tages mit Tanz und Possenspiel wechseln; wo man gewohnt ist, mehr zu schauen als zu hören; wo man lachen, — wo man nicht gern sinnen, denken, tief empfinden will?

Aber sey es immerhin! Sey es immerhin das Leopoldstädter Theater! sey es das alte weltbekannte Haus, welches grauer Vergangenheit zu Ehren durch ganz Deutschland noch „Kasperl" heißt; sey es ein ungewöhnlicher Platz für solchen Zweck! — Dies Haus gehört ja doch auch nach Wien und die Hörer, welche sich heute darinnen einfinden wollten, sind Wiener; sind die Wiener, welche schon oft Nachsicht mit mir gehabt; welche lebendiges Gefühl, unverstellte Begeisterung stets entwickeln, wo sie ein Publikum bilden. Ob im Concertsaale, ob auf den Brettern des Kasperl-Theaters? — Ich stehe vor Ihnen!

Und endlich steh' ich in einem Raume, an den sich doch wohl so manche höhere poetische Erinnerung knüpft. Ja, wenn es auch nur das Bild eines abgeschiedenen Freundes*) wäre, den wir

*) Für diejenigen Leser, welche mit den Theaterzuständen in Wien unbekannt sind, dürfte hier die Bemerkung am Orte seyn, daß diese Worte sich auf Raimund beziehen.

hier eben so oft beweint als belacht haben; wenn es nur sein Bild wäre, welches in diesem Augenblicke mir vorschwebt, so müßte dieses schon mir Muth leihen und die durch Schüchternheit und ängstliche Rücksichten „gefesselte Phantasie“ frei machen, daß sie froh und kühn die Schwingen entfalten möge, um aus diesem kleinen Büchlein Heldengestalten der Historie in ein wirksames Daseyn zu rufen.“

Bereitete dies Vorwort schon eine günstige Stimmung, so entwickelte dieselbe sich im Laufe des Abends, von einer Scene des großen Gedichtes zur andern, immer entschiedener. Das Haus war bei dieser ersten Vorlesung nicht ganz gefüllt; die Versammlung jedoch eine ausgewählte. Ihr Beifall, der beim geringsten Anlaß sich kund gab, störte mich anfänglich. Wo ich bisher in andern Städten als Vorleser aufgetreten war, namentlich in Berlin und Königsberg, hatte man äußere Zeichen der Zufriedenheit nicht gespendet. Hier erklangen dieselben fortdauernd und währten bei manchen Stellen so lange, daß ich mich genöthigt sah, aufzustehen und inne zu halten. Wie gesagt, zuerst störten mich diese Unterbrechungen. Als aber nicht allein bei Ausbrüchen leidenschaftlicher Gewalt und sogenannten Effektstellen, als auch bei jeder feineren Nüance, bei jeder leisesten Andeutung einer künstlerischen Intention, das anerkennende Murmeln unausgesetzter Aufmerksamkeit meinen Vortrag begleitete; als dann sich in einigen Scenen wieder das lauteste Jubelgeschrei erhob; — da fühlte auch ich mich erhoben und beseeligt von einer noch nicht gekannten Empfindung verließ ich den Schauplatz.

Es würde keinen günstigen Eindruck machen, wenn ich fortfahren wollte zu erzählen, welche Gunst mir, sowohl bei diesem ersten Cyklus meiner Lesabende, als auch bei noch zwei folgenden, (im Herbst 1841 und im Frühling 1842) erwiesen worden ist. Shakspere's Dramen, (nur selten mit neueren Scherzen, als Nachspiele, untermischt) bildeten den Kern dieser Abende: „Coriolanus, Heinrich der Vierte, Sommernachtstraum, Viel Lärmen um Nichts, Richard der Zweite, Hamlet, Julius Cäsar, Heinrich der Fünfte", — von denen mehrere zweimal an die Reihe kamen, — fanden den meisten Anklang.

Wenn mich bei'm Rückblick auf mein Leben nicht selten der Gedanke beschleichen will: es sey tadelnswerth, daß ich nicht mit allen Kräften darauf hingearbeitet, mich aus dem theatralischen Dilettanten, der ich, streng genommen, immer war und blieb, zu einem tüchtigen praktischen Schauspieler auszubilden, um auf der leichtsinnig betretenen Bahn, als Mann das höchst mögliche Ziel zu erreichen; — wenn dieser Gedanke, vereint mit Vorwürfen, die mir Andere in demselben Sinne gemacht, indem sie mich sträflicher Unbeständigkeit geziehen haben, mir wie ein Gespenst drohen will; — dann, ja dann wend' ich mich jenen Abenden zu, an denen ich, — ich, allein, ohne fremde Beihilfe, — des größten dramatischen Dichters Werke, vor dem Publikum der größten deutschen Stadt, würdig und ehrenvoll lebendig gemacht.

Alle Hochachtung für den Schauspieler, der mit Einsicht, Geschick und Gefühl seine Rolle glücklich durch-

führt! Aber es will denn doch zuletzt auch etwas sagen: in einer Stadt wo sinnliche Freuden und geräuschvolle Zerstreuungen die Menschen wie im steten Wirbel umhertreiben, seine Stimme so laut zu erheben, daß der Wirbel auf einen Abend still zu stehen scheint und daß die Vergnügungslustigen, zu Fuße, wie zu Wagen, in Schaaren herbeiziehen. Kamen sie etwa zu einem lärmenden Schauspiel? Ist ihnen Sang und Klang, Tanz und Glanz, ist ihnen Sinnenreiz und heitere Zerstreuung versprochen worden? O nein. Keine Dekorationen, keine schönen Kleider, keine liebenswürdigen Damen, keine beliebten Bühnenhelden werden zu sehen, keine Nervendurchdringende Musik wird zu hören seyn! Im schwarzen Kleide kommt ein blasser — (wie seine Freunde ihm zuschwören, etwas dumm aussehender) — Mann. Er setzt sich hinter ein kleines Tischchen, auf dem zwei Kerzen brennen. Er stellt seinen Hut neben sich auf den Boden und nachdem er die Handschuh' in diesen Hut geworfen, zieht er ein kleines dünnes Buch aus der Tasche und beginnt zu lesen. Und dicht zusammengedrängt, wie wenn Fanny Elsler tanzte, Lißt spielte, die Tadolini sänge, sitzen und stehen die Zuhörer, in gespanntester Aufmerksamkeit, drei Stunden lang, ohne eine andere Unterbrechung des Vortrages zu dulden, als jene, die der Ausbruch ihres eigenen Mitgefühls hervorruft.

Das hab' ich erreicht! Auf diese Weise hab' ich vor dem ersten Publikum unseres Vaterlandes, Shakspere's Dramen zur Ehre der guten Sache, zur Freude der gebildeten Welt, unter Anerkennung aller Partheien,

ohne auch nur eine Stimme der Gegnerschaft zu vernehmen, vorübergeführt. Bin Veranlassung gewesen, daß, wie früher im Norden, jetzt auch im Süden Deutschlands, gar Viele sich mit Begeisterung dem sonst unverstandenen Dichter eifrig zugewendet, nachdem durch mich ihnen der Geist desselben lebendig geworden war. Bin, — was glaub' ich auch Erwähnung verdient, — von Allen, die zum Handwerk, will sagen zur Kunst, zur Schauspielkunst im bessern Sinne gehören und Wien's Burgtheater schmücken, als ordentlicher, tüchtiger Meister in meinem Fache anerkannt und durch ihre mir laut und fröhlich, vor überfülltem Hause zugerufenen Grüße, freigesprochen worden.

Das ist geschehen. Es ist nicht eitle Einbildung. Ich darf Wien zum Zeugen rufen.

Diese Kraft, diese poetische Gewalt, verbunden mit der physischen, hat mir eingewohnt; ich besitze sie noch. Ich bin noch im Stande, um mich, um meine arme Person allein, wo ich sey und lebe? — vorausgesetzt, daß man deutsch verstehe, — stets einen Kreis von Freunden der Poesie zu versammeln, dem ich ein Schauspiel aufführe; ein lebhaftes, lebendiges, eindringliches dramatisches Gedicht, ohne Maler, ohne Schneider, ohne Maschinisten, ohne Kollegen, ohne Statisten und — ohne Souffleur!!!

Ja, das bin ich im Stande! das hab' ich erstrebt und errungen, indem ich die mir angebornen Mittel fleißig ausgebildet. Deshalb alle Bescheidenheit bei Seite, brauch' ich die Bühne nicht; und wenn ich auch eben

kein berühmter Schauspieler bin, bin ich doch immer auch Jemand. —

Da man in Wien geneigt schien, diese Meinung zu theilen, so fehlten Anforderungen wie neue Bekanntschaften der verschiedensten Gattung nicht, denen ich bald lebhaft nachzukommen, bald sorglich auszuweichen suchte, wie nun gerade der bösen Laune Dämon in mir waltete, wobei ich nicht ableugnen will, daß der Böse häufig vorherrschte, weil mich die Arbeiten für's Theater, die mir als Pflichttheil und Pensum auflagen, quälten, indem ich mich mit ihnen quälen mußte. Was ich für die Bühne geschrieben, ist mir immer nur dann leicht von der Feder gegangen, wenn ich es für mich, oder für Personen schrieb, die mir sehr nahe standen, in deren Geschick das meinige aufging. Wo dieser begünstigende Einfluß fehlte, hab' ich mich stets zur Arbeit gezwungen.

Die Wohnung bei Löwe mußte ich, da er die seinige wechselte, leider aufgeben. Nachdem ich mich einige Monate lang in sogenannten „Monatszimmern" umhergeschlagen und all' deren Leiden auf's Neue erprobt, gelang es mir endlich im „Bürgerspital," in jenem kleinen Häuschen, in welchem außer mir noch Neuntausend Neunhundert und Neunundneunzig andere Seelen wohnen mochten, und zwar: so und so vielten Hof, so und so vielte Stiege, dritten Stock, Thür Nummer so und so viel, eine aus drei Gemächern bestehende, für sich abgeschlossene, recht heimliche Zuflucht zu finden, welche ich sammt meinem Diener, Herrn Carl Wild, einem sehr zahmen Burschen, bezog und mich Wand an Wand mit Freund Bauernfeld, ganz behaglich in ihrer Ruhe

fühlte. Meine Fenster gingen auf einen stillen, engen Hof, aus dem ein großer Kastanienbaum die Zweige fast bis zu mir emporstreckte. Das dumpfe Geräusch des ununterbrochenen Straßenverkehrs, das unaufhörliche Wagengerassel, drang über die himmelhohen Dächer, wie aus einer andern in jene kleine Welt, ohne meinen Nerven wehe zu thun. Vielmehr liebte ich, in der Abenddämmerung, wenn ich Herrn Wild fortgeschickt und mich der Einsamkeit übergeben hatte, jenem fernen Tumult mit einem Ohre zu lauschen, während dem andern Ohre kein Ton der auf meiner Kastanie zwitschernden Sperlinge entging. Da hab' ich wohl manchmal gesessen, am offenen Fenster, in die Blätter des Baumes hinabstarrend, versenkt in Wehmuth, Gram, Sehnsucht, Erinnerung, — stundenlang — bis es ganz dunkel um mich her wurde und ich mich gewaltsam aufraffte, die Freunde in unserm trauten Abendkreise zu finden und wieder ein Mensch mit Menschen zu seyn.

Wo würde man dies lieber und wo leichter, als in Wien; fast immer sicher, zur bestimmten Zeit, am bestimmten Orte einige der lebenslustigen, umgänglichen Genossen zu finden. Und war noch Keiner von ihnen da, hatte, bei schönem Wetter, ihr Weg zufällig einmal Alle in die Ferne geführt und verspätete sich ihre Ankunft, nun so saß doch Grillparzer in seiner Ecke, sein Seitel vor sich und fuhr auf bei'm: „Gott grüß!" als wär' er zornig, aus seinen Träumen geweckt zu seyn, und als wär' er entschlossen, heute stumm zu bleiben; kaum aber hatte man ihm ein Wort entlockt, so folgte das ganze Herz des Dichters diesem ersten Worte und ergab sich, in der Fülle

seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, die mir dann immer am unwiderstehlichsten war, wenn er über irgend etwas grollte und mit kindlichem Humor ingrimmig scherzte, wie nur ein Wiener, nur in Wiener Tönen es vermag. Meine Liebe für diesen Mann war vom ersten Augenblick näherer Bekanntschaft überschwänglich. Nichts fand ich an ihm auszustellen, als seinen Namen, der mir abscheulich klang, bis er selbst mir einmal die Bedeutung desselben auseinandergesetzt: Seitdem lieb ich auch den Namen und find' ihn herrlich: nomen et omen! „Parz," hergeleitet von Parzelle, heißt bei Oesterreichischen Landleuten so viel als: ein Grundstück, ein abgetheiltes Feld, zunächst eine Wiese. Daher Mühlparz, Dorfparz, Bergparz u. s. w. Grillparzer's Uhrahn hat unbedenklich eine Wiese an seinem Häuschen gehabt, die von Grillen wimmelte und deshalb „Grillenparz" genannt wurde. Er hieß denn der „Grill'parzer." Und wenn auch jene Wiese und jenes Häuschen nicht, so kam doch jener Name an unsern Franz, der so häufig in seiner Ecke sitzt und „Grillen fängt," dem aber auf seiner Wiese, in smaragdnem Grün, von silberreinen Bächen durchflossen, der duftigste Frühling erblühte. Fange jetzt, Du mein geliebter Freund, wo auch Dir der Herbst naht, immer Grillen, — Dein Frühling lebt in vielen deutschen Herzen!

Der Winter vom Jahre **41** zu **42** wurde mir vorzugsweise angenehm durch einen neugebildeten Verein „das Soupiritum" genannt, der bei Lichte betrachtet, nichts Anderes war, als eine junge „Ludlam," geziert durch

einige alte Zierden jener Unsterblichen. Der ersten feierlichen Sitzung im „Matschacker Hofe" gilt mein Stiftungslied (Gedichte, pag. 288).

Das „Kürschnergewölbe," — denn diesen Beinamen erhielt ich als „Soupirer" wegen meiner, dem russischen Aufenthalt noch angehörigen Ausstattung an Pelzwerk, — war ein gerngesehenes Mitglied dieses fröhlichen, witzigen, gemüthlichen Kreises. Und daß ich auch heute noch nicht ganz vergessen bin, haben mir herzliche Zuschriften jener lieben Freunde bewiesen. Wie schön war es, dort Abend für Abend eine Ansprache zu finden! Wie lustig, mit lustigen Leuten, in harmlosen Scherzen, oder in ernsten Gesprächen wieder aufzuleben, wenn einsame Stunden im einsamen Stübchen, ihre düstre Macht geübt!? Wie herrlich, nach gut gerathenem Vortrage Shakspere'scher Dichtung, rasch den Anzug zu wechseln und mit eiligen Fiackerpferden an den Versammlungsort zu fliegen, um bei'm Eintritt von den Freunden jubelnd empfangen zu werden und mit ihnen noch einmal durchzusprechen, was so eben geschehen war!

„Wer nicht die Welt in seinen Freuden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre!"

Schon im Herbst war ich auf einige Tage nach Preßburg gegangen, auch die dasigen Freunde, mit denen mich, nach kurzem persönlichen, ein langer schriftlicher Umgang so innig verbunden, wieder zu sehen. Ein solches Ersehen konnte unmöglich vorübergehen, ohne Verabredung für abermaliges Zusammentreffen. Und dieses ward festgesetzt für die mildere Jahreszeit, wo der seines Winterjoches entledigte Donaustrom, schwerbeladene

Dampfschiffe in wenig Stunden bis Preßburg, in einem Tage bis Pesth führt. Pesth und Ofen zu sehen, war mir ein alter Lieblingswunsch. Ihn mit Julien vereint zu erfüllen, als unser Josefstädter Verhältniß sich lösete, hatte nicht seyn können, denn gerade damals erwartete die Bühne der ungarischen Hauptstadt einen Direktionswechsel und der zurücktretende Unternehmer mußte unsern Gastrollenantrag abweisen. Für den Einzelnen war die Fahrt in's Land der Magyaren leicht zu erschwingen; auch lebte ich der Hoffnung, durch einige dramatische Vorlesungen in Pesth einen mäßigen Tribut zu erheben, der mir die Reise decke. Zu Erreichung dieses Zieles gab der Kaiserin Mutter Majestät, welche meinem Talent eine wohlwollende Gönnerin war und blieb, mir ein Empfehlungsschreiben an die Frau Erzherzogin Palatinus mit. Leider traf es so unglücklich, daß Letztere, eben wie ich kam, Sich zu einer Reise nach Wien rüstete, folglich von mir keine Notiz nehmen konnte. Unwohl war ich auch, deshalb in niedergeschlagener Stimmung, in welcher ich keinen Trieb fühlte, thätig zu seyn für meine Angelegenheiten. Ich sah eine große lärmende Stadt, reich und erregt; sah den bunten Verkehr ihres treibenden Gewühls; sagte mir: in diesem Geräusch wird doch Niemand auf Dich achten! Und begnügte mich, spazieren zu geh'n, so weit mein Uebelbefinden es gestatten wollte.

Bei'm deutschen Theater*) gaben mehrere berühmte

---

*) Das Ungarische Nationaltheater besuchte ich, als ein der Sprache Unkundiger, nur einmal, und fand mich um so weniger dahin gezogen, weil seine besten Künstler beurlaubt und abwesend wa-

Künstler Gastrollen. Der Tenorist Schmetzer, der Bassist Traxler, die erste Sängerin Hasselt=Barth; und im Schauspiele meine Freundin Neumann=Haitzinger, mit ihrer liebenswürdigen Tochter Adolfine. Mit letzteren war ich viel zusammen. Selten ist mir bei'm Theater ein junges Mädchen vorgekommen, welches bei völliger Unbefangenheit und frei von aller Prüderie, den Ausdruck reinster Jungfräulichkeit in jeder Bewegung, in jedem Worte kund gab, als diese Adolfine. War sie als Schauspielerin auch nicht vollendet, wie ihre Schwester Louise, welche bei'm Hofburgtheater zu den ersten, beliebtesten Mitgliedern gezählt wird, so wurde sie doch in sanfter elegischer Anmuth, durch schlichte, bescheidene

---

ren: weshalb ich auch der Autoreitelkeit nicht froh werden konnte, einige meiner dramatischen Arbeiten in magyarischer Uebersetzung zu mir sprechen zu hören. Das Stück, welches ich dort spielen sah, war unsere alte „Preziosa.“ Ich freute mich darauf; denn ich wähnte, nun endlich einmal wirkliche Zigeuner dargestellt zu sehen. Aber zu meinem höchsten Erstaunen erblickte ich im zweiten Vaterlande dieses räthselhaften Volkes, in Ungarn und auf Ungarn's Nationalbühne ganz dieselben aufgeputzten, herkömmlichen Kostüme, die mich schon seit langer Zeit auf den deutschen Theatern verdrüßen; wo möglich noch moderner, noch balletartiger zugeschnitten. Unendlich komisch war es mir, daß ein alter Ungar, als ich bei des Schloßvogts Erzählung von der „großen Retirade“ über einige Bewegungen seines Stelzfußes lachte, sich mit dem schönsten, graubärtigen Angesicht zu mir wendete und fragte; „Was hat er gesagt?“ Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß er, als Ungar, doch unmöglich die Erklärung eines Ausländers nöthig haben könnte? Worauf er entgegnete: „Die jungen Herren erfinden jetzt so viele neue Worte und Ausdrücke in unserer Sprache, die ich Zeitlebens nicht gehört habe. Man versteht das Zehnte nicht.“

Natürlichkeit, eine erfreuliche, wohlthuende Erscheinung. Wer hätte uns in Pesth glauben machen können, daß zwei Jahre später so viel Sittsamkeit, so viel Schönheit, so viel Talent in Berlin's kaltem Sande verscharrt werden sollte? —

Die Anwesenheit der Operngäste hatte die Choristen des Pesther Theaters veranlaßt, ihre Benefizvorstellung jetzt anzuordnen, um von der Mitwirkung der Fremden Vortheil zu ziehen. Gott weiß, wer die guten Leute auf mich aufmerksam gemacht? Sie kamen zu mir und luden mich ein, sie auch zu unterstützen; und zwar als Vorleser. Ohne lange zu überlegen, sagt' ich zu. Ich wußte eigentlich nicht, was ich that. Als der Tag herannahte, überfiel mich die Angst. Die ungeheure Bühne in akustischer Beziehung noch obenein höchst unvortheilhaft gebaut, sollt' ich ausfüllen?

Auf den Anschlagezetteln stand es bereits gedruckt, mit Lettern von meiner Größe. Ich bereitete mich im Geiste auf eine schmähliche Niederlage vor. Zwischen zwei Akte großer Lärmopern, mit Heeren und Rosse ausgestattet, hatten sie meinen Vortrag gezwängt. Nun denke man sich das Pesther Riesenhaus, überfüllt von einer wogenden Menge, die eben erst einer wildrauschenden Musik Beifall gejauchzt. Man denke sich den weiten leeren Bühnenraum, den ein Diener durchschreitet, um ein kleines Tischchen vor den Souffleurkasten zu stellen, zwei Leuchter darauf, einen Stuhl dahinter zu setzen. Man denke sich mein Auftreten, der ich von der Mittelthür bis an die Lampen eine preußische Postmeile zurückzulegen habe. Der Eindruck auf die Masse konnte nicht

anders als komisch seyn. Auch ging ein lachendes Geflüster durch alle Räume. Einige Sekunden lang schwankt' ich in bangem Zweifel, ob es mir gelingen würde, durchzudringen? Doch ermannt' ich mich wieder und setzte mit Zuversicht fest und bestimmt ein. Gleich bei den ersten Worten aber, glaubt' ich zu spüren, daß mein gewöhnlicher Kraftaufwand hier nicht genügen würde. Ich steigerte ihn, bis ich jenes befriedigende Gefühl in mir empfand, welches mir immer sagt, daß ich bis in die äußersten Winkel verstanden werde. Diese Beobachtung meiner Mittel entrückte mich der Besorgniß. Ich wurde warm. Die Hörer blieben nicht kalt. Ja, sie wurden feurig! Wilde, donnernde: „Elien Holtëi!“ ertönten. Ich ging triumphirend vom Schauplatz.

Die Gewalt des Wortes, die Macht der menschlichen Stimme, wenn sie zur Vermittlerin geistiger Macht wird, ist mir niemals so deutlich erschienen, als an jenem Abende.

War mein Erfolg auch günstig genug gewesen, um die Direktoren zu veranlassen, daß sie mir anboten, nun noch einmal auf eigene Rechnung in ihrem Theater zu lesen, so war er doch in seiner Nachwirkung nicht bedeutend genug, mit ungarischer Nationalität in die Schranken zu treten. Eine für wohlthätigen Zweck bestimmte, große Opernvorstellung wurde im Ungarischen Nationaltheater gegeben, an demselben Abend, wo ich im deutschen „Heinrich den Vierten“ las. Die ganze vornehme Welt fehlte. Das Haus war leer*). Und ich,

*) Etliche Wochen eh' ich diese Zeilen niederschrieb, im September 1845) wurde ich auf angenehme Art an jenen Pesther Abend

in allzuverletzbarem Stolze fand mich dadurch beleidigt. Das war kindisch. Denn am nächsten Abend würd' es voller gewesen seyn. Dadurch, daß ich nun, trotz vieler Anfragen nicht mehr auftrat, glaubt' ich, das Publikum zu bestrafen; erwies jedoch meiner Kasse den schlechtesten Dienst, während ich wohl gethan hätte, der armen recht gefällig zu seyn. Sie bedurfte dessen. Ich hatte zwar in Wien recht viel Geld eingenommen aber eben so viel ausgegeben. Einiges war nach Riga gegangen; anderes nach Gratz, wo meine Tochter als glückliche Braut auf ihre neu einzurichtende Häuslichkeit bedacht seyn mußte; und was mich und meine Person betrifft, so hatten wir durch anderthalb Jahre in Wien verlebt, eben auch nicht gespart. Zwei Winter, mag man sich noch so Vieles versagen, kosten an Wohnung, Bedienung, Speise und Trank, Kleidern, Holz, Fiackern,

---

erinnert. Fürst Hatzfeldt auf Trachenberg, bei dem ich mich zum Besuche aufhalte, gab Einigen, zur Versammlung der Landwirthe und Forstmänner nach Breslau gekommenen Fremden, in einem seiner großen, wildreichen Thiergärten, glänzende Jagd. Ich, den Morgen über an den Schreibtisch gefesselt, folgte erst um Mittagszeit den rüstigen Jägern, die entzückt über den seltenen Anblick: Rehe, Schwarz- und Damm-Wild im bunten Gemisch neben Hunderten von Edelhirschen zu sehen, sich in glücklichster Laune befanden. Eben als ich mich dem Treiben näherte, erlegte ein edler Ungar durch Meisterschuß einen Rehbock. Ich pries seinen Schuß, wir knüpften ein Gespräch an, er horchte meiner Stimme, maß mich mit den Augen und fragte dann: Sind Sie nicht Derselbe, der im Sommer 1842 auf dem Pesther Theater Shakspere's König Heinrich vorgetragen? Freudig bekannte ich mich dazu. Und was er weiter sagte, darf ich nicht wiederholen.

Oper, Ballet, Redouten, und vielen ähnlichen Dingen, die zwischen Luxus und Bedürfniß schwanken, sehr viel Geld. An Betteleien jeder Gattung fehlt es auch nicht. Im Sommer aber sind es die Besuche, die man auf dem Lande zu machen, und jene Besuche aus der Fremde, welche man in Wien zu empfangen und dann wieder bei Landpartihieen zu bewirthen hat, die Wien vertheuern. Ich war mit einem dünnen Portefeuille nach Pesth gekommen und ging mit einem noch dünneren wieder weg. Deshalb nahm ich in Preßburg den Vorschlag der Theaterdirection, auf der Bühne zweimal zu lesen, mit Dank und Freude an. Durft' ich doch einige Tage länger bei den Freunden verweilen!

Nur kurze Zeit blieb ich nach meiner Rückkehr aus Ungarn in Wien. Die nahe bevorstehende Verheirathung meiner Tochter rief mich nach Gratz.

Die Hochzeit fand bei Verwandten des Bräutigams, auf einem Weinberge statt. Dicht bei'm Wohnhause steht eine kleine Kapelle; so klein, daß außer dem Geistlichen und dem Brautpaare, fast Niemand darin Platz finden konnte; die Hälfte der Hochzeitgäste, obgleich wir, Alles in Allem deren nur fünf waren, des Bräutigams Mutter und der Braut Vater mit eingerechnet, standen im Freien, unter jenem blauen Dache, welches den großen Tempel Gottes bildet. Finken und andere Vögel sangen lustig in die Traurede hinein. Die heitere Sommerluft, der helle Tag, der auf die Weingebirge blickte, befreiten mich von der Bangigkeit, von welcher bei dergleichen Feierlichkeiten mein Gemüth sonst immer bedrückt wird. Es war schön.

Die Wohnung der jungen Leute in Gratz stand schon bereit. Auch für ihren Vater hatte Marie Alles auf's Beste eingerichtet. Ich blieb bis in den Herbst bei dem neuvermählten Paare.

Und noch einmal erfaßte mich der Theaterschwindel. Die liebenswürdige Louise Neumann, vom Wiener Burgtheater, gab Gastrollen in Gratz. Ich hatte im Frühjahr, bei einer für die grauen Schwestern in Wien veranstalteten Aufführung, mit ihr zusammen „Die weiblichen Drillinge" gespielt und dabei gelobt, daß ich zu ihrer Benefizvorstellung in Gratz eintreffen wolle, um dies Liederspiel mit ihr zu wiederholen. Sie hatte das für Scherz genommen. Mein Aufenthalt in Steiermark's Hauptstadt, gab mir Gelegenheit, Ernst daraus zu machen.

Als dies geschehen und die Bahn einmal gebrochen war, fand sich ein anderer Benefiziant, für den ich ebenfalls spielte. Und zuletzt kamen der Direktor und ich überein, daß ich diesen für Andere bestimmten Abenden, auch einige für mich folgen lassen sollte. Ich las und spielte richtig noch sechsmal; Beides ohne erhebliche Resultate, und war recht zufrieden, als mein Vertrag mit der Direktion zu Ende ging.

Das Leben im Hause meines Schwiegersohns behagte mir sehr. Ich konnte ungestört arbeiten, war ganz mein eigner Herr und fand doch immer wieder die liebevollste Ansprache, wenn mein Herz sich nach Mittheilung sehnte. Diejenigen glücklich zu sehen, die uns theuer sind, ist ein Glück. Mit meinen contractlich zu liefernden Stücken für Carl's Theater war ich ein wenig zurückgeblieben,

weil zwei der abgelieferten Manuskripte, wie schon erwähnt, mir als unbrauchbar wiedergegeben, und nur drei angenommen worden waren.

Ein Sechstes, in Gratz geschriebenes, wurde, wenn auch nicht als unbrauchbar, doch als ein, vielen nothwendigen Umänderungen unterworfenes, bezeichnet. Man begreift, daß meine Lust am Arbeiten dadurch nicht gesteigert werden konnte. Eine mündliche Explikation mit Carl schien wünschenswerth und diese Rücksicht rief mich nach Wien. Vorher aber hatt' ich noch Verpflichtungen zu erfüllen, die ich für Preßburg eingegangen. Dort war, durch meine im Theater gegebnen Vorlesungen veranlaßt, ein Verein zusammengetreten, der mich auf sieben Shakspere-Abende engagirte. Nur den Theilnehmern war der Eintritt gestattet. Vor diesem wahrhaft gebildeten, kleinen Publikum und seiner ungeheuchelten Begeisterung, hab' ich die aufrichtigste Achtung empfunden; habe sie, mit dem Andenken an einen, durch alle Freuden geselligen Umganges und wahrhafter Freundschaft geschmückten Monat, fest in meinem Gedächtniß bewahrt. Ich hatte Gratz und meine Kinder schwer verlassen; die Trennung that mir weh!! Fast eben so schwer ward es mir, von Preßburg zu scheiden.

Kurz vor meiner Abreise kam mir eine Kunde zu, welche mich antrieb, die Heimkehr nach Wien zu beschleunigen. Aber nicht, wie ich bis dahin gemeint, um mich dort in erneuter Thätigkeit und Arbeitslust zu fixiren (wozu ich allerdings ein auseinandersetzendes und meine schriftstellerische Richtung fester bestimmendes Gespräch

mit Carl nothwendig fand); sondern vielmehr, um ein Gespräch mit diesem meinem Direktor und Freunde herbeizuführen, welches ihn geneigt machen sollte, mich augenblicklich zu entlassen und in meine sofortige Abreise nach Berlin zu willigen. Was es war, was mich so mächtig nach Berlin lockte, will ich dem Leser nicht erst sagen. Es könnte nur Interesse erwecken, wenn es sich erfüllt hätte. Nun, da es zu gar nichts geführt, da es sich den Phantomen angereiht hat, deren so manches im Leben mich schon getäuscht, so mag es gern mit Stillschweigen übergangen werden.

Aus der Ferne nimmt sich Vieles anders aus, als in der Nähe. Ich irrte mich. Ein unwahrer Bericht hat mich irre geleitet. Das könnte Klügern begegnet seyn, Besonneneren, als ich. Diesmal war ich ohne Schuld.

Mit schwerem Herzen bin ich, kaum aus dem Reisewagen gestiegen, zu Carl gegangen, um ihm mein Gesuch vorzutragen. Ich war auf einen heftigen Sturm gefaßt. Man kann nicht liebevoller, entgegenkommender handeln, als er. Kaum daß er mich ausreden ließ! Kaum daß er aus meiner Einleitung errathen mochte, wohin ich zielte, unterbrach er mich auch schon: „Sie wollen fort? Sie glauben dort etwas für Sie Günstiges erreichen zu können? Eilen Sie. Reisen Sie ohne Aufschub; lieber morgen, als übermorgen! Von meiner Seite hindert Sie nichts. Ich gebe Ihnen vollständige Freiheit!"

Und ich kam wieder einmal nach Berlin! Wieder einmal mit Hoffnungen und Erwartungen, — diesmal freilich dem Theater gänzlich fern liegend, — von denen

wieder einmal keine in Erfüllung gehen sollte! Nun, wenn auch; war ich doch da. Bleibt sich's nicht endlich gleich, wo unser Einer ist, wenn er denn überhaupt einmal seyn muß? Bleibt sich's nicht auch völlig gleich, wo man aufhören wird zu seyn?

Seitdem ich ein Mann geworden, denke ich oft an den Tod; vielleicht zu oft. Nie dacht' ich öfter daran, als während des Winters den ich in Berlin verlebte. Es war ein weichlicher, matter, abspannender, apoplektischer Winter, von Zwei- zu drei und Vierzig. Ein Winter ohne Saft und Kraft. Mir war ganz erbärmlich dabei. Ich litt an Kopfschmerz, Schwindel; grau wie die Luft und nebelig sah mich die Zukunft an. — Entweder hatte ich mich in wenigen Jahren total verändert, — oder Berlin hatte sich verändert. Ich weiß nicht. Es gefiel mir nicht mehr in Berlin! Ich fühlte mich fremd, wo ich sonst heimisch gewesen.

Vielleicht trug ein Mißgeschick, welches meine Autorschaft betraf, auch dazu bei. Das Königliche Hoftheater hatte mehrere meiner, aus Wien durch mich eingeschickten Stücke zur Aufführung angenommen. Herr von Küstner, den ich seit München nicht gesehen, stellte mir frei, mich mit Seydelmann darüber zu einigen: in welchem derselben er spielen wolle? Auch überließ er mir die Bestimmung: welches zuerst gegeben werden sollte? Mein alter Freund Seydelmann stand bereits mit einem Fuße im Grabe; er leugnete sich's ab, doch ahnete er's. Dieser erklärte sich für „Hanns Jürge" und den „Brunnenarzt." So blieb das dritte „Erich

der Geizhals" vacant, wurde ohne ihn besetzt, und ich, um nur einen Anfang zu machen, ließ es aufführen.

Es gefiel gar nicht. Küstner, scheu gemacht durch die kalte Aufnahme, zögerte mit der zweiten Vorstellung so lange, daß ich dann, als es doch noch dazu kommen sollte, selbst inständig bat, man möge das todte Kind für immer begraben seyn lassen. Seydelmanns steigende Krankheit verhinderte die Darstellung meiner andern Stücke. Gar bald hatt' ich vergessen, daß ich dieselbe gewünscht. Das letzte Band, welches mich noch an's Berliner Theater gebunden, schien zerrissen.

Mein Umgang war abwechselnd bald ein sehr ausgebreiteter, zerstreuender, dann wieder ein stiller, zurückgezogener. Einige Freunde besuchten mich bisweilen. Häufig bracht' ich Tage, ja Wochen ganz abgeschieden zu. Was in Wien schon sich zeigte, trat nun in Berlin bestimmter hervor und hat sich gegenwärtig mit einer fast tyrannischen Gewalt meiner bemächtiget: das Bedürfniß, oft und lange allein zu seyn. Die angenehmste Gesellschaft kann mich peinigen und mich in einen furchtbaren Zustand versetzen, wenn ich nicht Gelegenheit und Erlaubniß habe, ihr zu entfliehen und mir, je nachdem es mir um's Herz ist, selbst überlassen zu bleiben. Ich hatte das schon in jüngeren Jahren. Doch hielt es damals nicht lange an, und wenn mich nicht eine Lektüre, oder eine mir werthe Arbeit fesselte, wurd' ich mir in der Einsamkeit sehr zeitig zur Last, suchte ich mich äußeren Zerstreuungen wieder zuzuwenden. Jetzt kann ich nicht oft, nicht dauernd genug allein seyn. Auch ohne bestimmte Beschäftigung, ohne Bücher, wäre ich im Stande, halbe,

ja ganze Tage, in mich versenkt, von jedem menschlichen Verkehr abgetrennt, zuzubringen. Was Langeweile ist, kenne ich gar nicht mehr. Es kommt mir vor, als hätte ich in spätern Jahren erst denken gelernt, als wäre diese Fähigkeit ein unfehlbares Mittel gegen Langeweile und als könnte ich letztere nur noch in Gesellschaften finden.

Drei Häuser waren es, die ich am fleißigsten besuchte, wo ich gern gesehen, mich auch am Liebsten aufhielt.

Zuerst bei jener Freundin, die aus Frankfurt a. O. nach Berlin übergesiedelt, dort, wenn auch in sehr veränderten Verhältnissen, mir stets unverändert geblieben war. Dann bei Meyerbeer und den Seinigen. Endlich bei Theodor Mundt. Meyerbeer durch seine ehrenvolle Stellung als Generalmusikdirektor allabendlich in Anspruch genommen, sey es im Theater, sey es in Hof- und andern Concerten, sey es in großen Zirkeln, war für mich der Mann des Tages; an seiner Tafel waren Geist und Witz nie fehlende Genossen. Bei Mundts verlebten wir frohe, behagliche Abende. An beiden Orten fanden sich häufig fremde künstlerische oder literarische Erscheinungen ein, die rasch vorüberzogen, ohne durch ihre Dazwischenkunft in der gewohnten Vertraulichkeit und Ruhe eine Störung hervorzubringen. Dort wurden Musik und Gesang, hier Literatur und Poesie vertreten. Dort zeigte sich die große Künstlerin Viardot-Garcias, als geniales Urbild einer unlängst erschienen und vielbewunderten „Consuelo;" hier lernt' ich die längst in ihren Büchern von mir verehrte Ida Hahn-Hahn kennen, vor der ich mich gefürchtet hatte, wie vor einer gräflichen Schriftstellerin, und die

ich nun lieb gewann, wie einen edlen, rein weiblichen Charakter: ohne Falsch, ohne Hochmuth, ohne Eitelkeit, ohne Prätension, mittheilend, empfänglich, frohbegeistert, lebensmuthig, vorurtheilsfrei. Wenn ich aus solchen Kreisen heimkehrte, ging ich wieder festeren Schrittes, hob ich mein gesenktes Haupt wieder empor, sah ich wieder aus helleren Augen in die Welt.

Meine Vorlesungen gingen ihren alten Gang. Ich unterstreiche das alt, weil ich dadurch anzudeuten beabsichtige, daß er nicht mehr jugendlich war. Mein Publikum begann abzunehmen. Die Stützen desselben waren zum Theil ausgestorben und die jüngere Welt von Politik und mannigfachen Richtungen der Zeit allzusehr in Anspruch genommen, um sich der Poesie zuzuwenden. Von allen Wintern, die ich in Berlin zugebracht, war dieser für meine Vorträge der ungünstigste. Ich erblickte sogar einigemal leere Stühle: ein Anblick, der mir in einer langen Reihe von Jahren nicht zu Theil geworden. Ich fühlte wohl, daß dem Leben gegenüber auch die Kunst versuchen muß, Conzessionen zu machen. Muß es ja doch die Regierung. Jedes auf seine Weise. Aus diesem Gesichtspunkte wäre denn lediglich das etwas verrückte Zaubermährchen: „die beschuhte Katze" zu betrachten, welches ich für jene Abende schrieb. Es erfüllte seinen Zweck in so vollem Maße und regte einen zahlreichen Verein von Hörern zweimal so lebhaft auf, daß ich mich verführen ließ, es dem Druck*) zu über-

*) Die beschuhte Katze, ein Mährchen in drei Akten mit Zwischenspielen. Berlin. Verlag von Alexander Duncker, Königl. Hofbuchhändler. 1843.

geben. Wer es schwarz auf weiß gelesen, wird vielleicht kaum begreifen können, wo ihm die wirkende Kraft sitzt? Dergleichen Schwänke muß der Vortrag erst lebendig machen, und auch dieser vermag es nur am Orte der sie gebar. — Für diejenigen meiner Leser, welche das närrische Ding gelesen haben, oder sich jetzt, durch meine Erwähnung desselben geneigt finden sollten, es noch zu lesen, erlaube ich mir einige Worte zu meiner Entschuldigung beizufügen, — nicht über das Mährchen und seine Thorheiten, (denn diese möchten kaum zu entschuldigen seyn!) sondern über die parodischen Ausfälle, die es gegen das Schauspiel: „der Sohn der Wildniß," enthält. Ich will nicht etwa widerrufen. Ich will nur erklären, daß ich trotz jener Spöttereien gegen das beliebte Drama, ein aufrichtiger Verehrer des Dichters bin, der es schrieb. Daß ich den Dichter auch in diesem Werke erkenne und liebe, wenn er mir gleich in andern Schöpfungen höher steht. Ich wiederhol' es: ich achte, liebe, erkenne den Poeten Halm, und könnte aus den Possen der beschuhten Katze etwas Anderes herausgelesen werden, so wünscht' ich, sie wäre ersäuft worden, als sie noch blind im Neste lag.

Im März 1843 wurde ich eingeladen nach Stettin zu kommen, wo ich dreimal las, wo ich freundliche Aufnahme fand, viele gütige Leute kennen lernte und mich besonders freute mit Herrn Dohrn, dem geistreichen und liebenswürdigen Gelehrten in Berührung zu kommen, der (für einen Gelehrten ein seltener Fall!) zugleich Künstler ist; der, wenn er seine Feder, womit er uns merkwürdige Werke der älteren spanischen Bühne in

gediegener Klarheit verdeuscht, niederlegte, also bald die reine, volle Männerstimme erhebt, um mit hoher Virtuosität Volkslieder in allen Zungen und aus allen Zonen vorzutragen, nicht wie ein Dilettant, sondern wie ein vollendeter Sänger; der dabei im heitern Männerkreise als vielgereiseter, reicherfahrener Mann zu sprechen, wie zu hören weiß. Auch als noch kein Eisenweg nach Stettin führte, hätte solche Bekanntschaft, die Beschwerden einer Reise dahin aufgewogen.

Bei meiner Rückkehr nach Berlin fand ich Seydelmann sterbend. Ich habe meinen Lesern im Laufe dieses Buches gar viele Krankenlager, gar viele Todtenbetten erlassen. Nur von den Abgeschiedenen hab' ich geredet, die mir zunächst standen. Ich rechne Seydelmann unter diese. Wir waren in Breslau jung miteinander; wir gingen von einem Punkte aus, jeder seinen Weg in die Welt. Seydelmann hat mich auf's Theater gebracht. Ich stand ihm zur Seite ein jüngerer Freund und treuer Genosse, als er begann. Ich stand ihm zur Seite, als er mit dem Tode kämpfte. Sein Ende gehört in dies Buch, welches von seinem Anfang erzählte *).

Die Aerzte gaben keine Hoffnung mehr. Einer derselben hatte mich gleichsam ermächtigt, Seydelmann's Angehörigen offen zu sagen, daß in den nächsten Tagen sein Ende bevorstände und ich hatte mich

*) Nachfolgende Zeilen sind einem Aufsatze entnommen, den ich nach Seydelmanns Tode in der Wiener Theaterzeitung mittheilte. Ich scheide Alles aus, was künstlerisches Raisonnement darin ist, und gebe nur das Hierhergehörige.

dieses Auftrags am Mittwoch, so gut ich konnte, entledigt. So trat ich Donnerstag den 16. März Nachmittag gegen fünf Uhr in seine Wohnung, in demselben Augenblicke, wo die Schwester mit den Worten: er stirbt uns unter den Händen, lauft nach Aerzten! aus dem Krankenzimmer stürzte. Ein Bote wurde abgefertigt und ich folgte der Weinenden, die unterdeß die Spuren ihrer Thränen zu verwischen suchte, durch den hellen freundlichen Saal, wo sein Bild in Lebensgröße eine Wand schmückte, in das dunkle traurige Gemach: sonst sein Arbeit- und Studier-Zimmer; jetzt ein Marterort, in welchem der leidende Freund lange schwere Tage, und ach! noch längere Nächte verstöhnte. Welch' ein Bild des Jammers! Die peinigende Unruhe, Kranken dieser Art so eigen, wenn sie im Kampfe mit dem Uebel das sie zu ersticken droht, nach Luft ringen, hatte jetzt eben wieder den Zustand des sonst gefaßten und haltungsvollen Mannes zur Verzweiflung gesteigert. Trotz der, einem neunwöchentlichen Krankenlager entsprechenden Schwäche, die ihn danieder hielt, hatte er sich jetzt gewaltsam ermannt, im Bett' emporgerichtet, ohne Unterstützung, und schrie nach Beistand: „Menschen her! mehr Menschen!" rief er angstvoll, daß es uns in's Herz schnitt; Hilfe herbei, sie ist sehr nöthig! Es klang ein eigenthümlich furchtbarer Accent aus diesen abgerissenen Worten. — — — Der Kranke sank völlig erschöpft in seine Kissen zurück und unterbrach die ihn umgebende Ruhe nur durch einzelne Klagen, oder durch Aeußerungen, die obwohl mit schwacher, stammelnder Zunge ge-

sprochen, immer voll Sinn und durchaus gewählt waren, in seiner ihm eigenen zierlichen Art und Weise. Er deutete mir durch eine schwache Bewegung seiner linken Hand an, daß ich ihm die meinige reichen sollte. Als ich ihm hierauf sagte, ich wäre eben nur gekommen, durch und durch erkältet, und meine Hände zu erstarrt, um einen Kranken anzufassen, erwiederte er, indem er seine Linke zurückzog: es mag allerdings nicht angenehm seyn, das sterbende Leben zu berühren. Ich kann nicht beschreiben, welchen schmerzlichen Eindruck mir das machte. Und ich gab mir alle Mühe, meine Finger schnell zu erwärmen. Als dies endlich gelungen war, ergriff ich die mir dargebotene Hand in schwachem, bebenden Drucke, den er mit Anstrengung erwiederte und mich dabei lange durchdringend ansah. Offenbar erwartete er von mir, wie er es oft seither aus meinem Munde gehört, ein heiteres Wort der Zuversicht auf seine Genesung. Aber mir wär's in diesem Augenblicke nicht möglich gewesen, mich zu verstellen. Vielmehr mußt' ich alle Kraft zusammenraffen, meine Thränen zu beherrschen und so mag das lächelnde Gesicht, welches ich ihm zuwendete, traurig genug ausgefallen seyn. Nach einer stummen, aber doch sehr beredten Pause schloß er sein forschendes Auge und lispelte dann: Sie sind ja ein unbefangener Mann; Sie sprachen meine Aerzte; ist alle Hoffnung erloschen? Ich fabelte, so gut es gehen wollte, ein paar Worte von einem Kranken in der Nachbarschaft, der gleich ihm litt, den gleich ihm Dr. Braun behandelte und von dem der Letztere mir wirklich am Abende vorher

erzählt hatte, daß er ihn jetzt schon länger als ein Jahr mühseelig hinhalte. Sendelmann war nicht der Mensch, der sich durch dergleichen halbe Floskeln hätte täuschen lassen. Er öffnete sein Auge noch einmal, um zu sehen, was für ein Gesicht ich zu meinen erlogenen Worten machte? Ich werde den Blick nie vergessen; es war, als sollt' er mich durchbohren; als wollt' er in meinem Herzen lesen, ob ich glaubte, was ich ihm sagte? O nein, ich glaubt' es nicht. Ich sah sein Ende nahen, — und er fühlte das Nämliche. Nur daß er noch aus den Kämpfen des Todes die matte Hand in's Leben streckte, als könnt' er an einem grünen Zweige sich festklammern!? Er hätte so gern noch gelebt, noch gewirkt. Es lag noch ein so weiter, schöner Wirkungskreis vor ihm. Und er liebte das Leben, weil er seine Kunst liebte.

Abermals erhub er seine Stimme und sagte: Mein lieber Freund, ich bin Ihnen von jeher, — vielleicht mehr als Sie glauben mochten, — zugethan gewesen; und es ist schön, daß Sie, der Sie meinen Eintritt in die Künstlerwelt gesehen, jetzt auch den Ausgang beobachten; daß Sie, der Sie mich als Anfänger kannten, mir jetzt auf die Fersen blicken, wo ich in meiner Vollendung scheide, — so weit es mir überhaupt möglich war, einen gewissen Grad der Vollendung zu erreichen. Schauerliche Wirkung brachte es hervor, diese zierlich gesetzten und wohl überlegten Worte aus einem Munde kommen zu hören, der kaum mehr die Gewalt besaß, sie zu bilden. Niemals hab' ich einen so herben Gegensatz geistiger Kraft und kör=

perlicher Schwäche bei einem Sterbenden beobachtet. Diese geistige Kraft täuschte mich so weit, daß ich wähnte, der Kampf bis zur völligen Aufreibung der Lebenskraft müsse mindestens noch vierundzwanzig Stunden dauern und ich verabredete deshalb mit den Seinigen, daß ich heute noch nach Hause gehen, und am anderen Tage wiederkehren wollte, um dann zu bleiben, bis zum letzten Hauche des armen Freundes, und ihnen als ältester Bekannter, im ernsten Augenblicke zur Seite zu stehen. Alle theilten meine Meinung und ich ging, in der festen Ueberzeugung, wir würden morgen noch traurige Stunden mit einander verleben; schmerzliche für ihn. Als ich aber am Freitag Morgen, gerüstet zu den letzten Liebesdiensten, doch mit banger Seele, von Mitgefühl und Betrübniß bedrückt, über den weiten Platz ging, an dem seine Wohnung lag, da sah ich schon aus der Ferne die Fenster des Krankenzimmers offen steh'n und mit den herausflatternden Vorhängen spielte der kalte Wind. Gott sey Dank, rief ich aus, er hat es überstanden!

Bald nachdem ich ihn verlassen, war er ruhiger geworden; kein Ausbruch der Angst hatte ihn mehr gequält; immer schwächer und schwächer athmend, wenig, aber klar und im Zusammenhange redend, hatte er abwechselnd geschlummert und früh um fünf Uhr war er still und regungslos zur Leiche geworden. Da standen wir nun vor dieser Leiche. Draußen tobte der Lärm des geräuschvollen, bunten Lebens und drang mit blendendem Licht der zweifelhaften März-Sonne durch die Fenster, die so lange sorgsam verschlossen

gehalten worden, gegen Licht und Luft. Eine Leiche mußt' er werden, daß Luft und Licht ihn wieder berühren durften!? Welch' ein Anblick! Also diese vergelbte, von unbeschreiblichen Leiden abgezehrte Jammergestalt ist Karl Seydelmann, den ich vor wenig Monaten als „Carlos im Clavigo" bewunderte, wenn er im Geist und Leben siegreich auf den Brettern stand? So lautet das große Rechnenexempel irdischer Laufbahn: Ein strebender Jüngling, ein gereifter Mann, addire Beides, und das Facit liegt vor Dir: es ist ein Leichnam. - Und die Auflösung scheint uns so leicht, so natürlich, weil wir sie täglich sehen können. Aber für den, welcher es ausrechnen muß, an sich selbst, für den mag es denn doch eine schwere Aufgabe seyn. Könntest Du kaltes, verwelktes Haupt des Verstorbenen Kunde geben von Deinen bangen Nächten, von den Gedanken und Träumen, die in Dir walteten, bis der letzte Gedanke im letzten Traume verlosch, — ich meine auf unsern Häuptern würden sich die Haare emporsträuben, vor Schauder, Grausen und Entsetzen. Denn auch der Sterbende will noch leben; denn auch der Entsagende muß noch hoffen. Und die Lust am Leben in den Qualen des Todes bleibt das Wunderbarste von all' den großen ewigen Wundern menschlicher Existenz.

Seydelmann tod! Was ist mit ihm gestorben?! Nicht nur er; nicht nur was er war; nein, auch was er bedeutete. In ihm ist gestorben ein Vorbild festen, ernsten, unerschütterlichen Willens; ein Beispiel, wie geistige Kraft und Ausdauer jeden Sieg in

jedem irdischen Streite zuletzt erringen können. In ihm ist gestorben ein Charakter; ein ausgezeichneter Mensch, ein seltener Mensch. — — — — — —

Sein Name steht da, als ein steinerner Wegweiser, der seinen festen Arm ausstreckt über Geröll und Sümpfe hinaus, nach einem schönen reichen Garten. Dorthin geht der Weg. Wer mit Fittigen auf die Welt kam, mag hinüber fliegen. Die Fußgänger sollen sich durchkämpfen, wie der Verstorbene gethan, dessen Name ihn überlebt. Aber um das Ziel zu erreichen, müßte seine Ausdauer in Euch wirken. — — — — — — — — —

In dieser merkwürdigen Stellung fand ich ihn, als ich im verflossenen Herbste nach mehrjähriger Abwesenheit wieder nach Berlin zurückkehrte. Die Veränderung, die in dieser Frist mit ihm vorgegangen, war nur zu merklich. Er hatte fortdauernd gekränkelt, dazwischen eine wirkliche Todeskrankheit gemacht und war dieser nur durch die Sorgfalt seines Hausarztes, des Dr. Braun, entrissen worden. Der beengte Athem, der sich, wenn er sprach, bisweilen kundgab, ließ mich anfänglich fürchten, er leide an der Brust. Doch als ich ihn auf der Bühne und im Leben kräftig sprechen gehört, verschwand diese Besorgniß; doch nur um der andern, leider allzu begründeten Raum zu geben, daß eine Abnormität seines Herzens den Druck und die Beängstigungen hervorbrachte, unter denen er litt. In mir stand es fest, daß kein Aufkommen für ihn sey, und ich betrachtete jeden Tag, wo er freier Laune war, um zu plaudern oder kräftig genug, um aufzutreteten,

wie ein reines Geschenk; ihn selbst wie ein Darlehn, welches stündlich zurückgefordert werden dürfte. In dieser entsagenden Betrachtung seines Zustandes konnte und wollte ich natürlich auch nicht mehr daran denken, ihn mit meinen Stücken zu quälen und ich that gar keine Aeußerung mehr, daß ich mit der Hoffnung, ihn darin spielen zu seh'n, nach Berlin gekommen war. Unter'm **18.** Nov. **1842** hatte er mir noch geschrieben: „Mittwochs ließ ich mir Ihren „Hanns Jürge" geben „und ich habe ihn, in einem Ruck, mit steigender Theil„nahme gelesen. Das Stück hat durch seinen Zusatz „offenbar gewonnen. (Ein seltener casus.) Der poe„tische Gedanke: eine innerlich wie äußerlich verwahr„losete Menschennatur durch Liebe aus dem Schlamme „zu heben und ihn der innigsten Theilnahme der Besten „entgegenzuführen, tritt jetzt vollkommen klar hervor „und zwar auf die angemessenste und wohlthuendste „Weise. Ich habe gelesen wie ein M e n s c h, nicht „wie ein Kritikus und sage Ihnen, voll Freudigkeit „meinen herzlichen Dank. Das Publikum wird em„pfinden wie ich, und damit es recht bald zu dem Ge„nusse komme, will ich Herrn von Küstner mündlich „bitten, mir die Rolle bald zuzuschicken. Ich will „sie, unbeschadet der andern neuen die ich habe, so „zwischen durch lernen. Des Herrn General-Inten„danten Repertoirsentwürfe sollen deshalb nicht um „einen Tag verkürzt werden. Mit umstehender Be„setzung, dächt' ich, müßt' es rasch vorwärts gehen, „denn die genannten Mitglieder sind keine von den „preziösen, mit dem langen Umschweif. — Was die

„Darstellung sonst betrifft, macht sie ja gar keine An=
„sprüche, irgend einer Art. Nur Platz braucht sie
„und den wird man ihr doch wenigstens eben so
„gern gönnen, als der „Kunst zu gefallen." —
„horreur! —

„Wie Sie den Hanns Jürge gespielt haben, müssen
„Sie mir sagen; zwar hab' ich ihn schon in mir,
„allein ich luge auch gern nach Andern hin. Nicht
„wahr, er ist schon in dem ersten Theile kein Jüngling
„mehr? sonst — Sie kennen ja das Volk. Es holt
„sich seine Kritik (daß Gott erbarm'!), aus allen Win=
„keln zusammen; auch aus den Taufscheinen. Adieu!
„Ihr S.".

Bei unserm Feste der Schlesier, welches er mit
Beckmann und mir im Verein leitete, erschien er am
4. Dez. 42 noch einmal unter Menschen. Am 9. Jan.
43 betrat er das Theater zum Letztenmale, als „Wel=
lenberger" in Ifflands „Advokaten." Dann legt' er
sich nieder, um nicht mehr aufzustehen. Die letzten
Worte, die er auf der Bühne gesprochen, lauten so:
„wenig schreiben, viel thun; wenig Geld, viel Ehre
und frommer Sinn; selten das corpus juris gefragt,
— oft das Herz — und allzeit die Todesstunde.
Freund, dann sollen sie bei der Todtenparade zwei Fe=
dern kreuzweis über unsern Sarg legen; die bedeuten
dann so viel, wie zwei Heldendegen!" In diesem
Sinne haben wir ihm eben diese seine letzte Rolle
auf den Sarg gelegt. Auf dem Titelblatte stand zu
lesen: Die Advokaten, von Iffland. Wellenberger,
Herr Devrient. (Bei Devrient's Namen hatte

Seydelmann ein Kreuz gemacht) und unter diesem, von der Hand des Regisseurs: Herr Seydelmann. Da hatten wir auf einem Blatte: Iffland, Devrient, Seydelmann, und auf des Letzteren Sarg schaute Wolff's Büste, von einem Lorbeerkranze umwunden.

Es schien mir manchmal und wollte mich bedünken, als wär' ich diesmal nach Berlin gekommen, nicht nur um Seydelmann begraben zu helfen, sondern auch um mich begraben zu lassen, oder selbst zu begraben; insofern ich Denjenigen für lebendig begraben erachten muß, der nichts mehr ersehnt, nichts erstrebt. Die Täuschung, welche mich so eilig von Wien herbeigerufen, hatte sich vollkommen als solche erwiesen und ich konnte nicht umhin, dies anzuerkennen. Ferner für's Theater zu schreiben, war mir die Lust ganz und gar vergangen. Wo soll sie auch herkommen, wenn man mit Hängen und Würgen ein Stück auf die Bretter bringt, um es spurlos verschwinden zu sehen? Ich befand mich gewissermaßen wieder in demselben Zustand kalter Resignation, wie ich ihn vor sechs Jahren bei der Rückkehr von Wien nach Berlin empfunden; nur mit dem Unterschiede, daß ich jetzt allein stand, und daß ich um viele trübe Erfahrungen, daß ich auch wieder um sechs Jahre älter geworden. Folglich war ich schlimmer daran, — und auch besser; beides! Was gab es Natürlicheres, als daß ich nun wieder versuchte, nach jenen Beschäftigungen zu greifen, in welchen mich der Riga'sche Theaterruf unterbrochen? Daß ich abermals den Entschluß faßte, mein Bischen Talent derjenigen Schriftstellerei zu widmen,

die mit der Bühne nichts gemein hat? Und diesen Entschluß einmal gefaßt, was lag näher, als die schon begonnenen, durch Lebensmüh' und Erdenwechsel bei Seite gedrängten „Vierzig Jahre" wieder hervorzusuchen? Um so mehr, nachdem die mittlerweile erschienenen „Grafenorter Briefe" nicht ungünstig empfangen worden waren?! Und damit ich recht lebhaft an die Zeit erinnnert würde, wo ich gesonnen war, mich auf's Land zu ziehen, um ungestört im Grünen zu arbeiten, sucht' ich mir in Lützow eine freundliche Sommerwohnung auf; damit aber auch die Erinnnerung an Julie, die davon unzertrennlich seyn mußte, eine äußerliche Auffrischung erhalte, bat ich die Mutter der Verstorbenen bei mir zu wohnen. Wir durchlebten so einige stille, friedliche Monate, während welcher ich den ersten und zweiten Band dieses Buches vollendete. Selten nur empfing ich Besuche, seltener noch begab ich mich nach Berlin. Fast jeder Tag blieb dem einsamen Arbeitstübchen. Und erst mit Einbruch der Dunkelstunde fand ich mich bei meiner guten Hausgenossin ein, die eben so wenig verlegen war, um den Stoff unserer Zwiegespräche, als ich. Ein Gegenstand gab ihnen immer neues Interesse; in einem Thema fanden wir uns stets zusammen; denn wie sie ihrer einzigen Tochter gedachte, so gedacht' ich meiner besten Freundin.

Den nächsten Winter wieder in Berlin zuzubringen, wäre mir unmöglich gewesen. Einen vernünftigen, haltbaren Grund für meine Abneigung weiß ich kaum anzugeben. Berlin erschien mir trostlos, trotz aller Liebe und Güte, die mir im vergangenen Winter dort zu Theil

geworden. Da der Graf in Grafenort war und blieb und mich, — unserer Eggenberger Reibungen längst nicht mehr gedenkend, — freundlich eingeladen hatte, ihn dort zu besuchen, so faßt' ich den Plan, diesmal in den Bergen einzuwintern, daselbst mein Buch zu beenden und dann im Frühjahr die Kinder in Steiermark zu besuchen. Als ich das letzte Manuskript für den zweiten Band der „Vierzig Jahre" abgeliefert, macht' ich mich reisefertig. In der Nacht vor meinem Aufbruch, gerieth das Opernhaus in Flammen. Auf dem Wege von Lützow nach dem Frankfurter Bahnhofe kam ich bei den brennenden Ruinen des schönen Gebäudes vorüber. In jenem stolzen Hause waren die österreichischen Liedchen erklungen, mit denen ich vor beinah' zwanzig Jahren zuerst meinen Namen vor Berlin's Publikum zu bringen wagte. Von dort aus hatten die Leute erfahren, daß ich mir überhaupt die Freiheit nehme, auf der Welt zu seyn. Unzählige Bilder der Freude wie des Schmerzes, stiegen jetzt aus den rauchenden Trümmern und begleiteten mich bis auf den Alexanderplatz, wo sie sich wieder mit andern vermischten, die aus dem Königstädter Theater hervordrangen. Ich konnte sie nicht los werden. Sie zogen mit mir bis nach Grafenort. —

Nach Grafenort kam ich, um ungestört zu arbeiten. Ich wollte, wie schon gesagt, mein Buch vollenden.

Ja, besser wär's gewesen, ich hätt' es gethan. Aber wann hätt' ich gethan, was ich sollte und wollte?

Der Graf hatte für den Winter eine Schauspieler-

truppe engagirt. Er war mit dieser nicht zufrieden. Ich war es freilich auch nicht. Doch was ging's mich an? Konnt' ich nicht schweigen und mir die Sache geduldig mit anseh'n? Konnt' ich nicht fleißig arbeiten, ohne mich zu bekümmern, ob die erste Liebhaberin schön oder häßlich war? Ließ sich's der Graf gefallen, den es sein Geld kostete, konnt' ich mir's nicht gefallen lassen? Mußt' ich mich in die Gespräche für und wider mischen und voreiliger Weise äußern, daß mit leichter Mühe bessere Vorstellungen zu erzielen wären? Dumm genug, sprach ich das aus. Und als dann, durch ein unseliges Zusammentreffen, der mit den anwesenden Schauspielern geschlossene Vertrag sich plötzlich lösete, wurde ich bei'm Worte genommen. Ein Anderer, den ich empfohlen, blieb aus. Eh' ich's mich versah', hatt' ich die ganze Geschichte auf mir.

Wenn man mit einer Truppe von neun Personen, auf einer kleinen Bühne, der es an Dekorationen, Kostümen und Büchern fehlt, wöchentlich zweimal spielen und dabei Direktor, Regisseur, Theaterdiener, Requisiteur, Rollenschreiber, Theaterdichter, Billetvertheiler und Schauspieler in einer Person seyn soll, so bleibt begreiflicher Weise wenig Zeit und Muße für schriftstellerische Arbeiten übrig. Die „Vierzig Jahre" blieben unberührt liegen. Ich lebte nur der Komödie. Mocht' ich immer als Packesel all' und jede Last auf mir tragen, unter dieser schweren Last flammte jugendliches Feuer in mir auf; allzu bereitwillig erfreut' ich mich an kindischen Träumen, denen ich mich hingab. Hören wir über mich und über diese Träume einen Mann reden, der in naher Ver-

bindung mit mir steht. Er hat unter der Aufschrift: „Fahrende Theaterschule, (ein Traum)" im Wolff'schen Theateralmanach für 1845 einen Aufsatz gegeben, wo er von dieser Grafenorter Bühne spricht. Und was soll ich's leugnen, dieser Mann heißt Holtei und ich bin es selbst. Ich unterschlage den langen Eingang jenes Aufsatzes, der nur ausgeführt enthält, was ich in diesen Bänden bereits früher angedeutet, wenn ich von den Vortheilen einer wandernden Theaterschule sprach.

Manche der von uns gegebenen Stücke gingen schwach, das ist richtig und sie konnten bei den vorhandenen Mitteln nicht gelingen. Viele aber gingen gut und einige Vorstellungen griffen so hübsch in einander und machten sich so lebendig, daß durch Wintersturm und Schneegestöber gar viele Gäste meilenweit herbeigefahren kamen, sich daran zu ergötzen. Ich darf mich auf das Zeugniß gebildeter und urtheilsfähiger Zuschauer berufen, welche sämmtlich nicht glauben wollten, daß jene Darsteller dieselben seyn könnten, die sich vor kurzer Frist bei uns eingefunden.

Ich will es bekennen, trotz meiner langen, vielgeprüften und schwer errungenen Theatererfahrung war ich einigemale selbst überrascht von den Erfolgen mancher (freilich stets fleißig eingeübten), Vorstellungen und da sich mehrere jüngere Mitglieder, namentlich ein höchst talentvolles Mädchen und ein nicht minder verwendbarer, redlich strebender junger Mann, mit dem aufopferndsten Fleiße, Tag wie Nacht dem Studium ihrer Rollen widmend und jeden wohlgemeinten Wink benützend, vertrauensvoll mir anschlossen, auch für ihre

Zukunft meinen Beirath erwartend, so entstand auf einmal der Gedanke in mir, ob es denn nicht möglich sey, hier auf frischer That, die Theaterschule zu gründen, von der so oft gesprochen worden? die Fleißigsten und Begabtesten unserer Grafenorter, — so meint' ich — sollten den Stamm bilden. Noch einige, etwa zwölf im Ganzen, sollten aufgenommen werden. Mit diesen wollt' ich nun ein kleines Repertoir aus höchstens zehn Vorstellungen bestehend, einstudiren. Aber so fest, daß der Souffleur nur als stummer Nachleser zugegen sey; daß Wort auf Wort, Silbe auf Silbe folge; daß jeder Hörer staunen müsse über die Sicherheit in Rede, Bewegung und Handlung; daß die Schüler mit meisterhafter Festigkeit zu erscheinen im Stande wären; wie wir es in Grafenort schon etliche Male gehabt. Und nun wollt' ich die Reise beginnen. Nicht nur in kleinen und Mittelstädten, die keine stehende Bühne besitzen; nein, auch in großen, in den größten Städten sollte meine Schule ihre Prüfung bestehen. Während sie die schon festgestellten Stücke spielte, und während der Reise selbst, sollte natürlich die übrige Zeit benützt werden, neue Studien zu machen und unser Repertoir zu vergrößern. Auch Kinder gebildeter Eltern, die Lust und Anlage besäßen, sich dem Theater zu widmen, sollten wo sie sich meldeten, nach Uebereinkunft mit den Ihrigen und gegen Entrichtung einer mäßigen Summe eintreten dürfen. Vor uns lag ganz Deutschland. Bevor dieses nach allen Richtungen durchwandert war, — (und wer hinderte uns denn, einmal besuchte Orte, mit neuen Stücken ausgerüstet, zum zweitenmale zu

besuchen?) — konnt' ich schon so manches brauchbare Mitglied aus meiner Schule auf stehende Bühnen abgeliefert haben! Ich fühlte mich noch einmal jung. Die frühen poetischen Bilder des reisenden Schauspielerlebens, das holde Vagabundenthum mit seinen bunten Mährchen und Mythen, lag vor mir, wie ein gelobtes Land. Vergessen waren Täuschungen, Irrthümer, Entbehrungen, Qualen, Schmerzen und Flüche eines langen verfehlten Lebens; vergessen, was ich selbst gegen die Thorheiten der Theatersucht gesungen und gesprochen. Ich war wieder zwanzig Jahre alt.

Welche Vorzüge, sagt' ich mir, wird deine fahrende Theaterschule vor jeder andern, seyen jene auch fürstlich ausgestattet, in ihrer Armuth haben. Deine Schüler und Schülerinnen werden nicht in eitlem Hochmuth heranwachsen, nicht an Prätensionen sich gewöhnen, nicht durch einseitige Pedanterie irre geführt werden können. Ihnen wird kein ideales Nebelbild, in welchem sie die Bühne ein Paradies wähnen, vorgespiegelt. Sie werden in der fremden, wechselnden Welt, Leben und Theater, Beides zugleich, Eins mit dem Andern und durch das Andere kennen lernen, wie jedes ist. Auf sich angewiesen; gezwungen die mannigfachen Bequemlichkeiten heimischer Verhältnisse zu entbehren; genöthigt, alle Hilfsleistungen, welche der Mechanismus des Theatertreibens erfordert, selbst zu lernen, werden sie eine persönliche Selbstständigkeit schon frühzeitig gewinnen, die ihnen durch ihr ganzes Leben zu Statten kommen muß. Indem sie die Heimath mit der Fremde vertauschen und sich, jung wie sie sind,

nach Hause sehnen, wird das Theater ihre Heimath werden; in ihm werden sie leben, in ihm aufgehen. Die unseligen, verderblichen Bekanntschaften mit allem Lumpenvolke großer Städte, welches eine eigene Neigung besitzt, sich dem Theatervölkchen anzubiedern und aufzuhängen, werden bei solch' ambulanter Existenz, bei so vorübergehendem Aufenthalt gar nicht eintreten können. Die Zeit wird viel zu kurz seyn, als daß die jungen Männer Freundschaften, die jungen Mädchen Umgang ausser der Bühne anknüpfen könnten; sie werden gezwungen seyn, sich kollegialisch mit einander zu vertragen, und die schöne alte Theaterzeit, wo die Schauspieler unter sich eine Genossenschaft bildeten, wird für meine Schüler, wenn auch aus andern Gründen, noch einmal wiederkehren. Wie viel Vortheile für ihre theatralische Ausbildung werden daraus hervorgehen! Den Klatschereien der Stadt, dem faden Gewäsch müßiger Gesellen, dem geist- und gemüthtödtenden Kaffeehaus- und Billardverkehr entrückt, werden sie mit einander von dem sprechen, was den Mittelpunkt ihres Daseyns bilden soll und unzerstreut durch äußere Nebendinge, Sinn und Herz auf ihre Fortschritte richten können. Die Anklänge provinzieller Dialekte und Idiome werden bald einer reinen consequenten Schriftsprache weichen, weil die niedrigen Umgebungen, mit denen sie etwa in Berührung kommen, zu rasch und zu oft wechseln, als daß nachahmende Gewohnheit schädlich wirken könnte. Partheien, die sich unausbleiblich erzeugen, wo eines stehenden Theaters Mitglieder, — wären es auch nur die eines

Schultheaters, — durch Eltern, Verwandte, Genossen und Freunde Einfluß auf die Beifallsspenden zu üben vermögen, können hier niemals zur Reife kommen, denn ehe sich Gönner- und Gegnerschaften finden, sitzt meine Schule schon wieder auf dem Reisewagen und rollt zum Thore hinaus, einem fremden Ort entgegen. Der heilige Eifer der Begeisterung, hervorgebracht durch Spannung und feierliche Erwartung, durch die bange Frage: wie wird es uns heute gelingen? kann gar niemals erkalten, auch bei oft gespielten Stücken nicht, und mit jeder Eröffnung unsers Repertoir's vor einem neuen Publikum, vor erwartungsvoll-staunenden, unbekannten Gesichtern, wird der Wunsch Aller Brust beselen: möchten wir doch auch diese hier für unsere Spiele gewinnen! Wie eine geringgeschätzte Komödiantenbande wird man uns empfangen, sagt' ich mir; wie etwas Niegesehenes, in seiner Art Einziges, wird man uns entlassen; und diesen Siegen, die nicht eines Einzelnen Virtuosität, die nur die Gemeinschaft Aller, nur die Zusammenwirkung der nach einem Hauptzwecke gerichteten Kräfte erkämpft, werden meine Schüler eine durch ihr ganzes Leben dauernde Hochachtung für harmonisches Ineinander-Spiel, für die höhere den Egoismus aufopfernde Bedeutung der dramatischen Kunst verdanken. So sagt' ich mir; so träumt' ich! Doch meine Träume entfremdeten mich nicht so gänzlich der trockenen Wirklichkeit, daß ich nicht erwogen haben sollte, wie zu solchem Unternehmen äußere Hilfsmittel unentbehrlich sind. Vorzugsweise war es eine Generalconcession, zunächst für die gesammte

Preußische Monarchie, — (für andere deutsche Staaten hätte sie leicht errungen werden können, wenn erst ein Resultat des Beginns vor Augen lag) — die uns den raschen Weg vom Niemen bis zum Rhein nach allen Richtungen hin ebnete. Um diese nicht in gewöhnlichem, geschäftlichen, mit unerläßlichen Prüfungen, Zeugnissen und amtlichen Berichten verbundenem, sondern in raschem, mächtig entscheidendem Gange zu erhalten, wendete ich mich brieflich an Tieck und bat diesen um seine Vermittelung; überzeugt, daß bei'm Dichter des Phantasus mein Plan Anklang finden werde.

Ich hatte mir einen Termin gesetzt, dessen Ablauf erwartend, ich fröhlich und ehrlich fortträumte.

Tieck antwortete mir gar nicht, — und ich erwachte.

Als ich erst erwacht war, sah ich wohl ein, daß ich mich auf eine wirklich erbarmungswürdige Weise abmarterte, ohne eigentlich Dank dafür zu haben.

Mein Bischen Geld — denn wie wäre Verkehr mit Schauspielern ohne Opfer dieser Art möglich? — setzt' ich zu, und was noch weit schlimmer, meine Zeit, die wahrlich mehr in Anspruch genommen war, als wenn ich General-Intendant eines großen Hoftheaters gewesen wäre, verschleuderte ich, um zu erreichen, daß der Graf, wenn er sich eben in übler Laune befand, mir sein Mißfallen, bisweilen sogar in spöttischem Tone zu hören gab, ohne doch im Augenblicke zu erwägen, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, wo Alles fehlt. Für Fleiß und guten Willen ungerechte Vorwürfe ver-

nehmen, ist schon unleidlich, wenn man sie erduldet, um der lieben Existenz Willen. Wo dergleichen aber als Erwiederung für uneigennützige und aufopfernde Gefälligkeit eintreten, da muß man sehr dumm seyn, wenn man sie erträgt. Ich war so dumm, bis in den März 1844 hinein. Da endlich riß mir einmal bei einem Morgengespräche die Geduld. Ich faßte den Entschluß, mich loszumachen; und wohl wissend, daß, wenn ich ihn entschieden ausspräche, mancherlei Mittel versucht werden würden, mich wieder festzuhalten, benützt' ich eine Einladung nach Glatz, die mir wirklich von Seiten des damaligen Kommandanten, des nun verstorbenen General v. Malachowski zugekommen war. Zum Erstenmal in meinem Leben bin ich entflohen. Denn nachdem ich einige Tage im Hause eines liebenswürdigen, geistreichen Freundes und in Gesellschaft seiner nächsten Genossen zugebracht, wendete ich mich, anstatt nach Grafenort zurückzukehren, dem flachen Lande zu und eilte von Glatz über Breslau nach Oels. Von dort aus setzt' ich in einem aufrichtigen Schreiben die Gründe auseinander, die mich bestimmten, ja zwängen, jetzt wieder an mich zu denken und an meine Arbeit zu gehen.

Der dritte und vierte Band dieses Buches wurden in Oels niedergeschrieben. Ich wohnte bei meiner Stiefmutter, im Umgange mit ihr, mit meiner Schwester und mit vielen lieben, guten, uns befreundeten Bewohnern der hübschen Stadt, vollkommen glücklich und zufrieden; ohne irgend eine Sehnsucht nach Theater- und anderem Lärm.

In dieser Ruhe verging fast ein halbes Jahr. Der

Herbst war vor der Thür und mit neuer Mahnung trat der Wunsch, meine Kinder in Steiermark zu besuchen, mir wieder vor die Seele. Zwar hatt' ich die „Vierzig Jahre" nicht, wie ich ursprünglich gewollt, in Oels vollendet. Es waren wohl vier Bände geschrieben, doch reichten diese nicht bis an die Gegenwart. Das wichtigste Stück meines unwichtigen Lebens blieb immer noch zu schildern, das letzte Drittheil. War das erste in Charlottenburg, das zweite in Oels aufgesetzt worden, warum sollte das dritte nicht in Gratz gemacht werden? Ich nahm mir vor, mich langsam dahin zu „lesen." Von einer Stadt, von einem Städtchen zum andern. Und weil in den schlesischen Bädern noch einiges Leben sich regte, so begann ich mit Warmbrunn, nach welchem ich seit meinem letzten Aufenthalte mit Julien eine wahre Sehnsucht empfand, welches mir aber diesmal durch den ewigen Regen garstig verbittert wurde. Ich theilte meine Zeit zwischen Warmbrunn und Hirschberg. Am letztern Orte erneuerte ich alte Bekanntschaften und schloß neue; zu jenen zähl' ich den Direktor des Gymnasiums, den gelehrten Philologen Linge, den ich seit den Universitätsjahren (als er Docent in Breslau war), nur einmal flüchtig gesehen; zu diesen den reichbegabten Dichter Robe, bei und mit welchen ich glückliche Stunden verlebte.

In Warmbrunn las ich dreimal im Theater und war froh, dem stets umwölkten Himmel zum Trotz, im Wiedersehen vieler, vieler Freunde, wie sie das günstige Schicksal an mir vorüber führte und mich an ihnen! Aber so hübsch es in Warmbrunn bei hübschem Wetter

gewesen wäre, so unleidlich wurd' es zuletzt bei ewigem Regen; dieser trieb mich fort.

In Liegnitz macht' ich Halt, um daselbst ein Abonnement auf drei Lese=Abende zu eröffnen. Auch hier, wie wohl überall im schlesischen Vaterlande, fand ich Jugendfreunde, die mich herzlich aufnahmen und sich meiner freuten; die Vorlesungen waren ziemlich besucht. Ich konnte in jeder Beziehung zufrieden seyn, war es auch, und dennoch fühlt' ich mich von einer unbeschreiblichen Wehmuth und Bangigkeit erfüllt, die gar keinen vernünftigen Grund hatte; die eben nur vorhanden war. Der Gedanke der Heimathlosigkeit, des Alleinseyn's machte sich bei mir auf eine Art geltend, wie ich ihn lange nicht empfunden, wie ich ihn eigentlich in diesem Grade noch nie gekannt. Ich sehnte mich kindlich nach Oels zurück; ich richtete den Sinn zugleich nach Gratz, wohin ja, wenn auch auf Umwegen, die Reise gehen sollte.

Zwischen diesen Beiden aber lag noch etwas Drittes, mir Räthselhaftes; es war wie eine Ahnung, daß ich Schlesien diesmal nicht verlassen würde, was ich doch beabsichtigte. Wer vermag von solchen dunklen Gefühlen, die wirklich Vorgefühle genannt werden dürfen, Rechenschaft zu geben? Sie gehören in's Gebiet des Uebersinnlichen. Wem sie fremd sind, der mag sie bespötteln. Wer sie jemals hatte, kann sie nicht wegleugnen. Auch kann ich nicht angeben, ob meine dunkle Sehnsucht nach einer schlesischen Heimath aus jener Ahnung, oder ob die Ahnung aus der Sehnsucht entsprang?

Schon hatte ich alle Vorbereitungen getroffen, um

von Liegnitz nach Glogau zu gehen, wo durch gefällige Zuvorkommenheit eines gütigen Gönners ein Abonnement für mich eröffnet war. Ich saß, kurz vor Beginn meiner dritten und letzten Vorlesung, zum Werke des Abends gebührend angekleidet, im Zimmer neben dem Saale, als der Briefträger, der mich im Gasthause vergebens aufgesucht, mir ein Schreiben aus Breslau übergab. Ich war so unvorsichtig, es sogleich zu lesen, was man niemals thun sollte, wenn man im Begriff steht, sich einer künstlerischen Verpflichtung gegen das Publikum zu entledigen. Angenehme Nachrichten wirken fast noch zerstreuender, als niederschlagende. Dies war hier der Fall. Baron Baerst, Pächter und Direktor des Breslauer Theaters, machte mir in wenigen, herzlich-geschriebenen Zeilen die Anzeige, daß in Folge gegenseitigen, freundschaftlichen Uebereinkommens der bei seiner Bühne als Dramaturg und stellvertretender Direktor engagirte Herr Dr. Nimbs abgehen werde; er fügte den Antrag bei, ich solle diesen Platz einnehmen!

Ueberraschender als dieser Antrag, konnte mir nicht leicht etwas kommen. Wär' er mir zu Theil geworden, als Baron Baerst vor drei Jahren seine Unternehmung eröffnete, dann dürft' er, unserer alten Bekanntschaft entsprechend, mir weniger befremdend gewesen seyn. Jetzt versetzte er mich in das höchste Erstaunen, dem aber sogleich ein Gefühl wohlthätiger Befriedigung folgte. Ich erblickte darin einen mächtigen unverkennbaren Wink des Schicksals, der mir zu Theil wurde, wie ich seiner gerade am Meisten bedurfte. Zu jeder andern Zeit, als ich mich noch in Wien befand, als ich in

Oels mein zurückgezogenes Autordaseyn führte, würd' ich unbedenklich dankend abgelehnt haben, mit all' den Gründen, die bei ruhiger Ueberlegung dagegen hervortreten mußten. In diesem Augenblicke jedoch war ich weich wie Wachs und gab mich diesem ganz unerwarteten Beweise freundschaftlichen Vertrauens so willig hin, daß keiner meiner Vorsätze Stand hielt; daß ich in voller Hast die Reise nach Glogau vertagte und mit den nämlichen Pferden, die mich dorthin zu bringen, bestellt waren, geraden Weges nach Breslau eilte. Als ob ich im Voraus wüßte, daß nach reiflicher Erwägung der Umstände, mich Muth und Lust verlassen müßten, eine Stellung anzunehmen, der ich aus vielfachen Gründen nicht gewachsen bin, drängte ich mich in wilder Eil' und Hast zur Uebernahme derselben. Ursprünglich war es die Absicht des Baron's gewesen, Herr Dr. Nimbs solle noch ein halbes Jahr, bis Ostern, das Geschäft leiten; ich solle so lange an seiner Seite stehen, um mich erst zu unterrichten und einzurichten? Diesen Vorschlag wies ich zurück und bestand auf augenblicklichem Eintritt. Wie blind und thörig verschloß ich mich gegen Alles was ich aus früheren, wenn gleich flüchtigen, Wahrnehmungen über den Zustand dieser Bühne erfahren und was ich als so tief eingewurzelt kennen gelernt, daß ich eine Aenderung durch mich für unmöglich halten mußte. Baron Baerst konnte bei dem Eifer, den ich in den ersten Stunden unseres Zusammenseyns an den Tag legte, nichts anders glauben, als ich hätte seit drei Jahren nur immer auf diesen Moment gelauert und sey jetzt, wo er endlich eingetreten, am Ziele meiner Wünsche. Die-

sem Irrthume hatte meine Bereitwilligkeit um so größere Ausdehnung gegeben, als ich mich beim ersten Zwiegespräch, sogar durch Baerst's hingeworfene Bemerkung nicht abschrecken ließ, daß sein Compagnon, Kaufmann R. eigentlich gegen mich und meine Anstellung eingenommen sey. Doch dauerte die exaltirte Spannung nur vierundzwanzig Stunden. Sie wich bald einer desto merklichern Erschlaffung, als Einige, die ich von den mit mir angeknüpften Unterhandlungen unterrichtet wußte, meiner fast begeisterten Annäherung und meinen sehr verständlichen Andeutungen, kalte Höflichkeit entgegenstellten. Verschiedene Aeußerungen ließen mich sogar vermuthen, daß mein plötzliches Erscheinen die Aussichten und Pläne Anderer störend durchkreuze. Ich wurde mißtrauisch und dadurch kehrte mir die Besonnenheit zurück. Die erste Folge davon war, daß ich die ökonomischen Angelegenheiten in Erwägung zog. Mein Vorgänger hatte eine Jahresgage von Achthundert Thalern empfangen. Diese war mir auch geboten worden. Nachstehendes, an Baron Baerst gerichtetes Schreiben „Breslau vom 23. September 1845" gehört hierher. Es zeigt deutlich, daß mein Rausch ververflogen war, als ich es absendete:

Lieber Freund! In jeder Geschäftsangelegenheit giebt es mindestens e i n e n Punkt, der von honetten und zartfühlenden Menschen mündlich nicht leicht in's Reine zu bringen ist; es ist dies der Geldpunkt. Erlaube daher, daß ich Dir jetzt schreibe, mich heute den Tag über nicht sehen lasse; erwäge und überlege Deinerseits meine Zeilen und gieb mir morgen früh mit

einem Worte Kunde: ob ich meine Reise nach Glogau antreten? ob ich mich zu Dir verfügen und den Contract unterzeichnen soll?

Ich bin jetzt frei und unabhängig. Diese Freiheit mir zu bewahren, hab' ich nicht nur manche Opfer gebracht; ich habe sogar angenehme Stellungen aufgegeben, oder nicht wieder angenommen, um frei zu bleiben. Deine Aufforderung kommt, — und mit dem Wunsche, Dir zu dienen, vereint sich der Gedanke: es müsse hübsch seyn, und es liege etwas Poetisches darin, in meiner Vaterstadt, wo ich einst thörig und kindisch begann, wie ein vernünftiger Mann zu enden. Ich eile hierher. Ich finde, bei nur oberflächlicher Betrachtung sehr viel zu bedenken und der Platz, den ich einnehmen soll, scheint mir ein schwieriger, undankbarer. Von einer Verbürgung sicherer Dauer, kann bei den Wechselfällen menschlichen Lebens und bei einem Pachtverhältniß nicht die Rede seyn. Ich soll also meine persönliche Freiheit, meine Zeit, meine neu angeknüpften, literarischen Verbindungen, mit einem Worte: mein Künstlerleben! eintauschen gegen ein Joch von Mühe, Angst, Aerger und Verdruß; und soll noch obenein weniger dabei erwerben, als jetzt? — Gut! Es sey! Ich will es! Ich will mich nicht feig zurückziehen vor den mannigfachen, düstern Bildern, die bei näherer Betrachtung der Umstände stündlich mehr und mehr aus dem Nebel hervortreten. Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen und — nach meinen Kräften thun! Aber ich will nicht Mangel leiden. Von 800 Thalern kann ich auf dem

Platze, den ich hier bekleiden soll, nicht anständig leben; nein, ich kann nicht einmal existiren. Als technischer Direktor des Breslauer Theaters, kann ich, vermöge der Stellung, die ich in der deutschen Literatur und Kunstwelt, — (seyen meine Ansprüche noch so bescheiden!) — nun einmal behaupte, mich nicht zurückzuziehen, wenn von Collecten, Unterstützungen u. s. w. die Rede ist; ich kann ferner nicht unterlassen, bei vorkommenden Gelegenheiten, Gästen die Honneur's zu machen u. d. m. Es gehört noch Mancherlei in dies Kapitel, wovon Du, lieber Freund nichts weißt, weil Du nie in diesen Kreisen gelebt hast, wie ich. Es ist aber so. — Ich muß, eben so, anständig wohnen.

Unter Zwölfhundert Thaler des Jahres bin ich, in einer Stadt wie Breslau, nicht im Stande sorgenfrei den Mann vorzustellen, der die Direktion häufig remplaciren und repräsentiren muß. Auch mit Zwölfhundert Thalern bin ich genöthigt, sparsam zu leben. Wer, wie ich, ohne eigene Mittel, nur durch das, was sein kleines Talent erwirbt, zwanzig Jahre und länger, sich wie ein redlicher Mann durch die Welt schlagen müssen, hat diese Berechnung machen gelernt. Also keine Forderungen auf meine Anmaßung gestützt, — sondern unentbehrliche Nothwendigkeit ist es, die ich Dir vorhalte.

Laß uns, bitt' ich, darüber nicht weiter sprechen. Es ist mir schmerzlich und empfindlich. Schreibe mir Ja oder Nein! Und in jedem Falle bleiben wir die Alten.

Dann noch Eines: in seiner Art eben so wichtig. Solltest Du es mit Deinen Ansichten vereinbar finden,

mir diese Gage zu gewähren, so müßtest Du mich noch vor Abschluß des Contractes autorisiren, zu Deinem Herrn Compagnon, (der, mag er auch immer ein still-schweigender heißen, mich durch sein Schweigen viel-leicht am Schmerzlichsten berühren würde,) hinzuge-hen und mit ihm offen zu reden. Bevor das nicht ausgeglichen ist und bevor ich nicht weiß, daß ich ihm wie einem Wohlmeinenden in's Gesicht blicken darf, würde ich mich immer bedrückt fühlen und oftmals irre werden.

Glaube nicht, daß es mir leicht wird, den Platz an-zunehmen, den Du mir geben willst. Frage N. was ich ihm darüber gesagt? Frag' ihn, ob ich mich über das täusche, was mich erwartet?

Weisest Du meine Bedingungen zurück, so athme ich leichter auf. Nimmst Du sie an, so werd' ich mich redlich bestreben, meine Pflichten zu erfüllen und Dir, wie der Anstalt ein treuer Diener zu seyn. Vermag ich es nicht, so liegt die Schuld nicht am Wollen, nur am Können. Leichtsinnig geh' ich nicht daran.

Folge Du, ohne Rücksicht auf mich, lediglich Deiner Ansicht vom Geschäft und sage mir ungenirt, wenn Du die meine nicht theilst. Gleich dankbar für Dein Vertrauen werd' ich auch getrennt von Dir bleiben

Dein alter H.

Kommt mein Engagement nicht zu Stande, so sollst Du mich froh bereit finden, Dir im Kreise meiner viel-seitigen theatralischen Bekanntschaften, einen passenden Menschen aufzusuchen oder aufsuchen zu helfen.

Hierauf empfing ich folgende Antwort von Baron Baerst:

Breslau, den **24.** Sept. **44.**

Gleich nach Lesung Deines Briefes sendete ich gestern ein Ja zu Dir, mit der Bitte des Herkommens; denn nachdem das erstere gesagt, konnte Dein Nichtkommen Nichts mehr bezwecken.

Eins, weil ich eben die Feder zur Hand habe, bemerke ich auf Dein Schreiben. Du sagst: „Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen" und dies Wort stehet am Ende der Aufzählung von Schwierigkeiten, die Du in der angetragenen Stelle finden könntest ..... Aber nachdem nimmst Du blos aus Freundschaft an. Ist gar keine Lust im Spiele? Ja, da Du später deutlich sagst: „weisest Du meine Bedingungen zurück, so athme ich leichter auf!" So scheint es klar, daß Du die Annahme als derbe Opferbringung ansieh'st. Das, lieber guter H. ist mißlich. Darf ich, — der nicht gern Opfer empfängt, — so etwas hinnehmen? Löse mir diese Zweifel.

Höre! Ich habe Dir nicht blos aus Freundschaft meine Propositionen gemacht und hätte ich das, so würde ich es Dir nicht sagen; das wäre eine Grobheit. Daß Du aber seit zwanzig Jahren mein Freund bist, erleichtert denn doch das Aussprechen, wie das ganze Geschäft.

Ich gehe noch weiter, wäre mein Herz so schwach, aus bloßer Freundschaft für meine pekuniairen Verhältnisse so wichtige Stellung Jemanden anzuvertrauen, so hätte ich es doch diesmal zum Schweigen

gebracht, weil, wie ich Dir ehrlich gesagt, R. gegen Dich w a r, und ich zwar in meinen Geldbeutel wüthen kann, aber meine Freunde (und R. gehört dazu), nicht ruiniren will. Die Ueberzeugung Deiner Tüchtigkeit, Lieber, hat mich vorzugsweise für Dich gestimmt und das, denke ich, wird Dir kein unangenehmes Bekenntniß seyn. Diese einmal im Auge, wußte ich, der sehr klare R. würde bald von seiner Meinung gegen Dich geheilt werden. Daß dies so früh kommen würde, hätt' ich freilich nicht gedacht: nach Lesung Deines Briefes, den er überaus verständig fand und den er Dir nicht zutraute, ist entweder Alles oder doch der größte Theil des Vorurtheils gegen Dich schon beseitigt. Ich kann versichern, daß er aber auch schon früher mit meiner Proposition einverstanden war und überhaupt ein so vernünftiger Mann ist, daß mir Dein Wunsch, Dich mit ihm auszusprechen, nur angenehm seyn kann; und daß ich denselben angeregt hätte, wär'st Du mir nicht zuvorgekommen. Also, laß' Dich sehen!

Und ich ließ mich sehen. Ich ging, ein so herzliches Schreiben mündlich zu erwiedern, und im Gange des lebhaften Gespräches, durch welches ich den alten Freund in seiner Gesinnung mir befestigte, und einen neuen mir gewann, vergaß ich nur zu bald, wie Vieles ich nach ruhiger Ueberlegung gefunden, was ich noch auf dem Herzen hatte, was mich gegen die Annahme des mir angebotenen Platzes bestimmte, und was ich vorher durchzusprechen mir fest vorgenommen. Ja sogar über die als Gerücht an mich gedrungene Befürchtung, daß mein Dazwischentreten Anderer Vorrechte gefährde, glitt ich,

nach oberflächlicher Abfertigung übereilt hinweg. Ich gab mein Wort, ich band, ich verpflichtete mich.

Am Abende desselben Tages, wo ich mich während der Darstellung auf den Brettern einfand, bis auf welche die Kunde von meinem bevorstehenden Antritt schon gedrungen war, hätt' ich bei einem Haar das Leben eingebüßt. Ein schweres, thurmartiges Versetzstück, welches eine metallne Glocke trug stürzte hinter den Coulissen, mich streifend, neben mir nieder. Traf die Glocke meinen Kopf, so konnte sie leicht meine Grabesglocke werden. Wohlbrück, der dazukam, äußerte mit geistreicher Beziehung auf die Verhältnisse: „Schade, daß die Wirkung der Höllenmaschiene mißlungen ist: wir müssen's auf eine andere Art versuchen." Ein noch ungünstigeres Vorzeichen trug der Theaterzettel vom ersten Oktober, mit welchem mein Contrakt begann. Er zeigte an: heute wird aufgeführt „der Zerrissene;" hierauf folgt „die Gefoppten." Ich konnte nicht unterlassen, mir selbst zu sagen: der Zerrissene bin ich und die Gefoppten werden die Breslauer seyn.

Wahrlich, zerrissen in meinem Innern, in meinen Wünschen und Zweifeln, meinen Erwartungen und Befürchtungen, wurd' ich früh genug. Aber doch zu spät; zu spät um wieder zurücktreten können; denn als ich endlich erfuhr, was um mich her geschehen, da war ich schon gebunden.

Mit einem Worte: Baron Baerst hatte, lange bevor er sich an mich gewendet, einem Andern Aussichten auf die Stellung eröffnet, die er nun mir gegeben. Mißverständnisse der verschiedensten Gattung, wie sie zwischen

Personen von feinerer Bildung in solchen Verhältnissen sich leicht erzeugen, hatten ihn wähnen lassen, jener Andere sey von seinen Absichten und Ansprüchen längst zurückgekommen, während gerade das Gegentheil vorwaltete. Meine Dazwischenkunft wurde nun als eine durch mich erbetene, freundschaftlichen Rücksichten abgeschmeichelte, betrachtet. Nicht allein weil der durch mich (seiner Ansicht nach) Beeinträchtigte, eine in Breslau und ganz Schlesien anerkannte publizistische Bedeutung übt, sondern auch und hauptsächlich, weil ich mich rein und unschuldig, zu ihm aber gemüthlich hingezogen fühlte, wendete ich, sobald ich nur erst den Grund so mancher dunklen Anspielungen und Umtriebe ermittelt, Alles an, diese meine Unschuld unwiderleglich kund zu thun und meinen Anklägern zu beweisen, daß ich ohne eine Ahnung von jenen früheren Vorgängen Baerst's Einladung nach Breslau Folge geleistet. Dies mußte mir nun wohl gelingen, da sich Alles Schwarz auf Weiß bestätigen ließ. Aber es genügte doch nicht, die vorige Unbefangenheit wieder herzustellen. Bevor ich noch in Wirksamkeit getreten, war eine Parthei gegen mich vorhanden, die in mir den Eindringling erblickte. Sie verstärkte sich natürlicher Weise durch alle Jene, welche überhaupt gegen mich und meine Fähigkeiten eingenommen, auch unter andern Umständen getadelt haben würden, daß man mir die Führung der Breslauer Bühne anvertraut; was in diesem Augenblicke um so wichtiger schien, weil der eigentliche Direktor eine weite und lange Reise antrat und folglich der „Stellvertreter" in volle Funktion kam. Derjenige, der durch meinen Eintritt

zunächst beeinträchtigt zu seyn glaubte, oder doch in seinen Erwartungen sich getäuscht sah, hat, nachdem wir erst mündlich und schriftlich unsern Herzen Luft gemacht und so manches bittre, oder ernste Wort miteinander getauscht, nichts gethan, was mir zu Klagen gegen ihn und seine rechtliche Gesinnung Veranlassung geben könnte. Obgleich er früher für die Breslauer Zeitung Berichterstatter über theatralische Erscheinungen, und offen genug gewesen war, mir unverholen einzugestehen, daß er von nun an sich nicht berufen fühle, der Anstalt durch seine Feder günstig, oder förderlich zu seyn, so hat er dieselbe doch auch nicht benützt, ihr zu schaden, und noch weniger, mich anzufeinden; was ihm ja doch sehr leicht geworden wäre. Er hat das Klügste und das Nobelste erwählt: er hat gänzlich über das Theater geschwiegen. Ich hoffe, daß er jetzt eben so freundlich und herzlich für mich gestimmt ist, als ich für ihn empfinde; mein Benehmen soll ihn überzeugt haben, daß ich, ohne Selbstsucht handelnd, meinen Vortheil gern in den Schatten stellte, um ihn zu entschädigen, für das Unrecht was unwillkührlich an ihm begangen seyn könnte. Denn während der sechs Monate, in welchen ich meine schwierige, undankbare Stellung behalten mußte, habe ich neben der einen Bemühung: meine Pflicht gegen Baron Baerst möglichst treu zu erfüllen, nur eine zweite im Auge gehabt, welche darin bestand: durch Vorschläge, Bitten, Briefe, Erklärungen, möglichst rasch herbeizuführen, daß ich ausscheiden und meinen Platz dem einräumen dürfte, der ihn einzunehmen hoffte und wünschte, bevor ich noch daran denken konnte, — weil

ich ja gar nicht ahnete, daß er offen sey. Ich berufe mich auf Diejenigen, welche in dieser Angelegenheit zu bestimmen hatten: ob ich es nicht gewesen bin, der das Meiste dazu beigetragen hat, die Führung der Breslauer Bühne in die Hände zu liefern, denen sie jetzt anvertraut ist!? Ob ich nicht mit entsagender Bereitwilligkeit durch die That beschleunigt, was meine Worte vorbereitet hatten? — Baron Baerst sowohl, als dessen Theilnehmer am Geschäft, werden gütig bereit seyn, mir zu bestätigen, daß sie mich nicht fortschicken wollten, daß sie nicht in die Lösung meines Contraktes gewilligt haben, weil sie mich los zu seyn wünschten, sondern weil ich dringend, ja flehentlich darum gebeten!

Es wäre Heuchelei, wenn ich meinen Lesern vorspiegelte, daß ich nur aus Edelmuth diesen Rücktritt so sehr beschleuniget. Nein, es war auch Unmuth dabei. Und ist dieser mir nicht zu verzeihen??

Ich widmete mich von früh bis Abend dem Theater; ich wendete meine ganze Zeit daran, einige Ordnung in so manchen Zweig der etwas verwilderten Geschäftsführung, Frieden und Einigkeit in den feindseligen Zustand des Personales zu bringen*); ich ließ mir Dinge angelegen seyn, die mir contraktlich weder zugemuthet wer-

*) Es ist mir nicht möglich hier eine Bemerkung zu unterdrücken, die ich in die Reihe der Anmerkungen verweisen muß, weil ich mir vorgesetzt habe, durch Details nicht zu ermüden. Sie gilt dem vortrefflichen Schauspieler Wohlbrück, vor dem mir, von allen Seiten, Angst eingejagt worden war, wegen seines unerträglichen Charakters, der ihn zu einem der Direktion furchtbaren Mitgliede machte. Nun denn: Herr Wohlbrück ist derjenige gewesen, der

den konnten, noch vor meinem Vorgänger beachtet worden waren. Ich warf all' meine eigenen, mir wichtigen Arbeiten bei Seite, um diejenigen nicht zu versäumen, die der Bühne gehörten und stahl mir, in quälender Gewissenhaftigkeit, kaum die nächtlichen Stunden ab, die zur Redaktion und Correktur meines so eben erscheinenden „Theaters in einem Bande" nöthig waren.

Mein Herr Vorgänger hatte dies Alles in einer Stunde abgemacht. Sein Beruf als Redakteur der Breslauer Zeitung erlaubte Herrn **Dr.** Nimbs nicht, dem Theater, welches er leitete, sich ganz zu widmen. Ich setzte zwölf Stunden täglich daran, wo er mit einer fertig geworden war. Und trotz dieses Eifers gelang es mir nicht, zu erreichen, was er erreicht. Es wurde ausgesprochen und man ließ es drucken, daß das Repertoir erbärmlich, der Zustand der Bühne ein beklagenswerther sey, seitdem ich an der Spitze stände. Ja die Breslauer Zeitung fügte dem Jubelruf, den sie bei meinem Wiederaustritt ertönen ließ, gar die inhaltsschweren Worte bei: daß es meinen Bemühungen gelungen wäre, dem Publikum den Besuch des Theaters zu verleiden!

Man schelte mich nicht kindisch und eitel-verletzbar, daß ich auf Theaterberichte in öffentlichen Blättern

---

sich allen meinen Wünschen gefügt, keine meiner Anordnungen gestört und seine eigenen, begründeten Ansprüche öfters aufgegeben hat, um mir gefällig zu seyn. Ein freundliches, verständiges Wort an ihn gerichtet, brachte mich stets zum Ziele.

Werth zu legen scheine. Ich kenne den Zustand der Tagesliteratur genugsam, um zu wissen, was ich von ihren Ursachen, wie von ihren Wirkungen, zu halten habe. Auch die letzteren werd' ich nicht überschätzen; mögen belletristische Journale tadeln, oder loben: an ihrem Lobe wird sich ein theatralisches Institut so wenig erheben, als es an ihren Anfeindungen untergehen wird. Anders steht es um den Einfluß, den politische Zeitungen ausüben. Mehr oder weniger tragen für uneingeweihte Leser, und aus solchen besteht ja doch bei weitem die größere Hälfte, ihre kritischen Raisonnements einen halb-offiziellen Charakter. Nicht nur viele Bewohner der Hauptstadt, auch die Meisten in der Provinz halten sich verpflichtet, daran zu glauben, weil es ihnen schwer fällt anzunehmen, daß die Abfassung derselben andern Personen anvertraut werden könnte, als solchen, auf deren Wissen, auf deren Erfahrung, Einsicht und Unpartheilichkeit zu rechnen ist. Deshalb mein' ich, dürften die Inhaber dieser Blätter nicht vorsichtig genug bei der Wahl ihrer Referenten seyn und deshalb mein' ich, trügen sie die moralische Verpflichtung im Herzen, streng zu prüfen, wem sie das schwierige Richteramt anvertrauen? Ob diese Vorsicht beobachtet wird? — darüber steht mir kein Urtheil zu. Daß ich aber Vieles lesen müssen, wo aus jeder Zeile der üble Wille, die offenkundige Entstellung, die Vermischung des Wahren mit Falschem hervortrat, das ist eben so gewiß, als die dadurch herbeigeführte Beschleunigung meines Entschlusses. Wenn Einer oder der Andere bei seinen Theaterberichten die Absicht gehabt hat, „mir die Führung

des Geschäftes zu verleiden," so darf er stolz darauf seyn, dieselbe glorreich errungen zu haben. Ich ziere mich nicht, will mich nicht höher stellen, als ich stehe und bekenne ganz ehrlich: der Ton mancher Theaterkritiken in und über Breslau ist mir unwürdig erschienen, und hat viel dazu beigetragen, mich die Trennung von diesem Unternehmen früher wünschen zu lassen, als dieselbe, auch zur Erreichung meiner andern, oben erwähnten Zwecke, nöthig gewesen wäre.

Mit Einzelheiten und ihrer Aufführung will ich den Leser nicht langweilen. Die allgemeine Betrachtung genügt: Ich bin, nachdem ich fünfundzwanzig Jahre meines Lebens theoretisch wie praktisch der Bühne gewidmet, nicht im Stande gewesen, bei'm besten Willen, bei'm unermüdet'sten Fleiße und den redlichsten Absichten, nur einigermaßen jene Resultate zu erreichen, welche mein Vorgänger Herr Dr. Nimbs zur vollen Zufriedenheit der Breslauer Kritik in so hohem Maaße erreichte. Es ist dies wahrhaftig eine schlechte Empfehlung für meine Talente und Fähigkeiten; aber eine um so größere für die des Herrn Doktor, der das Theater stets nur als Nebensache betrachtete, und ohne sich weiter mit dieser fantastischen Welt beschäftigt zu haben und ohne Etwas von ihrem innern Seyn und Wesen ergründen zu wollen, dennoch so unerreichbar für mich blieb! Vielleicht, — und das soll keine Ironie seyn, sondern es ist mein bitterster, schwerster Ernst: vielleicht ziemt es dem gegenwärtigen Zustande des deutschen Theaters, wie des deutschen Theaterpublikums, vorzüglich aber der Kritik, daß der Führer und dramaturgische Leiter einer Bühne in

technisch-artistischer Beziehung nichts verstehe! Vielleicht geht es bei einer solchen Führung am Besten. Denn ob Du Dich bemüh'st, den Darstellungen die Du vorführen willst, mehr Rundung und Einklang zu geben; ob Du darauf ausgehst, von Innen zu reformiren und den Geist der Ordnung, der behaglichen Gemeinschaft zu wecken, wo er schlief, oder gewichen war; ob Du bis in die feinsten Nerven ergriffen mitempfindest, was gelingt oder mißlingt und Dich aufreibst in Sorgsamkeit und ängstlicher Theilnahme —! wer wird es Dir danken? Wer fragt danach? Wer achtet nur auf die Resultate, die Du erzielst und für die, soll er sie bemerken, der geschärfte Sinn des eingeweihten Kenners nöthig wäre? Darum handelt sich's nicht mehr! Neues, nur Neues; weiter will man nichts. Fort, im Strome des Tages, mit ihm! Bringe zur Anschauung was der Markt bietet! Nur Neuigkeiten! Nur raschen Wechsel! Ob Eure Kräfte dafür ausreichen? Ob der Souffleur die Schauspieler überschreit? Gleichviel! Gräme Dich nicht! Wolle nicht klüger seyn als die Andern, sonst schelten sie Dich dumm! Du wähnst Deine Pflicht zu erfüllen und wirst ein langweiliger Pedant.

Als solcher hab' ich ein halbes Jahr lang mich abgeängstet und gequält; vor jedem ärztlichen Attest gezittert, vor jeder neuen Aufführung gebebt. Habe vermittelt und versöhnt, geschlichtet und beschwichtigt, bin gekränkt und verkannt worden; habe tausend Briefe empfangen und geschrieben, um Lappalien; habe lächeln müssen, wo ich vor Ingrimm weinen wollte; und habe eingesehen, daß ich zum Direktor eines Theaters im

Interesse Anderer, noch weniger tauge, als in meinem eigenen, weil meine peinliche Gewissenhaftigkeit mich zu rücksichtsvoll, bedenklich und ängstlich macht.

Nach Ablauf dieses halben Jahres durft' ich, — Dank sey es meinen eifrigen Bemühungen — die Schlüssel des Theaterbüreau's in jenes Mannes Hände legen, dem sie schon bestimmt gewesen waren, eh' mich Baerst's Zuschrift aus Liegnitz herbeirief. Am funfzehnten März 1845 schlug die Stunde meiner Erlösung. Und heute, wo acht Monate später, ihr Nachklang mit dem Gefühle innigster Befriedigung mich durchdringt, wend' ich mich im Geiste noch einmal zu Denen zurück, die mir freundlich zur Seite gestanden; die durch guten, herzlichen Willen, Trost und Beruhigung in meinen Kummer gemischt. Da reich' ich dem vortrefflichen Freunde dankbar die Hand, der als Baerst's Theilnehmer im Geschäft, während seiner Abwesenheit die ökonomische Verwaltung zunächst leitete und in allen Zweigen der Theaterführung mein Vorgesetzter war; demselben, der als ich angestellt werden sollte, seine gerechten Bedenklichkeiten gegen mich geltend gemacht. Wie viele derselben auch in Erfüllung gegangen und durch meine Schuld gerechtfertigt worden seyn mögen, — Herr Reimann hat es mich niemals entgelten lassen. Immer gütig, immer vertrauensvoll, immer bereit meine Wünsche zu erfüllen, ist er in unveränderlicher Freundlichkeit meinen trüben Stimmungen, meinen wechselnden Launen entgegengetreten. Bei ihm, in seinem Hause, in seinem praktischen Sinne, seinem strengen Rechtsgefühl, fand ich Zuflucht vor jedem Aerger, Aufklärung über jeden

Zweifel. Möchte das Wohlwollen, welches er mir zugewendet, eben so unvergänglich seyn, als die ergebene Anhänglichkeit, mit der ich ihm zugethan bleiben werde, so lang' ich lebe. Arm und unbedeutend wie ich bin, kann ich nichts thun, was ich durch ihn empfing, zu erwiedern, als daß ich ihm treu bleibe im tiefsten Herzen und ich richte an ihn (hoffend, daß dies Blatt vor seine Augen kommt), jene Worte des großen Alexander von Humboldt: „Ich biete Ihnen dar, was auf allen Stufen des Lebens und seiner vielfachsten Enttäuschungen im Menschen das Menschlichste ist: den Ausdruck tiefempfundenen Dankes."

Obgleich in Breslau geboren, seit früh'ster Kindheit mit aller Welt daselbst bekannt, im Laufe des Lebens mit Vielen befreundet und jetzt von Manchem aufgesucht und gern gesehen, war es mir doch nicht vergönnt, den Umgang Derjenigen zu pflegen, die mir wohlgesinnt, mich dazu aufforderten. Nur wenige Gesellschaften und diese nur selten, konnt' ich besuchen; nur die nächsten Freunde und Gönner. Unter diesen obenan, getreu, theilnehmend, nachsichtig, durch lange Jahre der Trennung und des häufigen Wiedersehens fest erprobt, steht mir Professor Kahlert. Der von ihm gepflegte und fleißig gehegte Künstlerverein, der mich, den Wandernden, vor zehn Jahren als Ehrenmitglied aufgenommen, empfing mich jetzt als wirkliches Mitglied, in herzlicher Liebe und ich versäumte nicht gern eine seiner allwöchentlichen Zusammenkünfte, in denen freie, ungezierte Heiter-

keit herrscht. Dort fand ich, neben vielen alten Freunden, auch unsern liederreichen Geisheim; dort lernt' ich, den ich als frischen, gesunden, lebenskräftigen Dichter schon längst verehrt, Gustav Freytag persönlich kennen; und ich befürchte nicht anmaßend vor ihm zu erscheinen, wenn ich hinzufüge: wir gewannen uns lieb.

Gern hätt' ich, nachdem die dramaturgischen Fesseln von mir abgestreift waren, in der guten Vaterstadt nachgeholt, was ich den Winter über versäumen müssen; gern hätt' ich nun den Kurs eines Besuchenden, Ankommenden, durch alle Häuser gemacht, die mir offen standen und wo man meinem Ausbleiben und mir schon lange ein Wenig zürnte. Aber um sich darauf einzulassen, muß man gesund und rüstig seyn. Und das war ich keinesweges. Man hat nicht sechs Monate hindurch das Breslauer Theater dirigirt, ohne im siebenten die Folgen davon zu verspüren, wenn man Hypochonder, nervös, reizbar ist, wie ich es leider bin. In der Breslauer Luft ist es schwer, sich zu erholen. Ich suchte mir eine reinere und ohne lange zu wählen begab ich mich nach Charlottenbrunn, diesem himmlisch gelegenen Gesundbrunnen; nicht um aus seinen Quellen zu trinken, oder in ihnen zu baden; sondern um auf den Bergen umherzuschweifen und im Schatten riesiger Tannen und Buchen rothe Beeren zu pflücken. Einsam wollt' ich leben, ungestört vom rauschenden Gewühl der Stadt, abgetrennt von menschlichem Verkehr, nur dem Göttlichen hingegeben, dem allmächtigen Geiste der ewigreinen Natur! — Doch der Umgang mit Menschen trat

mir in Gestalt aufrichtiger, liebevoller Freunde entgegen und entzückte mich um so mehr, als er mich der Natur nicht abwendig machen wollte, mich vielmehr, von ihren Vertrauten geleitet, recht auf sie hinwies. Zuerst muß ich des trefflichen Brunnenarztes, des Doktor Larisch gedenken, der sich meiner, bei einigen recht ernstlichen, als Nachwehen der Breslauer Theaterfreuden zu betrachtenden Krankheitsanfällen, thätig und hilfreich annahm; durch den ich zuerst erfuhr, daß ich ein „Ganglion und einen Vagus" im Leibe trage, die mir Allerlei zu schaffen machen; der sich aber nicht damit begnügte, mir milde Gifte, liebreich zubereitet einzuflößen, sondern auch fröhlich an meiner Seite durch Berg und Wald zog, mit sinnigem Worte eben so günstig wirkend, als durch seine Rezepte.

Eigentlich führt' ich alle Tage die Gott der Herr in heller Pracht über die Waldgipfel sandte, das Singspiel: „Doktor und Apotheker" auf. Denn zwischen beiden theilten sich Tag und Abend. Herr Beinert, — wie soll ich ihn tituliren? — Mineraloge, Geologe, Botaniker, Chemiker, Pharmaceut, Polizeiverweser, Brunneninspektor, Bergwerksinhaber, Grubenbesitzer, Weinkaufmann, — ? nun, ich will ihn Freund nennen, denn das wurd' er mir in den ersten Tagen unseres Zusammenseyn's, und blieb es und wird es hoff' ich bleiben, bis wir Beide tod sind. Außerdem aber geb' ich ihm noch einen Namen und den will ich alsogleich durch einige Reime meinem Leser vorführen, die ich dem theuren Manne in ein Exemplar meiner dramatischen Versuche einschrieb. Sie lauten:

Du nimmst des langen Abend's finstern Fluch
Mir gastlich gern vom Herzen;
So nimm auch gütig dieses Buch,
Gefügt aus Ernst und Scherzen.

Wie Dir's ein Bild von meinem Leben giebt,
Mir gleich, blieb's weit vom Ziele!
Doch liebet, wer den Autor liebt,
Vielleicht auch seine Spiele.

Dir Zentrum von Charlottenbrunn, Dir bot
Dies meine Hand, o Beinert,
Der aber krieg' die Schwerenoth,
Der Deinen Werth verkleinert!

Ja, Zentrum von Charlottenbrunn! Einen passenderen Beinamen wüßt' ich dem thätigen, unermüdlichen Manne nicht zu geben, der gefällig gegen Jeden, bei all' seinem Streben und Wirken mehr an Andere zu denken scheint, als an sich. Dem Manne, der mit Selbstaufopferung gar manchen Theil seines schwererungenen Erwerbes auf gemeinnützige Anlagen verwendet und voll Sorgfalt und Umsicht darauf bedacht ist, zu erhalten, was die lieblichen Umgebungen seines Wohnortes schmückt. Edles, empfängliches, kindlich = frohes Gemüth! Freue Dich am grünen Wuchs Deiner Waldungen! Sey glücklich in Deinen Kindern und lebe, bis Du einst von ihnen geführt, jene Anhöhen als Greis erklimmst, mit klarem Auge Dich an der Bäume Pracht zu weiden, die Deine Hand gepflanzt!

Im Juli verließ ich Charlottenbrunn, um mich nach Trachenberg zu begeben. Der Fürst Hatzfeld hatte

mich huldreich aufgefordert, einige Zeit auf seinem Schlosse zu verleben und hier die „Vierzig Jahre" zu beenden. Es wäre dem Charakter dieses edlen Mannes und den Gesinnungen der Fürstin zuwider, wenn ich eine Schilderung meines hiesigen Aufenthaltes dem Leser zu machen versuchte. Ich könnte dies nicht, ohne Aufzählung des Guten, Schönen und Erfreulichen was mir täglich begegnet; ohne Beschreibung des Wohlwollens, welches man mir gönnt. Ich möchte mich wenden, wie ich wollte, den Verdacht: schmeicheln zu wollen würd' ich immer auf mich laden. Damit aber könnte weder diesem Fürstenpaare, noch mir gedient seyn. Deshalb begnüg' ich mich zu sagen, daß hier unter den günstigsten äußern Umständen und Verhältnissen, mein Buch und mein Leben, nachdem ersteres dem letzteren seit einigen Jahren nachzulaufen bemüht war, wirklich zusammengetroffen sind. Heute, am 19. Oktober 1845 beschließ' ich die „Vierzig Jahre," (ohne jedoch in Abrede stellen zu wollen, daß ich bald meinen neunundvierzigsten Geburtstag begehen werde,) beschließe sie und sage meinen lieben Lesern ein freundliches Lebewohl.

Da liegen nun sechs Bände vor Euch, und was habt Ihr daraus gelernt? Was erfahren? Ach nicht wahr, viel ist nicht daraus zu lernen? Vielleicht auch hat es Euch gar gelangweilt? — Zürnt mir nicht! Ich gab mich wie ich bin. Und wo ich Manches verschwieg, geschah es wirklich niemals aus Schonung für mich. Was ich unterdrücken mußte, um Anderer Willen, unvermeidlicher Rücksichten wegen, nur das hab' ich Euch vorenthalten. Wer mit schärferem Blicke zu lesen versteht,

mag wohl auch hier und da geahnet haben, was ich nicht niederschreiben konnte.

Mein Buch ist zu Ende, — und, lieber Himmel, mein Leben auch! Ich werde nichts mehr erreichen, auch wenn ich fortfahre zu streben.

Müde, enttäuscht, aber ohne Groll seh' ich der letzten ernsten Stunde entgegen, — wolle Gott auch ohne Furcht und Grauen! Möge sie kommen, wenn ich die Feder hingelegt, welche diese Zeilen schreibt; ich denke ihr heiter in's Angesicht zu schauen.

Mein Daseyn war ein wildbewegtes und ich habe mir viele Vorwürfe zu machen. Die meisten sind gegen mich selbst gerichtet! Andern Menschen hab' ich, daß ich's wüßte, nie großes Unrecht gethan; wohl hab' ich manchem Gegner verziehen, manchem Feinde Gutes erwiesen. Leichtsinnig war ich freilich, trotz meiner Neigung zu tiefsinniger und schwermüthiger Grübelei. Leichtsinnig bin ich heute noch. Wie viel ich auch in der Schule des Lebens gelernt, wie muthig und froh ich jede Entbehrung zu tragen vermag, — Eines hab' ich nicht gelernt: zu sparen, zu sammeln! Ich sterbe als ein Bettler, obwohl ich bedeutende Summen im Leben erwarb. Stets gab ich wieder aus, was ich einnahm. Nicht immer für mich; meine persönlichen Bedürfnisse sind gering; ich weiß mich zu bescheiden.

Man nennt Denjenigen „Verschwender" der nicht erspart, nichts für die Zukunft zurücklegt, nichts für seine alten Tage.

Ich will Die nicht vertheidigen, welche ohne Rücksicht auf ihre Nachkommen, ein ererbtes Vermögen vergeuden

in übermüthiger Pracht, oder Ueppigkeit. Aber ob Jene zu loben sind, die immer berechnen, sparen, bedenken? — das weiß ich auch nicht.

Nur seinen und der Seinigen lieben Leichnam möglichst gut und wohlfeil zu pflegen; dabei den armen, ja ärmsten Leuten abzudrücken und ihre Noth bei Einkäufen bestens zu benützen; Niemand beschenken; Niemand helfen; zwei Groschen Trinkgeld geben (oder gar nichts), wo Unsereiner einen Thaler giebt; kurz die Vergrößerung seines Vermögens zum Zwecke des Lebens machen: das bringt in den Ruf eines rechtlichen, soliden Mannes, eines guten Bürgers, eines biedern Hausvaters.

Wer aber lebt und leben läßt; — (sey er immerhin bereit, ein Wenig schlechter zu leben, damit Aermere ein Wenig besser leben können!) — wer giebt und spendet; für Noth ein Herz hat; dem Augenblick sein Recht gönnt und der Zukunft nicht achtet; der verrechnet sich, bleibt arm, wird geringgeschätzt.

Sein Irrthum besteht nur darin, daß er, in seiner Verachtung des Geldes, eine Tugend ausübt, die Wenige theilen. Wäre sie allgemein, dann wäre Allen geholfen.

Und dennoch nennen sich Krämer, Spekulanten, Filze und Neidhardte, wofern sie fleißig zur Kirche ziehen, Christen, während das Hauptgesetz der Lehre, nach welcher sie sich benennen, ganz einfach lautet: Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst.

Wohlan denn! Ich darf keinen Anspruch machen, im Sinne Jener mich Christ zu nennen. So heißt mich:

Verschwender! Mir ist's auch recht; hab' ich doch einen Titel.

Ich hätte freilich gern Dichter geheißen. Aber damit wird es, fürcht' ich, schlecht bestellt seyn. Und das ist die Lehre, mein junger Leser, der Du in diesen Bänden blätterst, die Lehre die ich Dir scheidend gebe: Nur Jene sollen sich freiem, edlem Künstlerthume widmen, welchen Gott den Stempel des Genie's aufgedrückt.

Mir wäre besser, wenn ich meinen Garten pflegte, meine Tauben fütterte und mich an den Werken der Meister labte, da ich keiner werden konnte.

Ihr Alle, die Ihr's nicht werden könnt, — bleibt davon, arme Kinder!

Mein Leben ist aus; ich hab' es Euch erzählt, so gut ich konnte. Wahrscheinlich werd' ich Euch nicht mehr viel von mir selbst zu erzählen haben. Wer mich etwa ein Bischen lieb gewonnen, der lasse diesem letzten Bande, wenn er ihn zum Buchbinder trägt, noch ein weißes Blatt einheften. Auf dieses kann er dann — (vielleicht bald, ich hätte nichts dagegen!) — mit eigener Hand schreiben: „Gestorben!" Will er noch dazu fügen: „Friede mit seinem Andenken!" so thu' er's. —

Vergangene Nacht wütheten heftige Stürme; sie haben viele Bäume vor meinem Fenster entlaubt. Ich blicke hinab in den Park, — überall gelbe Blätter, dürre Aeste. Die Luft ist rauh und kalt, der Winter nicht mehr fern. Grau, grau der ganze Himmel! Mir füllt sich das Auge mit Thränen. Unnennbare Wehmuth durchdringt mich.

Und siehe, wie ich in den Morgennebel starre, theilt

er sich, — die Sonne tritt heraus. Dieselbe Sonne, die den Frühling wiederbringen wird? den Frühling!

Da denk' ich Dein! Dein! ......! Wirst Du diese Zeilen lesen? Wirst Du fühlen, daß sie Dir gelten? Wird Dein Herz Dir es sagen?

Sieh', es ist Herbst; die Blätter welken und fallen; sie zittern ihrem kalten Grabe entgegen.

Doch wie die Sonne Raum gewinnt, gleich zieht noch einmal ein warmer Hauch über die Wiesen und die Vögel, die vor einer Stunde fröstelnd schwiegen, lassen sich blicken und zwitschern der süßen Täuschung entgegen.

Sey sie kurz, — sie ist doch schön!

Du gabst meinem Herbst noch einen Frühlingstraum. Habe Dank! und sey glücklich.

Ende des sechsten Bandes.

Beilage zur Rechtfertigung!

An Herrn von Holtei u. s. w.

Gotha am 16. Juli 1845.

Hochzuverehrender Herr!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Harte und gerechte Vorwürfe habe ich Ihnen zu machen über einen schonungslosen Angriff, der zwar nicht meine Person trifft, aber wegen des Mißbrauchs meines irrthümlich genannten Namens mich zu treffen scheinen muß bei Allen, die mich nicht persönlich kennen. Indem Sie nämlich auf Seite 188 ff. des ersten Bandes ein jammervolles Bild von einem unglücklichen Schulpedanten entworfen, „der Oberlehrer an einer sächsischen gelehrten Schule war, dem das Griechische wie Wasser von dem Munde floß und den Kanngießer für ein lebendiges Lexikon erklärte,“ fügen Sie parenthetisch hinzu: „Rost, glaub' ich, hieß der treuherzige, verrostete Pedant“ und zwingen dadurch Jeden, der mich nicht persönlich kennt, in mir das Sujet jener Karrikatur zu suchen, während Jeder, dem ich persönlich bekannt bin, Ihre Schilderung der gröbsten Unwahrheit zeihen muß, wenn er dieselbe als auf mich bezüglich betrachtet. Zu einer solchen Beziehung aber liegt die unmittelbare Nöthigung vor. Denn obgleich jenes Zerrbild keinen Zug von mir an sich trägt, so kennt man doch außer mir keinen Philologen dieses Namens, der Lehrer an einem sächsischen Gymnasium, Hellenist durch und durch, und

wenn auch nicht ein griechisches Lexikon, doch griechischer Lexikograph war. Zwar war ich in der Zeit, wo jene Tischscene spielte, nicht Oberlehrer, sondern munterer Studiosus in Jena, zwar hat mein Fuß nie Breslau betreten, zwar habe ich Kanngießer nie mit Augen gesehen, zwar ist mir nicht die Ehre zu Theil geworden, Ihnen im Leben je begegnet zu seyn; aber wer weiß das von den Vielen, denen mein Name bekannt, meine Person fremd ist? So gewiß also, wie man eine Ihnen noch so unähnliche Fratze, welcher der Name „von Holtei" beigesetzt wäre, nur auf Sie deuten würde, wenn auch ein Anderer damit gemeint wäre, so gewiß wird man mein Conterfei in jenem Pedanten zu erblicken meinen.

Wodurch jener für mich so ehrenrührige Irrthum veranlaßt worden ist, das werden Sie allein zu ermitteln im Stande seyn; daß derselbe berichtigt werden und zwar in einer solchen Art, daß die Berichtigung der Lesewelt eben so leicht und eben so allgemein bekannt werden könne, als der Irrthum selbst, dazu wird es für Sie meiner Ermunterung nicht bedürfen, noch viel weniger irgend eines Zwanges. Ein Mann, der überall nur der Wahrheit zu huldigen verspricht und jede Beeinträchtigung derselben ängstlich vermeidet, der sich selbst die Frage vorlegt (S. 371): „Wer giebt mir ein Recht, schonungslos gegen Andere zu seyn?" und daran die Versicherung reiht: „Wahrheit soll der Mittelpunkt dieses Buches bleiben," der wird, der muß, will er sich nicht selbst untreu werden, die Berichtigung eines solchen Irrthums sich zur heiligen Pflicht machen. Das ist meine Ueberzeugung, mit welcher ich vertrauensvoll einer Auf-

klärung dieser Sache durch eine geneigte Mittheilung an mich und durch eine geeignete Belehrung für das Publikum entgegensehe, und bei welcher allein die Hochachtung fortbestehen kann, die ich Ihrem Character und Ihren Verdiensten zolle.

Dr. Rost,
Oberschulrath und Gymnasialdirektor.

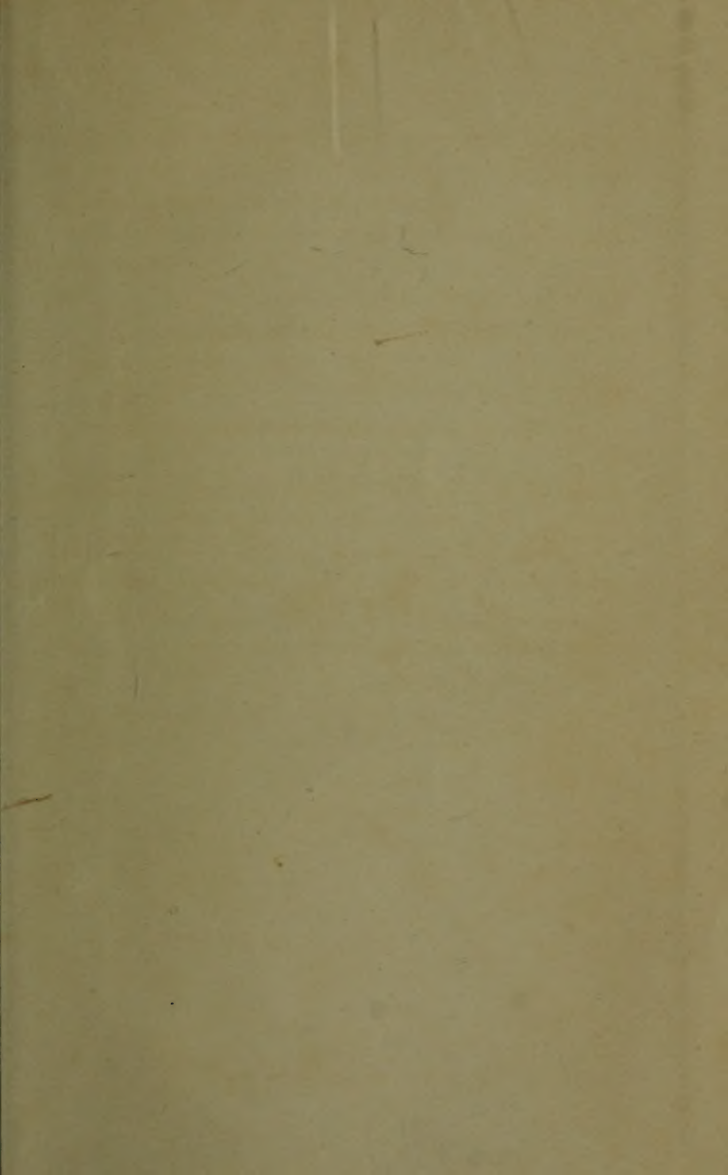
Nachschrift des Verfassers.

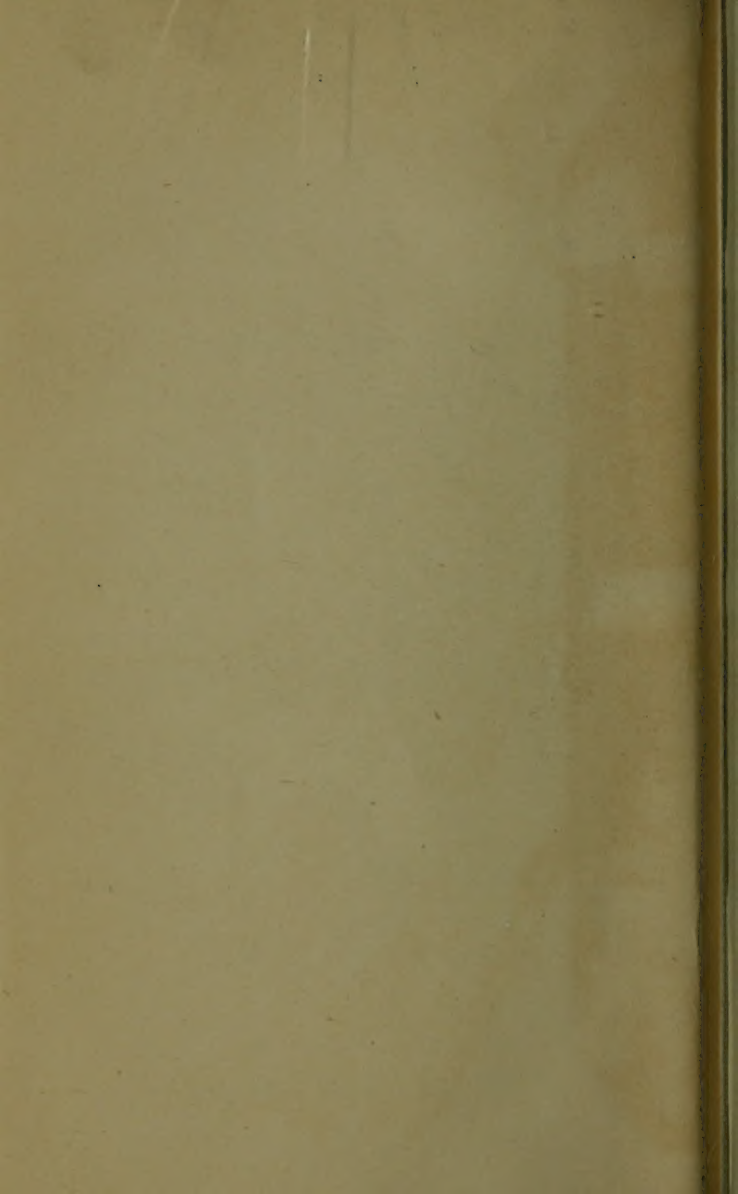
Auch ich möchte gern noch eine Rechtfertigung folgen lassen, die mich in den Augen meiner Leser von der Schuld der Nachläßigkeit, wegen mehrfach stehen gebliebener Druckfehler loszusprechen im Stande wäre. Leider jedoch wird es mir mit derselben nicht so gut gelingen, als dem vortrefflichen Gelehrten, dessen Schreiben ich hier oben mitzutheilen mich verpflichtet gefühlt. Denn ob ich zwar den allbeliebten Eingang: „wegen Entfernung des Verfassers vom Druckort rc.“ für mich in Anspruch nehmen könnte, so zwingt mich doch die Dankbarkeit für meinen gütigen Verleger, einzugestehen: daß mir sämmtliche Correcturen regelmäßig von Breslau nach Trachenberg übersendet wurden und daß ich Niemand anzuklagen habe, als meine Unachtsamkeit, wenn Irrthümer wie die nachfolgenden nicht verbessert wurden:

Druckfehler des fünften Bandes.

pag.	25	Zeile	4	von unten	statt:	Umzäumung, lies: Umzäunung.
=	50	=	6	= =	=	kónnte, lies: konnte.
=	52	=	5	= =	=	Duro, lies: Duero.
=	74	=	15	von oben	statt:	gespielt, lies: gespült.
=	93	=	15. 16.	v. =	=	Einwendung, lies: Einwilligung.
=	160	=	10	von unten	=	ausgezeichnetem, lies: ausgezeichneten.
=	164	=	16	von oben	=	röchtlich, lies: röthlich.
=	339	=	5	von unten	=	les plans, les prairies, lies: les plans et les prairies.
=	340	=	4	= =	=	Et chez toi Holtei: lies: Et chez toi cher Holtei.
=	340	=	10	von oben	=	vêvais, lies: rêvais.
=	357	=	10	= =	=	camerade, lies: camarade.
=	367	=	12	= =	=	Gaspieles, lies: Gastspieles.

Druck von Eduard Klein in Breslau.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 30 08 11 005 4